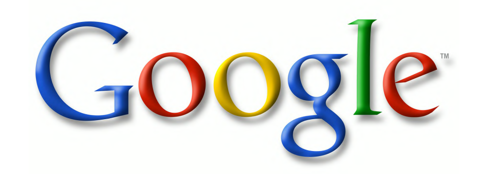
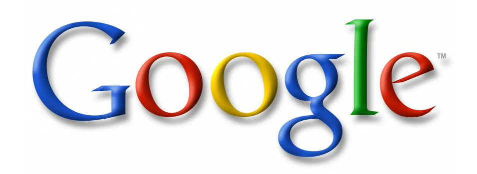
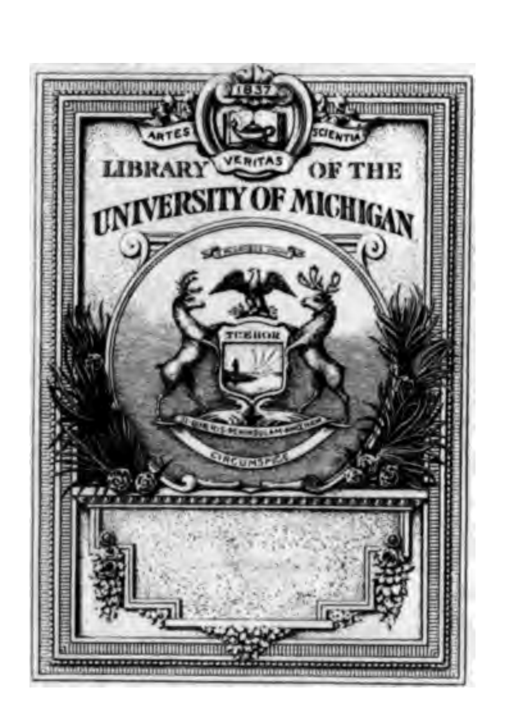



Google




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift

unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer,
Redaktor für den deutschen Teil.
Hirzbodenweg 91, Basel.

Jules Jeanjaquet,
Redaktor für den romanischen Teil.
Basel.

Siebenter Jahrgang.

Mit 7 Illustrationen im Text, 3 monochromen und 1 polychromen Tafel.

ZÜRICH
Druck von Juchli & Beck
vorm. Emil Cotti
1903.

INHALT.

Miszellen.

Bücheranzeigen.

Kleine Chronik.

Schatzgräberei in der Umgebung Basels (1726 und 1727).

Mitgeteilt von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

Die im Folgenden auszugsweise abgedruckten Akten liegen auf dem Basler Staats-Archiv unter Criminalia 4, Fasz. 23. Sie scheiden sich in Bezug auf die Beteiligten in zwei Haupt-Gruppen: 1) die Schatzgräberei in Jakob Abbts Krautgarten zu Aristorf (1726), 2) die auf der Spittelmatte bei Basel, in Augst und anderwärts (1727).

Die Verhandlungen verdienen nicht nur wegen der Schatzgräberei, sondern auch wegen des übrigen darin vorkommenden Aberglaubens eine Veröffentlichung.

I. Schatzgräberei in Aristorf.

1.

Erster Brief des Verwesers Seb. Spörlin an Bürgermeister und Rat von Basel.

Dat. Varnspurg, den 27. Juni 1726, verlesen am 29. Juni.

Sp. berichtet, man habe letzten Samstag und Sonntag nachts Licht bei Jakob Abbt gesehen, wesshalb der Untervogt [Salathe] am Montag nach Abbt geschickt und ihn hierüber ausgefragt habe. Dieser erzählt, ein gewisser Berner Mann [H. U. Bächler], der Metzger Heinr. Martin von Augst, der Schuhmacher Wilh. Gysin von Liestal, ein Posamenter [Fiechter] „auffem gstadig allda“ und Hans Joggi Keigel von Füllinsdorf seien zu ihm gekommen, „mit vermelden, dass an zweyen Orthen in seim Krautgarten, und zwar an einem Orth nur 4 schueh tieff 2000 fl., an dem anderen Orth aber 8 schueh tieff eine grosse Quantitet, so sich zu gewissen Zeiten sehen lasse, verborgen lige, und sie nun desswegen zu Ihme kommen, umb diesen verborgenen Schatz aussgraben, versprechend, Ihme auch einen Theil davon zukommen zu lassen. Wie nun Er, Abbt, diesen Männeren zu graben erlaubt, hätten sie am Sambstag nach Mitternacht umb 2 Uhren und am Sonntag Nachts umb 12 Uhren dieses Geschäfft

verrichtet, ob sie aber etwas ergraben, das könne Er, Untervogt, nicht sagen, maassen Abbt mit der Sprach nicht recht herauss wollen" etc.

2.

Zweiter Brief Desselben an Dieselben.
Dat. 10. Juli 1726, verlesen 17. Juli.

Sp. berichtet, er habe verschiedene Personen über die Sache einvernommen.

Wir heben einige interessantere Aussagen hervor.

Heini Häring, der „einte" Geschworene, erzählt, die Schatzgräber seien auf einen viereckigen Stein gestossen, „so in der Mitten ein Loch gehabt, worauff ein Berner-Mann... befohlen, mann sollte dieses Loch öffnen, und gleich darauff seyen nicht allein Ihre zwey zu diesem Schatzgraben gebrauchte Liechter wie kleine Liechtlin von Schwefel worden, sondern es seye auch ein starckher Geruch herauss gestiegen". Darauf „habe der Berner befohlen, mann sollte den Stein gar hinweg thun, da seye gleich alles in c. v. Rossmist verwandlet worden".

Claus Strub, der andere Geschworene, sagt u. A. aus, sie hätten, „ehe Sie zum Werckh geschritten, fünff Capitel aus den Bücheren Mosis und den 91.' Psalmen aus den alten gelesen".

Joh. Claus Bowald sagt u. A. aus, sein Sohn habe nachts „in Joggi Abbten Krautgarten Liechter wahrgenommen, sich derohalben dahien verfüeget, umb zu sehen, was alldorten vorgehe. Wie er sich nun allda ein wenig verweilet, seye er eines schwartzen Hunds gewahr worden, der Ihne je länger je grösser, ja endtlich gar wie ein c. v. Pferdt dunckhte und Ihme einen solchen Schreckhen eingejaget, dass er sich ohnverzuglich davon und nacher Haus begeben".

Der Schneider Jakob Abbt, Besitzer des betr. Krautgartens, erzählt den ganzen Hergang wie folgt: „Es sey ongefehr 40 Jahr, dass seine Frauw in Ihrem Krautgarten etwas gesehen und vermeint, es seye ein Häufflein Geld, seye derowegen freuwdig in das Haus geloffen und habe Ihrer Mutter angekündet, es gläntze alles im Krautgarten von Gold. Wie sie nun miteinanderen in Krautgarten kommen, seie nichts mehr da gewesen. Vor ohngefehr 12 Jahren habe seine Frauw bei Niclaus Brüederlin zu Liechstal gedient und damahlen in einer Reben, allwo sie gehackhet, eine Duplonen hervor gescharret, welche

sie Ihrem Meister gezeiget, und, da derselbe Ihro bedeutet, sie sollte solche nur für sich behalten, habe sie sich auff die Gassen begeben und in Beyseyn etlicher Liechstaleren gesagt, wann sie nur dassjenige Gelt, so sie in Ihrem Krautgarten zu Arristorf gesehen, auch also finden könnte. Diese Liechstaler fragten sie, ob sie dann Gelt gesehen, denen sie mit Ja antwortete. Letstverstrichenen Winter [1725/26] seye des Ziegler Hanns Joggelins Sohn, Rudi genannt [Rud. Mangold], von Liechstal nacher Arristorff zu Ihme kommen und habe sein Frau gefragt, wie lang es seye, dass sie das Gelt in Ihrem Krautgarten gesehen, deme sie geantwortet, es seye ohngefehr 40 Jahr und habe sie seither nichts mehr gesehen. Da sagte er, er wüste einen Mann, der solches finden könnte, wann sie suchen lassen wollte. Die Frauw erwiederte, sie wäre dessen wol zufrieden, massen sie sehr mangelbahr an Gelt seye, auf welche Erklärung hin er wieder fortgegangen. Zween Tag hernach seye er wieder kommen und habe Heinrich Fiechter, den Passamenter zu Liechstal, einen Berner und einen frömbden Zimmermann [Christoph Schaub ?] mitgebracht, welche in sein, Abbten, Abwesenheit in dem Krautgarten gegraben. Wie er nun heimkommen, hätte der Berner Ihme bedeutet, es seye für dieses mahl nichts auszurichten, dann solches zu nahe am Weeg lige, und sich darauff wieder davon begeben. Vergangenen Sambstag, den 23. Junii, da er, Abbt, auff seinem Ackher gehackhet, seye Wilhelm Gysin, der Schumacher von Liechstal, Morgens früeh zu Ihme auff den Ackher kommen, sagend, Er hätte etwas von Heinrich Fiechter, dem Passamenter vernommen und wäre anjetzo wieder ein Berner-Mann[1]) im Land, der das bewusste Gelt in seinem Krautgarten finden könnte, wanns noch vorhanden wäre, worauff er, Abbt, Ihme zur Antwort gab, es seye freylich noch da, und wann solches Ihme ohne Schaden gefunden werden könnte, so möchte ers wol leyden, dann er das Gelt wol brauchte. Gysin fragte Ihne ferners, ob sie dann kommen dörffen, sie wollten Ihme den Schaden wol 3 oder 4 fach wieder verbesseren und das Gelt mit der Hülff Gottes schon herfür bringen; wolle derowegen jetzung den Berner suchen und diesen Abend mit Ihme nacher Arristorff kommen, wann ers leyden möge. Er, Abbt, erwiederte nochmahlen, Er möge es

[1]) Dieser zweite „Berner-Mann" ist nun wol Hans Ulr. Bächler.

wol leyden, wanns nur ohne seinen Schaden geschehen könne. Wie nun er, Abbt, selbigen Sambstag mit seinen Leuthen in der Kuchin am Nachtessen begriffen ware und sich mit Claus Bowald ersprachet, kame einer an die einte Haussthüren, klopffte an und schrye Holla ho, und da Abt die Thüren aufgethan, seye es Heinrich Martin, der Metzger zu Augst, gewesen, welcher Ihme gefragt, ob er seine Schaaff noch habe, er wollte solche kauffen, darauff Abbt Jhme zur Antwort gab: Nein, er habe keine mehr, auff welche Antwort hin er wieder fortgegangen und habe er, Abbt, damahlen wahrgenommen, dass zween beyeinanderen waren. Nicht lang hernach seye Hanns Joggi Keigel von Fühlinstorff zur andern Thüren kommen und habe angeklopft, auch zugleich die Thüren eröffnet und sich in die Kuchin begeben, fragend, ob nicht ein Schneider da wohne, und alss Abbt Ihme bedeutet, dass ers seye, habe er Ihne herauss berufen, deme er auch nachgefolgt und habe voraussen den Berner angetroffen, welcher Ihne gleich mit diesen Worten angeredt: Höre gueter Freund! Ich habe vernommen, es seye so viel Gelt umb dein Hauss herumb verborgen, wann man solches finden könnte, warestu es zufrieden? Abbt erwiederte: Freylich, wanns Ihme keinen Schaden bringen und er seinen Nutzen auch darvon ziechen würde. Der Berner fuhre fort und sagte: Habe keinen Zweifel, es wird dir keinen Nachtheil bringen und dich (!) auch nichts schaden. Nun wöllen sie hurtig lugen, ob etwas ausszurichten; seye etwas da, so wöllen sie es mit der Hülff Gottes schon bekommen, darauff sie sich in die Kuchin begeben. Wie sie nun etwas wenig Zeit allda verharret, kamen Wilhelm Gysin der Schumacher, Heinrich Fiechter der Passamenter von Liechstal und Heinrich Martin der Metzger von Augst auch in die Kuchin getretten, und giengen samtlich in die Stuben; weilen es aber finster waar, fragten sie Abbten, ob er keine Liechter habe. Abbt antwortete: Nein er habe keine im Hauss. Einer under Ihnen sagte darauff: Hat man dann dem Metzger nicht befohlen, dass er Liechter mitbringen sollte? Da zoge Heinrich Martin der Metzger von Augst 2 halbe Kertzen aus seinem Sackh und zündete eine davon an. Der Berner thate das einte Fenster in der Stuben auff und fragte den Abbt, ob das der Krautgarten seye? Abbten Schwieger, welche damahlen schon im Betth gelegen, erwiederte Ihme: Wir haben sonsten keinen. Der Berner sprach hierauff zu Hanns Joggi

Keigel: Komme, Hanns Joggi, wir wöllen dann go lugen, wo solches Gelt seyge! seyen auch miteinanderen in den Krautgarten gangen. Die anderen Drey aber seyen jndessen in der Stuben geblieben. Ueber ein kleine Weil kame der Berner wieder in die Stuben, sagend: Ja, wann der Mann das Gelt hätte, so in seinem Krautgarten vergraben ligt, er wurde ein schön neuw Hauss bauwen können und doch noch Gelts genug haben. Die andern fragten Ihne auff diese Reden hin, ob es auch der Werth seye und wie tieff solches lige. Er erwiederte: Freylich seye es der Werth, an einem Orth ligen nur 4 schueh tieff über 2000 fl. und an dem andern Orth noch viel mehr vergraben; aber das letstere könne man diessmahlen nicht herauss graben, dann es lige 8 starckher Werckschueh tieff im Boden. Hierauff berathschlagten sie sich under einander, sie wollten dann anjetzo nur dassjenige aussgraben, so fast oben auff lige, desswegen einen Anfang machen und zuvor betten. Sie satzten sich samtlich zum Tisch und sprach der Berner: Nun wolan, Willhelm Gysin, fang an! Du weisst wol, was du zuthun hast. Da habe er, Gysin, allerhand Sprüch auss der heyl. Schrifft ausswendig daher gesagt, solchemnach den 91.' Psalm aus den alten und zuletst das Unser Vatter gebetten, deme die andern nachgesprochen. Nachdeme sie nun solches verrichtet, habe der Berner den Gysin und Keigel mit sich in die Kuchin genommen und etwas heimliches mit Ihnen geredt. Darnach seyen sie wieder in die Stuben kommen und hatten gesagt: Ihr andere Zween kommt jetzund! wir wollen in Krautgarten gehen und graben. Du aber, Abbt, kanst gehen, wohin du wilt; gib aber Achtung, dass du nicht fürwitziger weiss kommest und schauest, wass wir machen! Worauff sie in Krautgarten gangen und beyde Liechter brennend mitgenommen. Wie nun er, Abbt, etwas Zeits in der Kuchin gewesen, hätte es Ihne wunder genommen, wass sie machen, seye zu dem ende in den Weeg gegen dem Krautgarten hinüber gangen, und habe gesehen, dass, alldieweilen Zween gegraben, der Berner allda haurend [d. i. kauernd] in einem Buch gelesen und die übrigen Zween vor dem Garten Schiltwacht gestanden. Alss sie ohngefehr 1½ Stund lang gegraben, seye der Berner mit den Zweyen, so gegraben, wieder in sein, Abbten, Kuchin kommen, sagende, sie können diessmahlen nichts aussrichten, hätten einen Stein angetroffen, so nicht hinweg zubringen seye. Darauff sie den

anderen Zweyen auch in die Kuchin zugehen zugeruffen und der Berner sagte, Zween von Ihnen sollten das Loch wieder mit grund bedeckhen. Da nun solches geschehen, hatten sie sich, ohne weiters ein Wort zureden, wieder davon gemacht. An dem darauff gefolgten Sonntag Nachts umb 12 Uhren seyen alle fünff wieder in sein, Abbten, Hauss kommen und hatten Kertzen mit Ihnen gebracht, selbige beym feur angezündet und das nöthige Geschirr genommen, vorgebend, sie wollten jetzund das verborgene Gelt gleich haben, zu solchem ende sich wieder zum vorigen Loch in den Krautgarten verfüeget und angefangen zugraben. Noch Verlauff ohngefehr einer halben Stund seye der Berner wieder in die Kuchin kommen und habe etwas in Form c. v. Rossmists mitgebracht, selbiges ins Feuer geworffen, mit einem Rüethlin wieder aus dem Feur gesucht und endlich sich verlauten lassen, er könne nichts mehr finden, es schmäckhe gar starckh, und glaube er, es müesse auff eine Zeit etwas allhier verbrunnen seyn und sich mit c. v. Rossmist vermischet haben. Solchemnach habe er den übrigen auch herein geruffen und seyen sie darauff samtlich wieder davon gangen, ohne Ihme, Abbt, etwas für dassjenige, so sie Ihme im Krautgarten verderbt, zu bonificieren".

3.

Verhör von Fiechter, Gysin, Martin und Abbt durch die Siebener-Herren.
Verlesen 20. Juli 1726.

a) Heinr. Fiechter (35 J.) von Liestal sagt aus, „des Abbts Frau seye zu Ihm kommen und Ihm erzellet, sie habe im garten um Ihr Hauss herum schon zum dritten mahl beobachtet und gesehen etwas, so weiss und gelblecht gewesen und wieder in boden geschloffen seye, mit vermelden, wan der Verhaffte nur Jemand zu finden wüste, der mit der Sach umgehn könnte, wäre es Ihro lieb, wan Sie es überbekommen thäte". Als bald darauf ein Berner zu ihm gekommen sei, habe er mit ihm von der Sache gesprochen, und dieser habe sich sofort erbötig gezeigt, das Geld zu heben. Sie seyen dann mit Andern an Ort und Stelle gegangen, hätten aber mitten im Dorf bei Tag nicht graben wollen. Etwas später sei er von Hansjoggi Keigel mit einem andern Berner, Hans Uhli Bächler aufgesucht worden, und diessmal hätten sie wirklich ein 3 schuh

tiefes Loch gegraben; aber nichts gefunden. „Wann sie zu graben angefangen haben?“ — „Sie haben erst um 2. Uhrenen nach Mitternacht zu graben angefangen; haben von den 11. Uhren biss um 2. Uhr die Zeit mit betten und lesen zu gebracht.“ — „Worin sie gelesen?“ — „In dem neuen Testament und im Psalmen buch.“ — „Was für Capitul sie gelesen?“ — „Im Testament 2. Marci am 9.' und den 91.' psalmen haben sie gelesen.“ — „Ob sie nur ein Capitul gelesen?“ — Der Berner habe „annoch das 1ste Capitul des Evangelii Johannis gelesen.“ Gefunden hätten sie nichts. „Die folgende Nacht seyen sie wiederumb um 1. Uhren dahin kommen, haben in der Stuben das Gebett verrichtet. .... Das Gebett habe Wilhelm Gisi verrichtet und habe ein gebett allein ein gantze Viertelstund gewährt; er hab sein lebtag kein so schön gebätt gehört.“ — „Was der Inhalt Ihres gebätts gewesen?“ — „Dass Gott der Herr sie vor allem übel bewähren und Sie etwas finden lassen möchte, weil sie gar arme leuth seyen.“ Gefunden hätten sie auch diesmal nichts.

b) Wilhelm Gisi, Schuhmacher (31 J.) von Liestal sagt aus, er sei von Fiechter und dem Berner verführt worden, mitzumachen. In der Stube Abbts habe der Berner nach jungen Zweigen verlangt, welche ihm jener gebracht. Ueber die Gebete sagt er Aehnliches aus, wie Fiechter. Die Ruten seien zweifelsohne „gesteckt“ worden, „wüsse aber nicht wohin“. Die übrigen Aussagen stimmen zu denjenigen Fiechters. Auch er glaubte kein böses Werk zu thun und bittet Gott und die Regierung um Verzeihung.

c) Heinrich Martin, Metzger (33 J.) von Augst sagt aus, Joggi Keigel habe ihn von der Sache unterrichtet. Sonst stimmen die Aussagen zu den vorigen.

d) Hans Jakob Abbt (60 J.) von Aristorf. Aussage ohne neue Momente.

4.

Beschluss des Rats vom 20. Juli 1726.

„Sollen alle hier Verhaffte mit der urphedt Erlassen, für Einen Ehrw. Bahn [Kirchenvorstand] gewisen, Rudi Mangoldt der Ziegler von Liechstal, auch Hanss Joggi Keigel von Fülistorf gfänglich hargeführt, auch von den Herren Sieben besprochen und auf den Berner fleissig vigiliert, dieser auf Be-

tretten angehalten, beygfängt, und auch von den Herren Sieben besprochen werden." (Ratsprotokoll.)

5.

Verhör von Hans Jakob Keigel und Rud. Mangold durch die Siebener.

Verlesen 24. Juli 1726.

a) Hans Jakob Keigel (60 J.) von Füllinsdorf, sagt aus, der Berner habe ihn überredet, bei dem Schatzgraben mitzumachen, er habe ihm's gleichsam angethan; gegraben hätten Wilh. Gysin und er selbst und zwar auf eine Tiefe von ca. 3 Fuss. Er habe auch gesehen, wie der Berner Rütlein um das Loch herum gesteckt habe.

b) Rudolf Mangold, gen. Ziegler Rudi (28 J.) von Liestal sagt aus, dass er nur das erste Mal mitgegangen sei, aber sich gar nicht mit der Sache zu schaffen gemacht habe.

6.

Beschluss des Rats vom 24. Juli 1726.

„Hanss Joggi Keigel und Ruedi Mangolt sollen mit der Urphed Erlassen und für Ein Ehrw. Bahn gewiesen werden." (Ratsprotokoll.)

II. Schatzgräberei auf der Spittelmatte und in Augst.

1.

Brief von Leonhard Bartenschlag, Pfarrer von St. Margrethen an Bürgermeister und Rat von Basel.

Dat. 14. März 1727, verlesen den 15. März 1727.

Zu Gehorsamster Folge des, bey mündlich abgelegten Unterthänigsten bericht, ertheilten Hoch zu Ehrenden Befehles an mich, habe Ew. Gn., was fehrners die im Spittahlhauss am Ende der Spittahl Matten ohnlängst gehaltene Nächtliche Ärgerliche Zusammenkunfften betreffendt in erfahrung bringen mögen, hiemit unterthänigst hinterbringen sollen. Was gestalten neml. dasige zu unseren Kirchen-Versammlungen und Communionen bei St. Margarethen sich haltende haussleuthe alss mit Nammen Hanss Jacob Honeckker der Mattenknecht samt Moritz Hagger dem Zeugdruckher und Anna Saxerin seiner Ehefrauwen von Altstetten aussm Rheynthal, welche von Augst

hieher gezogen, schon einige Zeithen nach Teuffelsbeschwöreren und Schatzgräberen getrachtet, endlich unter anderen auff einen mit Nammen Jacob Schaffner, einen noch nicht alten, ledigen Schumacher knecht von Basel aus dem kleinen Gärber Gässlin ohnweit Herrn Hintenlangs des Färbers Wohnung, gerathen, der daselbst bey seiner alten Muter von gleichem Schlag, doch das Obrigkeitliche Allmosen geniessende, sich auffhalten und auss allerhandt aberglaubischen bücheren, so man allda finden wurde, solch Beschwörungshandwerckh ins geheim Treiben sollen, auff des obgemeldten Spittahlhausers diessmahliger Haussleuthen, sonderlich des Zeugdruckhers, Einladung aber sich eines Tischs und Betts mit diesen letzteren bedient, darauffhin bey etlich Wochen seine Beschwörungen gewohnlich Nachts von 10. biss 2. und 3. Uhren in der Nebenkammer gemachten Circul oder Zauberkreyss, mit anruffung der drey höchsten Nammen, auch bey allen bluts Tropfen Christi und durch solche den Satan zu anweisung eines schatzes zu zwingen, in solang verrichtet, biss verwichenen Mittwochen Morgens den 12ten dises Merzens der Scheuren Meyer in das Spittahlhauss kommen, den beschwörer in des Zeug Druckhers bett angetroffen und, ohnwissend was vorgegangen, dergleichen leuth fortzuschaffen befohlen, da dan solcher erst mitten in der Nacht darauff samt seinen Zauberschrifften sich salviert und den Tag darauff nach Basel retiriert habe.

Diesen bericht hat erst gestern, als Donnerstag abends den 13ten Mertzen, sehr hoch bestetiget Christina Zuberin von Affholtern aussm Emmenthal, eine baass des Druckers, der sie samt ihrem Mann, Thomass Dietrich aus dem St. Gallischen, einem bergknappen, von Badenwyler her, da sie gearbeitet, unterm schein, das Zeugdruckken sie zu lehren, beruffen, allein vorgeblich zum schatz graben in und aussert dem Spittahlhauss gebrauchen wollen, maassen diese Weibspersohn heimlich zu mir kommen, und mit einem rechten abschüwen zu beruhigung ihres gewissens den gantzen Verlauff erzehlt, auch wo obgemeldte haussleuth sollten gefänglich eingezogen werden, über alles aussführliche Nachricht zu geben sich selbsten anerbotten, so das die verhaffteten es ohnmöglich wurden läugnen können und habe auch, wie diese Christina berichtet, am letztverwichenen Mittwochen da heimlich vor dem Spittahlhauss vorbey passieret, durch die mir Notierte gebrochene Scheiben den Zauber oder Beschwörungskreiss vollkommen wahrgenommen.

2.

Verhör von Anna Fink, Honecker, Anna Saxer, Dorothea Schad und Schaffner durch die Siebener.

Verlesen 19. März 1727.

a) Anna Fink (42 J.) von Unterschlatt, Ehefrau von J. J. Honecker von Pratteln. „In letztverwichener Mess sey Ein Krömer und Einer, dem (!) Si Steinmann genannt, fürs Hauss kommen und gesagt, Es sey Gelt in diesem Stahl und wäre leicht zu bekommen, auch ein Kuglen aussm Sackh genommen und gesagt, wann Si so wüst thüe, sey gewüss Gelt vorhanden, worauff Ihr Hausfraw, welche ein Fronfastenkind sey, gesagt, Sie verspühr, das Ein Geist da umb ein Ander [in der Nähe] seye, und kommen offters die Armen Leuth dergleichen verborgen Gelt eher über, als andere; Also das Sie einige Tag hernach, namlich der Willem [Gysin] von Liechstal, der Drucker [Hacker], Jacob [Schaffner] der Schuhknecht und Ihr mann [Honecker] in der Nacht anfangen graben, aber nichts bekommen. Da Sie folgendt Tags das Loch in der Scheuren offen gesehen, habe Sie selbige abgemahnt und Ihnen zu gesprochen, dass Sie Es sollen bliben lassen, mit vermelden, es gehöre nicht Dorzu, hab Es darauff auch dem Scheuren Meyer, welcher hinauss kommen, angezeigt und Ihne gebetten, Sie davon abzuhalten, der Ihnen dann auch zugesprochen, worauff sie das Loch wieder zugeworffen. Darauff Sey der Steinmann wieder hinauss kommen und im Garten herumb gangen, auch abermahlen sein Kuglen heraussgenommen, und als Sie die Truckeren gefragt, was Er mache, hab Sie geantwortet, Er suche ein Brunnen. Es sey aber, wie Sie hernoch vernommen, wieder wegen dem Schatz gewesen, weil Sie Sie seither vernommen, und Er gesagt, Es sey ein küstlin mit Gelt Einer Ellen lang in dem Garten verborgen, welches nicht tieff liege, worauff vorbesagte Männer wiederumb auff den Abend etwas weniges nachgraben, aber wiederumb nichts funden. Sie hab Sie abermahlen abgemahnet, weil Sie geförchtet, es möchte Ihnen etwas desswegen beschehen, der Steinemann Sey seither nicht mehr kommen und Sie haben Alles wieder zugemacht" . . . . Im Zimmer habe er „ein Gross Papeyr heraussgezogen und auf den Boden gespreitet, hernach Gebetten oder gelesen, hab auch ein Liecht brennendt gehabt". Diess sei 3 oder 4 Nächte hintereinander je um 9 Uhr geschehen und habe 2 bis 3 Stunden gewährt.

b) Joh. Jak. Honecker (ca. 40 J.) von Pratteln nennt ausser ihm folgende Beteiligte: Jakob Schaffner, den Drucker von Liestal[2]), Schäublin den Seiler auff der Brücke an der Steinen und Christoffel [Schaub] den Zimmermann ..... „Der Schaffner habe gebetten, und Sie haben die Hüth abgehabt und darumb gestanden, auch, was schöne Better gewesen, haben Sie dann und wann nachgebetten. Sie haben auch drey Wachsliechter ausher dem Loch in drey Eckhen brennend gehabt.

c) Anna Saxer (26 J.) von Altstetten im Rheintal (die Druckerin), Ehefrau von Moritz Hacker. „Es sey Einer, der zum druckhen logiert gewesen und aus dem Bernerbiet [Steinmann?] sey, mit Einer Ruthen zu Ihnen kommen und gesagt, hab Ein Ruthen, die die Schätz zeige; auch als Er selige mitgebracht, hab Sie zweymahl geschlagen, darauff Er Sie versichert, Es werd da Ein schatz verborgen sein, worauff Sie nachgraben aber nichts funden. Der Berner hab Sie hernach, Als Er Ihnen das Gelt [angeblich für Wachs und Kerzen] abgelusst, davon gemacht; Er hab Ihnen auch ein Kuglen zeigt, sey aber alls Betrug gewesen" .... Als ihr ein Halstuch abhanden gekommen, habe ihr Schaffner gesagt, „wenn man gewüsse Kräuter, so Osterkraut heissen, nemme und selbiges under das Kopfküssen lege, werd der, So Es gestohlen, Einem im Traum vorkommen" .... „Sonsten hab Er gesagt, man müss die Geister mit Gottes Wort zwingen, sonst bekomme man Nichts; wann mann grabe, müss mann hernach still sein."

d) Moritz Hacker (30 J.) Zeugdrucker, aus der Nähe von Altstetten im Rheintal. „Zwey Meydtlin haben seiner Frauw gesagt, es sey ein Gespenst wie ein Pfaff im Hauss, und Gelt verborgen, darauff sei Hans Georg Steinmann auch mit einer Kuglen und Ruthen kommen und gleiches gesagt" ... Beim Graben sei auch „Martin, der Frau Gessler Lehenmann" einmal dabei gewesen. Auf dem Papier, das sie gebraucht hätten „sei etwas gelegen, darauff der Namen Jesus mit guldenen Buchstaben gestanden". Weiterhin wollte er von der Sache abgeraten haben, er habe aber erfahren, dass das Schatzgraben im Baselbiet sehr überhand nehme.

---

[2]) Irrtum? Ist Hacker, der Drucker, von Altstetten, oder Gysin, der Schuhmacher von Liestal, gemeint? Doch vgl. auch e).

e) Dorothea Schad, „Fürkäufflerен" (64 J.) [Mutter Schaffners], sagt namentlich von Ihrem Sohne, der auf der Spitalmatte angeblich die Zeugdruckerei hätte lernen sollen, dass er Schatzgräberei getrieben habe, doch will sie über das Nähere nichts wissen. Gefragt ob er auch vor dem Aeschemer Thor in einem Häuschen gegraben, antwortet sie: „Nein . . ., sondern die Liechstaler haben gesagt, Es sey der Schäublin . . . und des Herren Hoffners Sohn gewesen, Sie hab auch . . . gehört, dass der Wannenwetsch in seinem Keller graben, worzu Er ein weiss Hündlin gebraucht."

f) Jakob Schaffner, Schuhknecht (24 J.) von Basel giebt vor, seine Zauberschriften von einem Sachsen zu haben, der sie wiederum von einem Venediger erhalten. Ausser auf der Spitalmatte habe er „in des Scheidwassermachers Hauss zu Augst mit einem Aristorffer Namens Christoff [Schaub], und dem Haussmeister, Melcherhanss [Zendner] genannt und einem Liechstaler, der Ein gelen Rocke habe [Wilhelm Gysin] im Keller gegraben". — „Was Er dazu gebraucht, als Er zu Augst gegraben?" — „Nichts als drey Kertzen, und hab das Erste Capitul auss dem Evangelium Joh. Viermahl geschrieben und selbige auff den Boden in Vier Eckhen gelegt, mit dem Degen hab Er ein Creiss gemacht, und die drey Liechter in drey Eckhen gesteckt, da haben Sie anfangen graben." Auf die Frage, um welche Zeit das geschehen sei, antwortete er: „Nachts umb Neun Uhren haben Sie angefangen und geschafft bis Sie müd gewesen. Man köndts am Tag auch machen, man würd aber ehendter verjagdt" . . . . . „Ob er nicht etwas darauff [auf das Buch] gelegt?" — „Ja, ein Pergament, darauff geschrieben stehe Sigilariels, habe Er darauff gelegt" . . . . . „Ob Er nicht auch Künst könne, die Leuth zu stellen oder das Gestohlene herbey zu bringen? — „Es sey wohl etwas im Buch, Er habs aber nie brucht, Er hab dem Tuckher Ein Stuckh Wax, darauff etliche Buchstaben stehen, geben; im Buch stehe, wann Einer das habe, werd der Dieb Einem im Traum vorkommen." — „Ob er nicht ein Mittel habe, dass man Einen müess lieb haben?" — „Es stehe auch etwas davon, wann mann Eisen Grut [Kraut] nemme, Er habs aber nie probiert, Er sey willens gewesen, alle Bücher dem Herrn Ober Pfarrer zu bringen . . . . Die Kerze, die Sie zum graben gebraucht, hätten sie selbst aus Wachs hergestellt und etwas Salz hineingeknetet."

3.

Schreiben des Schultheissen von Liestal, Bernh. Strübin, an Bügermeister und Rat von Basel.

Dat. 20. März 1727.

Zeigt die Auslieferung des Schumachers Wilhelm Gysin an, und berichtet, dass auch auf dem Burghaldenberg bei dem sog. Schloss Spuren von Schatzgräberei zu finden seien.

4.

Verhör von Freuler, Platner, Bürgin, Zendner, Weibel, Hindenlang, Anna Fink, Anna Saxer, Gysin, Hacker, Honecker, Abt, Meyer durch die Siebener.

Verlesen 22. März 1727.

a) Theophil Freuler, Seiler und gewesener Bettelvogt im Almosen, sagt aus, er habe sich einmal beim Graben betheiligt und auch aus dem „Buch Salomons" dem Schuhmacher nachgebetet. — „Ob sein Knab die Geister sehe, wie Sie vorgeben?" — „Ja, Er sey ein Sonntagskind und sehe alle Geister in den Häusern und hab auffm Spittal Gut auch ein weissn Geist gesehen und Es dem Jacob [Schaffner] angezeigt.

b) Ulrich Platner, der Scheuernmeyer sagt aus, er habe die Schatzgräberei zufällig entdeckt und scharf getadelt. Berichtet, der Drucker [Hacker] habe ihm gesagt, „man sehe alzeit eine weisse Jungfrau im garten", was auf einen Schatz schliessen lasse.

c) Martin Bürgin, Lehenmann in Augst sagt aus, er habe dem Zeugdrucker [Hacker] ein Halstuch bringen wollen und, sei dann gleich zum Mitmachen ermuntert worden, was er auch gethan. — Beim Graben sei der Drucker „mit Einem Glass, darin Sie Wasser gehabt, herumb gangen, das Licht daran gehebt und gesagt: hier sey der Schatz, da sei der. Sie haben aber nichts gesehen".

d) Hans Zendner von Augst [Melcherhans] sagt aus, der Zeugdrucker [Hacker] sei 5/4 Jahr in seinem Haus gewesen, in dem es gespuckt habe. Daraufhin habe die Druckerin [Anna Saxer] das Nachgraben veranlasst. Dabei seien gewesen der Drucker, der Scheidwasserbrenner [J. Weibel], Martin Bürgin und Wilhelm [Gysin] von Liestal. Mit den Ceremonien will er nicht bekannt sein.

e) Martin Bürgin sagt aus, auch in des Melcherhansen [Zendner] Haus [in Augst] habe er gegraben und dieser habe den Ceremonien beigewohnt.

f) Hans Zendner gesteht ein, er habe bei den Ceremonien mitgeholfen.

g) Jakob Weibel, Scheidwasserbrenner in Augst, will mit der Schatzgräberei nichts zu thun gehabt haben. Befragt, was den Anlass dazu gegeben, sagt er: „Man sehe ein Liechtlin im Hauss herumb fahren, wie ein angezündet Schwebelhöltzlin. Sein Fraw und Er sehens öffters und komme des Nachts noch alzeit biss in Ihr Stuben". — „Ob mans beim Liecht auch sehe?" — „Ja, mit und ohne Liecht. Es komme zu Zeiten biss Ins Bett."

h) Emanuel Hindenlang, Färber in Basel sagt aus, „er hab vor etwas Zeit zween Modellschneider und Truckher bey Ihme im Hauss gehabt . . ., welche gesagt, Sie hören des Nachts alzeit ein Känsterlin [kleiner Schrank] auff und zu gehen, es werd Ein Geist und Geld im Hauss verborgen sein . . . Etwas Zeits hernach sey Ein Bergknapp für sein Hauss kommen . . ., welcher gesagt habe, Er soll das Hauss nicht verkauffen, es sey ein Laden mit drey guldenen Kettenen und andern Kostbarkeiten in der Mauren . . . Nachgehendts sei der Jacob Schaffner kommen und gesagt, Sie wollens herauss thun, haben der Jacob und die Druckher mit seiner Erlaubnuss ein Loch in die Mauren gebrochen; aber nichts entdeckt . . . Nachgehendts haben Sie auch gesagt, es sey im Färbhauss ein Schatz und böse Geister, desswegen auch alda graben . . . Diese Kerle haben ihm bey 50 ℔ geschadet".

i) Anna Finck, Ehefrau des Mattenknechts [Honegger]. Aussagen ohne neue Gesichtspunkte.

k) Anna Saxer erzählt weiterhin „es Sey einmahl zu Liechstal ein Modellschneider bey Ihnen gewesen und hab Sein Bruder ein Glass gehabt, darin man den, der Einem etwas stehle, sehe. Als nun Ihr mann damahlen ein Par schuh verlohren, hab Sie auch darin gelugt und den Krummholtz auff dem Gstadig . . . darin gesehen. Man müss aber allerhand Zeichen und Wort dazu sprechen". — . . . „Ob Sies nicht auch zu andern Sachen brauche?" — „Ja, Sie habe auch darinn gelugt, ob Sie den Schatz finde oder nicht. Als auch einmahl jemand vor dem Hauss gewesen, habe Sie auch darin gelugt, umb zu sehen, wer Es seye, Sie habe aber nichts darinn ge-

sehen ....“ „Ob Sie nicht auch den Schatz darin besehen wollen?“ — „Ja, Es hab Sich ein Kessel mit Gelt schier luter Dublonen darin gezeigt, wobey ein schwarzer Pfaff gestanden.“ — „Ob Ihr mann nicht auch anderer Orth graben helffen?“ — „In Augst in Ihrem Hauss, da Ein Geist sey, der gantz weiss, hab der Melcherhanss [H. Zendner] graben. Man hab schier keine Ruh darin. Ihr Mann hab Einmahl den Geist gesehen, Sie habe in der Cammern geschlaffen und nicht ruhen können, weil bald etwas gefallen, gebolderet oder als wenn man etwas ausschütte gewesen.“ — „Ob Sie zu Augst auch ins Glass gelugt?“ — „Ja, und hab in einem Tröglin ein guldenen Scepter und Cron gesehen.“

l) Wilhelm Gysin, Schumacher von Liestal, sagt aus, dass ihn Schaffner auf die Spitalmatte geführt habe; er sei aber gleich andern Tags wieder fortgegangen. Seine letzte Strafe für Schatzgräberei sei Verweisung „für den Bahn“ gewesen. [3])

m) Moritz Hacker sagt aus, der Arx Joggi sei auch dabei gewesen, als man in Melcherhansens Haus [zu Augst] gegraben „und hab sein [Hackers] Modelgraber dazu anlass geben, weil er dergleichen Bücher gehabt und ein Glass, darin Sie, wann Sie ein Spruch gesprochen, den Schatz gesehen; Er hab aber nichts darin sehen können, desswegen gesagt, Es sey Lumpensach und das Glass zum Fenster hinauss in Deuch [Mühlgraben] geworffen“ ....

n) Jakob Schaffner. Ueber das Glas sagt er aus, er er habe es am Spalenberg gekauft, es sei ein Harnglas gewesen. Einen Spruch habe er beim Glasschauen weder sprechen wollen noch können, da solche nicht deutsch seien. Man müsse auch in einem gewissen Planeten geboren sein, um etwas in dem Glas zu sehen.

o) Jacob Honeckher von Pratteln. Ohne Belang.

p) Jacob Abt von Aristorf (61 J.). War schon einmal „für den Bahn“ gewiesen worden, weil er gestattet habe, dass in seinem Garten gegraben werde. [4]) Nach Augst zu den „neun Thürmen“ sei er von Wilhelm Gysin geholt worden, da dort ein goldene Krone und ein Szepter verborgen lige; er habe aber dort nicht gegraben. Beim Melcherhans [H. Zendner] habe er nie gegraben.

[3]) Siehe die erste Verhandlung Nr. 4. — [4]) Erste Verhandlung.

q) Christoph Meyer von Aristorf war in Melcherhansens Haus mehrmals dabei, hat aber nicht mitgeholfen. Auch nicht bei den neun Thürmen.

r) Wilhelm Gysin von Liestal. Von der Stelle am Burghaldenberg [s. Nr. 3] habe ein alter Schmied, namens Hans Heidelman gesagt, „es bleib kein Schnee da, werd gewiss Gelt da verborgen sein“. Die Gräberei selbst sei ohne Beschwörungszeremonien vor sich gegangen. Bei den „neun Thürmen“ hätten sie gebetet: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“ und „O höchster Gott“ und „Unser Lieber Herr“, „welches Er auss einem Psalmenbuch Ständlingen gelesen“.

5.

Bedenken der Herren Geistlichen.

„Geben in unsrem Conventu“ 29. März 1727.

‚Wohlweyser Herr Burgermeister,
Hoch Geachte und Gnädig Gebietende Herren,

Wir haben die uns zugestellte Acta in der forcht des Herren durchgangen und sovil die Kürtze der Zeit es zugelassen unsere gedanken darüber walten lassen.

Wir beklagen und beseuffzen allervordrist herzlich, dass bei so hellem liecht des h. Evangelii der Satan noch immer sovil gewalt hat, und die Leuthe zu solch einem entsetzlichen aberglauben verleite, dazu aber derselben grosse unwissenheit, schlechte forcht Gottes, müssigang und unzimliche Begierd nach Gelt ihme den weg trefflich gebahnet.

Die sach selbsten bestehet kürtzlich darinnen: Es hat Jacob Schaffner, ein schuhknecht von hier, mit Hülff viler anderer zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen orten: als auf allhiesiger Spittal Matten vor dem Steinen Thor, desgleichen zu Augst in des Scheidwasser Brenners [J. Weibels] Hauss und sonsten schätze zu graben sich unterstanden, zu dem ende bei finsterer nacht mit dem degen einen Creyss auff den boden gemacht, darein er neben anderen gestanden, sein abergläubisches Kunstbuch herfürgezogen und darauss bey dreyen stunden gebettet, dabey hat er zugleich das erste Capitel des Evangelii Johannis auf Papier geschrieben und in die eken des gemachs geleget, zu jedem ein brennendes liecht gethan und den Anwesenden sehr ernstlich verbotten etwas zu reden. Darauf haben sie in dem nammen Gottes des Vatters, des Sohns, und des H. Geistes an-

gefangen zu graben und würklich ein zimlich grosses loch und gruben gemacht; aber niemahlen etwas gesehen noch gefunden.

Auss den Actis erhällt zugleich, dass Anna Finckin von Unterschlatt, so auf der Spittal Matten sich aufgehalten, in diesem Handel sich auch gewaltig brauchen lassen, massen sie auch ein Glass gehabt, darin sie ihrem vorgeben nach sowol den Geist als den schatz gesehen.'

All diese Dinge werden als sündlich verdammt, wie auch das Tragen von ,Bündtlin mit Kraut angefüllt und mit drey Creutzen bezeichnet'. Weiterhin begegnen die Geistlichen dem Einwand, dass die Schatzgräber doch lauter fromme Worte gebraucht hätten und erwähnen u. A. das Beispiel ,einer verschreiten Zauberin, Barbara Dorea genannt, welche A° 1577 zu Paris hingerichtet worden, dass sie eines von den allerschönsten und heiligsten Worten zusammengesetzten Segens gebrauchet; aber endlich bekant, dass ihro der Teufel dene von Wort zu Wort dictieret habe'.

Als Strafe für den Hauptverführer Schaffner wird der Pranger und eine Leibesstrafe vorgeschlagen, die Papiere, Kerzen und Bündel sollen verbrannt, die Zauberbücher im hintern Antistitium aufbewahrt werden.

6.

Nochmaliges Verhör von J. Schaffner durch die Siebener.
Verlesen 29. März 1727.

Jakob Schaffner gesteht ein, bei seinem Bruder in Neustadt (Neuveville) ein Zauberbuch gesehen zu haben. — — „Ob sie nicht auch auf einer Matten enet der Biers Bruckh gegraben.“ — „Ja, am alten neuwen Jahr (oder am Neuwen Jahrs Tag nach dem alten Calender) haben sie Zwo Nächt nocheinander daselbst mit den andern Verhafften gegraben.“

7.

Bedenken der Herren Deputaten.
Verlesen 2. April 1727.

Für Jakob Schaffner, Anna Saxer, Wilhelm Gysin und Joggi Abbt werden als Strafen vorgeschlagen: Vorstellung in der Kirche („vor offentlicher Gemeind [die beiden Letztern in Liestal] vorgestellet“) und, ausgenommen bei Abbt, Zwangsarbeit („an das schellenwerck geschlagen“). „Sintemalen aber

wegen instehender Charwochen die Vorstellung nicht bald vor sich gehen könnte, und doch diese personen nicht so lang in der gefängnus zu behalten sind, als meinten wir, dass die drey gemelte: Schaffner, Gysin und Saxerin sogleich daran geschlagen und dan die Vorstellung, nach welcher sie wiederum an das schellenwerck kämen, bei erster gelegenheit vorgenommen, Abbt aber indessen inbehalten oder nach Haus gelassen werden könnte".

Für Moritz Hacker das „Zuchthaus"[5]), für Theophilus Freuler, Em'. Hindenlang, H. J. Honecker, Anna Finck, Dorothea Schad, M. Bürgin, H. Zendner, Chr. Meyer „Stellung für den Bahn".[6])

Die Zettel und Bücher könnten entweder nach dem Vorschlag der Herren Geistlichen teilweise aufbehalten oder sämmtlich verbrannt werden.

8.

Beschluss des Rats vom 2. April 1727.

Der Rat stimmt dem Vorschlag der Deputaten bei. „Der Zirkul und abergläubische Sachen sollen in deren [Deputaten oder Delinquenten?] Gegenwart auf dem heissen Stein[7]) verbrannt, übrige Schriften aber aufbehalten werden". (Ratsprotokoll.)

9.

Brief des Schultheissen Strübin an Bürgermeister und Rat von Basel.

Dat. 17. April 1727.

Heinrich Fiechter sei wegen Schatzgrabens verhört worden. Die Akten liegen bei.

10.

Verhör Heinrich Fiechters durch den Schultheissen Strübin.

Dat. 17. April 1727.

Darin wird zuerst von dem Zauberbuch gesprochen, das u. A. das 1. Kapitel des Johannesevangeliums und den 91. Psalm

---

[5]) Das Z. war damals im Waisenhaus, der ehemaligen Karthause. — [6]) Kirchliches Gericht zur Ausübung der Sittenpolizei. — [7]) Ueber diese angeblich aus dem Jahre 1376 stammende Richtstätte vgl. Ochs, Gesch. v. Basel VII, 281. Ueber den „heissen Stein" im Kinderlied s. Brenner, Baslerische Kinder- und Volksreime Nr. 143.

enthalten hat. Ferner sagt der Deponent aus, er habe seit seiner Haft in Basel bloss einmal, vor 1/2 Jahr, bei einer Schatzgräberei assistiert, die sich zu Augst bei Stingelins Reben nicht weit vom Hochgericht Nachts 9 Uhr abgespielt habe. Er selbst habe jedoch nicht gegraben und sich überhaupt nicht mehr mit der Sache abgegeben, während Wilhelm Gysi im ganzen Land herum nach dergleichen Dingen geforscht habe.

Eine Haussuchung bleibt resultatlos.

11.

Verhör von Heinr. Fiechter durch die Siebener. Verlesen 19. April 1727.

Heinrich Füchter, Posamenter und Taglöhner, von Liestal (36 J.) sagt aus, er habe von einem Solothurner ein Zauberbüchlein gefordert, das dann von Mehreren abgeschrieben worden sei, als er aber gesehen habe, dass man trotz des Zaubers „nichts als Steine genug“ finde, habe er's verbrannt. Er sei nicht der Rädelsführer, sondern „die Frau [Anna Saxer], so am Schellenwerck gehe, hab sie mit ihrem Glass verführt und vorgeben, wenn sie darein sehe, könne sie über 4 stund weit entdecken, wo gelt verborgen lige“.

12.

Verhör von Heinr. Fiechter und W. Gysin durch die Siebener. Verlesen 23. April 1727.

a) Heinr. Füchter, befragt, ob er nicht mit Kapuzinern wegen des Schatzgrabens sich in Beziehung gesetzt, antwortet, er habe dieselben zufällig getroffen und sie nicht ausgefragt. Er habe freilich vor anderthalb Jahren auf dem Calmen ein Loch gegraben, „weil es daselbst getönt“. Segen habe er nie beim Graben ausgesprochen, obschon der Solothurner, von dem er das Buch habe, ihm anempfohlen habe „ein Büschelein Rauten zu sich zu nehmen und sich Gott zu befehlen“.

b) Wilh. Gysin von Liestal beschuldigt Füchter als Anstifter der Schatzgräberei. Er habe auch mit Geistlichen von Dornach und Arlesheim und dem Nachrichter von Hüningen verkehrt. „Diese Geistliche haben daselbst [auf dem Feld gegen Selbisperg] ein Craiss gemacht, daraufhin haben sie gegraben; was aber der Nachrichter darbey zu thun

gehabt, wisse er nicht, und seye auch in sein (!), Füchters, Haus ein Bub von Wyl mit einem Glass gewesen, darein sie gelugt." Gegen 10 Personen habe F. so verführt.

Bei der Konfrontation gesteht F. ein, dass der Nachrichter zu ihm ins Haus gekommen sei und dort den Berner bei ihm getroffen habe, worauf sie graben gegangen seien. Der Bube von Wyl habe auf dem Berg ein Glas hervorgezogen „selbiges voll Wasser gefüllt, welches Wasser er in einem Häffelin mit sich genommen, darnach darein geschaut und gesagt, es hab etwas daherumb". Weiter befragt, „was sie für Ceremonien gebraucht, und ob er einige Wort gesprochen", antwortet er: „Sie haben nichts gehört, seyn beyseits gangen". Fr.: „umb welche Zeit das gewesen", Antw.: „auf den Abend bey bettzeit herumb, seye schon Nacht gewesen". Fr.: „wie er dan hab sehn können, was der Bub mit dem Glass gemacht", Antw.: „der Nachrichter hab ein Liecht bey sich gehabt, welches er under das Glass gehalten, und hab der Bub von oben herab in das Glas gelugt und gleich gesagt, da seye etwas zu finden". Fr.: „wer als graben", Antw.: „der Nachrichter, der Georg Marx und Er, Verhafte; weilen er aber in werendem Graben geredt, hab er darvon müssen". Fr.: „Ob Sie nicht begehrt, auch in das Glass zu sehn." Antw.: „Ja, aber der Bub hab sie nicht wollen lassen, mit dem Vorgeben, es müss einer ein Fronfasten Kind seyn. Er hab aber vorher in der Truckerin glass geschaut, aber nichts darin sehen können." Fr.: „So seye er geständig, dass er der Urheber und Angeber dieses Schatzgrabens seye, wer ihme aber darzu anleitung geben?" Antw.: „Es seye ein c. v. Stier der ursächer daran gewesen, dann sein Bruder hab diesen Stier auf dem Berg bei Selbisperg durchgeführt; er hab aber nicht können darüber bracht werden und hab es auch daselbst gedönt, welches dann auch der Anfang des Schatzgrabens und ihres Unglücks gewesen."

13.

Verhör von Erzberger, Senn, Schweizer, Hertner, Schmidt, Martin durch die Siebener.

Verlesen 23. April 1727.

a) Christoph Ertzberger (40 J.) von Liestal sagt aus, dass er mit verschiedenen Andern, worunter auch Gysin und Füchter, an der Burghalden gegraben habe. Von Zere-

monien hätte er nichts beobachtet, weil er und Andere anfangs eine halbe Stunde lang sich abseits gehalten hätten.

b) Durs Senn, Müller (37 J.), wohnhaft in Liestal. Aussage ohne neue Gesichtspunkte.

c) Heinrich Schweitzer, Posamenter (50 J.) von Zifen. Ebenso.

d) Basche Hertner (51 J.) von Zifen. Ebenso.

e) Christen Schmidt, Beck und Posamenter (27 J.) von Zifen. Ebenso.

f) Heinr. Martin, Metzger (33 J.) von Augst sagt aus, dass Füchter „ein Hasslene Ruthen gehabt, die er so gegen einem Loch gehalten, so ausgesehen wie ein Rübloch, und hab sie dargegen geschlagen, worauf er gleich gesagt, da seye etwas zu finden". — „Ob sie nicht etwas abgelesen?" — „Der Füchter hab aus einem kleinen Zedulein oder aus ein paar blättern etwas abgelesen, es habe ihne gedunckt, es seye so ein Catholisch Affairen gewesen." — ..... „Ob er nicht gesagt, was das Ablesen zu bedeuten habe?" — „Ja, es seye, dass die Böse Geister keine macht mehr haben sollen." — ..... „Ob sie nicht auch ein Glass darzu gebraucht?" — „Nein, aber zu Augst haben sie eins gebraucht." — „Wer dann dies Glass gehabt?" — „Die Truckerin, und habe sie zu Augst ein solch Glass gehabt, darinnen Wasser gewesen, dardurch sie geschaut und gesagt, wan sie noch ein Blatten hinweg haben, finden sie den Schatz." — Ob er nichts von einem Büchlein wisse, „so ihme der Füchter abzuschreiben gebracht?" Auf die bejahende Antwort: „Was darin gestanden?" — „Allerhand Catholische Phantasien von Heiligen Abgestorbenen und dergleichen."

14.

Beschluss des Rats vom 23. April 1727.

„Sollen Fiechter und Martin von Augst auch an das schellenwerk geschlagen, vom nächsten Sonntag über acht dag so dan Gysin, Fiechter, Abbt und Martin zu Liechstal ofentlichen vorgestellet und darauf zu tragung des lastersteckens [8]) bis auf begnadigung angehalten, übrige vor den Bahn gewiesen

[8]) Der Lasterstecken gehörte in die Kategorie der Ehrenstrafen. Er bestand in einem weissen Stab, auf dem Baselstäbe eingebrannt waren, und den der Delinquent während einer bestimmten Zeit immer mit sich zu führen hatte, wenn er ausgieng. Vgl. Rechtsquellen II, 248.

und dass sie bei der vorstellung in der Kirchen seyen, ihnen anbefohlen werden. Wegen dem Schaffner aber und der Druckerin solle Herr Pfarrer zu St. Leonhard ihrer Religion und des erstern Burgerrecht halben sich informieren und, ob mit denen die vorstellung vorgenommen werden könne, berichten." (Rats-Protokoll.)

15.

Beschluss des Rats vom 26. April 1727.

„Sollen Jacob Schaffner sammt seiner Mutter, Anna Saxerin und ihr eheman Moritz Hacker mit aufgehobenen stäben[9]) zur Stadt hinausgeführet und bey straf der ruhten von Stadt und Land verwiesen werden; weilen aber des Schafners Mutter als ein Käuflerin viel sachen hinder sich hat, als sollen, wie auch was die Druckerin zu verarbeiten empfangen, inventieret, denen proprietariis ohne entgelt zugestellet und zu dem end die alte Schafnerin in dem Zuchthaus auf acht dag inbehalten werden." (Rats-Protokoll.)

16.

Schein des Leutpriesters Joh. Heinr. Brucker.

Dat. Liestal, 23. Febr. 1728,

worin er sich für Heinr. Fiechter, „welcher den 4ten May des verwichenen 1727sten Jahrs offentlich vorgestellt worden", verwendet, dass ihm die Ehrenstrafe des Lastersteckens von nun an möge erlassen bleiben.

17.

Schreiben des Schultheissen von Liestal, Michel Strübin, an Bürgermeister und Rat von Basel.

Dat. Liestal, 25. Febr. 1728,

worin er sich ebenfalls für Heinr. Fiechter verwendet.

18.

Beschluss des Rats vom 28. Mai 1727.

„Schreiben von Varnspurg bittet für Heinr. Martin von Augst, dass ihme der Lasterstecken möchte abgenommen werden. Erkannt: Ist dieser M. zur Geduld gewiesen, und solle er noch andere, die um Begnadigung anhalten, ohne Schein ihres Wohlverhaltens von ihren Hrn. Predigern nicht mehr angehöret werden." (Rechtsquellen II, 248.)

---

[9]) Eine symbolische Strafe. Vgl. Grimm, Rechtsaltertümer [4] II, 309.

Spigolature di Folklore ticinese.

Raccolte per Vittore Pellandini (Arbedo-Taverne).

I. Ninne-nanne.

O nanáa popòo,
Vegnerà la mama,
La porterà 'l cocòo.
O nanin, popin da cüna,
Vegnerà 'l papà
Al porterà la lüna.
(Noranco)

Fa la nanna pargoletto,
Verrà la mamma,
Ti porterà un uovo.
Fa la nanna, bambin da cuna,
Verrà 'l papà
Ti porterà la luna.

O girumèta da la muntagna,
Vurì vegnì al pian?
Si, si, che veneria,
Me l'è trop de luntan.
(Noranco)

O girometta della montagna,
Volete venire al piano?
Sì, sì, ch'io verrei,
Ma è troppo di lontano.

II. Cantilene e filastrocche.

Oh, oh, ul cürat da Gambaròo
Al vò miga i can in gesa,
Parchè i pissa sü pai mür,
I spaciügan i pitür,
I fira e i fara
E i tuson e i tusann i impara.
(Noranco)

Oh, oh, il curato di Gambaròo
Non vuole cani in chiesa,
Perchè pisciano sui muri,
Ed insudiciano le pitture,
Si mostraro nel loro connubio
E gli adolescenti imparan, senza
[dubbio.

Tik e tok, cavalot,
Quel ch'è sü l'è 'l mè gagiot,
Quel ch'è giò l'è senza sella,
Trota via pulincinella.
(Noranco)

Trotta trotta, cavallotto,
Quel ch'è su è il mio amoroso,
Quel ch'è giù è senza sella,
Trotta via pulincinella.

Bel pom d'or da la riveranza,
Con un giovin anderem in Franza.
O di fa mì, o di fa tì,
Bel pom d'or dà la val,
Dent tì.
(Noranco)

Bel pomo d'oro della riverenza,
Con un giovin andremo in Francia.
Lo faccio io, o lo fai tu?
Bel pomo d'oro della valle,
Va dentro tu.

Chirieleisonn,
Tiregh giò la pell ai donn;
E quela di oman lasséla stà,
Che l'è bona da cunficià.
(Noranco)

Chirieleisonne,
Levate la pelle alle donne;
Ma quella degli uomini non la toccare,
Ch'è buona da conciare.

Lünedi l'è 'l dì di spus,
Martedì l'è di murus,
Mercoldì di poch da bon,
Giovedì l'è di strion,
Venerdì di disperad,
Sabat di innemurad,
E dumeniga di passionad.
(Taverne)

Lunedì è il dì degli sposi,
Martedì è degli amorosi,
Mercoledì è dei birboni,
Giovedì è degli stregoni,
Venerdì è dei disperati,
Sabato è degli innamorati,
E domenica è degli appassionati.

O cara mamagranda,
Cumprem un s'ciopetin,
Che possa andar in Francia
A matzà quel' üselin.
Quel' üselin che canta,
Che canta nocc e dì,
O cara mamagranda
Vöi propri matzal mì.
(Taverne)

O mia cara nonna,
Compratemi uno schioppettino,
Che possa andar in Francia
Ad ammazzar quell'uccellino.
Quell'uccellin che canta,
Che canta notte e dì,
O mia cara nonna
Lo voglio ammazzar, sì, sì.

Lümaga, lümaga,
Sciüscia che la caga,
Sciüsciala ben
Che vegnerà föra el pien.
(Noranco)

Lumaca, lumaca,
Succhia, che fa la cacca,
Succhia ben bene,
Me uscirà il miele.

Gri, gri, vegn arent,
Ga vegn el tò pà con na sqvèla da
[forment.
(Noranco)

Grillo, grillo, t'appressa un momento,
Vien tuo padre con una scodella
[di frumento.

Togn, Togn, pelarogn,
Pelarogn, pelafigh,
Capitani di furmigh,
Capitani da la guèra,
Mangia pan e dorm in tèra.
(Taverne)

Tonio, Tonio, pelaronio,
Pelaronio, pelafichi,
Capitano delle formiche,
Capitano della guerra,
Mangia pane e dormi per terra.

Magnan da tòla,
Ca tira, ca mòla,
Ca pissa, ca caga,
Ca mangia paràda.
(Noranco)

Ramajo di latta,
Che tira, che allenta,
Che piscia, che caca,
Che mangia *parada* (grosso tortello).

El puliröö 'l tö sü 'l so gerlu,
El va, el va a cercàa i öf;
Si l'à incontrato di una sposina
I öf, i öf, i öf ga jò anca mi.
El puliröö el met giò 'l so gerlu,
E 'l comincia a pizzigáa, a pizzigàa,
E la sposina per sua difesa
In sur na scesa al l'à casciàa.

Il pollivendolo si mette la sua gerla,
E va e va in cerca di uova;
Ha incontrato una sposina:
Le uova, le uova, le uova le ho anch'io.
Il pollivendolo depone la sua gerla
Ed incomincia a dar pizziconi, pizziconi;
E la sposina per sua difesa
Lo manda contro une siepe, a rotoloni.

El puliröö 'l tö sü 'l so gerlu,
E 'l va, e 'l va tüt sanguináa;
La sposina si mise a ridere
T'impareret a pizzigáa, a pizzigáa.
(Noranco)

Il pollivendolo si mette la sua gerla
E se ne va tutto sanguinante;
La sposina si mise a ridere:
Così imparerai a pizzicare, a pizzicar.

Si l'è 'l murnée da la bianca farina,
Cui öćć el guarda, cui man el sgrafigna;
Cui öćć el guarda, el rimira la gent,
E cui man el sgrafigna, el sgrafigna
['l furment.
(Noranco)

Quest' è il mugnajo dalla bianca farina
Cogli occhi guarda, colle mani rapina;
Cogli occhi guarda, rimira la gente,
Colle mani ruba, ruba il frumento.

Per far indovinare in quale delle due mani si trovi un dato oggetto.

Pin, pin, cavalin,
Trè stera dal murin,
Pan cald,
Pan fresch,
Tegn ti quest
E dam a mi quest. (Noranco)

Pin, pino, cavallino,
Tre staja del mio mulino,
Pane caldo,
Pane fresco,
Tien tu questo,
E dà a me questo.

III. Giuochi infantili.

Fare al bel galante.

I giuocatori formano un circolo. Uno entra nel mezzo ed allora quelli del circolo ballano intorno intorno tenendosi per le mani e canterellando:

Bel galante entrato in ballo,
Innamorato senza fallo,
Gh'è qualcuno che vi piace?
Degh la man, tirel im pas.

Bel galante è entrato in ballo,
Innamorato, senza fallo,
C'è qualcuno che vi piace?
Dategli la mano, prendetelo in pace.

Quello nel mezzo del circolo si sceglie allora un ballerino o una ballerina, a piacimento, poi, quelli ballando nel mezzo e gli altri in giro, canterellano in coro:

Eccola qui che l'ò trovata,
Granda e grossa e ben levata,
Eccola qui che la bala ben,
Che la someja un mügg da fen.
Degh un gir, intorno, intorno,
Dégan un altro, amóra, amóra.
Móra, móra, lasséla andà,
Móra, móra, lasséla scapà.
(Taverne)

Eccola qui che l'ho trovata,
Grande e grossa e ben allevata,
Eccola qui che balla bene,
Che somiglia un mucchio di fieno,
Date un giro, intorno, intorno,
Datene un altro, amore, amore.
Amor, amor, lasciatela andare,
Amor, amor lasciatela scappare.

La Madonna degli angioli.

Le giuocatrici, meno una che si tiene in disparte, si dispongono in circolo. Una di esse entra nel mezzo del circolo

e funge da Madonna. Le altre, che rappresentano angioli, le si gettano ginocchioni per terra, colle mani giunte, in atto di adorazione.

Quella in disparte si avanza allora, e fra lei e la Madonna ha luogo il seguente dialogo:

— O Madonna degli angioli,
Quante figlie voi avete?
— Io ne ho tante tante
Da sposare cavalier.
— Datemene una a me.
— Sceglietela pur fuori.

Quella in disparte fa allora il giro del circolo canterellando:

Sceglierò il cavallo bianco
Che mi mena al camposanto;
Sceglierò il cavallo nero
Che mi mena al cimitero;
Sceglierò il cavallo grigio
Che mi mena al paradigio.

Sceglie dal circolo quell'angiolo che meglio le aggrada, lo prende per mano e se lo conduce via. Il giuoco è finito.

(Bedano)

IV. Nomignoli di paesi ticinesi.

Quíi da Carona i gà la rogna,
Quíi da Cióna jè pus a 'n sass,
Quíi da Carabia i ga la rabia,
Quíi da Pasciall jè sassaréj,
Quíi da Marchin jè i püssée bei,
Quíi da Calprin jè i fiû da zücch
E quíi da Funtana jè i püssée brütt.
A Lamon l'è pus a'n sass,
A sta ben dumà quíi che nass,
Se ga vegn quaidün da furestée
I vegn negri cumèe giüdée.

Agn (Agno): purscej (porci), Airöö (Airolo): corbatt (corvi), Arbed (Arbedo): asan (asini), Rus (Arosio): matt (matti), Artur (Artore): balabiót (poverelli), Ascona (Ascona): gatt (gatti), Balerna (Balerna): sgüra-medai (bigotti), Bedan (Bedano): goss (gozzuti), Belinzona (Bellinzona): ciòd (chiodi), Biasca (Biasca): goss (gozzuti), Biögg (Bioggio): sciuri (signori), Bironich (Bironico): scimas (cimici), Bosch da Lügan (Bosco Lüganese):

urcei (uccelli), Brion s. Minüs (Brion s. Minusio): müi (muli), Canvée (Cademario): asan (asini), Cadempin (Cadempino): tavan (tafani), Camignöö (Camignolo): boćć (becchi), Carass (Carasso): sajòtri (locuste), Carass (Carasso): busard (bugiardi), Caslan (Caslano): goss (gozzuti), Castagnöla (Castagnola): ratt (ratti), Castel S. Pedru (Castel S. Pietro): cáuri (capre), Cagión (Castione): sciatt (rospi), Cavian (Caviano): can (cani), Ciass (Chiasso): nebiatt (nebbiosi), Clar (Claro): ásan (asini), Coldré (Coldrerio): raun (rane), Còla (Colla): magnan (calderai), Conton (Contone): maja scendra (mangia cenere), Curéja (Cureglia): sbefard (beffeggiatori), Cüri (Curio): lüf (lupi), Dar (Daro): müi (muli), Dar (Daro): sbrója botax (scottapancia), Gentilin (Gentilino): balarin (ballerini), Gèra (Gerra Gambarogno): ásan (asini), Giübiasch (Giubiasco): goss (gozzuti), Giübiasch (Giubiasco): gambalunga (gambalunga), Gnosca (Gnosca): goss (gozzuti), Gûrdün (Gorduno): magnan (calderai), Grancia (Grancia): i re magi (re magi), Gravesan (Gravesano): maghitt (piccoli maghi), Ison (Isone): locón (scapigliati), Lamon (Lamone): bordon (rape), Lamon (Lamone): sfamée (affamati), Locarn (Locarno): can (cani), Loson (Losone): goss (gozzuti), Lügan (Lugano): sbrója botax (scottapancia), Lümin (Lumino): masarée (macerati), Majàs (Magliaso): badóla (badolla), Mann (Manno): farinéj (farinelli), Medeja (Medeglia): lapagg (chiaccheroni), Mendris (Mendrisio): dormioni (dormiglioni), Mezzvich (Mezzovico): cióra (cióra), Minusio (Minusio): asan (asini), Morbi da sott (Morbio Inf.): ranatt (pigliarane), Morbi da sura (Morbio Sup.): goss (gozzuti), Morcò (Morcote): purscéj (porci), Müralt (Muralto): sbòta piss (sventra pesci), Negg (Neggio): picit (forasiepe), Noranch (Noranco): rann (rane), Novazzan (Novazzano): scarpa can (squarta cani), Uríi (Origlio): capin (attaccabrighe), Urselina (Orselina): bareton (berrettoni), Piazzögna (Piazzogna): majök (mangioni), Punt da Tresa (Ponte Tresa): müj (muli), Punt (Ponte Capriasca): fiù da zücch (fiori di zucche), Püra (Pura): berin (montoni), Ravecia (Ravecchia): brüsa cavaj (brucia cavalli), Rivera (Rivera): barléta (bariletti), Robasacch (Robasacco): orók (allocchi), S. Nazzaro (S. Nazzaro): tarnéga (bietoloni), Sara (Sala Capriasca): müj (muli), Salorin (Salorino): gatt (gatti), S. Antunin (S. Antonino): matt (pazzi), Sigirin (Sigirino): asan (asini), Soldün (Solduno): ribelli (ribelli), Toresèla (Torricella): cáuri (capre), Tavern (Taverne): becch (becchi), Vescia (Vezia): buascítt (vaccari), Vira (Vira): salam

(salami), Vira da Gambarögn (Vira Gambarogno): spelèca piöćć (scortica pidocchi).

V. Proverbi.

1. Chi che tö fōra i pagn prima [da San Vitur I turnerà a mèti-sü cun gran [dulur.	1. Chi si alleggerisce di vesti prima [di San Vittore Tornerà a mettersele con gran [dolore.
2. Marz l'è fiöö d'una baltròca, In sur na muntagna el piöf, In su l'altra el fiòca.	2. Marzo è figlio d'una baldracca, Sopra una montagna cade la [pioggia, Su di un altra la neve a braccia.
3. L'invernu 'l à mai mangiad ul lüf.	3. L'inverno non fu mai mangiato [dal lupo.

(L'estate invernale non sarà di lunga durata, verranno le cattive giornate.)

4. A mangiáa sa tèta, A pagáa sa crèpa.	4. Chi per contentar la gola compra [a credito Sudar poi deve per pagar il debito.
5. Vin e laćć, fa bon quaćć.	5. Vino e latte non furon mai nemici.
6. Agost, setembru et otobar j'è [trií mes da l'ann Che nu s' conoss nè spus nè [tusann.	6. Agosto, settembre et ottobre son [tre mesi dell'anno In cui non sai distinguere le [ragazze dalle maritate.

(Per le scorpacciate che le ragazze fan d'ogni sorta di frutta.)

7. La dona giuvina e l'om većć J'mpieniss la cà e 'l tećć.	7. Giovane moglie e vecchio marito T'empion la casa ed ogni sito.
8. San Bartulamè, Frećć innanz e fegn indrè.	8. A San Bartolomeo non cresce [più il fieno.
9. Chi che mazza i püras marziröö I mazza la mam e 'l fiöö.	9. Chi uccide le pulci in marzo Uccide colla madre anche i figli.
10. Quela spusa che piang miga [quand la va a marì La piangerà pö dopu tüćć i dì.	10. Quella sposa che non piange il [dì di nozze Piangerà poi dopo giorno e notte.
11. I paroll j'è cumè i sciüres, Drè vüna gan vegn drè des.	11. Le parole son come le ciliegie, Da una ne vengon dieci.
12. La caura la sta miga begn Fin che nu magra la vegn.	12. La capra non è contenta Fin che magra non diventa.

(Chi si lamenta nell'abbondanza, s'accorgerà poi nella miseria d'essersi lamentato ingiustamente.)

Balthasar Han's und Hans Heinrich Grob's „Schützenausreden".

Von Dr. A. Schær.

Da J. Bæchtold in seiner Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 417/8 und Anmkg. 132, wo er von Grob's Schützenausreden spricht, zwar an Hand von Grobs eigenem Bekenntnisse in der Vorrede zu seinem Gedichte darauf hinweist, dass es kein Originalwerk darstelle, aber doch noch keine Mitteilungen über Grob's Vorlage gemacht hat, erlaube ich mir an dieser Stelle auf die unterdessen aufgeklärte Frage zurückzukommen. Bei Gelegenheit meiner fortgesetzten Studien über Fechtbücher, Spielleutewesen, Schützenfestlichkeiten und Pritschmeistertum fiel mir im Sommer 1901 in der Bibliothek des Britischen Museums in London eine Schrift des Heidelberger Fechtmeister's Karl Wassmannsdorff in die Hände, welche sich mit diesem Gegenstande befasst und den wie mir scheint unwiderlegbaren und einleuchtenden Nachweis geleistet hat, welches andere Werk die direkt benützte Vorlage der Grob'schen Schützenausreden sei. Es sei mir gestattet, da die erwähnte Schrift wohl nicht überall zugänglich und jedenfalls nicht allgemein bekannt sein dürfte, hier kurz über ihre Ergebnisse zu berichten.

Balthasar Han's Ausreden der Armbrust- und Büchsenschützen. Aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts, herausgegeben von Dr. K. Wassmannsdorff, Heidelberg (K. Groos) 1887. XXXIV u. 27 S. 8° (N° 11528. k. 20. [4.] der British-Museum-Library) giebt nebst einer einleitenden litterarhistorischen Untersuchung und textvergleichenden Anmerkungen das in einer Wolfenbütteler Handschrift, die speziell Beschreibungen Augsburgischer Schützenfeste enthält, unter dem Jahre 1568 eingetragene, ungedruckte Reimwerk Balthasar Han's im Abdrucke wieder. Das Gedicht, von Blatt 224a bis 235a der Handschrift reichend, umfasst dort 548 Verszeilen; nach Vers 294 ist indessen eine Zeile ausgefallen, wie sich aus dem fehlenden Reim ergiebt, die sich aber mit Leichtigkeit nach der späteren Bearbeitung dieses Werkes durch H. H. Grob von Zürich ergänzen.

lässt. Der vollständige Titel des Han'schen Spruches lautet: „Auszred aller Schützen, | was sie pflegen zu reden, wann sie nit vill | treffen, wie sichs zutragen mag, Es sey mit | armbrost, Bůchsen, Hanndtbogen[1]) etc. | Mit allerlay vrsachen, vnnd | auszrede, ganntz nutzbar- | lich vnd kurtzweillig | zu lesen, Gestelt | durch Balthasar | Han. Burger | zu Franck- | furt." Darunter steht „P. H. M. R. | 1568.", das heisst „Paul Hector Mair Ratsdiener" von Augsburg, der die Sammlung der Denkwürdigkeiten angelegt und wohl auch selbst geschrieben hat. 1568 ist demnach das Datum der Eintragung, vielleicht auch der Abfassungszeit des Gedichtes. Wassmannsdorff weist sodann durch Vergleichung des Han'schen Gedichtes mit den Schützenausreden des Zürichers Hans Heinrich Grob vom Jahre 1602 („getruckt zu Zürych | bey Rudolff Weissenbach 1603.") nach dem Abdrucke derselben in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. III, Jg. 1843, S. 239—266 nach, dass das Grob'sche Büchlein nichts anderes als eine etwas veränderte und teilweise erweiternde Ueberarbeitung des Han'schen Werkes ist. Dieser Nachweis wird so sorgfältig geführt und giebt so bis ins Kleinste gehende Ergebnisse einer Abhängigkeit und Nachahmung des späteren Gedichtes gegenüber dem früheren, dass an einer beabsichtigten Bearbeitung Han's durch Grob bei einer solchen Fülle von einzelnen Uebereinstimmungen, wie mir scheint, nicht mehr gezweifelt werden kann.

Von den bis ins Detail ausgeführten Vergleichungen gebe ich hier nur einige Hauptpunkte wieder, die besonders bemerkenswert sind. Schon die beiden Titel von Grob's Gedicht zeigen eine merkbare Anlehnung an seinen Vorgänger Han. Grob's eigentlicher Titel lautet — die anklingenden Worte in gesperrter Schrift hervorgehoben — folgendermassen: „Auszreden vn fürwort | der loblichen Büchsenschützen, Darin- | nen allerhand vrsachen, vnd zůfallende gelegenhei | ten, so im schiessen fürfallen, Auch in was gestalten | sich die zutragen mögen, erzelt vnd beschriben | werden. Gantz kurtzwylig, vnd den Schützen | sonderlich nutzlich zu läsen. | Gestelt. | Zu Ehren vnd wollgefallen der loblichen Geselschafft der Büch- | senschützen, der vralten Statt vnd Landschafft Zürych". Die zweite, unmittelbar vor Beginn der Verse stehende Ueberschrift, eine Art Titel-

[1]) Der Zusatz „Hanndtbogen" ist insofern unrichtig, als der Verfasser in seinem Gedichte ausschliesslich die Ausreden der Armbrust- und Büchsenschützen behandelt hat. —

wiederholung, hat bei Grob folgenden Wortlaut: „Auszreden vnd Fürwort der Loblichen | Gesellschafft der Büchsenschützen, wenn | sie nit vil Träffen, wie sich das | zutragen mag. | Auff allerhand vrsachen, so im Schiessen fürfal- | len mögen, gestelt. Ganz nutzlich vnd kurtz- | weylig zů läsen, etc. Gedicht durch ein liebhaber | dess hochberümpten Büchsenschies- | sens, in Zürych." Wenn ferner Han's Werk mit dem Verse „Eins mals Ich mich auffmachen thett" beginnt und Grob's Gedicht anfängt: „Ich thet mich auff ein zeyt auffmachen, | zu bschauwen allerhand welt vrsachen | ....", und es in dieser Art Abhängigkeit fast Zeile für Zeile weitergeht, so wird man sich mit Wassmannsdorff bald überzeugt haben, wie stark Grob die Han'sche Vorlage benützt hat. Eine weitere Uebereinstimmung findet sich in der Einleitung der beiden Gedichte, indem Han sich als Besucher des von Herzog Christoph von Württemberg 1560 in Stuttgart abgehaltenen Schiessens hinstellt und Vers 13/4 dazu bemerkt: „Wiewol Ich doch kain Schütz nit bin, | Noch hab Ich dennocht ein lust dahin"; während Grob sich als „ein liebhaber dess hochberümpten Büchsenschiessens in Zürych", womit das Züricher Freischiessen vom Jahre 1504 gemeint ist, ausgiebt und damit seine Schilderung um 100 Jahre zurückdatiert. Grob führt im Ganzen 142 Ausreden an, aber nur solche von Büchsenschützen, da er (Blatt 5a) selbst eingesteht: „Auff's armbrost ich mich nit verstund". Da er bei Han auch Ausreden der Armbrustschützen vorfand, gestaltete er diese Stellen so um, dass sie für die Büchsenschützen gelten können. Ausserdem finden sich auch Han's Angaben über die Geschichte des Schützenwesens in Grob's Gedicht wiedergegeben, doch können diese auch noch aus anderen Vorlagen übernommen worden sein, da sie z. B. nachweislich in den von Wolff Most über das Amberger Schiessen vom Jahre 1596 verfassten Reimspruch teilweise übergegangen sind und wohl auch schon in früheren, vor 1560 entstandenen Sprüchen dieser Art in gleicher oder ähnlicher Fassung erscheinen. Der einzige, wirklich originale Teil in dem Grob'schen Werke sind daher nur die kurzen Schlussstellen, im Ganzen 30 Verse, worin er seine Ermahnungen zunächst an „die schützen der Eidgnoschafft" und sodann an seine engeren Landsleute — „Ir Zürychschützen thund euch fleissen" | .... — richtet, sie möchten sich der edlen Schiesskunst „dem vatterland zu gut" recht wacker annehmen.

Uebrigens muss doch noch hervorgehoben werden, dass Grob selbst seine Schützenausreden nicht etwa als ein Originalwerk auszugeben versucht, sondern in der am 26. Dezember 1602 an den Zürcher Zeugherrn Junker Escher gerichteten Widmung seines Büchleins, freilich ohne Nennung bestimmter Namen, was aber zu jener Zeit nicht Wunder nehmen darf, ganz offen die Benützung von verschiedenen Vorbildern zugesteht. Es heisst dort über die Entstehung seiner Schrift: „Nach dem ich disz gedicht, vor etwas zeyts, ausz etlichē alten vnd neüwen, getruckten vnnd geschriebnen brieffen, vnd zädlen, zusamen getragen gemehret vnnd gebesret, vnnd auff das schieszen, weliches Anno Domini 1504 (.....) alhie zu Zürich gehalten, gestelt hab", ...; und es ist eine immerhin merkwürdige und auffällige Uebereinstimmung, wenn von Han sein Reimspruch mit dem gleichen Ausdrucke „Brief" (vgl. Han, Vers 523/4: „wellicher dann kain vrsach find, | Der gugk in disen ‚brieff' geschwindt, | ....") bezeichnet wird, den Grob für seine Vorlagen verwendet hat, während er zwar an derselben, Han nachgebildeten Stelle sagt: „Vnd welcher schütz ein (lies: kein) mangel findt, | der schaw in disz gedicht geschwind: |."

Es ist hier der Ort, diejenigen Werke über den gleichen Gegenstand, welche Grob vor Abfassung seines Gedichtes wohl teilweise kennen gelernt hat, namhaft zu machen, soweit uns solche bekannt geworden sind. Es handelt sich um gedruckte oder nur handschriftlich aufgezeichnete, um solche, die zeitlich vor oder nach Han's Gedicht entstanden sind. Von diesen Reimsprüchen anderer Verfasser über Schiesswesen und Schützenfeste kommen natürlich in erster Linie diejenigen von Grob's Landsleuten hier in Betracht und erst an zweiter Stelle auch die Werke der ausländischen Festdichter. Zu den ersteren gehören die Beschreibung des Herrenschiessens zu Stuttgart durch Heinrich Gering aus Zürich von 1560 (Stadtbibl. Zürich, Simler'sche Sammlung No. 98), sowie die verschiedenen Beschreibungen des Pritschenmeisters Heinrich Wirri von Aarau von den Schiessen zu Lauingen, Schwaz und Passau aus dem Jahre 1555, dem kaiserlichen Schiessen bei Wien vom Jahre 1568. Zu der stattlichen Zahl der Werke ausländischer Festdichter gehören einmal die neun Reimsprüche, welche der Pritschenmeister Lienhart Flexel von Augsburg[2]), später unter

[2]) Vgl. Uhland, Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage V, 299. —

Beihilfe seines Sohnes Valentin von den Schiessen zu Heidelberg (1554), Passau (1555), Ulm (1556), Rottweil (1558), Stuttgart (1560), Wien (1563), Innsbruck (1569), Worms (1575) und München (1577) verfasst hat. Dazu kommen weiter Balthasar John's Beschreibung des Schiessens zu Dresden von 1582 (gedruckt 1583), des Büchsenschifters[3]) und Kupferstechers Peter Opel Prosa-Schilderung des Schiessens von Regensburg vom Jahre 1586 (geschrieben 1587), und des Pritschenmeisters Caspar Lerff poetische Darstellung des gleichen Schiessens (gedruckt 1587), sowie des aus Salzburg gebürtigen Pritschenmeisters Wolff Most Reimwerk über das Schiessen von Amberg vom Jahre 1596 (gedruckt 1596), das eine äusserst starke Abhängigkeit von der Reimerei seines Fachgenossen Lerff aufweist, endlich M. Stephanus Schirmeister's gereimte Abhandlung über das Armbrustschiessen unter dem Titel „Der Armbrustschützen Praktika", gedruckt 1600 in Eilenburg, ein recht interessantes Büchlein, das Wassmannsdorff neu herauszugeben gedachte, wozu er leider nicht mehr gekommen ist. Das sind die jener Zeit vor der Abfassung der Grob'schen Schützenausreden angehörigen, mir bekannt gewordenen Schrift- oder Druckwerke, von welchen Grob selbst natürlich kaum alle, wohl aber vielleicht einen Teil gekannt haben dürfte.[4])

Wie weit sich diese Kenntnis Grob's aber erstreckte, kann für unsere Betrachtung insofern ziemlich gleichgültig sein, als wir bereits gesehen haben, dass er jedenfalls weitaus am stärksten von Han's „Ausreden aller Schützen" von 1560 (?) beeinflusst war, und dass sein ganzes Werk eine in fast sklavisch zu nennender Abhängigkeit davon vollzogene Bearbeitung oder besser eine nur wenig und recht dürftig erweiterte Nachahmung seiner Vorlage war.

Damit wäre nun allerdings meine Hauptabsicht, nämlich den Hinweis auf die „restitutio in integrum" des Prioritätsrechtes Han's, als des fast noch unbekannten Vorgänger's von

[3]) d. i. ein Verfertiger von oft mit kunstreicher Arbeit eingelegten Büchsenschäften. — [4]) Seither habe ich bei Gödeke, Grundriss 2. Aufl. II, S. 325 ff., ferner bei Bæsecke, J. Fischarts glückhaftes Schiff, Halle'sche Neudrucke No. 182, S. XIV—XXV, ausserdem in Germania Bd. VIII, 462 ff., Archiv für Litteraturgeschichte V, 137 ff., endlich im Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 324 u. 423 weitere Zeugnisse zur Geschichte des Pritschmeisterwesens gefunden, deren Verwertung ich mir für eine spätere Arbeit vorbehalten möchte. —

Grob, zu geben, erreicht; doch mag es mir noch gestattet sein, bei dieser Gelegenheit, ebenfalls an Hand der Wassmannsdorff'schen Schrift, auf einige andere interessante Punkte hinzuweisen, die mit dem vorhergehenden Gegenstand in engster Berührung stehen. Wohl eines der ältesten Zeugnisse von Schützenausreden in der deutschen Litteratur findet sich in Sebastian Brant's 1494 zum ersten Mal gedruckten „Narrenschiff", wo der Dichter über die „[Ab-]wehrworte" schlechter oder wie er sie nennt „böser" Schützen spottet. Dort findet sich (vgl. Zarncke's Ausgabe, Leipzig 1854, S. 73) im 75. Hauptstück, „von bosen schutzen" überschrieben, die Stelle:

„Keyn schütz so wol sich yemer rüst
Er fynd allzyt, das jm gebrüst[5])
Dann diss, dann jhens, do mit er hett
Eyn wörwort[6]), das syn glympff[7]) errett
Wann er nit hett gefälet dran
So hett er fry die gob behan." [8])

Unmittelbar vorher ist von einigen der Mängel, die als Ausreden von den Schützen verwendet zu werden pflegen, gesprochen worden. Han's Ausreden scheinen auch bei anderen Dichtern seiner Zeit Spuren zurückgelassen zu haben. So ist vielleicht jene Stelle bei Johann Fischart in seinem „Gargantua" (erste Ausgabe von 1575), wo der Held der Geschichte von seinem Hofmeister in der Schiesskunst unterrichtet wird und von verschiedenen Mängeln, die sich in dieser ereignen können, die Rede ist, auf direkten oder indirekten Einfluss von Han zurückzuführen. Es heisst dort Kapitel 27 z. B. „.... Solche mängel verwirten zuzeiten vnsern jungen Schützen, die klagt er seim Hofmaister: der sagt jm hinwider solcher faulen ausreden müsig zustahn .....", oder im gleichen Kapitel die andere Stelle: „da waren kain Fäler, eitel Treffer, es wer im rechten Berg oder [im] versůchrein .....", wozu die entsprechenden Zeilen bei Han (Vers 62—66): „der thët all sein schüss wol treffen | Im versuech reyen, wie er was gestelt; | Im Rechten waz er gar gefelt: | Der versuech reyen hat mich betrogen, | Oder hat der Rechte Bergk gelogen |" doch auffallend gut stimmen. Dass der Nürnberger Pritschenmeister Wolff Most in seiner 1596 von dem Amberger Schiessen verfassten Beschreibung bei

[5]) mangelt, gebricht. — [6]) Abwehrwort, Ausrede. — [7]) guter Ruf, Ehre. — [8]) die Gabe, den Preis erhalten. —

seiner Darstellung der Geschichte des Schützenwesens an die bei Han darüber vorgefundenen Angaben, aber viel freier als Grob es that und nur teilweise, sich angeschlossen hat, wie Wassmannsdorff durch Vergleichung der betreffenden Stellen nachwies, habe ich bereits kurz erwähnt.

Es bleibt somit nur noch übrig, das Wenige, was uns von der Persönlichkeit Balthasar Han's bekannt ist, hier noch beizufügen, obschon es leider sehr unsichere Angaben sind. In Flexel's Reimspruch über das Stuttgarter Schiessen von 1560 steht unter den Namen der Schützen aus „Franckhfortt" auch ein „Balthasar Hann", und ebenso wird von Flexel in seiner Beschreibung des Wormser Schiessens vom Jahre 1575 sogar zweimal ein „Balthasser Han von Frannckhfurt" unter der Zahl der Schützen genannt, so dass trotz der Versicherung unseres Dichters, er sei selbst kein Schütze gewesen, die Vermutung recht nahe liegt, dass wir es hier doch mit dem Verfasser der Schützenausreden zu thun haben, um so mehr da die Angaben auch zeitlich sehr wohl zu einer solchen Annahme stimmen würden. Möglich ist immerhin, dass der hier erwähnte, als Schütze sich beteiligende Besucher der beiden Schiessen nur ein Verwandter unseres Dichters wäre, der diesem dann wohl allerlei Mitteilungen über das Schiesswesen nach seinen eigenen Erfahrungen darin beigesteuert haben würde. Jedenfalls ist zu beachten, dass sich unser Balthasar Han selbst auch als „Burger zu Franckfurt" in der Ueberschrift seines Reimbriefes bezeichnet hat. Dagegen möchte ich die Stelle seines Gedichtes (Vers: 521/2):

„vnd lob die gut geselschafft baid,[9])
Inn Irem diennst bin Ich bereit."

im Gegensatz zu Wassmannsdorff, eben weil die Pritschmeister in ihren Reimsprüchen sich öfters als „der Schützen Diener" bezeichnen und weil sich dadurch vielleicht erklären lässt, warum Han behauptet, er habe nicht zu den Schützen gehört — als Pritschmeister brauchte er nicht selbst auch ein Schütze zu sein — eher dahin gedeutet wissen, dass Han selbst ein Pritschenmeister gewesen ist und seinen Beruf gerade mit dieser Wendung angeben wollte, die man so oft in gleicher oder ähnlicher Form

[9]) Bei Grob lautet die Stelle: „Und lob die gutten gsellschafft beid, | in jhrem dienst bin ich bereidt. |", was eigentlich für ihn sinnlos ist, da unter den beiden Gesellschaften die Armbrust- und die Büchsenschützen zu verstehen sind, Grob aber im Gegensatze zu Han in seinem Werke nur die Büchsenschützen berücksichtigt hat.

in den Gedichtschlüssen der übrigen Pritschmeister vorfindet. Bei dem Nachdichter Grob darf man natürlich den gleichen Schluss auf sein Handwerk aus dem Wiederkehren dieser Stelle in seinen Schützenausreden nicht ziehen, da es bei ihm reine Nachahmung seiner Vorlage und nichts weiteres bedeutet. Bemerkenswert scheint mir noch zu sein, dass Grob wohl im Anschluss an diese Stelle bei Han in den beiden Ueberschriften seines Gedichtes von einer „loblichen Gesellschaft der Büchsenschützen" redet, ein neuer Beweis, wie stark seine Abhängigkeit von der gegebenen Vorlage gewesen ist.

Mit diesen Betrachtungen, die nur die Pflicht erfüllen sollten, getreulich jedem das Seinige zu teil werden zu lassen, nehmen wir für heute von dem behandelten Gegenstande Abschied, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass wir uns auch in Zukunft mit den interessanten Erscheinungen des Pritschenmeistertums und seiner Vertreter noch weiter zu beschäftigen gedenken, und dass uns desshalb jede Anregung und jeder Beitrag von anderer Seite sehr willkommen ist und mit bestem Danke entgegengenommen werden wird.

Die hölzernen Milchrechnungen des Tavetschthals (Graubünden).

Von Dr. J. Focke, Syndikus in Bremen.

Das von romanisch redender Bevölkerung bewohnte Tavetschthal mit seinem Hauptorte Sedrun, die nach allen Seiten von hohen Bergen umschlossene, oberste Stufe des Vorderrheinthals, hat sich bei der Bewirtschaftung seiner Alpen in den hölzernen Milchabrechnungen mit den Hausmarken der Viehbesitzer, in den „stialas dil latg", bis zum Jahre 1901 eine Antiquität bewahrt gehabt, die wegen ihres kulturgeschichtlichen Interesses mit einigen Worten in der Erinnerung festzuhalten sich verlohnen dürfte.[1]

Das Milchvieh der Gemeinde Tavetsch wird auf mehrere Jahre hinaus durch vorherige Bestimmung auf die verschiedenen Alpen so verteilt, dass die Kühe des einzelnen Besitzers auf

[1] Weitere Litteratur über „Tesseln" s. in diesem Archiv III, 60 (Nr. V, 5); V, 74 (Nr. V, 1a); VI, 70 (Nr. II, 6).

einer Alp vereinigt sind. Die Alpen werden nicht, wie es sonst überall eingeführt zu sein scheint, von berufsmässigen, bezahlten Sennen, sondern noch von den Bauern selbst bewirtschaftet. Die ca. 300 Kühe des Tavetschthals verteilen sich auf die drei Alpweiden Cavorgia, Tgietlems und Tiarms. Die Alpen Tgietlems und Tiarms haben je drei Hütten, Cavorgia besitzt nur eine Hütte. Auf den Alpen Tgietlems und Tiarms weiden je etwa 120 Kühe.

Nach einer durch das Los festgestellten Reihenfolge beziehen nun die an der betreffenden Alp mit ihrem Milchvieh beteiligten Bauern für einen oder mehrere Tage die Alp und gewinnen während der Zeit ihres Aufenthalts für sich den gesamten Milchertrag aller Kühe einer Hütte. Die Länge der Bewirtschaftungszeit des Einzelnen richtet sich nach der Zahl seiner Kühe und schwankt gewöhnlich zwischen zwei Tagen und einer Woche. Nach Ablauf einer Wirtschaftszeit führt jeder Bauer die gewonnene Milch in Form von Butter und Käse zu Thal und wird sofort von seinem Nachfolger bei der Bewirtschaftung abgelöst.

Ueber den Milchertrag während der Wirtschaftszeit jedes Bauern wird eine Rechnung aufgestellt, aber nicht mit Tinte oder Bleistift, mit Namen und Zahlen auf Papier, sondern mittelst Gewichtszeichen und Hausmarken auf vieleckigen, rotgefärbten, kurzen Holzstäbchen. Das Aufstellen der Rechnungen, d. h. das Schneiden der Stäbe, erfolgt durch die Hirtenjungen. Als Material dient das Holz der Erle, die sich an den Bachläufen entlang, bis nahe zu den Alpweiden hinauf, in Büschen vielfach vorfindet. Die meist 2—4 cm. im Durchmesser dicken und 7—15 cm. langen Stäbe werden je nach der Zahl der beteiligten Viehbesitzer mit der entsprechenden Zahl von Flächen (5, 7, 8, 10; gewöhnlich findet man 8 Flächen) versehen und dann mittelst feingeriebener und angefeuchteter roter Kreide gefärbt. Rote Kreide wird auch zu andern Zwecken, besonders zum Märken des Viehs, auf den Alpen ständig gebraucht.

Entfallen auf eine Alphütte beispielsweise 40 Kühe, die sich auf die Eigentümer so verteilen, dass besitzen:

7	Besitzer je eine Kuh	......	=	7	
4	„ „ drei Kühe	.....	=	12	
2	„ „ sechs „	.....	=	12	
1	„ „ neun „	.....	=	9	und daher
14	Besitzer mit dem Ertrage von			40	Kühen auf einem

Stäbchen dazustellen sind, so bedarf es dazu eines 7flächigen Stabes. In der Mitte des Stabes werden nämlich in dem angenommenen Falle rings um den Stab in zwei Reihen von je 7 Stück die 14 verschiedenen Hausmarken der Besitzer eingeschnitzt, so dass für jeden die Hälfte einer Stabfläche zum Vermerken des Milchertrags verfügbar ist. Darauf wird neben jeder Marke nach dem Stäbchenende hin das Milchgewicht durch eingeschnittene Striche eingetragen, und zwar erfolgt die Gewichtsberechnung nicht nach dem schon bald nach 1848 in der Schweiz eingeführten metrischen Gewichtssystem, nach Kilo oder Pfund, sondern nach dem alten Gewicht der crena[2]) (Plural crenas) = $^5/_4$ Pfund.

Ein die einzelne Stabfläche quer überschneidender Schnitt, durch den ein Holzstreifchen aus dem Grunde herausgeschnitten wird, so dass ein heller Strich auf dem dunkleren roten Grunde entsteht, bedeutet 10 crenas. Ein ebenso langer, blosser Einschnitt, durch den kein Holz entfernt wird, bedeutet 5 crenas. Nach den Enden zu, und zwar nahe den Kanten der einzelnen Flächen, sind durch kurze Doppelschnitte (durch die je ein Holzteilchen herausgeschnitten wird) die Einer angegeben, während ein kleiner Einschnitt (der kein Holzpartikelchen entfernt) $^1/_2$ crena bedeutet. Auf dem einen Querschnitt des Stäbchens wird oft noch das Zeichen eingeschnitzt, über dessen Wirtschaftszeit der Stab die Rechnung enthält. Auf dem andern Querschnitt hat in den letzten Jahren auch oft der Hirtenjunge seine Buchstaben (Marke) eingetragen.

Soll der Stab über die Milch der Kühe von 10 Eigentümern Auskunft geben, so muss er fünf Flächen, soll er die Milchrechnung von 20 Eigentümern angeben, so muss er zehn Flächen haben. Kommen noch mehr Eigentümer in Frage, so werden zwei oder mehr Stäbchen geschnitzt werden müssen. Bei ungerader Zahl der Eigentümer wird eine halbe Fläche unbenutzt bleiben. Ein Milchhölzchen der gewönlichen Art ist unter No. 1 der beigefügten Tafel abgebildet.

Die Kuhbesitzer und Hirtenjungen, welche die hölzernen Rechnungen aufstellen, sind begreiflicherweise besonders gute Kenner der Hausmarken.

---

[2]) Heisst urspr. „Kerbe"; vgl. it. portug. *crena*, franz. *cran*, *créneau*, *créner*.

Die Hausmarke vererbt im Tavetschthal vom Vater auf den jüngsten Sohn, was vielleicht, wenngleich jetzt dort keinerlei Anerben- oder Höferecht besteht, vielmehr gleiche Teilung des elterlichen Nachlasses unter allen Kindern stattfindet, auf eine früher bei Uebernahme des Bauernhofes in Geltung gewesene Bevorzugung des jüngsten Sohnes (Minorat) hindeutet. Die älteren Söhne wählen sich eine beliebige Marke, die jetzt meistens einfach aus den Anfangsbuchstaben des Ruf- und Familiennamens besteht, womit dann das Zeichen den Charakter der Hausmarke verloren hat. Da stets alte Marken in Wegfall kommen und neue Marken hinzutreten, so ist es schwer, einen zuverlässigen Kenner aller Marken zu finden. Vor ein paar Jahren ist daher ein Buch mit allen Hausmarken, das beim Gemeindepräsidenten des von etwa 900 Seelen bewohnten Tavetschthals hinterlegt ist, angefertigt.

Ihre bedeutsamste Anwendung finden die Hausmarken in der geschilderten Weise bei der Alpwirtschaft. Trifft man auf alte Thüren in den Alphütten, so findet man, dass dieselben mit eingeschnittenen Marken übersät sind. Man sieht aber die Marken auch sonst noch vielfach. Manche Bauern haben ihr Grossvieh mit der Hausmarke auf den Hinterschenkeln gezeichnet; das Kleinvieh wird sonst allgemein mit einfacheren Zeichen: Einschnitt an den Ohren gemärkt, ähnlich wie man bei uns an den Schwimmhäuten die Enten im Blocklande und früher die Gänse in Borgfeld zeichnete.

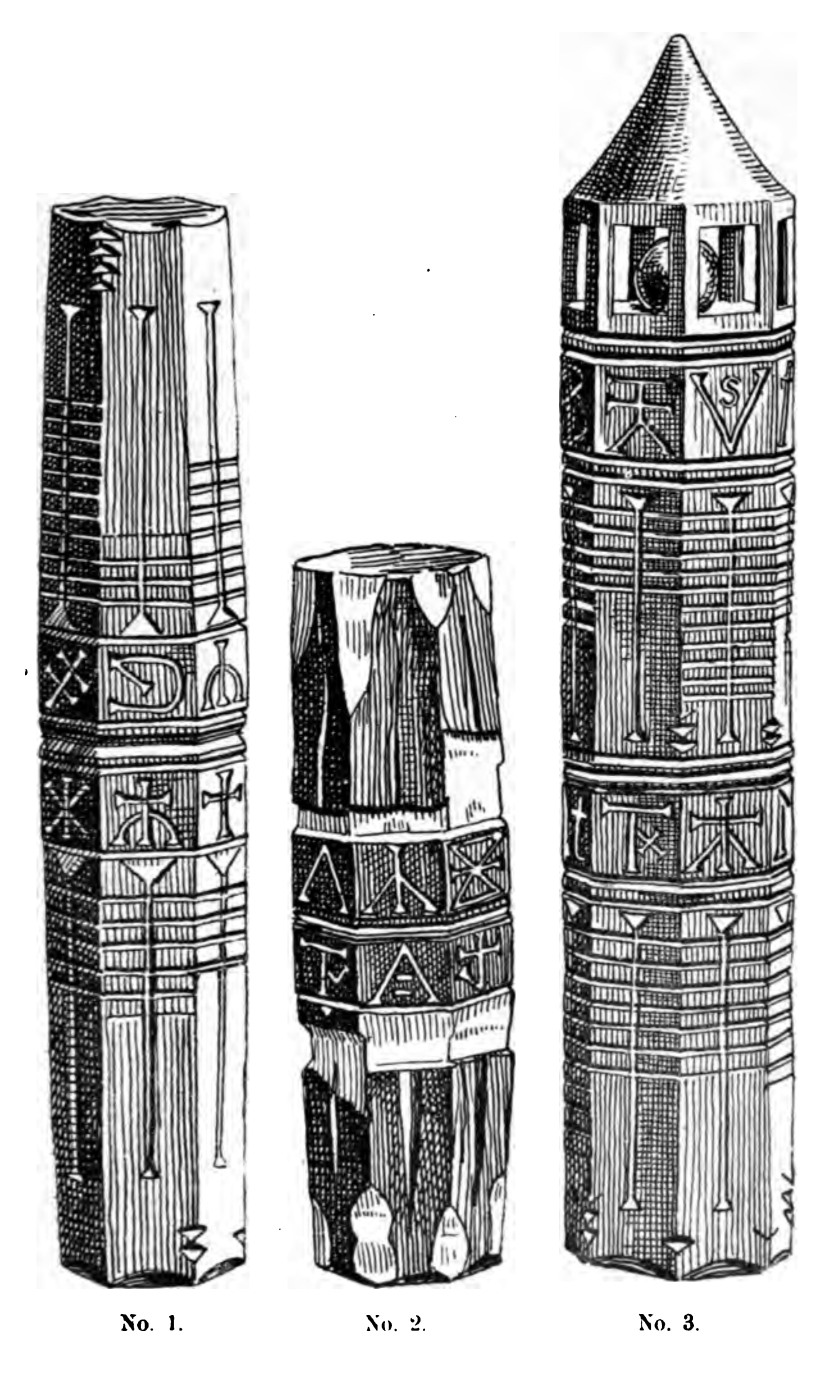
Sehr oft sieht man gefällte Holzstämme und Bretter im Wald und in den Dörfern mit Hausmarken in roter Kreide versehen. Ich habe die Marken ferner an hölzernen Eimern, an Heugabeln, Harken, Schaufeln, Schabeisen, an Handtüchern, einmal auch an einer Futterschneidemaschine gesehen. Dagegen habe ich sie oft vergeblich gesucht an den Stielen der Sensen. Auch die grossen leinenen Laken, in denen das Heu von den Wiesen getragen oder gefahren wird, sind fast immer markiert. An Häusern oder Ställen sind die Hausmarken selten; wenn sie sich dort vorfinden, so stehen sie nicht an auffallender oder bedeutsamer Stelle, sondern sind offenbar mehr zufällig angebracht.

Wenn jeder Kuhbesitzer auf seiner Alphütte einmal gewirtschaftet hat, die erste durchs Los ermittelte Reihenfolge also erledigst ist, erfolgt für die an der Hütte Beteiligten eine

gemeinschaftliche Rechnungsablage. Da sieben Hütten auf den Milchviehalpen vorhanden sind, so ergeben sich also für das ganze Thal sieben verschiedene Abrechnungsgruppen. Sonntags nach dem Gottesdienst in der Hauptkirche des Thals zu Sedrun treten die an jeder Hütte beteiligten Bauern auf der Strasse zusammen; jeder zieht seine hölzernen Milchrechnungen aus der Tasche und nun wird miteinander abgerechnet. Wer noch am meisten Milch nach Verhältnis seiner Kühe zu gute hat, kommt nun bei der zweiten Reihenfolge zuerst zur Bewirtschaftung auf die Alp; wer bei der ersten Reihenfolge am besten gefahren ist, kommt zuletzt an die Reihe. Je nach Bedarf wird die Zeit der Bewirtschaftung verlängert oder verkürzt. Die Milcherträge sind natürlich je nach der Witterung sehr verschieden und lassen sich nicht im voraus genau bestimmen; der Bauer, der während seiner sechstägigen Bewirtschaftung schlechtes Wetter und Schneefall gehabt hat, erzielt vielleicht kaum mehr, als ein anderer, der während drei Tage bei gutem Wetter wirtschaftete. Nach Erledigung der zweiten Reihenfolge wird dann in gleicher Weise die dritte fortgesetzt. Schliesslich übrig bleibende Ungleichheiten werden in Geld, nach einem zu Anfang des Sommers festgesetzten Einheitspreise für die Milch, ausgeglichen. Wenn die hölzernen Milchrechnungen erledigt sind, so werden sie quittiert, indem jeder von seinem Stäbchen die Gewichtsangaben rund um das Stäbchen wegschneidet, so dass nur die Hausmarken stehen bleiben. Er wirft dann das quittierte Hölzchen fort, welches nun zum Kinderspielzeug wird. Die No. 2 der Tafel zeigt ein quittiertes Hölzchen.

Um Martini, wenn das Vieh die Alpen längst wieder geräumt hat, wird über jede Alp, über die Verpflegung und Bezahlung der Hirtenjungen, über etwaige sonstige Aufwendung, Reparaturen u. s. w. und insbesondere auch über die Milcherträge eine Generalabrechnung gehalten.

Im Jahre 1901 wurde, mit Ausnahme einer Alp, die Milchabrechnung auf Papier eingeführt. Im Jahre 1902 haben die Holzstäbchen auch auf der letzten Alp dem Papier weichen müssen. Charakteristisch ist aber, dass auf den Papierrechnungen anfangs die Namen der Kuhbesitzer nicht mit Buchstaben, sondern nur mit den Hausmarken bezeichnet sind. Schon im Jahre 1902 hat man aber die Hausmarken in den Rechnungen durch die ausgeschriebenen Namen ersetzt. Mehr als ein Landmann



No. 1. No. 2. No. 3.

hat mir indessen seine Ansicht dahin geäussert, dass doch die Abrechnung mit den Stialas dil latg viel einfacher sei, als diejenige auf Papier.

Früher wurden die Milchhölzchen an den Enden noch mit Verzierungen, Köpfchen oder Türmchen, versehen. Mir ist indessen nur ein einziges älteres Stück dieser Art zu Gesicht gekommen. Ich habe mir von einem Manne, der früher als Hirtenjunge so verzierte Stäbchen (stiala cun tur = mit Turm) verfertigt hat, ein solches Stück nachschnitzen lassen. Es ist in No. 3 der Ansichtstafel abgebildet. Oben in der turmartigen, durchbrochen geschnitzten Verzierung ist eine rotgefärbte kleine Holzkugel eingelassen, die sich in der Durchbrechung frei bewegt. Beachtenswert ist, dass bei den mit einer durchbrochenen Spitze versehenen Stäbchen die Anordnung der Hausmarken und der Rechnung anders vorgenommen wird, als bei den gewöhnlichen Milchhölzern. Bei jenen richtet sich der schnitzende Hirt beim Einschneiden der Marken und Milchgewichte danach, dass die Stäbchen ein unteres stumpfes und ein oberes spitzes Ende besitzen; bei den gewöhnlichen Hölzchen sind die beiden stumpfen Enden völlig gleichwertig und es erfolgt das Einschneiden von der Mitte aus nach beiden Enden hin. Man verspürt in dieser verchiedenen Behandlung der Stäbchen ein feines urwüchsiges Stilgefühl, einen Hauch wirklicher Volkskunst.

Miszellen. — Mélanges.

Ein maccaronisches Sennengedicht von Unterwalden. [1]

Chara Jovis soboles dicit Sylvania Sennen,
Qui sunt g'schabet *tecti de* schmutzigen Hosen;
Gens *inimica* Brod*o*, *nec* bratene *vescitur* Hasen,
Sed farcit Bauch*um cum* Sufi [2]) Ziger *et* Anken

---

[1]) Dieses Sennengedicht, worin die Alpfahrt und das Leben der Aelpler beschrieben wird, wurde sehr wahrscheinlich von Jos. Anton Omlin verfasst. Dieser wurde geboren zu Stans den 10. Sept. 1739. Domkaplan zu Konstanz wurde er 1763 und starb daselbst 1801. Schon als Student verfasste er ein musikalisches Vorspiel; s. Küchler, Chronik v. Sarnen S. 164. — [2]) Die nach Entfernung des Quarks im Käsekessel zurückbleibende zum zweiten mal gesäuerte Flüssigkeit. —

Vix der Frühling *adest*, da nehmens d'Gabelen[3]) hervor
Bind*entes* Mutt*as*[4]) *et* Käslab-Kübel*os*[5]) darauf
Cum Kessi, Trankfass[6]), *Compellunt undique* Küh*as*,
In Reihen stell*unt*, *præcedit ordine* Trinkler[7]);
Vacca superba nimis, tollens ad sidera Kopf*um*.
Post sequitur Musli[8]), Blessi, Fuchs, Helmeli, Weissfuss.
Quæ fuit im Stechen stärker, *præcedit* in Ordnung.
Agmen agit Stier*us*, *tenet* Haar*os undique* grupplet.[9])
In Städt*is nunquam vidi tam* krauselte Falschhaar.
Am Kopf *est* bunden der schön, einfüssige Melchstuhl.
Sic mach*ent* Ordnung *melius, quam* Bauren *in* Hochzeit
Si sauvoll *vix aut* gar nicht heimplamp*ere*[10]) *possunt*.
Imbellem gregem sequitur Kühgaumer[11]) und Handknab
Eber*es magni*, Schweinlein *cum* Kalberen Jährling.[12])
Si veniunt in d'Alp Schluchi, *vel* Sewli, Brunnen,
Sörenberg, Arni, Schnabel, Luss, Dundäla, Melchsee[13])
Vel quæque sit |: wollt' um d'Wahl nid fall*ère* d'Stäg' ab,[14]).
Aurea quanta patent Senn*orum* köstliche Palläst
Quæ in nostro Landbuch*o dicuntur* Hütten.
Nulla fenestra patet, sed hat ein offne Thüre
Um und um *rimas*, dass könn *lucescere* d's Taglicht.
Unum sed restat, præ cunctis schöneres Zimmer,
Est, ubi porcorum grex grunnit, nomine Vigler.[15])
Deficit auch gar nicht *domui pretiosa supellex;*
Regius hic lectus, gut deutsch die Daschtärä[16]) *dictus*
Lectus prægrandis, Riedgras *sunt* d'Federen, Kohler
Lavit Leinlachen, Schnäzel[17]) *est aurea* Dechin
Nec taceam Senn*i* das g'mahlet[18]) schönere Hemli.
Hinc Mutt*as*, Taussel[19]), Vollen[20]) *cum* Melchteren[19]) *cernis*,
Käsbräch*us*[21]), Näpfli, Göni[22]), Hosenkess*ius*[23]) *adsunt*
Vollhäber[24]) *et* Vollschaub[25]), Wand*o* Läcktäsch*àque*[26]) *pendet*.
Ordine jam miro pendent grossschöpfige Löffel,
Cujus erunt, Stiel*o portant* die gstochenen Nämen.

---

[3]) Traggestell für den Transport auf dem Rücken. — [4]) Milchgefässe. — [5]) Kübel zur Aufnahme des Käslabs (Milchscheidemittel. — [6]) Behälter des „Tranks" (saure Molke, die der Sirte beigemengt wird zur Scheidung derselben in Molke und Zieger). — [7]) Trinkelkuh. — [8]) Namen von Kühen. — [9]) Haar in Gruppen = Büscheln. — [10]) heimwanken. — [11]) Viehhüter. — [12]) Einjähriges Rind. — [13]) Namen von Alpen in verschiedenen Gemeinden. — [14]) Die Stiege hinabfallen. — [15]) Schweinestall, welcher der Hütte angebaut ist. — [16]) Hirtenbett. — [17]) Hobelspähne. — [18]) Mit Kühdreck gemahlet. — [19]) „Taussel" und „Melchteren": Geschirre für Flüssigkeiten. — [20]) Milchtrichter. — [21]) Käsbrächer: kleiner Tanngrotzen, der entrindet und dessen Aestchen bis auf einige Centimeter zugestutzt sind. — [22]) Hölzerner Löffel. — [23]) Kochgeschirr. — [24]) Traggestell der Folle. — [25]) Krissästchen, womit die Folle, durch welche die Milch durchgelassen wird, gestopft ist. — [26]) Tasche zur Aufbewahrung von Salz zum „Läcken" für das Vieh. —

Si veniat Gastus *tunc optima fercula promunt*
Rauchziger[27]) *et* Käsfisch[28]), Käsmettel[29]), Buldära[30]), Knieesalb[30])
Nidläbrod, Stungenwärmi[31]) *cum* Füsterli[30]), Kosi.[32])
Si sitis est, Keller *viridi plenissima* Sufi,
Ac im Speisgadä *prægrandes accipe* Napfos.
His potes in Suffi *fundo disquirere* Ziger
Teque putes Fischer, *qui vult piscari ex* Anglo
Cernere Tu ein Spiel, *si vis, pulchrosque labores.*
Huic opus im Spicher zu schab*ere et* salz*ere* Käs*os*;
Ille domum portat, die ganz voll Gabälä Alpspeis;
Hic blas*at* Alphorn*um, subtiles* Triller*es* mach*at;*
Im Staffel Küh*ä forti certamine* stech*unt.*
Hinc ringunt porci, currunt die Kalber *et illinc,*
Congregat hic Küh*as, forsan vult* halt*ere* Landsgmeind,
Cantat Kühreih*um, pendet* Läcktasch*a sub* Achsl*is.*
Jam sapio, vaccæ debent nunc läck*ere* Salz*um*
Allambunt Senn*um, circumstant ordine toto.*
O närsche *vaccæ! signum non majus amoris*
Huic dare potestis ac si Senn*us* Kalb*ulus esset*
Vester? Sed faciet cunctos ein Prügel *abire.*
Melchstuhl*um tenet hic, manibus* gross Melchteren *pendet*
Cantat et inclamans: „Holob" *premit ubera vaccæ*
Atque facit Schum*um,* Schum*us replet undique* Bränten,
Post bibit et Schum*o madet angulus oris uterque.*
Plures restarent sehr *pulchras cernere* Sach*as.*
Tempore si spato Senn*us vult* mach*ere* Käs*um,*
Tunc post Ellbog*as manicas* am schmuzigä Hemli
Complicat ac magnos Arm*os* in's russigi Kessi
Trudit, compellit Käs*um, magnoque labore*
Extrahit, extractum Stein*orum pondere* beladt.
Herbst*us adest;* heim*um redeunt ad* Kilwene Sennen
Sind köstlich aufgeputzt, *nimium nimiumque superbe.*
Est Hut*o* Maj*us*[33]), *cum* Läubl*ibus undique* glitzernd[34])
Leibschopf*um*[35]) *pectus, caligas*[36]) brüschlederne Galgen[37])
Portat et ohn Schuh*is,* Füss*os* Stumpstrümpf*ius*[38]) *ambit.*

[27]) Geräucherter Zieger. — [28]) Reste, welche nach dem Ausziehen der Käsmasse in der Sirte zurückgeblieben sind. — [29]) Rand des Käses, welcher nach der Belastung über den Reif hinausgepresst und dann weggeschnitten wird. — [30]) Die zu kleinen Körnern zerbrochene Käsmasse. Zu dieser Speise wie zu den Käsfischen nimmt man noch einige Sirte. Wird der „Buldärä" „Nidel" (Rahm) hinzugefügt, dann nennt man es „Fusterli". „Kniesalb" ist etwas ähnliches. — [31]) Eine Aelplerspeise der Schwyzer; vgl. Archiv I, 60 Anm. 2. — [32]) „Kosi" oder „Kollermuos" (Köhlermus) besteht aus Mehl, Eiern, Butter und Rahm. — [33]) Auf dem Hut ein „Maien" (Strauss). — [34]) glitzern. — [35]) Weste. — [36]) Holzschuhe mit Lederriemen an den Füssen befestiget. — [37]) Juchtenlederner Hosenträger. — [38]) Kurze Strümpfe. —

Sic pergunt Külw*os*, thun mit einander schwingen[39];
Circumstant reliqui cum Tabakpfeifen *in ore.*
Is tenet unius, tenet hic alterius Hos*os*
Et circumtrampunt et longo tempore rilzant[40]),
Unus dum socium cum Vorthel[41]) *et impetu sternit.*
Rident Hunds-Gosch*is*[42]) *ac usque ad sidera* schrei*unt.*
Si placet, invitant, forsan steinstoss*ere vultis?*
Elevat hic Stein*um, currit,* lauf*ensque propellit.*
Sic faciunt reliqui. Stein*um, qui pellere* weiters
Cum stoss*ando potest, cum plausu munera portat.*
Turba simul modo Leibschopf*um,* Strumpf*osque,* Schuh*osque*
Exuit, exspectat signum, toto agmine lauf*et.*
Qui prius attingit Zweck*um*[43]), *sit muneri* Käs*us.*
Hinc alii currunt, tandem cum zäbeten[44]) Füss*is*
Spring*ent, qui potuit* weiters, *huic præmia dantur.*
Perdit, qui Wasen[45]) *naribus nasove referrit.*
Victores adsint! Laudem et zwei Dicken[46]) *habebunt.*
Hi Bäum*os scandunt, faciem* Maul*umque remonstrant,*
Immane zänn*unt*[47]) *oribus et* grüseli brüg*unt.*[48])
Qui pejus poterit Frazen-Gsicht mach*ere, portat*[49])
Risum, judicioque senum pro munere Ziger.
Vesper adest. Heim*um redeunt, in tramite* juzg*unt*
Conventum celebrant, tum Säckelmeister *et* Ammann
Statthalter*que, creant,* Fähnrich, *reliquosque priores*
Qui regant Senn*os, studeant et jura tueri.*
Concelebrant festum Senn*orum nomine* Kilwi.[50])
Conveniunt omnes[51]) *cum* Trumm*is*, Pfeifen und Hackbrett
Vestiti köstlich *præeunt* Statthalter *et* Ammann
Fähnrich *cum* Fahnen, *portans* Strausfeder *in* Hut*o*
Plamper[52]) *adest lateri, pendens* in Schlingen ab Achsl*is.*
Prodit et ein Wildmann *faunus cum* zotteten Haaren.

---

[39]) Es werden nun verschiedene Aelplerspiele, Schwingen, Steinstoss, Laufen, Springen und Zännen beschrieben. — [40]) Umherzehren. — [41]) Kunstgriff. — [42]) Hundsmäuler. — [43]) Ziel. — [44]) schnellen. — [45]) Wer auf den Boden hinausfällt, verliert. — [46]) Sechsbätzler. — [47]) Fratzen schneiden. — [48]) weinen. — [49]) Vgl. Archiv I, 116. Stalden (Idiotikon II, 464) sagt hierüber: „Ehemals gab es auch in den Kantonen Luzern und Zug ordentliche Wettkämpfe im Gesichterschneiden, wo demjenigen, welcher die lächerlichsten und seltsamsten Grimmassen vorzubilden wusste, der Preis zuerkannt wurde; man hiess sie Z ä n n e t e, so wie in England grinning matches, die jetzt noch in ehrenhafter Uebung sind". — [50]) Die Aelpler feiern an einigen Orten eine doppelte Kilbi, die eine auf der Hochalp, wo die Aemter für die Kilbi nach der Rückkehr in's Thal besetzt werden. An einigen Orten wurden früher bei der ersten Kilbi Aelplerspiele vorgenommen, an anderen Orten erst bei der zweiten oder auch gar nicht. — [51]) Es folgt nun die Beschreibung der Kilbi nach der Heimkehr von der Alp. — [52]) Scheide für die Fahnenstange. —

Horridus in manu viridem Tanngrotzen *habet*
Ludit ut ein *stultus,* Glächter Kurzweil*que movet*
Cum Fressen, Saufen, Springen *cum* Tanzen *et* Umzug
Sicque diem noctemque terunt. Fert altera [sc. *dies*] Kopfweh.
Hinc inde auf Bänk*is* faulenzend plegere[53]) *debent,*
Donec den Senn*is* Rusch*us*[54]) *cessabit et* Kopfweh.
Sic schwebt, bebt, zäbt[55]), frisst, isst, *ludit et inclyta proles*
Senn*orum. Tritavus Tritavum imbuit artibus istis.*
Deficiet niemal Senn*orum nigra propago.*
Dumque manent lixœ, dum sunt in Weibern *rixœ*
Dum Kohler *est* kohlweiss, *dum sunt in* Spichern Spitzmäus
Dum klepf*unt* d'Karrer, *dum sunt* die Geizigen Sparrer
Tamdiu erunt Sennen Kerl, wie russige Bennen.

Kerns. Anton Küchler, Pfarrhelfer.

Recepte von Dr. Jacob Jenner aus Kerns. [1])

Zähne ausziehen.

Einen Zahn auszuziehen ohne Schmerzen und Instrument. Nimm Schmalz von grünen Laubfröschen, die auf dem „Haslen Laub“ sitzen. Salbe die „Bilder“ damit, dann geht er gewiss aus. Ist probiert.

---

[53]) faul herumliegen. — [54]) Was in diesem Gedicht über die Trunksucht und Unreinlichkeit der Aelpler gesagt wird, passt nicht auf die Aelpler der jetzigen Zeit. Wir waren oft bei der Aelplerkilbi und haben gesehen, dass sie sich immer ordentlich und anständig betragen haben. Wir können uns auch nicht erinnern, bei diesem Anlass einen Betrunknen gesehen zu haben. Auch von den Aelplern früherer Zeiten kann das im Allgemeinen nicht gesagt werden. Dass die Aelpler früher etwas weniger gebildet und reinlich waren, geben wir zu. Als ein Vetter des Verfassers, Dr. Franz Omlin, einmal an der Aelplerkilbi die Mahlschenke hielt, wählte er zum Vorspruch den lateinischen Text: Circumdederunt me vituli multi: tauri pingues obsederunt me. (Psalm 21, 12.) Die Aelpler verstunden es nicht und die Gebildeten, welche es verstunden, lachten und wurden deswegen nicht beeidiget. So sollen auch wir die wenigen schärferen Ausdrücke im Sennengedicht nicht auf der Goldwage abwägen. — [55]) zappelt.

[1]) Dr. Jakob Jenner wurde zu Kerns im Jahre 1736 geboren und starb 1786. Von den 214 Rezepten, die er in einen Quartband geschrieben, haben wir vorzüglich solche ausgewählt, die etwas Abergläubisches enthalten. Er hat sie wahrscheinlich grossenteils aus andern Doktorbüchern zusammengeschrieben und sie beim unwissenden Volk, welches zum Aberglauben geneigt ist, angewendet, um sich dadurch das Zutrauen desselben zu erwerben und als ein sonderbarer Mann zu gelten, der nicht ist, wie andere Doktoren. Er selber hat an diese abergläubischen Dinge kaum geglaubt. Fast alle übrigen Rezepte sind frei von Aberglauben. Wir besitzen auch Rezepte von Dr. Caspar und Nikolaus Jakob und Dr. Joh. Jos. Omlin, in denen nichts Abergläubisches enthalten ist. Ein alter Mann hat uns

Für den hinfallenden Siechtag.

Ist gar oft probiert. Wenn Jemand das fallende Weh von Jugend auf hat und doch nicht vom Mutterleib ererbt, dem gebe man nachfolgendes Pulver alle Morgen und Abend, ein halbes Quintli mehr oder weniger, je nachdem die Person mehr oder weniger alt ist. Dieses Pulver gibt man mit Lindenblust Wasser oder mit Wein, darin Linden „Bluost" gesotten ist. Dazu nimm „pernien" Körner, Linden Bluost eine Hand voll, Senfkörner ein Lot und ein wenig weisse Senfkörner mit 2 Mass Wein, welcher halb eingesotten wurde. Das Pulver soll man also machen: Nimm Esels-myltzy 4 Lot, Maulwurfen Herz 1 Lot. Wenn man aber nicht so viel haben kann, dann nehme man weniger. Ferner nehme man von der vordern Hirnschale von einem Mörder oder Dieb 2 Lot, Senfkörner 1 Lot, „corigierten" Regenwurm, Pulver und Kreuzwurzel je 6 Lot. Diese Stücke pulverisiere alle miteinander. Dieses Pulver und Trank gebrauche, wie gesagt wurde, 3 Tage vor dem Neumond und fortan täglich bis zum anderen Tag nach dem Vollmond.

Ist das fallende Weh vom Mutterleib ererbt, dann nimm zu dem vorigen Pulver Bartlimepulver 2 Lot und brauche es, wie gesagt ist, doch mit 2 „Kandel" voll Wasser und 2 Hand voll Kreuzwurzel gestossen und in das Wasser gethan. Lasse es 8 Tage an der Sonne stehen. Brenne es nachher aus und brauche es, wie gesagt wurde.

Kommt dieses Siechtum von Zauberei oder Erschrecken her, dann thue blaue Jilgen (Lilien) Würzen 3 Lot darin und doposy Stein dazu und gieb es ihm in starkem Wasser zu trinken. Dieses ist oftmal approbiert für alle fallende Weh.

Blut Bestellung.

Eine Blut Bestellung mit Worten sprich also: Unsere liebe Frau hat drei Rosen auf ihrem Herzen, die erste ist demütiglich, die andere ist sanftmütiglich und die dritte ist Gottes Will. Blut steh' still. Wenn dieses dreimal gesprochen wird, dann steht es still. Probatum est.

Haarwuchs.

Willst du Haar machen, dann nimm schwarze Schnecken, thue einen Angster in sie, nimm ein wenig Salz dazu, stelle es an die Sonne und es wird Wasser daraus. Mit demselben bestreiche dich, wo du willst, dass Haar wachse so wächst Haar ohne Zweifel.

Gliedersucht.

Nimm Rehfarn 2 Hand voll, Edelsalbinen eine Hand voll, Wermuolt, was man mit 3 Fingern fassen kann, Wurmsamen für 12 Schl. Rosen-Marien-Samen für 1 Schl. 3 A. Hirse ein Löffel voll nnd vermache

---

einmal erzählt, wie Dr. Jenner mit dem Teufel im Bund gestanden sei und deshalb mehr wusste als ein anderer. Einmal verlangte er von einem Bauer einige Pfund Anken. Dieser aber hatte eine Bürde in Bereitschaft, um sie in Luzern zu verkaufen und erklärte, er gebe keinen, ausser er kaufe die ganze Bürde. Bald nachher wurde der Bauer krank und verlangte von Dr. Jenner Medizin. Dieser aber erklärte, dass er keine Medizin gebe, ausser er kaufe die ganze Apothek.

dieses wohl. Nachher lasse man es in 2 Mass weissen Wein eine Viertelstunde lang sieden, seihe es durch und klopfe 3 Löffel voll Ankenmuss darunter. Morgens und abends jedesmal ein Glas voll warm getrunken und darauf geschwitzt, nimmt alle Gliedersucht hinweg. Probatum est.

Schärbock.

Ein Wasser für den Schärbock und alle Räuden. Nimm 4 Lot Quecksilber und 1 Lot Scheidwasser. Mische es unter einander, stelle es in den Ofen bis das Quecksilber verzehrt ist. Nachher stelle es an die Kälte, lass es dick werden und das übrige Quecksilber davon laufen; nimm die übrig gebliebene „Maltery“ und thue sie in eine „gutteren“. Lasse eine halbe Mass Brunnenwasser daran laufen und das Wasser ist gemacht. Je älter es ist, desto besser ist es.

Brand.

Den Brand zu löschen, wo sonst nichts helfen will. St. Lorenz lag auf dem feurigen Rost. Der liebe Herr Jesus Christus kam ihm zu Hülf und zum Trost mit seiner göttlichen Hand und löscht ihm den Brand. Dieses muss dreimal gesprochen werden und es muss von dem Menschen das verbrannte Glied in die Hand genommen werden. Es soll dazu das Kreuz gemacht und ein Vater unser und Ave Maria gebetet werden.

Melancholei.

Nimm Benedikten Wurzel und St. Johanns Wurzel. Diese Wurzel sammt dem Kraut in ein seidenes Tüchlein gebunden und an dem Hals getragen, ist gut für Melancholei, macht ein gutes Gedächtnis, behaltet den Menschen bei gutem Verstand und guter Gesundheit; macht ihn geschickt zu allen Sachen, vertreibt die Flüsse aus dem Kopfe, alle Gespenster und Geister. Doch soll man die Zeit wohl merken, wenn man die Wurzel graben soll. Man soll sie graben, wann die Sonne im dem ersten Grad des Löwen geht, man soll sie einmachen und binden, wann die Sonne in dem 15. Grad des Fisches ist und sie anhängen, wann die Sonne in dem ersten Grad des Stieres sich befindet.

Geschwüre.

Nimm Gerstenmehl und Geissbohnen, mach' die Bohnen zu Pulver, nimm von beiden gleichviel, nimm noch guten Weinessig dazu, mache ein Brei daraus und lege ihn auf das Geschwür. Es hilft.

Gegen Müdigkeit.

Wenn du reisen willst und nicht müde werden, dann nimm Beifuss oder Eisenkraut zu dir, welches 8 Tage vor oder nach St. Bartholomäus gegraben wurde. Du wirst nicht müde werden, wenn du dieses Kraut bei dir trägst.

Blut bestellen,

wann sonst nichts hilft. Sprich: Jesus ist geboren zu Bethlehem, getauft im Jordan und hat gewohnt zu Jerusalem. Ich gebiete dir Blut! dass du still stehest in dem Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. Dazu muss der Namen der Person gesprochen werden.[2])

[2]) Das Beten und der Glaube, dass das Beten nützlich sei, ist nicht Aberglaube; dagegen aber ist es Aberglaube, wenn man von einem Gebet unfehlbar Heilung von einem gewissen Uebel erwartet.

Marder zu fangen.

Nimm 3 Eier samt den Schallen und so viel gute Milch, eine Ochsen Galle und klopfe Alles unter einander. Streiche es auf 3 Bretter und lege sie 10 Schritte von einander. Wenn sie davon fressen, macht es ihnen ganz trümelig und sie können 12 Stunden nicht von der Stelle gehen. In dieser Zeit kannst du sie fangen.

Gegen das Erbrechen.

Wenn ein Mensch die Speisen nicht behalten kann, dann nimm Brosamen von einem Roggenbrod und abgestreiften Wermuth, siede es im Bier, dass es werde, wie ein Brei, streiche es auf ein weisses Tuch und lege es über den Magen, so dass der Bauch bedeckt wird und so warm, als man es vertragen mag. Ist vielfältig probiert worden.

Versetztes Blut.

Wenn ein Mensch gefallen ist oder versetztes Blut in dem Leib oder bei dem Herzen hat, dann nimm 90 Regenwürm, wasche sie sauber, lege alle Tage abends 9 in ein Glas voll weissen Wein und thue ein wenig gestossene Nägelin darin. Lasse es durch einen Lumpen, trinke es morgens nüchtern und faste 2 Stunden darauf. Wenn du das 9 Tage nacheinander thust, dann hilft es gewiss. Probatum est.

Geschwulst.

Nimm faulen Käs 2 Lot, Brod-Brosamen, in Milch geweicht, 4 Lot, Nusskernen 3 Lot und mische Alles wohl durcheinander zu einem Pflaster, welches sehr dienlich allerhand Geschwulst zu erweichen und zu zeitigen.

Gegen das Fieber kleiner Kinder,

welche noch nichts einnehmen können. Nimm den Harn von diesem Kinde, siede ein Ei darin, bis es dick ist. Nachher nimm das Ei heraus und thue es in einen Waldhengsten-Haufen mitten hinein, mache den Haufen wieder zu und wenn das Ei von den Hengsten (Ameisen) verzehrt ist, so wird dem Kind das Fieber nachlassen.

Augenflecken.

Nimm 9 Schlehen, die an St. Johannes Abend am Brachmonat gewonnen sind, und Pfaffenröhrli-Würzen. Dieselben muss man graben, wann die Sonne in der Jungfrau ist. Am besten wäre es am St. Bartholomäustag vor dem Sonnenaufgang. Dazu nimm noch Schnellkraut sammt der Wurzel. Am besten wäre, wenn es an einem Freitag morgens an den Hals gehängt und dazu 5 Vater unser und Ave Maria und ein Glaube dazu gebetet würden. Das nimmt alle Augenflecken hinweg. Probatum est.

Stich (Lungenentzündung).

Nimm 7 Nägel aus einem Totenbaum, worin ein Mensch verwesen ist, siede die Nägel in dem Baumöl und von diesem Oel gib dem Kranken 7 Tropfen und salbe ihn, wo es ihn sticht.

Zittern der Glieder.

Nimm im Brachmonat die unzeitigen, weichen Haselnüsse sammt den grünen Hiltschen (Hülsen) und brenne ein Wasser daraus. Damit schmiere die Glieder oder iss Hasenhirni, dann wirst du an Händen und Füssen nicht mehr zittern.

Gegen alle Fieber.

Nimm 3 schöne Salbinenblätter grün ab dem Stock und tröckne sie, bis du kannst darauf schreiben. Auf dem ersten Blatt schreibe du: Christus ist gestorben. Auf dem andern Blatt schreibe du: Christus ist von den Todten auferstanden. Auf dem dritten Blatt: Christus ist gen Himmel gefahren. Ist Alles vollbracht. Und wenn das Fieber kommen will, so gib dem, der das Fieber hat, das erste Blatt zu essen und wenn das Fieber wieder kommt, so gib ihm das andere Blatt zu essen und wenn das Fieber noch einmal kommt, so gib ihm das dritte Blatt zu essen. Und diese Blätter allemal, wenn das Fieber [kommt], im Warmen oder sonst gässen oder zerschnätzlet oder küwet — das bestellt gar alle Fieber. Ist approbiert.

Wann Jemand Verstrüglet und Angeloffen eine gewisse und approbierte Kunst.

Nimm dazu Meisterwurtzen und Hauswurzensaft. Von der ersten die Wurzel und von der zweiten das Saft zu einer Salbe gestossen und auf den Schaden Vberzwärig (quer) gesalbt, hilft gewiss.

Gegen Wanzen.

Nimm an St. Othmars-Tag zwischen Mittag und zwölf Uhr Rinden von einem Eschbaum und lege sie in die Zimmer, so müssen sie alle daraus fliehen. Ist bewährte Kunst.

Kerns. Ant. Küchler, Pfarrhelfer.

Zaubermittel.

Aus alten handschriftlichen Aufzeichnungen.[1])

Zu lehren, was du wilt.

So fach Ein widhopf und nim ihm die Zungen und is [iss] si, so kannst du lehren, was du wilt.

Wilt du Gärn stark Seyn im Streit,

so fach [fange] Ein Läbändiger raph [Rabe] und nimm das Härz von im und Trags bi dir, so bist du stark im streit.

Wilt du Eini zu dantzen Machen,

schreib der Namen mit fläder müssen blut aufs babir. Wer darüber gaht, der Muss dantzen brobat.

Dass einer Schlaffen muss, so lang du wilt.

Leg einer hülen [Eulen?] houpt under sin houpt, so Schlaffet er, biss du es dännen [weg] Nimst.

Wann man Fleisch kochet.

Nym wall-würzen oder Sanikel, du [thue] das in Ein Hafen, [so] wachst das Fleisch an Ein andern.

---

[1]) Im Besitze von Fr. Geissbühler, Silberarbeiter in Grünenmatt.

Wann du Etwas verlohren hast und du Gärn wüssen wilt, wär dir es Genommen hat.

Nimm issenkrut [Eisenkraut], leg es unter dein Haupt, da du schlafest, so komt es dir für, wär dirs genomen hat.

Die Schärhäüfen zu Vertreiben.

Gang an Einer alten fastnacht am Morgen öb die sonn aufstande, zerzüchst die Schärhäüfen, so stosst dasssälbig Jahr keine Mehr.

Von den Flädermüsen.

Nim Ein Flädermaus und leg si Läbändig under ein stein, lass sie Nün Tag ligen, denn findest du dreü steinli, wo Sie gelegen ist. Der erst ist gut: wan du in bei dir hast, das mann dich nit Geseht [sieht]. Där ander ist gut: wann du Eini darmit anrürst, so mus si dich haben. Där dritt ist gut: wann du in bey dir hast, so mag man dich Nit Übermunden [?].

Wann Zwey Ein ander Hold sind, dass si nit können von Einandern Lassen.

Nim Ein stein, dass ein Hund im Mull gehabt hat, wann mann in hön [böse] Gemacht hat. Nym der stein und leg in zweyschen Si ihnen [hinein], die Ein ander hold sind, Gäb [ob] si sitzen oder si standen, wann der stein zweyschen si komt, so wärden si Ein andern find.

Eine Kunst, dass Es dir keini Versegen [versagen] mag.

Nym ein drey Jährigen han und Stoss ihn in Ein Ungebrauchten hafen und bröü ihn im hafen bis er Tod ist, so nym den der Hafen und nim der han, vergrab in ihn ein andbeisen haufen, bis auf acht Tag, den so nym der hafen wider Aussen; dan findest Ein Stein in dem Kopf. Der ist weis, so du ihn bei dir hast, so Magss dir keini versagen.

Wilt du Machen, das du jeder man wol gefalst mit Reden oder sonst mit allem,

so Trag bi dir unter der Zungen ein Schwalmen Zungen, so Gefalst du Jeder man wohl.

Wilt du, dass du Jedermann Lieb Bist,

so Trag bey dir Ein Turteltauben Härz, So gefalst du Jederman wohl.

Eine Schöne kunst für Hauen und Stächen.

Du Musst Von einer Schlangen den Kopf oder die Zungen Nähmen an einem sunttag vor Sonnen aufgang. Sie mus aber Noch Lebendig sein, du musst die Zungen nehmen und zu bulfer machen. Nims Unter den lingen [linken] arm, dass ist gut für Hauen und Stechen.

Dass dich niemand gseht.

Nim ein schwarzi katzen herz und Vergrab Es in dass erdreich 3 Tag lang und wart darzue. So findest ein fingerring; leg in an den grossen finger an der Lingen Hand. So gset dich niemand; ist Bewärt.

So dir etwas gestohlen wird.

So sag Niemand nigs und gang zu einem beinhaus und nim ein zang aus einer schädelen [Zahn aus einem Totenschädel] in den 3 h. N. Du der

Zang in lümpli, leg in unter dass bet, da du schlafest, auch in den 3 h. N., morgens Trag in wider an das ort, da du ihn genomen hast, so komt er dir vor, der dir gestohlen hat.

Das dich kein Hund anbilt.

Nimm ein Zaunstecken, der in demselben gut Staht und stell in in den drey H. n. unter Oben [verkehrt] ins Loch. So kan kein Hund überdich bällen.

Ein anderes.

Du musst, wenn der hund gegen dich lauft, fest laut sprechen: hund Stand in frau frena band, frau frena ist gut, das mir Kein Hund nüt Thut.

Wan du wilt ein gewüssen Schutz Thun und treffen, was du wilt.

So gang hin und haue Einer Schlangen den Kopf ab und Nim dan drey ärbs [Erbsen] und Thu ihren ins maull und setz es in ein Creüzweg, und wan die ärbs gewachsen sind ein Spang lang, so nim Sie ab und wan du schiessen wilt, so legst in unter dass rohr in den Schaft, so trift du, was du Wilt.

Eine Kunst, dass Sich dass weibervolk muss naket entdecken Und dass gewand aufheben.

Nim Ein eichige Span oder holz Und schreib mit Hassen Blut ihren Namen und legs auf die Schwellen, das sie drüber gan muss und Wen sie darüber gath, so had Sie dass gewand auf bis auf den Nabel.

So du drey manns Sterke wilt haben.

So fah Ein widhopf und haue ihm der kopf ab und brönne ihn zu bulfer und Trag es bei dir in den Schuhnen.

Dass du am Rächten Nüt verlierest.

So Trag bei dir Wolfzäng und die augen an blosser Haut. So gewinnst du, was du wilt.

Wilt du wissen, was eine Frau gethan hat,

so nim ein Schwarzen hennen hertz und nim die frau in die Rächte hand, so seit sie dir alles, was sie weis.

Dass die gäst ob einem Mahl Nicht Esen mögen.

Nimm eine Nadlen, dass ein Totten mensch ist eingenäit worden. So Nim sie, leg sie unter dass Tischlachen im anfang dess mahls. So mögen Sie nit essen, will Sie darunter ist.

Wann dich Einer erschiessen will, so sprich:

Büchsen stand Still und Halt ein, wie Christus der Herr gestanden vor dem Kreüz, also wenig Solst du abgahn. Im namen Gottes des Vatters und des Sohns und des Heiligen Geistes. Amen.

Blut zu stellen: So sprich:

blut gestand, Vergis deines Gang, Wie gott des Mans, der am gricht sas, und mit Wüssen ein Falsche urtell Spricht über Wittwen und Weisen und er in Seinem Herzen woll ein bessern Wüsst. Nun gestand blut, wie Himmel und Erden thut. Stand im Namen gottes des Vatters etc.

Das dir kein Dieb kein Ding aus deinem wahlt kan und mag Trägen.

Wenn er schon eine Bürdi gemacht Häte, dass er nit köne dan drey Schrit, Wan du dissen Seegen Spricht, So hat es 24 stund Zeit. Sprich also in Gottes Namen: Maria in der Kindeli [?] lag, drey engel ihren [das folgende unleserlich] . . . ., der erst war sant michell der ander sant gabriel und der drit sant Raspiell [!] Da sprach sant Peter zu unsern lieben Frauen: Ich Sich dert drey Dieben ahen [herunter] gan, wöllen dir dein lieben Truzkindli [trautes Kindlein] Stälen und Töden. So Sprach unsere liebe Frau: Sant beter bind! Sant beter bind! Sant beter bind! Sant beter Sprach im † sprach frau frau † ich hab gebunden mit Eisen band und mit Gottes Selbs Handen und mit seinen H. fünf Wunden, darmit sig mir all meiner Sach Verbunden, der Dieb muss stil stahn als ein Stock und muss mir zellen alle stärnen die am Himmel stan und Wachsen und alle Schneefloken und alle Regen Tröpf, kann er dass alls nit zellen, So stande er mir still zu einem pfand bis ich komme mit meinen lieblichen Augen über sich und mit meiner fleischlichen Zungen urlub giben ins Tüfels namen. Dass zell ich zu disser Stund allen Dieben zu einer buss. brobatum.

Egg, Lützelflüh. S. Gfeller.

Hausinschriften aus dem Berner Oberland. [1])

1\. Isaak Lörtscher Maria Ulman
Chorrichter sein Ehgemahl.

Wandle Redlich und Aufrichtig
vor dem Herrn deinem Gott,
So Zu handlen bjst du pflichtig.
Wann du willst all schand und spott
von dir wenden hier und dort,
so leb also fort und fort.

Ach Höchster schreibe deinen
In unser aller Herzen Ein, [Willen
Und gibe kraft in zu erfüllen
Dann diss (ß) verleihest du allein.

Gedenke wohl in allen sachen
Die du hast auf der Welt zu machen,
Dass Gott, der alles hört und siht
Auch richte was von dir geschiht.

Gott segne dieses Haus
Und die darinnen wohnen,
Als guts zu Seel und Leib
Ehr Ihnen lass zukommen.
1759 Wimmis

(Fortsetzung zum Teil verwittert, unleserlich, weil öfters abgewaschen). Vgl. Stettler, Das Frutigland. Bern 1887 S. 1; Hagen, Einige Häuserinschriften aus der Umgegend von Bern, in: „Alpenrosen, ein schweizerisches Sonntagsblatt“ Bd. XI (1881) S. 350.

2\. Wir sind hier Nur fremde Gäste,
Drum ist dies Haus nicht schön noch Veste,
Wer Jesum Liebt, Hat dort ein Haus
Im Himel, das sieht anders aus. 2 Corr. 5 Cap.

Vgl. Hagen S. 341. 1792 Wimmis.

[1]) Parallelen habe ich aus der Schweiz beigebracht, soweit mir solche zugänglich waren.

3. Gott Wöl Ale Die Sägne Fin
Die In Däm Hus Gan Us Und In.
1655 Wimmis.

4. Hans Widmer und Barbara Roller
han lan buwen har
Im 1705 Jahr. Wimmis.

5. Ve Got vertrvw,
Ve kein andern Felsen bvw
Vb das han ich Lvdwig Pos gebvw.
Lateinische Majuskeln. 1627 Wimmis.

6. Es ist kein Mann so wis und alt,
Das er könne buwen, das jeder Man gefallt.
Gefallt es doch nit jeder Man,
So hab (unvollständig)
Michel Regetz der Zit Statthalter und Susanna Marie sin Husfrov hein lan buwen har im 1660 Jahr. Wimmis.
(Lateinische Majuskeln.) Vgl. O. Sutermeister, Schweizer Haussprüche S. 24.

7. S'ist kein Mann so weis noch alt
Das er buv, das jederman gefalt
Gefalt es schon nit jederman
So hab ich doch mein best getan
Jakob Schmid, derzit Obmann und Susanna Schwingruber sin Husfrov haben dieses Haus buwen har im 1687 jahr Da Bendicht Bäller von Wattenwil Zimmermeister war. Wimmis.
(Lat. Majuskeln.) Vgl. Sutermeister a. a. O.

8. Der Herr Bewahr Mein Auss Und In Gang
Von nun an Biss in Ewigkeit.
Gott allein die Ehr.
Gott Auff dein Vertrauwen
Dün Wir hier Ein Wohnung Bauwen
Peter Räber hat disers Hus gemath im 1660 Jahr. Wimmis.

9. Gott allein die Ehr,
Demselben dank ich sehr,
Der Tadler sich bekehr.
Auf Gottes Güti und Vertrauen
Hat David Weissmüller und Madlena Itten hier gebaue.
Gott es alles wohl bewahr,
O gnadenreicher Gott, hast dir gefallen lassen,
Dass ich dies Hauslin hier Gebauen an die Strassen
Dein Gnad und Segen — — — — Wimmis.

10. Hans Bos, Anna Widmer haben har gebuwen
Mit Gotts Hilf, dem si virthruwen
Ir Nachkomnen u Gut.
Gott erhalte si in synem Schutz, Schirm und Hut.
Glück, Gesundhit wel er in gäben,
Nach diser Zit das ewig Läben
Nit bis ers kann
Ich wünsch ihn mir dan.
Bewachent und segen si Gott der Her. 1657 Jar.
(Lateinische Majuskeln; die Ligaturen habe ich aufgelöst.) Wimmis.

11. MDCLXXXVII
Wir buwen hoch und vest
Und sind dennoch frömde Gest,
Da wo wir ewig sollten sein,
Da buwen wir gar wenig ein.
Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit,
Amen, Psalm 121 Soli Deo Gloria. Wimmis.

Vgl. Sutermeister S. 65; Hagen S. 341. 363. 397; Rochholz, Aargauer historisches Taschenbuch S. 199; Stettler S. 287.

12. Wenn Nid und Misgunst brönten wi Für,
So wär das Holz nit halb so thür. 1777 Weissenburg.

Vgl. Sutermeister S. 31. 59; Hofstätter, in „Die Schweiz“ 1858 S. 72; Rochholz, Aargauer historisches Taschenbuch S. 105.

13. Dis Hus steit i Gotts Gwalt,
Vorne nöü und hinde-n-alt;
Hätti der Herr ds Gält nit groue,
Hätt er's ganz nöü lasse boue.

Soll sich an einem jetzt abgerissenen Haus bei Thun befunden haben. Vgl. Sutermeister, in „Die Schweiz“ 1862 S. 30; Rochholz S. 109.

14. Liebe Gott über alles, liebe deinen Nächsten als dich selbst.

Willst du bei Christo sein und seinen Himmels erben
So halte sein Gebot, bleib treu bis in dein Sterben.

Wir bauen allhier stark und vest
Und sind jedoch nur fremde [Gäst.

Mensch thu die Augen auf,
Sonst kommst du nicht zur Ruh,
Verstocke nicht dein Herz,
Thu heute noch dazu.

Ein Christ und Pilger hier
Bloss nur Herberg bestellt,
Weil dort sein Vaterland,
So eylt er aus der Welt.

Mit Gottes Hilff und Segen
Und auch mit Gottes forcht
Sollen wir alle thun,
Was Christenpflicht erfordt.
1759 Därstetten.

Vgl. Hagen S. 341; Leonhardi, in „Die Schweiz 1859 S. 224.

15. Von Menschen bein ych gemacht
Darum laset mich unferacht,
Habet yhr mehr weisheit Choun empfon,
So zeige es an dem gemeinen Mann
Heiemit Last ungetadlet meich
Beiss auch Ich Deine Arbeit seich.
Weihr seind Menschen und nicht Gott,
Drum ist unser Werk unfolkommen.
1772 Ringgenberg.

(Am gleichen Haus:)

Jesus Wohn in diesem Haus
Weiche nimmermehr daraus
Bleib darin mitt seinem Geist
Wiles sonst ferlasen Ist.

(Soll von einem Herrn v. Bondeli erbaut worden sein.) 1772.

16. Nicht Kunst noch Kraft noch Arbeit nützt,
Wenn Gott der Herr das Haus nicht schützt. Ringgenberg.

Vgl. Larder, in „Alpina“ 1902 S. 91.

17. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut
Im Himmel und auff Erden.
Wer sich verlasst auf Jesum Christ
Dem soll der Himmel werden.
Ringgenberg.

18. All mein Anfang zu dieser Frist
Geschäh im Namen Jesu Christ
Der steh mir bey früh und spatt
Bis dass mein Thun ein Ende hatt.
(Majuskeln.) 1745

Vgl. Sutermeister S. 12; Stettler S. 276; Leonhardi S. 224.

19. Baumeister Christen Santschi, Hans und Peter War.
Ringgenberg.

20. Ich, Jakob Weissmüller, Madlena Stucki
Haben gebauwen har
Im 1620 Jahr,
Da Bendicht Bähler Zimmermeister war.
O Herr, myn Gott, auf dein Vertrauwen
Tun ich allhier allhier ein Wohnung bauwen,
Ich bauwen auch zugleich nit minder
Ver myne Lieben Weib und Kinder.
Ach Herr gib, dass drin wohnen rächt
Der's bauwet und syn ganz Geschlächt
Zu deiner Ehr und Nutz des Nächsten
Und ihm selbsten auch zum besten,
Dass allhie die Zeit ist auss
Wir kommen in ein ander Hauss,
Dass du uns dorten hast bereit
Zu wohnen da in Ewigkeit.

Vgl. No. 7. Wimmis.

Bern. G. Züricher.

Wie man in Ursern gegen die Kleidermode kämpfte.

Die Bergbewohner am Gotthard kamen durch Eröffnung des Gotthardpasses an den grossen Weltverkehr. Urserns Handelsleute reisten viel nach Italien. Knaben, Jünglinge und Jungfrauen suchten jenseits der Berge Arbeit. Nicht wenige Urserner dienten in fremden Heeren und kamen zu Ehrenstellen und Vermögen. In ihren alten Tagen kehrten manche mit Familie in die Heimat zurück, um da noch würdevoll einen friedlichen Lebens-Abend zu geniessen. Es konnte nicht ausbleiben, dass dieser Weltverkehr fremdländische Sitten, besonders aber fremde Kleidermoden in das heimische

Bergthal trug — zum Schrecken geistlicher und weltlicher Obrigkeit, die aber den Kampf gegen die bösen Eindringlinge mit Energie aufnahm.

Am 29. Dezember 1732 forderte der damalige Pfarrer von Ursern, der Kapuziner P. Bonaventura von Schwyz, in einem längern Handschreiben Thalammann und Rat auf, beim Urserner Volke die „überflüssige Kleiderpracht und Neuwe Mode abzuoschaffen". Es sei „Männigklich bekandt, dass mit höchster Verwunderung sowohl der Anheimisch- als Ausländtischen allerhandt Närrische Moden in kleideren eingerissen, dass baldt alle tag ein Neuwe pracht verführet wird". P. Bonaventura schlägt nun die „Reformation in folgenden Punkten" vor:

„Erstlich die kleidung der Frauenzimmer betreffend in den damastenen brüsten, und gar zuo langen schweiff an selbigen, so Ihnen nicht allein zum spott, sondern den Eltern zuo schand gereichet.

2do. In der hauptzierd und weissen hauben, welche theils gar zu vast ausgebreitt, theils mit guffen also verkrümmet, dass sie hörneren nit ungleich sechen, könnten also mit ohrenhauben, Nach altem gebrauch wohl vergnügt seyn.

3o. Die schwartze streuss under der hauben von aller reinisten spitzen gemacht so weder zur Ehrbarkeit weder Nothwendigkeit, sondern allen zur stinkhenden hoffarth dienen thuot.

4o. Die grosse gar zuo hoche, gehörnete Kappen, mit köstlichem boden von underschidlichen farben ausgezihrt, dass man die vornembsten vom Adel trutzen thuot, ein unanständig Ihrem standt nicht gemässe sach . . .

Die Jungfern betreffend: Die überflissigen Bindellen, an den Käpplein, so sie T'schuggen Nennen, und der mehrere theil schon abgetrent, und nun mehr Ehrlicher und anständiger bekleid kommen, kente hiemit ein gebott gemacht werden solches zuo hand haben, damit der übrige theil sich den Mehreren gleichförmig machte, dan ess gahr zuo ungerrümbt, dass Christus Unser herr und könig dornen auf seinem haupt, sie aber Rosen tragen.

2o. Weilen Ihre Käpplein gar zuo schmahl, dass sie Ihr haupt nit bedekhet haben, wider die austruckhentliche Ermahnung des hl. Apostels Pauli, dass die weibspersonen Ihr haupt sollen bedeckhen.

3o. Die hoche vilfärbige schuoh, so mit grossen Unkosten auss frömbden ländern erkaufft, auch in den vornembsten stätten zu köstlich wären."

P. Bonaventura bittet, das Gerügte „mit aller gewalt auszumusterrn", „an den Ihrigen ess nicht zuo geduldеn" und „mit scheinbahrem Exempel vorzuoleichten".

Die Ratsprotokolle aus jener Zeit sind etwas lückenhaft, doch finden wir Aufzeichnungen, die beweisen, dass der Kampf gegen „die Neuwe Mode" energisch geführt wurde.

Am 28. Mai 1745 standen nicht weniger als 12 Sünderinnen vor dem Thalrat. Sie hatten Spitzen und Manschetten getragen und auch „viel Bendel am Kaplin", was alles verboten war. Jede wurde um 1 Gl. gebüsst.

Am 15. Mai 1747 verordnet der Rat: Die Weiber sollen das Haar nicht „kruseln" und in den Werktagskleidern keine Taschen haben. Es war nur gestattet, einen sogenannten „Pumpersack" unter der Schürze anzuhängen.

1751 den 28. Dezember wird das Tragen von gestickten oder mit Gold- und Silberbändern eingefassten Schuhen verboten.

Die letzte diesbezügliche Aufzeichnung datiert vom 28. Dezember 1772. Vor dem Thalrat erscheint die Schwiegertochter des Statthalter Nager; sie muss eine Kokette schlimmerer Sorte gewesen sein; denn weil sie sich „gepudert" und „durchbrochene Halskragen" getragen hatte, wurden ihr 12 Gl. Strafe auferlegt. In gleicher Ratssitzung wurden die Reifröcke verboten.

Ob nun die guten Ratsherren im Kampfe gegen die „eitle Putzsucht" siegten oder unterlagen, darüber schweigen sich leider unsere Protokolle völlig aus. Gegen den Strom schwimmen, war nie leicht.

Hospenthal. Peter Furrer, Pfr.

Bonaparte und der Schwyzerjoggeli.

Als Variante zu Nr. 915 der Kinderlieder von Gertrud Züricher führe ich die Version des Bonaparteliedes an, wie sie in Basel gehört wird:

„Bisch du nit der Schwyzerjoggeli?"
Sait der Boneparti.
|: „Jo das bin i jo,
Was frogsch du derno?"
Sait der Schwyzerjoggeli. :|

„I glaub, de wottsch my Dochter"
Sait u. s. w.
„Jo, die hätt i gäre,
Jo die mues-mer häre."
Sait u. s. w.

„Du hesch jo kai Bett"
Sait u. s. w.
„Jo, zwai Laubseck
Gänd jo au e Bett"
Sait u. s. w.

„Du hesch jo kai Wiegle"
Sait u. s. w.
„Us zwai hohle Ziegle
Macht men au e Wiegle"
Sait u. s. w.

„Du hesch jo kai Pfanne"
Sait u. s. w.
„Jo, my Bäsi Anne
Lycht-mer schon e Pfanne"
Sait u. s. w.

„Du hesch jo kai Pryse"
Sait u. s. w.
„Jo, my Bäsi Lyse
Git-mer schon e Pryse"
Sait u. s. w.

„Du hesch jo kai Gäld"
Sait u. s. w.
„Jo, die ryche Here
Gänd der Gäldsack häre"
Sait u. s. w.

„I glaub, i lo di hänke"
Sait u. s. w.
„Se, do hesch e Strick,
Hänk di, wo de witt"
Sait u. s. w.

„I glaub, i lo di erschiesse,
Sait u. s. w.
„Se, do hesch e Gwehr,
Heb-der 's Fidle här."
Sait u. s. w.

„I wott, di holti der Teifel"
Sait u. s. w.
„Gott biwahrt mi,
Ehnter holt er di"
Sait u. s. w.

Basel. E. Hoffmann-Krayer.

Neujahrswünsche im Muotathal.

M'r fand is a und stand is a,
M'r wüschid alle es guets Nüjahr,
Ä guete Abig gäb üs Gott,
Stifel und Sparre und höchi Ross;
M'r singid's hie und alle glich,
M'r wüschid alle 's Himmelrich,
M'r singids hie am Spitzestei,
Si händ vill Veh am Ise-Seil,
Der Himmel und der isch heiter Glanz,
Si bätid gärä de Rosekranz,
Und wänn si ghörid de Gloggeton,
So sind si grüschtet zur Chille schon.

Will man einen Bauer, einen Hausbesitzer besonders ehren, so wird vor dem betreffenden Haus gesungen:

De N. N. sitzt im Federäspil,
Er hed es Fraueli wie-n'er-wil;
De N. N. träid e höchä Huet,
Er syg zu alle Ehre guet.

Zu Ehren der Hausfrau:

D'Stubedili isch lade lang,
Die Frau si hed e gradä Gang;
Es lauft e Mus dur d'Stube us,
Die Frau si hed gar suber 's Hus.

Einem Bauernsohne, von dem man weiss, dass er „z'Liecht" geht, wird gesungen:

De N. N. träid e Maiä vo Gold,
Es isch-'m e hübschi Jumpfere hold;
Wohl i dem Gläsli do brünnt de Wy,
Es chönnt die N. N. sy.

Einer Bauerntochter, welche einen „Schatz" hat, wird gesungen:

Di N. N. träid es Chränzli vo Gold,
Es isch ärrä e hübsche Knabe hold;
Wohl i dem Gläsli do brünnt de Wy,
Es chönnt de N. N. sy.

Auch folgende Reime werden singend gesprochen, doch nicht in Reihenfolge, sondern ganz nach Willkür:

Das Hus staht uf de Murä,
M'r singids dennä richä Burä;
Das Hus das isch mit Schindlä deckt,
M'r hend das ganz Hus-Volch erweckt.
M'r stigid ufä bis under d'First,
Si hauid-is appä Späck und Würst;
M'r ghörid's Schlüsseli chlinge,
Si wänd es par Nüsseli bringe;
M'r ghörid's im Kübeli drehä,
Si wänd is es Nideli blähä;
M'r ghörid's im Röhrli [1]) rüttle,
Si wänd is Schnitz use schüttle;
M'r ghörid's im Kaste kehrä,
Si wänd is dri Batze verehrä.

Früher soll es vorgekommen sein, namentlich unter Villgauern aus der zu Muotathal gehörenden Filiale, dass, wenn das Honorar ausblieb, oder nicht befriedigte, man sich durch den derben Spruch rächte:

---

[1]) Unter Röhrli ist hier ein Fässchen gemeint, worin Dörrobst aufbewahrt wird.

Rüdig und schäbig und inne hohl,
Si händ au nüd, das wüssid mir wohl!

Ober-Ägeri. Anna Ithen.

Einige Rätsel aus dem Kanton Zug.

Rat mer y, rat mer a, was ist das:
Es sind sechs Brüderä i eim Hus,
Luegid all zue einer Schybä us,
's springid all enand no
's cha cheine der ander foh?
(Die 6 Speichen eines Spinnrades.)

Was goht wyss i Bach und chund brun use? (Chüechli.)

De Himmel hets und d'Erde nid,
d'Meitli händs und d'Wiber nid
De Lorez hets voorn, de Michel [hets hinnä
Und d'Ankelirä zwüschet innä.
(Der Buchsabe l.)

Es Lädeli, es Gädeli und e Tschuple wissi Gizzi dri.
(Die Zähne im Munde.)

Rat m'r y, rat m'r a, was isch das?
's isch chlyner als ä Mus,
's hed mängers Schibli als ä's [Radhus.
(Ein Fingerhut.)

Wellä Krämer schlad am wenigste uf si Waar? (Glaser.)

Was gits us em Heustöffel (Heuschrecke), wenn der Heuet überä isch?
(En Emdstöffel.)

Vier Räderidänz,
Vier höörig Schwänz,
Es Schlottermändli
Und e Geisle-Stäcke?
(Fuhrmann mit der Peitsche auf einem vierrädrigen mit vier Pferden bespannten Wagen.)

Es Fässli ohne Bändli und zweuerlei Gumpisch[1]) dri. (Ei.)

's stahd Öppis ame ne Raindli
Und gschauet sini Baindli?
(Erdbeere.)

Es isch ä hölzige Vater und dri ysig Brüderä. (Mistgabel.)

Unnä vier und obe dri
Vier Bai und keini Knü.
(Wergrätsche.)

Rat m'r y, rat m'r a, was isch das?
Wyss wi Schnee, grüen wi Klee
Rot wi Bluet, schmöcked alle Lüte [guet.
(Erdbeere.)

Wohi gad de Gugger wänn er jährig ist? (Ins zweite Jahr.)

's lauft öppis um 's Hus ummä und summt: trä, trä, trä.
(Dachrinne.)

's ist öppis wiss wi-n-äs Ei, mit schwarzem Same gsäet, 's gad dur mängs Thal und Dorf uf und weiss doch niemmer was dri inne stahd.
(Ein Brief auf weisses Papier mit schwarzer Tinte geschrieben.)

Ober-Ägeri. Anna Ithen.

---

[1]) Dieses Rätsel spielt auf die frühere Gepflogenheit der Hausfrauen an, in das Fässchen mit dem eingemachten Sauerkraut einige Aepfel zu legen. In etwa 8 Tagen sollen die Aepfel einen angenehmen Geschmack davon bekommen, welche die Kinder mit Vorliebe essen und solche „Gumpisch“ nennen.

Aberglauben.

Der Stammheimerberg mit seinem breiten Bergrücken, grossen Waldungen und verschlungenen Pfaden ist schon für manchen, der sich darin gut auskennt, zum Labyrinth geworden, aus dem er fast keinen Ausweg mehr fand; oder dann kam er an einen ganz entgegengesetzten Ort hin, als er eigentlich wollte. Das erklärt sich unser Volk so: es gäbe ein Kräutlein; wenn man unversehens darauf trete, so werde man ganz davon verwirrt, so dass man sich einfach nicht mehr zurecht finde. Das ist ein Ueberbleibsel des auch in Grimms deutscher Mythologie bezeugten altgermanischen Glaubens an die bezaubernde Kraft gewisser Kräuter, speziell des Farrenkrauts.

Noch sieht man etwa auf dem Dach eines Bauerhauses eine sog. Hauswurz (Sempervivum), die nur selten zum Blühen kommt. So oft sie aber einen Stengel mit Blüte treibt, stirbt Jemand in dem Haus oder in der Nachbarschaft. Erst letzthin versicherte mir ein altes Bäuerlein, dass dem gewiss so sei; es sei erst vor einigen Jahren wieder eingetroffen, als seine Frau starb.

Wenn Eltern aus hiesiger Gegend mit ihrem Kind zum ersten Mal nach Stein am Rhein gehen, so sagen sie ihm gewöhnlich, es müsse dort in eine Kette beissen, wenn es über die Brücke gehe. Das verursacht ihm natürlich ein gelindes Gruseln, das sich aber in freudige Ueberraschung verwandelt, wenn ihm statt der Kette eine sog. Steiner „Gige", ein spezifisch Steinerisches hartes Gebäck von der Form eines Rings, dargereicht wird. Liegt in dem Gruseln, das dem Kind beim erstmaligen Ueberschreiten des Rheins beigebracht wird, vielleicht ein Nachklang des altgermanischen Glaubens, dass dem Flussgott beim erstmaligen Ueberschreiten über einen Fluss ein Opfer (oft ein Menschenleben) gebracht werden müsse?

Es wäre interessant, zu erfahren — und könnte zur Klärung der Frage dienen — ob auch in anderen Gegenden unsers Landes ähnliche Sitten oder Gebräuche herrschen.

Stammheim. A. Farner, Pfarrer.

Zur Volkskunde vergangener Zeiten.

Nachtrag.

E. Martin (Strassburg) und J. Bolte (Berlin) machen mich auf eine interessante Parallele zur vorletzten Zeile der zweiten Strophe des S. 184 mitgeteilten Reims über das Käsmahl („die Wirtin sein zur goldnen Laus") freundlichst aufmerksam. Im 18. Buche von „Dichtung und Wahrheit" (29. Band der Weimar'schen Ausgabe S. 84 ff.) erzählt Gœthe: „Ich hatte nach Anleitung eines ältern deutschen Puppen- und Budenspiels, ein tolles Fratzenwesen ersonnen, welches den Titel: Hanswursts Hochzeit führen sollte ...... Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen:

„Bei dem Wirt zur goldnen Laus
Da wird sein der Hochzeitsschmaus."

Die Fragmente, die uns von diesem tollen Fastnachtsspiel erhalten sind, finden sich abgedruckt im 38. Bande der Weimar'schen Ausgabe S. 45 ff., enthalten aber unsere Verse nicht. Doch ist in einem erhaltenen Personenverzeichnis (S. 445) die Rolle des Hochzeitbitters Scherwenzel vorgesehen. E. Schmidt sagt darüber (S. 436): „Das Verspaar des Hochzeitbitters .... haftete treu in seinem Gedächtnis und darf als Paralipomenon gelten, denn es stammt wörtlich, nur von der Buchstabenvariante „gülden“ abgesehen, aus jenem alten Singspiel“. Dasselbe „Harlekins Hochzeit“ oder „Hochzeitsschmaus“ ist herausgegeben von Ellinger in Braune's Neudrucken Halle 1890 (vgl. Bolte, die Singspiele der englischen Comödianten, Hamburg 1893).

Bern. Prof. Dr. S. Singer.

Amulet

eines Luzerner Landstürmers gegen Schuss und Stich — aus dem Sonderbundskrieg nach Bern gekommen im November 1847.

Zwei schwarzwollene rechteckige Lappen, ungefähr 5 cm. breit, 7 cm. lang, mit blauer Seide umsäumt, an der Innenseite des Saums mit gelber Seide ausgenäht. Die beiden Lappen waren zusammengenäht, zwischen ihnen befand sich ein rotwollener Lappen mit aufgedrucktem Muttergottesbild und ein weissleinener, der nach gleichzeitiger Angabe vom Hemde des 1844 ermordeten Leu stammt. Das Ganze wurde an zwei 36 cm. langen Schnüren um den Hals getragen.

Dass man dem Hemde des Leu diese besondere Wirkung zuschrieb, bezeugt noch nicht etwa seine Verehrung als Heiliger. Eine Reliquie von irgend einem unschuldig Ermordeten hat überhaupt zauberische Wirkung. So wurde während der Dauer des Leuker Prozess, einer Meldung des Thunerblatts vom 24. Dezember 1902 zufolge, einem Fetzen vom Hemde des ermordeten Gerber (ebenso einem Holzsplitter vom Weidhag, an dem er ermordet aufgefunden wurde), die Fähigkeit zugeschrieben, Kranke zu heilen.

Bern. G. Züricher.

Vom Tierkreis und den Gestirnen.

Vadianische Bibliothek in St. Gallen Nr. 401 Pap. XVII. Jahrh. 60 Bl. 8°. (S. 7—9.)

Wider.

Ist guot sterckhen die begyrdt, dess morgens negel abschniden vnd aderlassen, au zum haubt.

Scorpion.

Ist guot purgazen inn tranckh innemen, baden vnd schrepfen; böss denen so die blatern handt.

Sol.

Ein guter tag, die natürlich hitz zemeren, ṽbrig füchtigkeit zuo deren vnd blost zuo vertreiben.

Löw.

Ist guot die anziehenden nattur sterckhen, haar vnd negel schniden, in all andrem zemeiden.

Venus.

Ein glückhafftiger tag, baden vnd durchtreibente artzney ein zenemen, glider sterckhen, kindt entwenen.

Stier.

Ist guot sterckhen die krafft, fluss vnd durchlöuft stillen, kindt entwenen, sayen vnd pflantzen; böss den halss mit artzneyen anrüeren oder dz zepfli abschniden.

Wag.

Ist guot die döwung sterckhen, har abschniden, aderlassen, baden vnd schrepfen au am ruggen vnder dem gurt.

Mercurius.

Ein mittelmessiger tag in allen obgeschribnen dingen, doch das saturnæ natur gleich.

Zwilling.

Ist guot die döwung sterckhen, böss aderlassen, schrepfen insonders auff den armen oder handen.

Jungfrow.

Ist gnot die behaltenden kreft sterckhen, fluss vnd durchlouft stillen, kind entwenen, seyen und pflanzen.

Luna.

Ein guoter tag zu purgieren, insonders in lattwergen; aber böss baden, schrepfen vnd aderlassen, so der mon im nüwen oder wedel oder fier teil ist.

Creps.

Ist guot purgieren, insonders in lattwergen, innemen, baden vnd schrepfen, au zur median mitel aderlassen.

St. Gallen. G. Jenny.

„Volkssage im Entlibuch".

„Als die Unterwaldner ins Entlibuch einbrachen, und auf dem ersten Alphof den Senn mishandelten, entfloh der Knecht auf die Flue und hornte, während das Vieh weggetrieben wurde, folgendes Liedchen:

Hollop und Blässeli
Der Senn, der lyt im Kesseli,
Der Hüttenknecht ist in der Flue
Er hornet sinem Scholieben [?] zu
s'Hinder Heini's Trüchel Kuh
Lauft gegen Unterwalden zu
Thut alle Thürli uf und zu.

Hierauf sammelten sich die Entlibucher, und jagten die Unterwaldner mit Hohn zurück, verfolgten aber ihren Sieg zu wenig, und verscherzten darüber manche schöne Alpweide, aus Ueberfluss und Genügsamkeit damaliger Zeiten."

„1802, d. 31. Jul."

Obige Sage findet sich handschriftlich aufgezeichnet auf einem Oktavblättchen als No. 4 in dem Sammelband G. 38,22 der Vaterländischen Bibliothek in Basel. Vgl. die Varianten bei LÜTOLF, Sagen, Bräuche, Legenden 1862 S. 414; STALDER, Fragmente über Entlebuch I (1797) S. 81, und darnach GRIMM, Deutsche Sagen. 3. Aufl. I, 194. —

Basel. E. Hoffmann-Krayer.

Niklaus Emmenegger von Wichy (richtiger Agy) und Anna Maria geb. Wicht seine Frau.

Jos. Reinhart pinxit 1791.

Zwei Eheleute mittlern Alters. Der Mann steht etwas breitspurig da. Der Maler hat offenbar des Farbeneffektes halber den braunen Leibrock desselben umgeschlagen, so dass das rote Futter sichtbar wird. Auch die Weste ist rot, mit gelbem Zwilch gefüttert, die Hose braun, dem Rock entsprechend. Die Kleidung folgt dem Schnitt der städtischen Mode; nur der auf einer Seite aufgeschlagene runde Hut mit der farbigen Schnur ist bäuerlich.

Origineller ist die Tracht der Frau. Sie trägt den dichtgeflochtenen, breiten, flachen Strohhut mit schwarzer Garnitur, wie er sich als Besonderheit lange bei den Freiburgerinnen erhalten hat. Korsett und geblümtes Halstuch sind mehr städtisch; ländlich dagegen mutet uns der Rock an, der zur Hälfte rot, zur Hälfte blau-weiss-rot gestreift ist. Unter der leichten durchsichtigen Schürze wird eine blaue bestickte Tasche sichtbar. Die Hände stecken in einem mächtigen Pelzschlupf, der zum Strohhut nicht recht passen will und wohl schon um 1791 bereits antiquiert war.

Durch Hrn. Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg, der sich dafür mit dem Urenkel des obigen Ehepaares, Hrn. Joseph Emmenegger, II. Sekretär der kantonalen Finanzdirektion, in Verbindung gesetzt hat, erhielten wir über die dargestelten Personen folgende wertvolle Mitteilungen.

Niklaus Emmenegger, Sohn des Melchior E., stammte ursprünglich von Schüpfheim im Entlebuch und liess sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Viehhändler und „Bergbeständer" in der Nähe von Plaffeyen nieder. Am 22. November 1773 erscheint er wegen eines Rechtshandels vor dem kleinen Rate. Er associerte sich mit einem gewissen Jützet von St. Sylvester bei Plaffeyen. Ihre Geschäfte gingen gut und erregten den Neid der Nachbarn, der sich in gelegentlichen Sticheleien Luft machte. Einmal wurden diese im Wirtshaus von Plaffeyen den Geschäftsteilhabern zu arg, so dass sie mit zwei Zinnkannen in der Faust, die sie ihren Gegnern über den Köpfen schwangen, die Gaststube räumten. Später zog E. in die Nähe von Freiburg und verheiratete sich am 18. Oktober 1784 mit Anna Maria Wicht, Tochter des Peter W. von Praroman, welcher Ehe eine zahlreiche Kinderschaar entspross. Am 16. Dezember 1794 liessen sie in der Kirche S. Nikolas zu Freiburg Zwillinge taufen, bei deren einem Herr von Appenthel, Alt-Landvogt des Val Maggia, Gutsbesitzer zu Brünisberg und später Staatsschreiber Pate war, woraus zu schliessen ist, dass E. wahrscheinlich dessen Pächter zu Brünisberg war. Im Jahre 1795 stellte er beim Staatsrat zu Freiburg das Gesuch um Naturalisation, wobei als sein Wohnsitz Agy (Gemeinde Givisiez) und Brünisberg (Gemeinde Tafers) genannt sind; seinem



rbendruck von Neukomm & Zimmermann, Bern *Clichés Dr. Balmer, Bern*

aus Emmenegger von Wichy (richtig Agy, Gemeinde Givisiez, Kt. Freiburg) und Anna Maria Wicht, seine Frau.

Jos. Reinhart pinxit 1791 (Original im Historischen Museum zu Bern)

faillir rendre mon debvoir. Vous luy pourrez faire dire chansons sur son cornet et aultres pettites carraces (caresses) qu'il a accoustumé faire à ses vaches pour leur faire trouver leur desjuné (déjeûner) bon. Je pense qu'il moustrera qu'il est des maistres, selon que je m'entendz a leur langaige.»

Neuchâtel. J. Jeanjaquet.

Zum Glücksrad.

Das von Herrn A. Vital im Archiv 4, 174 beschriebene Engadiner Losbuch „Ronda della Fortüna" ist offenbar aus einem deutschen Originale des 17. Jahrhunderts übersetzt, das der bis 1638 in Strassburg angestellte Professor der Mathematik Eberhard Welper verfasste: „Ein neu erfundenes Glücksrad, durch welches man nach astrologischer Art auf unterschiedliche Fragen, so den zwölff himmlischen Häusern nach abgetheilet sind, eine Antwort finden kan". Der älteste mir bekannte Druck befindet sich in dem um 1695 erschienenen Sammelwerke „Das zeitkürtzende Lust- und Spielhaus" S. 581—623. Einen Einzeldruck o. O. 1704. $3^1/_2$ Bogen 8^0 besitzt die Berliner Bibliothek, einen späteren „gedruckt in diesem Jahr", der den Verf. Walper nennt, die Weimarer. Andre werden gewiss bei Nachforschungen zu Tage kommen. Vgl. übrigens noch meine Ausgabe von Wickrams Werken IV, 333 (Litterar. Verein. Tübingen 1903).

Berlin. J. Bolte.

Volksmedizin.

In St. Jost am Bürgen (Kt. Nidwalden) befindet sich im Altar hinten ein links verlaufender Schacht, in welchen die Wallfahrer den Kopf hineinstecken, um vom Kopfweh geheilt zu werden.

Damit möge man das in Band III S. 58 über den durchlöcherten Stein Gesagte vergleichen.

Stans. Dr. R. Durrer.

Die arme Gred.

(Zu Archiv III, 123.)

Das an der obigen Stelle von J. M. mitgeteilte Gedicht findet sich in etwas anderer Strophenordnung und in stark erweiterter Form schon abgedruckt in Jos. Ineichens „Lieder vom alten Sepp" Luzern 1895 S.1 ff. In unserer Version fehlen die Strophen 10. 12 (1. Hälfte). 14—19. 20 (2. Hälfte). 22 (1. Hälfte). 23. 24 (2. Hälfte). 25—27, während in ihr Str. 1—9. 11. 12 (2. Hälfte). 13. 20 (1. Hälfte). 21. 22 (2. Hälfte). 24 (1. Hälfte). 38. 39 enthalten sind. Die Ineichen'sche Fassung weist also 39 Str. gegen 13 der unsrigen auf. Freilich sind diese letztern auch oft zwölfzeilig gegen die achtzeiligen Ineichens.

Ob I. ein älteres Volkslied überarbeitet hat oder ob er wirklich der Verfasser der „armen Gred" ist, konnten wir bis jetzt nicht ermitteln.

E. H.-K.

Kleine Chronik. — Chronique.

Volkslied im Kt. Bern. Bei Anlass des kantonalen Turnfestes in Biel ist u. A. auch ein Volksliederabend in 5 Bildern mit Gesang und Tanz veranstaltet worden. Wir begrüssen solche Unternehmungen, die den Sinn für unser Volkstum in weite Kreise tragen, auf's Beste, möchten aber zugleich den Wunsch aussprechen, dass künftighin nur ganz ächte, d. h. wirklich vom Volke aufgenommene Lieder zum Vortrag kämen. Dahin rechnen wir aber nicht — bei aller lebendigen Frische — das Strasser'sche Grindelwaldnerlied und das Heimann'sche Seeländerlied (die französischen Lieder kann ich nicht beurteilen). Das ächt-historische Kostüm kann bei solchen Veranstaltungen nie genug betont werden.

Elsässisches Museum. Herr R. Forrer in Strassburg teilt uns mit, dass dort ein „Elsässisches Museum" gegründet worden sei, welches speziell Material zur elsässischen Volkskunde sammeln werde. Wir wünschen unsern Nachbarn Glück zu diesem Vorhaben. In der Schweiz ist es leider bis anhin noch nicht gelungen, etwas Aehnliches in Angriff zu nehmen, da sowohl das Landesmuseum wie die kantonalen Sammlungen ihr Augenmerk in erster Linie auf das Kunsthandwerk richten.

Die „Pierre à *Niton*" in Genf und Nuton-Neptunus. — In einem Artikel der „Wallonia" (X, 219 ff.), betitelt „Neptune et Nutons" kommt H. Schuermans auch auf die „Pierre à *Niton*" in Genf zu sprechen, die sich durch die am Fusse entdeckten Opfergeräte (ein Beil und zwei Kelt) als Altar erwiesen hat.

Sch. hält nun diesen *Niton*, der bei Genfer Geschichtsschreibern auch *Naiton*, *Neiton*, *Neyton*, *Nyton* geschrieben wird, für identisch mit *Neptunus*, und diesen wieder mit den belgischen *Nutons*, jenen koboldartigen Geistern, wie sie auch im Schweizer Volksglauben so häufig vorkommen.

Die Uebereinstimmung ist für Sch. umso evidenter, als er bei Galiffe (Genève historique, Suppl., p. 15) die Notiz gefunden hat: «C'est encore de l'époque celtique que la campagne à conservé longtemps, surtout dans les localités de la rive gauche, certaines croyances superstitieuses, comme celle aux ‚Servants', génies domestiques invisibles, taquins ou complaisants selon les dispositions du ménage qu'ils honorent de leur attention.» Dazu kommt noch die Entdeckung einer eigentlichen Neptunschrift in Genf am 14. Mai 1884 (CIL. XII, 5878).

Nach alledem ist der Name *Neptunus* keltisch (vgl. Schneegans in Zeitschr. f. rom. Phil. XXIV, 560 und Wilmotte in Revue de l'Instruction en Belgique) und bezeichnet ursprünglich gar keinen Meergott, sondern einen dem *Nuton* ähnlichen Hausgeist.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Das Bauernhaus in der Schweiz. Hrg. vom Schweiz. Ingenieur- u. Architekten-Verein. Zürich (Hofer & Co.). Lief. 3—5. Fol.

Den bereits angezeigten beiden ersten Lieferungen sind rasch die übrigen nachgefolgt, so dass das Werk, wenigstens der illustrative Teil, nun abgeschlossen vorliegt. Der Text, der mit Lief. 5 erscheinen sollte, steht noch aus.

Ueberblickt man das Ganze, so fällt vor allem der ungleiche Anteil ins Auge, den die einzelnen Kantone an der Darstellung genommen haben. Diese Ungleichheit steht auch nicht, wie man etwa meinen sollte, in ganz richtigem Verhältnis zu der Grösse der Kantone oder der Vielgestaltigkeit ihrer Haustypen. Es fallen auf den

Kanton	Bern	18½	Tafeln	Kanton	Freiburg	2	Tafeln
„	Graubünden	16	„	„	Appenzell	2	„
„	Wallis	5½	„	„	Thurgau	1	Tafel
„	St. Gallen	3	„	„	Unterwalden	1	„
„	Uri	3	„	„	Waadt	1	„
„	Solothurn	2½	„	„	Neuenburg	1	„
„	Zürich	2	„	„	Genf	1	„
„	Schwyz	2	„	„	Aargau	½	„

Es fehlen somit vollständig die Kantone Basel, Schaffhausen, Zug, Luzern, Glarus, Tessin. Das ist uns ein neuer Beweis, dass die Sammlungen nicht systematisch, vom historischen Standpunkt aus angelegt worden sind, sondern in Hinsicht auf die praktische Zweckdienlichkeit. Das ist aber um so mehr zu bedauern, als dadurch Gegenden, die interessantes Material geboten hätten, in Wegfall gekommen sind. So sucht man z. B. vergeblich einen typischen Vertreter des deutsch-jurassischen Hauses, wie es sich im Kt. Basel und im Frickthal findet. Ueberhaupt ist der weitschichtige Typus des dreisässigen Hauses — mit Ausnahme des „Bernerhauses", das aber eine Uebergangsform darstellt — gegenüber dem Länderhause ziemlich schlecht weggekommen. Vom Engadiner Haus haben wir wenigstens in „Graubünden Nr. 15" einen guten Typus, während Nr. 7 mit seinem komplizierten Grundriss keinen festen Anhalt bietet. Auch die übrigen Typen des rätoromanischen Hauses (Rheinwald, Glarus, Gaster, Sihlthal) sind ungenügend vertreten. Das „schwäbische" Haus und das des Unterwallis weisen je eine Tafel auf (Thurg. Nr. 1 und Wallis Nr. 5), während, wie bereits bemerkt, das „Länderhaus" mit über 30 Tafeln den Löwenanteil davonträgt. Dass das sog. „langobardische" Haus vollständig fehlt, mag seinen Grund in der Hunzikerschen Publikation des Tessiner Hauses haben; wir glauben aber doch, dass in ein so hervorragendes Werk, wie das vorliegende, sämtliche Haupttypen hätten aufgenommen werden müssen, ohne Rücksicht auf etwaige Vorarbeiten.

Zum Einzelnen liesse sich noch manches bemerken; das meiste ist schon in der letzten Besprechung gesagt worden. Eine Sache, mit der sich

kein Hausforscher wird befreunden können, ist die gutdeutsche Bezeichnung oder gar das Weglassen der Bezeichnung der Räume auf den Grundrissen; hat doch Hunziker auf die grosse Bedeutung der Terminologie hingewiesen. Bei den Titeln wäre es angezeigt gewesen, den Ortschaften jeweilen eine nähere Bestimmung ihrer Lage beizufügen.[1])

Doch genug des Tadels! Auch in der schweizerischen Publikation befinden sich Blätter von grosser Klarheit und Schönheit. Das Hauptverdienst fällt den Architekten J. Gross und A. Müller zu, von denen der erstere allein 21, der letztere 11 Tafeln des ganzen Werkes ausgearbeitet hat.

Trotz gewissen Lücken begrüssen wir das schöne Werk aufs Freudigste und geben zugleich der Hoffnung Raum, es möchten in einer Supplementlieferung auch diejenigen Haustypen noch Aufnahme finden, die bis jetzt in der Sammlung nicht vertreten sind. E. Hoffmann-Krayer.

Karl Reuschel, Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden und Leipzig (C. A. Koch) 1903. VI + 266 Seiten. 8°. (4 M.).

Wie der Titel besagt, ist der Zweck des vorliegenden Buches, in Form von „Vorträgen" einzelne Kapitel aus der Volkskunde zu behandeln. Den Grundstock des Buches bilden die Erörterungen über das Volkslied. Diesem geht eine „Einführung" über Begriff, Geschichte und Bedeutung der Volkskunde voraus und folgt ein Abschnitt über Sage, Märchen und Aberglaube nach, welch letzterer nur als Anhang betrachtet sein will, der ein paar Richtlinien für die Behandlung der betreffenden Forschungsobjekte zieht.

Ich habe die klaren, einsichtsvollen Abhandlungen mit Genuss gelesen. Die Einführung ist fern von aller aprioristischen Wortfechterei und unterrichtet in knappen Zügen über das Wesentlichste.[1]) Der Abschnitt über das Volkslied teilt sich in drei Kapitel. In dem ersten kommt der Begriff des Volksliedes zur Sprache, wobei sich R. der John Meier'schen Auffassung anschliesst, immerhin unter Beifügung der Bestimmung, dass die Volkspoesie eine gewisse Dauer besitzen müsse. Das zweite behandelt die „Kunstlieder im Volksmunde", jenes Lieblingskapitel der heutigen Volksliedforscher in überaus ansprechender, die charakteristischen Punkte heraushebender Weise. Das dritte Kapitel setzt sich mit der Entstehung der Volksdichtung aus dem Arbeitsgesang (Karl Bücher) auseinander. Darauf folgen Aufsätze über das Schnaderhüpfel (IV), den Stil des Volksliedes (V), das Verhältnis der deutschen Landschaften zum Volksliede (VI) und endlich die kulturgeschichtliche Bedeutung des Volksliedes (VII), die in allen ihren Teilen die reichste Anregung bieten. Das Buch schliesst ab mit drei Abhandlungen über Sage, Märchen und Aberglauben. Auch sie sind gerade durch ihre knappe Fassung, die uns die wichtigsten Ansichten über das Wesen dieser Gebiete vorführt, besonders wertvoll und lesenswert.

---

[1]) Der Titel „Bauernhaus à Plagne" (Bern Nr. 12) ist, nebenbei bemerkt, eine rechte Geschmacklosigkeit.

[1]) Der Lapsus, dass ich Professor in Zürich sei, ist verzeihlich; aber unter den Hochschullehrern, die seit längerer Zeit volkskundliche Vorlesungen halten, hätte Singer in Bern nicht vergessen werden dürfen.

Fachmann und Laie können aus R.'s Buche viel lernen: Letzterer manche für ihn neue Thatsache, Ersterer die Kunst der übersichtlichen Behandlung eines weitschichtigen Stoffes und — was man bei einer deutschen Arbeit ganz besonders hervorheben muss — die einer gewandten, leichtfliessenden Darstellung. E. Hoffmann-Krayer.

C. Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz. (Sammlungen des Vereins f. bay. Volkskunde u. Mundartforschung. Heft I). Kaiserslautern (Herm. Kayser) 1902. VII + 130 Seiten. 8°.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, dass die Volkskundevereine allerorten zusammenfassende Darstellungen herauszugeben anfangen. Man kann diese Publikationen scheiden in Ortsmonographien und Stoffmonographien. Vorliegende Schrift reiht sich unter die erstern.

Kl. hat sich einen sehr weiten Rahmen gezogen und auch Gegenstände aufgenommen, die nicht eigentlich in dem Gebiet der Volkskunde liegen, wie z. B. geschichtliche Begebenheiten und einiges Statistische. Wir halten das aber für keinen Schaden, so lange es nicht auf Kosten der Volkskunde geschieht. Und das ist in Kl.'s Schrift wirklich nicht der Fall. Der Verfasser bietet uns ein stattliches und in vielen Teilen auch bedeutendes Material über Bräuche, Aberglauben und Volksdichtung (Märchen, Sagen, Kinder- und Volksreime, Kinderspiele, Volkswitz, Sprichwörter und Redensarten). Dabei wird (S. 90) auch das sonst so wenig gepflegte Kapitel der volkstümlichen Bilderschriften kurz berührt. Zum Schluss kommt die Mundart nach ihrer grammatischen und formelhaften Seite zur Sprache. Historische Karten und Situationspläne bilden eine willkommene Ergänzung.

Wir möchten diese gediegene Arbeit auch unsern schweizerischen Volksforschern zum Studium warm empfehlen; denn auch unserm Lande thäten solche Monographien mit Hervorhebung des Volkskundlichen bitter not.

E. H.-K.

Gertrud Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Volksausgabe. Bern (A. Francke) 1903. 256 Seiten kl. 8°.

Die in Fachkreisen durchweg so günstig aufgenommene Sammlung von Berner Kinderliedern ist nun auch in handlicherem Format als Volksausgabe erschienen; die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde hat als Verlegerin der wissenschaftlichen Ausgabe von Anfang an den Plan der Popularisierung befürwortet; denn sie erhofft sich von dem Bekanntwerden ihrer Bestrebungen im weitern Volke nicht geringen Erfolg, wenn derselbe sich auch nicht sofort direkt bemerkbar macht.

Wesentliche Aenderungen hat die vorliegende Ausgabe nicht erfahren. Für ihren Zweck ist natürlich der Varianten- und Litteraturapparat weggelassen worden; dagegen ist ein feinsinniges Vorwort von O. v. Greyerz und ein alphabetisches Register der Liederanfänge neu hinzugekommen.

Wir wünschen dem liebenswürdigen Büchlein alles Glück auf den Weg.

E. H.-K.

Bibliographie
über schweizerische Volkskunde für das Jahr 1902.

Von E. Hoffmann-Krayer.

Folgende Herren (bezw. Firmen) haben sich in dankenswerter Weise durch Zusendung von Büchern, Zeitungsausschnitten und Litteraturnachweisen an der Bibliographie beteiligt:

Prof. J. L. Brandstetter, Luzern, O. Chambaz, Serix, Dr. Th. v. Liebenau, Luzern, P. Gabriel Meier, Einsiedeln, Dr. K. Nef, Basel, Dr. R. Schoch, Zürich, Prof. A. E. Schönbach, Graz, Prof. P. Schweizer, Zürich, Ad. Seiler, Basel, W. Speiser, Basel, Dr. E. A. Stückelberg, Zürich, Red. der „Thurgauer Zeitung", Frauenfeld, A. Tobler, Wolfhalden.

Abkürzung.

I. = *Schweizerisches Idiotikon.*

I. Bibliographisches.

1. *Ergebnisse* und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Leipzig. S. 477: *R. Petsch*, Volksdichtung; S. 499: *R. Petsch*, Volkskunde; S. 506: *A. Schullerus*, Mythologie. — 2. *Jahresbericht* üb. d. Erscheinungen a. d. Gebiete d. german. Philologie. Jahrg. 1901. Berlin 1902. XIX. Mythologie und Sagenkunde. XX. Volkskunde. — 3. *Jahresberichte* für neuere Litteraturgeschichte. IX. Bd. (1898) Berlin 1902. Teil I, 5: Volkskunde. — 4. *Bibliographie* der schweiz. Landeskunde. Bern (K. J. Wyss). — 5. *Hoffmann-Krayer, E.*, Bibliographie über schweiz. Volkskunde f. d. J. 1901, in diesem *Archiv* VI, 69 ff. —

II. Methodik und Systematik.

1. *Hoffmann-Krayer, E.*, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich. — 2. *Schoch, R.*, Anleitung z. Anlegen von Gemeindechroniken. *Neue Zürcher Ztg.*, 19. Jan. Behandelt hauptsächlich die volkskundliche Seite. —

III. Vermischtes.

1. *Vulliéty, H.*, La Suisse à travers les âges. Bâle et Genève s. a. [1902]. — 2. *Mohr, A.*, Survista della literatura ladina. *Annalas della Società reto-romantscha* XVI, 13 ff. Daraus besonders: I. Part. La literatura tradiziònala: 1. Proverbis e frasas proverbiales. 2. Inglavineras. 3. Il requint mitic e la chanzun mitica. 4. La chanzun d'amur. 5. La satira ed il pasquil. 6. La ballada. 7. La fabla. 8. La chanzun itorica. 9. La chanzun politica. 10. La chanzun da plaz (Spinnstuben-Lied). 11. Chanzun da led. 12. L'inscripziun. — 3. *Dübi, H.*, Saas-Fee und Umgebung. Bern. Holzkreuze mit Votivtafeln S. 17. 22. 76, Steine 28. 29. 104, Sarazenen 31. Häuser passim u. spez. 110, Hausthür 47, Murmeltierfang 47, Inschriften 48. 76.

79. 89, Hausgeräte 95. 110, Kannen 59, Tisch 68, Rückenkorb 100. 101, Landw. Geräte 107. 112, Jahrzeitmähler 59, Volksmedizin 61. 63, Begräbnis 62. 102, Brücken 65, Sagen 87. 95—100, Anekdoten 100, Heiligenverehrung 82, Namen 102, Nahrung 103, Alp- u. Landwirtschaft 105. — 4. *Wettstein, E.*, Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis. Zürich. I. Physisch-anthropologischer Teil. II. Ethnographischer Teil: A. Sprache: Orts- und Flurnamen, Geschlechtsnamen, Personennamen. B. Statistisches: Bevölkerungszahl, Heiratsfrequenz und Heiratsalter, Sterbefälle. C. Lebensweise: Nahrung, Kleidung, Beschäftigung. D. Hauszeichen. E. Tierzeichen. F. Volksdichtung: Märchen, Sagen, Kinderreime, Alte Sprüche und Gebete, Landwirtschafts- und Wetterregeln, Sprichwörter, Rätsel. G. Aberglaube. H. Volksmedizinisches. —

IV. Urgeschichte, Vorgeschichte, Siedlung.

1. *Garofalo, F. P.*, Note di storia elvetica. *Bollettino storico* XXIII (1901), 133 ff. (Sulle sedi e sui limiti degli Helvetii. — Quali erano i pagi Elvetici? — Sulla via che tennero i Cimbri per venire in Italia). — 2. Antichità di casa nostra nei Musei di Milano. *Ib.* 164. — 3. *Nüesch, J.*, Das Schweizersbild. 2. Aufl. Zürich. (Vgl. *Korrespondenz-Blatt* d. d. Ges. f. Anthropologie XXXIII, 50). — 4. *Heierli, J.*, Die Nefritfrage mit spez. Berücksichtigung der schweiz. Funde. *Anzeig. f. schweiz. Altert.* IV, 1. — 5. *Ulrich, R.*, Der Grabhügel im „Wislistein" bei Wangen, Kt. Zürich. *Ib.* 8. — 7. *Reichlen, Fr.*, Les fouilles de Vindonissa. *Revue historique* vaudoise. X^e^ année. — 8. *v. Tröltsch, E.*, Die Pfahlbauten des Bodensees. Stuttgart. — 9. *Heierli, J.*, Aus der Urgeschichte des Ütliberges bei Zürich. *Globus* 82, 231 ff. — 10. *Courthion, L.*, Les premiers colons du Valais. *Almanach* du Valais (Sion), p. 58. — 11. *Caro, G.*, Studien zu den älteren St. Galler Urkunden: Die Grundbesitzverteilung in der Nordostschweiz zur Karolingerzeit. 2. und 3. Abschnitt. *Jahrb. f. schweiz. Gesch.* XXVII, 185 ff. — 12. *Lüthi, E.*, Der Aufmarsch der Alemannen. *Pionier* (Bern) XXIII, 1 ff. — S. auch III, 3. —

V. Wohnung und Architektur.

Höhlenwohnung. Höhlenbewohner in der Schweiz. *Basl. Nachr.* 30. Nov. —
Haus. Das Bauernhaus in der Schweiz, hrg. v. *Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Verein.* Lief. 1—5. Zürich (Hofer). — 2. *Isabel. F.*, Un fenil aux Ormonts. *Bulletin* du Glossaire, p. 30. — 3. *Hunziker, J.*, La maison suisse d'après ses formes rustiques et son développement historique. Traduction française par *Fréd. Broillet.* 1re partie: Le Valais. Lausanne et Aarau. — 4. Alte Häuser in Ins. *Der Schweizer-Bauer*, [Kal.] (K. J. Wyss), S. 93. — 5. Appenzeller Haus. *Neuer Appenzeller Kal.* (Heiden, b. R. Weber.) — S. auch *I.* 189. 190 *Blatten*, 196 *Äsch-*, 197 *Vor-*, *Füür-*, 198 *Herd-*, 200 *Schutz-*, 201 *Trechen-*, *Wolf-*, *Wetter-*, *Ziegel-Blatten*, 315 *Breche.* — S. auch III, 3. —
Brücken. S. III, 3. —

VI. Gerät, Fahrzeug und Aehnliches.

Schiff. 1. Zur Forschung über alte Schiffstypen u. s. w. A. Die Schweiz (von *H. Messikommer*, Dr. *Wavre*, Dr. *V. Gross*, Dr. *J. Messikommer* und *R. Mielke*). *Correspondenzblatt* d. deutsch. Ges. f. Anthropologie S. 36 ff. 1. Ägeri- und Zuger-See. I. Die Einbaum-Flottille in Ober-

Ägeri. II. Die Herstellung des Einbaumes, speziell v. Ober-Ägeri. III. Die Fischerflotte v. Walchwyl. 2. Neuenburger-, Bieler-, Murten-See, Thielle und Broye. 3. Bieler-See. 4. Einbaum v. Robenhausen. 5. Wallen-See, Limmat, Vierwaldstätter-See. —

Lampen. 2. *Godet, A.*, Anciennes lampes grisonnes. *Anz. f. schweiz. Altert.* IV, 67. —

Landwirtschaftliches. S. III, 3. —

Hausgerät. S. III, 3. —

VII. Nahrung.

Allgemeines. S. III, 3. 4. —

Gebäck. 1. *J. M.*, A propos des bricelets. *Conteur vaudois*, 4 janv. — 2. *Margot, Ch.-G.*, Casse-museaux. *Ib.*, 15 févr. Ein hartes, kastanienförmiges Gebäck, schon im 16. Jh. bekannt. — *I.* 181 *Blatt* 187 *Thee-*, *Win-Blatt*, 203 *Plattene*, 277 *Hosen-*, 279 *Chnüw-*, *Leder-*, 280 *Fasnacht-*, 282 *Ris-*, 283 *Schnider-Bletz*. — S. auch XI: Ostern. —

VIII. Volkskunst.

Heraldik. 1. *Angst, H.*, Bauernheraldik. *Anz. f. schweiz. Altert.* IV, 64. —

IX. Tracht.

Appenzell. 1. Appenzeller Sennenbube. Nach einem Aquarell v. K. Liner. *Die Schweiz* VI, 5. Heft. — *I.* 266 *Bletz*, 384 *Brüechli*. —

Bern. 2. Bernertracht a. d. J. 1804 (nach König). *Eidg. National-Kal.* (Aarau, b. E. Wirz), S. 69. — *I.* 282 *Schilebletz*. —

Freiburg. 3. *Geogr. Lexikon* Bd. II, 170. 171. —

Glarus. 4. Joh. Heitz, der grosse Gemsjäger. *Almanach romand* (Berne, chez Stæmpfli & Cie.). Planche, d'après König. —

St. Gallen. 5. Die 3 Kinder des „armen Mannes" (Bräcker) aus dem Toggenburg. *Hist. Kal.* (Bern, b. K. Stämpfli). Farb. Bild nach N. König. — S. auch *I.* 191 *Blatten*, 203 *geblättlet*, 266 fg. *Bletz*. —

Graubünden. S. III, 4. —

Waadt. 6. Paysanne au marché, à Vevey. *Conteur vaudois*, 23 août. —

Wallis. 7. 1802. *Almanach du Valais* (Sion), p. 16. — 8. Männertracht der Älplerinnen. *Der Schweizer Bauer* (Bern, b. K. J. Wyss), S. 79. —

Zug. 9. Peter Meyer und seine Schwester, von Buonas. *Hist. Kal.* (Bern, b. K. Stämpfli). Farb. Bild nach N. König. —

Zürich. 10. Joh. Frid. Fröhlich und A. B. Mülli (v. Schöfflisdorf). *Almanach romand* (Berne, chez Stæmpfli). Farb. Bild. — *I.* 188 *blättlen*, 275 *Underbletz*. —

Zum Ganzen s. auch *I.* 188 *blättlen*, 275 *Vor-*, 276 *Göller-*, 281 *Brust-Bletz*, 383 fg. *Bruech*. —

X. Wirtschaftliches.

Allgemeines. 1. *Geering, Tr.*, und *Hotz, R.*, Wirtschaftskunde der Schweiz. Zürich. — 2. *Baumgartner, G.*, Das Curfirstengebiet in seinen pflanzengeogr. und wirtschaftl. Verhältnissen. Zürcher Diss. 1901. —

Landwirtschaft. 3. Karte der Landwirtschaft und Bodenerzeugnisse der Kantone Appenzell, Aargau, Bern, Freiburg, Basel. *Geograph. Lexikon* der Schweiz. Lief. 10. 15. 26/7. 34. 56. — 4. *Kræmer, Ad.*, Die Landwirtschaft im 19. Jahrh. mit bes. Berücksichtigung schweiz. Verhältnisse. Frauenfeld. — 5. Der Dinkel und die Alamannen. *Globus* 87. 83. Referat eines Artikels v. R. Gradmann in d. Württ. Jahrbb. f. Statistik 1901, welcher den Dinkel, in der Schweiz „Korn" genannt, als spezifisch alemannisches Getreide feststellt. — 6. *Pierre d'Antan (Roch, Eug.)*, Oh! les bonnes vendanges d'antan. *Conteur vaudois*, 25 octobre. —

Alp- u. Milchwirtschaft. 7. Per la storia del commercio dei formaggi. *Bollettino storico* XXIII (1901), 180. — 8. *Gerber, Ch.*, Milchwirtschaft. *Alpwirtschaftl. Monatsblätter* 33. — 9. *Strüby, A.*, Die Alp- und Weidewirtschaft im Kt. Zug (Schweiz. Alpstatistik XI). Solothurn 1901. — 10. *Strüby, A.*, et *de Chastonay, O.*, L'Economie alpestre du Bas-Valais. (Id. XII). Ib. 1902. — 11. Die Emmenthaler Alpwirtschaft zu Grossvaters Zeiten. *Alpwirtsch. Monatsblätter* S. 93. — 12. Die Alpwirtschaft im Unterwallis. *Ib.* S. 96. 190. — 13. *Fleischmann, W.*, Lehrbuch der Milchwirtschaft. 3. Aufl. Leipzig 1901. — 14. *Gilléron-Duboux*, Les alpages communaux dans les Alpes vaudoises. *Chronique agricole du Canton de Vaud.* — 15. Die Alpen im Vallée de l'Eau-Froide im Kt. Waadt. *Alpwirtsch. Monatsblätter* S. 142. — 16. *D'Antan, P.*, Le faucheur dans la montagne. *Conteur vaudois*, 6 sept. Leben des Alphcuers. — *I.* 199 *Käs-Blatten*, 203 *Blater*. — S. auch III, 3. —

Viehwirtschaft. 17. Verteilung der Nutzviehhaltung im Kt. Bern, Freiburg. Karten in Lief. 35/36 u. 53 des *Geogr. Lexikon d. Schweiz.* —

Hausindustrie. 18. Karten der hauptsächlichsten Industrien der Kantone Appenzell, Aargau, Bern und Basel. *Geogr. Lexikon der Schweiz.* Lief. 9. 16. 28/9. 33. — 19. Webstuhl im Basel-Land. *Ib.* Lief. 10. — S. auch III, 4. —

XI. Sitte, Brauch, Feste.

Hochzeit. 1. Une ancienne coutume. *Conteur vaudois*, 5 avril. Abschiedsreim an die das Elternhaus verlassende Braut. — 2. Dalla Calanca. Costumi nuziali. *Il San Bernardino* (Roveredo) N°. 7. 8. 11. 13. 15. 17. 24. Nichts Altertümliches. — 2ª. *I.* 447 *E-Brief*, 458 *Hirats-*, *Verhirats-*, 479 *Husrat-*, 489 *Etag-*, 491 Wiberbrief. — S. auch XV, 4. 5. —

Paten. 2ᵇ. *I.* 200 *Schlenggen-Blatten*, 303 *Brabanter*, 452 *Gevatterbrief*, 457 *Göttibrief*. —

Taufen. S. XV, 8. —

Geburtstag. 2ᶜ. *I.* 472 *Bindbrief*. —

Namenstag. 2ᵈ. *I.* 495 *Würgbrief*. —

Liebschaft. 2ᵉ. *I.* 197 *füürplättelen*. —

Begräbnis. 2ᶠ. *I.* 180 *Blatt*. — S. auch III, 3. —

Jahrzeitmähler. S. III, 3. —

Holzkreuze. S. III, 3. —

Älplerfeste. 3. Alphirtenfest in Unspunnen. 17. Aug. 1805. *Histor. Kal.* (Bern, bei K. Stämpfli), S. 48 und *Almanach romand* (ib.), p. 72. —

Landwirtschaftliche Bräuche. 3ª. *I.* 340 *Brecheten* (Hanf). —

Schützenfeste. 4. *L[iebenau], Th. v.*, Vorgeschichte der schweiz. Schützenfeste. *Fest-Ztg.* für das eidg. Schützenfest in Luzern 1901, S. 99 ff. — 5. *Lötscher, A.*, Erinnerungen an die Entlebuch-Emmenthalischen Weiberschiessen. *Ib.* S. 250 ff. — 6. *Heuberger, S.*, Zur Geschichte des Brugger Schützenwesens. *Offiziel. Festztg. für das aarg. Kantonalschützenfest.* — 7. *Liebenau, Th. v.*, Pritschenmeister Heinr. Gering von Zürich. *Anz. für schweiz. Altert.* IV, 168. — 7ª. *I.* 193 *Blatten*, 196 *Ürten-*, 199 *Schiess-*, 200 *Schützen-Blatten*, 273 *Bletz*, 282 *Schibenbletz*, 446 *Brief*, 484 *Schiess-*, 485 *Schützenbrief.* —

Knabenschaften. 7ᵇ. *I.* 402 *Hauss-Predig*, 414 *Brueder.* —

Bruderschaften. 7ᶜ. *I.* 414 ff. *Brueder* u. Zss., 424 *Bruederschaft.* —

Sport. 8. *Dübi, H.*, Der Alpensinn in der Litteratur und Kunst der Berner v. 1537—1839. *Neujahrsbl.* der Litterar. Ges. Bern a. d. J. 1902. — S. auch XII. —

Jagd. 9. *Forest, L.*, Une chasse à l'aigle. *Conteur vaudois*, 12 avril. — S. auch III, 3. —

Nachtwächter. 10. *Morax, R.*, Les veilleurs de nuit. *Gazette de Lausanne*, 30 juillet. Nachtwache in Reckingen (Gombs). —

Feuerspritzenfest. 10ª. *I.* 304 *Spritzenprob.* —

Kirchgang. 10ᵇ. *I.* 183 *Öpfel-Blettli.* —

Kirchliche Bräuche. 11. *Müller, Jos.*, Ein alter Bittgang auf Ennetmärcht. *Histor. Neujahrsbl.* . . . . . . von Uri a. d. J. 1902. — 12. *Courthion, L.*, Les Rogations. *Journal de Genève*, 18 mai. Bittgänge im Wallis vor Himmelfahrt. — 12ª. *I.* 220 *Bluet* (Blutfest). —

Verfassungsbräuche. S. Rechts- und Verfassungsaltertümer. —

Silvester. 12ᵇ. *I.* 216/7 *Nest-Blutter*(er), *-Blütterling.* —

Neujahr. 13. Das Neujahrsingen. *Eidg. National-Kal.* (Aarau, b. E. Wirz) S. 77. — 13ª. *I.* 216 *Nest-Blutter*, 409 *Predikant*, 472 *Bindbrief.* —

Fastnacht. 14. *Ebrodensis*, Les Brandons. *Lien vaudois*, 10 févr. — 15. *J. B.* [lies *J. L.*], Wie die Gomser [lies Gommer] ihre alte Fastnacht in Ehren feiern. *Vaterland* 27., 28. Febr., 1. März. — 16. (Hirsmontag in Münster 1764). *Luzerner Volksblatt* 14. April. Feuer im „Kreuz" zu Münster 1764, durch Küchlibacken verursacht. — 16ª. *I.* 264 *Bletz*, 282 *Bschuribletz*, 468 *Fasnacht-*, 489 *Hirsmäntag-*, 490 *Dorfbrief.* —

Palmsonntag. 16ᵇ. *I.* 185 *Balm-Blatt*, 259 *Eselsplätzli.* —

Ostern. 16ᶜ. *I.* 185 *Balm-Blatt* 2, 256 *Platz.* —

Pfingsten. 16ᵈ. *I.* 217 *Pfingst-Blütter*, 218 *Pfingst-Blüttling.* —

Mai. 17. Der „Maienbrei" in Silva. *Züricher Post* 8. und 16. Mai. Polenta-Mahl der Schulkinder. —

Wurstmahl. 18. *I.* 495 Wurstbrief. —

XII. Spiele.

Vermischtes. 1. Die älteste Erwähnung des Steinstossens. *(Thüring'scher) Hauskalender* (Luzern) S. 26. Erwähnung des Kegelns, „Walens", Stechens, Turnierens, Schiessens und Steinstossens im ält. luz. Stadtbuch (1310—1315). — 2. S. auch *I.* 190 *Blatte* (Steinplatte), 197 *Geissgügi-Blatten*, 200 *Schiessblatten*, *Stöckel-Blättli*, *steinblättlen*, 201 *Störzli-Blatten*, 202 *blattjen*, *blättlen*, *Blättlet*, 209 *bläterlen*, 239 *Platschgeren*,

262 *Scholderplatz*, 263 *platzen*, 298 *blatzgen*, 300 *Blutzger*, *blützgerlen*, 302 *Zitbriel*, 316 *brechen*, 412 *Brüdeli*, 413 *Brueder*. —
Kartenspiel. 3. *I.* 428 *Waldbrueder*. —

XIII. Rechts- und Verfassungs-Altertümer.

Vermischtes. 1. *Fient*, *G.*, Die bündn. Gemeinde in ihrer staatsrechtlichen Struktur. *Bündn. Monatsbl.* 1 ff., 25 ff. — 2. *Schulte*, *A.*, Ueber Staatenbildung in der Alpenwelt. *Histor. Jahrb. der Görresges.* XXII, 1 ff. — 3. *Cajacob*, Die Gesch. der Rechtsquellen des Kt. Graubünden. *Vaterland* 1900 Nr. 129. — 4. *Meuli*, *A.*, Die Entstehung der autonomen Gemeinden im Oberengadin. *Jahresb. der Hist.-ant. Ges. von Graubünden* Jg. 1901. — 5. Beschreibung zweier alter Bräuche. *Basler Chroniken* VI, 307 ff. Bericht von ca. 1580 über alte Wahlbräuche und die Erhebung des Martinizinses. — 5ᵃ. *I.* 238 *Plütschi*, 320 *brechen*, 453 *Fressbrief*, überh. die Zss. mit *Brief*. —
Landsgemeinde. 6. Die Landsgemeinde in Glarus. (2 Abbildungen). *Der Tag* (Berlin) 4. Mai. — 6ᵃ. *I.* 403 *Landsgmeindpredig*. —
Hauszeichen. S. III, 4. —
Rechtsquellen. 7. *Dumur*, *B.*, Les coutumes de Payerne. *Mémoires et Documents*, publ. p. la Soc. d'hist. de la Suisse rom. t. IV, p. 207 suiv. — 8. *Holder*, *K.*, Das Landrecht von Jaun. *Freiburger Geschichtsblätter* IX, 1 ff. — 9. *Jecklin*, *F.*, Eine neue Quelle für die Geschichte des bündn. Strafgerichtes v. J. 1572. *Anz. f. schweiz. Gesch.* S. 72. —

XIV. Volksglauben und Volksmeinungen.

Vermischtes. S. III, 4.
Bauern- u. Wetterregeln. 1. Vieux dictons sur le mois de janvier. *Conteur vaudois*, 18 janvier. — 2. (Idem du mois de février). *Ib.*, 8 févr. — 3. (Mars). *Ib.*, 15 mars. — 4. (Avril). *Ib.*, 19 avril. — 5. (Mai). *Ib.*, 10 mai. — 6. *Feierabend-Kalender* (Münsingen, bei G. Fischer), *Almanach du Valais* (Sion), *(Thüring'scher) Hauskalender* (Luzern, bei Gebr. Räber), *Historischer Kalender* (Bern, bei K. Stämpfli), *Arbeiterfreund-Kal.* (Bern, Blaues Kreuz), *St. Ursen-Kal.* (Solothurn, Union), *Grütli-Kal.* (Zürich, Grütlidruckerei), *Neuer Einsiedler Kal.* (Eins., b. Eberle, Kälin & Cie.), *Vetter Götti*, *Lustiger Disteli-Kal.*, *Schweiz. Volks-Kal.* (sämtl. Grüningen, bei J. Wirz), *Joggeli-Kal.* (Zürich, b. Jean Frey), *Für Alle*, Kal. (Emmishofen, C. Hirsch), *Badener Kal.* (Baden), *Der Schweizer Bauer* (Bern, b. K. J. Wyss), *Vetter Jakob* (Zürich, b. J. R. Müller), *Der neue christliche Hauskal.* (Luzern, b. Gebr. Räber), *St. Galler Kal.* (St. Gallen, b. Wiser & Frey), *David Bürkli's Züricher Kal.* (Zürich, b. F. Amberger). *Familien-Kal.* (Zürich, b. Th. Schröter), *Der Wanderer* (Zürich, b. H. Gœssler), *Schweiz. Dorfkal.* (Bern, b. W. Gœpper). — 7. Le temps qu'il fera. *Almanach du Valais* (Sion, b. Kleindienst & Schmid), p. 51, — 7ᵃ. *I.* 177 *Merzen-Bluest*, 214 *blutt* 374 *Manbruch*, 413 *Brueder*. — S. auch III, 4. —
Hexen. 8. *Jecklin*, *F.*, Beitrag zur Geschichte des bündn. Hexenwesens. *Bündn. Monatsbl.* S. 34 ff. — 9. *Nangis*, *R.*, La dernière sorcière

brûlée à Genève. *Semaine littéraire* X, 186—188. — 10. *Schweizer, P.*, Der Hexenprozess und seine Anwendung in Zürich. *Zürcher Taschenbuch* 1902, 1 ff. — 11. *Semaine littéraire* X, 295. Urteil Chouets über die Hexerei. — 11ª. *I.* 259 *Häxenplatz.* —

Zauber. 11ᵇ. *I.* 223 *bluetig.* —

Alpdruck. 12. *Zahler, H.*, Vom Doggeli. *Der Hausfreund* (Kal., Bern) S. 69. —

Heidenhäuser. 12ª. *I.* 197 *Füür-Blatten.* —

Steine. 13. Die „Fille de Mai" an der Côte de Mai. *Geogr. Lex. d. Schweiz* S. 549. — 14. „Pierre Percée" in Courgenay. *Ib.* S. 553. — S. auch III, 3. —

Tiere. 15. *Wichmann, F.*, Ein sagenhaftes Tier (Einhorn). *Basler Nachr.*, 1. Dez. — 15ª. *I.* 177 *Bonen-Bluest* (Aal), 208 *Schwin-Blateren.* —

Fingernägel. 15ᵇ. *I.* 177 *Nagel-Bluest.* —

Blut. 15ᶜ. *I.* 221. —

Pflanzen. 15ᵈ. *I.* 184 *Klee-Blatt.* —

Farben. 15ᵉ. *I.* 241 *blaw.* —

Blitz. 15ᶠ. *I.* 290. —

Kinderglauben. 15ᵍ. *I.* 423 *Waldbrueder.* —

Volksmedizin. 16. *D'Antan, P.*, Pour devenir centenaire. *Conteur vaudois.* Aus einem alten Arzneibuch: Kröten, Regenwürmer, Schwalbennester, Schnecken, Ziegengalle, Bienen in der Volksmedizin. — 16ª. *I.* 179 *Geblati*, 181 *Blatt-*, 183 *Geiss-*, *Heil-*, 184 *Chrüz-*, 185 *Brame-*, 186 *Selvi-*, *Spiss-*, 187 *Laubstick-*, 188 *Zimmet-Blatt*, 204 *Blateren* (Eselsharn) u. s. Zusammensetzungen, 219 ff. *Bluet* u. Zss., 226 *erblüeten*, *Nasenblüeten*, 241 *blau*, 293 *Blitz*, 295 *Schnewblitzi*, 304 *Prob*, 323 *gebrochen*, 367 *Bruch.* — S. auch III, 3. 4. —

Tod. 16ᵇ. *I.* 192 *Blatten.* —

Heiligenverehrung. 17. *Stückelberg, E. A.*, Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Zürich (Gesellschaft für Volkskunde). Darin auch über Reliquienfeste S. LXII ff. — 18. *Gauss, K.*, Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland. *Basler Zeitschr.* II, 122 ff. — 19. *Schnürer, G.*, Der Kultus des Volto santo und der hl. Wilgefortis in Freiburg. *Freib. Geschichtsblätter* IX, 74 ff. — 20. *Stückelberg, E. A.*, Das Marienpatronat des Frauenmünsters in Zürich. *Anz. f. schweiz. Gesch.* S. 69. — 21. *Stückelberg, E. A.*, Spuren der fränk. Mission in der Schweiz. *Ib.* S. 104. — 21ª. *I.* 264 *Placidus*, 418 *Jakobsbrueder.* — S. auch III, 3. —

Besegnungen. 22. (Alpsegen von Melchsee-Frutt). *Schweiz. Musik-Ztg.* 42. 49. — 22ª. *I.* 480 *Wundsegenbrief*, 486 *Schwertbrief.* —

Gegenzauber. 22ᵇ. *I.* 207 *Rinder-Blatere*, 275 *St. Urse-Bletzli* (Amulet), 445 *Brief.* —

Predigt. 22ᶜ. *I.* 401. —

Himmelsbrief. 22ᵈ. *I.* 466 *Michelsbrief.*

XV. Volksdichtung.

Lieder. 1. Les Chansons de nos aïeux: *Gallay, J.*, „*L'éducachon*", chanson patoise. *Conteur vaudois*, 18. janvier. — 2. *Chambaz, O.*, A propos

d'une chanson en patois gruyérien. *Conteur vaudois*, 22 mars. — 3. *Vaucher, L.*, Toujours les reveilles chansons. *Ib.* 3 mai. Hochzeitslied? — 4. Les vieilles chansons. *Ib.*, 17 mai. Ebenso. — 5. *(Gander)*, La tsanson âo Grand Bredi. *Ib.*, 31 mai. Mit Musik. — 6. La Chanson des Mensonges (Lügenliedchen). *Conteur vaudois*, 12 juillet. — 7. Lou batsi (le baptême). *Ib.*, 2 août. — S. auch III, 2. —

Kinderlied u. -Spruch. 8. *Tobler, Alfr.*, Das Volkslied im Appenzellerlande. Zürich 1903. — 9. *Brenner, Alb.*, Baslerische Kinder und Volksreime. 2. Aufl. Basel. — 10. *Züricher, G.*, Kinderlied und Kinderspiel im Kt. Bern. Volksausgabe. Bern 1903. — 11. *I.* 177 *Pfirsich-Bluest*, 212 *blutt*, 293 *Blitz*, 406 *predigen*, 427 *brav* (2 mal), 444 *Brief.* — S. auch III, 4; XV, 11b. 33. —

Volksreime. 11a. *I.* 240 *blaw*, 416 *Brueder*, 495 *Wurstbrief* (Heischelied). — 11b. Alpsegen s. XIV, 22. — S. auch III, 4; XV, 10 ff. —

Gebete. S. III, 4. —

Sagen, Legenden, Märchen. 11c. *Morax, R.*, La vieille Schmidja. *Gazette de Lausanne*, 11 janv. — 12. *Bundi, G.*, Parevlas engiadinaisas. *Annalas della Società reto-romantscha* XVI, 337 ff. — 13. *C. E.*, Die Schlossruine ob Wädensweil. *Die Schweiz* VI, 129 ff. Schatzhebungssage nach „Alpenrosen für 1821" mit 8 Bildern nach J. M. Usteri. — 14. *Brugger, H.*, Aus bernischer Volkssage. *Verein f. Verbreit. guter Schriften.* Sektion Bern No. 44. — 15. *Bühlmann, J. L.*, Der Rodensteiner in Sage, Lied und Geschichte. *Monat-Rosen* 46, 377. — 16. *Brandstetter, J. L.*, Eine Sage aus Sursee. *Vaterland*, 8. März. — 17. *Imesch, D.*, Sagen des Simplonthales (Aus dem Nachlass des Pfarrers F. Joller sel.). *Blätter* a. d. Walliser Geschichte II, 445 ff. — 18. *Bundi, G.*, Engadiner Märchen. Zürich. (Vgl. dazu: *Petsch, R.*, Rätorom. Volksmärchen; in: *Beilage z. Allg. Zeitg.* 1902 No. 119). — 19. *Bigler, G.*, Die drei schönen Hasli-Jungfrauen oder die Sage vom Geissmaidlein, Gauliweiblein und Engstlenfräulein. *Die Schweiz* VI, 389. 438. 471. 494. Poetisch ausgeschmückt. — 19a. *Luck*, Rätische Alpensagen. Davos. — 20. *Heinemann, F.*, Tell-Iconographie. Luzern und Leipzig. Dazu Nachträge in *Die Schweiz* VI, 520. — 21. Weiberschlacht auf der Langermatte. Sage von der Lenk. *Feierabend-Kalender* (Münsingen, b. G. Fischer), S. 70. — 22. Les deux Vieilles et les 12 mois. (Märchen). *Almanach du Valais* (Sion), p. 23. — 23. Le Pacte infernal. (Märchen). *Ib.*, p. 34. — 24. La Fontaine du Maître. *Ib.*, p. 45. — 25. *v. Roosen, W.*, Wahrhaftige Legend. Allhie wird erzählet, wie ... Maria Städt und Menschen bei feindl. Anfällen ... beschützet ... hat. (Alte Einsiedlerchronik 1654). *Neuer Einsiedler Kal.* (Eins., bei Eberle, Kälin & Cie.). — 26. Le cavalier qui se démonte (Schwank). *Almanach romand* (Berne, chez Stæmpfli & Cie.). — 27. Die Bergmännchen auf dem Pilatus. *Eidg. National-Kal.* (Aarau, bei Wirz) S. 75. — 28. *Baud-Bovy, D.*, La Cloche du Bonheur. *Semaine littér.*, 18 octobre. — 29. *Kuoni, J.*, Sagen des Kantons St. Gallen. (St. Gallen 1903). — 29a. *I.* 198 *Hell-Blatten*, 225 *blüeten*, 263 *Tanzplatz* Anm., 412 *brudlen.* — S. auch III, 3. 4. —

Inschriften. Gräber. 30. *Vegezzi, P.* e *Tamburini, A.*, Il vecchio camposanto di Lugano e le iscrizioni dei principali monumenti. Lugano 1901. — Glocken. 31. *Egli, J.*, Die Glocken von Goldach. *Anz. f. schweiz. Altert.* IV, 114. — 32. *Sutermeister, M.*, Glockenchronik aus dem Bezirk Baden. *Badener Kal.* (Baden), S. 55 ff. —
S. auch III, 2. 3. —

Rätsel. 33. *I.* 212 *blutt*, 582 *Bruech*, 416 *Brueder* (2 mal). — S. auch III, 2. 4; XV, 10 ff. —
Zum Ganzen vgl. auch I, 1. 2. —

XVI. Volkswitz und Spott.

Schwänke u. Anekdoten. 1. *Bourquin, A.*, L'esprit du Val-de-Travers. *Conteur vaudois*, 23 août. — 1a. *I.* 208 *Suw-Blateren*, 311 *Brachet.* —
S. auch III, 3; XV, 26; XVI, 5. 6. —

Sprichwörter. 2. *Feierabend-Kalender* (Münsingen, b. G. Fischer), S. 17. — 3. (Thüring'scher) *Haus-Kalender* (Luzern, Gebr. Räber), S. 26. — 4. *I.* 219 *Bluet*, 223 *Gschwie-Bluet*, 225 *blüeten* 1 a, 265 *Bletz*, 299 *Blutzger*, 304 *brobieren*, 308 *Brach*, 342. 344 *Bruch*, 349 *Ortsbruch*, 358 *bruchen.* — S. auch III, 2. 4; XIV, 1—7a. —

Ortsneckereien. 5. *I.* 205 *Blateren* u. Anm., 209 *Bläterler*, 222 *Bocks-Bluet*, 282 *Seichbletz*, 289 *Schueh-*, *Täschen-*, *Tschopenbletzer.* —

Spott- u. Scherzreime. 6. *I.* 238 *Plütschi*, 240 *blaw*, 285 *bletzen*, 343 *Bruch*, 372 *Ewbruch*, 408 *Predikant*, 415 *Brueder*, 427 *brav.* —
Zum Ganzen vgl. auch III, 2 u. XV. —

XVII. Musik u. Tanz.

1. *Nef, K.* Neues vom schweiz. Volksgesang. *Schweiz. Musikzeitung* **42. 49. 75. 83.** Ueber Gauchat „Étude sur le Ranz des vaches", Schering „Ein Schweizer Alpen-Bet-Ruf". Mariage u. Meier „Volkslieder aus dem Kt. Bern". — 2. *Godet, Ph.*, Musique Neuchâteloise. *Musée Neuchâtelois*, p. 260. Avec 3 partitions: Marche du Locle, Marche de la Brévine, Marche de Neuchâtel. — 3. Der Walzer. Eine Tanzstudie. *Badener Kal.* (Baden), S. 93 ff. — 4. *I.* 185 *Mul-Blettli*, 412 *Brüdeli.* —

XVIII. Formel.

Fluch, Kraftwort. 1. *I.* 177 *Bonebluest*, 220 *Bluet.* —

Ruf. Schlittenruf. 2. *I.* 256 *Platz.* —

XIX. Namen.

Orts- u. Flurnamen. 1. *Seiler, Ad.*, Der Name Liestal. *Basellandschaftliche Zeitung* 10. 11. Jan. — 2 *Salvioni, C.*, Noterelle di Toponomastica messolcina. *Bollettino storico* XXIV, 1 ff. 58 ff. — 3. *Jaccard, H.*, De l'origine de quelques lieux-dits. *Chronique agricole du canton de Vaud.* — 4. *(Seiler, Ad.)*, Klybeck. *National-Zeitung* 30. Okt. 1901. — 5. *(Seiler, Ad.)*, Vom Dorenbach. *Ib.* 22. Jan. 1902. — 6. *Brandstetter, J. L.*, Die Namen der Bäume und Sträuche in Ortsnamen der deutschen Schweiz. Programm. Luzern. — 7. *Stadelmann*, Etudes de toponymie romande. *Archives de la Soc. du ct. de Fribourg.* T. VII, 2me livr. Vgl. hiezu *Deutsche Erde* I, 91. — 8. *Badrutt, P.*, Ueber die Bedeutung des Namens Pontresina. *Der Freie Rätier* 1900 Nr. 60.

— 9. *Camenisch, C.*, Der Name Pontresina. *Ib.* 1901 Nr. 74. — 10. *Brandstetter, J. L.*, Die Gemeindenamen der Zentralschweiz in Wort und Schrift. *Zeitschr. f. schweiz. Statistik* XXXIX. — 11. *Jaccard, H.*, Lausanne. *Gazette de Lausanne*, 14 nov. — 12. *Stadelmann, J.*, Noms de localités suisses. *Liberté* (Freiburg) No. 217. — 13. *Lüthy, E.*, Woher der Name Üechtland? *Pionier* (Bern) XXIII, 17 ff. — 14. *Meyer, Joh.*, Zur Etymologie des Namens Schaffhausen. *Schriften* d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 31. Heft, S. 25 ff. — S. auch III, 4. —

Windnamen. 15. Les vents du Léman. *Conteur vaudois*, 22 février. — 16. *I.* 202 *Bärenblättler.* —

Krankheitsnamen. S. Volksmedizin. —

Zum Ganzen s. auch III, 3.

XX. Sprache.

Allgemeines. 1. *Schweizerisches Idiotikon.* Frauenfeld. — 1a. *Gauchat, L.*, Nos patois romands. *Bulletin du Glossaire*, p. 3—24. —

Sprachgrenzen. 2. *v. Schwaben, G.*, Von den Schweizer Sprachgrenzen. *Kyffhäuser* (Linz a./D.) III (1901) 284. 306. 322. — 3. Das Vordringen des Deutschtums in den Hochalpen zur Zeit des Mittelalters. *Deutsche Erde* (Gotha) I, 26. Referat über die Schweiz betr. Stellen in *Schulte, A.*, „Gesch. des mittelalt. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland u. Italien" und „Ueber Staatenbildung in der Alpenwelt". — 4. *Zemmrich, Joh.*, Deutsche und Romanen in der Schweiz. *Deutsche Erde* I, Heft 2. — 5. *Brandstetter, R.*, Die Mundart in der alten Luzerner Dramatik. *Zeitschrift f. hochd. Mundarten* III, 1 ff. — 6. *Hoffmann-Krayer, E.* Suffix *-is*, *-s* in schweiz. Mundarten. *Ib.* 26 ff. — 7. *Alexander, O.*, La Fuormaziun del Plural nels prinzipals dialects d'Engiadina Bassa. *Annalas della Società reto-romantscha* XVI, 267 ff. — 8. *Salvioni, C.*, Di un recente lavoro sui dialetti di Lugano e di Mendrisio. *Bollettino storico* XXIII (1901), p. 141. (Ueber *K. Brösel*, Die betonten Vokale der Sprache im Kt. Tessin südl. v. Monte Cenere. Halle 1901). — 9. *Byland, A.*, Das Patois der „Mélanges Vaudois" Louis Favrats. Berlin. — 9a. *Salvioni, C.*, Il plurale dei femminili di Ia declinazione esposto per *-a* ed *-an* in qualche varietà alpino di Lombardia. *Rendiconti Istituto Lombardo* v. XXXV, fasc. XIX. — S. auch III, 4. —

Sprachschatz. 10. *Schmidt, K.*, Schweizerdeutsch. *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* XVI, 128. Zu Bodmers Zeit in der Schweiz gebräuchliche Ausdrücke aus der Bodmer-Denkschrift. — 11. *Pallioppi, E.*, Wörterb. der roman. Mundarten des Ober- u. Untereng., des Münsterthals, von Bergün u. Filisur. Deutsch-Romanisch. Samaden (Simon Tanner). — 12. *Bulletin* du Glossaire des patois de la Suisse romande. Berne. — 13. *Gignoux, L.*, Terminologie du vigneron dans les patois de la Suisse romande. (Zürcher Dissertation). — 14. *E. T.*, Mots d'origine allemande pour désigner le taureau. *Bulletin du Glossaire*, p. 28. — 15. *L. G.*, *vəfā*, *pilā*. *Ib.* — 16. *Forel, F.-A.*, Langage des pêcheurs. *Gazette de Lausanne*, 17 octobre. —

Band VII Heft 1, ausgegeben 20. März 1903.

Chants patois jurassiens

Publiés par M. Arthur Rossat (Bâle).

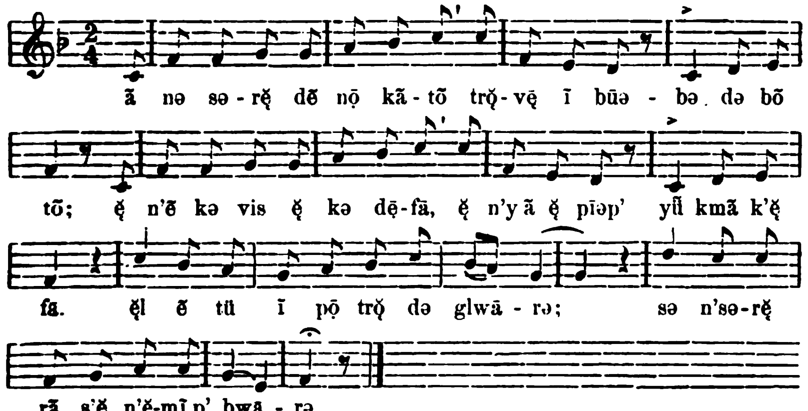
IVe partie (suite)

Chansons satiriques.

154.

Chanson contre les garçons

(Patois de Réclère)



1. ã nə sərę̆ dẽ nǫ kãtõ	On ne saurait dans nos cantons
trǫ̆vę ĩ bũəbə də bõ tõ;	Trouver un garçon de bon ton;
ę̆ n'ẽ kə vĭs ę̆ kə dę̄fã,	Ils n'ont que vices et que défauts,
ę̆ n'y ã ę̆ pɪə p' yũ kmã [k'ę̆ fã.	Il n'y en a seulement pas un [comme(nt qu')il faut.
ę̆l ẽ tü ĩ pǭ trǫ̆ də glwārə;	Ils ont tous un peu trop de gloire;
sə n' sərę̆ rã s'ę̆ n'ę̆mĩ p' [bwārə.	Ce ne serait rien s'ils n'aimaient [pas boire.
2. tχẽ ã lę̄ vwă vnĭ ā mǭtɪə,	Quand on les voit venir à l'église
ã mărǫ̆nə də lę̄ vūər böyɪə; [1])	On murmure de les voir regarder [de tous côtés;
lę̄ fę̆yə ẽ pü yǭz-*intentions* [2])	Les filles ont plus leurs intentions
kə lə bõ dũə yǭ dę̄vǭsiõ.	Que le bon Dieu leurs dévotions.

[1]) Le verbe *böyɪə* signifie regarder de tous côtés en ouvrant la bouche. *k'ãs-tə bœyə?* dit-on aux enfants qui vous regardent bouche bée.

[2]) Cf. n° 155 str. 3: *yǫ̆t ę̄tãsiõ* - *leur attention*, qui est la vraie leçon.

lǫ̆ tχürɪə dā xü lę̆ txwăyɪər[1])	Le curé depuis sur la chaire
vwă bĭ pŭ tχü sŏ yǭ prwăyɪər.	Voit bien pour qui sont leurs prières.
3. yǭ paltǭ fĕ kmă dę̄ dyęrito:	Leurs paletots font comme des [guérites:
ę̆ măskă ĭ pǭ sęz-ipǫkritə;	Ils masquent un peu ces hypocrites;
mĕ ă vwă bĭ tǫ̆ lę̄ grimęs	Mais on voit bien toutes les grimaces
k'ę̆ fĕ lə dŭəmwăn ă lę̆ męs.[2])	Qu'ils font le dimanche à la messe.
ę̆ vwęrĭ pęsę̄ pŭ dęz-ădjə,	Ils voudraient passer pour des anges
dęvǭ yǭ pœ̆t fidyür də sădjə.	Avec leurs vilaines figures de singes.
4. s' vǫ̆ vlę̆ sęvwă yǫ̆t bęl vɪə,	Si vous voulez savoir leur belle vie,
dəmădęt-lę̆ ę̄ kăbărtɪə;	Demandez-la aux cabaretiers;
s'ę̆ vlă vǫ̆ dir lę̆ vęritę,	S'ils veulent vous dire la vérité,
ę̆ sŏ djə tü ęvü rętrępę̄.	Ils ont déjà tous été (r)attrapés.
s'ę̆ dəmădă d' l'ęrdjă ę̄ drǭl,	S'ils demandent de l'argent aux drôles,
ę̆ yǭ rępŏjă: kăbriǭl.	Ils leur répondent: Cabriole!
5. pwă tɪər[3]) ă lę̄ trĭnrę̆ bĭ	Par terre on les traînerait bien
ă yǭ mǭtrĕ ĭ vwār də vĭ.	En leur montrant un verre de vin.
ęl ādrĭ bĭ djük'ę̆ brəbǫ̆tə	Ils iraient bien jusqu'à Brebotte (?)
pŭ ęvwă pŭ dŏ sŭ d'gǫ̆tə.	Pour avoir pour deux sous de goutte.
— — — — — — — — —	
— — — — — — — — —	
6. pŭ bĭ fini tǫ̆ yǭ bętijə	Pour bien finir tout[es] leurs bêtises
ę̆ s'ăgędjă ā męriędjə,	Ils s'engagent au mariage,
ę̆ prǫ̆męxĕ d'ętr bĭ sędjə,	En promettant d'être bien sages,
də sə bĭ kŏdür ă męnędjə.	De se bien conduire en ménage.
ę̆ trǫ̆vă ăkwę̆ dę̄ djüən *folles*[4])	Ils trouvent encore des jeunes folles
pŭ ękütę tǫ̆ yǭ triǭl.	Pour écouter tout[es] leurs balivernes.
7. ęn fwă męrię, ę̆ n' fă pü kŏtę	Une fois mariés, il ne faut plus [compter
k'ę̆ tñöxĭ fidęlitę;	Qu'ils tiennent fidélité.
sĕ *amour* ę̆ sĕ sătimă	Sans amour et sans sentiments,
ę̆ fŭlă ę̄ pɪə lę̄ săkrəmă.	Ils foulent aux pieds les sacrements.
ā bŭ d' xę̄ mwă d' męriędjə,	Au bout de six mois de mariage,
ęl ŏ djə tǫ̆ brüyɪə yǫ̆t męnędjə.	Ils ont déjà tout brouillé leur ménage.

---

[1]) C'est le mot habituel pour désigner la *chaire*. La *galerie* à l'église s'appelle *lęz-ęlǭ* (*laubja + *e* prosthétique). Cf. le vaudois: *la lüyę̆*. *dǭ lęz-ęlǭ* = sous la galerie. Ce mot, toujours pluriel, désigne aussi la galerie extérieure des maisons.

[2]) Le latin missa a donné régulièrement *mās* dans le Vâdais et une partie de l'Ajoie [*e* entravé devant *s* = *a*. Cf. est = *ā*, friscu = *frā*, spissu = *ępā*, *capistru = *txvātr* (licol) etc.]. Mais Delémont dit pourtant *măs*; c'est une exception. — On entend plutôt en Ajoie: *lę̆ męs*; c'est une influence du français.

[3]) *xü lə txü ă lę̄ trĭnrę̆ bĭ* (Var. de Fontenais et de Bressaucourt).

[4]) *dę̄ vęyə dǫb* (Var. de Fontenais et de Bressaucourt).

8. tχẽ k'ẹ̆l ẽ trā ŭ kẹ̆tr ăfẽ,	Quand ils ont trois ou quatre enfants,
ẹ̆ n' fọtã pü ĩ kọ̄ d' yọ̄ mẽ. [1]	Ils ne f...ichent plus un coup de leurs
ẹ̆ fā nōri ăfẽ ẹ̆ pẹ̄r;	Il faut nourrir enfants et père; [mains.
vrẹ̄mã ẹ̆ fā ĩ tχür də mẹ̄r!	Vraiment il faut un cœur de mère!
— — — — — — — — — — —	
— — — — — — — — — — —	
9. djüən djã kə lə mẹ̆riẹ̄djə flătə,	Jeunes gens que le mariage flatte,
vwāli lə sọ̆r d'ẹ̆n püər bẹ̄xătə.	Voilà le sort d'une pauvre fille.
ẹ̆kŭtẹ̄ bĩ sọ̆ k'i vọ̆ dĭ,	Ecoutez bien ce que je vous dis.
vọ̆ nə s'ã vəlẹ̄ p' rəpãti.	Vous ne (s') vous en voulez pas re-
ẹ̆vitẹ̄ də djāzẹ̄ ẹ̄ büəb,	Evitez de parler aux garçons, [pentir.
lə mwăyŭ nə vã pɪə p' lẹ̆	Le meilleur ne vaut pas seulement
[küədjə.	[la corde.

(Melle Léa Jolissaint, Réclère.)

Cette chanson, inconnue dans le val de Delémont, est très populaire en Ajoie; je l'ai retrouvée dans presque tous les villages avec des variantes plus ou moins accentuées, dont voici la plus intéressante, qui complète joliment la leçon que je viens de citer.

155.

Même sujet

(Patois de Courtemaiche)

1. ã nə sẹ̆rẹ̆ dẽ nọ̄ kătõ	On ne saurait dans nos cantons
trọ̆vẹ̄ ĩ büəb də bõ tõ;	Trouver un garçon de bon ton;
ẹ̆ n'ẽ kə vĭs ẹ̆ kə dẹ̄fā,	Ils n'ont que vices et que défauts,
ẹ̆ n'y ã ẹ̆ pẹ̄ə [2] yŭ kmã	Il n'y en a seulement [pas] un
[k'ẹ̆ fā.	[comme(nt qu')il faut.
ẹ̆l ẽ tü ĩ pọ̄ trọ̆ də glwār;	Ils ont tous un peu trop de gloire;
lə pẹ̄ə k'ẹ̆ y ẹ̆, ẹ̆l ẹ̄mã bwār.	Le pis qu'il y a, ils aiment boire.
2. s' vọ̆ vlẹ̆ sẹ̆vwă yọ̆t bẹ̆l vɪə	Si vous voulez savoir leur belle vie,
dmẽdẹ̄-lẹ̆ ẹ̄ kăbẹ̆rtɪə;	Demandez-la aux cabaretiers;
ẹ̆ vọ̆ vlã dɪr lẹ̆ vẹ̆ritẹ̄,	Ils vous veulent dire la vérité,
ẹ̆ vlã ẹ̄tr tü bĩ ẹ̆trẹ̆pẹ̄. [3]	Ils veulent être tous bien attrapés.
tχẽ k'ẹ̆ dmẽdã d' l'ẹ̆rdjã	Quand (qu')ils demandent de
[ẹ̄ drọ̄l.	[l'argent aux drôles,
ẹ̆ yọ̄ fẽ ẹ̆n bẹ̆l kăbriọ̄l.	Ils leur font une belle cabriole.

---

[1]) *d'yọ̄ brẹ̆* (bras) (Var. de Fontenais et de Bressaucourt).

[2]) D'habitude on dit: *ẹ̆ n'y ã ẹ̆ pẹ̄ə p' ŭ* — il n'y en a seulement *pas* un; on a ici supprimé *pas*, je ne sais pourquoi. — *Yŭ* s'emploie volontiers au lieu de *ŭ* avec ce *pɪə p'* ou *pẹ̄ə p'* (cf. 154 str. 1), mais c'est spécialement ajoulot.

[3]) Cf. n° 154 str. 4, qui donne le vrai sens. Notre leçon est altérée et ne signifie pas grand' chose.

3. lẹ̄ fę̆yə ē pü yǫ̆t ę̆tāsiō	Les filles ont plus leur attention
kə l' bō dṻə yọ̄ dẹ̄vọ̄siō.	Que le bon Dieu leurs dévotions.
lə tχürɪə dxü lę̆ txwăyɪər	Le curé dessus la chaire
vwă bī pǫ̆ tχü sō yọ̄ prę̆yɪər.	Voit bien pour qui sont leurs prières;
yọ̄ paltọ̄ fę̆ kmā dẹ̄ dyę̆rĭt	Leurs paletots (fait) font comme
	[des guérites
k' māsk [1]) ī pọ̄ sẹ̄z ipọ̄krĭt.	Qui masque[nt] un peu ces hypocrites.
4. ę̆ vwę̆rī k'ā vñē d' nẹ̄tr	Ils voudraient qu'en venant de naître
di bō dṻə föxī l' mẹ̄tr.	Du bon Dieu [ils] fussent le maître.
ę̆ n'ē p' āk' [2]) ę̆tē tχę̆tūəj ā	Ils n'ont pas encore atteint
	[quatorze ans
k'ę̆ gŭvę̆rnā djə yọ̄ pwărā.	Qu'ils gouvernent déjà leurs parents.
yọ̄ pẹ̄r ę̆ mẹ̄r ę̆ n'ę̆kŭtā pə,	Leurs père et mère ils n'écoutent pas;
Bien heureux s'ę̆ n' lẹ̄ bę̆tā pə!	Bien heureux s'ils ne les battent pas!
5. ę̆n fwă mę̆riẹ̄, ę̆ n' fā p' kōtẹ̄	Une fois mariés, il ne faut plus compter
k'ę̆ tñōxī fidę̆litẹ̄.	Qu'ils tiennent fidélité.
tχē k'ę̆l ē trā ŭ kę̆tr ăfē,	Quand (qu')ils ont trois ou quatre
	[enfants,
lę̆ mwătɪə di tā sō sē pē.	La moitié du temps ils sont sans pain.
ę̆ nə sē pü dyēñɪə yọ̄ vɪə, [3])	Ils ne savent plus gagner leur(s)
	[vie(s),
ę̆ yọ̄ pūər făn pŭ sẹ̄ lọ̄dɪə [4])	Et leurs pauvres femmes pour ces
	[flâneurs
6. s'ā vē rĭtẹ̄ d' pūətx ā pūətx,	S'en vont courir de porte en porte,
ăkăbyẹ̄ d'ę̆frō d' tǫ̆t sūətx.	Accablées d'affronts de toute sorte.

---

[1]) *yọ̄ păltọ̄* est au pluriel; par contre les verbes *fę̆* et *māsk* sont au singulier. Il faudrait ou bien: *yǫ̆t păltọ̄ fē .... k' māsk ....*, *leur* paletot *fait* et *masque* ou bien, comme 154 str. 3: *yọ̄ păltọ̄ fē .... k' māskā ....* (*leurs* paletots *font*, etc.).

[2]) Cette élision du mot *ākǫ̆* ou *ākwę̆* est tout à fait inusitée. C'est la première et la seule fois que je l'ai rencontrée.

[3]) *yọ̄ vɪə* est ici pluriel.

[4]) Le manuscrit qu'on m'a envoyé de Courtemaiche porte: *pou s'élodie*. Ceci n'a aucun sens, car il n'existe pas de verbe *s'élodie* en patois du Jura. On a bien un verbe: *s'ę̆lādjɪə* ou *s'ę̆lājɪə* = s'aider, se soulager, s'alléger; mais le sens ne serait quand même pas satisfaisant. M. Fridelance, instituteur à Porrentruy, m'a proposé de lire: *sę̆ lọ̄dɪə*; le mot *ī lọ̄dɪə* est bien connu dans le vieux patois et signifie *un flâneur, un paresseux*. La seule chose qui m'ait empêché de souscrire sans réserve à cette explication, c'est qu'il faut compléter le sens de cette strophe par le premier vers de la strophe suivante. Or ce fait ne se rencontre jamais dans notre poésie populaire, du moins dans les deux cents et quelques chansons que j'ai recueillies. — Enfin je donne cette interprétation pour ce qu'elle vaut; c'est en tous cas celle qui explique le mieux ce passage.

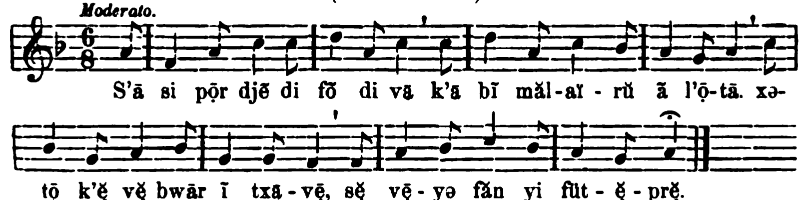
djüən djā kə l'ę̆mür vǫ̆ flăt,[1])	Jeunes gens que l'amour (vous) [flatte,
vwāli lę̆ vɪə d'ę̆n püər bę̆xăt.	Voilà la vie d'une pauvre fille.
ę̆vitę də djāzę̆ ę̆ büəb;	Evitez de parler aux garçons;
lə mwăyŭ n' vā p' lę̆ küədjə.	Le meilleur ne vaut pas la corde.

(Melle Maria Galeuchat, Courtemaiche.)

156.

lə djẽ di fõ di vā (Le) Jean du fond du Val

(Patois vâdais)



1. s'ā si pǫr djẽ di fõ di vā[2])	C'est ce pauvre Jean du fond du Val
k'ā bĩ mălaïrŭ ā l'ǫtā.	Qui est bien malheureux à la maison.
xətǫ k'ę̆ vę̆ bwār ĩ txāvę,[3])	Sitôt qu'il va boire une chopine,
sę̆ vęyə fān yi füt-ę̆prę̆.	Sa vieille femme lui court après.
2. vĩ t'ā pęə, djẽ, vĩ ā l'ǫtā,	Viens-t'en seulement, Jean, viens [à la maison,
nǫ̆tə sǫ̆pę[4]) ā bĩtǫ prā.	Notre souper est bientôt prêt.
xətǫ kə nǫ̆ l'ę̆rẽ mẽdjɪə,	Sitôt que nous l'aurons mangé,
nǫ̆ s'ā vlā ălę̆[5]) tǫ̆ drwă kŭtxɪə.	Nous (s') nous en voulons aller [tout droit coucher.
3. tχẽ s' fœ pę̆r vwă āmę lę̆ nõ,	Quand ce fut par vers le milieu [de la nuit,
kə si pǫr djẽ drəmę̆ ā mõ,	Que ce pauvre Jean dormait au mieux,
sę̆ vęyə lə bŭəs pǫ̆ l'rę̆vwăyɪə;	Sa vieille le pousse pour le réveiller;
s'ętę̆ pǫ̆ ę̆vwă sę̆ vęyə tχöyɪə.	C'était pour avoir sa vieille [cuiller[ée].

---

[1]) Altération intéressante: *Jeunes gens que l'amour* **vous** *flatte* pour: *que l'amour flatte.*

[2]) Le *vā* désigne ici la Vallée de *Delémont.* «Die Einsenkungen der Sorne und Scheulte, welche bei Delémont sich öffnen, bilden für den Nordjurassier *la Vallée* κατ' ἐξοχήν.» (Zimmerli: *Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. I. Teil: Die Sprachgrenze im Jura*, p. 9.)

[3]) Les anciennes mesures étaient: *l' pǫ̆* (le pot fédéral = $1^1/_2$ litre); *lę̆ bǫlę̆yə* (la bouteille), ou *lə dmę̆ pǫ̆* (le demi-pot); *lə txāvę̆* (la chopine); *lę̆ rǫkę̆yə* (la roquille ou demi-chopine), cette dernière s'employant surtout pour l'eau-de-vie.

[4]) Ce n'est pas le mot habituel; on dit plutôt: *lę̆ mărādə, mărādę̆* (merendare).

[5]) Remarquer la construction: *Nous s'en voulons aller.*

4. i vœ prẹ̆yɪə l' bō̃ dü̃ə, s'ẹ̆ fā,	Je veux prier le bon Dieu, s'il faut,
k'ẹ̆ prẹ̆ñə tọ̆ lẹ vẹyə fā̃n [di vā.	Qu'il prenne tout[es] les vieilles [femme du Val.
ā! mō̃ dü̃ə, k' i srọ bĩaïrü̃	Ah! mon Dieu, que je serais [bienheureux
s'ẹ̆ yi vñẹ̆ ẹ̆n fwă ĩ bu!	S'il y venait une fois (un bout) [une fin!

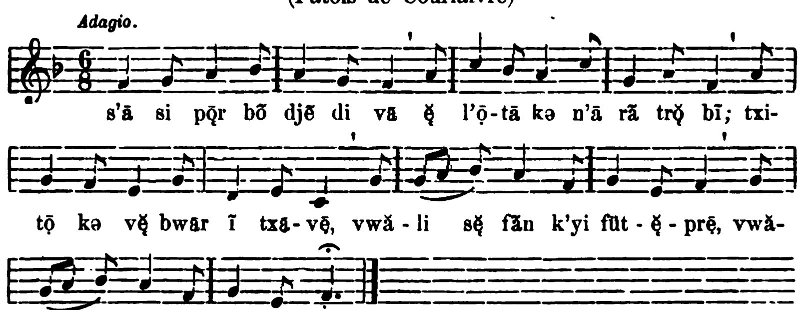
(M. l'abbé Defer, curé de Roggenbourg.)

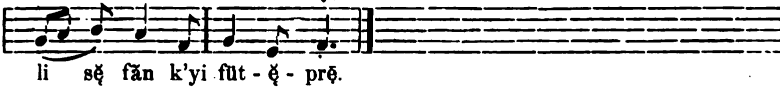
157.

lə ptẹ̆ djā̃ di vā — Le petit Jean du Val

(Patois de Courfaivre)

Adagio.





1. s'ā si pọr bō̃ djē̃ di vā	C'est ce pauvre bon Jean du Val
ẹ̆ l'ọtā kə n'ā rā̃ trọ̆ bĩ;	A la maison qui n'est rien trop bien;
txitọ kə vẹ̆ bwār ĩ txāvẹ,	Sitôt qu'il va boire une chopine,
vwăli sẹ̆ fā̃n k' yi fü̃t-ẹ̆prẹ. (bis)	Voilà sa femme qui lui court après.
2. — vĩ t'ā̃, djē̃nă, vĩ ā̃ l'ọtā,	— Viens-t'en, Jeannet, viens [à la maison,
nọ̆trə sọ̆pẹ ā bĩtọ prā;	Notre souper est bientôt prêt;
ẹ̆ pö tχē̃ k' nọ̆ l'ẹ̆rē̃ mē̃djɪə,	Et puis quand (que) nous l'aurons [mangé,
nọ̆ vəlā̃ nọ̆z-ālẹ̆ kü̃txɪə. (bis)	Nous voulons aller nous coucher.
3. lə pọ̆r bō̃ djē̃ s'ā̃ vẹ̆ ẹ̆ l'ọtā,	Le pauvre bon Jean s'en va [à la maison,
ẹ̆ n' trọ̆v ni sọ̆pẹ̆, ni vāră;	Il ne trouve ni souper, ni (petit) [verre;
sẹ̆ fā̃n yi fẹ̆ ĩ kăriō̃	Sa femme (y) lui fait un carillon
prü̆ pọ̆ rā̃vwărsẹ̆ lẹ̆ măjō̃. (bis)	Assez pour renverser la maison.
4. — t'ẹ̆ ĩ *voleur*, t'ẹ̆ ĩ *fripon*,	Tu es un voleur, tu es un fripon,
ĩ lü̆, tə vā mwē̃ k'ĩ lẹ̆rō̃;	Un loup, tu vaux moins qu'un larron;
tə vẹ̆ txē̃tẹ̆ ā̃ kăbărẹ̆	Tu vas chanter au cabaret.
ā̃ dẹpā̃sē̃ mẹz-ĩtẹ̆rẹ̆.	En dépensant mes intérêts.

5. tə m' lẹ̄x tọ̆t söl[1]) sẽ [m'amüzẹ̄,
tə m' lẹ̄x sœ̆fri sẽ m' kõtãtẹ̄;
tə mə n'mwăn djmẹ̄ ẹ̄vọ̄ twă,
tə m'ẹ̆ vọlẹ̄ mẹ̆ bọ̆n fwa.

Tu me laisses toute seule sans [m'amuser,
Tu me laisses souffrir sans me [contenter;
Tu ne me mènes jamais avec toi,
Tu m'as volé ma bonne foi.

6. lə pọ̄r bõ djẽ sə kwătx ā yẹ̄,
ẹ̆l ẹ̆ păvü d'ĩ kọ̄ d'xwăyẹ̄;[2])
s'ā k'ẹ̆ sẹ̆ bĩ k' sẹ̆ mādlõ
sẹ̆ fẹ̄r ẹ̆ frünẹ̄[3]) lọ̆ bẹtõ.

Le pauvre bon Jean se cache au lit,
Il a peur d'un coup de fléau;
C'est qu'il sait bien que sa Madelon
Sait faire (à) siffler le bâton.

7. ã gămĩ ẹ̆ prọspẹrã bĩ;
ẹ̆ dyã tõ k' s'ā dā l' vẹjĩ.
lọ̆ pọ̄r bõ djẽ rẹ̆mẹ̄s tọ̆
ẹ̆ tırə lẹ̆ fọ̆rnẹ̄ di fọ̆r.

En gamins ils prospèrent bien;
Ils disent tous que c'est (depuis le) [du voisin.
Le pauvre bon Jean ramasse tout
Et tire la fournée du four.

8. pü kə lẹ̆ füdr ẹ̆ krẽ sẹ̆ fãn;
s'ā lẹə k'ẹ̆ lẹ̆ tχülăt də l'ãn.
ẹ̆ n'ẹ̆ rã ẹ̆ dır ā fẹ̆mrõ,[4])
prãt pidıə d'si mălœrõ.

Plus que la foudre il craint sa [femme;
C'est elle qui a les culottes de [l'homme.
Il n'a rien à dire au «fumoir»,
Prenez pitié de ce malheureux.

(Joseph Girardin, secrétaire communal, Courfaivre.)

158.

l'ăn ẹ̄ dūə făn — L'homme aux deux femmes

(Patois de Mettemberg)

1. s'ẹtẹ̆ ĩ ăn k'ẹvẹ̆ dūə[5]) făn,
ẹ̆l ã ẹ̆vẹ̆ ẹ̆n də trọ̆;
ẹ̆l ẹ̆ mwănẹ̄ vădr ẹ̆n
lə yĩdẹ̆ ā pwẽ di djọ̆.

C'était un homme qui avait deux [femmes,
Il en avait une de trop;
Il [en] a mené vendre une
Le lundi au point du jour.

---

[1]) Nous avons ici le mot français; le patois aurait dit: *tŏt pẹ̆r mwă. i sœ̆ tọ̆ pẹ̆r mwă* = je suis tout (par moi) seul; *vọz-ẹ̆t tọ̆ pẹ̆r vọ̆* — vous êtes tout seul; *i ā tŏt pẹ̆r lẹə* = elle est toute (par elle) seule.

[2]) *xwăyẹ̄* (flagellu) est du patois delémontain; l'Ajoie dit *χẽ*.

[3]) Le verbe *frünẹ̄* se dit d'un bâton qu'on fait siffler en le tournant vivement autour de la tête.

[4]) Le *fẹ̆mrõ* est l'endroit où l'on suspend la viande pour la fumer, *le fumoir.* Ici la partie désigne le tout, et signifie: *le ménage, la maison.* — On entend souvent dire: *y'ẹ̆ ẹ̆n kāl k'ā dirẹ̆ k'ā ẹ̆yü pādü ā fẹmrõ* = j'ai un bonnet qu'on dirait qui a été pendu au fumoir.

[5]) Le latin duos = *dŭ (dŭz): dŭ frā, dŭz-ăfẽ*; duas = *dūə (dūəz): dūə făn, dūəz-ẹmıə.*

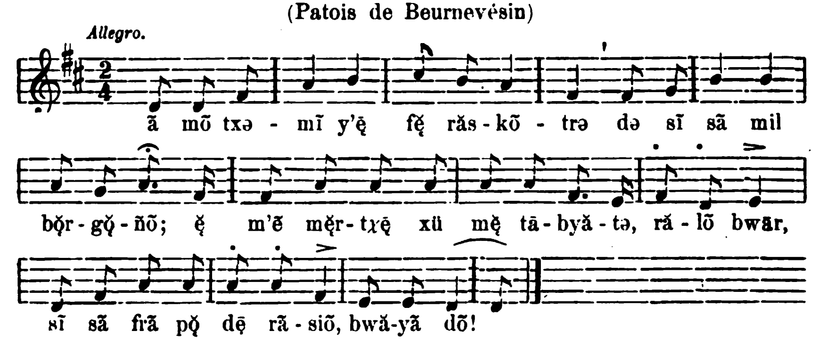
2. lə prəmɪə k'ę̄ rãkõtrę̄	Le premier qu'il rencontra
fü lə tχürɪə dəvẽ txɪə yǭ.	Fut le curé devant chez eux.
— lę̆vü t'ã vę̆-tə ẹvǭ tę̆ fãn,	— Où t'en vas-tu avec ta femme,
mõ pǭr ăn mălăïrü?	Mon pauvre homme malheureux?
3. — i m'ã vę̆ lę̆ mwănẹ vãdr.	— Je m'en vais la mener vendre.
mõ bẹ xir, l'ę̆txę̆trī-vŏ bī?	Mon beau Monsieur, l'achèteriez-[vous bien?
i vǫ̆ dirǭ lə mā k'i ę̆.	Je vous dirais le mal qu'elle a.
. . . .	
4. tχẽ vǭz-ādrī txɪə l'ǭtə [1])	Quand vous iriez chez (l'hôte) le [cabaretier,
i yi srę̆ dəvẽ vǫ̆.	Elle y serait avant vous.
tχẽ vŏ dirī: «bwăyã ī vār»,	Quand vous diriez: Buvons un verre,
lẹə [2]) dirę̆: «bwăyã ī pǫ̆!»	Elle dirait: Buvons un pot!
5. tχẽ vǫ̆ dirī: «vẽ-nǫ̆z-ã»,	Quand vous diriez: Allons-nous-en,
lẹə dirę̆: «ę̆ n'ā p' ẽkǫ̆ tã!»	Elle dirait: Il n'est pas encore [temps!
— — — — — — — — — — —	
— — — — — — — — — — —	

(M. Laville, ancien instituteur, Soyhières.)

159.

lẹ bǫ̆rgǫ̆ñõ — Les Bourguignons

(Patois de Beurnevésin)



1. m'i [3]) prŏmənã xü lə pŏ	(M'y) me promenant sur le pont
sur le pont jusqu'à Lyon,	Sur le pont jusqu'à Lyon,
ã mõ txəmī y'ẹ fę̆ răskõtrə,	En mon chemin j'ai fait rencontre,
rălõ bwār,	(R)allons boire,
də sī [4]) sã mil bǫ̆rgǫ̆ñõ,	De cinq cent mille Bourguignons,
bwăyã dõ!	Buvons donc!

[1]) *l'ǭtə* correspond à l'allemand: Wirt = hôtelier, cabaretier.

[2]) C'est la forme du pronom personnel absolu; *lü* = lui, *lẹə* = elle; en proclise, *il* = *ę̆*, *elle* = *ī* (Vd.) et *ẽ* (Aj.).

[3]) Sur *m'i* = me, voir *Arch.* V, p. 107, nº 97 str. 4, note 1.

[4]) Le patois de Delémont dit toujours *sītχə*, et jamais *sī* comme l'ajoulot; ex.: *sītχə frã, sītχə sã frã.*

2. ã mõ txəmĩ y'ẹ fę rãskõtrə
də sĩ sã mil bǫrgǫ̃ñõ;
ę̆ m'ẽ mę̆rtχę xü mę̆ tābyătə,
rălõ bwār,
sĩ sã frã pǫ̆ dẹ rãsiõ, [1])
bwăyã dõ!

En mon chemin j'ai fait rencontre
De cinq cent mille Bourguignons;
Ils m'ont marqué sur ma tablette,
(R)allons boire,
Cinq cents francs pour (des *rancions*) [ma rançon,
Buvons donc!

3. ę̆ m'ẽ mę̆rtχę xü mę̆ tābyătə
sĩ sã frã pǫ̆ dẹ rãsiõ.
kǫ̆mã tə lẹ pę̆yərǫ-yə?
rălõ bwār,
i sœ̆ xi pūrə kõpę̆ñõ,
bwăyã dõ!

Comment te les payerais-je?
Je suis si pauvre compagnon.

4. kǫ̆mã tə lẹ pẹyərǫ-yə?
i sœ̆ xi pūrə kõpę̆ñõ.
— tõ pẹr ę̆ dẹ büə ę̆ dẹ vę̆tx,
rălõ bwār,
dẹ bərbiz-ę̆ dẹ mǫ̆tõ,
bwăyã dõ!

— Ton père a des bœufs et des [vaches,
Des brebis et des moutons.

5. tõ pẹr ę̆ dẹ büə ę̆ dẹ vę̆tx,
dẹ bərbiz-ę̆ dẹ mǫ̆tõ.
t'ę̆ ę̆n sœ̄r ã lę̆ lüərę̄n,
rălõ bwār,
kə s'ăpœ̆lə djānitõ,
bwăyã dõ!

Tu as une sœur en la Lorraine,
Qui s'appelle Jeanneton.

6. t'ę̆ ę̆n sœ̄r ã lę̆ lüərę̄n,
kə s'ăpœ̆lə djānitõ.
lę̆ bę̆yərǫ-tə ã mę̆rię̄djə,
rălõ bwār,
nǫ̆ tə tχitrẽ tę̆ rãsiõ,
bwăyã dõ!

La donnerais-tu en mariage,
Nous te quitterons ta rançon.

7. lę̆ bę̆yərǫ-tə ã mę̆rię̄djə,
nǫ̆ tə tχitrẽ tę̆ rãsiõ.
— i ę̄mrǫ mœ̆ mę̆ sœ̄r müətx,
rălõ bwār,
mwă pę̆ri dẽ sẹ prijõ,
. bwăyã dõ!

— J'aimerais mieux ma sœur morte,
Moi péri dans ces prisons.

8. i ę̄mrǫ mœ̆ mę̆ sœ̄r müətx,
mwă pę̆ri dẽ sẹ prijõ
kə d'lę̆ bę̆yıə ã mę̆rię̄djə,
rălõ bwār,
ã sẹ lę̆rõ d' bǫrgǫ̃ñõ,
bwăyã dõ!

Que de la donner en mariage
A ces larrons de Bourguignons.

[1]) La tradition populaire a corrompu ce mot qu'elle ne comprenait pas, et l'a rapproché de *rãsiõ* = *ration*. Les deux versions suivantes ont le mot de *pãsiõ* = *pension*.

9. kə d'lę̆ bę̆yɪə ā̃ mę̆riędjə	
ā̃ sę lę̆rõ d' bǫrgǫ̆ñõ.	
mę̆ sœr ę̆ dę cheveux[1]) ā̃ lę̆ tęt	Ma sœur a des cheveux à la tête
rălõ bwār,	
kə rvəñā̃ djüsk' ę tălõ	Qui reviennent jusqu'aux talons.
bwăyā̃ dõ!	
10. mę̆ sœr ę̆ dę cheveux ā̃ lę̆ tęt,	
kə rvəñā̃ djüsk' ę tălõ.	
nǫ̆ yi frē̃ fęrə dę kūədjə,	Nous (y) lui ferons faire des cordes
rălõ bwār,	
pǫ̆ pā̃dr lę bǫrgǫ̆ñõ,	Pour pendre les Bourguignons.
bwăyā̃ dõ!	
11. nǫ̆ yi frē̃ fęrə dę kūədjə	
pǫ̆ pā̃dr lę bǫrgǫ̆ñõ.	
lę bǫrgǫ̆ñõ s'ā̃ tǫ̆ dę lęrə,[2])	Les Bourguignons, c'est tous des [larrons,
rălõ bwār,	
dę lęrõz[2])-ę̆ dę *fripons,*	Des larrons et des fripons!
bwăyā̃ dõ!	

(Nicolas Lanzard, né en 1834, Beurnevésin.)

160.

lę bürgiñõ	Les Bourguignons

(Patois de Seloncourt, France)

1. lę bürgiñõ s'ā tǫ̆ dę lęr	Les Bourguignons, c'est tous des [voleurs
ā rălā̃ bwār,	Ah! (r)allons boire,
dę brõlęrə[3]) də mājõ	Des brûleurs de maisons,
bwăyā̃ dõ!	Buvons donc!
2. ę̆ m'ē̃ pri, ę̆ m'ē̃ mwănę	Ils m'ont pris, ils m'ont mené
ā rălā̃ bwār,	
dē̃ lə fõ də yǫ prijõ,	Dans le fond de leurs prisons.
bwăyā̃ dõ!	
3. sā̃t-ętχü i sõ kõtę	Cent écus y sont comptés
ā rălā̃ bwār,	
sõ kõtę pü mę̆ pā̃siõ	Sont comptés pour ma pension.
bwăyā̃ dõ!	

---

[1]) Le mot patois est *pwă*, litt. *poil.* On aurait dû dire: *mę̆ sœr ę̆ dę pwă ā̃ lę̆ tęt* (cf. nº 160 str. 6).

[2]) Comme l'ancien français, nos patois du Jura ont les deux formes lātro - *lęr*, et latrōne - *lęrõ* (cf. nº 126 str. 12).

[3]) Cette désinence *-ęrə* n'est pas de notre patois jurassien, mais du patois franc-comtois. Elle remonte au nominatif latin en -ātor. L'accusatif *perustulatōre aurait donné *brõlü* dans tout le Jura. Cependant le nº 161 str. 1 donne *dę brõlœr*; mais c'est le mot français.

4. mwă k'i ę̄tǭ xi pūər gę̆xõ,[1]) — Moi qui étais si pauvre garçon,
ā rālā̃ bwār!

— — — — — — —

bwăyā̃ dõ!

5. t'ę̆ tõ pę̄r k'ę̆ dę̄ büə, dę̄ vę̆tx, — Tu as ton père qui a des bœufs, [des vaches,
ā rālā̃ bwār,
dę̄ brəbi ę̆ dę̄ mǫ̆tõ — Des brebis et des moutons.
bwăyā̃ dõ!

6. t'ę̆ tę̆ sœ̆r k'ā dẽ lę̆ lūərę̄n — Tu as ta sœur qui est dans la [Lorraine,
ā rālā̃ bwār,
k'ā di pwă dəxü lę̆ tę̄t — Qui a (du poil) des cheveux [dessus la tête
k'i rę̆põ xü sę̄ tălõ — Qui (rappond) descendent sur ses [talons.
bwăyā̃ dõ!

7. nǫ̆z-ā̃ fərẽ dę̄ kūədjə — Nous en ferons des cordes
ā rālā̃ bwār,
pü tü pā̃dr sę̄ bürgiñõ — Pour tous pendre ces Bourguignons.
bwăyā̃ dõ!

8. y'ę̄mrǭ mœ̆ sę̄vwă mę̆ sœ̆r [mǭətx — J'aimerais mieux savoir ma sœur [morte,
ę̆ põ mwă prədjü ā fõ dę̄ prijõ — Et puis moi perdu au fond des [prisons,
ā rālā̃ bwār,
kə d' lę̆ mwănę̄ ā̃ mę̆rię̄djə — Que de la mener en mariage
ā̃ sę̄ lę̄r də bürgiñõ, — A ces voleurs de Bourguignons.
bwăyā̃ dõ!

(Edmond Rayot, né en 1850, de Seloncourt, à Fahy.)

161.

lę̄ bürgwăñõ — Les Bourguignons

(Patois de Vicques)

1. lę̄ bürgwăñõ s'ā tõ dę̄ lę̄r, — Les Bourguignons c'est tout des [larrons,
dę̄ vǭlœ̆r ę̆ dę̄ lārõ,[2]) — Des voleurs et des larrons,
rălõ bwār! — (R)allons boire!
ę̆ dę̄ brõlœ̆r də majõ, — Et des brûleurs de maisons,
bwăyā̃ dõ! — Buvons donc!

2. — ę̆kütę̄ . . . . — — Ecoutez . . . .
mę̆rkę̄ txü mę̆ tabyăt — Marquez sur ma tablette
rălõ bwār!
sā̃t-ętχü pü mę̆ pā̃siõ, — Cent écus pour ma pension.
bwăyā̃ dõ!

[1]) Mot du patois de Seloncourt; le Jura dit: *ĩ būəb* ou *ĩ vălă*.

[2]) C'est le mot français; voyez aussi str. 4: *dę̄ vǭlœ̆r*; le patois dit toujours *lę̄r* ou *lę̄rõ*.

3. t'ḝ ḝn sœ̄r ā̆ lḝ lǫrē̆n,	Tu as une sœur en la Lorraine,
kə s'ăpḝl djānitō̆;	Qui s'appelle Jeanneton;
s' tə m' lḝ bḝyə ā̆ mĕriȩ̄djə,	Si tu me la donnes en mariage,
rălō̆ bwār!	
i tə tχitrȩ tḝ pā̆siō̆,	Je te quitterai ta pension.
bwăyā̆ dō̆!	
4. — i'ȩmərǫ mö mḝ sœ̄r mǭərtə,	— J'aimerais mieux ma sœur morte,
mwă pḝri dē̆ vǭ prȩ̄jō̆,	Moi péri dans vos prisons
kə d'lḝ bḝyıə ā̆ mȩriȩ̄djə,	Que de la donner en mariage
rălō̆ bwār!	
ā̆ sȩ vǭlœ̄r də bŭrgwā̆ñō̆,	A ces voleurs de Bourguignons.
bwăyā̆ dō̆!	

(Mme X., à Vicques.)

162.

mō̆ bȩ̄l ō̆χă — Mon bel oncle

(Patois de Cœuve)



1. — mō̆ bȩ̄l ō̆χă, (bis)	— Mon bel oncle,
lə dyḝlə vǫ̆ vœ̄ pārə.	Le diable vous veut prendre.
— k'ḝ n'ǭjərḝ, k'ḝ n'ǭjərḝ, (bis)	— (Qu')il n'oserait, (qu')il n'oserait,
i'ȩ dȩ pıər dē̆ mḝ tḝtxə. [1])	J'ai des pierres dans ma poche.
2. — pəti dryḝ (bis)	— Petit drillet,
vī m'övri lḝ dǭlēјə.	Viens m'ouvrir la barrière.
— k'ḝ n'ǭjərḝ, k'ḝ n'ǭjərḝ, (bis)	— (Qu')il n'oserait, etc.
i'ȩ dȩ pıər dē̆ mḝ tḝtxə.	

(Melle Thérèse Ribeaud, ancienne institutrice, Cœuve.)

163.

mḝ fă̄n m'ĭ vī rtχörĭ — Ma femme me vient chercher

(Patois de Courtedoux)

1. mḝ fă̄n m'ĭ vī rtχörĭ [2])	Ma femme (m'y) me vient (re)chercher

---

[1]) Nous avons ici le mot allemand Tasche. On dit d'habitude: *lḝ bḝgăt.*

[2]) Le latin quærere a donné les deux formes: *tχūr* et *tχəri*; le pre-

ã mə fzẽ lẹ̆ grĭmẹ̆s,
ã mə dyẽ: fọ̆tü *lourdaud,*
vĩ dẽ tõ mẹnẹ̆djə!

En me faisant la grimace,
En me disant: F...ichu lourdand,
Viens dans ton ménage!

2. i yi rẹpõ . . . .:
mẹ̆ fãn, vẹ̆ t'ã vitmã
pü fẹr tẹ̆ bẹzẹ̆ñə
ẹ̆ pö vwărdẹ̆ tẹz afẽ.

Je lui réponds . . . . .:
Ma femme, va-t'en vite(ment)
Pour faire ta besogne
Et puis garder tes enfants.

3. ọ̄ k'lẹ̄ fãn də mitnẽ
ẽ di txẹ̆grĭ dẹvọ̄ yüə ăn; [1])
ẹ̆ n' sõ p' xitọ̄ ã l'ọtā
k'ẹ̆ fā mwănẹ̄ ripẹ̆yə. [2])

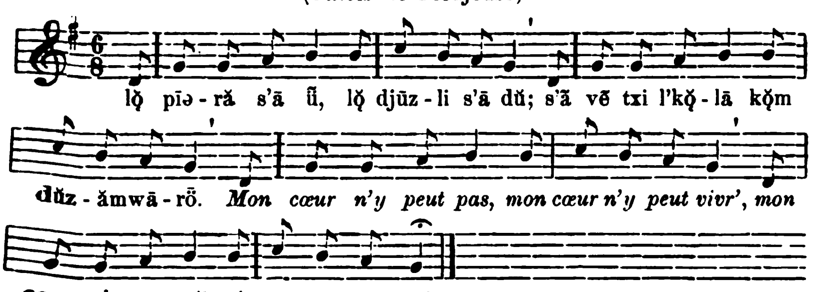
Oh! que les femmes de maintenant
Ont du chagrin avec leurs hommes;
Ils ne sont pas sitôt à la maison
Qu'il faut (mener ripaille) gronder.

(Madeleine Tonnerre, née en 1829, Courtedoux.)

164.

lọ̆ pıərā s'ā ũ... (Le) Pierre c'est un...

(Patois de Pleujouse)



1. Lọ̆ pıərā s'ā ũ,
lọ̆ djüzlĭ [3]) s'ā dü;
s'ā vẽ txĭ l'kọlā
kọ̆m düz-ămwārö.
Mon cœur n'y peut pas,
Mon cœur n'y peut vivre,
Mon cœur n'y saurait
Vivre sans regrets.

(Le) Pierre c'est un,
(Le) Joseph c'est deux;
[Ils] s'en vont chez (le) Colas
Comme deux amoureux.

---

mier correspond à l'allemand suchen, chercher ce qu'on a égaré, perdu. Ex.: *i n'ę̣ p' mõ mọ̆txü d'bę̣găt, ę̣ mə l'fā ălę̣ txür* -- je n'ai pas mon mouchoir de poche, il me faut aller le chercher. — Le second est l'allemand holen. Ex.: *ę̣ fā ălę̣ txəri l' mę̣dsĭ* = il faut aller chercher le médecin.

[1]) Forme toute particulière, avec hiatus. D'habitude on dit: *yọ̄z ăn* (cf. nº 154 str. 3: *yọ̄ paltọ̄*).

[2]) *mwănę̣ ripẹ̆yə* n'a pas le sens de: faire bonne chère, mener joyeuse vie, mais *tapager, gronder*: cf. l'expression populaire: *quelle vie il a menée quand il a appris cela.*

[3]) Le diminutif habituel de *dọ̄jzę̣* est *djọ̄zlę̣* ou encore *djọ̄zę̣yă*.

2. s'ā̃ vẽ txĭ l'kǫ̆lā	
kǫ̆m dŭz-ămwārõ.	
trǫ̆vā̃ stə bę̆rbătə [2])	Trouvent (cette) Barbe
Frisant ses cheveux.	Frisant ses cheveux.
Mon cœur, etc.	
3. trǫ̆vā̃ stə bę̆rbătə	
Frisant ses cheveux;	
lǫ̆ pɪəră i dyę̆:	(Le) Pierre (y) lui dit:
frizā̃ lẹ̄ nǫ̆ dŭ!	Frisons-les nous deux!
Mon cœur, etc.	
4. lǫ̆ pɪəră i dyę̆:	
frizā̃-lẹ̄ nǫ̆ dŭ!	
lę̆ fā̆n ā kǫ̆lā yǭ dyę̆:	La femme au Colas leur dit:
ę̆kmǫ̆dę̄-vǫ̆, *Messieurs!*	Accommodez-vous, Messieurs!
Mon cœur, etc.	
5. lę̆ fā̆n ā kǫ̆lā yǭ dyę̆:	
ę̆kmǫ̆dę̄-vǫ̆, *Messieurs!*	
s' nǫ̆t' bę̆rbătə ā bę̆l,	Si notre Barbe est belle,
Ce n'est pas pour vous deux!	Ce n'est pas pour vous deux!
Mon cœur, etc.	
6. s' nǫ̆t' bę̆rbătə ā bę̆l,	
Ce n'est pas pour vous deux!	
s'ā pǫ̆ lǫ̆ dję̄tχə di rǫ̆txę̆ [3])	C'est pour (le) Jacques du Rochet,
s'ā sõ ămwārõ.	C'est son amoureux.
Mon cœur, etc.	

(M. Fr. Jobin, maire, à Pleujouse.)

165.

mămă, y'ę̄ ĩ ę̆mā̃ — Maman, j'ai un amant

(Patois d'Undervelier)

1. mămă, y'ę̄ ĩ ę̆mā̃	Maman, j'ai un amant
xə pyę̄jõ!	Si plaisant!
ę̆ m'i vĩ vwă bĩ svā̃.	Il (m'y) me vient voir bien souvent.
ę̆l ę̆ ę̆n bǫ̆s pę̆ drɪə,	Il a une bosse par derrière,
pę̆ dvẽ.	Par devant.
vwāli sẹ̄z ăgrẹ̄mā̃.	Voilà ses agréments.
2. ę̆l ę̆ lə nę̄ pwẽtü	Il a le nez pointu
si bǫ̆sü;	Ce bossu;
lẹ̄ txẽb sõ tǫ̆rjü,	Les jambes sont (tordues) torses,
ę̆n gǭərdjə sẽ pārę̆yə,	Une bouche sans pareille,

---

[2]) C'est aussi le diminutif: *bę̆rb* + itta = *bę̆rbătə.*

[3]) Le *Rochet* est une ferme des environs de Pleujouse.

kǫm ã n'ã ō djəmę vü
ni kǫñü,
fãdü djüs k'ęz-ǫręyə,
ę lę pwă tõjü.

Comme on n'en a jamais vu
Ni connu,
Fendu[e] jusqu'aux oreilles,
Et les cheveux tondus.

3 ę vĩ dẽ mę mājõ,
si miñõ,
xęrmę tǫt sę fęsõ.
ę m'i tır ęn lãg
xə grãdə,
d'ĩ dmę pıə də lõ.

Il vient dans ma maison,
Ce mignon,
Charmer toutes ses façons. (?)
Il me tire une langue
Si grande,
D'un demi-pied de long.

4. *Hélas!* i n' sę k' pẽsę
d' si bǫsü;
s'ā l' büəb d'ĩ grō mętxẽ.
ę s'ę vĩ ę ęvwă dęz ăfẽ,
st' ęmã,
ę rsẽbyərẽ[1]) *leur père*
dẽ tǫ sęz-ăgręmã.

Hélas! je ne sais que penser
De ce bossu;
C'est le fils d'un gros marchand.
Et s'il vient à avoir des enfants,
Cet amant,
Ils ressembleront [à] leur père,
Dans tous ses agréments.

5. ã lę vę męrię
tǫ lę dü,
l'tχürıə ã riẽ d'vwă vni si bǫsü
s' pręzẽtę męrię.
ã yi sǫn lę syötxə
pǫ lə *peuple* ęsãbyę.

On les va marier
Tous les deux,
Le curé en riant de voir venir ce [bossu
Se présenter [à] marier.
On lui sonne les cloches
Pour le peuple assembler.

(Mme Simon, née en 1833, Undervelier.)

166.

Djã Nivęlə[2]) — **Jean [de] Nivelle**

(Patois de Courtedoux)



[1]) Le verbe *ressembler* a les deux formes: *rsẽbyę* et *rsãnę* (cf. nº 167 str. 6). Ex.: *ę rsãnə tǫ pitχə ã sõ pęr* = il ressemble tout «*pic*» à son père, c'est le portrait de son père. (Cf. le vaudois: C'est son père tout «*pillaet*».) — Le *Frondeur*, journal satirique paraissant autrefois à Delémont, a publié il y a une quinzaine d'années la boutade suivante:

Lę fãn d'ĩ bõ pęizẽ
ęvę fę ĩ bę grǫ-l-ăfẽ.
— ę rsãnə tǫ pitχə ã pęr,
i dyę sõ fręr lə bwętü.
— ã dyęl! y'ęvō prü păvü
k'ę n' rsãnœx ã vitχęr.

La femme d'un bon paysan
Avait fait un beau gros enfant.
— Il ressemble tout *pic* au père,
Lui dit son frère le boiteux.
— Ah! diable! j'avais assez peur
Qu'il ne ressemblât au vicaire.

[2]) Très intéressante variante de la chanson de *Cadet Roussel*. La chanson avait bien d'autres couplets, m'a dit ma vieille Agathe Sangsue; malheureusement elle ne se rappelle que ces trois.



1. djã nivę̆lə ę̆t-ĩ txę̆
k'ę̆l ā bān ę̆ prã lę̆ rę̆;
ę̆ lę̆ prã bĩ sẽ txẽdę̆lə,
āyə āvẽ! djã nivę̆lə!
Et c'pendant
djã nivę̆lə ā bõn-*enfant*.

Jean Nivelle a un chat
(Qu'il) qui est borgne et prend les [rats;
Il les prend bien sans chandelle,
Allons! en avant! Jean Nivelle!
Et cependant
Jean Nivelle est bon enfant.

2. djã nivę̆lə ę̆ dŭ bũə
kə n' sẽ mwānę̆ sę̆ txę̆rũə;
ę̆ lę̆ xăk[1]) ę̆vǫ ę̆n ętę̆l,
āyə āvẽ! etc.

Jean Nivelle a deux bœufs,
Qui ne savent mener sa charrue;
Il les frappe avec une «ételle».

3. djã nivę̆lə ę̆ trā txę̆rũə;
l'ātr ā kāsę̆, l'ātr ā rõtü;
l'ātr n'ę̆ pə də vę̆rvę̆yə,
āyə āvẽ! etc.

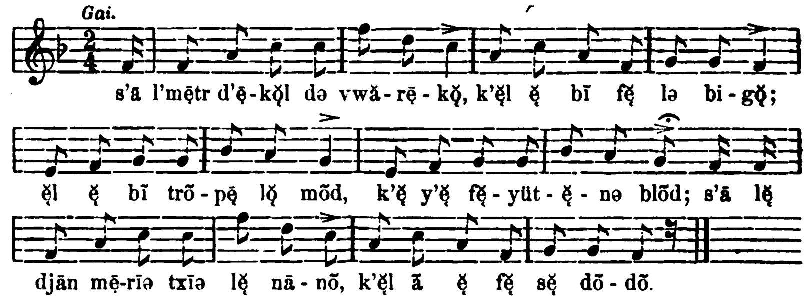
Jean Nivelle a trois charrues,
L'autre est cassée, l'autre est rompue;
L'autre n'a pas de couteau.

(Agathe Sangsue, née en 1833, Courtedoux; chanson de sa mère.)

167.

lǫ̆ mętr d'ękǫ̆l də vwārękǫ̆[2])
Le maître d'école de Varécourt

(Patois de Cœuve)



1. s'ā l' mętr d'ękǫ̆l də vwārękǫ̆
k'ę̆l ę̆ bĩ fę̆ lə bigǫ̆;
ę̆l ę̆ bĩ trõpę̆ lǫ̆ mõd,

C'est le maître d'école de Varécourt(?)
(Qu'il) Qui a bien fait son bigot;
Il a bien trompé le monde,

[1]) Proprement: *claquer*. *xăkę̆ lę̆ pōərt* = *claquer* la porte.

[2]) M. Xav. Kohler (*Pan.* p. 10) donne 2 strophes de ce chant; son maître d'école vient de *vire-le-cô* (*Tourne-le-cou*).

k'ę y' ę fĕyüt-ęnə blõd;	Qu'il lui a fallu une blonde;
s'ā lę djān mērıə txıə lę̆ nānõ	C'est la Jeanne-Marie chez la Nanon
k'ęl ã ę fę sę̆ dõdõ.[1]	(Qu'il en a) Dont il a fait sa *dondon*.
2. ĕl ę ãtęrę sõ vēyə grĭję,[2]	Elle a enterré son vieux Griset,
k'ęl n'ã ętę pə txęgrĭnę.	Qu'elle n'en était pas chagrinée.
lǫ̆ vēyə mętr y'ę prējımę.	Le vieux maître y a fait attention.
pǫ̆ l'ǫkāzyõ d'i pęlę,	·Pour l'occasion (d'y) de lui parler,
sę̆ txıəvr āt-ălę mărtxẽdę;	Sa chèvre [il] est allé marchander;
mẽ s' n'ętę pə sǫ k'ĕ tχõrę.	Mais ce n'était pas ce qu'il cherchait.
3. ã pęlẽ dęz-*amourettes*	En parlant des amourettes
ę sə sõ fę bĩ dę *caresses.*	Ils se sont fait bien des caresses.
ę sə sõ trǫvę di mēm *penchant,*	Ils se sont trouvés du même penchant,
lę vwăli dõ bĩ kõtã.	Les voilà donc bien contents.
ĕ n' sərĩ ębrędję lę lwă;	Ils ne sauraient abréger les lois;
ę fā ătãdr lę dıəx mwă.	Il faut attendre les dix mois.
4. pǫ̆ n' pü tẽ trǫvę l' tã grã,	Pour ne plus trouver le temps grand,
ę s'i sõ pri ātrəmã.	Ils s'y sont pris autrement.
vwărękǫ ę ăbẽdənę,	Varécourt [il] a abandonné,
ĕ rkrǫvẽ s'ã ā rālę.	A Recrovent (?) [il] s'en est (r)allé.
ę s' mǫk bĩ d' kādirātõ,[3]	Il se moque bien (de) des qu'en [dira-t-on,
pǫ̆ k'ę fœx ęvǭ sę nānõ.	Pour[vu] qu'il soit avec sa Nanon.
5. ĕl ăprəñę bĩ lęz-ăfẽ;	Il apprenait bien les enfants;
x'ęl ęvę pęə kõtinüę!	S'il avait seulement continué!
ę lę mwănę ā mǭtıə	Il les menait à l'église
ĕ lę fzę bĩ ę prēyıə.	Et les faisait bien (à) prier.
ã s'ã ălẽ pwă lę vıə	En s'en allant par les chemins
ĕl ălĩ ę ptę pā	Ils allaient à petits pas
ã dyęjẽ[4] lə txęplă.	En disant le chapelet.
6. ã s'ã ălẽ pwă lę vıə	En s'en allant par les chemins
dęvǭ sę vēyə nwār ãglęz	Avec sa vieille (anglaise) redingote [noire
ĕ sõ ĕr də *politesse,*	Et son air de politesse,
ę rsãnę ãn-ĩ vēyə tχürıə.	Il ressemblait à un vieux curé.

---

[1] Cf. nº 124 str. 9. M. X. Kohler a ici: *qu'ai l'en é fait sai dindon* = *sa dindon, sa dinde.*

[2] Je ne sais d'où vient ce mot; l'adjectif *gris* + diminutif *-ittu* donnerait *grijă* et non *griję*; le mot *grison* existe aussi: *grijõ*. Est-ce peut-être la forme du participe passé: *son vieux Grisé?*

[3] Littéralement: *il se moque de qu'en dira-t-on*, comme s'il s'agissait d'une personne de ce nom-là.

[4] La forme ordinaire du participe présent est *dyẽ*. X. Kohler a aussi *en diain le tchaipelat.*

sę̆ pŭdr ę̆ sẹ̄ fā̃ *jabots,*	Sa poudre et ses faux jabots,
mę̆ fwă, n'i kō̃vñā̃ pə trǫ̆!	Ma foi, ne lui conviennent pas trop
7. ę̆ dę̆fē̃dę̆ ẹ̄ bę̄xăt	Il défendait aux jeunes filles
də n' pə [1]) s' lẹ̄xɪə tē̃ kăjǭlę̄;	De ne pas se laisser tant cajoler
tē̃ d' fwă k'ę̆ yǭz-ę̆ dĭ	Tant de fois qu'il leur a dit
də sə n' pə lẹ̄xɪə ę̆prötxɪə!	De ne pas se laisser approcher!
mē̃ lü ę̆prötx sę̆ nānō̃	Mais lui approche sa Nanon
kǫ̆m lẹ̄ fę̆viǭl lẹ̄ bę̄tō̃.	Comme les haricots les bâtons.

(Marie Chavanne-Peçon, née en 1823, Cœuve.)

168.

Voici une autre version assez altérée, qui est pourtant intéressante, et qui se chantait sur le même air.

(Patois de Bonfol)

1. s'ā̃ lǫ̆ mẹ̄tr də Vārẹ̄kǫ̆	C'est le maître de Varécourt
kə fzę̆ bĩ lǫ̆ bigǫ̆.	Qui faisait bien le bigot.
ę̆l ĩxtrüę̆ bĩ lẹ̄z-ăfē̃	Il instruisait bien les enfants
s'ę̆ n'ẹ̄tę̆ p' ę̆vü si mẹ̄txē̃.	S'il n'avait pas été si méchant.
2. ę̆ lẹ̄ mwănę̆ ā mǭtɪə	Il les menait à l'église
ę̆ lẹ̄ fę̆zę̆ ę̆ prāyɪə.	Et les faisait (à) prier.
ę̆ lẹ̄ mwănę̆ ę̆ *petits pas*	Il les menait à petits pas
En disant lǫ̆ txę̆plă.	En disant le chapelet.
3. ā̃ n' yǭz-ā̃ *montrant* p' də pü,	En ne leur en montrant pas de plus'
s'ā k'ę̆ n'ā̃ sę̆vę̆ p' də pü;	C'est qu'il n'en savait pas de plus;
mę̄ s'ā̃ ę̄tę̆ bĩ *assez,*	Mais c'en était bien assez,
s'ę̆l ę̆vę̆ pẹ̄ə kō̃tinüę̄.	S'il avait seulement continué.
4. ę̆l ę̆ bĩ trō̃pę̄ lǫ̆ mō̃də;	Il a bien trompé le monde;
ę̆ yę̆ fę̆yü ę̆n blō̃də,	Il lui a fallu une blonde,
lę̆ djān-mę̆rɪə txɪə lę̆ nānō̃,	La Jeanne-Marie chez la Nanon,
k'ę̆l ā̃ ę̆ fę̆ sę̆ dō̃dō̃.	Qu'il en a fait sa *dondon.*
5. ę̆ pẹ̄sę̆ sẹ̄ sę̆ptā̃t ā̃;	Il passait ses soixante-dix ans;
ę̆ s' n' ę̆tăkę̆ p' ẹ̄ djū̃ən djā̃.	Il ne s'attaquait pas aux jeunes gens.

---

[1]) Remarquer la négation après le verbe *défendre:* il défendait aux jeunes filles de *ne pas* se laisser cajoler. On entend fréquemment la même faute dans le français populaire. (Cf. la version suivante nº 169 str. 2: *il* nous *recommandait* de *ne pas* nous laisser attraper). — On comprend facilement l'origine de cette erreur: il ne *faut pas* faire ce qu'on défend; et l'on ne songe pas que *défendre de ne pas faire* = *ordonner de faire.* Cf. nº 146, note 1.

ę sěvę bĩ k' sę bęl ębi	Il savait bien que ses beaux habits
n'ālĩ k' xü l' dọ d'ĩ vẹyə gri.	N'allaient que sur le dos d'un [vieux gris.
6. ę n'y ěvę kə lę nānõ	Il n'y avait que la Nanon
pǫ pyẹr ā sẹ nwā djipõ.	Pour plaire à ses habits noirs.
tǫ sẹ kə pwā dvē lü pẹsĩ,	Tous ceux qui par devant lui [passaient
lę rěvęrās ę yi fęzĩ.	La révérence ils lui faisaient.
7. sẹ k'ē kõpōzẹ lę txēsõ	Ceux qui ont composé la chanson
ę s' n'ā sõ, mę fwā, pẹə p' [vātẹ.	(Ils) ne s'en sont, ma foi, pas [seulement vantés.
ę n'ē fę kə d'ęgzāminę	Ils n'ont fait que d'examiner
lę pyẹtę di tā pẹsę.	La piété du temps passé.
8. lę pyẹtę ę lę *vertu*	La piété et la vertu
s'ā lǫ txmĩ di sālü.	C'est le chemin du salut.

(Amélie Joset, née en 1860, à Bonfol; chanson apprise de son père, mort en 1898, à 80 ans.)

169.

Voici enfin sur le même sujet une dernière version qui nous montre comment la tradition populaire peut transformer et altérer un texte.

1. s'ā l' vẹyə mẹtrə də vẹrikǫ,	C'est le vieux maître de Varicourt
kə s'ẹtę ĩ bõ bigǫ.	(Que c') Qui était un bon bigot.
ę s'ā ālę ā mōtɪə	Il s'en allait à l'église
ā prāyē sõ txęplā.	En priant son chapelet.
2. ę nǫ rkǫmēdę bĩ	Il nous recommandait bien
də nə nǫ p' lẹxɪə ẹtrẹpę,	De ne nous pas laisser attraper,
də nə nǫ p' lẹxɪə kājǫlę.	De ne nous pas laisser cajoler.
mę lü ęprǫtxę sę nānõ	Mais lui approchait sa Nanon
kǫm lę fęvyǫl[1] lə bātõ.	Comme les haricots le bâton.
3. sə srę ěvü ĩ bõ mẹtr d'ẹkǫl,	Ç'aurait été un bon maître d'école,
sə n'ẹtę p' ěvü xə mẹtxē.	S'il n'avait pas été si méchant.

(Amédée Etienne, né en 1845, de Courtemaiche, à Fahy.)

---

[1]) C'est le mot ajoulot; les Franches-Montagnes disent: *fęzyǫl*, tandis que le Vâdais emploie exclusivement le mot: *fęvātə* (faba + itta). (Cf. aussi le patois vaudois: *făvyūlę*.)

170.

lǫ̆ kãtǫ̆nɪə **Le cantonnier**

(Patois de Miécourt)



1. xü lę̆ rütə də sẽ dyē
ę̆ y' ę̆vę̆ ĩ bē kãtǫ̆nɪə
kə rõtę̆ dē mõsē d' kę̆yǭ,
mõsē d' kę̆yǭ (ter)
kə rõtę̆ dē mõsē d' kę̆yǭ, [1]
pǫ̆ bǫ̆tę̆ xü l' pēsę̄dj dē fǭ.

Sur la route de Saint-Dié
Il y avait un beau cantonnier
Qui cassait des monceaux de cailloux,
Monceaux de cailloux,
Qui cassait des monceaux de cailloux
Pour mettre sur le passage des fous.

2. ę̆n grǭx dę̆m vĩ ę̆ pēsē
k'ētę̆ tǫ̆ bĩ ę̆tχipē;
ę̆l yi' di: bē kãtǫ̆nɪə,
bē kãtǫ̆nɪə, (ter)
ę̆l yi di: bē kãtǫ̆nɪə,
vǫ̆ m' fę̆t li ĩ fǫ̆tü mētɪə!

Une grande dame vint à passer
Qui était tout[e] bien équipée;
Elle lui dit: Beau cantonnier

Vous me faites là un f...ichu métier!

3. l' bē kãtǫ̆nɪə yi rę̆põję̆:
ã si y'ēvǭ kãrǫ̆s kǫ̆m vǫ̆,
i n' rõtrǭ p' pü də kę̆yǭ
pü də kę̆yǭ (ter)
i n' rõtrǭ p' pü də kę̆yǭ
pǫ̆ bǫ̆tę̆ xü l' pēsę̄dj dē fǭ!

Le beau cantonnier lui répondit:
Ah! si j'avais carrosse comme vous,
Je ne casserais (pas) plus de cailloux.

Pour mettre sur le passage des fous!

4. lę̆ grǭx dę̆m xi bĩ rmǫ̆nē
. . . .
dyę̆ ã sē djã: fǫ̆tã lǫ̆ kã
fǫ̆tã lǫ̆ kã (ter)
dyę̆ ã sē djã: fǫ̆tã lǫ̆ kã,
si bē kãtǫ̆nɪə s' n' ã p' ĩ fǭ!

La grande dame si bien rembarrée

Dit à ses gens: F...ichons le camp

Ce beau cantonnier n'est pas un fou!

(Mme Bertha Pheulpin, Miécourt.)

[1] L'Ajoie dit: *kę̆yǭ, txę̆yǭ* ou même *tę̆yǭ*; Delémont a *txę̆yǭ*.

171.

Le *Pays du Dimanche* a donné dans une lettre patoise du 12 mars 1898, signée *Djozet Dibaindaine,* une version de cette chanson qui diffère un peu de la mienne; la voici textuellement:

1. Chu lai route, bïn maitnie,	Sur la route, bien matinal,
Ai yaivaie ïn cantonie,	Il y avait un cantonnier
Que cassaie des tas d' cäyôs,	Qui cassait des tas de cailloux
Des tas d' cäyôs	
Des tas d' cäyôs!	
Que cassaie des tas d' cäyôs	
Tain qu'ai lan aivaie mâ dos!	Tant qu'il en avait mal [au] dos!
2. In moncieu vïn ai péçaie,	Un monsieur vint à passer,
Qu'étaie tré bïn équipaie;	Qui était très bien équipé;
Que ïy dit: pouere cantonie,	Qui lui dit: Pauvre cantonnier,
Pouere cantonie,	
Pouere cantonie!	
Que ïy dit: pouere cantonie	
Vos ai ïn fotu métie!	Vous avez un fichu métier!
3. Le cantonie ïy répon,	Le cantonnier lui répond,
Sain fair béco de faiçon:	Sans faire beaucoup de façons:
Si feso l'faquin com' vos,	Si je faisais le faquin comme vous,
L'faquin com' vos,	
L'faquin com' vos!	
Si feso l'faquin com' vos,	
Y n' cassro pé de cäyôs!	Je ne casserais pas de cailloux!
4. Le moncieu bïn rambalaie,	Le monsieur bien *remballé,*
To capou s'en na rallaie;	Tout capot s'en est (r)allé;
An se diain: ai fa léchie,	En se disant: Il faut laisser
Ai fa léchie,	
Ai fa léchie!	
An se diain: ai fa léchie	
An repos le cantonie!	En repos le cantonnier!

Sous une forme française un peu différente, la même chanson est très répandue dans toute la Suisse romande.

Neujahrsfeier im alten Basel und Verwandtes.

Von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Schilderung beruht in ihrem wesentlichsten Teil auf einem Vortrag, den der Verfasser am 15. Dezember 1902 in der Basler Historischen Gesellschaft gehalten hat. Einige Erweiterungen, namentlich Vergleiche mit Bräuchen in der übrigen Schweiz und noch weitere Belege aus mittelalterlichen Quellen sind später hinzugekommen. Dass es dem Verfasser nicht darum zu thun war, eine abgerundete Darstellung älterer Neujahrsbräuche überhaupt zu bringen, geht schon aus dem eng gefassten Titel hervor. Immerhin dürften die folgenden, zu einem grossen Teil aus ungedrucktem Material geschöpften Mitteilungen einige Ergänzungen zu den bereits bestehenden Untersuchungen über die Jahreswendbräuche bieten.

Allgemeines.

Wer immer sich mit ältern Gebräuchen der Jahreswende beschäftigt, wird sich stets gegenwärtig halten müssen, dass eine strenge Scheidung zwischen Weihnachts- und Neujahrs-, ja sogar Fastnachtsbräuchen schon aus rein kalendaren Gründen unmöglich ist.

Ein Jesusgeburtsfest kannten die Christen der drei ersten Jahrhunderte nicht. Man feierte zunächst die Taufe, welche man auf den 6. Januar legte; also den Epiphaniastag. Erst als das Dogma von der Gottessohnschaft Christi immer mehr an Boden gewann, kam man auf den Gedanken, auch für seine Geburt einen Festtag aufzusuchen, und so war es denn der römische Bischof Liberius, der im Jahre 354 als Erster den 25. Dezember als Geburtstag Christi festsetzte. Der Grund, der ihn dazu bewogen hat, gerade diesen Tag zu wählen, mag in erster Linie die sinnige Idee gewesen sein, die Geburt des Herrn, des „Lichtes der Welt“, mit der Wiedergeburt des irdischen Lichtes in Verbindung zu bringen[1]), wie ja auch die

[1]) Bei den Römern galt der 25. Dezember als Sonnenwendtag.

Verlegung des Geburtstages Johannis des Täufers auf den 24. Juni, d. h. die Sommersonnenwende, an den Ausspruch anknüpft: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen". Mitbestimmend mag überdies auch noch gewesen sein, dass die Römer vom 17. Dezember an eines ihrer ausgelassensten Feste, die Saturnalien, feierten, und es somit für die Kirche von Wichtigkeit sein musste, diese allzuweltlichen Freuden durch ein kirchliches Fest zu verdrängen. Dass ihr dies nur zum Teil gelungen ist, zeigen die mannigfachen Reste der Saturnalienbräuche in Gegenden, die von den Römern kolonisiert waren.

Aber noch ein anderer Tag musste für die Kirche unbequem sein: der eine Woche später folgende Neujahrstag. Die Januarskalenden waren im römischen Geschäfts- und Staatsleben ein Tag von so einschneidender Bedeutung, dass er dem kurz vorausgehenden kirchlichen Weihnachtsfeste leicht hätte gefährlich werden können. Die Kurie entschloss sich daher im 9. Jahrh., den Jahresanfang auf den 25. Dezember zu verlegen, um dadurch das ganze Festleben auf Weihnachten zu konzentrieren. Sie hat sich damit einen jahrhundertelangen Kampf aufgebürdet, in dem sie schliesslich doch noch unterliegen sollte. In unsern Gegenden war es die Reformation, welche den alten Stand der Dinge wieder hergestellt hat, wenn der Weihnachtsanfang auch von der Kurie bis ins Ende des 17. Jahrh. ist festgehalten worden.

Dass aber diese Vermischung von Neujahr und Weihnachten auch in den Volksbräuchen ihre Spuren hinterlassen hat, ist begreiflich, um so mehr als die durch den gregorianischen Kalender herbeigeführte Verschiebung das ihrige dazu beitrug, die Daten zu verwirren. Rechnen wir hinzu, dass wohl der eine oder andre Brauch sich auch noch von dem altgermanischen Winteranfang in die Neuzeit hinübergerettet hat, so kann es nicht verwundern, dass eine allzustrenge Scheidung in Weihnachts- und Neujahrsbräuche unmöglich ist.

Die Bräuche im Besondern.

I. Ein alter Brauch, der meist in die Zeit um Neujahr oder Weihnachten fiel, war auch in Basel das Umziehen grösserer oder kleinerer Gruppen, die unter wüstem Lärm und Absingen von Glückwunsch- und Bettelliedern vor den Bürgershäusern Gaben, besonders Wurst, erbettelten. Die älteste

mir zugängliche Notiz stammt aus dem Jahre 1418 und findet sich im Rufbuch[2]); sie lautet:

„Feria sexta post nativitatem Christi.

Es ist ouch by kurtzen jaren ein frömde gewonheit, hie in der statt uffersten [l. ufferstanden], daz man die zû eim dorff machen mit singen vmb würst vf ein ingond jar, als man jn den dörffern gewohnlich tût“ (Rufb. I, 8b.).

Die Sitte scheint also in unserer Stadt um die Wende des XIV. Jahrh. aufgekommen zu sein, wie auch das Umziehen von Verkleidetén im Advent, von dem das Rufbuch unter demselben Datum sagt: „So ist ouch ein nüwe gewonheit hie ufferstanden, daz man im atvent anfahet, jn Bökenwise ze gonde vnd erber lüte ze überfallende jn jren hüsern“ u. s. w. Von diesen Vermummungen werden wir unten noch zu sprechen haben.

Im Jahre 1420 erfolgt dann ein erneutes Verbot: „Es soll ouch niemand singen gan vor noch nach dem hochzit [Weihnacht], umb würst, gelt noch anders als etwenn beschehen ist, noch niemand dem andern an siner thür klopfen...“ (Rufb. I, 28b.).

Dass das Datum der Bettelumzüge nicht immer dasselbe war, zeigt uns übrigens auch der Ruf von 1432, welcher sich gegen das Wurstsingen „zum ingonden jare, darnach und davor“ wendet.

Solche Verbote ziehen sich dann, mit wenigen Varianten, durch das ganze XV. Jahrh. hindurch. Etwas interessanter, weil ausführlicher, ist der Ruf vom 18. Dezember 1501: „Ouch als bysshar zu Ingang eins jedenn nuwen Jars vil nachtgesangs, wurst samblenn und derglich beschehenn, dadurch unnsern Bürgern, jren Kindern und Tochtern schand und schad erwachsen möcht, des glichen unfûr mit Clopfen an den hüsern nachts bescheen ist, lassen unnser Herren . . . gebietenn, dass . . . niemanden (!) . . ., nachtgesang, wurst samlenn oder Gutte Jar singen, ouch das clopfen bruchen oder ouch an Sant Berchten tag oder sunst wurst samblenn“ (Rufb. II, 42b.).

Dass die Obrigkeit alles Recht hatte, die Bettellieder zu verbieten, zeigt nicht nur der Inhalt dieses Verbots sondern auch eins vom 2. Januar 1507, wonach „uff diss hochzytt der wynnechten ettlich frouwen unnd man nachts . . . vor der lutten huseren

[2]) Drei Manuskriptbände auf dem Basler Staats-Archiv. Sie enthalten obrigkeitliche Erlasse, welche öffentlich ausgerufen wurden.

vmb ein gutt jar und wurst ze singen gepflegen, daruss ze ettlichen zytten frommer lutten kinder gesmecht [beschimpft] unnd ander scheden entsprungen sind...“ (Rufb. II, 50). Sagt doch auch Hospinianus (2. Hälfte des 16. Jahrh.): „Da diese Bettelumzüge vor den Häusern der Reichen nachts vor sich gehen, kann man sich leicht denken, dass diese Gelegenheit benutzt wird, um mancherlei Unsittlichkeit mit unterlaufen zu lassen.“ [3])

Wir können all diesen Verboten entnehmen, dass es um die Weihnachts- bezw. Neujahrszeit in Basel wild hergegangen ist, und zwar treten uns bei diesen Umzügen deutlich zwei Momente entgegen: Das Umsingen und das Klopfen an den Häusern.

Man würde irren, wollte man diese beiden Bräuche für specifisch baslerisch halten. Schon der erste oben zitierte Ruf sagt es ja deutlich, dass das Wurstsammeln neuerdings vom Lande in die Stadt gedrungen sei. Wir haben also dort Umschau zu halten, und da sehen wir denn, dass dieses Umsingen im Dezember nicht nur eine weitverbreitete Sitte war, sondern es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. [4])

Um mit der nächsten Umgebung Basels anzufangen, erinnern wir an eine Stelle in Hebels „Statthalter von Schopfheim“. Dort heisst es Vers 72:

„I hör, der Uhli heig gmezget.
's wär e Site Speck wol us der Bütene z'hole
und e Dozzet Würst; wie wär's? Doch 's Vreneli duurt mi.
Göhnt e Stücker drei, 's isch besser, singet ums Würstli.“

Hebel kannte das Wurstsingen gewiss aus seiner Kindheit; denn noch heute wird in seinem Heimatsorte Hausen, nach persönlicher Erkundigung, folgender Reim gesungen:

---

[3]) De Festis Christianorum. Ed. tertia. Genevæ 1674, Fol. 41a. — [4]) Einen ältern Nachweis aus der Landschaft verdanke ich Herrn Alt-Schulinspektor Dr. J. W. Hess. Er schreibt mir darüber: Die Geistlichen äussern ihren Unwillen besonders über das Ansingen des Neujahrs. Da gehe viel Unordnung vor. Jedermann werde durch den Gesang belästigt und in seiner Ruhe gestört. Dieser Gesang dauere die ganze Nacht hindurch, und niemand werde damit verschont. Wer keine Gabe spenden wolle, dem werde „schmach und tratz“ bewiesen. „Was die Sänger also ergeilet und ergützlet haben, das fressen sie uff, sitzen zusammen und heben das nüwe Jar mit fressen, suffen, schweren und anderem muttwillen an.“ (Farnsb. Akten vom 26. März und 24. September 1601, beidemal unter Sissach.)

Gueten Oobe, gueten Oobe!
Gott gsägn'-ich's[5]) eueri Goobe,
Gott gsägn'-ich's euer Ässen und [Trinke,
's Süüli würd-ich nümme hinke,
's Süüli het e chrumme Buurscht[6]),
Gänd-mer au e Lääberwuurscht,
Gänd-mer zwoo für äini,
Aaber nit e chläini
's Süüli het e chrummi Schnööre,
Lönd-mi doch nit gaar verfriere.
's Süüli het e chrumm Bäi,
Gänd-mer Wuurscht, so chumm-i häim,
's Süüli het e chrumme Maage,
Gänd-mer, waas i mag ertraage.
Stiiget uufe bis an d'Füürscht[7]),
Hauet aabe Späck und Wüürscht,
Lönd 's Mässer iine goo
Und saage, de Metzger häig's too.

Ein ähnlicher Spruch bei Meyer, Bad. Volksleben, S. 335; Brodmann, Heimatkunde von Ettingen 1883, S. 71; (Buser), Heimatkunde (von Läufelfingen) 1865, S. 156, wo aber auch, wie in Hausen, keine bestimmte Zeit genannt wird, sondern nur gesagt wird, dass sich das Wurstbetteln an das Einschlachten anschliesse.

Auch L. Tobler zitiert in seinen schweizerischen Volksliedern (I, 207 u. II, 238) Wurstbettellieder aus Waldenburg, dem zürcherischen Weinland und Dielsdorf[8]), die sämtlich auf den gleichen Grundstock zurückzugehen scheinen. Abweichend dagegen sind die Vierzeiler im Kanton Bern.[9])

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Wurstbetteln sich nicht von vornherein an das Neujahr anknüpft, sondern in erster Linie an das Einschlachten im Dezember, welcher Monat schon bei den alten Deutschen als Schlachtmonat galt.

Man vergleiche damit die Verse Wandelberts:[10])

„Hoc sub mense sues pasta iam glande madentes,
Distento et plenam monstrantes ventre saginam,
Cædere et ad tepidum mos est suspendere fumum
Terga, prius salis fuerint cum sparsa madore."

In Herzsohns Uebersetzung:[11])

„Jetzt auch pflegt man die Schweine zu schlachten, welche die Eichel
Ausgefüttert schon hat, so dass sie die völlige Mast durch
Wanstigen Bauch bekunden, und hängt in den laulichen Rauch sie,
Wenn man die Rücken zuvor mit befeuchtetem Salze bestreut hat."

Das Wurstbetteln scheint jedoch schon früh mit dem Erbetteln anderer Gaben um Neujahr sich verschmolzen zu haben.

---

[5]) Gesegne euch (mit angehängtem unorganischen *s*). — [6]) Borste. — [7]) Dachfirst. — [8]) Vgl. auch Schweiz. Id.: *Chrummbeinlied* (III, 1096 f.), *Wurstbrief* (V, 495). — [9]) G. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Zürich 1902, Nr. 286. 287. — [10]) Carmina ed. E. Dümmler in: Monumenta Germaniæ. Poetæ lat. ævi. Carol. II (1884) 616. — [11]) Westdeutsche Zeitschrift I, 288.

Daher das Verbot von 1501: „dass niemanden nachtgesang, **wurst samlen oder gûte jar singen**, oder auch an Sant Berchten tag oder sunst wurst samblen" solle.

Aus Basel sind uns solche Wunsch- und Bettellieder nicht überliefert; denn die Verse, wie sie arme Kinder heutzutage am Neujahr vor den Thüren hersagen, tragen, soweit ich sie kenne, ganz modernes Gepräge. Wohl aber haben sie sich in andern Gegenden noch erhalten.

In Baselland sagt man:

Hütt ist Silfester und morn isch Neujor,
Gäp-mer au öppis zum guete Neujor! [12])

Im Kanton Bern: [13])

D's Neujahr isch da und i bi da,
Ge't-mer öppis, so cha-n-i gah.

oder:

I ha-n-ech welle singe,
Di Stimm wo't mir nid gah.
Ge't mir e Neujahrwegge
Mit sibenesibezg Egge,
So cha-n-i wider gah.

und bei den Rätoromanen:

Bien di, bien onn,
Dei bien maun.
(Guten Tag, gutes Jahr
Gebt ein Trinkgeld.) [14])

Und ähnlich auch anderwärts.

Als besonders alten Beleg für das Neujahrsingen sei noch ein Verbot aus dem Schaffhauser Statutenbuch (Bl. 23) angeführt. Er fällt noch in das 14. Jahrh.: „Wir, der vogt etc. ze Schafhusen haben gesetzet dur gûtes frides willen, das nieman sol bitten in únser stat und in unsern gerihten ze Schafhusen an des ingenden jares abent, ald an dem zwelften abent [15]), ald an andern tagen, als man in den ziten da her getan het dur dehein geverde mit singenne oder susse [sonst], und sol das menglich miden, das man dehain geverde darunter triben sol." (Mone, Schauspiele des Mittelalters I, 138.)

II. Auf die Sitte der **eigentlichen Neujahrswünsche** hier näher einzutreten, ist unnötig. Ihre weite Verbreitung er-

---

[12]) G. A. Seiler, Die Basler Mundart 1879, S. 153. Aehnlich Zürcher a. a. O. Nr. 279. — [13]) Zürcher Nr. 278. 282. — [14]) Archiv II, 142. — [15]) Da der „zwelfte abent" nur der vor Dreikönigen sein kann, muss hier das „ingend jar" die Weinacht bezeichnen.

klärt sich aus dem Bedürfnis, am Anfang eines grössern Zeitabschnittes in die Zukunft zu blicken und für sich und seine Freunde alles Gute zu wünschen. Heutzutage wünscht man gedankenlos, wie ja auch die Meisten keine Ahnung mehr davon haben, dass die Geburtstagsgratulation ursprünglich kein Glückwunsch für den Tag, sondern für das kommende Lebensjahr ist. In früherer Zeit aber spielte der Aberglauben mit hinein, dass durch den Wunsch wirklich ein Segen bewirkt werde. Es ist somit der Neujahrswunsch im Grunde nicht anders zu beurteilen als irgend eine Bewahrungsformel. Man vergleiche die interessante Stelle in Brants Narrenschiff (Kap. 65 V, 37 ff.), auf die wir auch unten noch zurückkommen müssen:

Vnd wer nit ettwas nuwes hat
Vnd vmb das nuw jor syngen gat,
Vnd gryen tann risz steckt jn syn huss,
Der meynt, er leb das jor nit uss
Als die Egyptier hieltten vor,
Des glichen zü dem nuwen jor,
Wem man nit ettwas schenken důt,
Der meynt, das gantz jor werd nit gůt.

Die älteste Form der Beglückwünschung ist jedenfalls die auch heute noch vorkommende mündliche, die nach und nach zu einer festen Prosaformel erstarrt ist.[16]) Schon im Mittelalter aber kamen die Glückwünsche in gebundener Form auf, die dann entweder auch persönlich hergesagt bezw. gesungen oder durch einen Boten überbracht wurden.

In der Zeitschrift für deutsche Philologie 31, 1 ff. teilt Jacobs einen solchen Spruch mit, der einer Handschrift des XV. Jahrh. entnommen ist, der aber nach Liliencron in Text und Musik noch den Charakter des ausgehenden XIII. Jahrh. trägt. Er beginnt:

„Mein trut geselle, myn libster hort,
wisse, daz dir wunschen myne wort
vncz uff den tag daz sich daz nuwe jar anvahet,
waz czu geluck ye wart erdacht,
daz werde alleczyt an dir volbracht,
vnd daz ich myde, waz dir vorsmahet [nicht gefällt],
so wer myn hertze in fremden geil
vnd dyn gelücke daz ist myn heil;
wan ich by dir nicht mag gesin,
so bin ich dach alle czyt daz din
vnd du daz myn.

---

[16]) Wie z. B. im Schanfigg. Archiv IV, 342.

In zwei weitern Strophen wird die Liebeserklärung fortgesetzt.

Eine grosse Zahl solcher Glückwunschreime hat auch Schade im Weimar. Jahrbuch II, 75 ff. mitgeteilt. [17])

Oft wurden diese Verse illustriert und sind so zu Vorläufern unserer Neujahrskarten geworden. Heitz hat einige interessante Exemplare aus dem 15. Jahrhundert publiziert [18]), ein solches ist auch bei Alwin Schulz, Deusches Leben S. 400 abgebildet. Meist ist darauf das Christuskind dargestellt mit einem Spruchband, das den Glückwunsch „Ein guot selig jar" enthält. Dass sich sogar die Holzschnitzerei des Gegenstandes bemächtigt hat, zeigt die Darstellung auf einem Chorstuhl von St. Peter in Basel. [19])

Dass in früheren Jahrhunderten auch Medaillen mit Glückwunschinschriften verschickt wurden, hat mir Herr Dr. Alfred Geigy in Basel gütigst mitgeteilt.

III. Unter den von Schade aufgeführten Glückwunschreimen lässt sich eine grosse Kategorie ausscheiden, die durchgehend mit der Formel „klopf an" beginnt:

„Klopf an! klopf an!
Der Himmel hat sich aufgetan." u. s. w.

„Klopf an! klopf an!
Ein säligs neus jar ge dich an!" u. s. w.

„Klopf an mit reichem Schal." u. s. w.

Das ist nicht bedeutungslos, denn es weist uns auf die alte Sitte hin, den Advent des Herrn durch Pochen an den Hausthüren zu verkünden, und diese Sitte ist es auch, auf welche unsere

---

[17]) Es mag hier beigefügt werden, dass Felix Platter, als er in den Fünfziger-Jahren des 16. Jahrh. in Montpellier weilte, einer ihm fremde Neujahrssitte begegnete. Er sagt (Ausg. v. Fechter S. 149): „Im anfang des neuwen jars fachen glich an allerlei kurtzwil, sunderlich ze nacht mit dem hofieren mit instrumenten vor den hüseren, mit den cymbalen, drümlin und pfifen darzu, so einer allein verrichtet; demnach mit den schalmeyen, so gar gemein; item violen, citeren, so domolen erst ufgiengen; item mit den dentzen, so man haltet in firnemmen burgerhüseren, dahin die damoisellen gefiert werden, und danzt man nach dem nachtessen by nachtliechteren branle, gaillarde, la volte, la tire-chaine; dass wert schier biss gegen tag, und wert solch ballieren biss an der fassnacht letsten tag." — [18]) Neujahrswünsche des XV. Jahrh. Herausg. v. Paul Heitz. Strassburg 1899. Davon sind die Nrn. 3. 6. 8 und 31 baslerischen Ursprungs. — [19]) Reproduziert in der Festschrift zum 400. Jahrestage des Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. 1901. Taf. LVII.

oben zitierten Verbote mit dem „klopfen an den hüseren“ anspielen. Dieser anfangs wohl sittsamere Gebrauch muss später, als man seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr verstand, übel ausgeartet sein, so dass die Obrigkeit fürchtete, es möchte dadurch den „Bürgern, ihren Kinden und Tochtern schand und schad erwachsen“ (1501; s. o.). Und in der That, wer die Reime des Nürnberger Spruchdichters Hanz Folz kennt, kann das obrigkeitliche Veto nicht ungerecht finden. Nun scheinen freilich diese Folzischen Verse, ganz entgegen dem heutigen Volksbrauch, nicht dem Anklopfenden, sondern dem Insassen des Hauses in den Mund gelegt.[20]) Das wird bestätigt durch folgende Notiz in einer Wolfenbütteler Papierhandschrift des 15. Jahrh. (A. Keller, Fastnachtspiele S. 1346 unten): „Von klopff an, die man praucht an den klofflis nechten“. Auch Weinhold berichtet in seinen „Weihnachts-Spielen und -Liedern“ S. 43: „An den Dienstagabenden der Advente ziehen in Kärnten die Burschen von Haus zu Haus und ‚klocken‘ (klopfen). Zwischen ihnen und den drinnen entspinnt ein Wettreimen. Die Leute im Hause sprechen etwa also:

Bist a Môn,
Schloag brav drôn;
Bist a Bue,
Schloag brav zue;
Bist ä Jungfrau mit roatn Zöpfn,
Kannst noch a moal zuecher klökn.

Oder:

Der Klökler ba der Wond
Heart sein aigne Schond.

Die Klökler müssen in entprechenden Reimen antworten.“

---

[20]) Man vergleiche z. B. folgenden Spruch an eine umziehende Magd:
„Klopf an, du fürwiz a . . . . . .!
Wie laufst du in der schnurr [Herumbetteln] umb noch?
Lûg, dass dir nicht ẓû kum dein gleich [deines gleichen]
Und dir wol balt ein fel ab streich,
Darzû den bauch vol bûben mach.
Wer meinstu, der sein [darüber] denn nit lach?
Ich riet, du giengst und legst dich nider,
So möchst du morgen aufsten wider,
Deiner herschaft heizen und kern,
E dass man dir den rück werd pern [prügeln],
Damit man dir den fürwiz bûsst,
Dass dich keins klopfens mer gelüst.

Aber wenn das auch für einzelne Gegenden zutreffen mag, so können wir es für unsere Gegenden doch nicht annehmen. Auch in Bayern scheint es nur in beschränkten Distrikten vorgekommen zu sein; denn im heutigen Bayern werden die Verse zweifellos an die Hausbewohner gerichtet. Hier heisst der Abend des letzten Donnerstags vor Weihnachten „Klöpfleinsnacht". Der Spruch, der dabei ausgerufen wird, lautet meist folgendermassen:

Holla, holla, klopf a!
d'Frau hat en schön ma.
Geit-me d'Frau en Küechel z'Loh,
das i 'en Herrn globt ha,
en Küechel und en Zeltn,
de Peda [Petrus] wurds vegeltn.
de Peda is a halige ma,
der alle ding vegeltn ka.
(Schmeller, Bayer. Wörterb. II, 1337, wo noch Weiteres.)

In Schwaben fallen die „Klöpflins- oder Knöpflinsnächte" zwischen Weihnachten und Dreikönigen (6. Jan.). Der in ihnen gesungene Spruch enthält einen Segenswunsch:

„Holla, holla, Knöpflinsnacht!
guts jaur, guts jaur, dass 's korn wol grat!
Kraut un Zwibel
is au nit übel,
Bhüt uns got vorm Totengrübel!
(Schmid, Schwäb. Wörterb. S. 317.) [21])

Besonders wertvoll ist für uns der Bericht des Boëmus (De omnium gentium ritibus 1520, p. 58b), weil er, obschon er speziell fränkische Verhältnisse beleuchtet, die ursprüngliche Bedeutung des Brauches klar darstellt. Er lautet in Uebersetzung: „In den drei Donnerstagsnächten vor Weihnachten gehen Knaben und Mädchen von Haus zu Haus, klopfen an die Thüren und verkünden mit Gesang die nahe Geburt des Herrn und ein gesegnetes Jahr. Dafür bekommen sie von den Hausbewohnern Birnen, Aepfel, Nüsse und auch Geldstücke." [22])

---

[21]) Vgl. noch K. Reiser, Sagen, Gebräuche etc. des Allgäu's II [1902] 9 ff.; Fr. Panzer, Beitrag zur Deutschen Mythologie II [1855] 115—118; E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben 1852 S. 457—461. 530; E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrh. 1900, S. 195 ff.; J. M. Hübler, Bayerisch Schwaben und Neuburg 1901 S. 166; Blätter des Schwäb. Albvereins IX [1897] 53; Mitteilungen und Umfragen zur bayer. Volkskunde VII [1901] Nr. 1, S. 4. — [22]) S. auch das Zitat aus Naogeorgus' Regnum Papisticum lib. IV bei Flögel, Geschichte des Grotesk-

Wenden wir uns nun aber wieder Basel zu! Was anderwärts „Klöpfleinsnacht“ genannt wird, heisst hier „Bochselnacht“, von „bochseln“ = „klopfen, poltern“.[23]) Heute kennen wir den Brauch und das Wort nicht mehr; aber eine grosse Zahl von Verboten beweist uns sein Vorhandensein in älterer Zeit. Der älteste mir bekannte Beleg aus Basel ist der schon citierte von 1420 aus dem Rufbuch [s. o. S. 104]. Hier ist aber der Ausdruck „bochseln“ oder „Bochselnacht“ noch nicht gebraucht; es ist nur vom „klopfen an den Häusern die Rede“. Erst ein Ruf von 1432 kommt näher darauf zu sprechen: „Vor winnachten Bocheln“. „Lieben fründe, unser Herren Räte und meister tünt úch sagen und verkünden, nachdem daz heilige concilium ietz by uns ist, um gross mergklich anligende sachen der heiligen Cristenheit, darumb auch menglich dester züchtiger sol sin und ouch dester ernsthaftiger, und darumb so wellent unser Herren und verbietent üch ernstlich, daz niemand bochheln sol und uwer Kinde dazů halten, daz sy soliches tügent.“ (Rufb. I, 94ᵃ.). 1436 erscheint dann zum ersten Male das Wort „Bosselnacht“: „Als denn vf morn die bosselnacht ist, tünt unser Herren verbieten, daz niemand bosseln sol, wand den ouch frömden Herren [vom Konzil] soliches unkunt ist.“ (Rufb. I, 106ᵃ.). Am 22. Dezember 1441 heisst es, „daz si nit wellent, daz iemand vf morn bochele“. Darüber steht „bosseln“. (Rufb. I, 127ᵇ.). Auch ein Ruf von 1450 hat in der Ueberschrift „Bosselen“, im Text jedoch: „Dise zijt vor wyennechten erbern luten an jren huseren ze bochlen“. (Rufb. I, 188ᵇ.). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. ist „bosslen“ allgemein, und erst 1501 taucht die Form „bochslen“, 1520 die „Bochselnacht“ auf: „Alsdann mengklich bisshar vor dem heiligen hochzyt Wiennechten jn übung gewesen, uff die necht, so man nempt die Bochselnacht, nachtz umbgangen, den lüten gelüt, geklopfet und in die venster geworfen haben“. (Rufb. II, 69).

So folgt sich Verbot auf Verbot. Wie zäh man aber an der Ueberlieferung festhielt, zeigt nicht nur eine Notiz in der 2. Fortsetzung der Wurstisen'schen Chronik[24]), wonach noch im

---

komischen 1788, S. 187, und ferner Haltaus, Calendarium medii ævi. 1729, p. 141. — [23]) *Bochseln* scheint eine Kompromissbildung zu sein aus *bocheln* und *bosseln*, die beide „schlagen, klopfen“ bedeuten. — [24]) Chr. Wurstisen, Basler Chronick, Neue Aufl. („Fortführung der Basel-Chronick. Drittes Buch“). Basel 1779. Fol. 106.

Jahre 1609 die Bochselnächte abgestellt werden mussten[25]), sondern auch die Fortdauer in andern Gegenden bis auf den heutigen Tag. Auch in der Schweiz haftete nämlich die Bochselnacht nicht ausschliesslich an Basel, sondern sie ist uns auch anderweitig bezeugt. Im Zürcher Ratsbuch ist unterm Jahre 1485 von einem Burschen die Rede, der „mit einem steckly nach altem harkommen und bruch der Bochselnacht an des Notzen und ander türen geklopft“ (Schweiz. Id. V, 342). Der Rat von Baden im Aargau beschliesst am 18. Dezember 1517, „das man über ein jar das bogschlen an den dry dornstagen vor wienachten sol verbieten in der kilchen by X β“. (Sammlung schweiz. Rechtsquellen XVI [Kanton Aargau], I [Stadtrechte], II, I [1899] S. 172). In Schaffhausen wird laut dem Ratsprotokoll von 1540 einer um 3 β gebüsst, „umb das er über miner herren verbot bochslet“. Ebenda ist 1553 Einer „in fenknus komen, von wegen er uff ain bochselnacht spat uff der gassen gangen und ain wösch im wöschhus abgelassen“. (Schweiz. Idiotikon IV, 657). In einem handschriftlichen Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. wird geboten, „es sol ouch niemants dem anderen an sinen hüsern und gmachen oder suntst andern orten bochslen, klopfen oder einich unfür triben“ (Staatsarch. Zürich). Der Luzerner Cysat erwähnt unterm Jahr 1578: „Die bolster nächt (so man hie das stäggely jagen genempt) die dry donstag nächt vor wiechnacht, ein gar ungestüm wäsen und boldern durch die statt, von alltem här allso jn ein gwohnheit gebracht, jst abgestellt und ewig verboten“ (Archiv f. schweiz. Reformationsgesch. II [Beilage zu Kathol. Schweizerblätter NF II (1903)] S. 20), und in einer Zürcher Ratserkanntnis vom Jahre 1623 wird von allerhand Unfug berichtet, „wie das nit allein die zyt har die jungen Knaben nachts under dem Liecht an den Hüseren anlütend und bochslind und diejenigen Personen, so inen Sölliches abzewehren under die Türen kommind, mit Tusseggen [Holzdegen] oder Stecken schlachind und beschedigind und dann darvon laufind und flüchind, sonders das auch die erwachsne junge Burger und Burst die Handtwerchsgsellen und andere Personen uff der Gassen angryfind, stossind und misshandlind“ (Schweiz. Idiotikon IV, 999).

---

[25]) Ein gleiches Verbot auch im Jahre 1587 (Ratsbüchlein II, 126) und 1592 (Ratsprotokoll 2, 164b)

Gegenwärtig besteht der Name „Bochsel-, bezw. Boxel- oder Buchsle-Nacht“ noch in Rheinfelden, Zurzach, Klingnau, am Zürichsee, in Weinfelden und in Nufenen, der alte Brauch hat sich aber nach Rochholz (Grenzboten 23. Jahrg. [1864] IV. Bd. S. 378) nur noch in Rheinfelden[26]) und Zurzach[27]), nach eigenen Erkundigungen auch in Klingnau, rein erhalten. In Rheinfelden durchstreift (laut Rochholz) die Jugend an den drei Donnerstagen vor Weihnachten nächtlicherweile die Strassen, klopft an alle Thüren, zieht alle Hausglocken und wirft Erbsen und Bohnen an jedes Fenster.[28]) Es läuft nicht ganz ohne Schaden ab, wenn der Mutwille auch Steinchen und Mauerkalk mit den abermals aufgerafften Erbsen gegen die Scheiben schleudert. Streckt dabei jemand, dem man nicht hold ist, den Kopf zum Fenster heraus, so fliegt ihm der ganze Hagel in's Gesicht. Man erkennt darin, sagt R., eine Spur jenes altkirchlichen Zweckes, die Menschen zur Wachsamkeit zu mahnen, damit der Herr bei seiner Ankunft die Menschen nicht unvorbereitet finde.

Ueber das Bochslen in Klingnau teilt uns Herr Lehrer Bilger daselbst Folgendes mit:

„Kathrie (hl. Katharina, 25. Nov.) stellt Trumme und Pfiffe ie.
Thuma (hl. Thomas, 29. Dez.) bringt sie wieder umma.“
Altes Sprichwort.

Ueber die Adventszeit ist von der katholischen Kirche jede öffentliche Lustbarkeit untersagt, das Bochslen sollte ein beängstigendes Gefühl erwecken, von dem dann die Weihnacht erlöste. Es geschah nur an den drei letzten Donnerstagen im Advent, abends zwischen 8 und 10 Uhr. (Bochselnächte.)

Gute Freunde und Nachbarn, ehrbare Handwerker, die in angeheitertem Zustande von ihrem Abendschoppen heimkehrten, klopften einander an die Thüren, Fenster oder Fensterladen, um dann mit gedämpfter Stimme einen frommen Spruch, an diese hl. Zeit erinnernd, herzusagen. Erwachsene Mädchen warfen Erbsen an die Fenster ihrer Freundinnen, um zu erfahren, ob

---

[26]) Für Rheinfelden bestätigt von Herrn J. U. Dietschy daselbst. Dort leitet das Volk den Brauch, wie das überhaupt oft der Fall, von der Pestzeit her, d. h. man glaubt, dass das Werfen von Erbsen an die Fenster den Zweck hatte, zu erfahren, ob die Leute noch lebten. — [27]) Laut einer Angabe von Hochw. Hrn. Pfr. Binkert besteht der Brauch in Zurzach nicht mehr. — [28]) Diese letztere Form des Bochselns s. auch bei E. Schmitt, Sagen u. s. w. aus dem Baulande. Baden-Baden (Programm) 1895, S. 23.

ein „Schatz“ und welcher bei ihnen sei; denn als unerschrockener Mann musste dieser dem Spuck auf die Spur zu kommen suchen. Junge Bursche bochselten ihren Mädchen, indem sie Hände voll Traubenkerne an die Fenster warfen. Ein Schneider auf der Stör sass auf dem Tisch am Fenster und öffnete dieses immer, um seine Neugierde zu befriedigen. Fünf Jungfrauen bochselten; sogleich schaute der Schneider wieder hinaus. Schnell fuhren sie ihm mit einem Tuch, das sie in der Küche gehörig geschwärzt und an eine Stange gebunden hatten, über das Gesicht. Er wurde natürlich in der Stube ausgelacht. Sie haben den Rechten erwischt, meinte er dazu.

Man erlaubte sich dieses Bochseln als Scherz, denn es geschah nicht in böser Absicht und meist nur gegen Verwandte und Freunde, die Fremden liess man in Ruhe.

Etwas drastischer trieben es die jungen Burschen, die sogen. Nachtbuben. Missbeliebigen Leuten wurde irdenes, schadhaftes Geschirr, grosse Schüsseln, Milchhäfen etc., in Ermanglung auch Kieselsteine auf leises Kommando „eins-zwei-drei“ an die Hausthüren geschleudert, so dass die Scherben klirrend auf die Pflästerung fielen. Beliebte Gegenstände zum Bochseln waren grosse Brantweinflaschen, die man schon während des Jahres hiezu auf die Seite stellte. Um durch Glassplitter keinen Schaden zu stiften, wurde dieselbe in einen Sack gesteckt und dieser mächtig an die Hausthüre geschlagen. Je stärker das Geklirr, desto grösser die Freude. Alte Eisenpfannen wurden an Seile gebunden und erst geschwungen, dann angeschlagen. Schaute jemand zum Fenster hinaus, riskierte er oft aus einer Klystierspritze einen Strahl Wasser oder Schweineblut.

Nur einmal ist es vorgekommen, dass Hunde an die Hausglocken geführt wurden, an die vorher mittelst einer Schnur ein Stück Fleisch oder Knochen gebunden war; dieser Unfug wurde missbilligt und hörte auf.

15—16jährige Knaben liebten es zu bochseln, aber auf bescheidenere Art. An den eisernen Klopfer der Hausthüre wurde ein langer Faden gebunden und auf günstigen Plätzen damit der Klopfer gehoben und fallen („tätschen“) gelassen. Die Hausbewohner, im Glauben, es wolle sie jemand sprechen oder besuchen, öffnen das Fenster, sehen aber niemand. Im Glauben, sich geirrt zu haben, lassen sie alles auf sich beruhen. Das Klopfen wiederholt sich. Nun die Frage: Wer klopft? Keine

Antwort, aber abermaliges Klopfen. Aergerlich geht jema herunter. Er sieht niemand, findet aber die Schnur und d Zauber ist gelöst.

Auch Hausthüren, die sich von selbst gern nach Innen öffne und nicht geriegelt sind, werden mittelst einer an die Falle g bundenen Schnur zugeschlagen und dies mehrmals wiederho Der Thäter hält sich oft hinter einem Haufen Reb- oder Bohne stickel (Stangen), die vor oder neben das Haus gestellt ware verborgen.

Diese letztern zwei Arten des Bochselns waren noch v fünf Jahren gebräuchlich, der übrige Spektakel aber hat se dreissig, vierzig Jahren, um unliebsame Auftritte zu vermeide aufgehört. Eine Erklärung des Brauches weiss niemand mehr

In Weinfelden dagegen besteht die „Boxelnacht" n noch in einem lärmenden Umzug der Jugend mit ausgehöhlte von innen erleuchteten Runkelrüben, und in den Kantone Zürich und Graubünden ist die Bochselnacht vollends nich anderes mehr als eine gesellige Vereinigung, an der man sic nachdem man bis in die Nacht gearbeitet hat, bei Branntwe gütlich thut. [29])

IV. Zu dem lärmenden Umziehen und Klopfen gesellte si aber in früherer Zeit noch eine weitere Sitte: das Verkleide S. 104 ist ein Verbot aus dem Jahre 1418 zitiert worde welches von einer „nüwen gewonheit" in Basel spricht, „d man im atvent anfahet in bökenwise ze gonde, und erber lü ze überfallende in iren hüsern". Das Verbot scheint wenig g fruchtet zu haben; denn es musste beinahe jährlich wiederho werden, und zwar nicht etwa nur, um Uebergriffen vorz beugen, sondern es werden geradezu solche Uebergriffe namha gemacht. 1424 ist es den Räten „fürkommen, daz man lang

[29]) Mit der Bochselnacht stehen in engem Zusammenhang die no in der Neuzeit üblichen Lärmumzüge, die ich in diesem Archiv (I, 28 kurz erwähnt habe. Ausser den dort aufgeführten Bräuchen sind noch nennen: Die „Pfaffenkellerinjagd" und das „Schmutzlijagen" im Kant Luzern, die „Chlungelinacht" und die „Chläuselinacht" im Kanton Züric der Umzug gegen das „Strudeli" und „Strätteli" bei Brunnen (Kt. Schwy das „Trychele" in Ober-Hasli, das „Ausläuten" in Thusis, die Lärmumzü in St. Ulrichen (s. Am Herd, Denkwürdigkeiten von Ulrichen [Bern 187 S. 195), das „Klaus-Einschellen" im Kt. Glarus Arch. IV, 250. 252, d „Andrêslen" im luz. Gäu und in Obwalden. S. auch Schweiz. Idiotik III, 688.

angefangen hab in Bökenwise ze louffende" (Rufb. I, 73ª), und 1432 wird sogar die Art der Maskierung genannt: Die Behörden „verbietent menglichem, dz niemand in tüfels hüten louffen solle, noch jn Böcken wise gan, ietz noch zer vassnacht" (Rufb. I, 94ª). Noch bestimmter lautet das Verbot vom Jahre 1436: „daz niemand in tüfels hütten noch in gölers[30]) wise louffen solle, noch in Böckenwise gan oder sich jn dehein andere wise mit kleideren verenderen anders denn sin tegelicher wandel ist, bede, ietz vnd ouch ze vassnacht" (Rufb. I, 106ª). Wiederholungen dieses Verbots finden sich in Aufzeichnungen der Jahre 1441 und 1447 (Rufb. I, 127ᵇ). In einem Ruf von ca. 1449 wird noch eigens auf die vielfachen Uebertretungen hingewiesen: „Solich jr gebott nu schwerlich uberfaren ist vnd . . . vil lüten nachts in Böckenwise wider vnd für louffent vnd nyemand weiss, wer der under [darunter] ist, da von nu vil vnrats wachsen mocht"; es wird daher verboten, dass man „weder tags noch nachts in böcken wise oder in verenderten kleidern verbutzt oder verbunden gan oder uber vnd uber uff der herren oder zunfften stuben louffen solle in dhein wise . . ." (Rufb. I, 172ᵇ).

Bei der Frage nach dem Ursprung dieser Sitte werden wir zunächst Umschau zu halten haben, ob sie ausser Basel auch sonstwo noch vorkommt, und da möchten wir auf ein handschriftliches Zürcher Mandat aus der 1. Hälfte des 16. Jahrh. hinweisen, das neben dem „bochsslen" auch das Böggenwerk, „es syge mit lätzen beltzen, vorgespannen huben" u. s. w. untersagt wird. (Staats-Archiv Zürich). Auch ein Berner Mandat vom 26. Dezember erwähnt die Sitte: „Als dann hütt anzug beschechen von wegen des unordentlichen trinckens, spät sitzens, missbruch und unzucht mit umzüchen mit pfiffen und trummen, ouch verbutzens uff dem nüwen jar und darnach zů vassnachten". (Archiv d. hist. Ver. 16, 644).

Man wäre im Irrtum, wolle man glauben, dass solche Maskierungen um die Weihnachts- und Neujahrszeit erst verhältnismässig spät von den Fastnachtsgebräuchen herübergenommen worden seien. Schon der hl. Ambrosius (IV. Jahrh.) spielt auf den Brauch, in Hirschmasken umzulaufen, an, wenn er von dem

---

[30]) *Göler* fehlt im Idiotikon; das Wort wird zu *golen*, *gölen* „wild jauchzen, Narrheiten treiben" gehören. *Göli* „Spassmacher" ist noch heute in schweiz. Mundarten gebräuchlich.

Hirsche spricht, der nach der Volkssitte zu Anfang des Jahres sein Unwesen treibe.[31]

Das ganze Mittelalter hindurch lassen sich solche Vermummungen (es sind besonders Hirsch- und Weibermasken) aus Konzilakten, Briefen, Bussbüchern u. s. w. nachweisen. Wir haben im Anhang I die wichtigste Litteratur darüber zusammengestellt, wobei wir aber nur diejenigen Zitate wörtlich aufgeführt haben, die in den überall zugänglichen Werken von Ducange und Tille nicht abgedruckt sind. Zur allgemeinen Orientierung seien hier jedoch zwei Stellen aus pseudo-augustinischen Predigten (des 6./7. Jahrh.) wiedergegeben, die Panzer[32] übersetzt hat. In der ersten Predigt[33] heisst es: „An diesen Tagen kleiden sich die Heiden mit Umkehr der Ordnung der Dinge in unanständige Missgestalten“. „Diese elenden Menschen, und, was noch schlimmer ist, einige Getaufte, nehmen falsche Gestalten und monströse Gesichter an, worüber man sich schämen, dann aber vielmehr betrüben muss; denn welcher Vernünftige sollte es glauben, dass Menschen, die bei Besinnung sind, sich, indem sie den Hirsch spielen (cervulum facientes), in das Wesen von Tieren umwandeln wollen? Andre kleiden sich in die Felle ihres Viehes, andre setzen sich Tierhäupter auf, darüber sich freuend und ergötzend, dass sie sich so in die Gestalten wilder Tiere umgewandelt haben, dass sie nicht Menschen zu sein scheinen.“ „Was ist aber auch das schändlich, dass die als Männer geborenen Frauenkleider anziehen und in der schändlichsten Verkleidung durch Mädchenanzug die männliche Kraft weibisch machen“ u. s. w. In der zweiten Predigt: „Was ist so verrückt, als durch schändlichen Anzug das männliche Geschlecht in weibliche Gestalt umzuwandeln? was so verrückt, als das Gesicht zu verunstalten und Masken anzuziehen, vor denen selbst die Dämonen erschrecken möchten? was so verrückt, als mit ungeziemenden Bewegungen und unzüchtigen Gesängen das Lob der Laster in schamloser Ergötzung zu besingen? sich in wilde Tiere zu verkleiden, der Ziege oder dem Hirsch ähnlich zu werden, auf dass der Mensch, zum Gleichnis Gottes geschaffen, das Opfer der Dämonen werde.“

---

[31]) „Sed jam satis in exordio tractatus, dicut in principio anni more vulgi Cervus allusit“. (Nach Ducange, Gloss. II, 277c). — [32]) Fr. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II (München 1855) 466 ff. — [33]) Sie wird von Ducange (II, 277) Faustinus zugeschrieben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die **noch heute** üblichen **Umzüge mit tierischen oder dämonischen Gestalten** um die Neujahrs- (und auch Fastnachts-)Zeit[34]) zu diesen mittelalterlichen Gepflogenheiten in mehr oder weniger enger Beziehung stehen.[35]) Von schweizerischen Gestalten nennen wir nur das Posterli, die Hakennase, die Stüpfnase, die Schnabelgeiss, die Hechelgauggele, das Bauri, den Père Challande, den Glockenschellenmann, den Glungel, den Appelsnarr, sowie die dämonischen Begleiter des St. Niklaus: Schmutzli, Gurri, Düsseli.[36])

V. Ein ganz besonderer Brauch muss das „**Bischöfe und Könige machen**“[37]) gewesen sein. In den von mir benutzten Basler Quellen finde ich eine erste Notiz vom Jahre 1420 auch wieder in dem mehrfach angezogenen Rufbuch: „Als man dis hochzit [Weihnacht] und davor **bischofe machet**, bede, herren vnd schůler, vnd denen zu dienst tüfel louffent, heissent üch vnser Herren sagen, daz sy nit wellent, dz yemant in tüfels wise louffen solle in den kilchen noch in der Statd, wand dadurch gotz dienst gehindert vnd gewirret wird“ (Rufb. I, 28ᵇ). Die nächste Erwähnung begegnet uns im Jahre 1450: „desglich als bitzher künige oder bischoffe uff den stuben vnd jn hüsern gemacht sint worden, die ouch in die hüser vnd vmb würst gangen wellen“ (Rufb. I, 189ᵃ).[38]) Dass diese Sitte **über unsere Stadt hinaus** muss verbreitet gewesen sein, zeigt allein schon das Verbot des Basler Konzils vom 9. Juni 1435; es heisst darin: „Die heilige Synode verabscheut einen schändlichen Missbrauch, wonach an gewissen Festtagen des Jahres[39]) Einige mit

[34]) Dazu vgl. die bei Anlass der Bochselnacht ausgeführten Lärmumzüge (s. Anm. 29). Möglicherweise hat auch das „Hirsjagen“ im Kt. Luzern (Arch. I, 281, Anm. 1) nichts mit Hirse zu thun, sondern ist volksetymologisch aus *Hirz* (Hirsch) umgebildet (vgl. das von Ebel bezeugte *hirsen, hirzen* „abenteuerliche Mummereien treiben, schmausen“); doch ist auch das analoge „Speckjagen“ im Kt. Luzern in Betracht zu ziehen. — [35]) Eigentliche Hirschmasken haben sich noch im Salzburgischen erhalten. Reproduktionen von solchen aus dem Museum für Oesterr. Volkskunde s. Welt-Post (Wien) 1897 Nr. 1 und Illustr. Zeitung 1897, S. 562. — [36]) Maskierte an Sylvester im Kt. Glarus s. Archiv IV, 259. Laut mündlicher Mitteilung von Herrn Dr. Alfr. Geigy in Basel sollen auch in Genf Verkleidete an Sylvester umziehen. — [37]) Vgl. Tille, Weihnacht S. 31. — [38]) Vgl. auch noch Fechters „Topographie“ in: Basel im 14. Jahrh. (1856) S. 17. 112. — [39]) Der Tag, an welchem der Brauch sich abspielte, mag also je nach der Gegend ein verschiedener gewesen sein, wie noch heutzutage.

bischöflichen Abzeichen wie Mitra, Stab und Ornat angethan, den bischöflichen Segen sprechen, Andere sich als Könige und Herzöge verkleiden, was man das Fest der Narren oder Unschuldigen, anderwärts den Knaben nennt, Andere reizen die Leute durch Masken- und Schauspiele oder durch ausgelassene Tänze von Männern und Frauen zum Zuschauen und rohem Gelächter, noch andere veranstalten Schmausereien und Gastmähler" u. s. w.[40]) Solche Konzilsverbote gehen immer auf tiefgewurzelte Gebräuche, und einen solchen haben wir auch hier vor uns. Es handelt sich um nichts anderes als das weitverbreitete Festum stultorum, auch Festum fatuorum, innocentium oder hypodiaconorum genannt. Ducange führt die wichtigsten Quellen unter dem Wort „Kalendæ" auf. Wir begnügen uns hier mit der Schilderung des Festes in Frankreich um die Mitte des 15. Jahrh., wie sie Flögel in seiner „Geschichte des Groteskekomischen" (S. 163)[41]) giebt: „Man erwählte in den Thumkirchen einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof, welches von den Priestern und Weltgeistlichen geschah, die sich dazu besonders versammelten. Dieses geschah mit vielen lächerlichen Ceremonien; hierauf führte man ihn mit grossem Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche selbst tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert, oder mit Larven vor dem Gesicht, und verkleidet als Frauenspersonen, Tiere oder Possenreisser . . . Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen, und sangen Zotenlieder. Die Diakoni und Subdiakoni assen auf dem Altar vor der Nase des Priesters, welcher Messe las, Würste; spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten ins Rauchfass statt des Weihrauchs Flecke von alten Schuhsohlen, damit ihm der hässliche Gestank in die Nase führe. Nach der Messe lief, tanzte und sprang jedermann nach seinem Gefallen in der Kirche herum und erlaubte sich die grössten Ausschweifungen; ja einige zogen sich gar nackend aus. Hierauf setzten sie sich auf Karren mit Kot beladen, liessen sich durch die Stadt fahren und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Kot. Oft liessen sie

---

[40]) Der lateinische Text bei Herzog, Realencyklopädie X, 204. — [41]) Zumeist nach einem Statut des Bischofs Ludwig von Sens aus dem Jahre 1445, bei Ducange-Favre, Gloss. IV, 484. Die unmittelbare Quelle Flögels war aber wohl Du Tilliot, Fête des Foux p. 5 fg.

still halten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit den unverschämtesten Reden begleiteten... Dieses Fest wurde zu Paris am Neujahr, an andern Orten am Tag der Erscheinung Christi [6. Jan.] und nach andern am Tag der unschuldigen Kindlein gefeiert." [42])

Nicht weniger ausgelassen mag es 1474 in Zürich bei dem Umzug mit dem „Burenbischof", der in die Fraumünsterabtei eindrang, zugegangen sein. In den Rats- und Richtbüchern finden wir darüber folgende Akten: „Heini Widerker d(icit): er, Peter Füssli u. s. w. [14 Männer] syen mit einanderen in schoppen [Weiberröcken?] und mit dem purenbischof gangen, und als sy in miner gnädigen frowen hof kommen, sye die stägen thür beschlossen. Da hab inen der schůler, so da sing und übel reden könn, zogen [die Thür aufgezogen]. Do syen si hinufgegangen in die stuben, und habensi geacht, es wär miner gned(igen) frowen will. Und do si also ir wesen bruchten, luogte min gnedige frow zů einem vensterli herus und wer zornig und trowte inen, das mim Herrn burgermeister zů clagen, daz si ir in das ir [in ihre Behausung] prochen hetten. Do antwurten si, si hetten nit hin in prochen, sondern hett man inen zogen. Daruf bürzloten si die stägen ab, und wüss er von keinen unworten zů sagen, die miner gnedigen frowen von inen geben syen." Die Andern sagen ähnlich aus. — Felix Werdmüller war der „Schopennarr", Stössel und Burri heissen sich „Kapläne". (Rats- und Richtbücher B VI, 229, Fol. 60.)

Eine andere Gesellschaft [8 Männer] wollte mit ihrem Bischof, nach dem Nachtessen im Roten Haus, zum Fraumünster tanzen gehn und drang dann, „als man in der Schule nicht tanzte", in der Aebtissin Hof, wo „das Adelheitli, der Frowen jungfrow [Magd]", ihnen öffnen sollte u. s. w. „Do liesse Kuonrat Gul mit urloub ein grossen Furz" u. s. w. Sie „syent mit einanderen in narrenwys gangen" .... (Ebd. Fol. 61).

Die ältere Litteratur über den Narrenbischof findet sich in Anhang II zusammengestellt.

Dass sich der Kinderbischof bis in die Neuzeit erhalten hat, zeigt der weitverbreitete Kinderbrauch am Martins- [43]),

---

[42]) Nach DURANDUS, Ration. Divin. Offic. lib. 7. cap. 42 findet das Fest am 1., 6. oder 13. Januar statt (laut DUCANGE, Gloss. IV, 483a). — [43]) ONS VOLLSLEVEN IX, 46.

Andreas-[44]), Niklaus-[45]) oder Gregorstage[46]) in Bischofskleidung umzuziehen.

Nicht so häufig scheint bei uns die Ernennung eines Knabenkönigs gewesen zu sein; sie ist jedoch durch den oben zitierten Ruf vom Jahre 1450, sowie durch das Konzilsverbot vom 9. Juni 1435 („alii ut reges ac duces induti") zur Genüge gesichert.[47]) Wir werden überdies noch sehen, dass auch dieser Brauch, wie so mancher andere der Jahreswende, auf römische Zeiten zurückgeht.

Gehen wir nun aber zu weitern Bräuchen über.

VI. Schon mehr als einmal sind wir in den Verboten auf den Besuch der Zunftstuben gestossen. In Fechters Topographie[48]) findet sich (S. 112) folgende (urkundlich leider unbelegte) Notiz: „In einer weniger anstössigen Form trat der Bettel auf, wenn bei festlichen Anlässen, wie z. B. am Neujahrstage, wo Bürger und Handwerker auf ihren Trinkstuben zusammenkamen und Geschenke in Geld und „Galrei" brachten, sich Spielleute und Pfeifen, auch hübsche Frauen [Courtisanen] einstellten und um Geld „gilten" [bettelten] und dem Stadtpfeifer in das Handwerk griffen, welcher allein das Privilegium besass, bei dieser Gelegenheit sich um eine Gabe zu präsentieren." Wie so viele andere bei Fechter aufgeführte Sitten, wird auch diese kaum schon dem 14. Jahrh. entnommen sein. Aus dem 15. Jahrh. dagegen haben wir schon schon sichere Nachweise. Ein Ruf von 1432 (Rufb. I, 94[b]), überschrieben „gůte jare" sagt: „Als

[44]) Tille, Weihn. S. 31; Jensen in: Beilage zur Allgem. Ztg. 1901, Nr. 296 S. 4. — [45]) S. Fechter, Topographie S. 17; Geschichtsfreund 17, 133; Tille, Weihn. 31 ff.; Jensen a. a. O. (s. Anm. 44); Gemälde der Schweiz III (Luzern) I. Teil (St. Gallen 1858) S. 331; Lütolf, Sagen (1862) S. 99. 101; Die Schweiz II (1898) 488. 489 (Umzug des Kinderbischofs alle sieben Jahre, in Stans; eingegangen 1857); Rochholz in: Grenzboten 23. Jahrg. (1864) 4. Bd. 384; B. Wyss, Schwizerdütsch. Solothurn 1863, S. 23 fg.; Schweizer Freie Presse (Baden) 1897 Nr. 46 (Feuilleton). Schweiz. Idiotikon I, 327 (Infele); III, 688. Archiv I, 64; III, 225; IV, 252. — [46]) S. Fechter, Topographie S. 97; Fechter, Gesch. des Schulwesens in Basel bis zum Jahre 1589 [1837] S. 30; Iduna und Hermode (1816) S. 24; Kriegk, Deutsches Bürgertum (1868) S. 450; Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen (1788) S. 193. — [47]) Von neuern Gebräuchen sei auf den „Sylvesterkönig" in in Mank (Nieder-Oestreich) hingewiesen; s. Vernaleken, Mythen und Bräuche (1859) S. 291 fg. Dazu Mannhardt, Baumkultus S. 386. Auch die Wahl des „Bohnenkönigs" und verwandter Sitten wird damit in Verbindung gebracht. — [48]) Basel im 14. Jahrh. (1856).

denn vormals geordnet ist, wie man den zünften gûte jare geben sol vf dz jngande jare, als sy gewonheit hand ze samen ze gande, nemlich einen plaphart vnd nit me, sunderlich der zunfte, mit der er dienet vnd keiner andern ....“ Man vereinigte sich demnach am Neujahr auf den Stuben und brachte Geschenke mit.[49]) Dass diese Zusammenkünfte den umschwärmenden Lärmern Gelegenheit boten, sich einen freien Trunk oder eine Geldspende zu verschaffen, zeigt ein bereits angezogenes Verbot von ca. 1449, welches aussagt, dass man „weder tages noch nachts in böcken wise oder in verenderten kleidern verbutzt oder verbunden gan oder uber vnd uber uff der herren oder zunfften stuben louffen solle“ (Rufb. I, 172b); auch der Ruf von 1450 spricht ja von den Königen und Bischöfen, die „uff den stuben und in hüsern gemacht sind worden“ (Rufb. I, 189a), während der schon mehrfach erwähnte Konzilsartikel etwas allgemeiner sagt: „alii commessationes et convivia ibidem [wo?] pæparant“. Genauere Informationen erhalten wir aus den Rechnungs- und Küchenbüchern der Zünfte. Schon die erste Seite des Rechnungsbuches vom Schlüssel trägt die Notiz: „Uff den achtten Dag anno lxxxv° [1485][50]) hand min heren zum schlussel ein fleischs galreig lossen machen.“ Und weiterhin: „Item und nam man das gûtt jor uff [nahm es entgegen] uff den samstag von den fromden [Nichtzünftern] und lûd sy uff den sunnentag“. (ib.) Es folgen dann die mannigfachen Ingredientien des Galrei und schliesslich die Notiz, dass den „Fremden“ 30 Schüsseln davon geschickt worden seien (ib. I, 2). Unterm Jahre 1486 wird wieder der „Fleischgalrei“ erwähnt. Dabei erfahren wir zugleich, dass sich die Zünfte auch gegenseitig beschenkten: „Item und hand min heren zum saffran gar fast jr gûtt erlichen (!) jar geschicktt, aber min heren zum schlussel hand innen ein gar fill erlicher[51])

[49]) Ein Verbot dieser Sitte, „uff dem tage des jngonden Nüwen Jores uff den zünfften gute jor ze geben“ s. Rufbuch I, 188b (a. 1450) und im Jahre 1458 wurde dies dahin eingeschränkt, dass jeder nur auf der eigenen Zunftstube schenken dürfe. (Rufbuch II, 3b). — [50]) Dieser „achte Tag“ ist der 1. Januar, da man das Jahr mit Weihnachten begann. — [51]) Vgl. den Solothurner Dankspruch:

Man hat uns ehrbahrlich gegeben;
Gott lass euch das Jahr mit Freuden erleben u. s. w.

(B. Wyss, Schwyzerdütsch S. 4.)

gůtt jar geschickt, dan sy" (ib. I, 3ª). Es werden dann im Folgenden die Namen derjenigen aufgeführt, die „min[en] heren zum schlussel das gůtt jor geschickt vff das jngond jor" .... „und ist dissen, die V ß geben hand und dor uber, erlich geschicktt III stuck galreig vnd I fierteil einss hůn mit mandel erlich" (ib. I, 4ᵇ—5ᵇ). Auch die Küchenbücher zu Safran erwähnen die Neujahrs- und Berchtengalrey vom Jahre 1491 ab. Im Jahre 1485 werden den Ratsherren, Sechsern u. s. w. 21 Schüsseln mit Galrei geschickt (Rechnb. Schl. I, 2ª). Fiel dagegen der 1. Januar auf einen Freitag, so machte man einen Fischgalrei (Ebd. 19ª).

Eine Nachfeier bestand in dem Berchtentag-Essen [52]) am 2. Januar, das auch regelmässig in den Ausgabenbüchern figuriert, ausser wenn dieses Datum auf einen Freitag oder Sonntag fiel. In Zürich wird der „Berchtelistag" noch heute gefeiert.

Was ist nun all diesen Angaben zu entnehmen? Zünftige und „Fremde" brachten zu Neujahr ein Geldgeschenk auf die Zunft und wurden dafür mit einer Fleischgallert regaliert [53]) oder auch: es wurde den Spendern Gallert und Huhn nach Hause geschickt. Die Angabe Fechters, dass der Galrei von den Teilnehmern auf die Zunftstube gebracht worden sei, beruht wohl auf Irrtum; dagegen weisen die Rechnungsbücher z. Schlüssel in der That, wie er sagt, Posten „an die hübschen frowen und spillüt" auf. [54])

Im 16. Jahrh. hat dann die Sitte in mehrfacher Hinsicht eine Wandlung erfahren. Zuerst wurde die Gallert verboten,

---

[52]) In den Küchenbüchern von Safran finden sich folgende Sprachformen: Bis 1528: „bechten tag", 1529: „bechtels tag", 1532: „sant berchtolds tag". 1532 geht die Bezeichnung überhaupt aus. — [53]) In den 90er Jahren des 15. Jahrh. wurde zu Safran sogar für 100 Teilnehmer gerüstet. — [54]) 1494: „Armen lüten, spillüten, hübschen frowen, sprecher umb zittwer win [Wein, mit Zitwer gewürzt] und hadergelt [kleine, lumpige Ausgaben?] allerhant" (Rechnb. Schlüssel, I, 48ª). Die „hübschen frowen" hören in den Zehner Jahren des 16. Jahrh. auf. Dagegen finden wir 1569: „8 studenten, so die musik gsungen 6 ß 8 ₰, etlichen armen sundersiechen, so uff der gassen gesungen 2 ß, den fryheiten [Landstreichern], so uns umb das guot jor gsungen 2 ß, eim gougkler, so die brütschen gschlagen uff den fingern 1 ß" (Ebd.). 1570: „2 bleseren geben, so uns daz guot jar geblasen und gewünst 2 ß" (Ebd.). Aehnliche Ausgaben enthalten die Gutjahrsrödel zu Safran. 1535: „Den blesseren im munster 1 ß — den armen zu sant jocob 1 ß — der jungfrowen die die Eyger wecken [Eierweggen] hatt bracht 8 ₰ — den blesseren vberin [l. vber rin] 1 ß — den blesseren uff

wie das aus einem Beschluss im Erkenntnisbuch [55]) vom Jahre 1500 (I, fol. 192b) hervorgeht: „Nachdem zu ingange des nuwen jars bisshar uff den Zunften mit den galren merglicher cost ufgelouffen, ouch mancherhande unwesens uff denselben tag . . . furgangen ist" wird geboten, „das hynnanthin uff keyner zunft, es sey welche die wolle, dhein galre gemachet werde, sonder ob die Zunftbruder zů dem inganden Jarstag byeinander essen, sollent sie sich mit gesottenem und gebrattenem benůgen lassen, und ouch uff denselben tag bitz nach der predig dhein spyell thůn . . . . Item were ouch sache, das yemand ein zunft eren wolt mit einem guten jare jnnmassen bisshar bescheen ist, der soll vber ij ß ₰ nit schencken, er sy wie rich oder arm er woll, und ouch durch dhein zunft yemand utzit heimgeschickt werde." [56]) Nach diesem Verbot muss es uns befremden, im Jahre 1588 doch wieder die Gallert erwähnt zu finden. [57]) Gleichzeitig aber erfahren wir, dass der Empfang der Neujahrsgeschenke auf den Zünften [58]) und die gegenseitige Beschenkung der Zünfte sich nunmehr in Form eigentlicher Umzüge abspielte. Wir entnehmen dies folgender Angabe Bruckners in der ersten Fortsetzung zu Wurstisen [59]): „Es war zu damaligen Zeiten zu Basel der Gebrauch, dass man an dem neuen Jahres-Tage mit Trommel und Pfeiffen vor die Zünfte zog, und von selbigen ein Neu-Jahrs-Geschenck empfing, auch verehrten bisweilen die Zünfte einander zum Neu-Jahrs-Geschencke eine Gallert, und begleiteten diese Gallert mit vorgemeldtem kriegerischen Spiele."

Zum Jahre 1608 bemerkt die zweite Fortsetzung der selben Chronik [60]): „Noch immerhin blieb es im Gebrauche, dass das

---

sant martty 1 ß — dem knecht zum schlissell, der den kess hatt brochtt 1 ß". 1559: „4 moss Allandt win" (Fol. 161). 1571 unter Anderm: „vm Syessen wyn [unser jetziger Hypokras] 3 mass 4 batzen — dem Becken Knechtt 2 ß — den Armen sunder siechen 2 ß — dem knecht zum schlisel — dem naren 2 ß — dem fremden mit dem spil 2 ß — den sangeren 6 ß — Spillitten mit der drumen 4 ß" (Fol. 253). — [55]) Staatsarchiv Basel. — [56]) Von nun an schenken sich Schlüssel und Safran Ziger oder Käse. — [57]) Nachträgliche Nachforschungen haben ergeben, dass die Gallert, wenn auch in bedeutend geringerm Umfange, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. wieder auftaucht. — [58]) In den zwanziger Jahren des 16. Jahrh. kommt für die Zunftbrüder das „Heizgeld" (in Zürich „Stubenhitzen") und „Wachsgeld" auf; die Uebrigen geben noch das „guot jar". — [59]) Chr. Wurstisen, Bassler Chronick. Neue Aufl. Basel 1772. Fortführung. Erstes Buch, Fol. 27. — [60]) Ebenda („Fortführung der Basel-Chronick. Drittes Buch") Basel 1779, Fol. 95.

neue Jahr mit Schiessen, Trommel und Pfeiffen gefeuret wurde; doch ward dismalen weiter nichts gestattet, als dass die Handwerksgesellen die Geschenke unter Trommel- und Pfeiffenklang ihren Meistern naher Haus tragen, so dann aber so gleich das Spiel niederlegen sollten.“ Dass aber diese Zunftgeschenke bis zum Ende des 18. Jahrh. Sitte blieben, erhellt aus den Gutjahrsrodeln der Schlüsselzunft, welche ausführlich die Namen der Häupter, Ratsherren, Sechser, Zunftgenossen, Tuchscherer, Zünfterwittwen und Halbzünfter aufführen, welche Gaben an Geld und, wie das erste Blatt auch sagt, an Gebäck (Neujahrswecken) empfangen. Auf der Landschaft[61]) wurde in den Häusern geschmaust, gezecht und gerauft. Für die damaligen beschränkten Wohnungsverhältnisse ist es bezeichnend, dass die aufgeregte Gesellschaft einmal zu Tenniken in derselben Stube tafelte, wo eine Wöchnerin mit ihrem Neugeborenen lag. Als die Männer in Streit gerieten und gegen einander losgiengen, erschrack die Frau aufs heftigste. Das Kind bekam die Gichter und starb den Tag darauf (Farnsb. Akten vom 26. März 1600 unter Tenniken).

VII. Das führt uns endlich auf die Neujahrsgeschenke überhaupt. Wenn wir heute etwa neben Weihnachten und Neujahr Bescherungen veranstalten, oder wenn der Landschäftler singt:

Hütt isch Sylfester und morn isch Neujor,
Gäp-mer au öppis zum guete Neujor,[62])

so ist das nicht eine Neuerung, sondern ein Rest des ursprünglichen Bescherungstages. Das „Neujohrs-Kindli“ ist älter als das „Wienachts-Kindli“; denn jenes soll ja natürlich nichts anderes sein, als die Personifikation des jungen Jahres, und die Beziehung auf das Jesuskind ist verhältnismässig neu. Das zeigen uns auch die Verhältnisse in der übrigen Schweiz, in der früher wenigstens, fast ausschliesslich auf St. Niklaus[63]) oder Neujahr[64]) beschert wurde. In Basel muss freilich schon zu

---

[61]) Mitteilung von Herrn Dr. Hess. — [62]) G. A. Seiler, Die Basler Mundart. Basel 1879, Sp. 153b. — [63]) Vgl. Gemälde der Schweiz: Luzern I, 331; Am Herd, Denkwürdigkeiten S. 195 ff.; Lütolf, Sagen 98; Die Schweiz II, 488; Schweiz. Idiotikon III, 694; Archiv I, 63; II, 167; IV, 253 u. A. m. — [64]) Bölsterli, Sempach S. 52; Herzog, Volksfeste S. 204; Estermann, Rickenbach S. 193; „Bund“ 27. Dez. 1899; Schweiz. Idiotikon III, 63. 64. 346; Archiv I, 66. 183 A. 3; II, 142; IV, 260; VI, 36 u. A. m.

Anfang des 18. Jahrh. an beiden Tagen beschert worden sein; denn ein Mandat von 1715 spricht von dem „h. Weinacht- und Neujahrsabend, daran bishero viel Ungebühr aus Anlass des sogenannten Weihnacht- und Neujahr-Kindleins, sonderlich bei den Kramständen, die Nacht durchhin verübet worden" (Schweiz. Idiotikon III, 346). Trotz alledem muss doch Neujahr in jener Zeit der Hauptbescherungstag gewesen sein. Das erhellt untrüglich aus den Geschenklisten, wie sie sich noch hie und da in Privathäusern erhalten haben.[65]) Eine solche hat D. Burckhardt-Werthemann im Basler Jahrbuch f. 1897 S. 171 veröffentlicht:

„Weggeschickte gute Jahr"

(Von den ca. 25 Posten sind sieben herausgegriffen.)

„Bürgermeister J. B. Burckhardt: 6 Stöckh Candisbrot und das ordinäre Paquet.

Oberstzunftmeister Wettstein: 4 Stöckh Candisbrot, 2 Capaunen und 4 Citronen und 4 Bomrantzen.

Madame Formonde: Ein lädlein Confiture, 4 grives, 8 Citronen und Bomrantzen, 2 bouteillen Rossoli[66]) und eau cordiale de citrons.

Ratsherr Fäsch: 1 welschhuhn, ein reeschlegel, 2 stöckh Candisbrot und 4 bomrantzen.

Dr. Battier: 2 Capaunen, eine Medaille von Carl V. und Ferdinand I.

Herr Linder im Doctorgarten: 2 stöckh Candis und ein has.

Dem Jacob a./d. Steinen: 1 büx Thee, 1 stockh Zucker und Kalbfleisch."[67])

Der Verfasser hat dieses Verzeichnis aufgeführt im Anschluss an eine Radierung von Hans Heinrich Glaser, die zwei mit Geschenken beladene Dienstboten darstellt und den Titel trägt: „wie man einander das gut Jar verehrt". Mit diesem Künstler sind wir nun aber bereits in den Anfang des 17. Jahrh. hinaufgerückt. Es beweist uns das, wie wenig sich in dem Zeitraum von 100 Jahren geändert hat. Aber gehen wir noch

[65]) Auch mündlich ist mir von verschiedener Seite bestätigt worden, dass in Basel noch zu Anfang des 19. Jahrh. die eigentliche Bescherung nicht auf Weihnachten sondern auf Neujahr gefallen sei. — [66]) Ein süsser Liqueur. — [67]) Ein Gutjahrrodel des Bürgermeisters Sam. Merian befindet sich im Besitze von Hrn. Reg.-Rat Alb. Burckhardt. Dieser teilte mir auch mit, dass die Geschenke — die der Beschenkte natürlich nicht alle aufzehren konnte — nachher wieder verkauft wurden.

um 100 Jahre zurück, so werden wir die Verhältnisse nicht wesentlich anders finden. Sagt doch schon Seb. Brant in seinem „Narrenschiff“ (Kap. 65 V. 42):

Des glichen zů dem nuwen jor [68])
Wem man nit ettwas schencken důt
Der meynt, das gantz jor werd nit gůt.

Die Stelle bei Brant ist aber auch noch in einer andern Hinsicht bedeutsam. Sie führt das Schenken auf den Aberglauben zurück, dass die Geschenke ein glückliches Omen für das künftige Jahr seien, eine Meinung, die sich in den verschiedensten Varianten bis auf den heutigen Tag erhalten hat. [69]) Einige Zeilen vorher spielt Brant auf einen andern Aberglauben an, wenn er sagt:

Vnd wer nit etwas nuwes hat
Vnd vmb das nuw jor syngen gat
Vnd grien tann riss steckt jn syn huss,
Der meynt, er leb das ganz jor nit vss.

Diese Verse sind nicht nur die älteste deutsche Nachricht über den Weihnachtsbaum [70]), sondern sie deuten uns auch an, was dem Weihnachtsbaum, der also, ähnlich dem englischen „mistletoe“, zunächst in Zweigform auftritt, für eine Bedeutung innewohne: man will durch den Grünschmuck des Hauses um die Wintersonnenwende die Fruchtbarkeit und Lebensfülle des kommenden Jahres symbolisch darstellen und zugleich heraufbeschwören.

Das Symbolisch-Ominöse ist es ja überhaupt, was den Kern aller geschilderten Neujahrsbräuche bildet; und das führt uns nun zum Schluss noch vor die Frage: Ist es nicht möglich, diese verhältnismässig spät überlieferten Gebräuche auf ihren Ursprung zurück zu leiten?

Man hat früher versucht, Alles was von Volksbräuchen sich um die Sonnenwende in Deutschland abspielt, mit dem germanischen Götterhimmel in Verbindung zu bringen. Es war eine Zeit romantischer Begeisterung, wo man hinter jedem

---

[68]) Auch für Brant ist wohl der 25. Dezember Jahresanfang. — [69]) Vgl. namentlich Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube § 75. 632 und anderwärts. — [70]) Eine Notiz aus der Wende des Jahrh. findet sich freilich schon bei Burchard von Worms (Decr. l. X c. 15); aber dieses Verbot ist einem Dekret des Pabstes Marti anus entnommen.

spukenden Strauchdieb Wotan und in jedem isolierten Felsblock einen Druidenaltar sah. Dabei vergass man ganz, dass einmal Römer im Land gewesen, deren mächtige Kultur gewiss nicht spurlos vorübergegangen war. Und so ist denn auch der eine und der andre unserer Neujahrsbräuche bei der auffallenden Uebereinstimmung mit römischen Verhältnissen auf diese zurückzuführen. Es handelt sich dabei namentlich um zwei Feste: die Saturnalien und die Januarskalenden.

Die Saturnalien[71]), welche Saturnus, dem Gott der Aussaat, geweiht waren, hatten ihren Haupttag am 17. Dezember, erstreckten sich dann aber bis über den kürzesten Tag hinaus. Die eigentliche Kulthandlung übergehen wir hier. Von Volksgebräuchen war namentlich charakteristisch die Behandlung der Sklaven, die an diesem Feste nicht nur die grösstmögliche Freiheit genossen, sondern sogar an ihrer Herren Tische sassen und von ihnen bedient wurden. In dieser Form hat sich freilich die Sitte nicht erhalten; es ist aber nicht unmöglich, dass in der Erhebung irgend eines Kindes aus dem Volke zu der hohen Bischofswürde die selbe Grundidee der „Umwertung aller Werte" steckt.[72]) Damit hängt zusammen die Auslosung eines Festkönigs oder besser Narrenkönigs, der dann die geselligen Spiele zu leiten hatte. Da diese Sitte auch bei den römischen Soldaten der Kolonien im Schwange war, vermutet Paul Wendland[73]) hinter der Verspottung Christi den selben Brauch, zumal da die Sitte, den König nachher hinzurichten, auch durch das Martyrium des hl. Dasius in Mösien (20. Nov. 303) bezeugt ist.[74])

Unsere Zunftmähler entsprechen den öffentlichen Gastmählern an den römischen Saturnalien, und auch die nächtlichen

[71]) Beschreibungen bei Preller-Jordan, Röm. Myth. II, 15 ff.; Schuch, Privataltertümer § 273; Wissowa in Iw. Müllers Handb. V, iv, 169 ff.; Pauly, Realenkykl. VI, I, 824; Marquardt, Röm. Staatsverwaltung III, 562; Marquardt, Privatleben I, 245; Friedländer, Sittengesch. II (1864) 146; I[5], 346; Tomaschek, in: Wiener Sitzungsberr. (Ph.-H. Kl.) 60, 351 ff. — [72]) Vgl. Fr. Vogt, Die schlesischen Weihnachtsspiele (1901) S. 92. Auch Du Tilliot, Mém. p. servir à l'hist. de la Fête des Foux, p. 8 sagt: „Par la seule exposition des Saturnales, il est aisé de se former une idée de la Fête des Foux, car comme dans les Saturnales les Valets faisoient les fonctions de leurs maîtres, de même dans la Fête des Foux les jeunes Clercs et les autres ministres inférieurs de l'Eglise officoient publiquement et solemnellement, pendant certains jours consacrés à honorer les Mystères du Christianisme. — [73]) „Jesus als Saturnalienkönig". Hermes 33, (1898) 175. — [74]) L. Parmentier, in Revue de Philologie 21, 143 ff.

Lärmumzüge haben ihr Analogon in dem nachherigen ausgelassenen Umschwärmen unter Ausstossung des Rufes „Io Saturnalia“, eine Sitte, die ausdrücklich auch von den römischen Soldaten in Brittannien überliefert ist. Ferner wurden an den Saturnalien Geschenke (Wachskerzen und Puppen) verteilt; doch ist dieser Gebrauch eben so charakteristisch für die Januarskalenden[75]), die noch weit überraschendere Analogien bieten. Das gegenseitige Glückwünschen am 1. Januar war in Rom allgemein gebräuchlich. Man that es oft in Form von Zusendung einer Lampe oder eines Bechers, die etwa die Inschrift „Anno novo faustum felix tibi“ trugen, oder noch lieber eines Geldstücks; denn Geld am ersten Tage des Jahres bedeutet, wie noch heutzutage, Wohlstand fürs ganze Jahr; daher nahmen sogar die Kaiser ein Geldstück als Neujahrsgeschenk an. Den gleichen Sinn hatte die Verehrung von allerhand Leckereien, wie Feigen, Datteln, Lebkuchen „zum guten Omen, dass das neue Jahr nur Süsses und Angenehmes bringen möge.“ Diese Geschenke nannte man in Rom „strenæ“, welches Wort sich in dem französischen „étrennes“ noch fortgesetzt hat. Ursprünglich sollen nun aber diese „strenæ“ in glückbringenden Zweigen bestanden haben, die man dem heiligen Haine der Göttin Strenia entnahm. Daher die spätere Sitte, den Neujahrsgeschenken grünende Zweige als besonderes Glücksomen beizufügen. Es liegt nahe, auch diese Sitte mit dem Grünschmuck der Häuser in Beziehung zu bringen, aus dem dann der mistletoe und unser Weinachtsbaum entstanden ist. Endlich sei noch erwähnt, dass es auch zu Neujahr üblich war, opulente Mahlzeiten abzuhalten und zwar glaubte man auch hier, dass die möglichst grösste Fülle von guter Vorbedeutung sei für das kommende Jahr.

Damit schliesse ich ab. Möge es mir gelungen sein, zu zeigen, dass es auch an Hand lokaler Gebräuche möglich ist, durch Beiziehung analoger Verhältnisse zu allgemeinen, geistesgeschichtlichen Agentien vorzudringen. Das wird überhaupt je und je unsre Aufgabe sein müssen. Durch die aprioristische Annahme einer spontanen und autochthonen Entstehung lokaler Bräuche kommen wir über ein Anhäufen von Material nicht hinaus. Stellen wir uns aber auf eine höhere Warte und er–

[75]) Vgl. Preller-Jordan, a. a. O. I, 179; Marquardt, Privatleben I, 245; Hospinianus, Festa Jud. et Ethn. 1674, fol. 91.

blicken um uns und hinter uns verwandte Züge, dann sind wir auch berechtigt, nach der bewegenden Kraft zu fragen, die sich in diesen gemeinsamen Anschauungen fühlbar macht.

In unserm Falle ist es ein grosser Grundzug, der in diesen Tagen winterlichen Todesdunkels die Herzen der ganzen Menschheit durchströmt und in Volksbräuchen zum elementaren Ausbruch kommt: die unsterbliche Sehnsucht nach Licht und Leben.

(Die Anhänge folgen in der nächsten Nummer.)

Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern.

Gesammelt von G. Züricher und M. Reinhard in Bern.

1. Wenn ein Kind geboren wird, soll man es in das Nachthemd des Vaters wickeln, damit dieser es auch lieb bekomme.
(s. Gotthelf, „Der Bauernspiegel", Kap. 37.) Bern.

2. Wenn ein Kind geboren ist, schaut man im Kalender nach, was für ein Zeichen an dem Tag steht. Hat der folgende Tag das gleiche Zeichen, so wird das nächste Kind vom gleichen Geschlecht sein. Langnau.

3. Bevor das Kind zur Taufe getragen wird, soll es die Mutter auf beide Wangen küssen, damit es Grübchen in den Wangen bekomme. Bern.
(s. Rothenbach[1]) Nr. 38. 39; Vgl. Nr. 68.)

4. Wenn die Patin das Kind aus der Taufe bringt, soll man ihr ein Glas Wein vor die Dachtraufe bringen, das sie stehend und ohne zu sprechen trinken soll, damit das Kind stark werde. Bern.

5. Man tauft die Kinder oft nach Verstorbenen, z. B. Grosseltern, Onkeln, Tanten, aber nicht gern nach ihren verstorbenen Geschwistern, da man sagt, das bringe dem Kinde auch den Tod. Bern, Thun.

---

[1]) Volkstümliches aus dem Kanton Bern. Lokalsagen und Satzungen des Aberglaubens. Gesammelt von H. Grunholzer. Zusammengestellt und herausgegeben von J. E. Rothenbach. Separat-Abdruck aus der „Neuen Alpenpost". Zürich 1876. Ganz Uebereinstimmendes haben wir nicht aufgenommen.

6. Die unversehrte Rinde eines Apfels wird über die linke Schulter geworfen. Der Buchstabe, der dabei entsteht, ist der Namenszug des künftigen Geliebten. Bern.

7. Dem Mann, den man heiraten möchte, muss man 3 Blutstropfen im Wein zu trinken geben. Bern.

8. Man legt ein vierblättriges Kleeblatt in den Schuh; der Bräutigam (resp. die Braut) wird den gleichen (Vor)namen tragen, wie die Person, der man zuerst begegnet. Bern.

9. Man zählt alle Schimmel, die Einem in den Weg kommen. Wenn man bei der Zahl 99 angekommen ist, so achte man darauf, wenn Einem ein Kaminfeger begegnet; denn den nächsten Mann, der Einem darauf die Hand reicht, wird man heiraten. Statt der Schimmel kann man auch Rappen zählen, nur tritt dann für den Kaminfeger ein Zuckerbäcker ein. Bern.

10. Aus aufgeschichtetem Holz wird ein Scheit gezogen, dessen Gestalt (ob grade, krumm, lang, kurz) zeigt dann die des künftigen Geliebten an. Bern.

11. Wer bei der Hochzeit den Fuss zuerst in die Kirche setzt, wird während der Ehe herrschen. Bern.

12. Wenn eine Braut ihr Hochzeitskleid selber macht, bringt es ihr Unglück. Bern.

13. Solange eine Frau das erste Wort, das der Mann nach der Trauung zu ihr spricht, nicht vergisst, kann sie jeden Knoten und jedes „Ghürsch“ (Wirrwarr) lösen. Lützelflüh.

14. Wenn dem Ehepaar auf der Hochzeitsreise zuerst ein Mann begegnet, so stirbt zuerst der Mann, wenn eine Frau, die Frau. Bern.

15. Wenn man ein Kleid zum ersten mal trägt, muss man sich in jede Tasche ein kleines Geldstück schenken lassen: das bringt Glück. Bern.

16. Mit Messer, Scheere, Nadel etc. muss man zugleich ein kleines Geldstück schenken, wenn man die Freundschaft nicht zerschneiden will;

oder man muss den Empfänger damit stechen;

oder der Empfänger darf nicht danken dafür. Bern.

17. Wenn Einem ein Stück Brot in den Kaffee (Suppe etc.) fällt, so erhält man ein Geschenk oder einen Brief mit erfreulichen Nachrichten. Bern.

18. Wer weisse Flecken auf den Fingernägeln hat, erlebt freudiges, sobald die Flecken bis an den Rand des Nagels gerückt sind. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 358a. b.)

19. Wenn Einen die Nase beisst, bekommt man Besuch oder ein Geschenk. Bern.

(Vgl. Nr. 41.)

20. Wenn es nach dem Kirchgang in den Brautschleier regnet, bringt es Glück in die Ehe, wenn vor demselben, Unglück. Bern.

21. Wenn man hundert Schimmel oder hundert Velocipedes gezählt, acht weisse Tauben und einen Kaminfeger gesehen hat, so findet man etwas. Bern.

22. Während des Fallens einer Sternschnuppe kann man sich etwas wünschen: das geht dann in Erfüllung. Bern.

23. Wenn man am Abend einen einzigen Stern sieht, wünscht man sich etwas: das geht dann in Erfüllung. Bern.

24. Von 6 (4, 8 etc.) Grashalmen, die von einer zweiten Person so in der Hand gehalten werden, dass nur je ein Ende oben herausschaut, bindet man je zwei Enden auf der einen und dann auf der andern Seite zusammen; dann entstehen entweder ein, zwei oder drei Kränze; während des Bindens wünscht man sich etwas, das ganz erfüllt wird, wenn nur ein Kranz, halb, wenn zwei, und gar nicht, wenn drei Kränze entstanden sind. Bern.

25. Wenn zwei Personen unabsichtlich das gleiche Wort sagen, reichen sie sich die kleinen Finger und wünschen sich etwas — ohne zu sprechen —: das wird erfüllt. Bern.

26. Eine ausgefallene Augenwimper bläst man vom Finger weg und wünscht sich dabei etwas: das wird erfüllt. Bern.

27. Wenn bei Tisch gar nichts in der Schüssel zurückbleibt, so gibt es gutes Wetter. Bern.

28. Um etwas Verlorenes finden zu können sagt man: Doggeli, hock drab. Bern.

(Vgl. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel Nr. 62.)

29. Wenn man ein neues Kleid zuerst zum Kirchgang anzieht, wird man damit Glück haben. Lützelflüh.

30. Wenn von vier Personen sich je zwei die Hände so reichen, dass ein Kreuz entsteht, so heiratet bald eine davon. Bern.

31. Auf der Reise bringen Schafe auf der linken Seite Glück, auf der rechten, Unglück. Bern.

32. Wo ein katholischer Pfarrer durchgegangen ist, findet man etwas. Bern.

33. Wenn die Zuckerbläschen auf dem Thee oder Kaffee sich alle in der Mitte der Oberfläche treffen, schickt Einem Jemand in Gedanken einen Kuss; gelingt es Einem, sie alle mit dem Löffel aufzufangen, so bekommt man den Kuss wirklich. Bern.

34. Wenn man die Butter anschneidet, bekommt man keinen Mann. Bern.

35. Wenn man die Milch vor dem Zucker in den Thee giesst, gibt es eine unglückliche Liebe, oder man bekommt keinen Mann (oder keine Frau). Bern.

36. Wer einen Brautkranz aufsetzt, ohne Braut zu sein, wird nie Braut. Bern.

37. Wer an sieben Hochzeiten war, kommt nie an die eigene. Bern.

38. Wenn die Vögel die Haare zum Nesterbau verwenden, wird man früh grau; Wichtrach.
oder man bekommt Kopfschmerzen. Bern.

39. Eine Arbeit, die man am Samstag beginnt, wird nie fertig oder gerät nicht. Bern.

40. Wenn ein Hund gegen den Himmel heult, gibt es eine Feuersbrunst, heult er aber gegen den Boden, so stirbt bald Jemand. Bern.
(s. Rothenbach Nr. 290. 347.)

41. Wenn Einen die Nase beisst, versäumt man ein gutes Essen. Bern.
(Vgl. Nr. 19.)

42. Wenn vier Personen sich die Hände übers Kreuz reichen, gibt es Streit und Unglück. Bern.
(Vgl. Nr. 30.)

43. Einer Katze am Kreuzweg begegnen bringt Unglück. Bern.

44. Wenn man am Morgen zuerst mit dem linken Bein aus dem Bett geht, ist man den ganzen Tag schlechter Laune. Bern.

(Vgl. die Redensart „mit em lätze Bei zum Bett usfahre“.)

45. Wenn ein Jäger zuerst einer alten Frau begegnet, kehrt er um, weil er an diesem Tag kein Glück hat. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 370 ff.)

46. Was man träumt, wenn man die erste Nacht an einem neuen Ort schläft, trifft ein. Bern.

47. Was man vom Samstag auf den Sonntag träumt, wird wahr. Bern.

48. Wenn man von Eiern oder von schmutzigem Wasser träumt, entsteht Streit. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 424. 428.)

49. Wenn man träumt, die Zähne fallen Einem aus, so entsteht Krankheit in der Familie, oder man verliert einen Freund. Bern.

50. Wenn man von kleinen Kindern oder schwarzen Kirschen träumt, so stirbt bald ein Verwandter oder Freund. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 422.)

51. Wenn man von Läusen träumt, so erhält man viel Geld.

(s. Rothenbach Nr. 427.) Bern.

52. Wenn eine fremde schwarze Katze ins Haus läuft, so gibt es eine Hochzeit. Wohlen, Bern.

53. Wenn 3 Lichter unerwartet in einem Hause zusammenkommen, so gibt es eine Braut im Haus. Bern.

54. Wenn eine Frau spinnt, bevor das Kind getauft ist, so fertigt sie für dasselbe einen Strang. Bern.

55. Wenn Einem ein Zweig, besonders eine Dornenranke, am Kleid hängen bleibt, ist es ein Zeichen, dass man einen Verehrer hat. Bern.

56. So viel Finger beim Ziehen an denselben knacken, so viele Verehrer hat man. Bern.

57. Wenn Einem Haarnadeln ausfallen oder das Schuhband aufgeht, denkt Jemand an Einen;

oder ein Verehrer wird Einem untreu. Bern.

58. Wenn 2 Personen unabsichtlich mit einander das gleiche Wort sagen, so haben sie einen Schneider aus der Hölle erlöst. Bern.

59. Um zu wissen, ob und wie man geliebt wird, zählt man die Zungenblüten an den Johannisblumen und sagt dazu: man liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, über alle Massen, ein wenig, gar nicht;

oder: man liebt mich, man liebt mich nicht. Bern.

60. Um zu wissen, ob man sich für oder gegen etwas entscheiden soll, zählt man die Knöpfe am Kleid, indem man z. B. beim ersten ja, beim zweiten nein sagt. Kommt man zum letzten mit ja, so entscheidet man sich für die Sache und umgekehrt. Bern.

61. In den Läden hat man es gern, wenn am Morgen zuerst eine junge Person etwas kauft; das gibt einen guten Tag. Bern.

62. In einem Laden wurde am Sylvester etwas verlangt, was nicht vorhanden war; der Ladenbesitzer war froh, dass ihm das nicht am ersten oder zweiten Tag des Jahres begegnete, weil ihm das eine schlechte Vorbedeutung für das ganze Jahr gewesen wäre. Bern.

63. Wenn man Ohrenläuten hat, sagt man die Namen seiner Bekannten her; bei demjenigen, der an Einen denkt, hört das Läuten auf. Bern.

64. Wenn man Ohrenläuten hat, sagt man eine Zahl (nicht über 25) und sucht den betreffenden Buchstaben aus dem Alphabet; es ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Person, die an Einen denkt und zwar in gutem Sinn, wenn es im rechten, in schlechtem, wenn es im linken Ohr läutet. Bern.
(s. Gotthelf, „Uli der Knecht", Kap. 26.)

65. Wer an der Fingerbeere gerade laufende Linien hat, bekommt wenig Kinder, wer Schleifen hat, viele. Bern.

66. Um zu wissen, ob man viel oder wenig Kinder bekomme, wirft man die Röhrenblüten der Johannisblumen in die Höhe und fängt sie mit dem Handrücken auf; fängt man viele auf, so bekommt man viele Kinder, und umgekehrt. Bern.

67. Die Linien unterhalb der Handwurzel der Linken zeigen das Alter an, das Einem „geordnet" ist (d. h., das bei unge-

störtem Ablauf der Ereignisse erreicht würde), die unterhalb der Rechten das, was „kommt“ (was wirklich erreicht werden wird); und zwar bedeutet je eine starke Linie je 30 Jahre, eine schwache relativ weniger u. s. f. Bern.

68. Grübchen auf den Wangen eines Kindes sind ein Zeichen, dass dort Engel geruht haben. Bern.
(Vgl. Nr. 3.)

69. Wenn etwas binnen kurzer Zeit zweimal eingetreten ist, so wird dasselbe auch ein drittes Mal eintreten. Bern.
(Vgl. die Redensart „was sech zwöiet, das dreiet sech“.)

70. Gegen Seitenstechen oder Schlucken muss man mit Speichel ein Kreuz vorn auf den Schuh machen;
oder man macht am Boden ein Grüblein, spuckt hinein und deckt es wieder zu. Bern.

71. Gegen Schlucken soll man die Namen von sieben Pfarrern in einem Atemzuge sagen. Bern.

72. Die ersten ausgefallenen Zähne wirft man in eine Ecke und sagt dazu:

Müsli, Müsli, nimm der Zahnd,
Gi mer e schöne wysse,
Dás i cha Fleisch u Brot dermit bysse.

(s. Rothenbach Nr. 109.) Langenthal.

73. Damit der neue Zahn weiss bleibe, wirft man den ausgezogenen über die Schulter ohne ihm nachzublicken und sagt:

Müsli, Müsli, gi mer e wysse,
Das i cha Fleisch u Brot dermit bysse.

(s. Rothenbach Nr. 109.) Langenthal.

74. Gegen Zahnschmerzen soll man jeden Morgen den linken Strumpf zuerst anziehen. Bern.

75. Gegen Zahnschmerzen soll man am Charfreitag vor Sonnenaufgang von laufendem Wasser trinken. Lützelflüh.

76. Gegen Zahnschmerzen soll man auf dem Kirchhof einem Totenschädel einen noch stehenden Zahn ausziehen und ihn in der Tasche tragen. Lützelflüh.

77. Gegen Zahnschmerzen soll man eine schwarze Schnecke in den Mund nehmen. Lützelflüh.

78. Gegen Warzen soll man ein Stück Fleisch oder Speck auf dieselben legen, mit der andern Hand ein Grüblein graben,

dann das Fleisch nach 2 Minuten in das Grüblein legen. Sobald es verfault ist, verschwinden die Warzen. — Es darf Einem aber Niemand dabei zusehen, sonst nützt der Zauber nichts Bern.

79. Gegen Warzen werden der Name und das Geburtsdatum auf die eine Hälfte eines langen Papierstreifens geschrieben; dieser wird Hrn. H . . . gegeben, der zur Zeit des Neumondes etwas damit anfängt (?), worauf die Warzen verschwinden. Bern.

80. Gegen Warzen macht man in ein seidenes Bändchen so viele Knoten als man Warzen hat; dieses steckt man in die Tasche; wenn man es zufällig verliert, verschwinden die Warzen. (s. Rothenbach Nr. 463.) Bern.

81. Gegen Warzen stiehlt man so viele Erbsen, als man Warzen hat und wirft sie über die linke Schulter ins Feuer. Bern.

82. Wenn man die Warzen während einer Beerdigung unter sieben Brunnen wäscht, so verschwinden sie. Bern.

83. Man soll andern Leuten die Warzen nicht zählen, weil man sie sonst selber bekommt, während sie bei andern verschwinden. Bern.

84. Gegen Rheumatismus muss man drei selbstgepflückte Rosskastanien in der Tasche tragen. Bern.

85. Gegen Rheumatismus soll man eine lebendige Kröte in einem Säcklein auf der Brust tragen. Bern.

86. Eine Frau trug gegen Rotlauf ein Zweirappenstück an einem Schnürchen um den Hals. Lützelflüh.

87. Gegen Sommersprossen soll man sich mit Maientau waschen. Bern.

88. Damit das Kind nicht Zahnfisteln bekomme, soll die Mutter durch die Brust einen Faden ziehen und ihn dort lassen. Bern.

89. Gegen Krebs soll man auf die kranke Stelle einen Krebs auflegen und ihn liegen lassen, bis er tot ist. Bern.

90. Schwache Augen stärkt man, wenn man sie jeden Abend mit Speichel bestreicht. Bern.

91. Einen Kropf vertreibt man, wenn man ihn jeden Abend mit Speichel einreibt. Bern.

92. Wenn man sich gebrannt hat, muss man die drei höchsten Namen sagen, damit keine Blase entstehe. Bern.

93. Gegen Schwitzen soll man zwei zerriebene Nussblätter in der Tasche tragen. Bern.

94. Gegen Hühneraugen soll man drei Freitage nacheinander die Füsse baden. Lützelflüh.

95. Eine Frau, die den Boden scheuerte, hielt sich plötzlich die Hände vors Gesicht und blieb einige Zeit ganz unbeweglich; als man sie fragte, was sie habe, antwortete sie, sie habe sich in den drei höchsten Namen besegnen müssen, denn die drei höchsten Blutstropfen seien „fürers gfalle". Bern.

(Vgl. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, I. Band, S. 40 ff.)

96. Bei einem Gewitter muss man ein Leintuch mit drei Zipfeln unter die Dachtraufe halten, damit der Blitz nicht einschlägt. Bern.

97. Bei einem Gewitter legt man ein Besteck unter die Dachtraufe, damit der Blitz nicht einschlägt. Bern.

98. Bei einem Gewitter stellt man Speisen in die offene Dachlucke, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt. Wichtrach.

99. Wenn man etwas rühmt, seine Gesundheit, sein Glück etc., so soll man nachher immer sagen „unberufen" und dazu dreimal auf die untere Seite der Tischplatte klopfen. Bern.

100. Schwalben sollen nicht ins Haus genommen werden, sonst stirbt Jemand im gleichen Jahr. Bern.

101. Wenn Jemand im Tod nicht steif wird, so stirbt bald Jemand anders nach. Bern.

102. Wer den Toten zuletzt anschaut, stirbt bald darauf auch. Bern.

103. Wenn die Mäuse Häuflein von Staub oder Papier etc. zusammentragen, so stirbt bald Jemand. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 410.)

104. Wenn sich ein Rabe oder eine „Wiggle" auf ein Dach setzen und schreien, so stirbt bald jemand im Haus. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 337 ff.)

105. Wenn ein vor einen Leichenwagen gespanntes Pferd vor einem Haus scharrt, so stirbt bald Jemand in diesem Haus. Wohlen.

106. Wenn über den Sonntag eine Leiche im Haus liegt, so stirbt bald Jemand. Wohlen.

107. Wenn eine Scheibe plötzlich springt, stirbt Jemand. Wohlen.

108. Wenn ein Hochzeitszug einem Leichenzug begegnet, so stirbt bald die Braut oder der Bräutigam. Spiez.

109. Wenn drei Krähen zusammen auf ein Haus fliegen und krähen, stirbt dort Jemand. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 339.)

110. Wer bei der Trauung zuerst kniet oder zuerst ‚Ja' sagt, stirbt zuerst. Bern.

111. Wenn ein Huhn einen Strohhalm ins Haus trägt, stirbt Jemand. Bern.

112. Plötzlicher Sprung in einem Hausgerät bedeutet den Tod eines Hausbewohners. Bern.

113. Wenn Jemand gestorben ist, bindet man ein weisses Tuch (gewöhnlich dasjenige, mit dem man dem Toten den Schweiss abgewaschen hat) um einen Baum;

a) wenn das Tuch verfault ist, ist der Tote auch verfault;
b) wenn der betreffende Baum gedeiht, ist der Tote im Himmel, gedeiht er nicht, so ist er in der Hölle. Bern.

114. Gegen das Doggeli soll man ein Messer über dem Bett einstecken. Kehrsatz.

(s. Rothenbach Nr. 77 ff.)

115. Gespenster soll man ja nicht dutzen; man rufe: „I Gotts Name, was weit der?" so können sie nicht schaden, auch kann man sie eher erlösen. Wohlen, Bern.

116. Läuse, die Einem angehext werden, kann man nur durch Gegenhexerei vertreiben. Man steckt drei lebendige Läuse an eine Stecknadel und wirft diese ins offene Feuer und spricht dazu den Namen der Hexe aus. Sofort verschwinden die Läuse und die Hexe bekommt ein schreckliches Brandmal im Gesicht. Därstetten.

117. Es gibt Leute, die durch Zauberei die Eier ziehen können, so dass sie aus fremden Hühnerställen durch die Luft zu ihnen fliegen; dagegen kann man sich auch nur durch Gegenzauber schützen. Mittelland, Därstetten.

118. Im Schloss Bipp soll ein Mönch spuken; wenn man ihn antrifft, löscht er Einem das Licht aus und man wird geschwollen. Bern.

119. Einem Bauer war die Thüre, so oft er in den Stall gehen wollte, „verha“, andere konnten sie ohne weiteres öffnen. Wohlen.

120. Wenn man ein schwarzes Tier im Hause hat, kommen die Gespenster nicht. Deshalb halten sich viele Leute schwarze Katzen oder Hunde. Bern.

(s. Rothenbach Nr. 294.)

121. Im Schloss Rümligen verschwinden nach kurzer Zeit alle Hunde spurlos; plötzlich heult der Hund, wie wenn er einen Schlag bekommen hätte, und darauf verschwindet er. Bern.

122. Wenn man Gespenster antrifft, muss man die drei höchsten Namen sagen, um sie zu erlösen. Bern.

123. Im Mädchenwaisenhaus sind eine Menge Waschbütten, die man ineinander stellt; in der heiligen Zeit fallen sie immer auseinander. Bern.

124. In der grossen Kastanie beim Aebischlössli sass eine Eule, die abends den Leuten, welche dort vorbei durch den alten Feldweg gehen wollten, die Augen auszukratzen versuchte; deshalb machten viele Leute den Umweg der breiten Strasse nach. Bern.

125. Ein Oberst, der den Sonderbunds-Feldzug mitmachte, kam nach Luzern, wo er sich in eine Kellnerin verliebte. Man warnte ihn vor ihr, weil sie den bösen Blick habe. Er zog sich zurück, magerte aber von da an schrecklich ab; er sagte, jedesmal, wenn er kaum eingeschlafen sei, springe ihm etwas auf die Brust. Man riet ihm, sich mit dem Säbel zu Bett zu legen; er that es und es sprang eine schwarze Katze zum Fenster herein. Er schlug sie auf die Pfote und sie sprang mit einem Seufzer davon; aber am Morgen fand er neben seinem Bett eine Frauenhand. Spiez.

126. Damit keine Hexe ins Haus kommen könne, vergräbt man ein Tier, besonders eine Kröte, unter die Schwelle. Spiez.

127. Wenn ein Schwein geschlachtet wird und es sieht jemand zu, der Mitleid mit dem Tier hat, so kann das Tier nicht sterben, bis die betreffende Person weggeht. Wimmis.

128. Stellt man beim Schlafengehen den rechten Schuh vor den linken, so wird man vom Doggeli nicht geplagt. Bern.

129. Pflanzen, bei denen man den in der Erde steckenden Teil verwendet, soll man in der Zeit des ‚nidsig gehenden' Mondes säen oder pflanzen, diejenigen, bei denen man die andern Teile verwendet, beim ‚obsig gehenden' Mond. (‚Nidsig gehend' ist der Mond, wenn beide Spitzen der Sichel nach unten, ‚obsig gehend', wenn sie nach oben sehen.) Bern.

130. Den Winterspinat soll man im August-Krebs säen. Lützelflüh.

131. Die Kartoffeln, im Zeichen des Krebses gesetzt, setzen keine Knollen an, sondern machen nur Wurzeln. Lützelflüh.

132. Die Haare, im Fisch geschnitten, werden lang und glatt. Lützelflüh.

133. Krause Haare soll man nicht im Stier schneiden, sonst werden sie glatt. Bern.

134. Im Krebs geschnittene Haare wachsen nicht nach. Bern.

135. Butter soll man im Vollmond kochen; im zunehmenden Mond gekocht, läuft sie über den Topf, im abnehmenden Mond gekocht, ist sie nachher schnell verbraucht. Lützelflüh.

136. Redensarten, die auf Aberglauben weisen:

a) We me der Tüfel a d'Wand malt, so chunt er.

b) We me vom Wolf redt, so chunt er.

c) Frässe wi ne Wärwolf.

d) I allne Egge sy wi ds Unghür.

e) Es isch im öppis übere Wäg gloffe.

f) Su het di armi Seel Rue.

g) I-n-e böse Luft cho. B

Volkskundliches aus dem Taminathal.

Aufgezeichnet von F. W. Sprecher in Kriegstetten.

I.

Geburt.

Wenn in den Kreis einer Familie ein Weltbürger eintritt, dann ist derselbe nicht vom Storch gebracht worden, sondern der Vater hat ihn, so erzählt man der übrigen Jugend, „vum Poppalistei aha gholt“. Der Poppalistei ist ein beinahe hausgrosser, moosbewachsener Felsblock in Gauis, ca. 10 Minuten oberhalb Vättis, mitten in einer Wiese liegend. Er besteht aus einem sehr soliden, halb granitischen, halb sercitischen Gesteine, und wurde schon wegen seiner scharfen Ecken und Kanten fälschlicherweise als Findling angesehen, der durch die früheren Gletscher hieher gekommen sein soll. Ein Vergleich mit der Umgebung deckt aber sofort seine geologische Zugehörigkeit zu den anstehenden Felsen des Steinbruchs auf, von denen er vor Zeiten eben wie mancher andere Genosse heruntergestürzt ist. Der Jugend aber ist er ein geweihter, ehrfurchtgebietender Stein, an dem die Buben gar oft herumklettern, um die Thür oder ein Fenster zur „Popalistube“ zu finden.

Taufe.

Wenige Tage nach der Geburt wird das Kind getauft. Hiezu ist neben der Hebamme auch ein „Götti“ und eine „Gotta“ als Paten nötig, die vom Vater vorher um diesen Dienst angefragt werden. Meistens werden dazu Verwandte, Freunde, oder dann sonstige mehr oder minder habliche Personen gewählt. In gewissen Fällen sind es aber auch jüngere, ledige Leutchen, die sich gerne sehen, oder denen man einen guten Anlass zur gegenseitigen Annäherung geben möchte. — Es ist eine grosse Ehre, aber auch, wie wir noch sehen werden, eine grosse Bürde, recht vielen Kindern Pate zu sein. — Die Paten begleiten die Hebamme mit dem sorgfältig in Tücher und Spitzen eingewickelten Sprössling zur Kirche, vor deren Thür alsbald der Pfarrer mit dem Messner erscheint und die Zeremonie

beginnt. Ist der Täufling ein Knabe, dann hält ihn der Götti während des feierlichen Aktes in den Armen, andernfalls die Gotta. Nach der in katholischem Ritus erfolgten Feier gehts wieder ins Elternhaus des Kleinen zurück, wo dieser mit einem kleinen Geschenke von Seite der beiden Paten der Mutter zurückgegeben wird. Anschliessend daran, oder an einem folgenden Tage findet das Taufmahl statt, an dem ausser der Mutter die ganze übrige Familie nebst den beiden Paten teilnehmen und Küche, Keller und Rauchkammer des Hauses ihr Bestes liefern.

Begräbnis.

Vom Tode an bis zum Begräbnis eines Gestorbenen wird allabendlich im Trauerhause von Kindern und Erwachsenen 1—2 Stunden gemeinschaftlich gebetet. Vor dem Hinausgehen tritt Jedes zum Abschiede noch einmal ins Nebenzimmer, wo der Tote unter einem weissen Tuche liegt und besprengt denselben mit Weihwasser. Während der Nacht hält immer Jemand die Totenwache. Neben dem Totenlager steht auf einem Tischchen ein Gefäss mit Oel, in welchem fortwährend kleine Totenlichtlein brennen. — Unmittelbar vor der Beerdigung der Leiche kommen die Leidtragenden im Trauerhause und vor demselben zusammen, um wiederum zu beten. Nachdem der Pfarrer erschienen und die Leiche eingesegnet hat, geht der Leichenzug mit der Totenfahne an der Spitze, die bei allen Trauerfeierlichkeiten vom Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates getragen wird, unter lautem Gebet zum Friedhof. Unmittelbar vor der Leiche wird das schwarz umflorte, hölzern Grabkreuz hergetragen, welches nach der Beerdigung in de weichen Grabhügel gesteckt wird. Nach jedem Gottesdiens wird am Grabe von den Verwandten und Bekannten für de Verstorbenen gebetet. Den Ueberlebenden bleibt die Ehre schuld, das Grab stets sauber und rein zu halten, und r Blumen und Grün zu schmücken.

Jugendspiele und -Gebräuche.

Im Winter ist das Hauptvergnügen das „Rita" (Schlittlen, das besonders an den Sonntagnachmittagen der „Ritgeis" oder dem „Grutsch" gepflegt wird. Ist günstige „Schliferbahn" (Eisbahn) vorhanden, dann wird d „g'schliferet", d. h. mit blossen, genagelten Schuhen da hingefahren. Schlittschuhe sind hier noch ziemlich unbel

Häufig veranstalten die Buben Schneeballschlachten, wobei die Besiegten jeweilen mit Schnee eingerieben werden; andere üben sich in der Treffsicherheit durch das Herunterwerfen von „Gletschzapfen“ an den „Dachchienel“ (Dachrinne), oder durch das Bewerfen eines „Chimmi“ (Kamin), oder lassen Schneewellen an der „Gamshalda“ herunter und machen sich aus dem Staube, wenn dieselben unten mitsammt einem Fenster in ein Haus einbrechen.

Ein besonderes Vergnügen der Buben war ehemals auch das „Raffla“ auf einem klappernden Holzinstrument, mit dem die Buben während der Charwoche durch das Dorf zogen.

Im Frühling erweitert sich das Feld. Zur Zeit der ersten Saft- und Sprossbildung schneidet sich jeder Bub vor allem seine „Surra“, indem er von glatten, dünnen Erlenzweigen ein 3—4 cm. langes Rindenstück abstreift und am einen Ende desselben die dickere braune Oberhaut entfernt, so dass nur die dünne Bastschicht übrig bleibt, welche beim Hineinblasen einen hellen, klagenden Ton erzeugt. Auch Pfeifen und sogar Waldhörner weiss er herzustellen. Zu letzteren schneidet er sich aus dem dicken, platten Stämmchen einer Salenstaude ein möglichst langes, biegsames Rindenstück heraus und windet es spiralförmig auf. Am dünnern Ende der so entstandenen Röhre wird eine luftdicht schliessende „Surra“ eingefügt. Diese erzeugt nach Art einer Oboë oder eines Klarinetts den Ton, welcher durch die sich erweiternde Spiralröhre je nach ihrer Form und Grösse verschönert und bedeutend verstärkt wird. Im Sommer schneiden sich die Buben aus „Gugastuda“ (Schierlingsgewächse) ihre „Guga“ (Blasröhren) und „Sprützа“. Die „Guga“ wird aus einem Internodium, die „Sprütza“ aus einem Knoten plus Internodium herausgeschnitten. Bei letzterer wird der Knoten mit einer feinen Oeffnung versehen und für die Röhre des Internodiums ein passender Stöpsel („Stössel“) verfertigt. Zieht man den Stöpsel unter Wasser heraus, dann strömt dasselbe durch die Knotenöffnung in die Röhre. Beim Zurückstossen des Stöpsels wird das Wasser oft auf grosse Entfernung wieder ausgetrieben. Alle diese Instrumente gewinnen dadurch an Wert, dass sie meistens eigene Fabrikate der Inhaber sind und dadurch das Nachdenken und die Handfertigkeit derselben üben.

Sogenannte Aprilscherze kommen hier ebenfalls unter Kindern und Erwachsenen vor, aber nicht blos im April, sondern

auch im Februar und März. Der auf den Leim gegangene heisst alsdann „Hornibock“, “Merzafühli“ (Füllen) und „Obrellachalb“ (Aprilchalb).

Früher mehr geübt wurde das Plättla und Chnöpfla. Ein im Boden befestigtes Stück Holz oder ein hervorstehender Stein dient als Ziel, auf welches jeder Teilnehmer aus einer Entfernung eine Steinplatte wirft. Der nächste Treffer hat das Recht, die von jedem Teilnehmer gesetzten Knöpfe (von Hosen, „Tschöüpa“ [Röcke], „Himper“ [Hemden], Bettzeug herrührend) zuerst in der Hand zu schütteln und hernach alle Stücke, welche auf die Averseite fallen, einzustecken. Dann kommt der zweitnächste Treffer an die Reihe; dann der dritte, vierte; event. beginnt die Reihe von neuem, bis jeder Knopf seinen Gewinner gefunden hat. Alsdann wird das „Plättlen“ mit einer zweiten Serie fortgesetzt. — Vordem gab es einmal eine Zeit, in der auch die Erwachsenen geplättlet haben, aber nicht mit Hosenknöpfen, sondern mit Fünflivren!

Im Sommer thun sich die schulpflichtigen Knaben jeweilen zu einem „Armbrustschützenverein“ zusammen und wählen ihr Komitee (Schützenmeister, Kassier und Fahnenträger), welche Schützengaben zu sammeln und die Geschäfte zu leiten haben. Das Schiessgeräte, die Armbrust, ist meistens ein sehr primitives, oft selbstverfertiges Instrument. Die Bolzen sind runde und 10—20 cm. lange Holzstücke, vorn mit einer Metallspitze und seitlich mit 2 oder 4 Federn versehen, welche zum Pfeile ähnlich gestellt sind, wie die Flügel eines fliegenden Vogels. Oft ist am hintern Ende des Pfeiles auch eine etwas grössere Schwanzfeder angebracht, um die Treffsicherheit zu erhöhen. — Die Schiesstage werden vom Komitee bestimmt. Alsdann versammeln sich die Mitglieder mit ihren Waffen und marschieren mit Musik oder Gesang zum Schiessplatz. Dort wird die Scheibe, ein ca. 0,3—0,4 m^2 messendes Holzbrett, an passender Stelle, entweder an einem Hause oder einer Scheune, aufgehängt und darauf der Reihe nach geschossen. Für jeden werden die Punkte notiert und darnach die Gaben verteilt, die jeder Gewinner bei dem Spender persönlich einzuziehen hat. — Nach Abschluss des jährlichen Schiessens wird jeweilen aus der durch Vereinsbeiträge und gesammelte Geldgaben entstandenen Kasse Wein, Wurst und Brot ein Schützenmahl abgehalten und hernach der Verein wieder aufgelöst.

Beliebte Spiele sind auch jetzt noch das „Fouhatismacha“ [Tanzen], „Verbergatismacha“ [Verbergen] und „Ringschlaha“. Letzteres wird selbst von der erwachsenen Jugend, den „Ledigen“ und „Meitla“ noch an schönen Sonntagnachmittagen des Frühlings gepflegt. Bei diesem Spiele schliessen sich die Knaben und Mädchen abwechselnd zu einem Ring zusammen. Zwei oder drei Spielende spazieren um den Ring herum, schlagen, sofern es Knaben sind, irgend einem Mädchen im Ring mit der flachen Hand auf den Rücken und springen eiligst davon. Umgekehrt schlagen die herumgehenden Mädchen nur Knaben „aus dem Ring“. Die so Geschlagenen haben nun die Aufgabe, ihrem Schläger nachzurennen und ihn einzufangen, worauf beide wieder zum Ring zurückkehren. Der Geschlagene tritt nun als Schläger auf und das Spiel beginnt von Neuem. – Die freie Auswahl der Schläger bringt es mit sich, dass die beliebtesten Burschen und Meitla auch am meisten geschlagen werden, um auf dem Rückwege vom Einfangen einige fröhliche Scherze machen zu können. Burschen und Meitla fühlen sich hochbeglückt, wenn sie den sanften Schlag ihres Herzliebsten auf der Schulter fühlen und dem flinken Partner nachjagen dürfen.[1])

Die „Ledigen“.

Ist der Knabe 16- oder 17jährig geworden, also bereits unter die Erwachsenen getreten, dann lässt er sich der Sitte gemäss unter die „Ledigen“ oder die sogenannte Knabengesellschaft einkaufen. Die Knabengesellschaft umfasst alle unverheirateten Männer des Dorfes, die sich eingekauft haben, und dadurch das Recht besitzen, nachts auf den Gassen herumzuschwärmen, Sonntags in der Kirche die „Borchilche“ [Empore] zu besetzen, ins Wirtshaus und zur „Stubati“ zu gehen und an der Chilbi und Fastnacht eine eigene Tänzerin zu „holen“. Jüngere und nicht eingekaufte Knaben werden daher, falls sie nachts noch auf den Gassen oder gar bei der Stubati getroffen werden, unverzüglich mit einer Tracht Prügel oder einer tüchtigen Wassertaufe heimgeschickt und riskieren zudem, ein Jahr länger auf das Einkaufen warten zu müssen. Aehnlich ergeht es fremden Burschen, oder abenteuerlustigen Passanten, welche die alten Satzungen missachten wollen. Auswärtige können sich

[1]) Vgl. Züricher, Kinderlied Nr. 995.

auch während des Jahres einkaufen; für die Einheimischen aber findet dieser Akt immer am Sylvesterabend statt. Da versammelt sich die ganze Gesellschaft mit den Kandidaten im Gemeindelokal und wählt unter dem Vorsitz des alten einen neuen Präsidenten für das kommende Jahr. Sofort übernimmt dieser den weitern Vorsitz. Nun schreitet man zur Diskussion über die Neuaufnahmen, wobei jeder Einzelne in die Kritik gezogen wird. Durch Stimmenmehrheit wird die Aufnahme entschieden. Hie und da wird auch ein noch gar zu junger oder vorlauter Geselle auf das folgende Jahr „zurückgestellt“. Alle Neuaufgenommenen haben dem Präsidenten ein Eintrittsgeld von 3 bis 5 Franken zu bezahlen. Je nach der Anzahl ist der Preis verschieden. Hierauf folgt ein kurzer Vortrag des Präsidenten an die „neugebackenen“ Ledigen über die Rechte und Pflichten ihres neuen Standes. Alsdann zieht alles unter gemeinsamem Absingen eines heimischen Liedes ins Wirtshaus, während einige in der Nähe des Dorfes mit Mörsern schiessen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten wird nun aus dem eben eingenommenen Eintrittsgelde ein Trunk abgehalten und abwechselnd gesungen und gejodelt, bis die Fröhlichkeit um 12 Uhr ihren Höhepunkt erreicht. Durch die Klänge der Kirchenglocken daran erinnert, erhebt sich der Präsident und richtet unter dem Eindrucke des feierlichen Augenblickes einige warme Abschiedsworte an das alte und ein herzliches Willkommen an das neue Jahr, und wünscht vor allem dem freundlichen Wirte, sowie der ganzen Knabengesellschaft und den übrigen Anwesenden ein „glückhaftiges“ neues Jahr. Dankend richtet auch der Wirt einige Worte an die Versammlung und lässt als Neujahrsgabe einen Schock Birnbrod und Weissbrod nebst einigen Doppellitern gratis servieren. — Nach und nach aber machen sich die Jungen auf, um auch ihren Meitla die Neujahrswünsche zu bringen, und die neuen Ledigen vorzustellen. Die „Meitla“ oder „Jumpfera“ beeilen sich, die nächtlichen Besucher für ihr „Awüscha“ mit Schnaps, den sie selber „agmacht“ haben und mit „Birabrod“ nebst „Såft“ zu bewirten. — So macht man in mehreren Abteilungen bei allen Mädchen des Dorfes die Runde, bis der Morgen graut.

Um den Zuwachs der Ledigen auszugleichen muss natürlich auch die Zahl der Mädchen entsprechend zunehmen; und heute in der Neujahrsnacht hat man die beste Gelegenheit,

herangereifte, hoffnungsvolle Mädchen in diese neue Rolle einzuführen. Mitten in der Nacht zieht ein Detachement singend und jodelnd vor das betreffende Haus, woselbst noch ein Extraständchen zum besten gegeben wird. Dann klopft man an die Hausthüre oder an das Fenster und wird auch richtig eingelassen. In Erwartung des Kommenden — oft hat ein Lediger an der richtigen Stelle einen verheissenden Wink gegeben — ist alles zu einem freundlichen Empfang bereit. Manchmal aber geht die Sache nicht so leicht. Auf das Klopfen hin erscheint statt des Mädchengesichtes der Kopf des Vaters im Fenster. „D's Meitli“ sei noch zu jung, heisst es da. Nun redet man hin und her. In den meisten Fällen hat man Erfolg, besonders wenn sich die Ledigen im vergangenen Jahre gut aufgeführt haben. Andernfalls muss man den Besuch auf das nächste Jahr verschieben.

Die „Stubati“.

Unter „z'Stubati“ oder „z'Hingert gu“ ist nach der ursprünglichen Bedeutung immer ein Besuch der ledigen Männer bei den ledigen Mädchen, zum Zwecke gegenseitigen Bekanntwerdens oder zur Unterhaltung, zu verstehen. Da die jungen Leute während des Tages durch die Arbeit abgehalten werden, finden diese Besuche gewöhnlich zur Nachtzeit zwischen acht und zwölf Uhr statt. Indessen können dieselben, besonders bei aussergewöhnlichen Anlässen und gemütlicher Unterhaltung bis gegen morgen ausgedehnt werden. Auch geht man in der Regel nur am Samstag und Sonntagabend, allenfalls auch am Donnerstagabend „z'Stubati“, solange keine ernstlichen Absichten gehegt werden. Die diesbezügliche Regel lautet: „Am Sunntig gund [gehen] di rächta [rechten], am Mintig [Montag] (gund) di schlechta, am Zystig di Wittlig [Wittwer], am Mittwucha d'Buaba, am Dunstig [Donnerstag] di Lediga, am Fritig di Schebiga [Schäbige], am Samstig d'Hochziter“. In diesem Falle geht man auch nicht allein, sondern sucht immer einen Begleiter mitzunehmen. Ein anständiger Mensch wird bei solchen Besuchen nicht blos vom Mädchen, sondern von der ganzen Familie freundlich aufgenommen. Oft bleiben auch die Eltern noch längere Zeit bei den jungen Leuten, die sich gegenseitig unterhalten, sich necken, Jass spielen oder singen, wie's eben der Einfall bietet. Wird die Stimmung ausnehmend fröhlich, dann wird Wein herbeigebracht, dazu eine

„Musik“, Mund- oder Handharmonika, oder gar das berühmte Klarinett des allzeit muntern Dorfmusikanten, wobei drauf los gefestet und getanzt wird, als wäre man mitten in der „Chilbi“, bis der gestrenge Hausvater, dem der Spektakel allmälig zu toll wird, in Hemdärmeln und Filzschuhen unter der Kammerthür erscheint und die Jungen ermahnt, nicht alles „z'under obsi z'chera“.

Während dieser „Stubati“ passiert es oft, dass draussen stehende Ledige durch Fenster und Thüren hereingucken, um die Insassen kennen zu lernen, oder mit verstellter Kopfstimme „ihi z'raua“ [hineinzureden]. Der Hauptreiz dabei ist, nicht erkannt zu werden. Wer besonders frech ist oder Lust zu Abenteuern hat, der „chlepft“ [klatscht] vor der Stubenthüre oder vor dem Hause die Andern heraus. Eine solche Herausforderung lassen sich die Burschen drinn nicht gefallen, sondern suchen den Thäter zu erwischen. Ist das möglich, dann wird derselbe nach allen Regeln durchgebläut. Oft gehts dabei in wilder Jagd über die Gassen und Zäune und Bäche, in Schlupfwinkel und auf die Dächer hinauf, bis die Verfolgung eingestellt wird. Dabei spielen Zwistigkeiten, Eifersüchteleien, Kraftmeierei u. s. w. eine grosse Rolle. Es liessen sich Bücher schreiben über all' die Bräuche und tollen Streiche, welche im Gefolge der Stubati und Nachtschwärmerei zur Ausführung gelangen. Das ist das Feld, auf dem die männliche Jugend ihren Erfindungsgeist bethätigen und ungesehen so recht nach Herzenslust austoben kann. Schade, dass dabei heutzutage nicht mehr blos der Uebermut und oft geistreiche Witz von ehemals, sondern noch viele andere, weniger entschuldbare Dinge sich offenbaren.

Der „Samachlaus“.

Der St. Niklaustag wird im Taminathale im Gegensatze zu anderen Gegenden nicht gefeiert. Dafür aber ist der ganze Monat Dezember dem „Samachlaus“ als Vorläufer des Christchindli geweiht. Der Samachlaus ist nach der Vorstellung der Kinder ein grosser Mann in einem langen Mantel, mit weissem Bart und schwerer Pelzmütze. Gegen Ende November und während des ganzen Dezember bis Weihnacht fährt er allabendlich mit einem Schlitten oder Wägelchen durch die Gassen. Das Gefährt ist mit Aepfeln, dürren Birnen und Nüssen beladen, womit die guten Kinder belohnt werden; für die schlimmen

Kinder sind Birkenruten beigelegt. Schon von Ferne hört man das Glöcklein des Esels, den der Samachlaus am Halsband führt. Gute und sorgliche Kinder haben immer unter der Treppe oder im Hausgange für den Esel etwas Heu gerüstet. Der Samachlaus kommt aber nur dann ins Haus, wenn er die Kinder darin beten hört. Deshalb beten dieselben nach dem Abendessen mit lauter Stimme ein Vaterunser nach dem Andern und horchen dazwischen auf das Eselsglöcklein und die Geräusche im Hausgange. Vor lauter Furcht und Herzklopfen verkriechen sich die Furchtsamen hinter den Ofen oder die Nebenkammer. Kommt der Samichlaus immer noch nicht, dann wird weiter gebetet. Endlich geht die Thüre leise auf und ehe man sich's versieht, fliegen die Aepfel und Nüsse lärmend in die Stube herein, ein zwei, drei Mal; oft kommt in der Thüröffnung drohend eine Rute zum Vorschein. Dann schliesst sich die Thüre und man hört den Samachlaus wieder fortgehen. Nun ist der Bann gelöst. Jauchzend stürzen sich die Buben und Mädchen auf die umherrollenden Nüsse und Aepfel und füllen sich die Taschen. — Sind die Kinder brav und fleissig im Beten, dann wiederholt sich dieser Vorgang bis Weihnachten sehr oft, wobei ältere Familienglieder oder gute Bekannte den Samachlausdienst versehen.

Weihnacht.

An Weihnachten kommt das Christkindlein. Dieses dürfen aber die Kinder nicht sehen; deshalb schickt man sie zu Bette. Mitten in der Nacht, wenn die Glocken zur Kirche rufen, da flammt der Christbaum mit seinen Lichtern auf und jubelnd schauen die Kleinen zu ihm empor. Eine heilige Wonne erfüllt die frohen Herzen und dankend preisen sie das Christkindlein, das so viel Licht und und schöne Gaben brachte. — Eine eigenartige, tiefe Poesie liegt in diesem Kindesglauben, der, als gutes Mittel zu einem guten Zweck doch unendlich mehr Glück zu stiften vermag, als ein Christbaum, den die Kinder selber entstehen sehen.

Neujahr.[2]

Kaum ist der erste Tag des neuen Jahres angebrochen, so eilen die Kleinen — die Mädchen in neuen Röcken, die Buben in neuen Hosen und einem roten Rappen in der Tasche — dem Götti und der Gotta das Neujahr „anzuwünschen“. Oft frierend

[2]) Einiges hierüber s. schon S. 148.

und furchtsam treten sie ins Haus der Betreffenden und stammeln schon unter der Stubenthür ein „guats, glückseligs neu's Johr". Der Götti drückt lächelnd die kalten Händchen und die Gotta gibt den Kleinen einen herzlichen Kuss und ermahnt sie, recht brav zu sein. Beide legen ihnen ein tüchtiges Stück „Birabrod mit Schmalz und Saft druf" auf die Hand. Dann holen sie aus dem Nebenzimmer für jedes einen langen Laib Weissbrod und in einem Papier eingewickelt ein Stück Tuch zu Hosen oder Röcken, eine Tschärppe [Schärpe oder Schlinge], Kappe, Handschuhe, Strümpfe oder dergleichen. Freudig umfasst der Kleine das Geschenk mit beiden Armen und eilt, nachdem er noch ein „Vergelts Gott, z'tuusig Moula" gesagt hat, glückstrahlend nach Hause. — Dieses Neujahrswünschen mit den damit verbundenen Geschenken wiederholt sich jährlich, bis die Patenkinder die Schule verlassen haben.

Als Tagesgruss hört man auch unter den Erwachsenen noch nicht das prosaische „Prosit!" oder „Gratuliere!" sondern das alte, heimelige Sprüchlein: „I wüsch der a guats nöüs Jouhr, vil Glügg und Säga und z'letscht das ewig Läba!". — In jeder Haushaltung hat, wie schon oben erwähnt, die sorgliche Hausmutter eine Flasche Neujahrsschnaps, nach seiner Farbe „Rötali" genannt, aus Branntwein, Zucker, gedörrten Kirschen und andern Ingredienzien für diesen Tag bereitet. Daneben figuriert ein währschaftes „Birabrod", das man früher ebenfalls selbst aus Mehlteig, Nusskernen, gedörrten und gehackten Birnen, Weinbeeren, mit etwas Branntwein und Gewürzen gebacken hat. Dieses alles wird nebst Butter und dem unvermeidlichen „Saft" am Neujahrstage jedem serviert, der ins Haus kommt und natürlich auch einen aufrichtigen Glückwunsch mitbringt.

Fastnacht.

Das „Butzilaufa" während der Fastnachtstage, bei dem junge Burschen sich das Gesicht verhüllten und alte, zerlumpte Männer- oder Weiberkleider anzogen und die auf den Gassen stehenden Buben und Meitli erschreckten und „ruasleten" [Infinit. „ruasla" Gesicht und Ohren mit Russ einschmieren], hat infolge polizeilicher Massregeln etwas nachgelassen, besteht aber in vereinzelten Fällen immer noch fort.

Weniger verbreitet sind die improvisierten Fastnachtspiele. Diese nach der Art der schwyzerischen Japanesenspiele

seit vielen Jahren durchgeführten Ortskomödien finden unregelmässig nur von Zeit zu Zeit statt, je nachdem ein passender Stoff und passende Darsteller vorhanden sind, welche ihre Aufgabe mit Geschick und Energie durchführen können. Als Schauspieler treten nur ledige oder jung verheiratete Männer auf. Das Stück wird öffentlich auf den Strassen und Gassen gespielt und hat das ganze übrige Volk, klein und gross, als Zuschauer. Der Gegenstand ist immer mitten aus dem Leben gegriffen. Bald wird irgend eine unbeliebte Persönlichkeit mit ihren äussern und innern Mängeln auf sarkastische Weise charakterisiert, bald eine Strassenvermessung mit den zugehörigen Instrumenten aufgeführt, oder ein interessanter Prozess mit allen dabei auftretenden Personen und Schuldobjekten demonstriert. Kein Wort ist geschrieben, kein Theaterdirektor hat das Spiel inszeniert; alles wird auf originelle, volkstümliche Art nach den Eingebungen des Augenblickes aufgefasst und dargestellt. Der Stoff wird erst wenige Tage vor der Aufführung, welche entweder am Fastnachtmontag oder -Dienstag stattfindet, von den Hauptpersonen bestimmt und dazu die technischen Vorbereitungen in aller Stille getroffen. Erst am kritischen Tage zirkuliert das Gerücht über die bevorstehende Tragikomödie; und richtig, am Mittag reiten auf Eseln und Rossen ein Trommler oder Paukenschläger und hinter ihm zwei Herolde daher, welche der ganzen Gemeinde kund und zu wissen thun, dass heute das grossartige Schaustück So und so in fünf Aufzügen an dem und dem Orte sich abspielen werde, zu dessen Besichtigung wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes Jedermann eingeladen werde. — So wurde vor etwa zwanzig Jahren ein Prozess aufgeführt, der sich im vorhergehenden Herbste wegen einer in der Alp verwechselten Sau abgespielt und grosse Dimensionen angenommen hatte. Da sah man nicht nur alle Beteiligten in Person dargestellt, sondern auch das corpus delicti, die Sau selber, wackelte leibhaftig über die Strassen. — Vor etwa drei Jahren fuhren bei einem anderen Prozesse mehrere Landauer mit den Gerichtspersonen, Advokaten, Aerzten und selbst einigen „höheren“ Damen daher; sogar das Telephon kam in Gestalt einer Kaffeemühle zur Verwendung. Die interessierten Personen, die auf solche Weise ohne Nennung des Namens, aber in ihren Fehlern und Missethaten unverkennbar ausgespielt werden, halten sich jeweilen im Hintergrunde, finden aber niemals eine Handhabe oder einen Beleg, mit deren

Hülfe sie eine gerichtliche Verfolgung der Spötter einleiten könnten.

Der Sonntag nach dem Aschermittwoch, die alte Fastnacht, heisst auch „Chüachlisunntig“; denn sowohl am Vortage, als auch am Altfastnachtssonntag werden allerorten ganze Türme von „uströülta Chüachli“ [ausgewalzten Kuchen] bereitet. Zuerst kommen die Buben dran, von denen sich ein jeder bei seiner Mutter, Patin oder einer guten Nachbarin einen sogenannten „Chüachlimeia“ bestellt hat. Dieser „Meia“ ist nichts anderes als ein Straus von Kuchen oder Backwerk. Zur Herstellung desselben benutzt man einen sich gabelnden Zweig einer Haselstaude, biegt die Gabeln nach beiden Seiten vollständig um und bindet sie unten am Stumpfe zusammen, so dass das ganze die Form eines an der Spitze angestielten Herzens bekommt Die Zweige der Herzform werden nun ringsum mit Kuchenteig spiralig umwunden, in Butter gebacken und schliesslich mit Gold- und Silberpapier reichlich geschmückt. Morgens wird dieser goldstrotzende Kuchenstrauss von den Buben abgeholt und triumphierend durch die Gassen getragen. Nachdem er von aller Welt bewundert worden ist, wird er über dem Tisch in der Stubenecke oder hinter einem Heiligenbilde aufgesteckt, wo er das ganze Jahr unversehrt bleibt.

Der Abend dieses Fastnachtstages ist ein Fest für alle. Da wird beim Nachtessen der Kuchenberg aufgetragen, den die Mutter gebacken hat; der Vater schlägt im Milcheimer mit einem extra hiezu verfertigten Besen aus geschälten Reisern einen schäumenden „Nidel“ [Rahm], der Töpfe und Teller füllt. Sitzt alles bei diesem seltenen Mahle, dann kommt auch eine Abordnung der Knabengesellschaft mit einer grossen „Chrätze“ [Korb] auf dem Rücken und bittet in mitleiderweckendem Tone auch um eine kleine Gabe für die Ledigen, die so oft hungrig auf der Strasse stehen müssten. Und der gutherzige Hausvater, der auch einmal ledig gewesen, lässt sich erweichen und wirft den armen Reisenden einige Küchlein in die Kräze. Herzlich dankend machen sich die Glücklichen wieder davon, um im nächsten Hause ihr Unterstützungsgesuch zu wiederholen, bis sie die ganze Kräze gefüllt haben und jeder Ledige zum guten Nidel, den die Knabengesellschaft von den Jumpfern erhält, auch einige gute Küchlein essen kann.

Das „Schleiza" [Hanfbrechen].

Die Kultur des Hanfes wurde früher eifriger betrieben, blüht aber auch heute trotz den billigen Tuchwaren immer noch fort. Denn man fertigt daraus das solide Bettzeug: „Ziecha" [Bettanzug], Laubsäcke und Leintücher oder „Lilacha" und die Heutücher oder „Plaha". Der Hanf wird im Frühling in der Nähe des Dorfes gesät und Ende August „glocha" (Infinit. lücha), d. h. ausgerissen. Dann kommt er auf „d'Rosi", wobei er an sonnigen Halden zum Trocknen ausgebreitet wird. Dabei wird das grüne Chlorophyll zerstört und der Hanf nimmt eine graubraune Färbung an. Hierauf wird er eingesammelt und in einer Reihe von Abenden durch die Hausleute und eingeladenen Männer, Weiber, Mädchen und Kinder „g'schleizt", d. h. die Bastfasern werden durch Zerbrechen der Stengel abgestreift. Die Bastfasern jeder Hanfgarbe werden zu einer Schleife, einem sog. Poppali, aufgewunden; neun Poppali zu je drei Strängen geben hernach einen Zopf. — An solchen Abenden wird auch viel geredet; die Mädchen besonders haben sich viel über die nahe „Chilbi" zu sagen. Ist die Stimmung recht heiter und fröhlich, dann klingt auch manches lustige und ernste Jugend- und Liebeslied in die Nacht hinaus, welches die auf den Gassen stehenden Ledigen herbeilockt. Aber zuerst beschauen sich diese die Sachlage (Personen und Stimmung der Anwesenden) von aussen, durch die Fenster, Schlüssellöcher und Thürritzen, allenfalls genügt ihnen auch das Hinein„rauen" durch die halbgeöffnete Stubenthür. Ist alles günstig, dann treten die Burschen ungeniert in den geselligen Kreis, setzen sich um den Tisch herum, oder neben die Schleizerinnen, wobei muntere Spässe hin- und herfliegen. Beim „Ausschleitzen" geht es besonders hoch her. Am Schlusse desselben werden bei Handorgel- oder Mundorgelmusik einige Tänzchen geschwungen und dabei das gegenseitige Engagement für die Chilbi getroffen.

Die „Chilbi" [Kirchweih].

Im Gegensatze zu den übrigen Gemeinden des Kantons wird hier die Kirchweih nicht am Sonntag nach Galli (16. Oktober), sondern am letzten Sonntag und Montag des September abgehalten. In seiner ältern Form ist das Fest ein „Heuermohl", wie sich jetzt noch ältere Leute ausdrücken; denn erst Ende September ist auch das Heuen und Emden im Thal und „'Birg" beendet. Die

Hirten sind mit ihrem Vieh glücklich von den Alpen heimgekehrt; und auch die vielen Angestellten haben sich aus den Fremdenorten wieder bei den Ihrigen eingefunden. Selbst die ferner weilenden und auswärts Verheirateten kehren gerne auf diesen Tag in die Heimat zurück, sofern sie nach einer alten Redeweise nicht das „Bürgerrecht“ verlieren wollen. So findet sich die ganze Familie und Gemeinde mit allem Hab und Gut nach glücklicher Ernte wieder beisammen und bekommt dadurch die Chilbi mehr als anderswo den Charakter eines freudigen Familien- und Gemeindefestes.

Von Alters her ist es in jeder Familie Brauch, auf dieses Fest hin einen „Chilbitschudd“ [Schaf] zu schlachten, woraus die Hausfrauen ein dampfendes „Voressen“ [Ragout] kocht. Nachmittags findet entweder ein Preiskegeln oder Freischiessen statt, welches von Polizeiwegen erst zum nachfolgenden Tanz berechtigt, da ausser den vom Gesetz bestimmten Tagen, wie Kantons-Chilbi (siehe oben), Neujahr, Fastnacht u. s. w. ein anderer äusserer Grund, wie Konzert, Schiessen, Jugendfest u. A., vorhanden sein muss, auf Grund dessen das Tanzen gestattet ist. Dieses beginnt um 4 oder 5 Uhr. Auf jedem Tanzboden funktionieren zwei, früher durch die Knabengesellschaft, jetzt vom Wirte bestimmte ledige Spielmeister, die sich durch Blumensträusse auf den Hüten auszeichnen und sowohl die Musik als auch den Tanz zu leiten und die anwesenden Gäste zum Tanze anzuregen haben. Nach dieser Seite hin sind sie „Burschen für alles“. Jeder bringt auch eine „Vortänzerin“ mit; welche dann das Mädchen für alle sein muss, die sich nicht auf andere Weise versorgt haben.

Jeder Bursch, der sich für die Chilbi eine eigene, gewandte Tänzerin sichern will, engagiert dieselbe auch rechtzeitig oft mehrere Monate vor dem Feste. Dabei hat er aber auch die Erlaubnis ihrer Eltern persönlich einzuholen. Wird ihm entsprochen, dann erscheint der Tänzer am Kirchweihabend mit einer „Kante“ [Kanne] voll Wein im Hause der Tänzerin, wo er mitsamt der ganzen Familie am Nachtessen teilnimmt und den mitgenommenen Wein unter alle verteilt. Nach dem Abendessen begleitet oft der Vater das Paar auf den Tanzplatz. Das Gleiche wiederholt sich am folgenden Montag. An beiden Tanzabenden wird bis zum Anbruch des Morgens getanzt.

Das Honorar für die Musik oder der „Spiel-Luh“ ist freiwillig. Jeder weiss ungefähr, wie viel er für sein Vergnügen

zu leisten hat, nämlich 2—5 Fr., je nachdem er wenig oder viel tanzt. Die Tänze werden zu je drei Stücken zusammengefasst und wird auch für diese Zahl oder ein vielfaches derselben engagiert, während in andern Kantonen, z. B. Zürich, je zwei Stück, im Kanton Schwyz gar sieben Stücke als Einheit gelten, für welche ein fixer Preis festgesetzt ist. Jeder Tänzer kann beliebig engagieren, soferne ihm vom Spielmeister keine Tänzerin zugeführt wird; dafür steht den Tänzerinnen aber das Recht zu, dem einen oder andern einen Korb auszuteilen. Beim Engagement ist nicht blos die Tänzerin, sondern auch ihr Tänzer oder Begleiter anzufragen. Niemals kommt es unter normalen Verhältnissen vor, dass Mädchen oder Frauenspersonen überhaupt ohne männliche Begleitung auf den Tanzplatz gehen. Wohl aber nimmt oft der Familienvater nach dem Abendessen seine ganze Familie ausser den minderjährigen Kindern mit ins Wirtshaus, um bei einem Liter „Alten" mit den Freunden und Nachbarsleuten einige fröhliche Stunden zu verleben. Die gebräuchlichsten Tänze sind auch hier der Walzer, Schottisch, Polka und Mazurka, wobei von den tollsten Burschen nach Muotathalerart gestampft, gejauchzt und gejohlt wird. Die echten, einheimischen Tänze und Tanzspiele, wie sie unsere Aeltesten noch vor Zeiten ausgeführt haben, sind in Vergessenheit geraten. In Liedern und Jodlern, in Tänzen und Bräuchen verschwindet eine Eigenheit nach der andern. Neues dringt herein mit Macht und verflacht den Geist und die Kultur. Die Schuld tragen die „Alten", die keine Sorge für die Ueberlieferung ihrer eigenen Erlebnisse und alten guten Sitten getragen haben.

Religiöse Gebräuche.

Am 6. Januar, als am hl. Dreikönigsfeste, sowie am Charsamstag wird in der Kirche von einem Geistlichen Wasser und Salz gesegnet. Jede Familie ist dabei mit einem Krug, Schlegel, einer Flasche oder einer Kanne voll Wasser und einem „Peggali" [Schüssel] voll Salz vertreten; denn in allen Wohnstuben der Häuser ist neben der Stubenthür ein Weihwassergefäss angebracht, welches das ganze Jahr geweihtes Wasser enthalten muss, womit alle Familienglieder sich morgens und abends, sowie beim Unternehmen einer grössern Reise besprengen können. Das geweihte Salz wird mehr bei Krankheitsfällen in Haus und Stall gebraucht.

An Lichtmess werden Kirchenkerzen und Kerzenrodel [zu einem rundlichen Knäuel aufgewundene Wachskerzen] geweiht. Diese Kerzenrodel gebraucht ausschliesslich die Frauenwelt bei Trauerfeierlichkeiten, also bei Begräbnissen, Gedächnissen in der Kirche und auf dem Friedhof, auch oft nur zur Beleuchtung bei nächtlichen religiösen Handlungen.

Am Palmsonntag findet die Weihe der sog. Palmen statt. Es sind das in der Regel Zweige des „Sevibaumes“ (Juniperus Sabina), welcher an einigen wenigen Stellen des Thales wild gedeiht; vom Messner aber gewöhnlich in mehreren vollen Körben von der „Gaspusplatta“ geholt wird; in einigen Fällen sind auch Eibenzweige verwendet worden. Jeder Hausvater, der noch an den alten Ueberlieferungen festhält, versorgt sich mit einer Anzahl solcher geweihten Zweige. In jedem Zimmer und Stalle wird ein Exemplar aufgesteckt, um dadurch alles Unglück oder „Leidwerchen“ böser Mächte fern zu halten. Auch die Hütten der Maiensässe und Alpen werden damit versorgt.

Eine ähnliche Bedeutung haben die Kohlen, die am Karsamstag aus alten Friedhofkreuzen vor der Kirchenthüre gebrannt und nachher vom Geistlichen gesegnet werden. Alle diese Kohlen werden von der anwesenden Jugend sorgfältig gesammelt und zu Hause aufbewahrt.

Neue Gebäulichkeiten, Häuser, Ställe, Hütten und Schermen werden vom Ortspfarrer benediciert oder eingesegnet.

Die angeführten geweihten Gegenstände, wie Wasser, Salz, Brod, Kerzen, Kohlen u. s. w. gehören zu den sog. Sakramentalien, deren Gebrauch nach der Lehre der katholischen Kirche nicht durch sie allein, sondern durch den Gottesglauben, der dabei zum Ausdrucke kommt, Schutz und Segen bewirkt.

Der „Üserherrgottstag“, d. h. das Frohnleichnamsfest, ist, sofern die Witterung günstig, nicht blos in der hehren Gebirgsnatur, in welcher eben erst das neue Leben erwacht, sondern auch im Herzen des Volkes der schönste Frühlingstag, der mehr als andre Feste das religiöse Gefühl belebt und offenbart. Schon morgens in aller Frühe streifen die Buben durch die Wälder bis zu den „Chöpf“ hinauf, um „Üserhergottschüali“ (Cypripedium calceolus) zu holen. Alle Gassen werden sauber geputzt und mit Gras und Blumen bestreut. Die Häuser, vor welchen die Frohnleichnamsprozession mit dem Allerheiligsten jeweilen Halt macht, werden mit allen vorhandenen Kunstgegenständen

und Heiligenbildern geschmückt und vor und neben dem errichteten Altare junge Buchen aufgepflanzt. Auch das Kirchenportal und die Altäre in der Kirche werden von solchen Bäumchen eingefasst. Die Prozession findet in der allgemein üblichen Weise statt, wobei der „Himmel" von den drei Kirchenverwaltungsräten und ihrem Schreiber getragen wird.

Die Sitte des „Wetterläutens" besteht immer noch fort. Gewöhnlich läutet der Messner erst während eines heftigen Gewitters mit der grossen Glocke allein. Indessen ist das Thal und Dorf mit wenigen Ausnahmen immer vom Hagel verschont geblieben, der sich ähnlich wie der Blitzschlag auf die umliegenden Gebirge und Alpen beschränkt.

Miszellen. — Mélanges.

Ueber Spielmannsschilde.

In diesem Archiv IV, 338 machte Herr Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau in Luzern einige Mitteilungen über Spielmannsschilde. Zu dieser vom 15.—17. Jahrhundert stark verbreiteten Sitte, Spielleute, Pritschenmeister, Spruchsprecher und dergleichen Leute als Auszeichnung mit Ehrenschilden zu beschenken, mögen hier noch einige Nachträge gegeben werden, die ich teilweise meinem in der Luzerner Schützenfestzeitung 1901, S. 218 ff. und S. 234 ff. erschienenen Aufsatz über die „Fechter und Spielleute in der Schweiz" entnehme.

Einer freundlichen Angabe von Herrn Staatsarchivar von Liebenau zufolge, erhielt der aus Freiburg i./B. stammende Sänger der Burgunderkriege, Veit Weber, der auch auf seine Vaterstadt 1475 einen Lobspruch verfasst hatte, von den Räten der Städte Biel, Freiburg i./B. und Zürich solche Ehrenschilde verliehen, die er als Auszeichnung trug. Er sagt selbst in einem seiner Sprüche darüber:

„Mit gesang vertreib ich min leben,
von tichten kann ich nit lan,
darumb mir stett hand geben
die schild, (die) ich an mir hann."

Als Weber 1483 in Bern gestorben war, sandte der dortige Rat den Zürcher Schild wieder zurück (vgl. Anz. f. schweiz. Gesch. VII, 406 f.).

In Haffner's Solothurner Schauplatz II, 242 findet sich zum Jahr 1559 die Notiz: „Zween Pfeiffer Schilt von Silber new gemacht, wägen 99 Loth, vom Loth I. lb. Macherlohn".

Ein weiteres Zeugnis für diese Sitte gibt der gegen die oft sehr unverschämten Forderungen fahrender Spielleute gerichtete Spruch des Elsässers Sebastian Brant. Derselbe lautet nach Alsatia 1875 S. 75 folgendermassen:

„Histrio post victum nummum poscens vel amictum,
Non est delictum, si quis sibi porrigit ictum;
Ein spielmann der sein speiss und tranckh
nit annimpt zu vermög und danckh,
sonder will gelt, schilt, kleider han,
dem gschicht kein sünd, unreht daran
ob man ihn schlecht[1]) unnd partschett[2]) frey,
dass er wüss unnd auch spür darbey
dass er ein wahrer schalcksnarr sey."

Auch der aus Salzburg stammende Pritschenmeister Wolff Most, erhielt bei Gelegenheit des Amberger Hauptschiessens vom Jahre 1596, bei dem er das Pritschenamt versah, von dem Kurfürsten und Herzog von Bayern, Pfalzgraf Friedrich vom Rhein, als Auszeichnung einen Schild verliehen. Er sagt selbst darüber in der von ihm verfassten, gereimten Beschreibung dieses Schützenfestes, gedruckt 1596 in Nürnberg (Exemplar der British-Museum-Library, London) an der betreffenden Stelle:

„Ihr Churf.[ürstliche] G[naden] [vnverdrossen
Haben das Schiessen auch mit [geschossen.
Ein frommer Herr seins Lebens zeit
Der wol regiert sein Land und Leut
. . . .
. . . .
Hat mich verehrt mit einem [Schild
Der auch wol etlich gülden gild.
Ihr Churf. G. sag ich lob vnd danck,
Ich will ihn tragn mein lebenlang
Von jhr Churf. G. wegn,
Gott verley jhm auch langes lebn."

Endlich findet sich im „Spiel vom reichen Mann und armen Lazarus", gedruckt in Strassburg 1611, wohl einer erweiterten Bearbeitung des Zürcher Lazarus-Spieles von 1529, dessen Verfasser ebenfalls unbekannt ist, eine Stelle, die als Beleg für unsere Sitte des Schildschenkens gelten darf. Nachdem der Freihartsbube[3]), auch eine Art fahrenden Spielmanns hier, wie es scheint, vor den reichbesetzten Tisch des vornehmen Mannes getreten ist und einen längeren Spruch gethan hat, sagt der Reiche zu seinem Kämmerer (Exemplar der Strassburger Univ. Bibl. Blatt 7):

„Kåmmerling hand diss Manns gut acht
Er hat die beste(n) Sprůch gemacht.
Mich wundert wie ers kann erdencken
Gang hin thu jhm auch ein Schilt schencken."

Die Mitteilung weiterer Zeugnisse über Verbreitung und Anwendung des vorliegenden Brauches ist dem Verfasser dieser Zeilen jederzeit äusserst willkommen.

Strassburg i./E. Dr. A. Schaer.

[1]) schlägt. — [2]) ebenfalls ein Ausdruck für ‚prügeln'. — [3]) Vgl. Charles Schmidt, Hist. Wörterb. d. elsäss. Mundart S. 108.

Die Kinderlosen im Genfer Fastnachtsbrauch.

Ueber einen interessanten Brauch des Genfer Landvolks berichtet L. Reichstetter in der *Tribune de Genève* vom 4. März 1903:

Dans la campagne genevoise subsistent encore d'antiques traditions qui se sont transmises de père en fils; telles les «allouilles»[1]) et les «fâilles»[2]) qui ont lieu le premier dimanche de mars.

Lorsque dans une commune il y a des nouveaux mariés qui n'ont pas eu d'enfants dans le courant de l'année, les enfants du village se réunissent et, devant la porte des époux, vont «crier les allouilles» ou, si l'on préfère, vont «allouiller». Ils crient:

«Failles, failles, faillaisons!»	(Failles, failles, faillaisons!)
«La fenna à Dian va fara[3]) on grou garçon.»	(La femme à Jean va faire[3]) un gros garçon.)

Alors les jeunes mariés lancent par poignées des bonbons, des caramels, des papillottes, voire même des sous que les petits manifestants se disputent à «tire-poils». Si la distribution se fait attendre, la jeunesse impatiente s'arme d'arrosoirs, de bidons, d'ustensiles résonnants, et frappe dessus à tour de bras, faisant «charivari».

Il paraît que les intéressés qui voudraient se soustraire à l'obligation des «allouilles», et rompre avec la tradition, seraient exposés à toutes sortes de malheurs, vicissitudes, contrariétés et accidents; entre autre que leur premier garçon serait chétif, contrefait, mal venu et disgracieux, ou pis encore, que ce serait un «garçon d'hiver». Aussi n'est-il pas d'exemple que des époux de l'année se soient refusés de fêter les «allouilles».

En Savoie, également, cette coutume subsiste encore, mais les Savoisiens «allouillent» de la manière suivante:

«Oh! les alou-yas!»[4])	(Oh! les alou-yas!)
«La fenna é groussa!»	(La femme est enceinte!)

Ce qui est aussi concis qu'énergique.

Et le soir on fait les «fâilles». Ce sont des feux que l'on allume pour fêter le retour du printemps.

En dehors du village, on entasse quelques fagots auxquels on met le feu. Les gamins, autour du brasier, promènent ce qu'on appelle alors les «fâilles» proprement dites. Ce sont des branches de bruyère sèches et facilement inflammables, liées au bout d'une perche assez longue.

---

[1]) *Allouille*, en Savoie, désigne les friandises que les gens mariés depuis une année et qui n'ont pas de rejeton doivent jeter aux enfants qui s'assemblent devant leur porte le 1er dimanche du carême. Dans les villages des environs de Genève *allouille* signifier la fête des Brandons, *allouillâ* = jeter par les fenêtres. (Note de M. Octave Chambaz.) — [2]) *Fâille, faliâ*, dans les patois du canton de Genève et de la Savoie, signifie «flambée, feu de bourrée», *la dmêse dè fâlie, dèz alloille* = dimanche des Brandons. (Note de M. Octave Chambaz.) — [3]) Plutôt *vo fara* = vous fera? (Réd.) — [4]) Le pluriel devrait être *alouyè* et non *alouyas*. (Réd.)

Groupés autour du feu, hommes, femmes et enfants chantent, crient, s'interpellent, et quand il ne reste plus qu'un tas de cendres rouges et ardentes, les plus hardis sautent par dessus le foyer.

Le feu, bien éteint, et les «fâilles», consumées, bras dessus, bras dessous, garçons et filles, hommes et femmes, rentrent au village et regagnent leurs pénates en chantant de gais refrains.

Die Kirchenpatrocinien Basellands.

In der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde" II, 122—162 findet sich ein sehr beachtenswerter Artikel von Karl Gauss, betitelt „Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland". Wir können zwar die Verallgemeinerung der Annahme, dass St. Martins-Invokationen überall auf römische Ansiedlungen weisen, ferner die Gleichung St. Romay = St. Romani capella nicht acceptieren. Romay oder -ey ist Remigius, wie Polay oder -ey Pelagius. Der Kult des Heiligen ist im IX. Jahrhundert im Bistum Basel, ferner in der Abtei St. Gallen (Sacrarium III, 522), 1290 in St. M. Magdalena zu Basel (Basler U. B. II, 381), 1377 zu St. Theodor in Klein-Basel, ferner in Mettau (Trouillat V, 130), in Mervelier (ebenda V, 128), in Fellers (1015), St. Urban (1232), Töss (1325), Sirnach, Münsterlingen, Rheinfelden, Ehrenfels (Graub.) und Loco (Propsteikirche, Borrani S. 250) nachweisbar. Weitere Spuren des Remigiuskultes könnten leicht in der ganzen deutschen Schweiz gefunden werden. Von St. Romanus aber haben wir im Lauf vieljähriger Nachforschungen nichts gefunden. Ueberhaupt gilt auch hier der allgemeine Satz, dass die Kirchenpatrocinien nicht an das gelebte, sondern an das posthume Leben eines Heiligen anknüpfen.

Als älteste Peterskirche nennt sodann Gauss (S. 143) diejenige zu St. Gallen. Der Apostelfürst ist indes schon vorher Patron der Kathedrale Genf, einer Kirche zu Saint-Maurice, Saint-Ursanne, später Moutier-Granval (VII. Jahrhundert), auf Lützelau (741), in Disentis (766), in Romanshorn (779) u. s. w. (vgl. Egli, Kirchengeschichte p. 131). Die häufige Nebeneinanderstellung von SS. Lorenz und Stephan beruht auf dem ganz äusserlichen Umstand, dass die Leiber der beiden Märtyrer seit Papst Pelagius II im gleichen Sarg zu S. Lorenzo fuori le mura ruhen; deshalb wurden Reliquien von beiden zusammen verschenkt, verehrt, bei der Kirch- und Altarweihen verwendet (z. B. Wettingen 1440). Näheres darüber findet der Leser in meiner Geschichte der Reliquien S. LI.

S. 152 wird S. Apollinaris als Bischof von Hierapolis in Phrygien bezeichnet; das ist ein Irrtum. Der bei uns und am Rhein (Remagen) verehrte Heilige dieses Namens ist der Bischof und Martyrer von Ravenna. Seinen Kult findet man z. B. im X. Jahrhundert zu St. Gallen (Sacrarium St. Galli III p. 552—554), 1231 in St. Urban, dann in Petershausen, 1460 in Luzern, 1513 in Schaffhausen (Rüeger I, 314), 1524 in Luzern (Liebenau, Das alte Luzern S. 28).

Dies nur einige Bemerkungen, welche den Wert der sehr anregenden und dankenswerten Darstellung von Gauss in keiner Weise herabsetzen wollen.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Das böse Weib.

Aargauisches Lied. [1])





„Nei Hans de muest de heime blibe,
Muest d'Stube und Kammer schüre."

De Hans de hett si müxli still,
Er denkt i tune was i will.

Und als die Frau kame hei,
„Säg Hansli wie mängs Huehn hed gleid?"

„Das wiss das schwarz, das hetts verdrait,
Das wiss das schwarz, das hetts verdrait."

„Nei Hans, de hesches selber gessä,
Ha d'Schale gfunde i d'r Äschä."

Duä nimmt de Hansli d'Ofegablä
Und stüpft si Frau bis si zablet.

Die Frau die nimmt es fürigs Schit,
Und haut de Hansli bis er blid.

Oberägeri. Anna Ithen.

Ein eigentümlicher Gebrauch bei den Richterwahlen in Brig.

In frühern Zeiten versammelten sich die freien Männer des Zendens Brig jährlich am Sonntag vor St. Katharina (25. November) in der „Platzmatte" (der heutigen „Sandmatte"), um einen Zendenrichter oder Grosskastlan zu wählen. Dem erwählten Richter überreichte dann die Burgschaft Brig ein Geschenk, bestehend in Wein, Brod und Aepfeln. In einer Rechnung des Seckelmeisters Hans Stockalper vom Jahre 1636 heisst es:

„Item dem Hr. Castlan Supersaxo in seiner Erwellung presentirt 6 Mass, 6 ℔ Brot, item ein par Blatten mit öpflen." [1])

Eine Rechnung aus dem Jahre 1738 bringt folgende Notiz:

„Den 23. Nov. an der Richterbesatzung gegeben das gewonliche present als fünf Masse Wein, item $^1/_2$ Fischel [2]) Obst; item ein Fischel mutzis brodt." [3])

---

[1]) Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort II, 689; L. Tobler, Schweiz. Volkslieder II, 188. — [2]) Wird bei jeder Strophe wiederholt.

[1]) Stockalperarchiv Brig. F no. 36. — [2]) Ein Hohlmass (mlat. fischelinum). — [3]) Rechnungsbuch des Procurators F. G. Burgener im Stockalperarchiv. „Mutzis Brot" bezeichnet eine bessere Sorte von Brot, die eigens zubereitet wird. —

Diese Gaben wurden unter einer geziemenden Rede überreicht und vom Kastlan auch verdankt. In einem Buche des Christian Albert, Notar und Kastlan von Naters, „welches Buoch handlet von unterscheidlichen schönen Reden und Complimenten", findet sich eine Reihe von solchen Reden, die bei Ueberreichung der Gaben gehalten wurden.[4]) Selbe geben uns einigen Aufschluss über den Sinn, den man damals den Geschenken unterlegte. In der Ansprache von 1717 heisst es, die Burgschaft offeriere Aepfel, Wein und Brot, „durch die epfel anzeigend den süntlichen epfelbis der ersten mûtter Evae, dass ist dass verbrechen der menschen, dass solches abzustraffen seye: durch den Wein die nothwendige Gerechtigkeit, als etwas scherpfers, durch das brodt die Gnadt und barmhertzigkeit" (S. 71). Auch in andern Reden werden die Aepfel mit dem Verbrechen, das Brot mit der Barmherzigkeit und der Wein mit der Gerechtigkeit verglichen (S. 273 etc).

Eine andere Auslegung erlaubt sich der Redner im Jahre 1737. Unter Brot versteht er die väterliche Vorsichtigkeit, unter Wein die Starkmütigkeit und unter den Aepfeln sowohl „die Miltigkeit als die nothwendige Gerechtigkeit" des Richters.

Wie lange diese Sitte bestanden, ist mir unbekannt; sie dürfte wohl durch die franz. Revolution, die auch die Wahlart eines Kastlans von Brig umänderte, verdrängt worden sein.

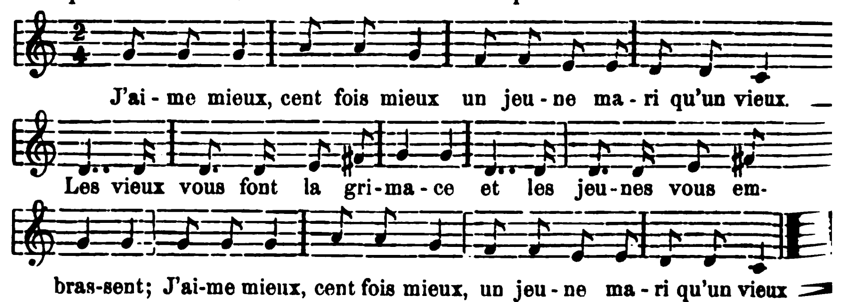
Brig. D. Imesch, Prof.

Chanson.

Une dame de Lausanne nous communique la chanson suivante, qu'elle a souvent entendu chanter à sa belle-mère, née en 1828 et morte en 1894. Cette vieille dame l'avait apprise, toute enfant, d'une bonne du Gros-de-Vaud, qui la lui chantait en la tenant par les deux mains et en la faisant tourner.

«Je connais très bien», nous écrit M. Henri Mercier, «pour l'avoir souvent entendu chez ma grand'mère et chez notre tante, le bout de chanson qu'on vous a envoyé. L'air seulement était un peu différent. Deux autres personnes plus jeunes me l'ont chanté tel qu'il est noté ....»

Nous saurons gré à ceux de nos lecteurs qui pourraient nous communiquer des variantes du texte ou de la musique.



---

[4]) Historisches Museum in Brig.

Emploi de sortilèges contre l'avancement des glaciers.

Les éditeurs des *Oeuvres* d'Abauzit (Genève, 1770) ont inséré au tome second, pages 174 et suivantes, une «Lettre de M. Mann à M. Abauzit», où je copie les lignes qui suivent:

Je me hâte de vous faire part de ce que j'ai trouvé de plus remarquable dans les glacières du canton de Berne . . . . Elles ne s'étendirent jamais davantage que dans les plus fortes chaleurs de l'été de 1719. Elles firent alors une telle peur aux paysans, que, se voyant près de perdre leurs belles prairies, ils vinrent demander au baillif d'Interlachen la permission de se servir d'une personne du pays de Vaud, qui, dit-on, avait le secret de faire reculer les glaces. La demande paraissant au bailli indiquer des voies illicites, ne fut pas accordée. Il m'a pourtant dit qu'il croyait que les paysans avaient employé secrètement ce sortilège, parce qu'il est certain que, depuis ce temps, les glaces ont diminué chaque année.

Genève. Eugène Ritter.

Das Totenvolk im Engadin.

Alte Leute im Engadin erzählen: Bei der verfallenen Kirche von Chapella (zwischen Scanfs und Brail am Ausgang des Sulsanna-Thales) hat man früher oft das Totenvolk gesehen. So mancher Fuhrmann ist dieser unheimlichen Schaar begegnet. Dem Zuge voran schreitet eine Gestalt, die in der Rechten an einer aus Knochen gebildeten Kette ein Beil trägt. Derjenige, der dem Zuge nach der linken Seite ausweicht, ist unfehlbar des Todes. Das Beil wird ihm mit Wucht in die Seite geworfen und dort haftet es. Kein Mittel vermag es zu lösen und der Getroffene muss sterben.

Bern. G. Bundi.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Dr. Konrad Brunner, Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft. Geschichte des Heeressanitätswesens und der Kriegschirurgie in schweizerischen Landen bis zum Jahre 1798. Tübingen (H. Laupp) 1903. XVI + 418 Seiten. 8°. Preis 12 Mark.

Der hervorragende Kliniker und Chirurg in Münsterlingen hat sich durch die Bearbeitung des vorliegenden Stoffes ein grosses Verdienst erworben, und es ist seine Arbeit um so höher zu schätzen, als es sonst nicht leicht einem Kliniker möglich sein dürfte, neben seiner reichen Thätigkeit als Chefarzt eines grossen Spitals, sich mit historischen Studien zu befassen. Wenn man den gewaltigen Umfang des Stoffes überblickt, den der Verfasser hier gesammel

und verarbeitet hat, so wird man seiner Thatkraft und seinem Wissen die höchste Bewunderung nicht versagen können.

Spezifisch volkskundlich ist der Gegenstand zwar nicht, wenigstens nicht so weit er sich auf die Entwicklung der Chirurgie als philanthropischer Kulturbestrebung erstreckt; aber wie jedes starke Licht auch starke Schatten erzeugt, so hat auch diese grosse Wissenschaft eine Anzahl dunkler Existenzen ins Leben gerufen, die sich der sog. niedern Chirurgie bemächtigten und unter marktschreierischem, hin und wieder auch mystischem Gebahren im Volke zur Anwendung brachten. Mit solchen auf das Volksleben kräftig einwirkenden Elementen hat sich die Volkskunde je und je beschäftigt.

Nach einer kurzen Einleitung über die Kriegsheilkunst im Allgemeinen bis zum 14. Jh., die Kriegsgegner der Eidgenossen im 14., 15. und 16. Jh. und das Kriegsheilwesen des Auslandes im spätern Mittelalter wendet sich Br. seinem Hauptgegenstande zu. Er scheidet denselben in zwei Teile: den Zeitraum vom Anfang der Eidgenossenschaft bis zum 17. Jh. und den Zeitraum des 17. und 18. Jh.'s. Der erste derselben umfasst folgende Kapitel: 1. Die staatliche Fürsorge für die Verwundeten, 2. Truppenaushebung. Militärische Stellung des Heilpersonales (die Scherer), 3. Zahl und Sicherung der Verwundeten, Heroismus derselben, ihre erste Behandlung und Pflege, 4. Arten der Verwundungen nebst historischen Betrachtungen über die Bewaffnung, 5. die Leistungen der Kriegschirurgie, 6. u. 7. Thätigkeit der Scherer im Frieden und im Felde. Biographisches über einzelne Feldscherer, 8. Die gelehrten Aerzte, ihr Verhältnis zu den Scherern, 9. Anteil der Frauen und Priester an der Verwundetenpflege, 10. Die Apotheker im Felde, 11. Verpflegung der Truppen, 12. Bestattung der Toten, 13. Epidemische Krankheiten im Heere. — Der zweite Zeitraum: Abschn. I—IV. Allgemeineres über das ausländische Sanitätswesen und das schweizerische Wehrwesen im 17. und 18. Jh., V. Das schweizerische Heeres-Sanitätswesen: A. des 17. Jh.'s; hierin die Kapitel: 1. Organisation im Frieden, 2. Ausrüstung des Sanitätspersonals, 3. Besoldung und Rang, 4. Instruktion, 5. Sanitätswesen im Felde (Einzelheiten über die Verwundeten im ersten Vilmergerkriege 1656), B. des 18. Jh.'s mit annähernd denselben Unterrubriken, sowie Ausführungen über den zweiten Vilmergerkrieg (1712), die französische Invasion (1798), den Aufstand der Nidwaldner, die französischen Militärspitäler in der helvetischen Einheitsrepublik und weiterhin zwei Kapiteln über das Sanitätswesen in schweiz. Söldnerregimentern des 17. und 18. Jahrh. und das Kriegsrecht.[1]) Abschn. VI wirft einen Blick auf die wissenschaftliche Entwicklung der Chirurgie und ihre Hauptvertreter im 17. und 18. Jh. und den Anteil der schweiz. Aerzte, Abschn. VII erörtert die kriegschirurgische Therapie des Zeitraums, darin 1. Fachtechnische Ausrüstung, 2. Wundbehandlung, 3. Die kriegschirurgischen Operationen (Amputation, Exartikulation, Resektion, Trepanation), Abschn. VIII. Hervorragende Schweizerärzte des 18. Jh.'s und die wissenschaftliche Entwicklung der internen Medizin, IX. Die allgemein

[1]) Diese Kapitel wären, da sie die beiden Jahrhunderte umfassen, wohl besser mit einer römischen Zahl, statt einer arabischen versehen worden. Auch typographisch entbehrt das Inhaltsverzeichnis einigermassen der Uebersichtlichkeit.

zivilärztlichen Zustände des 17. und 18. Jh.'s in der Schweiz (darin u. A. Scherer-Ordnungen und Zunftleben, der Scharfrichter als Chirurg, Volks- und Vieharzt). Im Anhang sind einige willkommene Exkurse über ältere medizinische Handschriften schweizerischer Herkunft beigegeben.

Zum Schluss verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass die Darstellung durchaus nicht mit fachwissenschaftlichem Ballast beschwert ist, sondern allgemein verständlich und in angenehmer, leicht fliessender Form geschrieben. E. Hoffmann-Krayer.

Raimund Friedrich Kaindl, Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. Leipzig und Wien (Deuticke) 1903. XI + 149 Seiten. Lex. 8°. Preis 5 Mk. —

Ein Werk, das mit so viel Liebe und Wärme für seinen Gegenstand eintritt, wie das vorliegende, darf man mit rückhaltloser Freude begrüssen. Gern vergisst man über dem Eindruck des Ganzen die im Einzelnen auffallenden Lücken und Ungleichheiten.

Kaindl's Buch wendet sich vor allem an die Lehrerschaft, dann aber auch an ein weiteres Publikum, und bezweckt die Klarlegung der Grundfragen, der Begriffsbestimmung, der Bedeutung, der Sammel- und Forschungsmethoden dieser neuen Wissenschaft. Allzudürftig ist die Geschichte und die Darstellung der heutigen Ausübung der Volkskunde ausgefallen. Der schöne Aufsatz R. M. Meyers über die Anfänge der Volkskunde im 2. Bande der Zeitschrift für Kulturgeschichte scheint dem Verf. entgangen zu sein; noch mehr aber wird es jeden Leser wundern, neben den volkskundlichen Bestrebungen Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Islands und der Niederlande nicht auch die der Schweiz erwähnt zu finden, die denn doch in Männern wie Stalder, Rochholz, Lütolf, F. Staub und Ludw. Tobler hervorragende Förderer der Volkskunde aufweist. Auch über die Existenz einer schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und ihres nun im 7. Jahrgange gehenden Vereinsorgans sagt K. nichts. Wir bedauern das; denn mancher Unkundige, der sich aus dem Buche Rats erholen will, wird sich verwundert fragen, ob denn die Schweiz das einzige germanische Land sei, wo das Interesse an der Volkskunde noch schlummere.

Abgesehen aber von diesen Lücken halten wir das Buch für geeignet, das Studium der Volkskunde zu wecken und zu fördern.

Eine eingehendere Besprechung wird der Unterzeichnete in der Deutschen Litteraturzeitung erscheinen lassen. E. H.-K.

Alois John, Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. (Beitrr. z. deutsch-böhm. Volkskunde IV. Bd. 2. Heft.) Prag (Calve) 1903. 195 Seiten. Preis 3 Mark.

Vorliegende Arbeit gehört in die Kategorie von Ortsbeschreibungen, wie wir sie in unsrer Zeitschrift schon öfters anzuzeigen Gelegenheit hatten. Sie stammt aus der Feder des verdienten Begründers der Volkskunde-Zeitschrift „Unser Egerland“ und Herausgebers der Grüner'schen Sammlungen (s. Archiv VI, 65), bietet also von vornherein eine Garantie für Gediegenheit in der Ausführung.

Dem speziell volkskundlichen Teil geht ein geschichtlicher voraus, der sich in die Kapitel: Natur und Boden, Urzeit (Besiedlung, Fundstätten, Ortsnamen, Dorfanlage, Hufenverfassung, Flurnamen), Geschichte der Höfe, Die Kirche, Die Schule, Aeussere Schicksale des Dorfes einteilt. Der volkskundliche Teil beschreibt zunächst die Dorfmark, Haus und Hof, geht dann zu Nahrung und Tracht über und kommt in einem 5. Kap. eingehend auf die Sitten und Bräuche zu sprechen, die uns ein belebtes und interessantes Bild jener Gegend entrollen. Die Einteilung in Lebensbräuche, Festbräuche, Wirtschaftsbräuche und Rechtsbräuche scheint mir durchaus zweckmässig. Den Sitten reihen sich naturgemäss Aberglaube und Volksdichtung an. Den Schluss bilden Zusammenstellungen mundartlicher Ausdrücke und Formeln. Sehr willkommen sind auch die beigegebenen Prospekte, Pläne und Karten. E. H.-K.

W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. 6. Auflage. Stuttgart und Berlin (Cotta) 1903. XII + 446 Seiten. 8°. Preis 4 Mark. —

Wir wollen nicht ermangeln, auch unsre Leser auf das Wiedererscheinen der weitbekannten Riehl'schen „Kulturstudien" aufmerksam zu machen, die ja u. A. auch manches Volkskundliche enthalten, wie z. B. die Kapitel „Volkskalender im 18. Jahrhundert", „Alte Malerbücher als Quellen zur Volkskunde" und namentlich im zweiten Buch den Vortrag „Die Volkskunde als Wissenschaft". Dass Riehl jeden Gegenstand, den er anfasst, geistvoll und anregend zu behandeln weiss und trotz seiner Vielseitigkeit nirgends oberflächlich bleibt, braucht an dieser Stelle nicht mehr eigens hervorgehoben zu werden. Diese Eigenschaften sind es, die all seinen Arbeiten je und je einen besondern Zauber verliehen haben. Sie wirken auch nach seinem Tode lebenskräftig weiter. E. H.-K.

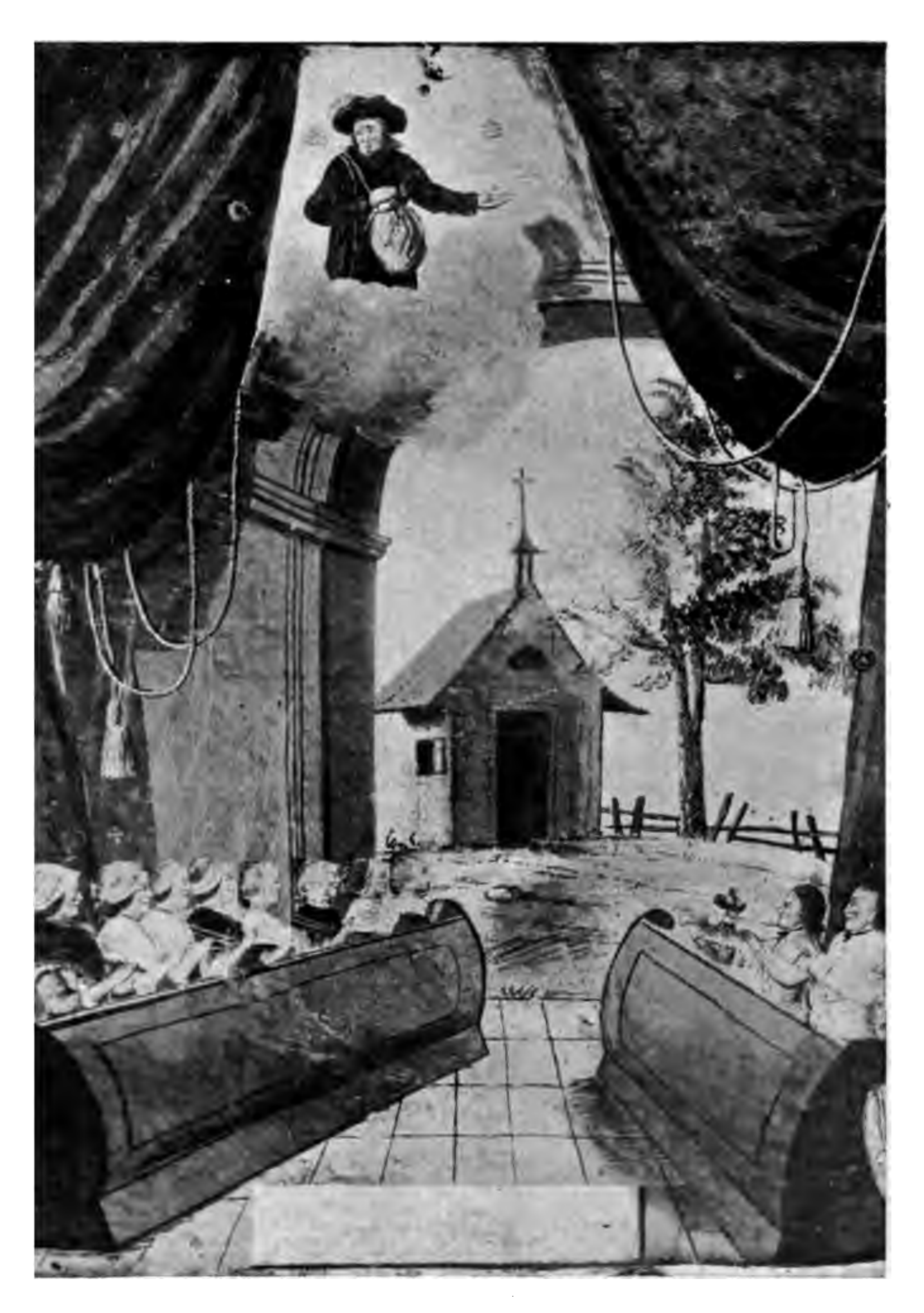
A de Cock en **Js. Teirlinck**, Kinderspel en Kinderlust in Zuid-Nederland. Tweede Deel: III. Dansspelen. Gent (A. Siffer) 1903. 389 blz. 8°. 4 Frs. —

Dem im „Archiv" (VI, 311) angezeigten ersten Teil dieses gediegenen Werkes, welcher die Lauf- und Springspiele verzeichnete, ist rasch der zweite mit den Tanzspielen nachgefolgt. Was schon an jenem rühmend hervorgehoben wurde, gilt auch von diesem: wissenschaftliche, klare Darstellung in übersichtlicher Anordnung. Ganz besonders möchten wir noch auf die beigegebenen Zeichnungen hinweisen, die uns ein deutliches Bild machen von der Aufstellung und Bewegung bei den betreffenden Spielen. E. H.-K.

Band VII Heft 1. ausgegeben 12. Juni 1903.



SAINT-FROMOND
EX-VOTO à BONFOL



SAINT-FROMOND, SA CHAPELLE ET LE CHÊNE

EX-VOTO à BONFOL

Traditions populaires jurassiennes

Recueillies par l'abbé A. Daucourt, curé de Miécourt.

(Avec deux planches)

Sous ce titre nous n'avons pas la prétention d'écrire l'histoire des peuplades primitives du Jura, mais simplement de recueillir des traditions plus ou moins modifiées par la civilisation moderne. Beaucoup de traditions jurassiennes sont semblables ou à peu près à celles de la Franche-Comté ou de la Bourgogne, pays habités par le même peuple celtique, les Séquanais. Ces traditions se sont perpétuées de génération en génération, et cela avec d'autant plus de fidélité que la mémoire a dû s'exercer plus vivement en l'absence de l'écriture. C'est précisément la facilité de la lecture qui, de nos jours, a fait perdre de vue les anciennes légendes populaires.

Il est regrettable que nos vieilles gens de la campagne n'osent plus raconter au foyer de la famille ces innocentes traditions. Elles n'osent plus le faire parce que la jeunesse plus instruite les traite de superstitions, de niaiseries et pire encore, ne comprenant pas tout ce qu'il y a d'instructif dans ces récits, qui sont à proprement parler les seules bases de l'histoire primitive de nos populations. Nous retraçons ici quelques-unes de ces traditions, que nous connaissons depuis notre enfance, et qu'on retrouve en partie dans les ouvrages de Mgr Vautrey[1]), Mgr Chèvre[2]), Quiquerez[3]), dans l'Annuaire jurassien, etc. Plusieurs sont encore racontées dans les familles.

Jean des Côtes. — A Frégiécourt, sur une colline voisine du village, il y avait une ferme disparue depuis longtemps. C'était celle de *Jean des Côtes.* Ce Jean avait la réputation d'être un sorcier si mauvais que les gens du village d'Asuel offrirent à leurs voisins de Frégiécourt une forêt de 50 arpents pour brûler le «genet».[4]) La tradition rapporte que le marché fut conclu. La ferme brûlée, le territoire fut converti en forêt. Les bonnes gens croient encore que cette forêt est hantée par ce Jean des Côtes, qui apparaît de temps en temps pour attaquer les femmes, dont il abuse.

---

[1]) Mgr Vautrey. *Villes et villages du Jura Bernois.* — [2]) Mgr Chèvre. *Histoire de la ville et prévôté de St-Ursanne.* — [3]) Quiquerez. *Topographie du Jura.* — [4]) *Genet, genadje,* en patois jurassien, un sorcier, une sorcière.

L'Esprit de Pleujouse. — Lorsque la tempête de 1789 jeta le désarroi parmi les religieux du monastère des Bernardins de Lucelle, près de Pleujouse, les moines crurent que ce n'était qu'un orage passager. Toutefois, quand les paysans révoltés d'Alsace vinrent menacer le couvent, les religieux eurent la précaution de sauver le numéraire de leur trésor et de se le partager entre eux. Quelques-uns, se croyant plus sages ou plus rusés que les autres, allèrent cacher leur part, les uns au pied d'un arbre qui fut marqué avec soin, les autres dans une caverne voisine. Cependant, devant le flot révolutionnaire qui envahissait l'Evêché de Bâle, les Bernardins se dispersèrent en Suisse ou en Allemagne, sans avoir eu le temps de reprendre leur bien. La tradition persiste à dire que, bien des années après, un religieux serait revenu d'Allemagne pour reprendre son trésor dans la caverne, et qu'un autre, moins heureux, ne put retrouver l'arbre au pied duquel il avait enfoui son argent. L'arbre avait été coupé avec d'autres depuis longtemps. Aussi on dit que l'âme en peine de ce religieux erre souvent dans la forêt à la recherche du trésor. Ce n'est qu'avec crainte qu'on s'aventure dans la forêt, surtout de nuit.

La Pierre de l'Autel. — Cette pierre n'est autre chose qu'une roche naturelle qui se dresse sur la montagne du Repais, chaîne du Mont-Terrible, dans la paroisse d'Asuel. Elle est haute de 18 pieds, sur 7 de diamètre. Vue de certain côté, elle offre l'apparence d'une tête d'homme à figure léonine. Elle n'a point été taillée, et sur sa sommité aplanie, que l'on peut escalader au moyen de quelques entailles, on observe de nombreuses traces de feu, qu'on allumait pour les sacrifices druidiques. Sa forme bizarre, sa situation écartée sur cette montagne ont dû éveiller l'attention des peuples celtiques venus sur ce haut lieu. Cette roche est déjà citée dans les actes de l'Evêché de Bâle en 1210 et a toujours porté le nom de *Pierre de l'Autel*: «inde ad rupem quæ appellatur de Altare»[5].

Une légende curieuse concerne ce monolithe et se perpétue encore de nos jours. Au VII[e] siècle, saint Ursanne, saint Imier, saint Fromont étaient arrivés au sommet du Repais, près de la Pierre de l'Autel. Là, incertains du lieu où ils fixeraient leur demeure, ils interrogèrent Dieu pour les diriger dans leur choix. Après avoir prié, ils jetèrent leurs bâtons au hasard et

[5]) Trouillat. *Monuments*, I, p. 452.

milieu de ces contrées encore désertes. Le bâton de saint Ursanne, dirigé vers l'ouest, alla tomber sur un roc au bord du Doubs, où l'ermite fixa sa demeure, qui donna naissance au monastère, puis à la collégiale et à la ville de St-Ursanne. Le bâton de saint Imier fut porté au sud sur les rives de la Suze, en Erguel, où ce saint bâtit un ermitage qui devint le monastère, puis la collégiale de Saint-Imier. Le bâton de saint Fromont partit vers le nord. Le saint, qui l'avait suivi, le retrouva dans une vaste forêt, où il se construisit un ermitage.

Le Chêne et la Source de saint Fromont. — Dans une forêt près de Bonfol se trouve une très vieille souche d'un chêne. La tradition rapporte qu'au VIIe siècle saint Fromont retrouva son bâton près du lieu où s'est bâti depuis le village de Bonfol. Il l'aurait planté en ce lieu et ce bâton aurait pris racine et donné naissance à un chêne séculaire.

Depuis des siècles un débris de souche, une loupe de chêne, provenant d'un même tronc et dont la grosseur ne dépasse pas celle du corps d'un homme, est encore aujourd'hui l'objet de la vénération des peuples voisins de Suisse, de France et d'Alsace. Personne n'oserait songer à enlever cette souche. On s'en dispute les parcelles, qu'on détache à grand peine pour en faire des reliques, et la masse si facile à enlever reste là à attendre la brèche que lui fera un nouveau couteau. Autour de cette souche, trois ou quatre tiges sortant de terre finiront par se substituer au chêne de saint Fromont et déjà les croix et les noms de pélerins se gravent sur ces souches. Nous nous souvenons que, dans notre enfance, nous faisions chaque année le voyage de Porrentruy à Bonfol, au chêne de saint Fromont.

A quelques cents pas de là, à l'entrée du village de Bonfol, se trouve une source très abondante, appelée «la fontaine de saint Fromont». D'après la tradition, le saint anachorète aurait construit sa demeure près de cette source, qu'il a sanctifiée par son usage. Aussi chaque année, le lendemain de l'Ascension, on fait la fête de saint Fromont. Avant l'office solennel, où prêche toujours un prédicateur étranger, une immense procession se déroule vers le chêne de la forêt, puis vers cette source. Quand le service religieux est terminé, les foules accourues de toutes les contrées environnantes vont boire à la source miraculeuse. Chaque pélerin emporte de cette eau dans des bouteilles ou des bidons et on cueille également l'herbe qui croît en abondance

autour de la source pour la donner au bétail, afin de le préserver de maladie. Avant de rentrer chez eux, les pieux pélerins ont soin de placer cette herbe sur le tombeau du saint, qui se trouve dans la grande église. Le jour de la fête, le lendemain de l'Ascension, une animation extraordinaire règne dans le village de Bonfol, où les marchands forains font de bonnes affaires. L'église est tapissée d'ex-votos naïfs, et pendant toute l'année le tombeau de saint Fromont est visité par des milliers de pélerins, qui y vont demander la guérison de leur bétail malade.

La Roche de la Colnate. — Tout près de Césais, hameau de la commune de St-Brais, se dresse, sur le flanc de la montagne, une colonne de rocher de plus de 60 pieds de haut, posée seule et isolée au pied de la Haute Roche de St-Brais, sur laquelle on a placé une borne trigonométrique. Cette roche rappelle l'époque druidique. Plus tard on y allumait les feux de la St-Jean et de Noël, et c'est encore là qu'on fait les feux des Brandons.

La Pierre des Sorcières. — Un peu en arrière de la maison des orphelins, à Courtelary, dans une dépression du sol, la nature a creusé un petit bassin rempli d'une eau pure et limpide. Tout à côté, une roche sortant de terre offre une surface concave qui paraît creusée par un long usage. C'était une roche à sacrifices, que le peuple appelle aujourd'hui « la Roche des Sorcières ». Ce lieu devait être favorable aux sacrifices et aux incantations druidiques. Encore de nos jours les gens de la contrée croient entendre des chants lugubres autour de cette pierre.

La Pierre des Fées et la Pierre Percée de Courgenay. — A quelques pas de la « Pierre Percée » se trouvait encore, il y a quelques années, une roche informe, presque entièrement détruite aujourd'hui pour fournir les matériaux des constructions modernes du faubourg de Courgenay. La tradition rapporte que cette roche recouvre la boulangerie des fées, que durant la nuit on entend battre la pâte dans le pétrin et souvent on voit la flamme du four. Là aussi on voyait errer, durant la nuit, un grand troupeau de sangliers noirs. Un cavalier tout noir, mystérieux, chasse ces troupeaux, et les gens du pays avaient soin de laisser aux environs de la Pierre des Fées des bottes de foin pour la nourriture du cheval de cet étrange chasseur. La Pierre Percée, qui est voisine, est encore aujourd'hui l'objet d'un usage superstitieux. Une ouverture circulaire de 2 décimètres de diamètre a été pratiquée

au milieu de ce monolithe ou menhir, et c'est ce passage périlleux que les gens de la contrée traversent pour se guérir de la colique. Des générations entières y ont passé et poli l'ouverture. Celle-ci a encore la propriété de donner au vinaigre qu'on y fait passer des vertus curatives de premier ordre.

Pierre de saint Germain. — Ce monolithe se trouve près de la vieille église de Courrendlin. Il est, croit-on, du VII[e] siècle. La tradition rapporte que cette pierre était autrefois à l'entrée des gorges si pittoresques de Moutier et qu'elle servait de siège à saint Germain, abbé de Moutier-Grandval, au VII[e] siècle. On sait que ce premier abbé de Grandval fut tué par Catticus, duc d'Alsace. Saint Germain avait fait construire une route, ou plutôt fait réparer l'ancienne voie romaine de Pierre Pertuis à Bâle. Assis sur cette pierre, il appelait les ouvriers autour de lui pour les instruire et les encourager. Cette pierre, dit la tradition, aurait été amenée il y a un siècle par un bourgeois de Courrendlin auprès du cimetière de la vieille église. Catholiques et protestants la vénéraient et allaient s'y asseoir pour la guérison des rhumatismes.

La Roche de Faira. — Cette roche se trouve à quelques minutes de Beurnevesin, dans la direction de la frontière française. Elle renferme deux petites cavernes, séjour d'une bonne fée, être éminemment moral qui exerçait une heureuse influence sur la jeunesse du pays. C'est la *Tante Arie*, la fée topique de l'Elsgau. Elle était la protectrice des femmes laborieuses, l'ennemie des filles peu sages, dont elle emmêlait la quenouille quand elles s'étaient oubliées. La plus grande de ces cavernes de Beurnevesin présente une cavité de 20 mètres de large, 3 de hauteur et 6 de profondeur. Son aire a été nivelée et son ouverture porte la trace du travail des hommes, qui ont entamé le roc pour y fixer quelque paroi de bois et fermer l'entrée de la grotte. La seconde, peu éloignée de la précédente, est perchée sur un roc d'un accès difficile. Sans doute la nymphe n'arrivait qu'au moyen d'une échelle à sa « chambratte », pour nous servir du nom local.

C'est dans cette caverne que la tradition loge la *Tante Arie*. Son souvenir est resté très vivace; on entend encore çà et là des femmes de Beurnevesin et de Réchésy dire à leurs marmots indociles: « Tais-toi ou je te conduirai à la roche de la *Tante Arie*». On défend encore aux enfants de passer devant

cette roche, parce que la fée, qui a des dents de fer, prend les marmots, les met à califourchon sur son cou, leur tendant ses grandes mamelles pendantes pour les nourrir de son lait s'ils ont été sages, ou bien les jette dans la rivière s'ils ont été méchants, rendant ainsi une justice sommaire propre à contenir la pétulance du jeune âge.

Au dire de nos vieilles gens, autrefois on n'aurait pas osé passer devant la roche de Faira après le coucher du soleil. De jour, quand on s'en approchait, il était prudent d'y déposer un peu de lait ou un morceau de pain. L'offrande d'une branche de gui avait la faculté de rendre la fée propice.

On raconte que la Tante Arie allait fréquemment à la veillée dans une maison de Réchésy[6]), pour activer le travail des fileuses. Des jeunes gens indiscrets, voulant s'assurer du chemin qu'elle parcourait, répandirent des cendres sur la voie; mais, le matin, ils virent avec stupéfaction que la fée avait des pattes d'oie, comme la dame des cavernes de Vallorbes dont parle M. Monnier.

Voici une autre tradition concernant la fée Arie de Beurnevesin, qui s'est perpétuée dans le peuple:

Un paysan et son valet de Beurnevesin avaient attelé deux bœufs blancs à leur charrue, et ils labouraient un champ voisin de la caverne de la Tante Arie, lorsqu'ils crurent sentir l'odeur du gâteau sortant du four. C'était sans doute la fée qui faisait du pain, comme ses sœurs de la Pierre de Courgenay, dont on a parlé plus haut. Les deux paysans manifestèrent hautement leur désir de goûter un morceau de ce gâteau. Arrivés au bout du sillon, ils trouvèrent l'objet de leur souhait placé sur une blanche *touaille*[7]), avec un couteau pour faire le partage du gâteau. Le repas terminé, le valet, un malotru, au lieu de remercier la fée, empocha le couteau; mais la Tante Arie n'était pas loin; elle fit aussitôt entendre sa voix irritée, et l'ingrat laissa tomber le couteau dérobé. Les fées battaient la pâte dans le pétrin de Courgenay et celle de Faira faisait de même. Cette tradition des fées boulangères se retrouve encore dans plusieurs localités du Jura.

Une autre tradition concerne la caverne de Faira. Les jeunes filles qui désiraient se marier ne manquaient jamais d'aller, soir, à la tombée de la nuit, au mois de mai, déposer une branche

[6]) Village paroissial français, à la frontière suisse. — [7]) Mot patois qui veut dire nappe.

de gui au pied de la roche. Cette tradition est encore si vivace que chaque fois qu'au mois de mai une jeune fille se rend dans la prairie de la Veudeline, où se trouve la roche, les garçons du village ne manquent pas de lui crier: «Tu y revas», en patois: «Te y r'vais».

Tout à côté de la baume de la Tante Arie, dans la prairie, il y avait naguère une grosse pierre qu'on avait roulée à force de bras jusqu'au bord de la rivière. Cette pierre a été brisée au moyen de la poudre pour en débarrasser la prairie, et bientôt sa disparition fera oublier les traditions qui s'y rattachent. L'une d'elles affirme que cette roche tournait sur elle-même chaque jour, à l'heure de midi, et trois fois, à la même heure, le dernier jour du siècle.

Une autre tradition attribuait à ce monolithe un autre pouvoir. Quand une jeune fille paresseuse abandonnait sa fourche ou son rateau pour aller se reposer à l'ombre de cette roche, une force surnaturelle repoussait la nonchalante et l'envoyait rouler jusque dans le ruisseau, où elle prenait un bain inattendu.

La Tante Arie et Milandre. — Du château de Milandre, démoli en 1674 par le maréchal de Turenne, il ne reste qu'une grosse tour quadrangulaire qui date des Romains. Sous ces ruines se trouvent des grottes renommées, que la famille Burries a aménagées pour le public. Chaque année une foule de touristes parcourent ces profondes cavernes illuminées au gaz et y vont admirer toutes les beautés que la capricieuse nature a accumulées depuis des siècles dans ces immenses galeries.

De ces cavernes sort un ruisseau limpide, une de ces fontaines consacrées par le séjour d'une fée bien aimée. La tradition populaire assigne depuis des siècles à cette baume l'un des séjours de la fée Arie, en patois jurassien «lai Tainte Airie», cette patronne de l'Ajoie.

En réunissant et en commentant tous les souvenirs traditionnels qui se rattachent à ces cavernes, à cette eau, à la rivière qui la reçoit, à cette Tante Arie, la fileuse de l'Elsgau, comme la reine Berthe est celle de la Suisse romande, on arrivera facilement à établir qu'il y avait là un de ces sanctuaires vénérés des peuplades primitives du Jura.

Il y a dans ces cavernes de Milandre des petits bassins remplis d'une eau fraîche et limpide, qui invitent à s'y désaltérer ou à y prendre un bain à l'abri de tout regard indiscret. C'est

là que la Tante Arie allait se rafraîchir durant les brûlants jours d'été. Mais avant de se plonger dans l'eau, elle déposait sur la margelle du bassin la couronne de diamants qui ornait son front et, crainte d'accident, elle se changeait en vouivre, le serpent mythique de l'Elsgau[8]), afin d'effrayer ceux qui auraient été tentés de s'emparer de la pierre précieuse. La tradition rapporte qu'un jeune audacieux, qui avait vu la fée Arie avant sa transformation, en devint amoureux et qu'il mit la main sur la vouivre, en dédaignant les diamants. On ne sait si tant d'audace déplut à la fée. Elle était bonne et indulgente, et les demi-dieux savaient au besoin s'humaniser.

On raconte que la fée Arie a une parente, qu'on appelle la *Dame blanche*. Celle-ci apparaît tous les cent ans au sommet de la Tour de Milandre, attendant qu'un jeune homme vienne la délivrer. La Dame est fort belle et, pour se rajeunir, elle se plonge dans l'un des bassins des cavernes. Pour la voir tous les cent ans, il faut se trouver le premier jour de mai, vers le soir, à l'entrée de la Baume.

La tradition raconte encore que dans l'une de ces grottes profondes se trouve un grand trésor renfermé dans un coffre de fer. Les pièces d'or viennent une fois par siècle s'étaler au clair de la lune. Pour les saisir, il ne s'agit que de connaître le jour et l'heure. La clef du coffre se trouve dans la caverne même, entre les dents d'un dragon qui jette feu et flammes. Jusqu'ici les richesses que garde ce Cerbère n'ont pu sortir de l'antre[9]).

Nous pourrions recueillir une foule d'autres traditions concernant la Tante Arie dans le beau pays d'Ajoie. Cette fée est prise comme symbole moralisateur et son action s'exerçait plus sur les femmes que sur les hommes; elle les récompensait ou les punissait selon l'occurence. Ce souvenir de la fée Arie, de la Dame blanche, rappelle les traditions analogues d'autres peuples ayant la même origine celtique que celui de l'Elsgau ou Ajoie.

Château de Soyhières. — Différentes légendes, de provenance celtique, ont leur origine au château de Soyhières[10]).

[8]) Ce serpent, ou *vouivre*, en langage ajoulot, est resté dans les armoiries et sur la bannière d'Ajoie jusqu'à nos jours. On y a ajouté parfois une femme vêtue de blanc, qu'on a alors nommée la Vierge Marie. — [9]) Vautrey, *l. c.*, I, 25. — [10]) Soyhières, village paroissial, à 4 kilomètres de Delémont. Son château, ancienne résidence des comtes de ce nom, a été détruit par le tremblement de terre de 1356.

Quelques-unes sont citées déjà en 1796 par Hentzy[11]). Il raconte ainsi ce qu'il a appris au village de Soyhières: « Ses habitants crédules et visionnaires, m'ont assuré que des spectres effrayants apparaissaient fréquemment dans les ruines du château et que leurs ombres inquiètes ne peuvent goûter aucun repos. Selon ces bonnes gens, elles sont condamnées, en expiation de leurs crimes, à être les gardes des trésors volés, enfouis dans les voûtes de leur ancien domicile. La croyance populaire est qu'à l'heure de minuit des fantômes, armés de pied en cap, se montrent au haut de ces masures et y font la ronde jusqu'à ce que le chant du coq les force à rentrer dans leur prison souterraine pour y gémir sur des monceaux d'or mal acquis ».

On raconte aussi que beaucoup de gens avaient vu un chien noir aux yeux de feu, nommé Augenbrand, cherchant son maître, le comte Rodolphe de Sogren, assassiné en 1233. D'autres avaient rencontré plus d'une fois le cavalier mystérieux, le chasseur sauvage. Le soir, lorsqu'il n'y a plus qu'une lumière douteuse, il sort des redoutables cavernes de la Teufelskuchi, monté sur un petit cheval noir et couvert lui-même de vêtements sombres; son corps court et ramassé s'élève à peine au-dessus de la selle et son chapeau à larges bords est tellement enfoncé et rapproché de ses épaules qu'on peut douter s'il y a une tête sous cette coiffure. Il galope dans la direction de Soyhières et sa vitesse est si grande qu'on croit entendre le bruissement de l'air qu'il fend dans sa course rapide, mais les pieds de sa monture ne laissent aucune trace sur le chemin qu'il parcourt. La poussière ne s'élève point sous ses pas, l'eau et la boue, en temps de pluie, ne jaillissent point sur son passage, mais, par contre, les cavales qui le rencontrent hennissent d'épouvante et le voyageur s'écarte de son chemin avec terreur. Ce chevalier mystérieux ne dépasse jamais le vieux pont de Soyhières, lieu même où le chien Augenbrand commence ses rondes nocturnes.

Les gens crédules croient voir ce chasseur et son chien. Ces personnes citent même des témoins[12]).

Le Goguéré. — En face du monastère de Mariastein, de l'autre côté du ravin très profond qui coupe le plateau, s'élève une roche de 16 pieds de haut et de forme bizarre, qui a dû frapper l'imagination des populations primitives. On pourrait

[11]) Promenade de Bâle à Bienne, 1796. — [12]) Voir *Actes de la Société jurassienne d'Emulation*, 1856, p. 132.

l'appeler la sœur de la *Fille de Mai*, dont nous avons parlé[13]). Comme la Fille de Mai, la roche de Mariastein représente grossièrement un buste de femme qui, vue de profil, paraît vêtue d'une robe serrée et laissant la gorge en partie découverte. Tout près de là, un enfoncement de terrain rempli de buissons et de pierres s'appelle *le Goguéré,* ou le monceau de témoignages. Les pélerins qui se rendent à Notre Dame de la Pierre ont encore la coutume de se munir d'une pierre, en partant de chez eux, et la jettent dans le Goguéré pour se rendre le génie favorable. Les personnes qui font pour la première fois le pélerinage de Mariastein, en traversant la montagne de Blauenberg, entre le village de Tittingen et le château en ruines de Rothberg, se munissent également d'une pierre quelconque. Arrivées sur le sommet de la montagne, elles jettent leur pierre sur un monceau déjà considérable. La tradition persiste à dire que, il y a des siècles, on avait demandé au couvent de Mariastein l'érection d'une chapelle sur la montagne et qu'il avait donné la réponse que, quand il y aurait assez de pierres, elle serait bâtie. Depuis cette époque les pélerins apportent des pierres au Goguéré, au monceau déjà considérable formé de ces sortes d'offrandes.

La Pierre de Vareroille. — Entre les villages de Damphreux et de Bonfol, existait autrefois le village de Vareroille, qui était déjà une commune en 1343. Ce village fut détruit au commencement des guerres de Bourgogne par Etienne de Hagenbach, qui, pour venger la mort de son frère Pierre, détruisit 40 villages de l'Ajoie. Sur l'emplacement de l'ancien village, sur un plateau élevé et cultivé en champs, on voit encore une roche informe qui a été transportée là par les hommes on ne sait quand. Les gens du pays ne veulent pas l'enlever, ni la détruire. Ils la laissent là. Si on leur demande pourquoi ils ne la font pas disparaître pour faciliter les labours, ils répondent mystérieusement que ce serait dangereux, qu'on ne sait pas ce qui est caché sous cette roche.

La grotte de sainte Colombe. — Cette célèbre grotte est située entres les anciennes forges et le village d'Undervelier, à droite de la chaussée. Elle forme une magnifique arcade naturelle dans le roc, elle est profonde de 80 pieds, large de 72, sur 120 de hauteur. Au fond de l'antre, à droite de l'entrée, une cascade d'eau tombe du haut de la voûte. Cette eau est reçue dans

[13]) Voir *Archives*, I, p. 99.

un bassin qui se déverse par un canal souterrain dans la rivière de la Sorne, qui coule tout près.

Une ancienne tradition populaire rapporte que sainte Colombe, princesse espagnole, y a passé de longues années dans la contemplation des éternelles vérités. Elle habitait également une autre caverne, celle de Frenois, qui se trouve dans la montagne au-dessus du village de Soulce. La même tradition ajoute que cette vierge était venue dans les Gaules chercher la couronne du martyre. Ce qui est certain, c'est que de vieux parchemins, anciennes chartes de l'église d'Undervelier, font mention de la grotte de sainte Colombe au XIIIe siècle[14]).

L'eau de cette grotte est devenue célèbre par les guérisons qui s'opèrent depuis des siècles. Les femmes de la Franche-Comté, d'Alsace, du pays de Neuchâtel, de tout le Jura, y portent leurs enfants souffreteux et rachitiques. Ces pieuses mères se mettent à genoux devant la croix qui est à l'entrée de la caverne; elles prient dévotement et, les prières faites, elles plongent leur enfant dans l'eau, lui font recevoir une douche fortifiante sous la cascade qui tombe du rocher, puis retournent gaies et contentes en remerciant le Seigneur. Plusieurs enfants débiles, plusieurs adultes en sont sortis parfaitement guéris. Chose singulière, protestants comme catholiques y vont prier et plonger leurs enfants malades dans l'eau de sainte Colombe[15]).

Les Brandons. — Le Père Jésuite Voisard, qui enseignait au collège de Porrentruy, nous a laissé une histoire manuscrite de l'Evêché de Bâle et un ouvrage, également manuscrit, intitulé: *De religione Rauracorum.* A la page 26, il nous apprend que les Celtes rauraques allaient adorer la divinité sur les hauts lieux pour se rapprocher davantage d'elle. Ils allumaient, dit-il, des flambeaux appelés *hées* ou *heyes,* qu'ils tournaient en cercle autour de leur tête. De là l'origine de la coutume conservée dans la contrée, le premier dimanche de Carême, d'allumer à la nuit tombante des *heyes* ou *feyes,* termes encore employés de nos jours.

Ce que le Père Voisard écrivait au XVIIe siècle sur les coutumes des Celtes se fait encore de nos jours dans tous nos villages d'Ajoie. On appelle encore *feyes* le flambeau de bois gras, fendu menu et qu'on prépare bien à l'avance, afin qu'il soit

---

[14]) Vautrey, *l. c.*, V, p. 617. — [15]) *Actes de la Société jurassienne d'Emulation,* 1856, p. 139.

bien sec. Comme aux temps celtiques, sur tous les hauts lieux, les enfants font un tas immense de bois qu'ils ont recueilli les jours précédents. Le premier dimanche de Carême, toute la population se rend près de la *heutte* ou *chavanne* (monceau de bois) à la tombée de la nuit, et quand le feu y est mis chacun s'arme de sa *feye*, l'allume au grand feu et la tourne autour de sa tête en dansant en même temps autour du feu central. Tous les coteaux, toutes les collines s'illuminent et de toute part on entend des cris de joie et des chants. Souvent il arrivait que le curé de la paroisse attendait que tout le peuple fût réuni, et alors seulement il mettait le feu au bûcher, dont la flamme vive et éclatante éclairait la jeunesse, qui chantait et dansait en tournant *les feyes*.

Quand les feux sont éteints, tous rentrent au foyer paternel pour un souper dont le mets principal consiste en beignets connus en Ajoie sous le nom de *crapé, oriettes, tôtes, beignets secs, beignets levés*.

Après la bataille de Vilmergen, les protestants de la Prévôté de Moutier-Grandval prirent la résolution d'allumer les feux de la St-Jean en mémoire de la victoire des cantons protestants sur les cantons catholiques; ils cessèrent alors immédiatement dans tout le Jura catholique et plus tard ils disparurent aussi des contrées protestantes.

Légendes du Vorbourg. — Le château du Vorbourg, près de Delémont, fut détruit par le tremblement de terre de 1356. Il n'en reste debout que la tour Ste-Anne et la fameuse chapelle consacrée par le pape Léon IX en 1049. Près du chemin creusé dans le roc, à côté de la tour Ste-Anne, on remarque une excavation dans la roche même, ressemblant assez à l'empreinte qu'un corps humain aurait laissée en se couchant sur le flanc gauche.

D'après la tradition populaire, le démon occupait l'emplacement du sanctuaire et le pape le chassa en bénissant la chapelle. Mais le maudit, désirant y rentrer après le départ du pape, alla se réfugier derrière la tour Ste-Anne et se coucha sur un banc de rocher, qui s'amollit sous sa pression diabolique.

Une autre tradition dit au contraire que ce fut le pape qui, se méfiant des intentions de l'esprit des ténèbres et craignant son retour, alla le guetter sur cette même roche. Le roc, sensible à tant d'honneur et voulant rendre la position du saint personnage

plus confortable, s'amollit et prit l'empreinte du pontife. L'inspection des lieux ne permet pas de dire quelle est la véritable tradition.

Tout en face du Vorbourg, sur la roche de Courroux, il y avait un haut lieu où se faisait le culte des Druides, et sur le bord méridional, le peuple veut qu'il y ait des anneaux de bronze qui servaient à amarrer les barques quand la vallée de Delémont n'était encore qu'un lac.

La Sainte-Croix près de Fontenais. — Tout près de Fontenais et isolée de toute habitation, se dresse l'église de la Sainte-Croix, ainsi nommée parce qu'elle possède une parcelle de la Vraie Croix, conservée dans un riche reliquaire. Une touchante légende se rattache à la construction de ce monument, où depuis plus de cinq siècles des générations entières vont faire leurs dévotions.

Au commencement du XVe siècle, dit la tradition,[16]) un paysan de Fontenais labourait les champs où se trouve l'église actuelle de Ste-Croix. Tout à coup ses bœufs s'arrêtèrent et refusèrent d'avancer. Leur maître, pour les stimuler, les frappa à coups redoublés; peine inutile, l'attelage resta sur place. Ne sachant que faire et voyant que ses bêtes restaient sourdes à sa voix et aux coups de fouet, notre homme voulut retourner chez lui en emmenant son attelage, quitte à refaire le travail commencé à un autre moment plus propice. Mais de nouveau ses bœufs refusèrent absolument de changer de place. Etonné, effrayé, le laboureur retourna au village pour annoncer l'événement. Plusieurs voisins arrivèrent sur le champ, où les bœufs demeuraient toujours immobiles. La voix, les coups de tous ces hommes ne parvinrent pas non plus à faire avancer d'un pas les pauvres bêtes. L'épouvante commençait à gagner tout le monde, lorsque quelqu'un proposa de fouiller le sol, ce qui fut exécuté à l'instant. Bientôt un trésor apparut: c'était un grand reliquaire en argent, portant enchâssé un morceau considérable de la Vraie Croix, muni de son authentique. Le reliquaire recueilli, les bœufs obéirent fidèlement à la voix de leur maître.

La dévotion amena bien vite un grand concours de pélerins sur le champ sacré, où fut bâtie l'église qui existe encore de nos jours. Pendant la guerre de Trente Ans, le reliquaire fut envoyé à Besançon pour le soustraire à la rapacité des Suédois. A la paix, la paroisse de Fontenais, soutenue par le

[16]) Vautrey, *l. c.*, II, 23.

prince-évêque de Bâle, réclama son bien. L'archevêque de Besançon ne rendit pas le précieux reliquaire, mais envoya à sa place un autre reliquaire doré contenant une parcelle de la Vraie Croix. Il fallut se contenter de cette modique restitution. C'est le reliquaire qui est encore aujourd'hui exposé à la vénération des fidèles.

Au milieu de la nef se trouvait un trou qu'on avait entouré de barrières. La tradition veut que ce soit dans ce trou qu'ait été trouvé le reliquaire de la Sainte Croix. En 1713, l'archevêque l'avait fait fermer, mais il ne put empêcher les pélerins d'enlever de cette terre, qu'ils regardent encore comme sacrée.

On trouve dans cette même église certains cercles de fer auxquels le peuple attribue la vertu de préserver de la migraine en les plaçant sur la tête et en récitant certaines prières.

Légendes de saint Ursanne. — L'antique collégiale de Saint-Ursanne possède un magnifique buste en argent massif, artistement ouvragé, qui renferme le chef de saint Ursanne. Une tradition curieuse se perpétue dans la petite ville et se trouve citée dans l'histoire de Saint-Ursanne par Mgr Chèvre, page 291. Voici comment cet historien raconte la légende:

«Une tradition trois fois séculaire nous apprend qu'un négociant israélite s'en venait un jour de Porrentruy à Saint-Ursanne, chevauchant sur la route de la Croix. Arrivé en vue de l'ermitage, il se prit à vomir d'odieux blasphèmes contre saint Ursanne. Il disait entre autres: «Si tu peux quelque chose, montre-le en rendant aveugle le cheval qui me porte.» Aussitôt dit, aussitôt fait. Le cheval s'arrête, se cabre; le cavalier descend, et constate avec terreur que son cheval ne voit plus. Ce n'est pas tout. Au moment où il veut conduire sa monture par la bride, il perd la vue à son tour. Deux aveugles au lieu d'un. C'en était assez pour ouvrir au blasphémateur les yeux de l'âme. Il comprit, il avoua que saint Ursanne avait réellement quelque pouvoir dans le ciel. Consterné, il se jette à genoux. «Saint de la grotte, s'écrie-t-il, je vous promets que si vous me rendez la vue, un buste en argent massif sera fait à mes frais en votre honneur.» A peine ce vœu est-il exprimé, que la vue revient, non seulement au cavalier, mais encore à son cheval Le juif était riche. Soit crainte, soit fidélité, il tint parole, et c'est à lui que l'église de Saint-Ursanne devrait, d'après la légende que nous avons—

recueillie des vieillards de la paroisse, le magnifique reliquaire qui a échappé, comme par miracle, aux mains rapaces et sacrilèges de la Révolution.»

Une autre légende touchante concerne encore la ville de Saint-Ursanne. Le 5 février 1462 fut marqué par un événement dont le souvenir se perpétue encore dans la petite ville du Doubs. L'hiver avait été rigoureux et la rivière fortement gelée. Tout à coup un vent chaud du midi se fait sentir. Le dégel est rapide, la glace se rompt sur mille points et descend le Doubs en glaçons énormes. La débâcle était telle qu'elle menaçait d'enlever le pont. Toute la population de Saint-Ursanne est sur pied. On court dans la forêt abattre de gros arbres qu'on précipite dans la rivière en amont des arches du pont, pour le défendre contre ces béliers d'un nouveau genre. Cependant le danger, loin de diminuer, grandit d'heure en heure. Personne n'ose plus s'aventurer sur le pont, qui semble chanceler. Enfin, une voix s'élève de la foule consternée: «O Sainte que nous honorons en ce jour, protégez-nous! Si votre prière toute puissante nous garde ce passage, une messe sera célébrée en votre fête chaque année: nous en faisons le vœu solennel!» Ce vœu est ratifié par le murmure approbateur de la foule. A l'instant, dit la chronique latine que nous traduisons, les flots se calment, la débâcle se ralentit, et le pont reste debout. Deux messes furent chaque année célébrées en l'honneur de sainte Agathe, l'une pour l'invoquer contre le feu — on se souvenait de l'incendie de 1403 — l'autre pour lui demander protection contre la fureur des flots. Une procession se faisait dans toute la ville avec le Saint Sacrement et au chant des litanies des saints. Cette procession, pieuse coutume née d'un vœu, a été violemment supprimée en 1874 par un édit de l'Etat de Berne[17]).

L'Esprit de la Montoie. — La Montoie est une petite forêt qui s'étend entre les villages de Miécourt et de Cornol, distants l'un de l'autre de 2 kilomètres. Cette forêt est hantée par des esprits ou des fées qui égarent les voyageurs assez téméraires pour s'approcher de ce bosquet où ils tiennent leurs rondes infernales. Beaucoup de personnes ne voudraient pas, encore de nos jours, s'aventurer seules dans cette forêt. C'est là que réside le *foulta* jurassien, le lutin qui fait le mal aux hommes et aux animaux. De ce *foulta* on avait mille idées superstitieuses,

[17]) Chèvre, *l. c.*, p. 272.

qui ne sont pas encore tout à fait déracinées. Cet esprit malin exerçait ses maléfices surtout sur les bestiaux. Ainsi avait-on acheté un nouveau cheval, il fallait le faire entrer à reculons dans l'écurie pour le préserver de l'influence de l'esprit. Pour le préserver, on pendait à sa crèche une pierre percée naturellement. Lorsque le bouvier ou le valet d'écurie, en entrant le matin dans l'étable, trouvait deux bœufs ou deux vaches attachés dans le même lien, ce que nulle force humaine ne pouvait faire, il fallait, sans les perdre de vue, couper aussitôt le lien, sous peine de les voir s'étrangler dans cette rude étreinte du *foulta*. Souvent les campagnards disent qu'ils aperçoivent l'esprit errant de la Montoie sous forme d'un feu qui circule dans le bois et qui semble les suivre. Ce feu qui les épouvante n'est au fond qu'un gaz qui émane du sol marécageux. Le peuple, tout en ne croyant pas réellement à ces superstitions et pratiques ridicules, y tient encore sans s'en douter, par suite d'une longue tradition et d'usages qui ne dureront plus longtemps. Quoi qu'il en soit, le *foulta* fait encore l'épouvante des enfants et des gens simples et crédules.

Le culte des Arbres. — On sait que le chêne était un arbre sacré aux temps des Druides. Le gui qui croît sur le chêne était l'objet d'un culte spécial. De là cette vénération pour les forêts de chênes. Ce souvenir druidique, combattu par le christianisme, a cependant laissé des traces dans nos populations. On plantait des chênes ou des tilleuls devant les églises. Ainsi à Cornol, il y a quelques années, on voyait quatre magnifiques chênes représentant les quatre évangélistes. A Bure, à Damphreux, à Beurnevesin, à Chevenez et en une foule d'autres lieux, de magnifiques tilleuls ombragent les sanctuaires. A Lugnez, devant la chapelle de saint Imier, quatre tilleuls énormes forment un ombrage pour les pélerins. Nous avons parlé plus haut du chêne de saint Fromont à Bonfol. La magnifique collégiale de Saint-Ursanne est encadrée d'une superbe allée de tilleuls et rien n'égale en beauté la longue allée de tilleuls du Vorbourg, longue de près d'un kilomètre.

Jusqu'au commencement de ce siècle, la loi ordonnait à chaque nouveau marié de planter trois chênes la première année de son mariage et de les entretenir.[18]) Cette loi avait sanctionné un usage fort ancien consistant à planter deux arbres l'année du

---

[18]) Ordonnances forestières de 1755, art. 22.

mariage, l'un pour le mari, l'autre pour la femme. Celui des deux arbres qui périssait le premier présageait la mort de celui des époux qu'il représentait.

On plantait aussi un arbre à la naissance de chaque enfant, et son plus ou moins de vigueur annonçait la prospérité ou le malheur du nouveau-né.

Le chêne est encore un arbre qu'on vénère. Beaucoup de ces arbres renferment une image ou une statue de la Vierge ou d'un saint. Le chêne près du Vorbourg est célèbre. On l'appelle Notre Dame du chêne. Les chapelles creusées dans les arbres, les images clouées à leurs troncs, les traditions attachées à leur existence, tombent malheureusement sous la hache moderne. L'appât du gain engage souvent les particuliers comme les communes à abattre ces pieux monuments et bientôt il n'en restera plus de traces.

Prés de la ferme des Orties, paroisse de Soyhières, il y avait un chêne colossal, au tronc duquel pendaient souvent des pattes de lièvre et quelques débris de gibier, qu'un vieux braconnier y clouait, prétendant par ce moyen s'assurer une bonne chasse.

Tout près de cet arbre existait un autre chêne environné d'une haie et qu'on entretenait soigneusement. La tradition rapporte que le *foulta* faisait périr le bétail. Pour conjurer le *genet*, il fallait le forcer à entrer dans cet arbre. On environna l'arbre d'une enceinte pour que le bétail ne puisse être en contact avec le *foulta*. Ce n'est que quand la hache du propriétaire actuel l'abattit avec la clôture que le charme superstitieux disparut.

La Roche des Duses ou Hairodes. — Près de Montsevelier, du côté de Corban, s'ouvre une cluse imparfaite creusée dans le flanc de la montagne, et dans laquelle un torrent se fraie avec peine un étroit passage, resserré par des rochers caverneux. Un petit sentier fort raide et très ancien côtoie le bord oriental de cette coupure, mais on n'y passe pas sans crainte pendant la nuit, parce que la tradition fait habiter les cavernes de ce lieu par de petits êtres fantastiques, noirs et velus, parfois malfaisants, appelés les *Duses* ou les *Hairodes*. Mgr Vautrey rapporte cette légende en ces termes: «Les hôtes de ces lieux étaient, dit-on, de mœurs simples et douces; ils ne quittaient pas ces parages où ils semblaient se cacher et vivre dans l'éloignement de tout voisinage. Lorsqu'au printemps ou en automne, les

habitants de Montsevelier s'en allaient travailler leurs terres dans le vallon des *Duses,* les *Hairodes* se montraient avec un air bienveillant et pacifique; ils tenaient à la main des gâteaux de leur façon, qu'ils offraient à tout venant. Si on les acceptait, ils paraissaient heureux; si on les refusait, ils entraient en colère et maltraitaient ceux qui repoussaient leurs offres. Le peuple disait qu'ils avaient leur four à gâteaux dans la grotte sur Corban, qu'on appelait le four des *Hairodes.* Chaque année, disait-on, les *Hairodes,* à un jour fixé, s'exerçaient à la course. Un but déterminé, tous partaient à un signal donné et le dernier arrivé, reconnu le plus faible, était porté sur un bûcher allumé et mis à mort. On trouve, dans l'histoire des barbares, des détails de mœurs qui rappellent les *Hairodes* de Montsevelier. Les *Hérules* en particulier avaient pour les infirmes et les vieillards de la nation des traitements barbares, qui mettaient fin à leur misérable existence. Lorsqu'ils étaient reconnus inhabiles à la course, on les portait sur un bûcher préparé où on les poignardait, puis on y mettait le feu et ils périssaient ainsi en présence de tout le peuple.»[19])

Ces Duses ou Hairodes n'étaient peut-être que des Tsiganes ou Bohémiens, des forgerons nomades, habitant les cavernes des Duses en été et qui ne quittaient le pays qu'avec les poches pleines d'or. Ils revenaient toujours dans les mêmes lieux et leur costume, leur couleur jaune noire, leur corps velu, les firent prendre, probablement, pour des êtres surnaturels que le peuple appela les *Dussats, Musats* ou *Hairodes.*

Le Creux des Sarrasins. — Lorsqu'en 940 les Sarrasins occupèrent les passages des Alpes et qu'ils marchèrent vers le Jura, la Rauracie se vit fortement menacée. L'histoire ne peut nous dire si ces musulmans occupèrent les vallées du Jura; mais, d'après la tradition, plusieurs lieux rappelleraient cette terrible invasion. Le plus célèbre est le *Creux des Sarrasins.*

« A une demi-lieue de Develier, sur la montagne, au nord-ouest, tout près de la voie romaine qui de la vallée de Delémont conduisait en Ajoie, il existe un chemin entaillé dans le roc sur une largeur de neuf pieds, avec des ornières distantes entre elles de quatre pieds, y compris leur propre largeur. Cette entaille s'appelle le *Creux des Sarrasins.* Une tradition remarquable se rattache à cet endroit; les vieillards de Develier

[19]) Vautrey, *l. c.*, V, p. 312.

racontent, comme leurs pères le leur ont raconté, qu'une horde de Sarrasins, postée en ce lieu, allait abreuver ses chameaux à la Sorne, près de Courtetelle, en suivant *la longue charrière.* Sur l'un des rocs du *Creux des Sarrasins,* on remarque le chiffre 23, gravé profondément en chiffres arabes. Comme ce chiffre est très ancien et qu'on ignore d'où il provient et ce qu'il signifie, on prétend qu'il a été gravé par les Sarrasins qui gardaient ce poste[20]).

Près du camp romain du *Mont-Chaibeut,* non loin de Rossemaison, un chemin porte encore le nom de *Chemin des Sarrasins.*

La tradition rapporte aussi qu'en certains temps des esprits noirs font leur apparition au *Creux des Sarrasins* et qu'on les met en fuite en se signant.

Neujahrsfeier im alten Basel und Verwandtes.

Von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

(Schluss).

Anhang I.

Aeltere Zeugnisse betr. Saturnalien- und Kalendenbräuche.

1. Q. SEPT. FLOR. TERTULLIANI [† ca. 230], De Idolatria c. 14: „Nimirum Saturnalia et Kalendas Januarias celebrans hominibus placebat? an modestia et patientia, an gravitate, an humanitate, an integritate?" . . . „ ‚Sabbata, inquit, vestra et neomenias et caeremonias odit anima mea' (Isa. I, 14). Nobis quibus Sabbata extranea sunt et neomeniae et feriae a Deo aliquando dilectae, Saturnalia, et Januariae, et Brumae, et Matronales frequentantur? munerae commeant? strenae consonant? lusus, convivia constrepunt?" (PATROLOGIA LAT. [Migne] 1, 758.)

2. SANCTI PACIANI [Ep. Barcinonensis † ca. 390]. Paraenesis ad poenitentiam cap. I: „Hoc enim, puto, proxime

---

[20]) Abbé Sérasset, *L'Abeille du Jura,* t. II, p. 150.

Cervulus ille profecit, ut eo diligentior fieret, quo impressius notabatur ... Me miserum! Quid ego facinoris admisi? Puto, nescierant Cervulum facere, nisi illis reprehendendo monstrassem". (Patrol. lat. 13, 1081.)

3. „In actis S. ALMACHII M. [† ca. 394] legitur, cum spectacula cerneret gladiatorum, quae calendis Ianuarii dabantur coram populo, clamasse: Hodie octavae dominici diei sunt, cessate a superstitionibus idolarum, et a sacrificiis pollutis." (Mart. Gerbertus, Vet. Liturgia Alemannica 1776, p. 842.)

4. S. AMBROSII [† 397] De interpellatione Job et David IV (aliter II) 1, 5: „Vide cervum dominum Iesum, quando venit ad Iohannem Baptistam et dicenti sibi Iohanni: ego a te debeo baptizari, et tu venis ad me? respondit: sine modo. Et hoc dicto in aquas salutem sitiens publicam tota aviditate descendit. Sed iam satis nobis in exordio tractatus sicut in principio anni more vulgi cervus adlusit." (Corpus Script. eccl. lat. ed. cons. Acad. Litt. Caes. Vindob., Vol. XXXII, Pars II, p. 271.)

5. S. AMBROSII [† 397] Sermo VII De Kalendis januariis: „Est mihi adversus plerosque vestrum, fratres, querela non modica: de his loquor qui nobiscum natalem Domini celebrantes, gentilium se feriis dederunt, et post illud caeleste convivium Superstitionis sibi prandium praepararunt; ut qui ante laetificati fuerant sanctitate, inebriarentur postea vanitate ... Ergo, fratres, omni studio gentilium festivitatem et ferias declinemus; ut quando illi epulantur et laeti sunt, tunc nos simus sobrii atque jejuni ..." (S. Ambrosii Opp. stud. Mon. e Congr. S. Mauri em. Venet. t. IV [1751], 496). [76]

6. S. CHRYSOSTOMI [† 407] Homilia 23. in eos qui novilunia observant. T. I p. 297: „Qui in tabernis ludi hoie fiunt, illi me maxime excruciant, et impietatis et intemperantiae pleni sunt; impietatis quidem, quod qui haec faciunt, dies observant, et auguriis addicuntur, et putant, si novilunium mensis hujus cum voluptate et laetitia degant, reliquum se annum sic transacturos: intemperantiae vero, quod cum prima luce feminae et viri pocula implentes, multa cum intemperantia vinum merum hauriunt ... Neque extremae hoc est amentiae, propter unum diem, si auspicatus fuerit, per universum hoc exspectare annum, neque amentiae solum, sed diabolicae cujusdam

---

[76]) Eine gleichlautende Predigt schreibt die Patrologia latina (57, 543) dem hl. Maximus, Bischof von Turin [† 465] zu.

efficientiae judicium est, non proprio studio et alacritate, sed quibusdam dierum circuitionibus vitam nostram commendare." (Jos. Bingham, Origines Ecclesiast. Ex lingua angl. in lat. vert. J. H. Grischovius Halae 1729, p. 7.)

7. ASTERIUS V. AMASIA [† 410] Λόγος κατηγορικὸς τῆς ἑορτῆς τῶν Καλανδῶν: „Leute aus dem Pöbel, Herumstreicher und Gaukler, ziehen rottenweise von Haus zu Haus und belästigen Jedermann, vor allem die Magistratspersonen, mit glückverheissendem Händeklatschen und Geschrei, sie heischen Angebinde. Auch Kinder treibt die Habgier; sie ziehen herum, pochen an den Thüren, und bieten zum Glückwunsch mit Denaren besteckte Aepfel dar, um ein wertvolleres Gegengeschenk davonzutragen. Roher Scherz wird mit den Bauern getrieben, die sich in der Stadt sehen lassen; sie werden mit Spott und Schlägen bedacht, was sie bei sich tragen, wird ihnen abgenommen. Den ganzen Tag bis spät in die Nacht dauert das Wogen und Lärmen." (Uebers. von Tomaschek, Ueber Brumalia etc. in: Sitzungsber. d. ph.-h. Kl. d. Kais. Akad. d. Wiss. [Wien] 60, 367.)

8. PRUDENTIUS [flor. 348—ca. 410] Contra Symmach. I, V. 237—244:

„. . . Jano etiam celebri de mense litatur
Auspiciis epulisque sacris, quas inveterato,
Heu miseri, sub honore agitant et gaudia ducunt
Festa Calendarum. Sic observatio crevit,
Ex atavis quondam male coepta, deinde secutis
Tradita temporibus serisque nepotibus aucta
Traxerunt longam corda inconsulta catenam
Illosque tenebrosus vitiosa in secula fluxit."

(Kraus, Real-Encyklopädie II, 494.)

9. S. HIERONYMUS [† 420], De viris inlustribus, Cap. CVI: „Pacianus, in Pyrenaei iugis Barcelonae episcopus, castigatae eloquentiae, et tam vita quam sermone clarus, scripsit varia opuscula, de quibus est Cervus [in Kalendis Januariis et contra alios ludos paganicos] et contra Novationes, et sub Theodosio principe iam ultima senectute mortuus est." (Texte und Untersuchungen, hrg. v. Gebhardt u. Harnack XIV, 49.)

10. S. AUGUSTINI[77] [† 430] Ep. Serm. 198 De Kalendis Januariis II: „Admonemus Caritatem Vestram, Fratres . . . . ut

[77]) Vgl. auch die Predigten des Caesarius unter No. 15. 16.

memineritis, quod modo cantastis, ne sit lingua perstrepens corde muto; sed quod sonuistis voce ad aures invicem vestras, clametis affectu ad aures Dei. Hoe enim cantabatis, Salva nos Domine Deus noster, congrega nos de gentibus, ut confiteamur nomini sancto tuo. Et modo si solemnitas gentium, quae fit in hodierno die in laetitia saeculi atque carnali, in strepitu vanissimarum et turpissimarum cantionum, in conviviis et saltationibus turpibus, in celebratione ipsius falsae festivitatis, si ea quae agunt gentes non vos delectant, congregabimini ex gentibus ... Acturus es celebrationem strenarum, sicut paganus, lusurus alea, et inebriaturus te... Quomodo libera fronte cantas Salva nos Domine Deus noster, et congrega nos de gentibus? .... Dant illi [sc. gentes] strenas, date vos eleemosynas. Avocantur illi cantionibus luxuriarum, avocate vos sermonibus Scripturarum: currunt illi ad theatrum, vos ad ecclesiam: inebriantur illi, vos jejunate. Si hodie non potestis jejunare, saltem cum sobrietate prandete ... Sed dicis mihi, Quando strenas do mihi accipio et ego. (S. AUR. AUGUSTINI Opp. [Ed. Mon. Congr. S. Mauri 2. Venet.] t. VII, pars 2. p. 906 sqq.)

11. S. AUGUSTINI Ep. Contra Faustum, lib. XX, c. IV: „Faustus dixit: ... Schisma vero aut nihil immutare debet ab eo unde factum est, aut non multum: ut puta vos, qui desciscentes a Gentibus, monarchiae opinionem primo vobiscum divulsistis, id est, ut omnia credatis ex Deo: sacrificia vero eorum vertistis in agapes, idola in Martyres, quos votis similibus colitis: defunctorum umbras vino placatis et dapibus: solemnes Gentium dies cum ipsis celebratis, ut kalendas et solstitia: de vita certe mutastis nihil.“ (Ibidem t. X [Venet. 1767], col. 400.)

12. Zu Augustin vergleiche noch: GUIL. DURANDUS [† 1296] Rationale divinorum lib. VI c. 15: „Postremo notandum est, quod olim pagani et gentiles in his kalendis multas supersticiones observabant, quarum aliquas Augustinus in quodam commemorat sermone[78]). Credentes enim inquit Janum quendam deum esse, eum tunc venerabantur ei duas facies figurantes unam ante aliam post eo quod est principium anni sequentis et fini precedentis. Assumebunt enim formas monstruosas, alii e

[78]) Vgl. hiezu die pseudo-augustinische Predigt (von Caesarius?) unt No. 15.

pellibus pecudum, alii ex capitibus bestiarum, alii vestientes tunicas muliebres, alii auguria observabant dantes vel recipientes diabolicas strenas, alii mensas laute praeparatas tota nocte manere sinebant, putantes totum anni spacium convivia in tali cibi abundancia perdurare. Que prohibet christianos facere.“ (Die bei Hain Nr. 6464 erwähnte Ausgabe [unpaginiert].)

13. PETRI CHRYSOLOGI [† 450] Sermo 155 De calendis Januariis: „Ubi nostram Christus pie natus est ad salutem, mox diabolus divinae bonitati numerosa genuit et perniciosa portenta, ut ridiculum de religione componeret in sacrilegium verteret Sanctitatem, de honore Dei Deo pararet injuriam. Hinc est fratres, hinc est quod hodie Gentiles Deos suos foeditatibus exquisitis, excogitato dedecore, et ipsa turpitudine turpiores Deos suos videndos trahunt, distrahunt, pertrahunt, quos faciunt non videndos . . . . . . Sed dicit aliquis, non sunt haec sacrilegiorum studia, vota sunt haec jocorum: et hoc esse novitatis laetitiam, non vestustatis errorem: esse hoc anni principium, non gentilitatis offensam. Erras, homo, non sunt haec ludica, sunt crimina . . . . Imaginem Dei portare noluit, qui idoli voluerit personam . . . . Abstrahat ergo pater filium, servum dominus, parens parentem, civem civis, homo hominem, Christianos omnes qui se bestiis compararunt, exaequarunt jumentis, aptaverunt pecudibus, daemonibus formaverunt.“ (P. Chrysol. Sermm. Col. Agr. 1578, p. 218.)

14. S. MAXIMI Ep. Taurinensis [† 465] Sermo de Calendis Januarii. (Stimmt mit der Predigt des Ambrosius [Nr. 5] überein.

15. S. CAESARII [† 542] (?) [79]) Sermo De Kalendis Januariis I [Append. Serm. 129, alias 14 post hom. ex Chart. maj. in I. parte supplem.] : „Dies Kalendarum istarum, Fratres carissimi, quas Januarias vocant, a quodam Jano homine perdito ac sacrilego nomen accepit . . . Hinc itaque est, quod istis diebus Pagani homines perverso omnium rerum ordine obscoenis deformitatibus teguntur, ut tales utique se faciant qui colunt,

---

[79]) Anm. der Mauriner zu dieser pseudo-augustinischen Predigt: „Augustino adscribit vetus quidam . . . Bibliothecae jam Colbertinae codex: sed quo minus ipsius esse credatur, obsistit cum dicendi ratio, quae Caesarium potius refert, tum quae posteris aevi est, ac difficulter ante Caesarii tempus reponi possit, observatio hic n. 3 facta de publico jejunio per omnes Ecclesias Kalendis Januariis indicto . . .“ Eckhart, Francia orientalis I, 433, schreibt die Predigt Bischof Faustinus zu.

qualis est iste qui colitur. In istis enim diebus miseri homines, et quod pejus est, aliqui baptizati, sumunt formas adulteras, species monstruosas, in quibus quidem sunt quae primum pudenda, aut potius dolenda sunt.[80]) Quis enim sapiens poterit credere, inveniri aliquos sanae mentis qui cervulum facientes, in ferarum se velint habitum commutare? Alii vestiuntur pellibus pecudum, alii assumunt capita bestiarum, gaudentes et exsultantes, si taliter se in ferinas species transformaverint, ut homines non esse videantur. Ex quo indicant ac probant, non tam se habitum belluinum[81]) habere, quam sensum. Nam quamvis diversorum similitudinem animalium exprimere in se velint: certum est tamen, in his magis cor pecudum esse, quam formam.[82]) Jam vero illud quale et quam turpe est, quod viri nati tunicis muliebribus vestiuntur et turpissima demum demutatione puellaribus figuris virile robur effeminant, non erubescentes tunicis muliebribus inserere militares lacertos: barbatas facies praeferunt,[83]) et videri feminae volunt . . ." (S. AUREL. AUGUSTINI opp. ed. Maur. Antw. t. V, pars II [1700] col. 164.)

16. S. CAESARII (?)[84]) Sermo De Christiano nomine cum operibus non christianis [Append. Serm. 265, alias De Tempore Serm. 215]: „ . . . Et licet credam quod illa infelix consuetudo, quae de Paganorum profana observatione remansit, jam nobis castigantibus et de locis istis fuerit, Deo inspirante sublata; tamen si adhuc agnoscatis aliquos illam sordidissimam turpitudinem de hinnicula [*forte* anicula] vel cervula exercere, ita durissime castigate, ut eos paeniteat rem sacrilegam commisisse." (S. AUR. AUGUSTINI opp. ed. Maur. Antwerp. t. V pars II [1700] col. 309.)

17. VITA S. SAMSONIS Episc. Dolensis [† ca. 565] Lib. 2 Lemma 13: „Nam cum quodam tempore in Resia insula praedicaret, veniente per annuam vertiginem Kalenda Januaria, qua homines supradictae insulae hanc nequam solennem inepte juxta patrum abominabilem consuetudinem prae ceteris sane cele-

[80]) Bei Eckhart (offenbar nach Burchard v. Würzburg [s. Nr. 36]): „in quibus quidem, quae primum ridenda aut potius dolenda sint, nescio." — [81]) *vel visum.* Eckh. — [82]) *formæ.* Eckh. — [83]) *præ se ferunt.* Eckh. — [84]) Anm. der Mauriner: „Stilus et res apprime conveniunt Caesario a quo Praedicationes contra . . . Kalendarum quoque paganissimos ritus . . . factas in ejus vita legimus, que populis in Ecclesia legendae per diversas provincias circumferebantur." Ducange (II, 277) schreibt die Predigt noch Augustin zu.

brare consueverant, ille providus spiritu ob duritiam eorum mitigandam, convenire eos omnes in unum fecit, ac Deo revelante, sermo ad detestanda tam gravia mala sit . . Ille omnes parvulos qui per insulam illam ob hanc nefariam diem discurrebant, vocavit ad se, eis singulis per sobriam vocem mercedem nummismunculi auro quod est mensura donavit, praecipiens . . ., ne ulterius ab illis haec sacrilega consuetudo servaretur. Quod ita Deo operante factum est, ut usque hodie ibidem spiritales joci ejus solide et catholice remanserint." (AA. SS. BOLL. Julii VI, p. 590.)

18. CONCILIUM TURONENSE II [a. 567] Can. 17: „Et quia inter natale domini et epiphania omni die festivitates sunt, itemque prandebunt. Excipitur triduum illud, quo ad calcandam gentilium consuetudinem, patres nostri statuerunt privatas in Kalendis Januarii fieri litanias, ut in ecclesiis psallatur, et hora octava in ipsis Kalendis circumcisionis missa Deo propitio celebretur."

Can. 22: „Enimvero quoniam cognovimus nonnullos inveniri sequipedas erroris antiqui qui Kalendas Januarii colunt, cum Janus homo gentilis fuerit: rex quidem, sed Deus esse non potuit." (MANSI IX, 796. 803.)

19. CONCILIUM AUTISSIODOR. [a. 578] s. DUC. II, 277.

20. S. MARTINI BRACARENSIS [† 580] Collectio or. canonum LXXIII: „Non liceat iniquias observantias agere kalendarum, et otiis vacare gentilibus, neque lauro, aut viriditate arborum cingere domos." (BIBLIOTHECA JURIS CAN. VETERIS ed. Voellus et Justellus Lut. Par. 1661 T. I Append. fol. XXX.)

21. Notae et observationes in S. GREGORII MAGNI [† 604] Librum sacramentorum, auctore D. Hugone Menardo, Monacho Benedictino. Lemma 134: „Ratio Missa hujus instituendae est, quia olim Kalendis Januariis homines multis paganorum superstitionibus erant obnoxii." (PATROL. LAT. 78,292.)

22. CONCILIUM TOLETANUM IV [a. 633], cap. XI: „In temporibus quoque reliquis, id est, Kalendis Januariis, quae propter errorem gentilates aguntur, omnino Alleluja non decantetur." (MANSI X, 622.)

23. ISIDORUS HISPALENSIS, [† 636] De ecclesiasticis officiis Lib. I, cap. 41: „Jejunium Kalendarum Januarium propter errorem gentilitatis instituit Ecclesia. Janus enim quidam princeps paganorum fuit, a quo nomen mensis Januarii nuncu-

patur, quem imperiti homines velut Deum colentes, in religione honoris posteris tradiderunt, diemque ipsum scenis et luxuriae sacraverunt. Tunc enim miseri homines, et, quod pejus est, etiam fideles, sumentes species monstruosas, in ferarum habitu transformantur: alii, femineo gestu demutati, virilem vultum effeminant. Nonnulli etiam de fanatica adhuc consuetudine quibusdam ipso die observationum auguriis profanantur; perstrepunt omnia saltantium pedibus, tripudiantium plausibus, quodque est turpius nefas, nexis inter se utriusque sexus choris, inops animi, furens vino, turba miscetur.“ (Patrol. Lat. 83, 774.)

24. CONCILIUM ROTOMAGENSE [Rouen] [a. 650], can. 13: „Si quis in Kalendis Januariis aliquid fecerit quod a paganis inventum est, et dies observat, et lunam, et menses; et horarum effectiva potentia aliquid sperat in melius aut in deterius verti: anathema sit.“ Mansi X, 1202.)

25. VITA S. ELIGII [† 683]: s. Duc. II, 277.

26. THEODORI Archiep. Cantuar. [† 690] Lib. poenit. c. 27 § 19: „Si quis in kalendas januarii in cervulo aut vetula vadit, id est, in ferarum habitus se communicant [l. commutant] et vestiuntur pellibus pecudum, et assumunt capita bestiarum; qui vero taliter in ferinas species se transformant, III annos poeniteant, quia hoc daemoniacum est.“ (Tille, Weihnacht S. 288.)

27. Derselbe (?) § 24[85]: „Qui observat divinos, vel praecantatores, philacteria etiam diabolica, et somnia, vel herbas; aut quintam feriam, honore Jovis [Donnerstag], vel kalendas Januarii, more paganorum, honorat; si clericus est, quinque annos poeniteat; laicus tres annos poeniteat.“ (Tille, Yule and Christmas p. 98 n. 2.)

28. CUMMEANI Abbatis Scoto Hiberni Liber de mensura Poenitentiarum.[86]) c. VII (al. IX): „Si quis Kalendis Januarii aut in vecola aut in cervolo vadit, tribus annis peniteat;

[85]) In „Yule and Christmas“ p. 98 n. 2 führt Tille nicht mehr Theodo v. Canterbury als Urheber des als § 19 zitierten Verbotes an. Infolgedesse bleibt es auch unklar, ob der (in der Gesch. d. „Weihnacht“ nicht erwähnte § 24 Theodor v. C. angehört. Die Quellenangaben sind in dieser Anm. 2 übe haupt etwas konfus. — [86]) Ueber dasselbe und seinen umstrittenen Verfass ausser Schmitz noch Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon² III, 1239 ff.

quia hoc daemonium est." *Var.*: Cod. Paris.: „Si quis in cervulo in ... I annum et in vefula aut in cervulo vadat..." Cod. Vindob.: „Si quis in Kalendis Januarias [!] in cervulo aut in vetula vadit..." (H. Jos. SCHMITZ, Die Bussbücher und das kanon. Bussverfahren. II [1898] 627.)

29. CONCILIUM TRULLANUM [a. 692], can. 62: „Kalendas quae dicuntur, et vota, et brumalia quae vocantur; et qui in primo Martii mensis dei fit conventum ex fidelium universitate omnino tolli volumus: sed et publicas mulierum saltationes multam noxam exitiumque afferentes: quin etiam eas, quae nomine eorum, qui falso apud Gentiles dii nominati sunt; vel nomine virorum ac mulierum fiunt, saltationes ac mysteria, more antiquo et a vita Christianorum alieno, amandamus et expellimus; statuentes, ut nullus vir deinceps muliebri veste induatur, vel mulier veste viro conveniente. Sed neque comicas, vel satyricas, vel tragicas personas induat; neque execrandi Bacchi nomen, uvam in torcularibus exprimentes, invocent; neque vinum in doliis effundentes, risum movent." (MANSI XI, 971.)

30. SANCTI ALDHELMI Schireburnensis Ep. [† 709] epist. ad Eahfridum: „Primitus (pantorum procerum praetorumque pio potissimum, paternoque praesertim privilegio) panegyricum poemataque passim prosatori sub polo promulgantes, [87]) stridula vocum symphonia, ac melodiae cantilenæque carmine modulaturi, hymnizemus, praecipue quia tandem almae editum puerperae sobolem (ob inextricabile sons protoplastorum) piaculum priscorum chirographum peccaminum oblitteraturum, terris tandumdem destinare dignatus est, luridum qui linguis chelydrum trisulcis rancida virulentaque vomentem per aevum venena torrenda tetrae tortionis in tartara trusit. [87]) Et ubi pridem ejusdem nefandae natricis ermuli [l. hinnuli?] cervulique fanis colebantur stoliditate in profanis, versa vice discipulorum gurgustia (imo almæ oraminum aedes) architecti ingenio fabre conduntur." (PATROL. LAT. 89, 92.)

31. S. GREGORII, Papæ II [731] Capitulare [für Bayern] c. IX: „... Ut incantationes, et fastidiationes [*An* fatidictiones?] sive diversa observationes dierum kalendarum, quas error tradidit paganorum, prohibeantur, sicut maleficia, et

---

[87]) Man beachte die Lautspielerei mit den Wortanlauten *p* und *t*.

magorum praestigia, seu etiam sortilegium, ac divinantium observatio exsecranda . . ." (PATROL. LAT. 89, 534.)

32. EGBERTS Poenitentiale [a. 732—766] VIII, 4 stimmt sachlich mit No. 26 überein. (Zitat bei TILLE, Yule p. 98 n. 2.)

33. BONIFACII Moguntini Archiepisc. Epistola 49, ad Zachariam papam [a. 742]: „Quapropter paternitas vestra hujus rei veritatem indicare non dedignetur, ut Ecclesiae sacerdotibus vel populo Christiano inde scandala et schismata, vel novi errores, non oriantur, et concrescant, quia carnales homines, idiotae Alemanni, vel Bagoarii, vel Franci, si juxta Romanam urbem aliquid facere viderint ex his peccatis quae nos prohibemus, licitum et concessum a sacerdotibus esse putant, et nobis improperium deputant, sibi scandalum vitae accipiunt. Sicut affirmant se vidisse annis singulis in Romana urbe, et juxta ecclesiam in die vel nocte, quando Kalendae Januarii intrant, paganorum consuetudine choros ducere per plateas, et acclamationes ritu gentilium, et cantationes sacrilegas celebrare, et mensas illa die vel nocte dapibus onerare, et nullum de domo sua vel ignem, vel ferramentum, vel aliquid commodi vicino suo praestare velle." (PATROL. LAT. 89, col. 746 sq.)

34. S. ZACHARIAE papae epist. 2, ad Bonifacium archiep.: „De kalendis vero Januariis, vel caeteris auguriis, vel phylacteriis, et incantationibus, vel aliis diversis observationibus, quae gentili more observari dixisti apud beatum Petrum apostolum; vel in urbe Romana; hoc et nobis et omnibus Christianis detestabile et perniciose esse judicamus, dicente Deo: ‚Non augurabimini nec observabitis somnia' (Levit. XIX). Et iterum: ‚Non est augurium in Israel, nec observatio in domo Jacob' (Num. XXIII). Ita et a nobis cavendum esse censemus, ut nullis auguriis vel observationibus attendamus, quia omnia haec abscissa esse a Patribus sumus edocti. Et quia per instigationem diaboli iterum pullulabant, a die qua nos jussit divina clementia . . . apostoli vicem gerere, illico omnia haec amputavimus." (PATROL. LAT. 89, 921.)

33. CONCILIUM ROMANUM I [a. 743], can. IX: „Ut nullus Kalendas Januarias, et broma ritu Paganorum colere praesumpserit, aut mensas cum dapibus in domibus praeparare, ut per vicos, et plateas cantationes et choros ducere, quod maxima iniquitas est coram Deo: anathema sit." (MANSI XII, 384.)

36. S. BURCHARD von Würzburg [† 754], Homilie III, De Calendis Januariis. (Stimmt fast buchstäblich mit der Predigt des hl. Cæsarius [Nr. 15] überein).

37. „Contra complures eius modi superstitiones, Vulcanalia et kalendas observare etc. graviter S. PIRMINIUS [† ca. 755] invehitur in libello a Mabillionio (Analect. p. 69) edito: ‚Cervulos et vehiculas [!] in Quadragesima vel aliud tempus nolite ambulare. Viri vestes femineas, feminae vestes viriles in ipsis kalendis, vel in alia lusa plurima nolite vestire.“ (M. GERBERTUS, Lit. Al. p. 843.)

38. ALCUINI [† 804] Lib. de Divinis Officiis, cap. 4: „De kalendis Januarii. Hac kalendae secundum dementiam gentilium potius dicendae sunt cavendae, quam calendae. Ea siquidem tempestate (quando judices praeerant filiis Israel, hoc est, ante Samsonem) fuit quidam princeps gentilium in Italia, nomine Janus, a quo Januarius mensis postea nuncupatus est. Hunc vero Janum imperiti homines, qui Deum non cognoscebant, quasi regem metuebant, et pro Deo illum colere coeperunt, . . . diem ipsum multis spurcitiis sacraverunt. Quidam mutabant se in species monstruosas, in ferarumque habitus transformabant. Alii in femineo gestu mutati, virilem vultum effeminabant: nec immerito virilem fortitudinem non habent, qui in mulieris habitum transierunt. Aliqui fanaticis auguriis profanabantur, perstrepebant saltando pedibus, tripudiando plausibus; nonnulli ita auguria observabant, ut focum de domo sua, vel aliud quodcunque beneficium, cuiquam petenti minime tribuerent. Diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiebant, et ipsi aliis tradebant. Nec non etiam mensulas plenas ad manducandum tota nocte paratas habebant, credentes quod kalend. Januarii per totum annum praestare possent. Et quia his atque aliis miseriis mundus universus repletus erat, statuit universalis Ecclesia jejunium publicum in isto die fieri, quatenus his calamitatibus auctor vitae finem imponeret . . . Sed neque illud reticendum, quod dum quadam die hae superstitiones diabolicae Romae agerentur, quidam sanctus Almachius cum diceret: Hodie octavae diei Dominicae sunt, cessate ab his superstitionibus idolorum et sacrificiis pollutis; jubente Alypio urbis praefecto, hac de causa interfectus est. (PATROL. LAT. 101, 1077.)

39. [DUC. erwähnt IV, 481b auch ATTONIS Ep. Basiliensis Capitula ecclesiastica, [a.807—823] Cap. 79. Dieselben enthalten

aber keine 79 Kapitel. Vielleicht ist gemeint cap. 19: „Nono decimo ut aliud in ecclesia non legatur aut cantetur, nisi ea quae auctoritatis divinae sunt et patrum orthodoxorum sanxit auctoritas." (MON. GERM. LL. Sect. II, Capit. I, 365.) Aber auch hierin kann ich keine Beziehung auf Neujahrssitten sehen.]

40. HALITGARII Ep. Cameracensis [† 831] Liber Poenitentialis: De sacrilegio: „Si quis in kalendis Januarii, quod multi faciunt, et in cervulo dicunt, aut in vehiculo [!] vadit, III annos poeniteat." (PATROL. LAT. 105, 699.)

41. REGINO PRUMENSIS [† 915], De synodalibus causis etc. lib. I, c. 304, p. 145: „Fecisti aliquid, quod pagani faciunt in kalendis januariis in cervulo vel vetula, tres annos poeniteas." (TILLE, Weihn. S. 288.)

42. Vita S. HUGONIS monachi Aeduensis et priores Enziacensis [† ca. 930], Lemma 15: „Praestigiorum quoque fascinationes et verborum illusoriorum apotelesmata[88]) (quae tam in Kalendis Januarii quam in Nativitate S. Joannis Baptistae insipientium multitudo committebant) ita abhorrebat, ut sub anathemate, hoc a nullo mortali fieri prohiberet." (AA. SS. BOLL. Apr. II, 766.)

43. GEORGII CEDRENI Compendium Historiarum. Paris. 1647, Tom II, fol. 639: „Quin et hunc morem introduxit [Patriarcha Theophylactus], qui hodieque obtinet, quod in splendidis atque solennibus festivitatibus Deo et sanctorum recordationi fit contumelia per foedas cantilenas ac risus et insanos clamores, quibus adhibitis sancti hymni cantantur, quos a nobis opportebat corda compunctis atque contritis pro nostra salute Deo offerri. At ille coetu flagitiosorum hominum coacto, iisque praefecto Euthimio quodam . . . et ab ipso est domesticus templi constitutus, diabolicas istas saltationes, obscuras vociferationes, cantilenasque e triviis et lupanaribus petitas tunc adhiberi instituit."

44. CÆSAR BARONIUS, Annales ecclesiastici (Mogunt. 1603) T. X. Col. 864 [ad a. 956]: „Illius [Theophylacti] item opus fuit, mos qui etiamnum viget, in sacris et publicis populi

---

[88]) Hiezu die Note: „Apotelesmata Graecis proprie sunt operationes seu responsa genethliacorum, quibus praenuntiant, quaenam fortuna aliquem maneat, ex eo quem sibi figunnt natalis constellationis influxu.

celebrationibus contumelia afficiendi Deum, et Sanctorum memoriam per quaedam indecora cantica ac risus, et temerariis exclamationibus, dum matutino tempore hymni perficiuntur, quos opportuit afflicto atque contrito corde pro nostra salute Deo adhiberi. Coacta enim frequentia hominum infamium, ipsisque praefecto Euthymio quodam cognomento Caesne, quem ipse Ecclesiae domesticum creaverat satanicas saltationes, et indecoras clamores, et cantica ex triviis atque fornicibus percepta, eos celebrare docuit."

45. ATTONIS Vercellensis Episcopi Capitulare, c. 79: „Ut nullus Kalendas Januarii et brumas ritu paganorum colere praesumat: si quis Kalendas Januarii et brumas colere praesumpserit, aut mensas cum lampadibus in domibus praeparare, aut per vicos et plateas cantiones et choros ducere praesumpserit, quod magna iniquitas est, coram Deo anathema sit." (PATROL. LAT. 134, 43.)

46. BURCHARDUS WORMACIENSIS [† 1025], Decret. lib. 19: s. DUC. II, 277c.

47. Ein anderes Zitat aus Hom. III, (De Cal. Jan.): „Dies kalendarium istarum, fratres dilectissimi, quas Januarias vocant, a quodam Jano, homine perdito ac sacrilego nomen acceperunt" etc. bei ECKHARD, Francia or. I, 837.

48. PETRUS DAMIANI [† 1072] wird von DUCANGE s. v. *cervulus* u. nach ihm von TILLE, Yule S. 99 Anm. erwähnt; die Stelle in Epistulae ed. Paris 1610 ist jedoch nicht unter p. 384 auffindbar.

49. Scholia THEOD. BALSAMONIS [XII. Jh.] et JOANNIS ZONARAE [XII. Jh.] ad canones concilii sexti in Trullo, ad. can. 62: Balsamon. Nota praesentem canonem, et quaere correctionem in iis, quae fiunt a Clericis in festo Natalis Christi, et festo Luminarium, adversus eum, et magis in sanctissima magna Ecclesia. Ex Chronologica enim historia Scylitzae, hoc malum non fuisse ab antiquis traditum, sed ex permissione Theophylakti Patriarchae Constantinop. filii Imp. domini Romani Lacapeni pro comperto habetur. Enumerat enim hic historicus, una cum reliquis improbis et diversis ejusdem Patriarchae actis, hoc malum . . . Mos ergo erat apud Romanos . . . festum annuatim paulo gentilius magisque more Graeco celebrare, et quaedam indecora facere: quod etiamnum

fit a quibusdam rusticis, primis Januarii mensis diebus, non more Romano calendarum et reliquorum recordantibus, sed eo quod Luna tunc temporis renovetur, et ejus fundamentum ab hujus mensis principia statuatur, et quod existiment se laete ac jucunde totum annum transacturos, si in ejus principio festum celebraverint . . . Bota et Brumalia Graeca festa sunt . . . Mense autem Martio fiebat magna Graeca concio, seu universalis conventus, propter bonam temporum et aëris temperiem: quo tempore etiam indecorae saltationes a quibusdam mulierculis virisque fiebat. Quae omnia et his similia sancti patres aversantes, nulli viro permittebant muliebri stola ullo modo uti, vel contra; sed neque personas induere comicas vel tragicas vel satyricas: nec Bacchi quidem, nomen in torcularibus nominare, nec vino doliis infuso ridere et cachinnari . . .

Zonaras. Sunt Calendae primi mensis cujusque dies, quos Graeci solenni religione ac ceremonia de more celebrabant. Bota quoque et Brumalia Graecorum festi dies fuere. Bromius siquidem Bacchi epithetum. Eos igitur aliosque ejusmodi Graecorum festis dies, ne cultu aliquo prosequi fidelibus liceat, Patres decrevere. Publicas quoque mulierum saltationes, quibus spectandis videlicet ad libidinem homines incitantur, tum quaecunque Graeci viri aut foeminae, commentitiorum numinum honori tribuentes, peragere soliti sunt, exhiberi vetant. Praeterea viris muliebri ornatu, virili foeminis, quae bacchantium sibi consuetudo permiserat; quinimo personarum quoque, comicae, tragicae, satyricaeve usu penitus interdictum . . . (Guil. Beveregius, *ΣΥΝΟΔΙΚΟΝ* s. Pandectae Canonum etc. t. I, fol. 230.)

50. J. G. ECKHART (sive ECCARD), Comm. de rebus Francia orientalis I (Würzburg 1729) 433: „De pagano cursu, quem *Yrias* nominant, scissis pannis vel calceis . . . Paganus ille cursus celebratus mihi videtur in Kalendis Januariis; nam sanctus Bonifacius cum illum in *nova Francia* sive Franconia abregare vellet, affirmarant ipsi Francones recens ad fidem Christianam conversi, ut ex ejus ad Zachariam Papam Epistola patet . . .“ Es folgen dann ausserdem die Citate: Augustinus Serm. de Tempore 215, Audoënus in Vita S. Eligii Lib. II, cap. 15, Conc. Autiss. Can. 4, S. Pacianus Paraen. ad poen., Ambros. in Psalm. XLI, Faustinus Serm. de kal. [von Caesarius?], Halitgarius Poenit. c. 6, Burch. Wormat. l. XIX, c. 5. Er fügt dann bei: „Ceremonias omnes si considero, videtur

mihi cursus ille paganus in honorem *Velledae* sive *Huldae*, Germanorum *Dianae*, celebratus esse."

Anhang II.

Aeltere Zeugnisse betreffs parodierte Bischofswahl.

Fraglich ist, ob die vier ersten Stücke sich auf unseren Brauch beziehen:

1. SYNODUS CONSTANTINOPOLITANA [a. 869], can. XVI: „Propter contentiones et tumultus, qui in Dei ecclesia contingunt, hoc quoque est definire necessarium, ut episcopus nullo modo constituatur in ecclesia, cui qui praeest, adhuc vivit, et est adhuc in proprio honore constitutus, nisi episcopatui sua sponte renunciaverit. Oportet enim causam ejus, qui est episcopatu expellendus canonice examinatam ad finem prius deduci: deinde post ejus depositionem, alterum in ejus episcopatum provehi . . ." (MANSI XVI, 547.)

Dagegen habe ich folgende von DUCANGE (IV, 481[b] unten) zitierte Stelle nicht finden können: „Fuisse quosdam laicos, qui secundum diversum Imperatoriam dignitatum videbantur capillorum comam circumplexam involvere atque reponere . . . et gradum quasi sacerdotalem per quaedam indusia et vestimenta sacerdotalia sumere, et, ut putabatur, Episcopos constituere" etc.

2. Chronici jussu CONSTANTINI PORPHYROGENNETI conscripti, a Leone Armenio usque ad Michaelem Theophili F. [sive: Constantini Porphyrogenneti Continuator sive Theophanis continuati lib. IV] lib. IV, cap. 38: „Quodque his gravius, quod secum habebat [Michaël, regn. 862--867] sodalitium . . . . his ille honorem habens eosque colens, divinorum contemptu, sacerdotales auro contextas vestes ac Pontificum humeralia eis adhibebat, ac haecque turpiter ac impure, quae pura sunt, eos peragere cogebat. Ejus chori principem, sic nuncupatum Grylum, Patriarcham vocabat: reliquos undecim, praecipuarum illustriumque Sedium Metropolitas . . . Quia vero etiam cantillare, divinaque peragere Mysteria illis incumbebat, cantica moduloque explendo citharam adhibebant, modo sensim pulsantes, et ad illa stridulum argutumque sonum ederet, hoc aemulati quod Sacerdoti secreto agitant; modo pulsu libero ac claro sonitu, pro eo ac Sacerdotes sic clare quasi perorando pronuntiant. Aurea

quoque ac gemmis baccata vasa aceto at sinapi implentes, atque illis impartientes qui erant percepturi, per eum modum impollutis Mysteriis illudebant. Accidit autem et quandoque chorus hic beato Ignatio Patriarchae obviam fieret, cum is supplicationis causa ex Ecclesiastico ordine cum Clericorum pompa procederet. Hunc ut conspexit Grylus, lubentissime rem capescens, pulsare auspicatur, retractaque casula cum sodalibus, contentiore citharae sonitu, sanctissimos viros convitiis compluit verbisque turpissimis fatigat. (Historiae Byzantinae Scriptores post Theophanum, ed. Combefisius. Paris. 1685, fol. 124.)

3. CONSTANTINUS PORPHYROGENNETES de Basilii Imp. avi vita et rebus gestis [sive: Const. Porph. Basilius Macedo, sive: Theophanis continuati Lib. V] Cap. 21 handelt ebenfalls von dem Sacrileg Michaels. (Hist. Byz. Script. p. Theoph. fol. 152.)

4. SYMEONIS Magistri ac Logothetae Annales, a Leone Armenio usque ad Nicephorum Phocam [sive: Symeonis Mag. et Log. Annales, sive: Symeon Mag. De Const. Porphyr.], Michael et Theodora, cap. 18, über das Sacrileg Micheals. (Hist. Byz. Script. p. Theoph. fol. 437.)

5. BELETUS [Amiens c. 1180], Liber I. Divin. Offic. c. 72. 120: Duc. 4, 481[b. c.]

6. „Extant enim literae PETRI CAPUANI, Card. legati in Francia a. 1198, quibus praecipit Odoni Episcopo Paris. et aliquot canonicis ejusdem Ecclesiae, ut hocce festum, quod fatuorum appelabatur, et in Ecclesia Paris., ut in exteris invaluerat, penitus abolerent.“ (Dürr, De Episcopo puerorum, in: A. Schmidt, Thes. jur. eccl. III, 75.)

7. CONCILIUM PARISIENSE [a. 1212], P. IV. c. 16 Duc., IV, 482[c].

8. „LUCAS CUSENTINUS [l. Consentinus] Episcopu[illegible] [† 1224] in suo ‚Ordinario‘ inquit: ‚Puero Episcopello Ponti[illegible]ficalia conceduntur insignia, et ipse dicit orationes.‘“ (Dür[illegible] l. c. 71 seq.)

9. CONCILIUM COPRINIACENSE [a. 1260], cap. [illegible] „Rursus cum in balleatione quae in festo sanctorum Inn[illegible]centium in quibusdam ecclesiis fieri inolevit, multae ri[illegible] contentiones et turbationes, tam in Divinis officiis quam [illegible] consueverint provenire, praedictas balleationes ulterius sub [illegible]timatione anathematis fieri prohibemus: necnon et episcopos [illegible]

praedicto festo creare: cum hoc in ecclesia Dei ridiculum existat, et hoc dignitatis episcopalis ludibrio fiat. Divina tamen officia, prout melius et honestius fieri poterit, ut in aliis festivitatibus, celebrentur.“ (MANSI XXIII, 1033.)

10. CONCILIUM SALZBURGENSE [a. 1274] cap. XVII: „De Episcopis puerorum. Ad haec quidam ludi noxii, quos vulgaris elocutio Episcopatus puerorum appellat, in quibusdam Ecclesiis exercentes [l. exercentur?] adeo insolenter, quod nonnumquam enormes culpae et damna gravia subsequuntur. Ex ipsis hos ludos in Ecclesiis et a personis ecclesiasticis de cetero fieri prohibemus, nisi forti parvi sexdecim annorum et infra fuerint, qui hujusmodi ludos exercent: quibus alii seniores ipsis nullatenus se misceant aut intersint.“ (Concilia Germaniae ed. SCHANNAT-HARTZHEIM 1760. t. III, p. 642.)

11. WARDROBE ACCOUNT of the 28 Edward I [a. 1299]: „Septimo die Decembris, cuidam Episcopo Puerorum dicenti Vesperis de Sancto Nicholas coram Rege in Capella sua apud Heton . . .“ (BRAND, Popular Antiquities I [1840], 232b.)

12. SYNODUS DIŒCESANA WORMATIENSIS a. 1316: „. . . quod olim a Prædecessoribus nostris causa devotionis ordinatum fuerat, et statutum, videlicet: ut Sacerdotes singulis annis in Festivitati B. Joannis Evang. unum ex se eligant, qui more Episcopi Missam illa die gloriose celebret, et festive, nunc in ludibrium vertitur, et in Ecclesia ludi fiunt theatrales, et non solum in Ecclesia introducuntur monstra larvarum, verum etiam Presbyteri, Diaconi, et Subdiaconi insaniae suæ ludibria exercere præsumunt, facientes prandia sumptuosa et cum tympanis et cymbalis ducentes choreas per domos et plateas civitatis . . . Præterea districte inhibemus: ne sacerdos, qui, ut in festo S. Joannis more solito Missam celebret, assumetur, aliquam personam Ecclesiasticam vel mundanam, mimos, Villegatores, vel tympanatores ad coenam vel prandium invitet, vel illos, aut alios, qui musicis instrumentis canere consueverunt, in Ecclesia vel extra, in domo vel platea, eundo vel corizando sequatur . . . Prandio autem facto, praedictus sacerdos non equo, non asino, more insani, per vicos equitet et plateas.“ (ANT. SCHMIDT in: Thes. jur. eccl. III, 81.)

13. STATUTA ECCLESIAE COLLEGIATAE S. DIONYSII LEODIENSIS [Lüttich] de anno 1330: „Item statutum est, quod

ultimus receptus in Canonicum, qui in perceptione erit fructuum, et non erit foraneus cujuscunque sit ordinis solvet Episcopatum puerorum illius anni (i. e. expensas pro hac ceremonia necessarias feret) et semper quousque alius de novo receptus fuerit. Canonicus . . . ipsum exemerit, qui tenetur solvere dictum Episcopatum . . . Adjectum est etiam, quod Canonicus, qui primas expensas in die Beati Nicolai fuerit, ille idem expensas in dei Innocentium salvet . . ." (ANT. SCHMIDT in: Thes. jur. eccl. III, 82.)

14. „In the WARDROBE ROLLS of King Edward the Third, an. 12. [1338], we have this entry . . . : ‚Episcopo puerorum Ecclesiae de Andeworp cantanti coram domino Rege in camera sua in festo Sanctorum Innocentium.'" (BRAND, Pop. Ant. I, 235.)

15. CAEREMONIALE (Manuskr.) der Kirche von Viviers v. J. 1365: DUC. IV, 481c.

16. DEKRET des Kapitels von Auxerre v. J. 1400: DUC. IV, 484b.

17. Braunschweig 1400: „Vermummungen am Niklaustage und damit verbundene Umzüge werden schon im J. 1400 in Braunschweig erwähnt. Die Schüler des Blasiusstiftes statteten damals einen Popanz aus, der allerlei Possen und Thorheiten ausführte; dann wählten sie einen Bischof und Abt, der die priesterlichen Handlungen nachahmte. Der Unfug war so gross, dass 1407 das Kapitel dagegen einschritt." (ANDREE, Braunschweiger Volkskunde [2] S. 325.)

18. Dioecese Viviers i. J. 1406: DUC. 482c.

19. CONCILIUM BASILEENSE [a. 1435] Sessio XXI § XI: „Turpem etiam illum abusum in quibusdam frequentatum Ecclesiis, quo certis anni celebrationibus nonnullis cum mitra, baculo, ac vestibus pontificalibus more Episcoporum benedicunt, alii ut reges ac duces induti [sunt], quod festum fatuorum vel innocentum, seu puerorum in quibusdam regionibus nuncupatur, alii larvales et theatrales jocos, alii choreas et tripudia marium ac mulierum facientes homines ad spectacula et cachinnationes movent, alii commessationes et convivia ibidem præparant." (MANSI 29, 108).

20. Saint-Rieux [1437]: „On passe dans le compte de la collégiale de Saint-Rieux de l'an 1437, 8 sous parisis, donnés aux

vicaires pour avoir tenu le lieu du petit évêque le jour des Innocents, comme il etait de coutume." (LA TRADITION 1901, p. 72.)

21. KAPITELALKTE von Amiens [1438]:[89]) „In presenti capitulo comparentes J. C., J. de N. . . . Ecclesiae Ambianensis capellani pridem lecti instituti ordinati et assumpti in papatum stultorum villa Amb. missi ut dicebant aliis suis successoribus et pædecessoribus Superstibus in Papam hujus modi . . . remonstraverunt per organum dicti C. quod J. de C. nunc deffunctus dum viveret papatum prædictum obtinens suo in testamènto et ultima voluntate qui decessit legavit papali festo ipsius villae LX sol . . . paris suplicantes iidem missi isdem dominis (canonicis) quaternis ipsi consentirent quod dicti C. et sui praedecessores in papatu ordinati superstites die circumcisionis Domini facerent prandinum in quo beneficiati ipsius villae convocarentur, in iidem in ibi [?] eligere instituere et ordinare valerent [!] papam ac papatum revolarent." (LA TRADITION 1901, p. 10.)

22. Ad Opera PETRI BLESENSIS Appendix (Copia cujusdam Epistolae a venerabili Facultate theologiae studii Parisiensis, praelatis et capitulis ecclesiarum regni Franciae Transmissae etc.)

„. . . Porro a gentilibus venit haec spurcitia, atque de reliquiis gentilitatis est haec festivitas, licet festum Fatuorum a suis fautoribus intituletur . . . Hoc autem exsecrationis coagulum, quod vocatur Festum stultorum in ecclesiis, in locis sanctificatis, et a personis Deo consecratis fit . . .

Quis, quaeso, Christianorum sensatus non diceret malos illos sacerdotes et clericos, quos divini officii tempore videret larvatos, monstruosos vultibus, aut in vestibus mulierum, aut leonum, vel histrionum choreas ducere in choro, cantilenas inhonestas cantare, offas pingues supra cornu altaris juxta celebrantem missam comedere, ludum taxillorum ibidem exarare, Thurificare de Thumo fetido ex cario veterum sotularium, et per totam ecclesiam currere, saltare, turpidudinem suam non erubescere, ac deinde per villam et theatra in curribus et vehiculis sordidis duci ad infamia spectacula, pro risu astantium et concurrentium turpes gesticulationes sui corporis faciendo, et verba impudicissima ac scurrilia proferendo? . . .

[89]) Ich gebe dieses stellenweise fehlerhafte Zitat buchstäblich wieder, ohne zu untersuchen, wem die Verstösse zuzuschreiben sind.

Consuetudo introducta ab antiquo, secundum quam in quibusdam ecclesiis tam cathedralibus quam collegiatis, vel aliis, annis singulis in festo Innocentium, aut S. Stephani, vel Circumcisionis Domini, aut alio, ab ecclesiasticis viris fit quoddam festum, quod Festum stultorum vocant, in quo solent per eosdem fieri mille derisiones et fatuitates, etiam contra reverentiam Dei, et in vituperium magnum cleri et totius status ecclesiastici, est a sanctis Patribus et generalibus conciliis reprobata, et magis est dicenda corruptela quam consuetudo, nec praetextu cujuscunque statuti observanda.

Non licet in aliqua ecclesia sub prætextu præfatæ malæ, et damnatæ consuetudinis eligere episcopum vel archiepiscopum fatuorum, vel etiam electum derisorii et cum ludibrio confirmare . . .

Non licet hujusmodi episcopis vel archiepiscopis fatuorum uti quovis modo insigniis pontificum, videlicet, mitra et baculo pastorali aut ceteris hujusmodi . . .

Non licet insuper præfatis episcopis vel archiepiscopis fatuorum facere divinum officium in ecclesia cum supradictis insigniis, nec dare benedictiones legentibus lectiones matutinales, nec etiam benedicere populum . . .

Si non licet . . . facere episcopos aut archiepiscopos fatuorum . . . ; a fortiori ratione non est licitum etiam prætextu cujuscunque antiquae consuetudinis . . . facere unum papam Fatuorum . . .

Non licet . . . viris ecclesiasticis et maxime in sacris ordinibus constitutis . . . quod sub prætextu aut colore dicti festi Fatuorum faciant officium divinum, aut illi intersint habitibus et vestimentis ecclesiasticis, sicut in quibusdam ecclesiis pridem fuit observatum . . .

Non licet ducere choreas in ecclesia, quando fit divinum servitium, aut comedere seu bibere circa altare, quando missa celebrantur . . .

Non licet ecclesiasticis . . . dimittere . . . vestimenta sua clericalia . . . et uti vestimentis sæcularium virorum, aut stultorum . . . ; et adhuc minus licet eis larvatas accipere facies aut depictas, vel assumere vestimenta muliebria; ac facere ludos theatrales, vel ludibria aut spectaculum suorum córporum, et alios personagiorum ludos, et maxime in locis publicis, vel coram magna popularium multitudine . . ." (Patrol. Lat. 207, 1169 sqq.)

23. Brief KARLS VII. v. Frankreich vom J. 1445: Duc. IV, 483ᵃ fg.

24. LUDWIG, Erzbischof v. Sens 1445: Duc. IV, 484ᵇ fg.

25. JOH. STONE, De Obitibus et aliis memorabilibus [Eccles. Cantuar.] Mscr.: „Hoc anno 1464. In Festo Sancti Nicolai non erat Episcopus puerorum in Scola Grammaticali in Civitate Cantuariae [Canterbury], ex defectu Magistrorum.“ (BRAND, Pop. Ant. I, 236ᵇ.)

26. STATUT von Toul 1497: Duc. IV, 483ᵇ.

27. ORDINARIUM von Rouen XV. Jahrh.: Duc. IV, 483ᵃ

28. Prag im XV. Jahrh.: „Die Rectoren der Schulen und ihre Studenten veranstalteten jedes Jahr einen Aufzug, bei welchem Einer als heil. Nikolaus in reichen, prächtigen Bischofsgewändern herumgeführt und von einem Gefolge begleitet wurde, das von Schmuck und Juwelen strahlte. Man nannte diesen Aufzug: ‚den Bischof in die Häuser geleiten‘ (episcopum conducere in domus) und das Gefolge des Bischofs: ‚die Ritterschaft des heil. Nikolaus.‘ “ (REINSBERG, Fest-Kalender S. 530.)

29. GUIL. MARLOT, Metropolis Remensis Historia 1679 T. II, 769: „Invaluerat per omnes fere cathedrales Ecclesias die Ss. Innocentium laudabilis primum consuetudo; sed que in tot mimicos, et scurriles jocos deflexerat, ut hujus ecclesiastici coetus primarios puduerit, donec penitas abrogata est. Vicarii et Cappellani puerum hoc festo die episcopalibus ornamentis indutum, mitra, supparo, chirothecis et pedo pastorali, in Ecclesiae chorum inducebant, benedictionem populo impertientem: tum per vicos Urbis et plateas cum joco et cachinnis indecentibus, et Clericatu indignis. Guillelmus Durandus hujus meminit in Rationali, aitque festum inchoari solitum a Vesperis Nativitatis Domini, quibus Diaconi antiphonam sancti Martyris Stephani modulate canere, Matutinis præesse, Lectiones recitantibus benedictionem largiri, et alia quaedam contra receptum Ecclesiae morem facere. Diaconos excipiebant Presbyteri dei S. Johannis, et hi regendi Officii munus pueris remittebant festo Innocentium, quod puerilis episcopus ornabat, ritu haud dissimili ab eo, quem Ivo Carnot. tetigit epist. 68

Eligimus puerum, puerorum festa colentes
Non nostrum morem, sed Regis jussa sequentes.

Quibusdam locis Subdiaconi Circumcisionis diem sibi vendicabant, alibi octavam Epiphanae, quam *Stultorum festum* vulgo quidem, sed mimice vocitabant. Cognatus refert eo progressas hujus modi sannas et abusus, ut pro honestis et licitis animi remissionibus, juniores Beneficiarii stultorum episcopum in theatro pro foribus Ecclesiae erecto, singulis annis instituerent, cui mox per urbem tumultuose, et petulanter deducto epulum parabatur æque ridiculum et ineptum, quod Senatus Parisiensis decreto, Decani et Capituli rogatu, abrogatum est anno 1490.

Remis puerilia haec oblectamenta faciendi facultas petebatur singulis annis in Capitulo ab Innocentium archiepiscopo, magistro, et pueris, dariqne consueverat cum sumtibus epuli, *modo fieret sine larvis et strepitu tubicinis, et sine equitatione per villam*, ex conclusioni anni 1479. Patet ex alia conclusione anni 1508, discordiam emersisse inter scholae Remensis Ecclesiae, et templi episcopos, pro honoris gradu, et incedendi praerogativa. Sancitum tamen reperio, Petri Remy majoris Archidiaconi hortatu, ne deinceps coriales pueri mitram, ac pedum gestarent, nec episcopalibus vestimentis induerentur, juxta Concordata, et Pragmaticam-Sanctionem alias in Concilio Basileensi renovatam, qua cautum est Sess. 21 ut larvati et theatrales illi joci, qui in festo Innocentium usurpari solebant, ab Ecclesia arcerentur.

* * *

Ueber das XV. Jahrh. hinaus wollen wir die Sitte nicht verfolgen.

Undatiert.

30. „TURONENSE S. MARTINI RITUALE manuscriptum: ‚Post primam S. Johannis vadunt Clericuli super equos ad bellum montem, et ibi in cathedra levant Episcopum, et incipit cantor puerorum ad majorem portam Ecclesiæ R. *Sancta* et ante altare B. Mariae antiphonam *alma* cum *Gloria*, post facit Episcopus revestitus in cappa serica Benedictionem in Choro super moniales. Post redeuntes cum Episcopo revestito levant eum in cathedra ante portam Thesaurarii et dicunt R. *Sancta*, et ducunt eum ante B. Martinum, ubi dicta oratione facit super populum Benedictionem, et debet succentor ire cum eis ad Ecclesiam Belli montis. Ad missam serviunt sicut in festo S. Stephani excepto quod Juvenes non cantant Epistolam, sed subdiaconus legit eam, in choro. Ad vesperas super psalmos antiphonæ de laudibus, et quando *magnificat* canitur, veniunt cleri-

culi in Choro cum Episcopo habentes candelas accensas de proprio, et quando *deposuit* canitur, accipit cantor puerorum baculum, et tunc in stalla ascendunt pueri, et alii descendunt, et dicta oratione vadunt ad altare crucifixi cantantes R. *sub altare*, post antiphonam *innocentes* cum *magnificat* et Oratione, post dicit ibi Episcopus benedictionem, scilicet *Dominus omnipotens*. Deinde ducit eos cantor in domum suam, et ibi bibunt et dant Candelas janitori cantoris.' " (Dürr, De Episc. puerorum, in: Schmidt, Thes. jur. eccl. III, 72.)

31. „Similiter Ecclesia Suessonensis [Soissons] sustulit antiquum morem: in ejus enim antiquo RITUALI libro tempore Nivelonis [90]) scripto habitur: ‚et sciendum est, quod haec festivitas (S. Stephani) de communi totius capituli assensu ab omnibus exclusa antiqua consuetudine Diaconorum et Ludorum solenniter, sicut aliae triplices festivitates, debeat celebrari.' " (Dürr, De Episc. puerorum, in: A. Schmidt, Thes. jur. eccles. III, 75.)

Dass ein ganz analoger Brauch bei den Nonnen bestand, möge endlich noch folgender, freilich dem XVI. Jahrhundert angehörender Beleg zeigen.

32. VISITATIONS der Carrow Nunnery (in Norfolk, O. S. B.) [14. Juni 1526.]: „Item habent in festo Natalis Domini juniorem monialem in abatissam assumptam vocandi [sic, für jocandi?] causa; cujus occasione ipsa consumere et dissipare cogitur, quæ vel elemosina vel aliorum amicorum largitione acquisierit." Der Bischof verbietet darauf diesen Gebrauch. [91]) (Visitations of the Diocese of Norwich 1492—1532, ed. A. Jessopp, London 1888, p. 209).

---

[90]) Es giebt deren zwei im XIII. Jahrhundert.

[91]) Gütige Mitteilung von Herrn Dr. E. Fueter in Basel.

Volkskundliches aus dem Taminathal.

Von F. W. Sprecher in Kriegstetten.

II.

Wirtschaftliche Gebräuche.

Hirtenleben.

Alljährlich wird im Frühjahre für die Ziegen, Schafe und jungen Rinder je ein Hirte neu gewählt, welcher seine Viehhabe täglich von der Morgen- bis zur Abendämmerung auf den Allmenden oder Gemeindeweideplätzen (gewöhnlich mit dem Sammelnamen „Allmei“ bezeichnet) zu hüten hat. Zur Sammlung der Herde am Morgen dient dem Ziegenhirten oder „Geisler“ die sog. „Guga,“ ein altes, grosses Ziegenbockhorn, das er in rhythmischen Stössen erschallen lässt. Der Schafhirt oder „Schötler“ und der Rinderhirt begnügen sich, die Bevölkerung durch langgedehnte Pfiffe aufmerksam zu machen. Ausser einer festen Belohnung haben der Rinderhirte und der Geisler mit seinem Buben das Recht, „uf d'Spys“ zu gehen, d. h. morgens und abends bei den Ware auftreibenden Bauern der Reihe nach zum Essen zu gehen, während er den „Z'nüni“- und Mittagstisch, bestehend in Schnaps, Käse und Brod mit sich auf die Weide nimmt. Für jedes Stück „Geis“ hat der Bauer eine Mahlzeit; für jedes Stück Rind aber einen ganzen Tag, also drei Mahlzeiten zu spenden. Dem Rinderhirten muss ausserdem von den „Spysenden“ als Gehülfe ein Bube oder „Fissner“ gestellt werden. Vom ersten Frühlingserwachen bis zum „Einschneien“ im Spätherbst hütet der „Geisler“ in dieser Weise die ihm anvertraute Habe; doch zieht er im Hochsommer alle Wochen zwei- bis dreimal ins Vättnerälpli „Ladils“ hinauf, um die steileren Weideplätze, wohin die Kühe nicht mehr getrieben werden, abgrasen zu lassen. Wegen der Milch der Ziegen ist er aber gezwungen, seine „Geis“ allabendlich heim zu treiben.

Der Rinderhirte ist ähnlich wie der „Schöfler“ in dieser Beziehung freier und kann seine „Rindli“ und „Chelber“ während der Nacht oft „ausliegen“ lassen. Im Sommer, d. h. Ende Juni, treibt man ihm das Vieh auf die Alp „Calvina,“ wo er dasselbe

gemeinsam mit zwei Buben bis Mitte September zu hüten hat. Dazu liegt ihm noch die Aufsicht über die Schafe und etwelche Pferde ob, die man zur Kur dort hinauf schickt. Den Unterhalt bezieht er nunmehr auf Kosten der Gemeinde. Auch nach der Alpentladung („Alpfahrt“) im Herbst bis zum Rosenkranzsonntag (das ist der erste Sonntag im Oktober) hat er im Thale drunten das Vieh wieder auf ähnliche Weise zu hüten, wie im Frühling.

Immer bleibt den Sommer über einiges Jungvieh nebst zahlreichen einheimischen oder von auswärts gemieteten Milchkühen, den „Heimschkühen,“ im Dorf zurück. Für diese wird bis zur Wiederkehr des Rinderhirten von der Alp ein besonderer Hirte, der „Heimschküher,“ gewählt, der die gleichen Funktionen wie jener hat, aber nicht „z'Spys“ geht. — Sowohl der Rinderhirte wie der Heimschküher pflegen den Brauch, ihren schönsten und stärksten Rindern und Kühen Kränze und „Plümppa“ [Schellen] anzulegen, wenn jener von der Alp und dieser am Abend desgleichen und letzten Weidtages heimkehren. In den häufigsten Fällen geschieht das aber nur, um ein entsprechendes Trinkgeld von Seite der Eigentümer einzuheimsen.

Bis vor kurzem bestand auch der Brauch, alljährlich Mitte oder Ende Mai die jungen „Gitzi“ und „Nöser“ — das sind die $^1/_2$ und $1^1/_2$jährigen Zicklein, die noch nicht geworfen haben, — „auszustellen.“ Zu diesem Zwecke werden dieselben gezeichnet, indem man ihnen bestimmte Figuren, sog. „Zeichen“, aus den Ohren herausschneidet. Alsdann führt man sie ein Stück weit ins Gebirge z. B. auf die „Gitziplatta“ oder in „d'Grapperfirst“ hinauf und lässt sie dort bis zum Spätherbste frei laufen. Nahrung ist in den Wäldern und Grasplätzen genügend vorhanden. Ihre Wohnung suchen sich die Tiere unter den überhängenden Felsen oder „Balmen.“ Viele Stücke bleiben zahm und kehren oft wieder ins Thal zurück; andere aber verwildern und können im Herbste oft nur mit grösster Mühe und tagelanger Jagd wieder eingefangen werden. Im Jahr 1898 hat eine Forstverordnung diesem „Ausstellen“ ein Ende gemacht.

Maiensässleben.

Jeder Bauer, der ein Berggut oder „Maiensäss“ besitzt, zieht im Frühling, oft auch im Herbst mit seinem Vieh dort hinauf. Oft tragen diese Bergwiesen den abgekürzten Namen

„Berg.“ So haben die Valenser ihre „Valenserberg'“, die Vasöner ihre „Bachberg',“ die Pfäferser und Vadurner ihre „Bläserberg'.“ Die Vättnerbauern haben als Maiensässe den „umg'fall'na Wald“, Calfeisa, Luterazug und Vättnerberg. — Wir wollen hier nur auf den letztern etwas näher eingehen.

Der Vättnerberg ist eine wunderschöne, etwas hügelige Wiesenterrasse am Abhange des Monte Luna und gehört einer Korporation von Vättis. Letztere besitzt auch in der Umgebung mehrere „Birg“ (Wildheuplanggen), deren Ertrag jährlich versteigert wird, ferner besondere Vorrechte an der Alp Calvina. — Alle Bergwiesen liegen unmittelbar nebeneinander, sind aber ebenso zerstückelt wie die Güter im Thale unten. Ausser den für Vieh und Heu nötigen Stallungen, bestehend in Stall und Stadel, besitzt jeder Berger auch sein eigenes „Hüsli“ mit „Stübbli“, Küche, Holzschopf und Keller. Manche dieser Wohnungen stehen frei, andre sind an die Ställe angebaut. Alle Gebäulichkeiten sind in fünf Gruppen oder Weilern vereinigt. Wasser ist in zwei kleinern, aber ausgezeichneten Quellen vorhanden. — Da hinauf zieht der Bauer Mitte Mai mit dem grössten Teil seiner Vieh-Habe. Morgens und abends wird dieselbe auf die Weide getrieben und dort eine Stunde lang von einem Buben gehütet. Da keine Bäume oder Sträucher den Ueberblick über den „Berg“ verhindern, so gewährt dieses Weidenlassen des Viehes mit all' dem Geläute und Geklingel und der herrlichen Aussicht über das Thal und die fernen Gebirge ein überaus ansprechendes, heimeliges Bild. Viele Berger nehmen auch von andern Bauern, die keine eigenen Maiensässe besitzen, sog. Lehenkühe ins Futter an, deren Nutzen sie gegen eine geringe Entschädigung an Molken beziehen. — Jeder Berger ist, sofern er keinen Knecht hieher schicken kann, sein eigener Herr und Senn, der seine kleinen Maienkäse, sein „Schmalz“ [Butter] und Zieger selber fabriziert und hiebei von seinem Buben unterstützt wird. Dafür bekommt dieser auch nach dem „Anggen“ (Zentrifugieren) die erste „Schnitta“ Butter und Brod, aus dem „Chessi“ den ersten „Pulder“ (junger Käse), und am Schlusse einer „Käsata“ a Muttla voll Schotta und Zieger“ zum Essen.

Solche „Chäsata“ finden je nach dem Milchvorrate mehrmals in der Woche statt. Käse, Butter und Zieger werden im Keller aufbewahrt und am Sonntag Morgen in Gemeinschaft mit den übrigen Bergern auf dem „Räff“ ins Thal heimgetragen.

Als **Hauptspeisen** figuriren hier oben überall neben Kaffee und Milch ein „Tatsch, Finz“ oder „Türgg.“ Der Tatsch ist eine der Omelette ähnliche, aber gewöhnlich ohne Eier zubereitete Mehlspeise, welche über dem Feuer in kleinere oder grössere Stücke zerstossen und in Butter gebacken wird. Kommen noch Eier hinzu, dann heisst das Produkt auch „Eiertatsch.“ Der Türgg wird aus siedender Milch und darin gestreutem Maismehl, unter Zusatz von Salz und Butter, bereitet. Der Finz oder Fenz ist ein in Butter gebackenes Mehlmus. Alle diese „festen“ Mehlspeisen gelangen mitsamt der Pfanne und dem darunter gestellten „Pfannachnecht“ auf den Tisch. —

An den **Nachmittagen** wird von den nahen Abhängen Streue oder Holz herbeigetragen, oder der Dünger mit der „Binna“ ausgeführt. Die Binna ist ein niedriger, zweirädriger Brückenwagen, der von zwei Stück Jungvieh an einer langen, geraden Deichsel gezogen wird.

Des **Abends** nach vollendetem Tagwerke sitzen die Berger da und dort, in einem Stübbli, auf einem „Bühel“ [Hügel] oder „Gufer“ [Felsrippe] zusammen, um zu „tabäklen“ [rauchen] und zu „tätschen“ [plaudern].

So lebt man hier drei bis vier Wochen lang bis **anfangs Juni**. Alsdann zieht alles gemeinschaftlich mit dem Vieh eine Viertelstunde weiter hinauf zu den sog. „**Hütten**“, wohin auch die nötigsten Haus- und Milchgeräte gebracht werden. Hier wohnt alles Vieh in kleinen niedrigen „Schära“ [Ställe] beisammen. Dem „Schära“ hat jeder Berger einen besonderen Raum als Hütte angebaut, in welcher er sich des Tages aufhält und seine Käserei fortsetzt. Des Nachts schläft er in dem wenigen Heu auf dem „Schärastadel“ [Heuraum]. Auch die wegen der Milchabfälle mitgenommenen Schweine haben ihre eigenen, winzigen „Schwy-Schära.“ Morgens und abends wird hier das Vieh mit wenig Heu, das man im vorigen Sommer in den etwas unterhalb liegenden „Hüttenstückli“, einer besonderen Abteilung des Vättnerberges, gesammelt hat, gefüttert. Während des Tages wird sämtliches Vieh unter einem gemeinsamen Hirten auf die Weide in die Alp Calvina getrieben. Zu diesen Hirtendiensten ist jeder Berger verpflichtet; indessen richtet sich die Zahl der Diensttage nach der Anzahl der von ihm aufgetriebenen Stücke.

Bei längerem Schneewetter und folgendem Heumangel ist man gezwungen, wieder auf den Berg hinunterzuziehen, wo man noch Heu übrig gelassen hat, um bei günstiger Witterung wieder zurückzukehren.

Ende Juni findet die eigentliche Alpfahrt statt. Das Jungvieh mit den im Thale zurückgebliebenen Stücken wird in die „Galtalp“ [Alp für Jungvieh] Calvina, Tersol oder ins Calfeisenthal getrieben; die Kühe und Schweine kommen in die Alp Ladils. Die Berger tragen ihren Hausrat wieder auf den „Berg“ hinunter. Nachdem alles in Ordnung, brennen sie am letzten Abend oft noch auf der „Chrachawand“ ein Freudenfeuer ab und ziehen dann des andern Tages allesamt wieder ins Thal hinunter, wo bereits das Heuen begonnen hat. Ist man dort damit fertig, dann wird auch auf dem „Berg“ das Heu eingethan. Nach dieser Arbeit wird drunten wieder geemdet. Ist man damit zu Ende, dann wird oben „birget“ [Wildheu gesammelt] und „g'streunet“ [Streue gesammelt], bis das Vieh von den Alpen kommt. Bis anfangs Oktober wird dasselbe im Thale unten gehalten. Alsdann ziehen die Berger damit wieder hieher auf den „Berg“, um den grösseren Teil des gesammelten Heues zu verfüttern, welcher vielen Bergern bis Weihnachten oder Neujahr ausreicht.

Der Winter ist auch hier die Kehrseite des Frühlings, und es braucht schon einen ganzen Mann, um hier in Nebel und Schneestürmen, oft mit Lebensgefahr, seines Amtes zu walten und beim „Ahistella“ oder Hinunterfahren durch die gewaltigen Schneemassen und Lawinenzüge sein Vieh wieder glücklich ins Thal zu bringen.

Alpfahrt und Aelplerleben.

Mitte bis Ende Juni wird in alle Alpen des Thales das Vieh aufgetrieben. Die letzte Alpfahrt ist immer diejenige auf die Gemeindealp Ladils. Für diese Alp werden alljährlich aus der Zahl der Viehbesitzer zwei „Alpmeister“ gewählt. Diese haben die Wahl der Hirten, oder Alpknechte, und Alles, was die Bestossung, Behirtung, Milchwirtschaft genannter Alp betrifft, für das laufende Jahr zu leiten. Schon einige Tage vor der Alpfahrt begeben sie sich mit den Alpknechten auf die Alp, um alles in Stand zu setzen. Am festgesetzten Tage erscheint jeder Bauer selbst mit seinen Kühen auf der Alp, um diesen ihre Plätze im „Schära“ anzuweisen, den sie den ganzen Sommer

über beim Melken behalten. Jedes Jahr werden diese Plätze bei der sog. Vieheinzählung der Alp bestimmt. Ausser den Kühen bringt auch jeder Auftreibende seinen Melkeimer [rundliches Holzgefäss zum Melken] mit, den er in der Alp zurücklassen muss, weil seine Kühe wegen Erleichterung der Milchmessung jeweilen nur in dieses Geschirr gemolken werden. Der Reihenfolge gemäss müssen auch je zwei Bauern alljährlich zwei schwere, gefütterte Decken für das Nachtlager der Alpknechte besorgen. Die Unterlage desselben, bestehend in Alpheu, haben die Knechte selber herbeizuschaffen.

Ist alles Vieh an seinem Platze, dann wird es von seinen Eigentümern noch einmal gemolken und die Milch gemessen. Alle Milch des ganzen Sommers wird für jeden Bauer in wöchentliche Listen eingetragen und daraus der zugehörige Molkenertrag am Schlusse berechnet. — Ein Teil der eben erhaltenen Milch wird sofort gekocht und von allen Anwesenden gemeinschaftlich aus grossen „Muttlen“ gegessen. Hernach beten noch allesamt entblössten Hauptes zum Wohlergehen ihres Viehes und der ganzen Alp ein Vaterunser, Ave Maria und den englischen Gruss und kehren allmählich wieder thalwärts nach Hause zurück.

Die Oberleitung über das gesamte Viehwesen und die Hüttenwirtschaft übernimmt nun der Senn unter Mithilfe und Beirat der zwei Küher und des Zusennen. Die Tagesordnung ist in Kurzem folgende: Morgens um 2 Uhr erheben sich die Küher vom Lager, durchstreifen die abgelegensten Teile des „Säss“ oder „Staffel“, um alles Vieh zu sammeln und in den „Schära“ zu treiben. Dort wird es angebunden und alsbald von sämtlichen Alpknechten gemolken. Da die Zahl der Kühe infolge Rückganges der Alpstösse nur mehr 60 bis 70 beträgt, fallen auf jeden Melker noch 15 bis 20 Stück zum Melken. Nach Erledigung einer „Schära“-Abteilung wird in der Regel die Milch von den Kühern gemessen, vom Buben oder Zusenn notiert und vom Senn im Milchkeller versorgt. Ist die ganze Melkerei zu Ende, dann wird das Frühstück, bestehend in einem feisten Tatsch oder Finz nebst Milch oder Kaffee, Käse u. s. w. eingenommen. Um 6 bis 7 Uhr „fahren die Küher aus“, d. h. sie treiben die Kühe unter lautem Hallo in die entferntern Alpgründe und Grasplätze, wo sie dieselben den ganzen Tag hüten und zu bestimmten Zeiten „mieten,“ d. h. ihnen aus ihren Miet-

taschen Salz austeilen. Die Weideplätze werden in Halbtag- und Tagweiden unterschieden. Die ersteren werden wegen ihrer geringen Ausdehnung nur für je einen halben Tag bezogen; letztere aber für den ganzen Tag. Abends zwischen 4 und 5 Uhr wird die Herde wieder heim in den „Schära" getrieben, gemolken und alsdann für die ganze Nacht wieder „ausgelassen", wobei sie sich auf dem Sässe frei herumtummeln kann. Jede ältere Kuh sucht dabei immer ihr bestimmtes Lieblingsplätzchen auf. Nach Besorgung der Milch setzen sich die Alpknechte zum Nachtessen und verweilen noch nachher bei einem Schnäpschen in gemütlicher Plauderei. Gegen 9 oder 10 Uhr machen sich die Küher nochmals auf, durchstreifen die Alp und treiben die „gingsta" [weitestgehenden] Kühe für die Nacht auf die sichersten Plätze des Säss zurück. Nach ihrer Rückkehr wird gebetet und zwar allabendlich in derselben Weise: fünf Vaterunser und Ave Maria, der englische Gruss und der Anfang des Evangeliums Johannis. Alsdann begibt sich ein Küher oder der Senn vor die Hütte oder auf das Gufer oberhalb derselben, um mit lauter erhobener Stimme den Alpruf zu thun, womit er die ganze Alp während der Nacht dem Schutze Gottes und seiner lieben Heiligen empfiehlt und dabei nach der Aussage mancher Hirten oft von bösen Geistern und Menschen angefochten wird. [1])

So geht es alle Tage, wobei jedoch stets die Weideplätze gewechselt und die tieferliegenden für die Schneewetter des Herbstes aufgespart werden. An den Sonntagen steigt der Zusenn mit der Milchliste der vergangenen Woche ins Thal hinab, um Proviant, Kleidungsstücke und diesen oder jenen Auftrag der Bauern zu holen. Das Mittagessen bekommt er der Reihe nach von den Bauern, welche Schweine in der Alp sömmern und deren Besorgung ihm speziell obliegt. Auch ist Brauch, ihm privatim hie und da einen „Schlegel Schnaps" allenfalls mit einem „Birabrod" für die Alpknechte unter die Arme zu stecken mit dem ungesagten Wunsche, auf gewisse „Chüali" besonders Acht zu geben. Da auch Sonntags auf der Alp gekäset wird, muss an Stelle des Zusenn ein Küher dabei assistieren. Um dies zu ermöglichen, werden die Kühe an diesem Tage in die ausgedehnte und gefahrlose „Suntigweid" oberhalb der Hütte getrieben, wo sie keiner besondern Aufsicht bedürfen.

---

[1]) Diesen Alpruf s. Jahrb. des Schweizer Alpenclub IV, 316; H. Herzog, Schweizer Volksfeste S. 250.

Falls weder Hirten noch Vieh ein Unglück trifft und vor allem kein Stück „erfallt“, d. h. abstürzt, dann wird alljährlich am Abend des 15. August, also am Feste Maria Himmelfahrt (gewöhnlich „Augstheiligtag“ genannt) auf dem weithin sichtbaren Sennenstein ein grosses Freudenfeuer angezündet. Dazu werden brennende Legföhren als Fackeln geschwungen; einer bläst das langgezogene Alphorn, ein anderer sendet seine Jauchzer ins Thal hinab. Drunten im Dorfe steht alles auf den Gassen und Strassen und schaut hinauf zum flammenden Punkt; die frohe Jugend beantwortet das Freudenzeichen mit Jauchzern und Liedern. In neuester Zeit werden ausser dem Dorfe „auf der Rüfi“ nebstdem noch bengalische Feuer abgebrannt, und Männerchor und Blechmusik geben zum Schluss der kleinen Feier ihre Ständchen.

Mitte September, wenn der erste Schnee gefallen oder die Weiden abgeäzt sind, fährt man mit dem Vieh wieder zu Thal. Am Vortage erscheinen wieder die Alpmeister, welche mit dem Sennen die Butter und Käse wägen und das gesamte Molken auf die produzierte Milch verrechnen. Das Quantum der letztern variiert jährlich zwischen 13—18,000 Liter, wovon für ein Pfund Magerkäse ca. 7 Liter, für 1 Pfund Butter aber 15—17 Liter Milch verbraucht werden. Am andern Tage kommen die Bauern mit Schlitten und einem Bündel Säcken und Tüchern ausgerüstet. Der Senn tischt ihnen die Milch der letzten „Melchi“ in grossen „Muttlen“ auf, aus denen jeder mit dem mitgebrachten Löffel schöpft. Sind alle versammelt, dann wird mit der Verteilung des Molkens („Molcha“) begonnen. Zuerst kommt die Butter, dann der Zieger, und schliesslich der Käse an die Reihe, wobei immer eine besondere Reihenfolge eingehalten wird. Beim Zieger geht es „nach den Häusern“ im Dorf drunten, beim Käse entscheidet das Los die Aufeinanderfolge. Uebrig bleibende Stücke werden versteigert, oder unter die Alpknechte verteilt. Jeder wickelt sein „Molchen“ in Tücher und Säcke und schliesslich in „Heugfüateri“ [Emballage] ein, befestigt es so gut als möglich auf seinem Schlitten, und fährt damit — oft beträgt die Ladung mehrere Zentner — durch den steilen Felsweg ins Thal hinunter. Hiezu sind tüchtige Muskeln und grosse Gewandtheit erforderlich! Schon mehrmals sind Schlitten mitsamt dem Molken über den Weg hinaus in die Abgründe gestürzt.

Am Morgen des gleichen Tages haben auch die Küher mit dem Vieh die Alpen auf dem weiteren Wege über Vasön ver-

lassen und ziehen nun nach der Heimkehr der Bauern feierlich ins Dorf ein. Alle Leute, Gross und Klein, stehen auf den Gassen, wenn der jauchzende, flott aufgeputzte Küher mit der „Heer-Chua“ [Herrkuh] erscheint. Diese trägt um Hörner und Hals herum festliches Blumengewinde. Auf dem Nacken ist der ebenfalls bekränzte Melkstuhl befestigt und am Halse hängt die schwere, dumpf tönende „Plümpa“ [Schelle], welche die stattliche Kuh zu ihrem majestätischen Schritte auch passend zu schütteln weiss. Ohne die Leute zu beachten, marschiert die Gefeierte stolz an ihnen vorüber ihrem alten Heime zu, wo sie ihren Eigentümer muhend begrüsst. — Auch die „Herrmesserin“, welche die meiste Milch lieferte, ist mit Melkstuhl, Kranz und „Plümpa“ bedacht und marschiert unmittelbar hinter der Herrkuh daher.

Das „Tratten“.

In früheren Zeiten war nach den Thalfahrten allgemein das „Tratta“ üblich. Es besteht darin, dass sämtliches Grossvieh des Thales unter einem gemeinsamen Hirten aufgetrieben wird, welchem nicht bloss sämtliche Allmenden, sondern auch die Privatgüter, seien es nun Aecker oder Wiesen, zur Verfügung stehen, um alles zurückgebliebene oder nachgewachsene Gras abweiden zu lassen. Die Bauern haben nur die Aufgabe, alle Morgen ihr Vieh an eine bestimmte Stelle hinzutreiben, wo es der Hirt in Empfang nimmt. Die Bodenbesitzer, die kein Vieh auftreiben können, kommen dadurch natürlich in Nachteil, und infolge derartiger Klagen ist denn auch das Tratten immer seltener geworden.

Ist die Alprechnung durch die Alpmeister fertig gestellt, dann findet der „Alpluh“ [Alplohn], eine Art Festessen, statt. Hiezu werden von den Alpmeistern alle Alpknechte und Hirten, neben dem Verwaltungsrate und den übrigen Bauern eingeladen.

Die Ziegerfabrikation.

Erwähnung verdient noch die Verarbeitung des Ziegers nach der Thalfahrt, die von jeher ähnlich wie im Glarnerlande ausgeführt wurde. Fast jede Haushaltung verschafft sich im Herbst ein grösseres Quantum billigen und doch nahrhaften Zieger. Das Pfund Alpzieger kostet unverarbeitet 20—25 Rappen. Die weissen unförmlichen Klumpen desselben werden nun „g’mörschlet“, d. h.

durch den „Mörschel“ zerkleinert. Der Mörschel ist eine vierbeinige Bank (Fig. 1 u. 2), welche in der Mitte eine aufrecht stehende, ziemlich weite (ca. 400 cm²) vierkantige Röhre trägt (Fig. 2, a) Das untere Ende dieser Röhre ist mit einem soliden Blech- oder Eisensieb versehen (Fig. 1, s). An dem einen Ende der dicken Bank (Fig. 1, d, 2, d) ist ein langer, massiver Hebelarm (Fig. 2, c. befestigt, der ungefähr in der Mitte einen zur Ziegerröhre passenden, beweglichen Stöpsel („Stössel“) (Fig. 2, b) trägt. Der

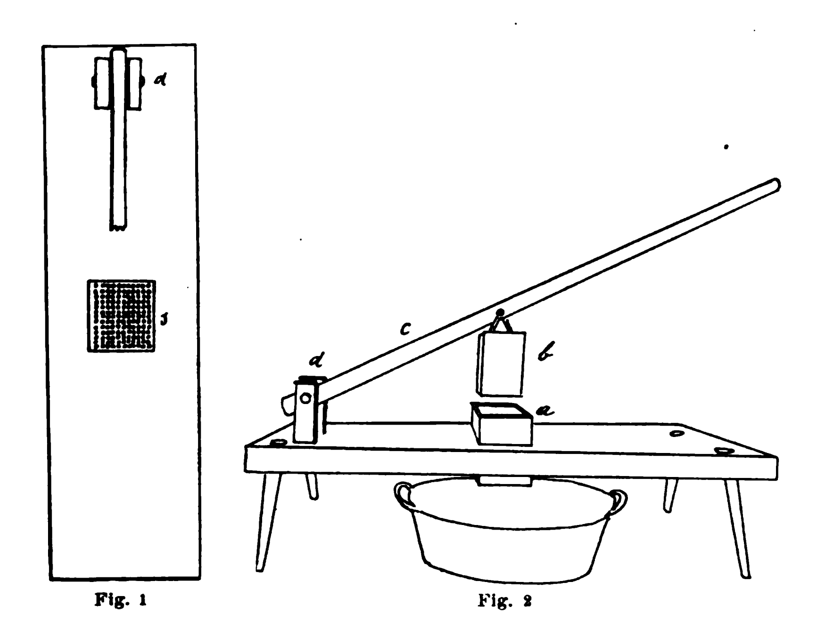


Fig. 1 Fig. 2

Zieger wird in kleinere Stücke zerschnitten in die Röhre gestopft und vermittelst des Stöpsels am Hebelarm durch das Sieb hindurchgepresst. Allzutrockener Zieger wird mit Milch aufgeweicht. Der in feine Stränge zerteilte Zieger wird von Zeit zu Zeit mit gepulvertem Ziegerkraut, blauer Steinklee (Melilotus cærulea) und Salz bestreut; hernach in ein grösseres Holzgefäss „Gelta“ oder „Standa“ gebracht und dort eingeknetet. Nach ca. 14 Tagen, innert welcher Zeit die ganze Masse vom gelösten Salze und dem Ziegerkraut durchsetzt wird, formt man dieselbe nach Art des Brotteiges zu den bekannten Glarner Schabziegerstöckli, hier „Ziegerballen“ genannt, welche alsdann an der Luft getrocknet und weiter zur Speise verwendet werden.

Das Losholz.

Die Wälder des Taminathales gestatten den Gemeindebürgern einen unentgeltlichen Holzbezug, der früher fast gänzlich freigegeben war, nunmehr aber durch das Gemeinde- und Kantonsforstamt etwas eingeschränkt und geregelt ist. Dessenungeachtet sind noch sehr viele Eigentümlichkeiten desselben geblieben. — Anfangs Oktober, wenn ausser dem Streunen und Bettlauben alle landwirtschaftlichen Arbeiten beendet sind, „geht das Losholz auf". Auf diesen Tag hin ist alles in den Wäldern vorhandene dürre Holz vom Gemeindeförster in so viele Lose eingeteilt worden, als das Dorf einheimische Haushaltungen besitzt. Alle Lose sind ferner immer nach bestimmten Waldstrecken nummeriert. Diese zwischen gewissen „Többler" oder Tobeln sich befindenden Waldstrecken sind mit geringer Veränderung von jeher die gleichen geblieben. Es giebt deren etwa zwölf, also auch zwölf Nummern. Diese lauten in der Regel folgendermassen:

1) Steg (St. Peter bis Stegtobel), 2) Gonscherauswald-Christusköpfe (Stegtobel bis Breitegetatobel), 3) Tschegg (Breitegetatobel bis Vidameida), 4) Köpf-Gonscherola (Vidameida bis Gonscherolatobel), 5) Pardätschböden (Gonscherolatobel bis Balmentobel), 6) Sagarütiwald (Balmatobel bis Chüanigazug), 7) Rofanetschli-Züg (Ramozenatobel bis Tröge), 8) Bannwald-Luterazug (Tröge bis Fluh), 9) Gamswald (Rüfena bis Kreuzbachtobel), 10) Birchegg-Suttersboden (Kreuzbachtobel bis Alprüfe), 11) Gaspus-Kühwald (Alprüfe bis Radeirüfetobel), 12) Spinatkopf (Radeitobel bis St. Peter).

Auf jede Nummer treffen je nach dem vorhandenen Dürrholz mehrere gleichlautende Lose. Alle gleichlautenden Lose, und nur diese, haben das Recht, während der ersten zwei Tage nach Eröffnung des Losholzes in ihrer Nummer zu „holzen", und jeden andern, den sie mit der Axt oder Säge in ihrem Gebiete erblicken, einzuklagen. An einem passenden Sonntage im Oktober wird nun im Gemeindelokal von jedem Hausvater oder seinem Stellvertreter das Los gezogen, über welches jeder nach Belieben verfügen kann. Oft wird dasselbe gegen ein anscheinend besseres vertauscht, zuweilen auch verkauft. Alle Inhaber gleicher Lose können nach eigenem Gutfinden entweder gemeinsam „zusammenholzen", um den Ertrag nachher zu verteilen, oder es kann jeder auf eigene Faust sein Glück versuchen. Wer die besten Stücke weiss und am meisten auf seine persönliche Leistungsfähigkeit

vertraut, wird sich darnach einrichten. Alle Nummern beeilen sich innert den zwei ersten Tagen natürlich, ihr Gebiet möglichst allseitig zu durchforschen, oder auch zu „durchforsten“, und das Holz in Sicherheit zu bringen. Denn vom dritten Tage an wird gewöhnlich das Holzen für jedermann in allen Nummern freigegeben, und bleibt bei der grossen Nachfrage für den Winter kein auch noch so entlegener Winkel des Gebirges übrig, der nicht von diesem oder jenem kundigen Holzer aufgesucht würde. Bis in die verborgensten Schluchten und über die Waldgrenze hinauf („ob Wald“) dringt nicht bloss der Blick, sondern auch die Axt; und wehe dem schmächtigen, tuberkulosen Bäumchen, der umgestürzten Föhre, die verräterische, gelbe Nadeln zeigt! Ein rasches Ende ist ihnen gesichert.

Die Aeste fallen, der Stamm wird zersägt oder „zerschroten“ („schroten“ = mit der Axt voneinander trennen) und ins „Ries“ [Fahrbahn] getragen. In hohem Bogen fliegen die Hölzer und Blöcke, „Hohen“ [Stammstücke] und Gipfel, Latten und Stöcke polternd und krachend und oft in hundert Stücke zerschellend, über die Felsen der Tiefe zu. Auf allen Seiten des Thales dröhnt und donnert es in diesen Tagen durch die Holzrieser herab, eine Lawine von Steinen und Schutt aufwirbelnd.

Das beste Holz wird meist als Blöcker-, Bau-, Stickel- oder Klafterholz zum Verkaufe bearbeitet. Zur Deckung des eigenen Bedarfes hat man im Winter immer noch Gelegenheit. In früheren Zeiten fanden manche Leute im Holzen ihren kleinen Verdienst. Oft vorkommende Holzfrevel aber haben nunmehr einer Regelung dieser Beschäftigung gerufen.

Im Frühling, sobald die Wälder wieder treiben und grünen, wird das Holz für die Axt geschlossen, und nur das Sammeln von sog. Leseholz an bestimmten Tagen gestattet. Vordem wurde mit dem Kien („Chea“) nach auswärts ein ziemlich lebhafter Handel betrieben. Der sehr reiche Harzgehalt macht den Kien zum ausgezeichneten Brennmittel. Infolgedessen werden die vom Walde gebrachten gröberen Stücke zu feinen „Cheaspü“ [Kienspäne] zerspalten, und von der Hausfrau beim Anfeuern im Herde verwendet. Ein einziges Zündhölzchen genügt, um den „Cheaspu“ und damit das Holz im Herde in Flammen zu setzen. Hiedurch wird das Aufgiessen von Petroleum unnötig gemacht.

Oft dient auch der Kien in Ermangelung eines andern Lichtes zur Beleuchtung und erspart deshalb manche Kosten. Aus diesen

Gründen sucht sich jeder einsichtige Hausvater einen möglichst grossen Vorrat von gutem Kien anzulegen, der für das ganze Jahr ausreicht. Wegen der infolge des Terpentingehaltes starken Rauchbildung kann aber der Kien nur in der Küche oder in offenen Räumlichkeiten verwendet werden.

Durch das ungebundene, individuelle Leben, durch die körperliche und geistige Anspannung und die oft zahlreichen Gefahren ist das Holzen im Gebirge eine Beschäftigung geworden, welche mehr als andere auf die Veranlagung und den Charakter der Gebirgsbewohner bestimmend einwirkt. Von frühester Jugend, sobald der Kleine eine „Respa“ [Reisig] oder einen Prügel zu tragen vermag, bis zum späten Alter, wo die Beine steifer werden, übt sich jeder in dieser ihm liebgewordenen Thätigkeit, die den Geist und Körper gesund und frisch erhält.

Ein winterliches Familienfest.

Jede Haushaltung hält sich während des Jahres ein bis zwei, allenfalls auch mehrere Schweine, die man zu Anfang des Winters als kleine „Fährli“ [Ferkel] von zugereisten Händlern kauft und mit Milch, Erdäpfeln, Mehl, „Plagga“, [Ampfer] Kabis und andern Gemüsen nebst Küchenabfällen füttert. Während des Sommers bringt man die meisten in die Kuhalpen Ladils oder Malanseralp, wo sie die Molkereiabfälle „Schru“ [Sirte, Käswasser] und „Schotta“ in langen Trögen, die man zu diesem Zwecke an den Hütten angebracht hat, verzehren, und im Uebrigen sich während des Tages auf dem Säss frei herumtummeln können. Während der Nacht werden sie in einen eigenen „Schära“ eingepfercht. Nach Beendigung einer Käserei ist es oft possierlich, zuzuschauen, wie diese schwerfälligen, manchmal halbwilden Dickhäuter auf den Ruf des Zusenn aus allen Winkeln und Löchern herbeieilen, um ihr Getränk aus dem Trog zu schlürfen.

Sobald im Herbst die Milch infolge des Galtwerdens der Kühe nach und nach ausgeht, führt der Zusenn sämtliche Schweine wieder heim, welche dort gemästet und Ende November oder anfangs Dezember geschlachtet werden. Diese Exekution wird von einem Bauernmetzger — denn einen Berufsmetzger giebt es hier noch nicht — unter Mithilfe der Familienglieder und Nachbarn vollzogen. Der Metzger bringt zu diesem Zwecke seine grosse „Schwi-Standa“ nebst Leiter und an einem Ledergurt einen Köcher mit scharfgeschliffenen Messern mit. In der Küche wird

ein „Kessi“ voll Wasser gekocht und das Opfer, das man oft nur mit grosser Mühe vom Leben zum Tode gebracht hat, damit begossen. Alsdann wird der tote Körper mit Hilfe der Leiter quer über die Standa gelegt, der Metzger giebt jedem Anwesenden ein Messer in die Hand, und alle beginnen am Tierkörper die Behaarung samt Epidermis wegzuschaben, wobei fortwährend siedendes Wasser nachgegossen wird. Ist der Körper blank und sauber geputzt und gewaschen, dann wird er von starken Händen in die Küche oder Stube auf einen passenden Tisch gebracht und dort vom Metzger verarbeitet und zerlegt. Das Meiste wird vom Metzger für die Rauchkammer zugeschnitten, anderes zur Bereitung der Brat- und Leberwürste beiseite gelegt. Alle diese Arbeiten füllen den Vormittag aus. Am darauffolgenden Mittagessen nimmt natürlich auch der Metzger teil, und die Hausfrau ist besonders stolz darauf, wenn sie neben einer jungen Speckseite auch noch einen von der vorjährigen Metzg herrührenden „Tschunggen“ [Schinken], den sie irgendwo in einem verborgenen Winkel aufgespart hat, servieren kann.

Zum Schlusse gelangt noch ein mächtiger Stoss zierlich geringelter „Bluatchüachli“ auf den Tisch, welche aus einem dünnen Brei von Blut und Mehl bereitet worden sind. Dann wird weiter gearbeitet. Die jüngern Familienglieder hacken auf einem ausgehöhlten Buchenholzklotz mit breiten Beilen das „Wurstfleisch“, während die übrigen das Rauchfleisch in einer grossen „Gelta“ oder „Standa“ einsalzen. Die einzelnen Stücke werden dabei einfach ins Gefäss gelegt und lagenweise mit einem Gemisch von Salz, Pfeffer und Knoblauch bestreut. Das Wurstfleisch wird ebenfalls gewürzt, und mit Hilfe eines „Wursters“, der bei solchen Gelegenheiten von einem Haus zum andern wandert, in die Darmhäute hineingetrieben. Sind alle Stücke zubereitet, dann werden sie einzeln mit Hacken oder Bindfaden reihenweise an lange Stecken gebunden und oft in mehreren Lagen über dem Küchenherde im weiten offenen Kamin aufgehängt. Nach ungefähr 14 Tagen wird auch das eingesalzene Fleisch aus der „Sulz“ genommen, die sich unterdessen als rötliche und scharfe Flüssigkeit angesammelt hat, und in gleicher Weise geräuchert. Mit Vorliebe verwendet man beim Räuchern tagüber Wachholderholz, weil dieses dem Fleische einen bessern Geschmack geben soll. Sobald die Stücke getrocknet und durch Rauch und Russ ganz schwarz geworden sind, bringt man dieselben in einen trockenen,

luftigen Raum, die sog. Fleischkammer, und bewahrt sie dort zum weiteren Bedarfe auf. — Das Honorar, das der Metzger für die oben geleistete Arbeit neben der freien, und man darf wohl sagen, reichen und gastfreundlichen Bewirtung noch bezieht, besteht altem Brauch gemäss in einem Rückenwirbelstück („Hou-Rugg") genannt, samt anhaftendem Fleisch und Speck. Auf die angegebene Weise wird erreicht, dass bis anhin die meisten Haushaltungen wenigstens an den Sonntagen des Jahres zwar nicht ein gebratenes Huhn, wohl aber sehr schmackhaftes, selbst bereitetes Schweinefleisch auf den Tisch bekommen, ohne von einer Wursterei bedient zu werden.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des XII. und XIII. Jahrhunderts. Basel (Helbing & Lichtenhahn). 1903. XVI + 787 S. 4°. Preis: 50 Fr.

Wir dürfen nicht versäumen, auch unsere Leser auf dieses in Plan und Anlage einzig dastehenden Werkes hinzuweisen. Freilich, der Verfasser hat sich zeitlich und örtlich Beschränkungen auferlegen müssen, um das Ganze so durchführen zu können, wie er es geplant hatte; dafür aber besitzen wir nun in dem Buche nicht nur eine Materialsammlung von bisher nie rreichter Vollständigkeit, sondern auch eine durch übersichtliche Gruppierung und allseitige Beleuchtung des Stoffes mustergültige Arbeit. Socin hat sich also nicht mit einer blossen Zusammenstellung der Namen begnügt, sondern dieselbe nach Form sowol wie nach Benennungsprinzipien sorgfältig gruppiert. So stellt er z. B., um von den 34 Kapiteln wenigstens einige herauszuheben, zusammen: die deutschen und die fremden Taufnamen (männlich und weiblich), die altgermanischen Kurznamen, die Bedeutung der altgermanischen Namen, den Adel mit und ohne „de", die Bürger mit „de", die Uebernamen, die Satznamen (wie „Hebenstrit", „Käsundbrot"), die Namen nach Amt, Stand und Beruf, die Judennamen u. A. m., wobei er noch jedes einzelne Kapitel besonders erläutert. Wahre Kabinettstücke von Gewissenhaftigkeit sind auch die 3 Register, von denen das erste die Bildung der Namen, das zweite (und wichtigste) die Namen selbst, das dritte die entsprechenden heutigen Familiennamen enthält.

Wir hoffen, dass das Buch zu ähnlichen Forschungen in andern Gegenden anrege und sprechen zugleich den Wunsch aus, der Verfasser möchte seine grossen Kenntnisse und reichen Erfahrungen auf diesem Gebiete weiter bethätigen und auch die beiden folgenden Jahrhunderte in ähnlicher Weise bearbeiten.

Einstweilen aber sind wir für das, was er uns in dem vorliegenden Werke geboten hat, zu grossem Danke verpflichtet.

E. Hoffmann-Krayer.

P. Odilo Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln. Benziger & Co. A.-G.

Schon sechs Lieferungen dieser kostbaren, vielseitigen und inhaltsreichen Publikation liegen vor; sie zeichnen sich durch ausserordentliche Sorgfalt in Sammlung und Darstellung aller für die Kenntnis des alten Stiftes Einsiedeln wichtigen Ereignisse und Zustände aus. Neben der politischen, Kirchen- und Kulturgeschichte kommt dabei auch die Volkskunde nicht zu kurz. Wir finden da höchst wertvolle Aufschlüsse über die Wallfahrt, Pilgerweg und -Beförderung, wir lesen, wie schon im XIV. Jahrhundert ein Appenzeller einen bessern Weg von Speicher zur Gnadenstätte herbeiwünscht, wir erfahren Einzelheiten über das Gnadenbild und seine schwarze Farbe, die Feste, die Patrone des Stifts, der Altäre, der Gotteshäuser in den einsiedlischen Besitzungen, über die berühmten Reliquien. Henri Gaidoz' Angaben über den alten Brauch, unter dem Heiltum durchzugehn, erfährt wertvolle Ergänzungen durch das, was Ringholz bezüglich des Messgewands des h. Ulrich und des Chamer Bischofs ohne Namen beibringt.

Der Erforscher des Volkstums wird ferner mit Nutzen die zahlreichen Notizen über Geschlechter, Familiennamen, die Stellung der Eigenleute, die Zinsen, Leistungen, Hofrechte, das Asylrecht, die Fischereiordnungen durchgehen; wertvolle Aufschlüsse über Bruderhäuser, Waldschwestern, den Frauenbrunnen zu Einsiedeln, das im XIII. Jahrhundert gefundene Wurzelkreuz in der Au u. s. w. sind mitsamt vertrefflichen, meist unveröffentlichten Abbildungen eingestreut.



Die alte Gnadenkapelle von Einsiedeln mit den Votivgaben.

Wir werden nach Abschluss des ersten Bandes auf dieses gediegene Prachtwerk zurückkommen; es verdient den grossen Erfolg, den es überall gehabt hat. E. A. S.

Jahresbericht 1902.

In vier Sitzungen hat der Gesellschaftsvorstand folgende Traktanden behandelt:

a) Mitgliederzahl.
   Status auf 31. Dezember 1902: 465.

b) Herausgabe der vier Quartalhefte des sechsten Jahrgangs der Zeitschrift. Dem Bande wurde beigegeben die dritte Farbentafel, deren Kosten aus einem bezüglichen Legat bestritten wurden.

c) Fortführung und Erweiterung des Schriftenaustausches.

d) Verwaltung der Bibliothek. Hierüber berichtet Herr Privatdozent Dr. Ed. Schwyzer, welcher die Nachfolge von Herrn Dr. Waser übernommen hat:

   Die Gesellschaftsbibliothek zählt etwa 330 gebundene Bücher und (von den laufenden Zeitschriften abgesehen) rund 250 ungebundene Drucksachen, der Zettelkatalog 825 Titel. Für 1902 sind etwa ein Dutzend Benützungen durch 6 Benützer zu verzeichnen.

   Die Schenkerliste weist folgende 14 Namen auf:

   1. Herr A. Daucourt, Curé, Miécourt, Erziehungsrat.
   2. „ J. L. Brandstetter, Luzern.
   3. „ Alex. Francke-Schmid, Buchhändler, Bern.
   4. „ Prof. Henri Gaidoz, Paris.
   5. „ Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.
   6. „ Dr. O. Hovorka Edler von Zderdas, Bosnien.
   7. „ Hans Knüsly, Zürich.
   8. „ Prof. Dr. J. Leite de Vasconcellos, Lissabon.
   9. S. Exz. Herr Minister Prof. Dr. B. Machado, Coïmbra.
   10. Herr Dr. E. A. Stückelberg, Zürich.
   11. „ Prof. Dr. E. Tatarinoff, Solothurn.
   12. „ Prof. Dr. Theodor Vetter, Zürich.
   13. Germanisches Museum, Nürnberg.
   14. Schwäbischer Albverein, Tübingen.

e) Abhaltung der siebenten Generalversammlung (in Solothurn).

f) Drucklegung und Herausgabe von Band III der „Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde“: Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, erschienen im Dezember 1902 in einer Auflage von 600 Exemplaren, wovon 300 kartonniert.

g) **Erforschung der Volksmedizin. Der von den Herren Dr. Oswald und Dr. Zahler durhhberatene Entwurf eines Fragebogens wurde gesetzt und in 50 Exemplaren kompetenten Persönlichkeiten vorgelegt. Ein definitiver Druck ist noch nicht erfolgt, da eine endgiltige Redaktion aussteht.**

Zürich, Januar 1903.

Der Aktuar:
E. A. Stückelberg.

Jahres-Rechnung 1902.

Einnahmen:

Saldo vom 31. Dezember 1901	Fr. 2019.60
Mitgliederbeiträge und Zeitschriftenabonnements	„ 3526.—
	Fr. 5545.60

Ausgaben:

Druck des Archivs für Volkskunde und sonstige Drucksachen	Fr. 2330.65
Zinkographien und Photographien	„ 128.05
Bureau, Mietzins, Abwart, Buchbinder	„ 227.90
Mitarbeiter	„ 100.—
Porti	„ 133.50
	Fr. 2920.10
Saldo per 31. Dezember 1902	„ 2625.50
	Fr. 5545.60

Zürich, im April 1903.

Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde,
Der Quästor:
Emil Richard.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

Hochgeehrte Herren!

Die unterzeichneten Rechnungsrevisoren für das Jahr 1902 haben die Jahresrechnung 1902 sorgfältig geprüft, sie mit den Büchern und Belegen verglichen und in allen Teilen richtig gefunden.

Wir empfehlen Ihnen daher die Annahme der Rechnung 1902 und bitten Sie, dem Kassier, Herrn Oberstl. E. Richard, den herzlichen Dank unserer Gesellschaft aussprechen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Prof. Dr. E. Bovet.
E. Tatarinoff.

Bericht über die achte Generalversammlung.

Abgehalten in Winterthur, 7. Juni 1903.

Der Präsident eröffnet die Sitzung des Gesellschaftsausschusses im Stadthaus und berichtet in Kürze über die Aussichten betr. Verbesserung unserer Finanzen angesichts der sich mehrenden, an die Gesellschaft herangetretenen Aufgaben. Das Jahr 1904 wird indes erst den Entscheid bringen. Der Präsident und der Redaktor des deutschen Teils unseres Archivs sprechen für eine Verbilligung unserer Zeitschrift; Quästor und Aktuar sind dagegen. Es wird Zuwarten bis zur nächsten Versammlung beschlossen. Der Präsident berichtet sodann über seine Verhandlungen mit Herrn Prof. Stoll betreffend Erforschung der Volksmedizin; Prof. Singer wünscht die Unternehmung in kantonalen Grenzen zu halten und warnt vor zu breiter Basis. Er hält die Sache für noch nicht reif. Prof. Hoffmann wird im Verein mit dem Initianten die Unternehmung weiter vorbereiten.

An der Generalversammlung erstatten Präsident, Aktuar und Quästor ihre Berichte; sie werden genehmigt. Es folgen vor sehr zahlreichem Publikum die Vorträge von Prof. Dr. Brandstetter über: „Die altschweizerische Dramatik als Quelle für volkskundliche Forschungen“ und Tobler über: „Der Volkstanz im Appenzellerlande, mit Musikbegleitung der Streichmusik Wolfhalden“. Beide Darbietungen wurden lebhaft verdankt.

Im Kasino folgte sodann ein belebtes Bankett, das die Behörden Winterthurs durch ihre Anwesenheit wie durch geistvolle Willkommgrüsse auszeichneten; als Tafelmusik traten die fünf Appenzeller, die schon Toblers Vortrag begleitet hatten, auf. Gegen Abend fand ein Spaziergang in die waldige Umgebung Winterthurs statt und bis zum Abgang der letzten Züge genoss eine stattliche Zahl unserer Mitglieder die Gastfreundschaft des Herrn Stadtpräsidenten, der zu den ersten Begründern unserer Gesellschaft gehört.

Weiteres über die Versammlung brachten die Tagesblätter von Winterthur, Zürich, Frauenfeld, Basel u. s. w.

Der Aktuar: Stückelberg.

Mitglieder
der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Membres
de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich
Vice-Präsident:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Prof. für deutsche Philologie, Redaktor für den deutschen Teil des Archivs für Volkskunde	Basel
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Basel
Quästor:	Oberstl. E. Richard, Sekretär der Zürcher Handelskammer	Zürich
Beisitzer:	Dr. Jules Jeanjaquet, Prof. für romanische Philologie, Redaktor für den romanischen Teil des Archivs für Volkskunde	Basel

Ausschuss. — Conseil.

J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. R. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof., Regierungsrat	Basel
L. C. Businger, Regens	Kreuzen b. Solothurn
Dr. L. Gauchat, Prof. für roman. Philologie	Bern
A. Küchler, Pfarrhelfer	Kerns
Dr. H. Mercier, Priv.-doc. à l'Université	Genève
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor	Chur
E. Pometta, Vicepresidente del Tribunale	Locarno
Dr. R. v. Reding-Biberegg, Oberst	Schwyz
Joseph Reichlen, Artiste peintre	Fribourg
Dr. Ris, Arzt	Thun
Dr. S. Singer, Prof. für deutsche Sprache u. Literatur	Bern
Msgr. J. Stammler, Pfarrer	Bern
Dr. Otto Waser, Privatdozent in Bern	Zürich

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, Secrétaire général de la Société des Traditions populaires — Paris
2. Hochw. P. Heinrich v. Rickenbach, Rektor des Collegio Greco — Rom
3. Dr. Elard Hugo Meyer, Prof. a. d. Universität — Freiburg im B
4. Henri Gaidoz, Directeur à l'École des Hautes Études; Prof. à l'Ecole des Sciences Politiques — Paris

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondan

5. A. Daucourt, Curé — Miécourt (Jura
6. Henri Junod, Missionnaire — Neuchâtel
7. J. Leite de Vasconcellos, Prof. Dr. — Lissabon

Mitglieder. — Membres.

8. Alioth, Manfred, Dr. (Rittergasse) — Basel
9. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse) — Basel
10. Amberger-Wethli, Fr. (Sihlhofgasse) — Zürich
11. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Böcklinstrasse) — Zürich
12. Ammann, Albert (Dufourstrasse 40) — Zürich
13. Ammann, Gustav (Seestrasse 61) — Zürich
14. Andreae, Fritz — Pechelbronn (
15. v. Arx, O., Prof. Dr. — Winterthu
16. Auckenthaler, H. A., Dr. med. (Gartenstrasse 16) — Zürich
17. Bachmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse) — Zürich
18. Bachofen-Petersen, J. J. (Gellertstrasse 24) — Basel
19. Balmer, H., Dr., Privatdozent — Bern
20. Bär, F., Pfarrer — Castiel b.
21. Baud-Bovy, Daniel, — Aeschi (B
22. Baumann-v. Tischendorf, K. (Thalgasse) — Zürich
23.* Baumgartner, A., Prof. (Hottingerstrasse) — Zürich
24. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173) — Zürich
25. Bedot, M., Prof. à l'Université, Directeur du Musée d'Histoire naturelle — Genève
26. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt) — Zürich
27. Bendel-Rauschenbach, H., Prof. — Schaffhau
28. Benziger, Nik., Nationalrat — Einsiedeln
29. van Berchem, V. (60, route de Frontenex) — Genève
30. Berger-Schürch, Revisor — Bern
31. Bernoulli-Burckhardt, A., Dr. (Leimenstrasse 78) — Basel
32. Bernoulli-Riggenbach, Frau E. — Basel
33. Bernoulli, Joh., Dr., Landesbibliothekar (Pavillonweg) — Bern
34. Bischoff, J. J. A., Dr. med. (Freie Strasse 44) — Basel

Die mit * bezeichneten Mitglieder sind Nicht-Abonnenten.

35. Bischoff-Wunderly, Ed. (Augustinergasse) Basel
36. Bischoff, K., Dr. (Sevogelstrasse 53) Basel
37. Blondel, Auguste (14, rue Senebier) Genève
38.* Blumer, Dr. A. La Varenne-Saint-Hilaire (Seine) France
39.* Bodmer, Hermann, Dr. phil. (Gemeindestrasse 5) Zürich V
40. Bonnard, Jean, Prof. à l'Université Lausanne
41. Boos, H., Prof. Dr. (Kanonengasse 3) Basel
42. Borel, Mlle. C.-Ch. (6, rue du Vieux-Collège) Genève
43. Bouvier, B., Prof. à l'Université (10, Bourg de Four) Genève
44. Bovet, Prof. Dr. (Pestalozzistrasse 29) Zürich
45. Bovet, Mme Ernest (Pestalozzistrasse 29) Zürich
46. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
47. Brenner, K., Pfarrer Sirnach
48. Bridel, Ph., Prof. de théologie (route de Morges) Lausanne
49. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Glis b./Brig
50.* Brocher-de la Fléchère, H., Professeur à l'Université Genève
51. Brun, C., Prof. Dr. (Zollikerstrasse 106) Zürich
52. Brunner, J., Prof. Dr. (Plattenstrasse 46) Zürich
53. de Budé, Eug., Publiciste Petit-Saconnex, près Genève
54. Bugnion, Ch.-A., Banquier (Hermitage) Lausanne
55. Bühler-Weber, H. Winterthur
56. Bühler, M., Dr., Redaktor Bern
57. Bundi, P., Redaktor Bern
58. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr., Regierungsrat (Schaffhauserrheinweg) Basel
59. Burckhardt, Aug., Dr. (Albanvorstadt 94) Basel
60. Burckhardt-Werthemann, D., Prof. Dr. (Albangraben) Basel
61. Burckhardt, Otto, Architekt (Bäumleingasse 44) Basel
62. Burkhardt, Alphons (Rittergasse 21) Basel
63. Burkhalter, Dr. med. Langenthal (Bern)
64. Bürli, J., Arzt Zell (Luzern)
65. Burmeister, Albert, Professeur Payerne
66. Burnat, E., Architecte Vevey
67. Businger, L. C., Hochw., Regens Kreuzen b. Solothurn
68. Buss, E., Dr., Pfarrer Glarus
69. Caro, G., Dr. (Freiestrasse 88) Zürich
70. Cart, W., Professeur Lausanne
71. Chabloz, Fritz Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)
72. Chambaz, Octave (Gesellschaftsstrasse 21) Bern
73. Claraz, G., (Sprensenbühlstr. 20) Zürich
74. Clausen, F., Juge fédéral Lausanne
75. Coolidge, W. A. B. (am Sandigenstutz) Grindelwald
76. Cornu, Jules, Prof. Dr. Graz
77. Courthion, Louis, Journaliste Genève
78. Couvreu, Eug. (Grande Place) Vevey
79. Dändliker, K., Prof. Dr. Küsnacht-Zürich
80. Delessert-de Molin, Eug. (Villa Verte-Rive) Cully
81. Demole, Eugène (40, rue du Marché) Genève

82. Denk, Jos., Pfarrer (Herrenstrasse 17) München
83. Dettling, A., Lehrer Seewen-Schwyz
84. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber Schwyz
85. Diggelmann, Charles (Hirschengraben) Zürich
86. Dilthey, Prof. Dr. Göttingen
87. Doge, François La Tour-de-Peilz (Vaud)
88.*Dörr, C., cand. med. (Zürichbergstrasse 15) Zürich
89. Dübi, H., Dr., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49) Bern
90. Dubied, Arthur, Prof. (avenue de la Gare) Neuchâtel
91. Ducrest, Fr., Abbé, Professeur au Collège Fribourg
92. Durrer, Rob., Dr., Staatsarchivar Stans
93. Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14) Basel
94.*Egli, P., Sekundarlehrer (Zürichbergstrasse 15) Zürich
95. Egger, Fräul. Sophie (Bollwerk 17) Bern
96. Ehrenfeld, A., Dr., Bezirkslehrer Olten
97. v. Ehrenberg, Frau L. Luzern
98. Ernst, Alfred, Konservator des Kunstvereins Winterthur
99. Escher-Ziegler, Konr., Dr. (Bleicherweg) Zürich
100. Escher, Herm., Dr., Stadtbibliothekar Zürich
101. Escher-Bürkli, Jak., Dr. (Löwenstrasse) Zürich
102. v. Escher, Frl. N. Albis-Langnau
103. Eschmann, Frau M. Cardina sopra Chiasso (Italia)
104. Etlin, Dr. med. Sarnen
105. Farner, A., Pfarrer Stammheim
106. Facklam, Ferd. P. H., Dr., Zahnarzt (Wallstrasse) Basel
107. Favey, G., Prof., Juge fédéral Lausanne
108. Favre, C., Colonel (6, rue de Monnetier) Genève
109. Favre, Ed. (8, rue des Granges) Genève
110. Fehr, E., Buchhändler St. Gallen
111. Feigenwinter, Ernst, Dr. (ob. Heuberg) Basel
112. Feilberg, H. F., Dr., Pastor Askov pr. Vejen (Dänemark)
113. Fierz-Zollinger, Frau E. (Villa Freudenberg) Zürich
114. Finsler, G., Dr. phil. (Hardstrasse) Basel
115. Fischer, K., Dr. med. Arosa
116.*Fleckenstein F., Kaufmann Zürich
117. Florin, A., Regierungsstatthalter Serneus (Graub.)
118. Forcart, M. K., Dr. med. (St. Jakobstrasse) Basel
119. Forcart-Bachofen, R. (St. Jakobstrasse) Basel
120. Francke-Schmid, A., Buchhändler Bern
121. Frankenthal, Leo J., Vice- and Debuty-Consul U.S.A. Bern
122. Fridelance, F., Maître à l'Ecole d'Application Porrentruy
123.*Friedli, Emanuel, pr. adr. Dr. H. Bruppacher Zollikon
124. Furrer, Jos., Landrat Silenen (Uri)
125. Ganser, A., Dr. (via Principe Umberto 4) Mailand
126. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse) Zürich
127. Gauchat, L. W., Prof. Dr. Bern
128. Gay, Henri, Maison Scholder (Boul. de Grancy) Lausanne
129. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse) Basel

130.* Geering, T., Dr., Sekretär der Handelskammer Basel
131. Geigy, Alfr., Dr. (Leonhardsgraben) Basel
132. Geigy-Hagenbach, Frau E. (Schweizerplatz) Basel
133. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann Klein-Riehen b. Basel
134. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13) Basel
135. Geigy-Schlumberger, Rud., Dr. (Bahnhofstr. 3) Basel
136. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat Winterthur
137. Geiser, K., Dr., Adjunkt d. Schweiz. Landesbibl. Bern
138. Gemuseus-Passavant, Rud. Brombach (Baden)
139. Genoud, L., Dir. d. Musées industriel et pédagogique Fribourg
140. Georg, A., Dr. jur., Secr. de la Chambre de Commerce Genève
141. Georg, H., Buchhändler Basel
142. Gerster, L., Pfarrer Kappelen
143. Gertsch, Fritz, Oberstlt. Bern
144. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4) Bern
145.* v. Girsewald, Baron C. (Rämistrasse 33) Zürich
146. v. Girsewald, Baronin M. (Rämistrasse 33) Zürich
147. Gobat, H., Inspecteur des Écoles Delémont
148. Graf, J. H., Prof. Dr. (Wylerstrasse 10) Bern
149. v. Grebel, H. G., Dr. (Pelikanstr. 13) Zürich
150. Grellet, Jean, Journaliste Bâle
151. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9) Basel
152. Häberlin, A., Postverwalter Kreuzlingen
153. Haffter, C., a. Regierungsrat Frauenfeld
154. Hagenbach, Ed., Dr. (Missionsstrasse) Basel
155. Haller, B. (Herrengasse) Bern
156. Häne, J., Dr., Staatsarchivar (Klausstrasse 50) Zürich
157. de la Harpe, Edmond Vevey
158. Hebbel, O., Oberst Bern
159. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Bürglistrasse 6) Zürich
160. Heinemann, F., Dr., Bibliothekar Luzern
161. Herzog, H., Dr., Kantonsbibliothekar Aarau
162. Heusler, Andr.. Prof. Dr. (Grellingerstrasse) Basel
163. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneberger Ufer 41) Berlin W
164. Heyne, M., Prof. Dr. Göttingen
165. His, Rud., Prof. Dr. (Kaiserstrasse 33) Heidelberg
166. Hoefler, M., Dr., Hofrat Bad Tölz
167. Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3) Zürich
168. Hofer, J. J., Notar Oberdiesbach
169. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Hirzbodenweg 89) Basel
170. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse 21) Basel
171. Hoffmann-Paravicini, Alb , Dr. med. (Dufourstr.) Basel
172. Hoffmann-Fleiner, E. (Kapellenstrasse) Basel
173. Hoffmann, Hans (Hammerstrasse) Basel
174. Hoffmann, K., Dr. med. (Albanvorstadt 102) Basel
175. Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr. (Hirzbodenweg) Basel
176.* Hoffmann-Krayer, Frau H. Basel

177.	Holenstein, Th., Dr.	St. Gallen
178.	Holzer, A., Seminarlehrer	Hofwyl (Bern)
179.	Holzmann, M., Dr. med. (Seestrasse)	Zürich
180.	Honegger-Weissenbach, Rob., Oberstl. (Bahnhofstr.)	Zürich
181.	Höpli, Ulr., Dr., Commendatore, Buchhändler	Milano
182.	Hotz, R., Dr. (Schanzenstr.)	Basel
183.	Huber, J., Dr., Buchhändler	Frauenfeld
184.	Hug, Arnold (Sonnenquai 28)	Zürich
185.	Huggenberger, Alfr.	Bewangen-Isliken
186.	Hunkeler, Hans	Luzern
187.	Hürlimann, Dr.	Unter-Aegeri
188.	Hunziker, Rud., Dr., Gymnasiallehrer	Winterthur
189.	Hürbin, J., Dr., Rektor	Luzern
190.	Jaques-Dalcroze E., (20, Cité)	Genève
191.	Jeanjaquet, Jules, Prof. Dr.	Basel
192.	Jecklin, C., Prof. Dr.	Chur
193.	v. Jenner, Eug., Fürsprech	Bern
194.	Jenny, G., Dr. (Blumenaustrasse)	St. Gallen
195.	Imesch, Dion., Hochw., Prof.	Brig
196.	Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.)	Zürich
197.	v. Ins, A., Dr.	Bern
198.	Isler, A., Stadtrat	Winterthur
199.	Ithen, Frl. A.	Ober-Aegeri
200.	Jullien, Al., Libraire (32, Bourg-de-Four)	Genève
201.	Junod, Henri, Missionnaire	Neuchâtel
202.	Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse)	Zürich
203.	Kälin, Kanzleidirektor	Schwyz
204.	Kasser, G., Dir. d. hist. Museums	Bern
205.	Kaufmännischer Verein	Zürich
206.	Keiser, A., Hochw., Rektor	Zug
207.	Kennedy, Mrs. Marion (16 Oriental Place)	Brighton
208.	Kessler, Gottfr.	Wil (St. Gall
209.	Kirsch, J. P., Prof. Dr.	Freiburg (Schw
210.	Kisling, R., Kaufmann (Grossmünsterplatz 9)	Zürich
211.	Kissling, R., Bildhauer (Klausstrasse)	Zürich
212.	Knüsly, Eugen (Thalgasse 29)	Zürich
213.	Knüsly, Hans (Thalgasse 29)	Zürich
214.	Köchlin, E. A., Dr., Notar (Rennweg)	Basel
215.	König, E., Dr. (Könizstrasse 47)	Bern
216.	Koller, E., Professor an der techn. Hochschule	Stuttgart
217.	Koller, J., Dr. med.	Herisau
218.	Kracht, C. (Villa Baur)	Zürich
219.	Krayer, Ad. (Wartenbergstrasse)	Basel
220.	Krayer-Förster, Frau H. (Sevogelstrasse)	Basel
221.	Krayer-La Roche, Georg (Sonnenweg)	Basel
222.	Küchler, A., Hochw.	Kerns
223.	Kümin, Jos., Hochw., Kaplan	Merlischachen

224.	Kündig, Rud., Dr., Notar (Sevogelstrasse)	Basel
225.	Kuntschen, Jos., Nationalrat	Sitten
226.*	Lagger, Franz, Hochw., Pfr.	Zenneggen, Bez. Visp (Wallis)
227.	La Roche, Hans (Albanvorstadt 83)	Basel
228.*	Lauterburg, Ed., Dr. (Gare 5)	Neuchâtel
229.	de Lavallaz, L. (Academy)	Leith (Scotland)
230.	Lavater-Wegmann, H. (Aubrigstr. 10)	Zürich
231.	Lecoultre, J., Prof. à l'Académie (avenue de la Gare)	Neuchâtel
232.	v. Lengefeld, Frl. S., Dr. (Pension Koch, Lottenstr. 7^{a})	Weimar
233.	Lichtenhahn, C., Dr. (Sevogelstr.)	Basel
234.	v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar	Luzern
235.	Luchsinger, R. (Klausstrasse 2)	Zürich
236.	Lorenz, P., Dr.	Chur
237.	Marchand, M., Directeur de l'École normale	Porrentruy
238.	Marti, K., Prof. Dr. (Marienstrasse)	Bern
239.	Martin, R., Prof. Dr. (n. Beckenhofstr. 16)	Zürich
240.	v. Martini, Fritz	St. Gallen
241.	Mathey, Mlle H.	Wavre (Neuchâtel)
242.	Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar	Einsiedeln
243.	Meier, John, Prof. Dr. (Pilgerstrasse)	Basel
244.	Meier, S., Lehrer	Jonen (Aargau)
245.*	Meisser, S., Dr., Staatsarchivar	Chur
246.	Mercier, H., Priv.-doc. à l'Univ. (49, route de Frontenex)	Genève
247.	Merz, C., Dr. med.	Baar (Zug)
248.	Meyer, Adolf, Prof. Dr.	New-York
249.	Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.)	Basel
250.	Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.)	Zürich
251.	Michel, A., Pfarrer	Märstetten (Thurgau)
252.	Micheli, Horace, Dr. ès lettres, Rédacteur	Genève
253.	Miville-Burckhardt, R. (St. Jakobstrasse)	Basel
254.	de Molin, A., Privat-docent à l'Université	Lausanne
255.	de Montenach, G., Baron	Fribourg
256.	Moosberger, H., Dr., Advokat	Chur
257.	Morax, René	Morges (Vaud)
258.	Morel, A., Bankdirektor (Freiestr. 96)	Basel
259.	Morf, H., Prof. Dr. (Klettenbergstrasse 8)	Frankfurt a./M.
260.	de Morsier, Mlle Mathilde	Plongeon, près Genève
261.	Müller, Hans, cand. phil. (Brunaustrasse 65^{1})	Zürich
262.	Müller, H., Pfarrer	Laufenburg
263.	Müller-Müller, Rob. S. (Münstertreppe 9)	Zürich
264.	Muoth, J. C., Prof.	Chur
265.	v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse)	Zürich
266.	Muret, E., Prof. à l'Univ. (19, rue Tœpffer)	Genève
267.	Muret, M., Dr. med., Privat-doc. (5, rue du Midi)	Lausanne
268.	van Muyden, H., Peintre (12, avenue de Florissant)	Genève
269.	Mylius-Passavant, Alb., Dr. (Rennweg)	Basel

270. Nabholz, Ad., Dr., Rektor	Glarus
271. Nägeli, O., Dr. med.	Ermatingen
272. Nater, J., Lehrer	Aadorf
273. Naville, A., Prof. à l'Université	Genève
274. Naville, Ed., Prof. à l'Univ. (2, rue des Granges)	Genève
275. Naville, Louis (15, cours des Bastions)	Genève
276. Nay, J., Dr.	Thusis
277. Nicati, Paul, Architecte	Vevey
278. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76)	Zürich
279. Ochsner, M., Verhörrichter	Schwyz
280. Oltramare, Paul, Prof. à l'Université (avenue des Nant Bosquets)	Genève
281. Oswald, Ad., Dr. med., Privatdoc. (Gotthardstr. 55)	Zürich
282. Paravicini, Carl R., Dr. (St. Jakobstr. 20)	Basel
283. Pellandini, V., Ajutante capostazione	Taverne
284. Peschier, Eugène, Prof.	Konstanz
285. Pestalozzi-Junghans F. O. (Grütlistrasse 20)	Zürich
286. Pineau, Léon, Professeur (18, rue Godefroy)	Lyon (Fran
287. v. Planta, J.	Tänikon (Th
288. v. Planta, P.	Fürstenau (Gra
289. v. Planta, P. C.	Zuoz (Grau
290. v. Planta, R., Dr. (Mythenstrasse 15)	Zürich
291. v. Planta, R. U., Oberst (Pelikanstrasse)	Zürich
292. Pletscher, H., Reallehrer	Schleitheim
293. Pometta, E., Grossrat u. Redaktor d. Popolo e Liberta	Locarno
294. de Pury, J., Colonel	Neuchâtel
295. Ragaz, J., Prof. Dr.	Chur
296. Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker)	Zürich
297. Reber, B. (3, Cour St-Pierre)	Genève
298. v. Reding-Biberegg, R., Dr., Oberst	Schwyz
299. Reichlen, J., Artiste peintre	Fribourg
300. Reinhard, Hans, Oberrichter	Olten
301. Reinhard, Fräul. M., Lehrerin	Bern
302. Reinle, K. E., Dr., Lektor	Basel
303. Richard, E., Oberstl. (Börse)	Zürich
304. Ris, Dr. med.	Thun
305. Rivett-Carnac, J. H., Baronet	Schloss Wildegg (Aar
306. Rivoire, E., Notaire (15, quai de l'Ile)	Genève
307. Robert, W.	Jongny, p. Ve
308. Rod, Ed. (19, rue Erlanger)	Paris
309. Rossat, A., Prof. (Schweizergasse 10)	Basel
310. Rossel, Virgile, Prof. Dr.	Bern
311. Roth, A., Dr., Schweiz. Gesandter (Regentenstr. 17)	Berlin
312. Roth, Hans, Dr., Kreisdirektion II	Basel
313. Rothenhäusler, O., stud. pharm. (Spalenthorweg 25)	Basel
314. Röthlisberger, W., Artiste peintre	Thielle (Neuc
315. Ruepp, P. A., Dr. med.	Merenschwand b.

Rütimeyer, L., Dr. med. (Socinstrasse)	Basel
Ryhiner, Gust., Dr. (Schanzenstr. 22)	Basel
Ryhiner, W., Pfarrer	Winterthur
v. Salis, R. (Villa Gruber)	Genua
Sarasin, Alfr., Bankier (Langegasse 80)	Basel
Sarasin, Ernst (St. Albanvorstadt 14)	Basel
Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14)	Basel
de Saussure, F., Prof. à l'Université	Genève
de Saussure, Th., Colonel	Genève
Schabelitz, Friedr. (Olgastrasse 2)	Zürich
Schär, A., Dr. (Silbermannstrasse)	Strassburg
Schirmer, A., Dr. med. (Leonhardstr. 16)	Basel
Schlumberger-Vischer, Ch. (St. Jakobstr.)	Basel
Schmid, J. R., Postdienstchef	Basel
Schnorf, Kasp., Prof. Dr. (Plattenstr. 52)	Zürich
Schoch, R., Prof. Dr. (Zürichbergstrasse)	Zürich
Schnüriger, J. M., Hochw., Pfarrer	Steinen (Schwyz)
Schuler, H., Dr. (Jenatschstrasse 6)	Zürich
Schulthess, O., Prof. Dr.	Frauenfeld
Schuppli, H., pr. Adr. Handschin & Wirz	Moskau
Schwyzer, Ed., Dr. (Hegibachstrasse 71)	Zürich
v. Schwerzenbach, C.	Bregenz
Secrétan, Eug. (le Mélèze)	Lausanne
Seeburger, E., Sohn	Zürich
Seiler, E., in Firma Seiler & Co.	Basel
Senn-Bernoulli, Frau Pfarrer	Sissach
2. Senn-Holdinghausen, W., Verlag	Zürich
3. Simon, J. (Albananlage)	Basel
4. Singer, S., Prof. Dr.	Bern
5. Sonderegger, Herm., Dr. med.	Heiden
6. Sonderegger, Paul	Heiden
17. Smeding, L. H., Libraire	Anvers
48. Speiser, P., Prof. Dr.	Basel
49. Spiess, Ed., Dir. d. Allg. Gewerbeschule	Basel
50. Spiller, Reinhold, Dr.	Frauenfeld
351. Spinner-Waser, H. (Friedhofg.)	Zürich
352. Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.)	Zürich
353. v. Sprecher, Th., Oberst	Maienfeld
354. Stadler, E. A. (Schönberggasse)	Zürich
355. Stähelin, Jos. (Ilgenstr. 8)	Zürich
356. Stammler, J., Monsignore, päpstl. Kämmerer	Bern
357. Stebler, F. G., Dr., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse)	Zürich
358. Stehlin, K., Dr. (Albanvorstadt 69)	Basel
359. Steiger, A., Antiquar (z. Löwenburg)	St. Gallen
360. Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse)	Zürich
361. Stickelberger, H., Prof. Dr.	Burgdorf (Bern)

362. Stoll, O., Prof. Dr. (Klosbach) Zürich
363. Strasser, G., Pfarrer Grindelwald
364. Sträuli, E., Pfarrer Ober-Hittnau
365. Strehler, Alfred (Selnaustr. 14) Zürich
366. v. Strele, R., k. u. k. Bibliotheksvorstand Salzburg
367. Streuli-Hüni, E. (Bleicherweg) Zürich
368. Strœhlin, P.-Ch. (54, route de Chêne) Genève
369. Stückelberg, Alfr., Dr. (Petersgraben 1) Basel
370. Stückelberg, E. A., Dr., Privatdozent Basel
371. Stückelberg, Vico (Petersgraben 1) Basel
372. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich
373. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
374. Sütterlin, G., Hochw., Dekan Arlesheim
375.* Suter, P., Dr., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15) Zürich
376. Tappolet, E., Prof. Dr. (Eidmattstrasse 53) Zürich
377. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
378. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
379. Taverney, A., Privat-docent Lausanne
380. Thommen, R., Prof. Dr. (Angensteinerstrasse) Basel
381. Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt) Basel
382. Tobler, A., Dr. jur. (Wettingerhaus) Zürich
383. Tobler, Alfr., V. D. M. Wolfhalden (Appenzell)
384. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
385. Tobler, C., Nationalrat Thal
386. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
387. de Torrenté-Waser, Ingénieur (Spitalacherstrasse) Bern
388. Urech, F., Dr. (Graben) Aarau
389. Usener, H., Prof. Dr. Geheimrat Bonn
390. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalgasse 5) Zürich
391. Vetter, F., Prof. Dr. (Aargauerstalden) Bern
392. Vetter, Th., Prof. Dr. (Plattenstrasse) Zürich
393. Vodoz, J., Prof. Dr. Zürich
394. Vollmöller, K., Prof. Dr. (Wienerstrasse 25) Dresden-A.
395. Von der Mühll, G. (Albanvorstadt) Basel
396. Von der Mühll, W., Dr., Notar (Albangraben) Basel
397. Wackernagel, R., Dr., Staatsarchivar Basel
398. Walter, E., Stadtrat Winterthur
399. Waser, J. H. (Limmatquai 70) Zürich
400. Waser, M., Hochw., Pfarrer Schwyz
401. Waser, O., Dr. (Limmatquai 70) Zürich
402. v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Spitalg. 40) Bern
403. Wavre, W., Prof. Neuchâtel
404. Weber, H., Dr., Kantonsbibliothekar Zürich
405. Weckesser, J., Relieur-artiste (93, rue Ducale) Bruxelles
406. Wegeli, R., Dr. (Landesmuseum) Zürich
407. Weidmann, F., Fürsprech Einsiedeln
408. Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique Fribourg

409.	Welti, Fr. E., Dr. (Junkerngasse)	Bern
410.	Welti, H., Dr. (Lützowstrasse 20)	Berlin W.
411.	Werzinger, Arthur (Bahnhofstrasse 20)	Zürich
412.	Westermann, E., Ingenieur (Gallusstr.)	St. Gallen
413.	Wettstein, Emil, Dr. (Nordstrasse 36)	Zürich
414.	Wickart, A., Hypothekarschreiber	Zug
415.	Wiget, Th., Dr., Dir. der Kantonsschule	Trogen
416.	Wildberger, W., Oberlehrer	Neunkirch Schaffh.
417.	Wille, U., Dr., Oberstdivisionär	Mariafeld-Meilen (Zürich)
418.	Wind, Al., Pfarrer	Jonen (Aargau)
419.*	Wirz, E., Buchhändler	Aarau
420.	Wirz, M., Architecte	La Tour de Peilz (Vaud)
421.	Wymann, Ed., Kaplan (Kreuzstr. 46)	Zürich
422.	Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse)	Zürich
423.*	v. Wyss, W., Prof. Dr. (Fehrenstrasse)	Zürich
424.	Zahler, H., Dr., Sekundarlehrer	Münchenbuchsee
425.	Zahn, E., Schriftsteller	Göschenen
426.	Zai, P.	Turgi
427.	Zellweger, O., Basler Nachrichten	Basel
428.	Zemp, Jos., Prof. Dr.	Freiburg (Schweiz)
429.	Zetter-Scherrer, E.	Solothurn
430.	Zimmerli-Glaser, J., Dr. (Hôtel Beau-Rivage)	Luzern
431.	Zindel-Kressig, A., Telephonbeamter	Schaffhausen
432.	Züricher, Frl. Gertr., Lehrerin (Landhausweg 9)	Bern

Bibliotheken und Gesellschaften. — Bibliothèques et Sociétés.

433.	Allgemeine Lesegesellschaft	Basel
434.	Bibliothek des Lesezirkels Hottingen	Zürich
435.	Bibliothek, Königl.	Berlin
436.	Bibliothek, Kgl. Württemberg.	Stuttgart
437.	Bibliothèque de l'Université	Lausanne
438.	Bibliothek der Museumsgesellschaft	Zürich
439.	Bodleian Library	Oxford
440.	Harvard College Library	Cambridge, Mass., U. S. A.
441.	Hofbibliothek, Grossherzogliche	Darmstadt
442.	Hofbibliothek, K. u. K.	Wien
443.	Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.	München
444.	Kantonsbibliothek	Zürich
445.	Kantonsbibliothek des Kantons Thurgau	Frauenfeld
446.	Kantonsbibliothek Obwalden	Sarnen
447.	Kantonsbibliothek Solothurn	Solothurn
448.	Museumsgesellschaft	Olten
449.	Schweizerische Landesbibliothek	Bern
450.	Schulvorstand der Stadt Zürich	Zürich
451.	Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern

452.	Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
453.	Stadtbibliothek	Schaffhausen
454.	Stadtbibliothek	Winterthur
455.	Stadtbibliothek	Zofingen
456.	Stadtbibliothek	Zürich
457.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Graz
458.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Innsbruck
459.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Prag
460.	Universitätsbibliothek, Kaiserliche	Strassburg
461.	Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Die verehrlichen Mitglieder sind ersucht, irgendwelche Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in obigem Verzeichnis Herrn Dr. E. A. Stückelberg, Petersgraben 1, Basel, anzeigen zu wollen.

Les membres dont l'adresse ne serait pas exacte sont priés de bien vouloir en informer Mr E. A. Stückelberg, Petersgraben 1, à Bâle.

Band VII Heft 3, ausgegeben 24. September 1903.

Chants patois jurassiens

Publiés par M. Arthur Rossat (Bâle).

IVe partie (fin).

Chansons satiriques.

172.

mō txępẹ pwẽtü[1])	Mon chapeau pointu
(Patois de Villars-sur-Fontenais)	
1. y'ęvọ ĩ bẹ txępẹ kārę, pwẽtü,	J'avais un beau chapeau carré, pointu,
kə mə kǫtę sĩkãt-nœ sü,	Qui me coûtait cinquante-neuf sous
prę̆sk ĩ ẹtχü, săpərdıəs!	Presque un écu, sapredieu!
prę̆sk ĩ ẹtχü, yǫp! săpərdıəs!	Presque un écu, youp! sapredieu!
2. y'ę̆vọ ę̆n bę̆l pę̆rük də bẹ fĩ [pwă	J'avais une belle perruque de beau [poil fin
k' i m' dẹtxę̆rpẹxọ[2]) fẹt ę̆ düə-[mwăn	Que je me démêlais fêtes et di-[manches
dę̆vọ ĩ rẹtẹ, etc.	Avec un râteau, etc.
3. y'ę̆vọ ę̆n bę̆l müstăx d'süə d'püə	J'avais une belle moustache de soie [de porc
kə m' djwẽñę ātwẹ d' lę̆ gœl	Qui me joignait autour de la gueule
tǫ kmã ĩ trisę̆[3]), etc.	Tout comme(nt) un . . . . . .
4. y'ę̆vọ dẹ bẹ sülẹ də bẹ fĩ tχüə	J'avais des beaux souliers de beau [fin cuir
kə m' djwẽñĩ ātwọ dẹ pıə	Qui me joignaient autour du pied
kmã dẹ săbă, etc.	Comme(nt) des sabots, etc.
5. y'ę̆vọ dẹ bę̆l *chaussettes* də pẹ [də txĩ	J'avais des belles chaussettes de peau [de chien
kə mə djwẽñĩ ātwẹ dẹ txẽb	Qui me joignaient autour des jambes
kmã dẹ bę̆tră[4]), etc.	Comme(nt) des barattes, etc.

[1]) Cette vieille chanson, très répandue dans tout le Jura, ne manque pas d'intérêt: elle donne de précieuses indications sur les diverses parties des anciens vêtements.

[2]) 1re pers. sing. imparfait indic. du verbe *dẹtxę̆rpi* démêler les cheveux, d'où le subst. *ĩ dẹtxę̆rpŭ* - un démêloir, un peigne.

[3]) Dérivé de *lę̆ tris* = la diarrhée, la foire: c'est donc un tas d'excréments. Les Delémontains ont reçu le sobriquet de: *lę̆ trisŭ*, les foireux.

[4]) *ĩ bę̆tră* = baratte à faire le beurre; le mot est ajoulot. Le vâdais dit *ĩ bę̆txă*.

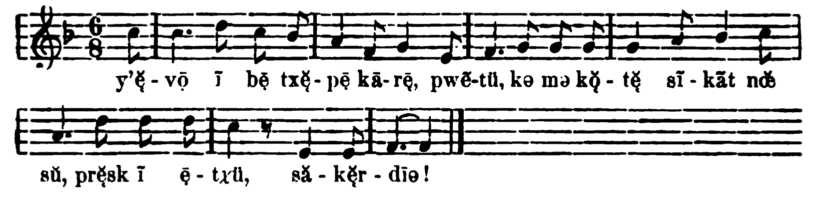
6. y'ĕvǫ ę̆n bę̆l tχülăt də bę fĭ drę̆	J'avais une belle culotte de beau fin [drap
kə m' djwẽñę̆ ātwę dę fę̆s	Qui me joignait autour des fesses
kmā̆ ĭ χüəχă, etc.	Comme(nt) un soufflet, etc.
7. y'ĕvǫ ĭ bę jɪlę̆ [1]) də pę də txę̆,	J'avais un beau gilet de peau de chat,
kə mə djwẽñę̆ ātwę di dǭ	Qui me joignait autour du dos
kmā̆ ĭ bŭ d' sę̆, etc.	Comme un bout de sac, etc.
8. y'ĕvǫ ę̆n bę̆l *jaquette* də bę [fĭ drę̆,	J'avais une belle jaquette de beau [fin drap,
k'i rsănǫ ĭ prę̆zidā̆	Que je ressemblais un président
tǫ̆ pwă lę rüə, etc.	Tout par les rues, etc.
9. i m'ā̆ sœ̆t-ălę vüə mę̆ mętrę̆s [tǫ̆ bĭ ĕtχipę,	Je m'en suis allé voir ma maîtresse [tout bien équipé,
k'ę̆l m'ę̆ bǫ̆tę drɪə lę̆ püətx	Qu'elle m'a mis derrière la porte
tǫ̆ kmā̆ ĭ bălę̆, etc.	Tout comme un balai.
10. y'ĕvǫ fę kădǭ ā̆ mę̆ mętrę̆s [d' ĭ pǫ̆ d'büər frā,	J'avais fait cadeau à ma maîtresse [d'un pot de beurre frais,
k'ę̆l s'ā̆ ā frę̆yɪə lə mwę̆r	Qu'elle s'en est graissé la bouche
trā mwā də tā̆, etc.	Trois mois de temps, etc.

(Ernest Coullery, horloger, à Villars-sur-Fontenais.)

173.

Même sujet.

(Patois de Delémont)



1. y'ĕvǫ ĭ bę txĕpę kārę, pwẽtü,	J'avais un beau chapeau carré, pointu,
kə mə kǫtę̆ sĭkăt nœ̆ sü	Qui me coûtait cinquante-neuf sous
prę̆sk ĭ ętχü, săkę̆rdɪə!	Presque un écu, sacredieu!
2. y'ĕvǫ ę̆n bę̆l pę̆rük d' pwă [d'pürsǫ.	J'avais une belle perruque de poil [de pourceau.
i lę̆ pęñǫ fęt ę̆ düəmwăn	Je la peignais fêtes et dimanches
dę̆vǫ ĭ rętę, săkę̆rdɪə!	Avec un râteau, sacredieu!

[1]) Ce n'est pas le mot ordinaire; on dit d'habitude *ĭ kǫ̆rslę̆* (cf. nº 173, str. 4). Le patois de Tavannes dit même *kǫ̆rsę̆* (cf. nº 177, str. 3) et celui de Tramelan-dessous *kǫ̆rsă* (cf. 176, str. 2) cf. nº 181: *mō̆ kwę̆rsę̆*.

3. y'ęvǫt-ęn bęl grēvät də twăl [mǫlę,	J'avais une belle cravate de toile [peinte
kə me xitχę[1]) dərɪə lə kǫ	Qui m'allait derrière le cou
kǫm ĩ txəvsɪə[2]), săkęrdɪə!	Comme un coussin de joug, sacredieu!
4. y'ęvǫ ĩ bę kǫrslę d'pę də txę,	J'avais un beau gilet de peau de chat
kə me xitχę dərɪə lə dǫ	Qui m'allait derrière le dos
kǫm ĩ sĕtxă, săkęrdɪə!	Comme un sachet, sacredieu!
5. y'ęvǫ ęn bęl tχülăt də tχüə mǫlę,	J'avais une belle culotte de cuir verni
kə me frĩjənę[3]) dərɪə lę fęs	Qui me criait derrière les fesses
kǫm ĩ xüəxă, săkęrdīə!	Comme un soufflet, sacredieu!
6. y'ęvǫ dę bę sülę tǫt ãmɪədję,	J'avais des beaux souliers tout [emmerdés,
kə me xitχĩ xü l'kǫ di pɪə	Qui m'allaient sur le cou du pied
kǫm dę săbă, săkęrdɪə!	Comme des sabots, sacredieu!
7. i m'ã sœ̄ rălę vwār mę mętręs [tǫ bĩ ętχipę;	Je m'en suis (r)allé voir ma maîtresse [tout bien équipé;
k'ęl m'ę fǫtü dərɪə lę pǫərt	(Qu') Elle m'a f... derrière la porte
kǫm ĩ *balai*[4]), săkęrdɪə!	Comme un balai, sacredieu!
8. y'ę fę kădǫ ę mę mętręs d'ĩ [pǫ d' büər frā;	J'ai fait cadeau à ma maîtresse d'un [pot de beurre frais;
k'ęl m'ã ę fręyɪə lę gǫərdjə	(Qu') Elle m'en a graissé la bouche
trwā mwā də tã, săkęrdɪə!	Trois mois de temps, sacredieu!

(Justin Kohler, cordonnier, Delémont.)

174.

Même sujet.

(Patois de Boncourt)

1. y'ęvǫ ĩ bę txępę rõ, pwẽtü, [kārę,	J'avais un beau chapeau, rond, pointu, [carré,
kə mə kǫtę sĩkãt nœ̆ sŭ	Qui me coûtait cinquante-neuf sous
kāzi ĩ ętχü, ǫ sakərblö!	Presque un écu, oh! sacrebleu!
kāzi ĩ ętχü, ǫ lă, ră dəri dəră!	Presque un écu, oh! la, tra deri dera!

[1]) C'est l'allemand *(sich) schicken*. On dit aussi *xikę*. Ce mot a surtout le sens d'*ajuster, arranger, convenir: sǫ̈li xik bĩ* — c'est bien arrangé. ęl ę *bĩ xikę sǫ̈li* = il a bien arrangé cela. Cf. *Pan. 660: Voilà des boulets rouges .... qu'e (txə) se schiqu'an (xitχã) très-bin po des pendains d'oraiyes* = Voilà des boulets rouges .... qui conviennent très bien pour des pendants d'oreilles.

[2]) C'est le coussin qu'on met sur le cou des bœufs pour que le joug ne les blesse pas.

[3]) Ce mot a le sens de: *pétiller;* on le dit du beurre, de la graisse qui pétille, grésille dans la poêle.

[4]) C'est le mot français; le patois dit toujours: *ęn ękŭr* (latin: scopa).

2. y'ęvǫ ĭ bę jilę̆ də pę də txę̆,	J'avais un beau gilet de peau de chat,
kɔ mə djwēñę̆ tǫ̆ l'tūə di kǫ	Qui me joignait tout le tour du cou
tǫ̆ k'ĭ [1]) bŭ d'sę̆, etc.	Tout comme un bout de sac, etc.
3. y'ęvǫ ę̆n bę̆l tχülăt d'pę [d'ęlüăt,	J'avais une belle culotte de peau [d'alouette,
kə mə djwēñę̆ tǫ̆ l'tūə dę [tχœx	Qui me joignait tout le tour des [cuisses
tǫ̆ k'ĭ χūəχă, etc.	Tout comme un soufflet, etc.
4. y'ęvǫ dę bę sülę də pę d'rənę ;	J'avais des beaux souliers de peau [de renard ;
ę mə djwēñĭ tǫ̆ l'tūə dę pɪə	Ils me joignaient le tour des pieds
tǫ̆ k' dę săbă, etc.	Tout comme des sabots, etc.
5. i m'ā ălę vūə mę̆ mętrę̆s tǫ̆ [bĭ ętχipę ;	Je m'en allai voir ma maîtresse, tout [bien équipé ;
ę̆l m'ę fǫtü drɪə lę̆ pūətx	Elle m'a f... derrière la porte
tǫ̆ kmā ĭ *balai*, etc.	Tout comme(nt) un balai, etc.

(Mme Catté, née en 1820, Milandre, près Boncourt.)

175.

Même sujet.

(Patois de Courtedoux)

1. y'ęvǫt-ĭ bę txępę kārę, pwētü,	J'avais un beau chapeau carré, pointu,
kə mə kǫtę̆ sĭkāt nüə sŭ	Qui me coûtait cinquante-neuf sous
kāzi ĭ ętχü, săkərbüə,	Presque un écu, sacrebu !
kə mə kǫtę̆ sĭkāt nüə sü	Qui me coûtait cinquante-neuf sous
kāzi ĭ ętχü, tχü, tχü !	Presque un écu, cu, cu !
2. y'ęvǫt-ę̆n bę̆l pęrik də pwă [d'pǫrsǫ,	J'avais une belle perruque de poil [de pourceau,
k'i mə pēñǫ tǫ̆ lę dūəmwăn	Que je me peignais tous les di- [manches
dęvǫ ĭ rătχǫ [2]), săkərbǫ,	Avec un râteau, sacrebô !
k'i mə pēñǫ tǫ̆ lę dūəmwăn	
dęvǫ ĭ rătχǫ, tχǫ, tχǫ !	Avec un râteau, tô, tô !
3. y'ęvǫ ę̆n bę̆l tχülăt də tχür [bętü	J'avais une belle culotte de cui [battu
kə mə kăkę̆ dəxü lę fę̆s	Qui me frappait dessus les fesse
kmā ĭ *soufflet*, săkərblę̆,	Comme un soufflet, sacreblet !
kə mə kăkę̆ dəxü lę fę̆s	
kmā ĭ *soufflet*, flę̆, flę̆ !	Comme un soufflet, flet, flet !

[1]) Remarquer cette expression que je rencontre pour la première foi *tǫ̆ k'ĭ*, au lieu de la forme habituelle : *tǫ̆ kmā ĭ* = *tout comme(nt) un*. U forme *co* = *comme* se trouve aussi dans les patois vaudois et fribourgeo

[2]) Le mot habituel est : *rętę* Cette corruption est volontaire p rendre la chose plus comique.

4. y'ę̆vǫ ę̆n bę̆l krę̄văt də kănəvā
kə mə lwăyę̆ ātwę̆ di kǭ
dę̄vǫ ĭ lǫ̆kă[1], săkərbră,
kə mə lwăyę̆ ātwę̆ di kǭ
dę̄vǫ ĭ lǫ̆kă, kă, kă!

J'avais une belle cravate de canevas
Qui me liait autour du cou
Avec un loquet, sacrebret,

Avec un loquet, quet, quet!

5. y'ę̆vǫ ĭ bę̄ djăn djipõ kŭjü ã [fi byã,
k'ã œ̆x dĭ ã mə vwăyẽ
ętr ĭ prę̄zidã, săkərbüə!
k'ã œ̆x dĭ ã mə vwăyẽ
ętr ĭ prę̄zidã, dã, dã!

J'avais un bel habit jaune cousu en [fil blanc,
Qu'on eût dit en me voyant
Etre un président, sacrebleu!

Etre un président, dent, dent!

6. y'ę̆vǫ dę̄ bę̆l txās də pwă [d'*lapin*[2]),
kə mę̆ mę̄r m'ę̆vę̆ trikǫ̆tę̄
ā kăr də nǫ̆t füə, săkərbüə!
kə mę̆ mę̄r m'ę̆vę̆ trikǫ̆tę̄
ā kăr də nǫ̆t füə, füə, füə!

J'avais des beaux bas de poil [de lapin,
Que ma mère m'avait tricotés
Au coin de notre feu, sacrebleu!

Au coin de notre feu, feu, feu!

7. y'ę̆vǫ dę̄ bę̄ sülę̄ də pę̄ də [txəvrĭ,
kə lə kǫ̆rdǫ̆nɪə[3] m'ę̆vę̆ fę̄
tχẽ y'ętǭ pətę̆, sakərbüə!
kə lə kǫ̆rdǫ̆nɪə m'ę̆vę̆ fę̄
tχẽ y'ętǭ pətę̆, tę̆, tę̆!

J'avais des beaux souliers de peau de [chevreau,
Que le cordonnier m'avait faits
Quand j'étais petit, sacrebleu!

Quand j'étais petit, ti, ti!

8. i m'ã sœ̆t-ālę̄ vwă mę̆ mę̄trę̆s [bĭ ę̆tχipę̄;
i m' sœ̆ flãtχę̄[4]) dərɪə lę̆ püətx
kǫ̆m ĭ *balai*, săkərbüə!
i m' sœ̆ flãtχę̄ dərɪə lę̆ püətx
kǫ̆m ĭ *balai*, lę̆, lę̆!

Je m'en suis allé voir ma maîtresse [bien équipé:
Je me suis flanqué derrière la porte
Comme un balai, sacrebleu!

Comme un balai, lai, lai!

9. y'ę̄ fę̄ prę̄zã ã mę̆ mę̄trę̆s d'ĭ [pǫ̆ d' büər frā,
k'i m'ã ętǭ frǫ̆tę̄ lę̆ dyŏl
pãdã trā mwā, săkərbüə!
k'i m'ã ętǭ frǫ̆tę̄ lę̆ dyŏl
pãdã trā mwā, mwā, mwā!

J'ai fait présent à ma maîtresse d'un [pot de beurre frais,
(Que) Je m'en étais frotté la gueule
Pendant trois mois, sacrebleu!

Pendant trois mois, mois, mois!

(Extrait d'un vieux *Cahier de Chansons*, manuscrit, sans date, ayant appartenu à Ludwig Studer, à Courtedoux.)

---

[1] Il y a ici une corruption; on attendrait: *kmã ĭ lǫ̆kă* comme un loquet (cf. strophes précédentes, et n° 179, str. 5).

[2] Le patois dit: *ĭ txəni*, du lat.: cuniculus.

[3] L'ajoulot a les deux mots: *kwę̆djãnɪə* et *krəvwăjɪə;* le vâdais n'a que le mot: *kǫ̆rvę̆jɪə*. Ici nous avons une forme française.

[4] Malgré son extérieur patois, ce mot est français; le patois aurait dit ici: *fǫ̆tã*. — Remarquer aussi l'altération du sens (cf. n° 174, str. 5; 178, str. 7; 172, str. 9; 177, str. 7, etc.).

176.

Même sujet.

(Patois de Tramelan-dessous)

1. y'ẹvǫ ẽ bẹ txăpẹ kărā, pwẽtü,	J'avais un beau chapeau carré, po
kə m' kǫtḁv kărẽt-sẽ sü,	Qui me coûtait quarante-cinq s
kǭzi ẽ ẹtχü,	Presque un écu.
yǫ̆p săpərdi, yǫ̆p săpərdḁ!	Yop saperdi, yop saperda!
2. y'ẹvǫ ẽ bẹ kǫrsă də pẹ də [txă,	J'avais un beau gilet de pea [ch
kə mə kǫtḁv tǫ rõ dǭz ẹtχü	Qui me coûtait tout rond douze
yǫ̆p, etc.	
3. i m'ẽ ăli txi mă mẹtrẹs tǫ [bẽ ẹtχipḁ,	Je m'en allai chez ma maîtresse [bien équi
ẹl mə mi dərɪr lẹ pǭat	Elle me mit derrière la porte
kǫm ẽ *balai,*	Comme un balai.
yŏp, etc.	

(Mme Droz, née en 1825, Tramelan-dessous.)

176bis. Voici une autre version en patois de Tramelan, M. H. Monnier, horloger à Sonvillier, a communiquée à M prof. Tappolet, qui a bien voulu me l'envoyer.

1. y'ăvǫ ẽ bẹ txăpẹ tχărā, pwẽtü
kə mə kǫtāvə kĕrõtə-sẽ sü
prĕsk ẽ ẹtχü
hǫp săpərdɪə, prĕsk ẽ ẹtχü.

2. y'ăvǭ ẹn bălə pĕrütχə d'pwă d'pursǭ
k'i pẹñɪvə fẹt ă dümwẽnə (dimanche)
tǫ kmǫ ü rǭzǭ (roseau) [1])
Etc.

3. y'ăvǭ ü bẹ kǫrsă (gilet) də pẹ də txă
kə mə djĕjẹ (joignait) tǫ l' tǫ (tour) dü dǭ
tǫ kmǫ ü bü d'să (un bout de sac)
Etc.

4. y'ăvǭ dẹ băl tχülǭt də fi dărẹ (doré [?])
kə mə djĕjẽ tǫ lə tǫ dẹ tχœx
tǫ kmǫ ɪ xǫxă (soufflet)
Etc.

5. y'ăvǭ ẹnə băl vĕstə djǭnə küzü d'fi byẽ
i rsǫ̆byāvə (ressemblais) pă drɪə, pă dvẹ
ü prĕzidẹ (président)
Etc.

---

[1]) Variante: avǭ ẽ ratǭ.

6. y'ăvọ̄ dẹ̄ bẹ̄ sŭlā də pẹ̄ d'ę̆ñẹ̄ (peau d'agneau)
kə mə djĕjĕ tǫ̆ l'tǫ̆ dü pɪə
tǫ̆ kmǫ̆ ŭ̃ săbǫ̆
Etc.

7. y'ā fā kădọ̄ ă mă mẹ̄trĕs d'ŭ̃ pǫ̆tñǫ̆ d'bür frǭ
k'i m'ǫ̆ ę̆tọ̄ frę̆yɪə lẹ̄ dǫ̆ (dents)
trę̄ mwă də tǫ̆ (temps)
Etc.

8. i m'ŏ̃ ę̆li txī mă mẹ̄trę̆s tǫ̆ bĕ̃ ę̆tχipā (équipé)
ăl mə fǫ̆tă ă lă poātə (porte)
tŏ kmǫ̆ ŭ̃ bălę̆
Etc.

177.

Même sujet.

(Patois de Tavannes)

1. y'ę̄vọ̄ ĕ̃ bẹ̄ fĭ̃ txăpẹ̄ tχărā, [pwĕ̃tü,	J'avais un beau fin chapeau carré, [pointu,
ki mə kọ̄tā karẵt-sĭ̃ sŭ	Qui me coûtait quarante-cinq sous
prę̆sk' ĕ̃ ẹ̄tχü, ọ̄ săpərdɪə!	Presque un écu, ô sapredieu!
ā k'y ẹ̄tọ̄ bẹ̄!	Ah! que j'étais beau!
2. y'ę̄vọ̄ ę̆n bę̆l vę̆st djọ̄n kŭzü [d'fĭ̃ byĕ̃;	J'avais une belle veste jaune cousue [de fil blanc,
i rsĕ̃byọ̄ tǫ̆ pę̆ drɪə	Je ressemblais tout par derrière
ĭ̃ prę̆zidẵ, etc.	Un président, etc.
3. y'ę̄vọ̄ ĕ̃ bẹ̄ kǫ̆rsę̆ də pẹ̄ də txă,	J'avais un beau gilet de peau de chat,
kə mə djĭ̃jẹ̄ tǫ̆ l'tǫ̆ dü dọ̄	Qui me joignait tout le tour du dos
tǫ̆ kǫ̆m ĕ̃ bŭ d' sę̆, etc.	Tout comme un bout de sac, etc.
4. y'ę̄vọ̄ dẹ̄ bę̆l tχülăt d'pẹ̄ [də txĕ̃,	J'avais des belles culottes de peau [de chien,
kə mə djĭ̃jẹ̄ tǫ̆ l'tǫ̆ dü tχü	Qui me joignaient tout le tour du c...
tǫ̆ km' ĕ̃ χūəχă, etc.	Tout comme un soufflet, etc.
5. y'ę̄vọ̄ dẹ̄ bẹ̄ sŭlẹ̄ d'pẹ̄ d'ăñẹ̄,	J'avais des beaux souliers de peau [d'agneau,
kə mə djĭ̃jẹ̄ tǫ̆ l'tǫ̆ di pɪə	Qui me joignaient tout le tour du pied
tǫ̆ km' ĕ̃ săbă, etc.	Tout comme un sabot, etc.
6. y'ę̄ fẹ̄ kădọ̄ ā mă mẹ̄trę̆s d'ĕ̃ [pŏ d' büər frą̄;	J'ai fait cadeau à ma maîtresse d'un [pot de beurre frais;
i m'ẵ ẹ̄tọ̄ frwǫ̆yɪ lę̆ lẵg	Je m'en étais frotté la langue
trwă mwă d' tẵ, etc.	Trois mois de temps, etc.
7.	. . . .
ę̆l m'ā fǫ̆tü drɪ lę̆ pọ̄ərt	Elle m'a f . . . . derrière la porte
tǫ̆ km' ĕ̃ *balai*, etc.	Tout comme un balai, etc.

(Mme Julie Béguelin-Möschler, née en 1821, de Tavannes, Tramelan.)

178.

Même sujet.

(Patois d'Argiésant, France)

1. i m'ã sǫt-ălẹ vǫr mę̆ mẹtrę̆s
tǫ̆ bĩ rǫtχüpẹ;
ę̆l nə vɪə pẹ m'i rətχünọtr
tẽ i ẹtọ bẹ, sāpərdɪə!

Je m'en suis allé voir ma maîtresse
Tout bien (r)équipé;
Elle ne voulait pas me reconnaître
Tant j'étais beau, saperdieu!

2. ā! y'ẹ di: bõ djwę̆, mẹtrę̆s,
kmã k' sŭlę̆ vę̆?
ę̆l s'ā fŭrẹ drɪə lę̆ pūətx
tŭ kmã ĩ *balai*, sāpərdɪə!

Ah! je lui ai dit: Bonjour, maîtresse,
Comment (que) cela va?
Elle s'est fourrée derrière la porte
Tout comme(nt) un balai, etc.

3. ā! y'ẹvọ ĩ bẹ txę̆pẹ kărę,
[pwẽtü,
kə mə kǫ̆tẹ sĩkãt-nœ̃ sŭ
prę̆sk ĩ ẹtχü, sāpərdɪə!

Ah! j'avais un beau chapeau, etc.

4. ā! y'ẹvọ ę̆n bę̆l krăvăt ę̆vọ de
[pwă byã,
k'ę̆l m'i sę̆rę̆ l'ãtwă di kọ
kmã ĩ rọtxọ[1]), sāpərdɪə!

Ah! j'avais une belle cravate avec
[des pois blancs,
(Qu'elle) qui me serrait l'entour
[du cou
Comme un lien, etc.

5. ā! y'ẹvọ ĩ bẹ jilę̆ d' pẹ
[d'krẹpă
kə m'i sę̆rę̆ xü l'ę̆xtŭmę̆
ę̆vǫ̆ ĩ kădnę̆, sāpərdɪə!

Ah! j'avais un beau gilet de peau
[de crapaud
Qui me serrait sur l'estomac
Avec un cadenas, etc.

6. ā! y'ẹvọ ĩ bẹ djüpõ d' bẹ
[trās byã
kə m'i bę̆tę̆ xü lẹ mǫ̆lę̆
kmã ĩ ę̆kuvę̆, sāpərdɪə!

Ah! j'avais un bel habit de beau
[triège blanc
Qui me battait sur les mollets
Comme un balai, etc.

7. ā! y'ẹvọ ę̆n bę̆l tχülăt də bẹ
[drǫ̆dyę̆,
kə lŭ tẹ̆yœr[2]) m'ę̆vẹ fę̆
djŭk ẹ mǫ̆lę̆, sāpərdɪə!

Ah! j'avais une belle culotte de
[beau droguet
Que le tailleur m'avait fait[e]
Jusqu'aux mollets, etc.

8. ā! y'ẹvọ dẹ bę̆l txās byõv
[ę̆vọ dẹ kwẽ ã byã,
kə mę̆ mẹr m'ę̆vẹ fę̆ lŭ swă
ā kwẽ di fõ, sāpərdɪə!

Ah! j'avais des beaux bas bleus
[avec des coins en blanc,
Que ma mère m'avait faits le soir
Au coin du feu, etc.

---

[1]) C'est un dérivé du mot que nous retrouvons dans l'ajoulot: *rŭətx* ou *rǭətx* et dans le vâdais: *rǭərt*, du latin retorta. En revanche, *rŭətə* = verge, *rŭətənę* = battre de verges, *ę̆n rŭətnę* = une fouettée de verges, etc., se rattachent à l'allemand Rute.

[2]) Le patois de Delémont et l'ajoulot disent: *pəltĭə*.

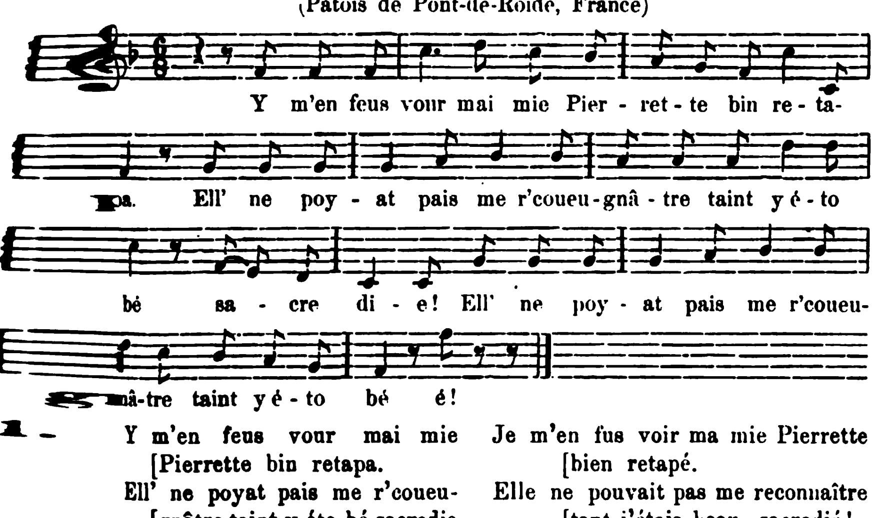
9. ā! y'ę̆vọ̄ dę̄ bẹ xüyę̄ d'pẹ̄ [d'kăbri, kə lŭ kwę̆djǫ̆nɪə m'ę̆vǭ fę̆ tχē i ẹtọ̄ ptə, sāpərdɪe!	Ah! j'avais des beaux souliers en [peau de cabri, Que le cordonnier m'avait faits Quand j'étais petit, etc.
10. y'ę̆ fę̆ kădọ̄ ã mę̆ mẹtrę̆s d'ĩ [pẽ d'bœ̆r frā; i m'ã ẹtọ̄ frūtę̄ lę̆ gą̄l pādã xẹ̄ mwă, sāpərdɪə!	J'ai fait cadeau à ma maîtresse d'un [pain de beurre frais; Je m'en étais frotté la gueule Pendant six mois, saperdieu!

(Justine Lhote, née en 1814, Argiésant, France.)

179.

Mai mie Pierrette[1]).

(Patois de Pont-de-Roide, France)



1. Y m'en feus vour mai mie [Pierrette bin retapa. Ell' ne poyat pais me r'coueu- [gnâtre taint y éto bé sacredie Ell' ne poyat pais me r'coueu- [gnâtre taint y éto bé é!	Je m'en fus voir ma mie Pierrette [bien retapé. Elle ne pouvait pas me reconnaître [tant j'étais beau, sacredié! Elle ne pouvait pas me reconnaître [tant j'étais beau, eh!
2. Y aivo in bé tchaipé rond, [carra, pontu, Que me côta cinquaint'niue sos [presqu' in écu, sacredié! Que me côta cinquaint'niue sôs [presqu'in écu, u!	J'avais un beau chapeau rond, [carré, pointu, Qui me coûtait cinquante-neuf sous, [presque un écu, sacredié! Qui me coûtait cinquante-neuf sous, [presque un écu, u!
3. Y aivo in bé haibit bieu cousu [d'fi biain; On airat dit, quaint y mairtcho, [in priesidaint (Sacredie-dint)	J'avais un bel habit bleu cousu [de fil blanc; On aurait dit, quand je marchais, [un président, etc.

[1]) Cette chanson a paru dans le *Diairi*, Almanach montbéliardais pour 1898.

4. Y aivo ne bell' tchemis' biaintche
[en tale écrue
De fi qu'mai mère aiva fela â
[quart di fue.

J'avais une belle chemise blanche
[en toile écrue
De fil que ma mère avait filé au
[coin du feu.

5. Y aivo ne belle graivatte en
[gros can'vas,
Que me serra dedô lai gordge
[qu' ment in loucas.

J'avais une belle cravate en gros
[canevas,
Qui me serrait (dessous la gorge)
[sous le cou comme un loquet.

6. Y aivo in bé gilet gris en pé
[d'tchevri,
Que lou pell'tie aiva doubia en
[droguet gris.

J'avais un beau gilet gris en peau
[de chevreau,
Que le tailleur avait doublé en
[droguet gris.

7. Y aivo ne belle culotte en cue
[mollet
Que me gonchat derie les fess's
[qu'ment in soufflet.

J'avais une belle culotte en cuir
[verni
Qui me gonflait derrière les fesses
[comme un soufflet.

8. Y aivo des bés soulas neux en
[cue d'gouri
Que lou coueudjainnie m'aiva fat
[pou in bon prix.

J'avais des beaux souliers neufs en
[cuir de goret
Que le cordonnier m'avait faits
[pour un bon prix.

9. Y li dis: Eh! bondjoueu mai mie,
[quement qu' te vais?
Ell' me flanquait derrie lai poûtche
[vé lou balai.

Je lui dis: Eh! bonjour, ma mie,
[comment que tu vas?
Elle me flanqua derrière la porte
[vers le balai.

10. Y f'zë cadeau ai Pierrett' d'in
[poutat d'beurr' fras
Qu' y m'en étos frouta lai gâle
[pendaint tras mois.

Je fis cadeau à Pierrette d'un petit
[pot de beurre frais,
Que je m'en étais frotté la gueule
[pendant trois mois.

(Communiqué par M. Ad. Pétermann, rédacteur du *Diairi*, Almanach montbéliardais.)

180.

Même sujet.

(Variante en patois de Courgenay)

y'ę̄ fę̆ prẹ̄zā̆ ā̆ mę̆ mẹ̄trę̆s
d'ī̆ bẹ̄ mǫ̆xẹ̄ d' bœ̆r frā;
i m'ā̆ ẹ̄tọ̄ frāyīə lẹ̄ dıətr
pā̆dā̆ *six mois*, să̆pərdıəx!
pā̆dā̆ *six mois!*

J'ai fait présent à ma maîtresse
D'un beau morceau de beurre frais;
Je m'en étais frotté les dartres
Pendant six mois!

(M. Metthez, instituteur, Courgenay.)

181.

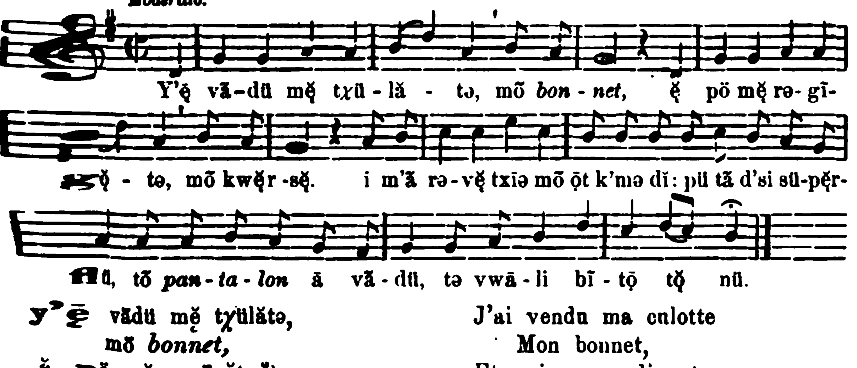
M. l'abbé Daucourt, curé de Miécourt, a eu l'obligeance de m'envoyer les trois strophes suivantes qui, selon lui, faisaient partie de la *Yadine*. Cette contamination d'une des chansons par l'autre est fort intéressante.

1. pọ̆ ẹ̆vwă mą̆ yādīnə	Pour avoir ma Yadine
i m'ẹtọ̆ mōtẹ bĩ ā;	Je m'étais monté bien haut;
ẹ̆ lẹ̆ fwār də *Chindon* [1])	A la foire de Chindon
y'ẹ̆vọ ẹ̆txətẹ ĩ bidō.	J'avais acheté un bidon.
2. y'ẹ̆vọ ĩ bẹ txẹ̆pẹ	J'avais un beau chapeau
k'ẹtẹ̆ fẹ̆ d'pwă d'txəvrĭ;	Qui était fait de poil de chevreau;
y'ẹ̆vọ ẹ̆n bẹ̆l krăvătə	J'avais une belle cravate
k'ẹ̆ s' bŏχẹ̆ dẹvọ ĩ lọ̆kă.	Qui se bouclait avec un loquet.
3. mẹ̆ stə bŏgrẹ̆s sē txāṅ	Mais cette bougresse sans bas
ẹtẹ̆ ẹ̆n xlăpūzə də kāfẹ;	Etait une buveuse de café;
s' n'ẹtẹ̆ p' ẹ̆nə tāsə,	Ce n'était pas une tasse,
ẹ̆ yi fāyẹ̆ tọ̆ pyē ĩ tχüvẹ.	Il lui fallait tout plein une cuve.

182.

y'ẹ vādü mẹ̆ tχülătə J'ai vendu ma culotte.

(Patois de Courtedoux)



y'ẹ vādü mẹ̆ tχülătə,	J'ai vendu ma culotte
mō *bonnet,*	Mon bonnet,
ẹ̆ pö mẹ̆ rəgīgọ̆tə [2])	Et puis ma redingote,
mō kwẹ̆rsẹ̆.	Mon gilet.
i m'ā rəvẹ̆ txīə mō ọtə	Je m'en (re)vais chez mon hôte
kə m' di: pü tā d'si süpẹ̆rflü,	Qui me dit: Plus tant de ce superflu,
tō *pantalon* [3]) ā vādü,	Ton pantalon est vendu,
tə vwāli bĩtọ tọ̆ nü.	Te voilà bientôt tout nu.

(Madeleine Tonnerre, née en 1829, Courtedoux.)

[1]) Chindon, commune de Reconvillier, est célèbre par ses foires aux chevaux, où l'on vient de fort loin.

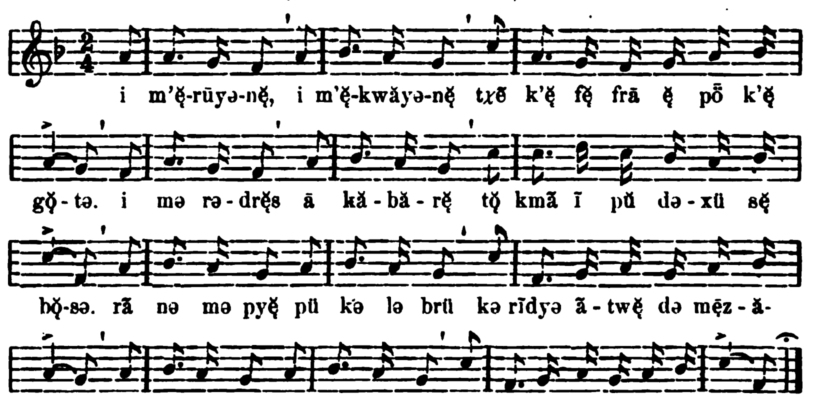
[2]) Corruption pour *rədīgọ̆tə;* c'est le mot français.

[3]) Ce mot *pantalon,* comme plus haut: mon *bonnet,* est français; on dit toujours: *txās* ou *tχülătə,* et *kẹpə* ou *kālə* pour bonnet.

183.

ĭ m'ę̆rūyənę̆ .... Je me fatigue ....

(Patois de Courtedoux)



i m'ę̆rūyənę̆, i m'ę̆kwăyənę̆	Je me fatigue, je me donne du mal
tχē k'ę̆ ɟę̆ frā ę̆ pō̄ k'ę̆ gǫ̆tə.	Quand (qu')il fait frais et puis qu'il [goutte.
i mə rədrę̆s ā kăbărę̆	Je me redresse au cabaret
tǫ̆ kmā̃ ĩ pü dəxü sę̆ bǫ̆sə.	Tout comme un coq (dessus) sur [sa bosse.
rā̃ nə mə pyę̆ pü kə lə brü	Rien ne me plaît plus que le bruit
kə rĩdyə ā̃twę̆ də mę̣̄z-ărwăyə,	Qui résonne autour de mes oreilles
tχē s'ā k'i brĩdyə ā drü, drü, drü,	Quand (c'est que) je trinque ah! [dru, dru, dru,
dę̆vǭ̣ mō̃ vār ę̆ mę̆ bǫ̆twăyə.	Avec mon verre et ma bouteille.

(Marianne Guenin, née en 1813, à Courtedoux.)

184.

tχē s'ā k'i bwă ... Quand (c'est que) je bois ...

(Patois de Montsevelier)

1. tχē s'ā k'i bwă, k'i m'ę̆müz,	Quand (c'est que) je bois, que je [m'amuse,
sɪətę̄ dərɪə lę̆ tāl,	Assis derrière la table,
ǭ̣ bĩ k'i yüp, k'i dē̃s,	Ou bien que je saute, que je danse,
i sœ̆ kō̃tā̃ kǫ̆m ĩ rwābyə[1]).	Je suis content comme un diable.
rā̃ nə mə pyę̆ tē̃ kə lə brü	Rien ne me plaît tant que le bruit
kə rĩdyə ā̃tǫ̆r də mę̣̄z-ǫ̆rę̆yə,	Qui résonne autour de mes oreilles,
tχē s'ā k'i bwă drü, drü, drü,	Quand (c'est que) je bois dru, dru, dru,
dę̄vǭ̣ mō̃ vār ę̆ mę̆ bǫ̆tę̆yə.	Avec mon verre et ma bouteille.

---

1) Cf. *Arch. VI*, p. 262, note 1.

2. ę̆xbī pǫ̆kwă mə xę̆grīnẹ̄?	Aussi pourquoi me chagriner?
i tę̆xə d'ẹ̄tr ę̆dẹ̆ bō̃ ę̆ brę̄v.	Je tâche d'être toujours bon et brave.
dē̃ mō̃ vār i n' fọ̄r pwē̃ mō̃ nę̄	Dans mon verre je ne fourre point [mon nez
tχē̃ ę̆ n' i ę̆ dədē̃ kə d' l'āv.	Quand il n'y a dedans que de l'eau.
i m'ę̆́rē̃tə ę̆ i m' rū̆ən;	Je m'éreinte et je me ruine;
dā k'i sœ̆ pχē̃ i rgūəs[1]);	Dès que je suis plein, je vomis;
mē̃ i mə rdrās ā kăbărę̆	Mais je me redresse au cabaret
kmā̃ ī pŭ dxü sę̆ bǫ̆s.	Comme un coq sur sa bosse.

(M. F. Chételat, instituteur, Montsevelier.)

185.

ī swār mǫ̆syō̃ lə dyę̄l. — Un soir monsieur le diable.

(Patois de Develier)

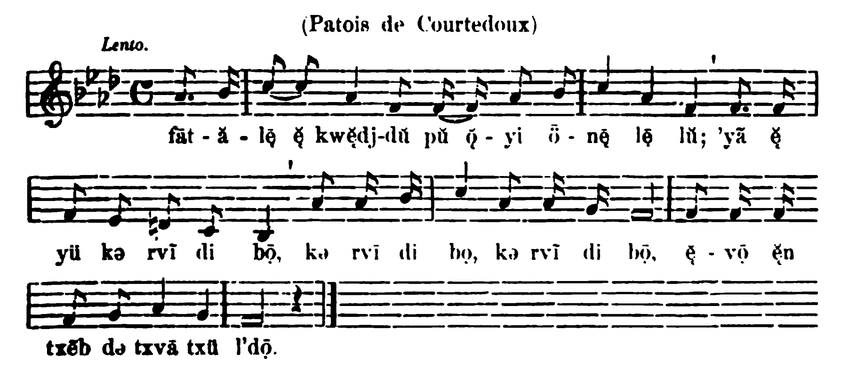
ī swār mǫ̆syō̃ lə dyę̄l	Un soir monsieur le diable
vǫ̆yę̆ fę̄r ī rəpẹ̄,	Voulait faire un repas;
sə fĭ sę̆rvi txü tāl	(Il) se fit servir sur table
Un grand plat d'avocat,	
Un rôti de notaire,	
Un bouillon d'assassin.	
vwāli kmā̃ lə dyę̄l	Voilà comment le diable
Ne vit que de voleurs.	

(Entendu à l'auberge de Corban.)

186.

lẹ̄ lŭ. — Les loups.

(Patois de Courtedoux)



---

[1]) Le vâdais dit plutôt *kǫ̆tsę* ou *rkǫ̆tsę̄*, de l'allemand: kotzen. Le mot est employé dans la plupart des patois romands.

1. fāt-ălę ę kwędjdŭ	Il faut aller à Courtedoux
pŭ ǫyi ōnę lę lŭ [1]).	Pour ouïr hurler les loups.
'y [2]) ā ę yū kə rvī di bǭ,	(Il) y en a un qui revient du bois,
kə rvī di bǭ *(bis)*,	Qui revient du bois,
ĕvǭ ę̄n txēb də txvā txü l'dǭ.	Avec une jambe de cheval sur le dos.
2. ĕl ē fę ęsēbyę lę tχəmnātę,	Ils ont fait assembler la communauté,
k' ę y ĕvę ī txvā krəvę;	Qu'il y avait un cheval crevé;
vǫ pœt bī krēr kmā i sō ritę	Vous pouvez bien croire comment
kmā i sō ritę *(bis)*.	[ils ont couru.
. . . .	
3. vǫ kwęñęxī bī djərmē vātıə	Vous connaissiez bien Germain [Vautier
kə fœ l' dęrıə pętędjıə.	Qui fut le dernier (partagé) servi.
ĕl ęt-ęvü lę trip di tχü,	Il a eu les tripes du c . . .
lę trip di tχü *(bis)*,	
sǫ kə ñū n'ę vülü.	Ce que personne n'a voulu.

(Louis Vetter, né en 1850, Courtedoux.)

187.

s'ā lə txę̄ txıə nǭ vęjī. C'est le chat chez nos voisins.

(Patois de Courgenay)



1. s'ā lə txę̄ txıə nǭ vęjī,	C'est le chat chez nos voisins,
kə l'mātā tχüę lę bętə!	Que le diable (tue) emporte la bête!
ĕl ę mēdjıə lǫ pūəxō,	Il a mangé le poisson,
ĕl ę txıə dē l'ęsıətə.	Il a ch . . . dans l'assiette.
tōdə, tōdə, tōdirlirə	Tonde, tonde, tondirlire
tōdə, tōdə, tōdirlō.	Tonde, tonde, tondirlon.
2. ĕl ę mēdjıə lǫ pūəxō,	
ĕl ę txıə dē l'ęsıətə.	
s'i lə tañǭ pę lę küə	Si je le tenais par la queue
i yi kāsrǭ lę tętə!	Je lui casserais la tête!
tōdə, etc.	Tonde, etc.

(M. Girard-Mouhat, Courgenay.)

[1]) Les habitants de Courtedoux portent le sobriquet de: *les loups (lę lŭ)*.

[2]) Elision pour *ę y ā ę yū* = *il* y en a un.

188.

s'ętę̆ lǫ̆ txę̆ txɪə l'ętχę̆nə.

C'était le chat chez (l') Etienne.

(Patois de Pleigne)

1. s'ętę̆ lǫ̆ txę̆ txɪə l'ętχę̆nə	C'était le chat chez (l') Etienne
kə rvəñę̆ d' lę̆ fętə,	Qui revenait de la fête,
kə krię̆: miña, miñō!	Qui criait: migna, mignon!
l' mātā̆ tüę̆ lę̆ bętə!	Le diable (tue) emporte la bête!
2. — djānə mę̆rɪə, m'ēmę-vǫ̆ bī?	— Jeanne-Marie, m'aimez-vous [bien?
— djözüs-*Maria,* kę̆ kōtə!	— Jésus-Maria, quel conte!
pǫ̆kwă vǫ̆ n'ēmrǫ-yə pə bī?	Pourquoi ne vous aimerais-je pas bien?
vǫ̆ m'ę̆ fę̆ tǫ̆t sütxə də bī.	Vous m'avez fait toute sorte de bien.
3. nǫ̆t txę̆ k'ę̆ fę̆ dę̆ djüən,	Notre chat qui a fait des jeunes,
tǫ̆ fī pyē ę̆nə txę̆rpę̆n.	Tout fin plein un panier à bois.
sə t'ętǫ ę̆vü ā̆ l'ǫtā	Si tu avais été à la maison,
tə sę̆rę̆ ę̆vü lę̆ mā̆rę̆n.	Tu aurais été la marraine.

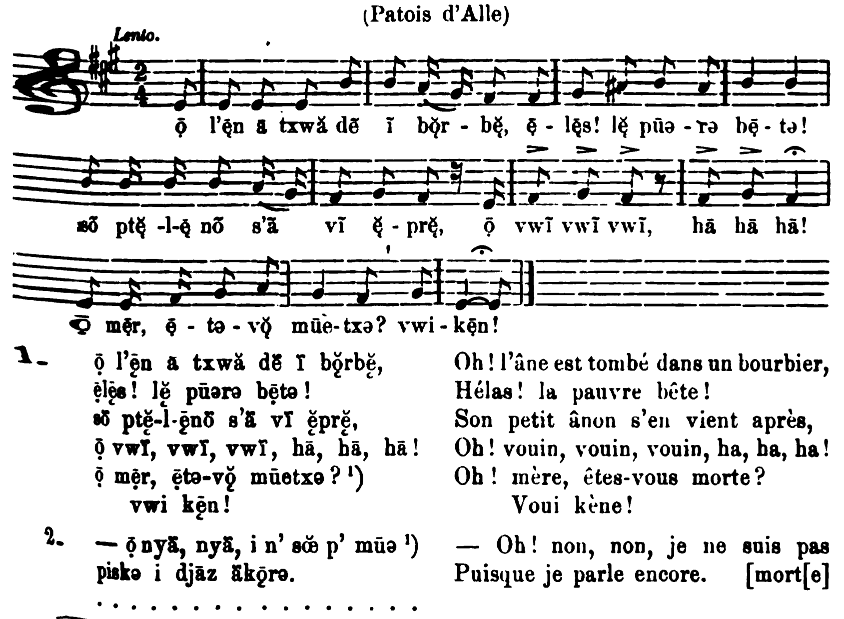
(Mme Broquet-Borne, Pleigne.)

189.

ǫ l'ę̆n ā txwă dē ī bǫ̆rbę̆.

Oh! l'âne est tombé dans un bourbier.

(Patois d'Alle)



1. ǫ l'ę̆n ā txwă dē ī bǫ̆rbę̆,	Oh! l'âne est tombé dans un bourbier,
ę̆lę̆s! lę̆ püərə bętə!	Hélas! la pauvre bête!
sō ptę̆-l-ę̆nō s'ā vī ę̆prę̆,	Son petit ânon s'en vient après,
ǫ vwī, vwī, vwī, hā, hā, hā!	Oh! vouin, vouin, vouin, ha, ha, ha!
ǫ mę̆r, ętə-vǫ̆ müetxə? [1])	Oh! mère, êtes-vous morte?
vwi kę̆n!	Voui kène!
2. — ǫ nyā, nyā, i n' sœ̆ p' müə [1])	— Oh! non, non, je ne suis pas [mort[e]
piskə i djāz ā̆kǫrə.	Puisque je parle encore.
. . . .	

[1]) Remarquer ces deux formes *müətxə* et *müə* = morte. Cette dernière est la forme *masculine*. L'ânesse répond: Je ne suis pas *mort*.

ǫ vwĩ, vwĩ, vwĩ, hā, hā, hā	
ǫ nyã, i n' sœ̄ p' mūə	Oh! non, je ne suis pas mort
vwi kẹ̄n!	
3. mõ ptẹ̆-l-ẹ̄nõ, s'tə m' vö krẹ̄r	Mon petit ânon, si tu me veux cro
ẹ̆ t' fāt-ālẹ̄ tχri l'nǫ̆tẹ̄r.	Il te faut aller chercher le nota
tχẽ l'nǫ̆tẹ̄r ε̃ ẹ̆rivẹ̄	Quand le notaire est arrivé
ǫ vwĩ, vwĩ, vwĩ, hā, hā, hā!	
dẹ̄vǭ sõ ẹ̆kritūrə [1])	Avec son écritoire.
vwi kẹ̄n!	
4. ẹ̆krivẹ̄, mõsyõ l'nǫ̆tẹ̄r,	Ecrivez, monsieur le notaire,
ẹ̆krivẹ̄ sǫ̆ k'i võ dikte.	Ecrivez ce que je vous dicte.
i bẹ̆yə ã mõ ptẹ̆ -l-ẹ̄nõ	Je donne à mon petit ânon
ǫ vwĩ, vwĩ, vwĩ, hā, hā, hā!	
mẹ̆ kūə ẹ̆ mẹ̄z-ārăyə,	Ma queue et mes oreilles.
vwi kẹ̄n!	
5.	
. . . .	
ã sẹ̄ mõsyõ kə sõ prẹ̄zã	A ces messieurs qui sont prés
ǫ vwĩ, vwĩ, vwĩ, hā, hā, hā!	
lẹ̆ ptxü di tχü pǫ̆ bwār	Le trou du c . . . pour boire!
vwi kẹ̄n!	

(Pierre Caillet, né en 1827, Alle.)

190.

Voici maintenant la version, bien plus complète, de Biétrix *(Op. cit.,* p. 35—37):

Le Teichtâment de l'ainasse.

Le Testament de l'ânesse.

1. Mai mére ât tchoit dains in [borbet	Ma mère est tombée dans un bo [bie
Hélais! lai pouere béte!	Hélas! la pauvre bête!
Son ptét ainon s'en vait dé- [geain [2]):	Son petit ânon s'en va disant:
Hélais! hi, hi, hélais hi han!	Hélas! hi, hi, hélas hi han!
Mai mére êtes-vous mouetche	Ma mère êtes-vous morte?
Hi haine!	Hi haine!

[1]) Le latin -oria = *-ūrə: mẹ̆txūrə* (mâchoire); *ẹ̆txəmūrə* (écumoi *txiūrə* (latrines); *bẹ̆xnūrə* (bassinoire); *txəsūrə* (litt. „chassoire", ficelle bout d'un fouet).

[2]) Cette forme *dẹ̆jẽ* du participe présent, n'est pas habituelle; o plutôt *dyẽ*. (Cf. *Arch. VII*, n° 167, str. 5.) Y a-t-il peut-être une influe du français *disant?* Le présent indicatif est: *i di, tə di, ẹ̆ di, nǫ̆ dyã, vǫ̆ d ẹ̆ dyã.*

2. — O non, non, non, mon ptét [aînon,	— Oh ! non, non, non, mon petit [ânon,
Fât allai tyery l'notaire.	[Il] faut aller quérir le notaire.
Tyaind lo notaire feut airrivè	Quand le notaire fut arrivé
Hélais ! hi, hi, hélais hi han !	
Aivô son écretoire [1])	Avec son écritoire.
Hi hihaine !	
3. — Ecrivaiz et récrivaiz	— Ecrivez et récrivez
Çô que mai mére vôs dicte.	Ce que ma mère vous dicte.
— Hô i te baye mon ptét ainon,	— Ho ! je te donne, mon petit ânon,
Hélais ! hi, hi, hélais hi han !	
Mai téte et mes arayes	Ma tête et mes oreilles.
Hi hihaine !	
4. Y baiye ai monsieu lo tyurie	Je donne à monsieur le curé
Mai quoue po einne aspergêsse. [2])	Ma queue pour aspersoir.
Y baiye ai monsieu lo shiaivie [3])	Je donne à monsieur le sacristain
Hélais ! hi, hi, hélais hi han !	
Po yét mai driere léce.	Pour lit ma dernière litière.
Hi hihaine !	
5. Y baiye ai monsieu lo notaire	Je donne à monsieur le notaire
En dyige d'hennoraire	En guise d'honoraires,
O y y'y baiye mes sabbats,	Oh ! je lui donne mes sabots
Hélais ! hi, hi, hélais hi han !	
Po yi servy de gôblats	Pour lui servir de gobelets.
Hi hihaine !	
6. O y yi baiye mes sabbats	Oh ! je lui donne mes sabots
Po yi servi de gôblats.	Pour lui servir de gobelets.
Ai ces Messieurs que m'écoutant	A ces Messieurs qui m'écoutent
Hélais ! hi, hi, hélais hi han !	
Totes les vertus de l'aîne	Toutes les vertus de l'âne !
Hi hihaine !	

Et M. Biétrix ajoute :

«Toujours l'histoire de *l'aittraipe à bout !*

---

[1]) Nous avons ici le mot français (Cf. n° 189, str. 3).

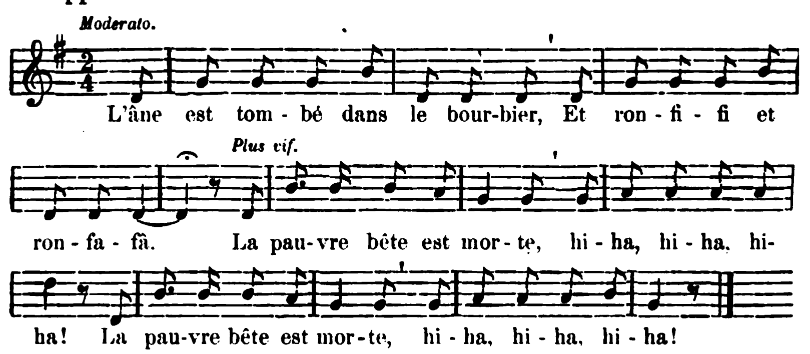
[2]) C'est la première et unique fois que je rencontre ce mot, que M. Biétrix ne donne même pas dans son *Dictionnaire patois-ajoulot* (Manuscrit 1897).

[3]) Le *χę̈vlə* (Ajoie), *xę̈vīə* (Delémont) est proprement celui qui a la clef de l'église, le clavier ; lat. c l a v e = χę̄ et *xę̄*. — M. Biétrix, dans son *Dictionnaire patois-ajoulot*, donne au mot *shiaivie (χę̈vīə)* le sens de : clavier, porte-clef ; Guélat donne aussi au mot *χę̈vīə (xę̈vīə)* le sens de : clavier, marguiller.

«Nous pourrions relater bien d'autres pièces de même genre; mais nous pensons qu'en voilà déjà bien assez pour donner une idée suffisante des malices que se permettaient nos vieux Ajoulots.

«On chantait cela — les jeunes gens, cela va sans dire — à gorge déployée, sur champs et prés, au temps des moissons et des fenaisons. Une vieille tante, morte il y a une vingtaine d'années, à l'âge de 88 ans, nous racontait que lorsque les chanteurs arrivaient au dernier couplet, les jeunes filles se bouchaient les oreilles en criant de toute leur force : hé, hé, hé, hé! pour ne pas mériter leur part du cadeau. On voit que la malice n'excluait ni la bonhomie, ni la gaîté.»

Tout enfant, je me rappelle avoir chanté, à Lausanne, le premier couplet d'une chanson analogue, dont malheureusement je n'ai jamais connu la suite; la voici telle que ma mère me l'a apprise:



191.

lǫ̆ txıəvr ẹ̈z-ādyā̃s. **La chèvre aux audiences.**

(Patois de Porrentruy)



1.	nǫ̆z-ę̆vī ę̆n nwār txɪəvr,	Nous avions une noire chèvre,
	l'ā byātxə mitənē.	Elle est blanche maintenant.
	ę̆l s'ät-ălę̄ fǫ̆rę̄	Elle s'est allée fourrer
	ā tχœtxi də nǭ djā.	Au jardin de «nos gens».
	vwẹ̄tɪə-lę̆, vwāli lę̆ txɪəvr	Voyez-la, voilà la chèvre
	d'ī grā-l-ātādəmā.	D'un grand entendement.
2.	ę̆l s'ät-ălę̄ fǫ̆rę̄	
	ā tχœtxi də nǭ djā.	
	ę̆l i ę̆ mēdjɪə ī txǭ	Elle y a mangé un chou
	kə văyę̆ sī sā frā.	Qui valait cinq cents francs.
	Etc.	
3.	ę̆l i ę̆ mēdjɪə ī txǭ	
	kə văyę̆ sī sā frā;	
	ę̆l i ę̆ mēdjɪə ę̆n ɪərbătə	Elle y a mangé une herbette
	k'ā văyę̆ dūə fwă tē.	Qui en valait deux fois [au]tant.
	Etc.	
4.	ę̆l i ę̆ mēdjɪə ę̆n ɪərbăt	
	k'ā văyę̆ dūə fwă tē.	
	ę̆l āt-ĕvü sitę̄	Elle a été citée
	pę̆ dvē lǫ̆ yüətnē.	Par devant le lieutenant.
	Etc.	
5.	ę̆l āt-ĕvü sitę̄	
	pę̆ dvē lǫ̆ yüətnē.	
	tχē ę̆l fœ̆ ẹ̄z-ādyās,	Quand elle fut aux audiences,
	s'ā sɪətę̄ xü ī bē.	[Elle] s'est assise sur un banc.
	Etc.	
6.	tχē ę̆l fœ̆ ẹ̄z-ādyās,	
	s'ā sɪətę̄ xü ī bē.	
	ę̆l ę̆ fę̆ ī pă pǫ̆ lǫ̆ djüdjə,	Elle a fait un pet pour le juge,
	dü pǫ̆ lǫ̆ yüətnē.	Deux pour le lieutenant.
	Etc.	
7.	ę̆l ę̆ fę̆ ī pă pǫ̆ lǫ̆ djüdjə	
	dü pǫ̆ lǫ̆ yüətnē.	
	ę̆l ę̆ fę̆ ī pnā[1]) d'gę̆gę̆l[2])	Elle a fait un boisseau de crottes
	pǫ̆ mōsyō lǫ̆ sę̆rdjē.	Pour monsieur le sergent.
	Etc.	
8.	ę̆l ę̆ fę̆ ī pnā d'gę̆gę̆l	
	pǫ̆ mōsyō lǫ̆ sę̆rdjē.	

[1]) Le *pnā*, le *penal*, est une ancienne mesure, un boisseau. Dans l'Evêché de Bâle, le *pnā di prīs* (boisseau du prince-évêque) était plus grand que celui de Berne.

[2]) Les *gę̆gę̆l* sont les excréments, les crottes de chèvre ou de mouton. C'est le sobriquet des gens de Courtételle.

ę̆l ę̆ fǫrę̄ sȭ ẹ̄kūən [1])	Elle a fourré sa corne
ā tχü də l'ẹ̄krivȭ.	Au cul (de l'écrivain) du greffier.
Etc.	
9. ę̆l ę̆ fǫrę̄ sȭ ẹ̄kūən	
ā tχü də l'ẹ̄krivȭ.	
ã rtriȭ sȭ ẹ̄kūən	En retirant sa corne
rę̆mwănę̆ də l'ȭgã.	Elle a ramené de l'onguent.
Etc.	
10. ã rtirȭ sȭ ẹ̄kūən	
rę̆mwănę̆ də l'ȭgã.	
s'ā pǫ̆ frăyıə lẹ̄ lę̄vr	C'est pour frotter les lèvres
ę̆ sẹ̄ kə m'ę̆kutã.	A ceux qui m'écoutent.
Etc.	

(Mme X., Porrentruy.)

M. A. Biétrix *(Chansons patoises,* p. 29—32) donne nos strophes 1, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, sans variantes. Il les accompagne de commentaires dont nous extrayons ce qui suit :

«Cette sottie, que nous nous garderons bien de traduire textuellement en français, et pour cause, est depuis le premier au dernier mot empreinte d'une malice extrême.

«C'est l'histoire d'un gendre qui paraît n'avoir pas vécu en très bonne intelligence avec *nos dgens,* soit le père et la mère de sa femme. Sa chèvre ayant fait une escapade dans le jardin, ils lui firent des misères à ce sujet. La manière d'évaluer le dommage causé indique déjà, par son exagération, le prix réel qu'il y attachait. Il laisse le soin à sa bête elle-même de plaider sa cause, et l'on vient de voir de quelle façon énergique elle s'en acquitte. Cette chèvre *de grand entendement* ne paraît pas avoir été désavouée par son maître, qui aurait dû toutefois nous dispenser de *l'onguent*, nous qui ne fûmes pour rien dans cette affaire.

«On doit néanmoins convenir que l'auteur n'était pas plus bête que sa chèvre. C'est bien là l'esprit caustique et malin du vieil Ajoulot.»

192.

Même sujet.

(Patois de Courgenay)



[1]) L' *e* prosthétique ne se trouve d'habitude pas au singulier. On dit *sę̆ kūən* (Ajoie), *sę̆ kǭən* (Delémont) = sa corne; mais *sę̆z-ę̆kūən (ę̆kǭən)* — (Cf. n° 192, str. 6 et 193, str. 3).



1. ę̆ y' ę̆vę̆t-ę̆n txɪəvrə,	Il y avait une chèvre,
k'ę̆l ę̆ mē̆djɪə lę txǭ,	(Qu'elle) qui a mangé les choux,
lę txǭ di prę̆zidā̆.	Les choux du président.
ę̆l ę̆ d' l'ā̆tā̆dəmā̆, mę̆ txɪəvr,	Elle a de l'entendement, ma chèvre,
ę̆l ę̆ d' l'ā̆tā̆dəmā̆.	Elle a de l'entendement.
2. lə prę̆zidā̆ lę̆ fę̆zę̆ ę̆ sitę	Le président la fit (à) citer
pę̆ dvē̆ tü sę̆ grǭ di *tribunal.*	Par devant tous ces gros du tribunal.
3. ę̆l rətrüsę̆ sę̆ küə	Elle retroussa sa queue
ę̆ sə sɪətę̆ xü ī bē̆.	Et s'assit sur un banc.
4. lə prę̆zidā̆ lę̆ kō̆dā̆nę̆	Le président la condamna
ę̆ kę̆trə-vē̆-dɪəj-ā̆.	A quatre-vingt-dix ans.
5. tχē̆ mę̆ txɪəvr ǫyę̆ sǫli	Quand ma chèvre entendit cela,
ę̆l ā̆fō̆sę̆ sę̆ küən ā̆ tχü di [prę̆zidā̆.	Elle enfonça sa corne au cul du [président.
6. tχē̆ ę̆l rətirę̆ sę̆ küən,	Quand elle retira sa corne,
ę̆l ramwā̆nę̆ də l'ō̆gā̆.	Elle ramena de l'onguent.
s'ā̆ pǭ ā̆grę̄xɪə lę̆ dā̆	C'est pour engraisser les dents
də tü sę kə m'ę̆kütā̆.	De tous ceux qui m'écoutent.

(M. Metthez, instituteur, Courgenay.)

193.

Même sujet.

(Patois de Develier)

1. ę̆ y' ę̆vę̆ ę̆n fwā̆ ę̆n txɪəvr	Il y avait une fois une chèvre
k'ę̆vę̆ d' l'ā̆tā̆dəmā̆.	Qui avait de l'entendement.
ę̆l ę̆ d' l'ā̆tā̆dəmā̆, mę̆ txīəvr,	Elle a de l'entendement, ma chèvre,
ę̆l ę̆ d' l'ā̆tā̆dəmā̆.	Elle a de l'entendement.
2. i ā̆ ę̆yü djüdjīə	Elle a été jugée
k'i ę̆rę̆ lę̆ küə kǫpę.	Qu'elle aurait la queue coupée.
Etc.	
3. i ę̆ pitχę̆ sę̆z-ę̆kǫən	Elle a piqué ses cornes
ā̆ tχü di prę̆zidā̆.	Au cul du président.
Etc.	
4. rā̆mwā̆nę̆ də l'ō̆gā̆	[Elle] ramena de l'onguent
pǫr tǫ lę̆z-ę̆kütā̆.	Pour tous les écoutants.
Etc.	

5. ĕn pwăñę do gęgęl — Une poignée de crottes
pǫ pęyīə lę sęrdjā. — Pour payer les sergents.
Etc.

(Jean-Baptiste Joray, né en 1807, Develier.)

On me permettra de citer enfin la version donnée dans *l'Almanach des Bonnes gens du Pays de Montbéliard* (année 1895) sous le titre de:

194.

Lai Tchievre de Bertrand.

(Vieille chanson du pays de Montbéliard)

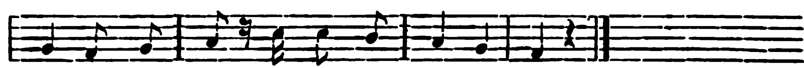




marcato.

ff

va-yaie bin cent francs, tire lire tire, tire lire tan. Elle ait d'len-ten,



1. El' étaie t' ine tchievre,	Il était une chèvre,
Lai tchievre tchie Bertrand,	La chèvre chez Bertrand
Tire lire tire, tire lire tan	
Qu' aivaie maindgie in tchô	Qui avait mangé un chou
Que vayaie bin cent francs.	Qui valait bien cent francs.
Tire lire tire, tire lire tan.	
Refrain	
Elle ait d' l'entend, d' l'entend, [mai tchievre,	Elle a de l'entend', ma chèvre,
Elle ait d' l'entendement.	Elle a de l'entendement.
2. Qu' aivaie maindgie in tchô	
Que vayaie bin cent francs,	
Tire lire, etc.	
Elle feu-t-aissignie	Elle fut assignée
Dvaint l' Juge di Président	Devant le juge du Président.
Tire lire, etc.	

3. Elle feu-t-aissignie
Dvaint l'Juge di Président,
Tire lire, etc.
Elle drossait sai quouètotte — Elle dressa sa (petite) queue
Et s' chétit chu lou banc. — Et s'assit sur le banc.
Etc.

4. Elle drossait sai quouètotte
Et s' chétit chu lou banc,
Tire lire, etc.
Ell' fesit des diaidielles — Elle fit des crottes
Pou payie les sordgents. — Pour payer les sergents.
Etc.

5. Ell' fesit des diaidielles
Pou payie les sordgents,
Tire lire, etc.
Ell' piantit ses écouônes — Elle planta ses cornes
A tiu di Président. — Au cul du Président.
Etc.

6. Ell' piantit ses écouônes
A tiu di Président,
Tire lire, etc.
En tirant ses écouônes — En tirant ses cornes
Ell' raimenit d' l'onguent. — Elle ramena de l'onguent.
Etc.

7. En tirant ses écouônes
Ell raimenit d' l'onguent,
Tire lire, etc.
Ç'â pou frouttai les lâvres — C'est pour frotter les lèvres
D'çâ que n' sant pé contents. — De ceux qui ne sont pas contents.
Etc.

Et *l'Almanach* ajoute: «Cette chanson faite pour narguer la justice, si dure aux pauvres gens d'autrefois, doit être très ancienne et originaire de notre pays.»

195.

Y ḝ sātȩ ḝn txīəvr ā̆ nǫ̆t tχœ̆txi.

Il a sauté une chèvre en notre jardin.

(Patois de Courtedoux)





1. y ę̆ sātę̄ ę̆n txīəvr ā̃ nǫ̆t
[tχœ̆txi (bis)
k'ę̆ mə̃djīə sę̆lę̄djə [1]) ę̆ pę̆rxi.
dyīdyə, bwărdjīər, ǭ lę̆, lę̆, lę̆!
dyīdyə, bwărdjīər, lǫ̆ tā̃ s'ā̃ vę̆!

[Il] (y) a sauté une chèvre en notre
[jardin,
Qui a mangé salade et persil.
Joue du violon, bergère, ô la la la!
Joue du violon, bergère, le temps
[s'en va!

2. kə̃pę̆r lǫ̆ lŭ l'ălę̆ trǫ̆vę̄ (bis)
— kǫ̆mę̄r lę̆ txīəvr, ā̃brę̆sīə-mə.
dyīdyə, etc.

Compère le loup l'alla trouver.
— Commère la chèvre, embrassez-
[moi.

3. — kə̃pę̄r lǫ̆ lŭ, i n'ǭzərǭ; (bis)
s'ā lǫ̆ bwę̆txă [2]) k'ā mə̃ ę̆mi.
dyīdyə, etc.

— Compère le loup, je n'oserais;
C'est le bouc qui est mon ami.

4. y ā̃ ę̄t-ę̆vü trā bę̄ txəvri, (bis)
yī̃n-ā mwăn, l'ātr ā bę̆yi.
dyīdyə, etc.

J'en ai eu trois beaux chevreaux,
L'un au moine, l'autre au bailli.

5. l'ātr ā kę̆pusī ę̆ fę̆yi (bis)
. . . .
dyīdyə, etc.

L'autre au capucin à Fahy.

(M[elle] Studer, de Courtedoux, à la cure de Bressaucourt.)

J'ai retrouvé cette chanson à Courtedoux même; les trois premiers couplets sont semblables; voici les variantes des quatrième et cinquième.

4. y ā̃ ę̄t-ę̆vü trā bę̄ txəvri;
y ā̃ ę̄ bę̆yīə ī̃n-ā bę̆yi.
dyīdyə, etc.

J'en ai eu trois beaux chevreaux;
J'en ai donné un au bailli.

5. ę̆ pö l'ātr ā tχürīə d' fę̆yi,
ę̆ pö l'ātr ā rwă ę̆ pę̆ri.
dyīdyə, etc.

Et puis l'autre au curé de Fahy,
Et puis l'autre au roi à Paris.

(Marianne Guenin, née en 1813, Courtedoux.)

---

[1]) C'est le mot ajoulot pour *salade*. Delémont dit: *d'lę̆ sălādə*.

[2]) Le mot ordinaire est *bǫ̆k* = bouc. Remarquer la formation irrégulière du diminutif: *bwę̆txă*.

196.

ę̆ vǫz-ā bĭ ējīə . . .	**Il vous est bien aisé . . .**

(Patois de Fahy)

ę̆ vǫz ā bĭ ējīə, mę̆ mēr,	Il vous est bien aisé, ma mère,
ę̆ vǫz ā bĭ ējīə d' djāzē.	Il vous est bien aisé de parler.
vǫ̆ kütxīə dēvǫ mõ pēr,	Vous couchez avec mon père,
vǫ̆ djāzē tõ k' vǫ̆ vǫ̆yē	Vous jasez tant que vous voulez.
ę̆ yüp sāsā! mę̆ pūər vēyə,	Et youp sasa! ma pauvre vieille,
dētxāsīə vǫ sābā!	Déchaussez vos sabots!

(Emile Daumont, né en 1864, Fahy.)

197.

ĩ djwē kə nǫ bę̆rbi . . .	**Un jour que nos brebis . . .**

(Patois de Courgenay)

1. ĩ djwē kə nǫ bę̆rbĭ	Un jour que nos brebis
ētĩ tü ę̆ l'ǫtā,	Etaient tout[es] à la maison,
nǫz-ā dēxikətę̆n ę̆n	Nous en déchiquetâmes une
ãtrə nǫ̆ lē *Gargantua*.	Entre nous les Gargantua.
2. tχõ s'ā k' mę̆ mēr lə sę̆vę̆,	Quand (c'est que) ma mère le sut,
ę̆l mə füətę̆;	Elle me fouetta;
tχõ s'ā k' mõ pēr l'ę̆ sę̆vü,	Quand (c'est que) mon père l'a su,
ę̆ m'ā ę̆ fǫ̆tü!	Il m'en a f . . .!

(M. Metthez, instituteur, Courgenay.)

198.

mõ pēr ę̆ mę̆ mēr . . .	**Mon père et ma mère.**

(Patois de Fahy)

mõ pēr ę̆ mę̆ mēr	Mon père et ma mère
tχõ k'ę̆ n'ę̆vĩ pü d' pẽ,	Quand ils n'avaient plus de pain,
ę̆ s' pĩsĩ lę̆ tχœx	Ils se pinçaient les cuisses
pü s'pēsē lę̆ fẽ.	Pour se passer la faim.

(Amédée Etienne, né en 1845, de Fahy, à Courtemaiche.)

199.

y'ę ę̆n bętăt . . .	**J'ai une petite bête . . .**

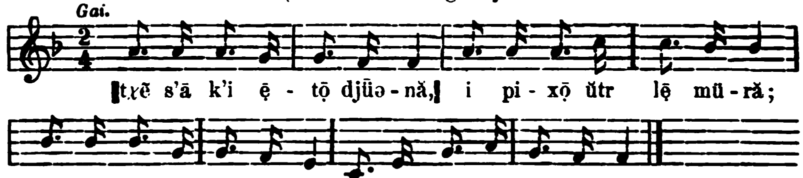
(Patois de Courgenay)

y'ę ę̆n bętăt dõ mę̆ tχülat;
tχõ ę̆l dūə, i lę̆ rēvwăyə,
i lę̆ prā, i lę̆ rvīrə,
ę̆l mə fę̆ krāvē də rīrə.

200.

tχẽ s'ā k'i ẹtọ djüənă... Quand j'étais jeunet

(Patois de Courgenay)



1. tχẽ s'ā k'i ẹtọ djüənă,
i pixọ ŭtr lẹ müră;
mẽ mitnẽ k'i sœ̃ vẹyă,
i pix dəxü mẹ săbă.

2. tχẽ s'ā k'i ẹtọ djüənă,
mõ χọtră [1]) ẹtẹ rwădă [2]);
mẽ mitnẽ k'i sœ̃ vẹyă
ĕ n' fĕ pü kə lə kọrbă.

201.

Même sujet.

(Patois de Tramelan-dessus)

tχẽ y'ẹtọ djün,
i pixī ămā [3]) lẹ pwărẹ [4]);
mitnẽ k'i sü vẹyə,
i pixẹ xü mẹ săbọ.

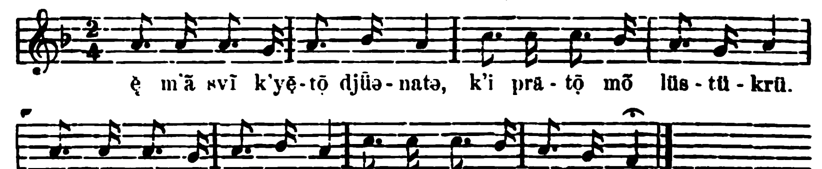
(Bénédict Rossel, aux Reussilles.)

202.

ẹ̆ m'ā svī k'y ẹtọ djüənătə...

Il m'en souvient que j'étais jeunette

(Patois de Delémont)



1) sifflet; 2) roide, raide; 3) en haut; 4) paroi.

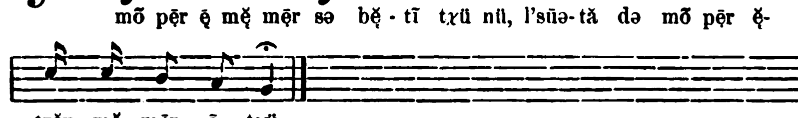
i m'ā̆ svī̆ k'y ẹtǭ djū̆ənătə
k'i prātǭ mō̆ lüstükrü.
mē̆ mitnē̆ k'i sœ̆ vẹyătə
düə sę̣ bni! ñū̆ n'ā̆ vœ̆ pü.

(Joseph Rais, fossoyeur, Delémont.)

203.

mō̆ pẹ̄r ę̣̆ mę̣̆ mẹ̄r ... Mon père et ma mère ...

(Patois de Bonfol)



mō̆ pẹ̄r ę̣̆ mę̣̆ mẹ̄r
sə bę̣̆tī̆ tχü nü,
l' sūətă [1]) də mō̆ pẹ̄r
ę̣̆trę̣̆p mę̣̆ mẹ̄r ā tχü.

(M. Chevrolet, né en 1865, Bonfol.)

204.

i vǭ̆rǭ, i rəvǭ̆rǭ ...

Je voudrais, je revoudrais ...

(Patois de Delémont)



i vǭ̆rǭ, i rəvǭ̆rǭ
kə tō̆ nę̣̄ fœ̆x ā̆ mę̣̆ rǭə, [1])
i bę̣̆yərǭ bī̆ sā̆t-ẹ̄tχü
kə tō̆ nę̣̄ fœ̆x ā̆ mō̆ tχü.

(Mme C. C., née en 1840, Delémont.)

---

[1]) bâton, trique.

[1]) Du latin **riga** = sillon, raie (*Arch. III*, p. 215, n° 8, str. 5).

205.

lę bęxăt[1]) . . . Les filles . . .

(Patois de Vendlincourt.)

lę bęxăt k'ē lę̆ fwār
n'ē pə lǫ̆ tχü trǫ̆ nă,
ę̆l ē dę gīgərnă[2])
ātrə lę dü χǫtră[3]).

(M. X., Vendlincourt.)

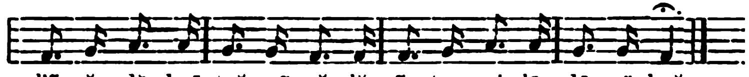
Un compatriote vaudois, établi depuis 30 ans à Paris, chanté l'année dernière un couplet analogue. La compara pouvant être intéressante, je me permets de le transcrire bien que le patois vaudois ne rentre pas dans le cadre de ‹ étude.

206.

Toutes les filles.

(Patois de Pompaples)





tǫ̆tę̆ lę fę̆yə k'ō lă răfă
n'ō dzămę lǫ̆ tχü bē nę̆;
l'ō ădę̆ kăǫtχę̆ grēgălę̆
ātrəmi lę dū sübyę̆.

(M. E. B., Paris.)

---

[1]) Se chante sur l'air de *Yadine*.
[2]) Grelot (Cf. *Arch. III*, p. 264, n° 1, str. 18; p. 265, n° 2, str.
[3]) Sifflet.

Sprüche und Lieder aus dem Entlebuch.

Von E. Finkenhofer in Zürich.

Vermöge ihrer geographischen Abgeschlossenheit entwickelten sich die Entlebucher im Laufe der Jahrhunderte zu einem Volksschlag, der in Sitte und Sprache gegenüber den Stämmen der Nachbarschaft nicht nur früher manche Abweichung aufwies, sondern von der ursprünglichen Eigenart vieles selbst bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Aber seit längerer Zeit durchsaust nun die Eisenbahn das ehedem so stille Bergtal, und die modernen Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse haben sich mit dem glättenden Einfluss der Volksschule verbunden, um wie anderwärts, so auch hier das Volksleben allmählich seiner Originalität zu entkleiden. Zum Glück für die Volkskunde haben aber schon vor mehr denn hundert Jahren die Wägsten und Besten der Talschaft ihren Ruhm darin gesucht, Land und Leute nach dem Geschmacke ihrer Zeit zu schildern und die Sitten und Gebräuche dieses Hirtenvölkleins wenigstens in Buchform in das neue Zeitalter hinüberzuretten.

Der würdige Kirchherr zu Schüpfheim, J. Xaver Schnider von Wartensee, schrieb 1781 eine „Geschichte der Entlibucher“ [1]) und widmet in deren zweitem Teil (S. 133 ff.) auch den Lebensgewohnheiten einen eigenen Abschnitt. Vom nämlichen Verfasser stammen auch drei Hefte „Beschreibungen etlicher Berge des Entlebuchs“ [2]).

In der Ueberzeugung, „das Entlebuch sei merkwürdiger durch seine Personifizierung als durch seine Naturgeschichte und Landwirtschaft“, liess F. J. Stalder, Pfarrer in Escholzmatt, 1797 als Ergänzung zu den Arbeiten Schniders „eine vollständigere Charakteristik der Einwohner selbst, ihrer Sitten, Gebräuche und Feste“ erscheinen. Es sind die bekannten „Fragmente über Entlebuch“ [3]). Stalder kennt seine Entlebucher durch und durch und sucht unter den Titeln „Ihr Ehrstolz, ihr Freiheitssinn, ihre Anhänglichkeit an ihr Land und Ihresgleichen, ihr Frohmut und Leichtsinn, ihre freundschaftliche Geselligkeit im Umgange mit

---

[1]) Luzern (Salzmann) I. Teil 1781, II. Teil 1782. — [2]) Luzern 1783 und 1784. — [3]) Zürich (Orell) I. Teil 1797, II. Teil 1798.

Fremden, ihr Witz und ihre Geistesanlagen", auch Fernerstehende mit den guten und weniger guten Eigenschaften seiner Lieblinge vertraut zu machen. Auch die tägliche Beschäftigung, das Kiltgehen, die Gymnastik und die Volksfeste kommen in eigenen Kapiteln zur Sprache, so dass es unschwer hält, Land und Leute in weitgehendem Masse kennen zu lernen, ohne je am Strande der Entle verweilt zu haben. Doch beschränkt sich Stalder in seinen Schriften auf die ungebundene Redeweise. Die Volkspoesie ist nur durch einen gereimten Liebesbrief (I, 116) und durch einige Possen (Hirsmontagsbriefe, II, 83) vertreten. Das Stalder'sche Idiotikon [4]) befasst sich seiner Natur nach erst recht nicht mit solchen Sachen.

Mit Schnider und Stalder bildete der musikalisch veranlagte Dekan von Hochdorf, J. Bernhard Häfliger, ein zeitgenössisches und gesinnungsverwandtes Trio. [5]) Häfliger, der Präsident der schweiz. Musikgesellschaft, bietet uns in seinen Liedersammlungen zwar nur eigene Dichtungen, muss aber hier dennoch genannt werden, weil 1796 seinem sangesfrohen Herzen das in der ganzen Zentralschweiz noch immer gern gesungene Lied entquoll: „Was sust d'Schwytzer bruuchid".

In Lütolfs Sagen [6]) ist das Entlebuch ebenfalls mit einigen Nummern vertreten, aber wie schon aus dem Titel zu erraten, fanden Sprüche und Volkslieder in dieser Sammlung keine Berücksichtigung. Von den „Volksliedern aus dem Kt. Bern", welche in diesem „Archiv" V, 1 ff., zusammengestellt sind, werden viele auch im Entlebuch, namentlich in dem an Bern grenzenden Teil desselben gesungen, so z. B. von den auf Seite 3—6 registrierten Gesängen die Nummern 7, 13, 18—23, 26, 31, 33, 35, 36, 39, 44, 45, 49, 51, 52, 53, 57, 60, 61, 64, 66—6[illegible]

[4]) Versuch eines schweiz. Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Aarau (Sauerländer) I. Bd. 1806, II. Bd. 1812. Stalder publizierte ferner: Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Aarau 1819. 424 Schöne biographische Notizen über diesen hervorragenden Mann finden sich im Jahrbuch der luzernischen Kantonallehrerkonferenz, 1858, S. 35 ff. u. in der Allgem. Deutschen Biographie Bd. 35. — [5]) Häfliger, geb. 1759, gest. 1837, gab 1801 in Luzern eine erste und 1813 eine zweite Liedersammlung heraus. Letztere trägt den Titel: Schweizerische Volkslieder nach der luzernerischen Mundart. — Hier erwähnen wir auch Ineichens: „Drü Lieder vom alten Sepp", Luzern 1844 und „Lieder vom alten Sepp in Luzerner Mundart", Luzern 1859. — [6]) Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten. Luzern (Schiffmann) 1862.

und von den mit Melodie versehenen Stücken die Nummern 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 12, 13, 16, 17, 18, 24, 26, 31, 34, 35, 37, 39, 40, 41, 43, 46, 49—51, 54, 55, 57—59 und 66—70. Das Appenzellerlied 1, S. 46 ist allen Zentralschweizern und daher auch den Entlebuchern geläufig. Als Hilfsmittel für gesangliche Produktionen im Familienkreise dient im Entlebuch noch vielfach das alte „Allgemeine Schweizer-Liederbuch". [7])

Wenn auch vielleicht etwas hinterdrein, so kommt doch, ungeachtet der verschiedenen Vorarbeiten auf diesem Gebiete, der Freund und Sammler des Volkskundlichen selbst heute noch nicht völlig zu spät. Die Entlebucher verfügen noch immer über einen reichen Schatz von urchigen Sprüchen und melodiösen Reimen, die noch nie veröffentlicht worden sind, und die im Interesse der Volkskunde verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Das Material, das wir nachstehend verarbeiten, stammt fast ausschliesslich aus der Gegend von Marbach. Wir erlauben uns jedoch, der Sammlung auch einige Stücke einzureihen, die nicht mit völliger Sicherheit als entlebucherisch bezeichnet werden können, die aber in der nächsten Umgebung dieses Landes gesungen oder gesprochen werden und daher den Vormerk „Gäu" tragen. — In Bezug auf die Denkart nähern sich die Entlebucher, den historischen Ueberlieferungen getreu, mindestens ebensosehr den benachbarten „Ländern" als den übrigen Luzernern. [8]) Auch die Mundart zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit derjenigen Unterwaldens, mit welcher sie das sehr charakteristische Diminutiv *ili* (z. B. *Böndili, Schätzili*) gemein hat. Das *l* der Schriftsprache klingt im Dialekt nach einem Vokal stets wie *u*, z. B. *aui*, *stëut*, *Schäuili* statt „alle", „stellt", „Schellelein".

Es ist alter Brauch unter den Luzerner Ortschaften, einander gelegentlich mit Uebernamen zu begrüssen, die dem Selbst- und Ehrgefühl der Betroffenen nicht gerade schmeicheln, aber doch die freundnachbarlichen Beziehungen nicht wesentlich zu trüben vermögen. So nennt man die Sempacher „Strauwelle",

[7]) Allgemeines Schweizer-Liederbuch. Eine Sammlung von 570 der beliebtesten Gesänge, Kühreihen und Volkslieder. 4. Auflage. (Aarau und Thun) 1838. Von den im Archiv Bd. V S. 305 ff. publizierten Sprüchen kursieren im Entlebuch die Stücke: Meitili bis gschider etc., Meitli, wenn d'hürate witt etc., Der Schnider hed etc., alle S. 305. — [8]) Die Luzerner pflegen alle Urschweizer als „Länder" zu bezeichnen.

die Hildisrieder „Gertelhefti“, die Eschenbacher „Frösche“, die Ruswiler „Monjager“, die Neuenkircher „Mützer“, die Neudorfer „Kabisstirzel“, die Rainer „Mutschlidrücker“, die Krienser „die Wilden vom Pilatus“ oder „Räbenstirzel“, die Horwer „Haue“, die Ettiswiler „Mugge“ und die Grosswanger „Fleuge“, daher der derbe Reim:

D'Ettiswiler Mugge
Chönid i de Wanger Fleüge i's Födle gugge.

Von den Hergiswilern heisst es in einem Entlebucher Tanzliedchen:

S'isch schad, s'isch schad für d'Hergiswiler,
Dass si, dass si hei grossi Müler. [9])

An den Rootern hingegen will man etwas zu lange Finger bemerkt haben. Wenn sie daher als Wallfahrer nach Einsiedeln kommen, rufen die dortigen Marktweiber einander zu: „D'Router chönd! D'Router chönd! D's Lädeli zu! D's Lädeli zu!“ [10])

Aber auch die Bewohner des Entlebuch erhalten ihren redlichen Teil an diesen luzernerischen Liebenswürdigkeiten. Schon ihre Abstammung ist von einem etwas zweifelhaften Glanze umstrahlt. Als nämlich der Hergott nach Erschaffung der Welt noch einige Erdklösse übrig hatte, schleuderte er sie in der Richtung nach dem Entlebuch fort, verächtlich dazu sprechend: „Gäbs (drus) was wöll!“ Und siehe! Es wurden Entlebucher daraus. [11])

Gehen die Schüpfheimer, Hasler, Doppelschwander und Entlebucher mit Kreuz nach Romoos, dann schallt ihnen beim Einzug vom Kirchturm herunter der Willkomm entgegen:

Bimm, bumm, belm!
D'Schelme sind all da! [12])

---

[9]) Die Marbacher setzen dann als zweite Strophe regelmässig hinzu:
S'isch schad, s'isch schad für d's Brune Bäbi,
Dass es, dass es d's Jepli verzehrt.
(Ueber e Rain abedrohlet ist.) Vgl. Archiv Bd. VI, S. 289. —

[10]) Aehnlich werden die Lunkhofer, Kt. Aargau, charakterisiert. Vgl. Rochholz, Alemannisches Kinderlied. Leipzig 1857. S. 62. — [11]) Das Gleiche behaupten die Entlebucher von ihren Landsleuten im Gäu. — [12]) Die nämliche Sprache sollen auch die Glocken von Werthenstein führen, wenn der Kreuzgang von Sempach in dortiger Kirche seinen Einzug hält. Die Kreuzgänge (Prozessionen) in andere Gemeinden sind namentlich bei der Jugend sehr beliebt. Doch führten sie von altersher gerne zu Neckereien und Streitigkeiten zwischen den Buben der verschiedenen Gemeinden, so dass vor einigen Jahren ein Knabe von Hildisrieden gestand: „I gab gern mit Krüz uf Nüd'rf, es cheibet öppis.“ Vgl. Archiv Bd. VI, S. 152.

Den einzelnen Gemeinden des Entlebuch werden vom Volksmund folgende Lieblingsbeschäftigungen zugeschrieben:

Z'Marbä
  Tüi si d'Nidle schlarpe,
Z'Eschlismatt
  Füehre si Chäs i d'Stadt,
Z'Schüpfe
  Tüent si d'Nidle düpfe,
Z'Flüehli
  Windä si am Fadespüeli,
Z'Hasli
  Hei si Fleisch i d'r Asni [Kamin],
Z'Entlibuech
  Hei si Dräck am Tuech,
Z'Romoos
  Gäi die Junge de Alte ne Stoss.

Zur ferneren Charakteristik dieses Bauernvölkleins singt man weit herum:

Entlibuecher,
Brotversuecher,
Birebeïsser,
Hosescheïsser.

Während die Auswärtigen dieses Signalement auf alle Entlebucher anwenden, glauben die Talbewohner dasselbe nur auf jene Ortschaft beziehen zu müssen, welche der ganzen Talschaft den Namen gegeben. Um den angetanen Schimpf abzuschwächen, teilen die an ihrer nationalen Ehre Angegriffenen den übrigen Landsleuten, den Gäuern, ein möglichst geringes Mass von Intelligenz zu. Die Gäuer geniessen insgesamt den Ruf, ganz ausserordentliche Liebhaber von Ziger zu sein. Die Wallfahrtskirche hl. Kreuz im Entlebuch hat eine prächtige Lage und schaut von einem Hügel aus weit in die Lande. Betritt nun ein Gäuer das Tal und sieht er von ferne im Strahle der Sonne das Kirchlein erglänzen, so meint er einen mächtigen Zigerstock vor sich zu haben, eilt freudetrunken zu ihm hin und — beleckt die weissen Kirchenmauern.

Nicht viel höher als die Intelligenz der Gäuer wird von den Entlebuchern die Moralität der östlichen Nachbarn geschätzt, indem sie die „Länder“ durchaus dem Teufel verfallen wähnen; denn:

Z'hinterst ufem Schwänduberg [13])
Nimmt d'r Tüfel d'Länder zweg.
Er nimmt si uf e Totze
Und hacket se wie d'Krote.

Er nimmt si a d'Gable
Und lat si verzaple.
Er nimmt si ufe Tisch
Und isst si wie d'Fisch.

Die übrigen Luzerner halten aber beide Völkerstämme für wetterwendisch und unzuverlässig, und meinen daher:

D'Entlibuecher und d'Länder
Gend der best Kaländer.

Die Entlebucher gelten auch sonst als Vertreter eines urwüchsigen Naturvolkes und als glückliche Besitzer eines konkurrenzlosen Appetites, deshalb der Vergleich: „Er ist grob wie ein Entlebucher" oder „er isst wie ein Entlebucher". Hinter dem Rümlig, einem Bache bei Malters, gibt es aus dem nämlichen Grunde kein Kopf-, sondern nur Grindweh. Die Entlebucher selbst taxieren sich als nicht sonderlich feine Leute und gebrauchen ungescheut die Redewendung: „D'Schärliger Chüe" und „Eschlismatter Chalber".

Dass die Luzerner alle insgesamt „Katzenstrecker" sind, weiss Jedermann. Als aber ein Luzerner von einem Zürcher wegen genannter Titulatur gehänselt wurde, fragte er seinen Widerpart rasch entschlossen, ob er denn wisse, wie weit man bei ihnen die Katzen strecke. Da der Zürcher die Antwort schuldig blieb, erklärte der Luzerner mit überlegener Ruhe: „Vo Luzern bis uf Züri, damit ene d'Zürcher is Födle blase chönid."

Zum Zwecke der Abzählung beim Spiel bedient sich die Entlebucher Jugend etwa folgender Sprüche und Reime:

Änege, bänige, doppus tee,
Tripus, trapus, trommele me,
Anke, Bohne, Schmauz
Habermehl und Sauz.

Fade, Nadle, Fingerhuet;
Schnupfdi - Böndili, die si guet.
Aengili gange mit d'r Lich.
Husch, Busch, Hagelnuss,
Gager [14]) Vögili usä.

Schnüerli zoge, Fäuili [15]) glüpft.
Du und du bist usä pfützt. [16])

Wie ein erratischer Block nimmt sich der folgende, einer

[13]) Schwendelberg bei Escholzmatt. — [14]) unruhig, herumhüpfend. — [15]) Fällelein. — [16]) Plötzlich herausfallen oder herausplatzen, namentlich auch beim Lachen. Vgl. Archiv Bd. VI, S. 294.

fremden Sprache und Kultur[17]) entlehnte Zählreim neben den Produkten alemannischer Muse aus:

Un, deux, trois, quatre,
Mamme Lisel voulez-vate?

Un, deux, changez-vous,
Mamme Lisel voulez-vous?

Hält man kleine Kinder auf dem Arm, oder schaukelt der Vater oder Grossvater sie auf seinen Knieen, so werden die Hebungen und Senkungen mit dem Sprüchlein begleitet:

Hüti, hüti, Rössili!
Z'Bade ist nes Schlössili,
Z'Rom ist nes guldigs Hus,
Es luegit drei Marië d'rus.

Die Erst schnätzet Chride,
Die Zweit spinnt Side,
Die Dritt' tuet d's Tor uf
Und lat die heilig Sunne us.
(Und lacht die dumme Buebe us.)[17a])

Es steiht nes Buebili a der Wand,
Und het nes Schäuili i der Hand,
Und wenn es de tuet chlingele,
So wei mer alli z'Himmel springele.[18])

Mit dem letzten Verse hebt man zur bessern Veranschaulichung des Gesagten das Kind flugs in die Höhe.

Soll das Kind schlafen, so wiegt man es ein mit der Strophe:

Butti, butti, soli!
D's Kindli lit im Choli.

Butti, butti, Wiegestrau;
Brieget d's Chind, so lachet d'Frau.

Wollen die kleinen Schreihälse nicht ruhig sein, und verlangen sie irgend ein Geschichtchen, dann beginnt die Mutter nach einigem Besinnen und mit einem langen Atemzuge: „Es ist einist e Ma gsi, de het wöue es Süppli choche und du ist em d's Chëuili broche, aber d's Gschichtli ist no nig us. Es ist

---

[17]) Rochholz bringt S. 114 einen ähnlichen Zählreim und glaubt ihn bis ins Mittelalter zurückverfolgen zu können. Die Ansicht, dass es sich um eine Einschmuggelung durch französischen Sprachunterricht handle, scheint ihm daher nicht richtig. Zum Vergleich seien aber die ähnlich klingenden Ritournelles et rondes enfantines Freiburgs hier angeführt:

Un, deux, trois, quatre
Savary m'a voulu battre
M'a donné un coup de sa cape
Sa cape est tombée en bas
Pour abattre les soldats, etc.

Nouvelles Étrennes Fribourgeoises 1895, S. 160. — [17a]) Vgl. L. Tobler Schweiz. Volksll. II, 239 ff. — [18]) Mit wenigen Abweichungen ist das Sprüchlein auch in Unterwalden gebräuchlich. Verstümmelt bei Lütolf, Sagen S. 299, vollständig nach Unterwaldnerart, ebenda S. 576. Vgl. auch Rochholz S. 139 und Archiv VI, 151. 282.

einist“ und dann beginnt die Erzählung immer wieder von vorn, bis die Kinder der Geschichte satt sind. [19])

Das Nikolausfest (6. Dez.) haftet als Bescheerungstag der jungen Welt tief im Gedächtnis und schon lange vorher wird dieser Heilige mit Bitten um hübsche Gaben bestürmt. Die Mädchen bedienen sich zu diesem Zwecke der Formel:

Samichlaus i bitt di,
Schenk mer au es Ditti.
Nit nes grosses, nit es chlis,
Eis, das Annebäbili heisst. [20])

Um herauszukriegen, welche von den angenähten Knöpfen ehrlich erworben seien und welche nicht, zählt man dieselben der Reihe nach mit den Worten:

Liseli, Liseli, lauf!
G'funde, g'stohle, kauft! (Gäu.)

Von Zahlreimereien sind folgende in Umlauf:

D'r Chüngilifranz het d'Hose versprengt:
Ei tusig achthundert und siebenezwänzg.
oder: Drüi mau siebe si einezwänzg.

Siebe mau drüi si einezwänzg
Ich und du und d'r Heinilifränz.

Es chunt ne Rege,
I chan ech's säge.
Es chömit Zwe,
I ha si g'seh.
Es chömit drei,
Si hei ne Ring.
Es chömit vier,
Si hei ne Stier.
Es chömit füf,
Si hei Lüs.
Es chömit sechs,
Si hei nes G'wächs.
Es chömit acht,
Si hei's g'macht.
Es chömit nün,
Si springit über d'Zün.
Es chömit zäh,
Si hei nes Lä [21]).

Auf dem Schulweg oder auf dem Spielplatz kommt es zwischen Knaben und Mädchen hie und da begreiflich zu Sticheleien, die etwa folgende Gestalt annehmen:

Wei beere, wei beere, [22])
Wei d'Stüdili la stah.
Wei d'Meitschi ufhänke
Und d'Buebe la gah.
Es lütet Mittag,
Mit de Herre i d's Grab,
Mit de Buebe i d's Wirtshus,
Mit de Meitschene i d's Schisshus
(oder Wäschhus).

[19]) In Nidwalden hat der Text folgende gereimte Fassung:
I will d'r eppis erzelle
Vom e neïwe und alte Chelle.
Der neiw ist mer verbroche
Jetzt muess i wider mit em alte choche.
Vgl. Archiv Bd. VI, S. 288. — [20]) Vgl. Archiv Bd. VI, S. 292. — [21]) Leben. — [22]) Beeren ablesen.

Länge, länge Isedraht,
Buebe laufit de Meitschene na.

Suri Ankemiuch und blaui Tinte,
D'Buebe schmöckit wou und d'Meitli stinke. [23])

D'Meitschi schmöckit wie nes Nägili
Und Buebe wie nes Gägili.

Eigili guet Oepfel, git eigili guet Schnitz;
D'Buebe sî öppis und d'Meitschi sî nix.

Alli Vögili pfifit schön
Bis am Sundig z'Abed.

Alli Büebili hätted mi gern,
O wie bin i au plaget. [24])

In der **Fastnacht** gehen die Kinder maskiert zu Bekannten und Verwandten und sprechen sie um ein kleines Geschenk an mit den Worten:

I bi nes arms Schniderli,
I ha nes arms Bei.

I bitte um enes Füferli,
De gan i wieder hei.

Kommt die Jugend vom Spiel oder von der Schule nach Hause, dann bringt sie selbstverständlich einen gesegneten **Appetit** mit und glaubt ihn alsogleich befriedigen zu dürfen, was freilich nicht immer gelingt, denn:

Hinte am Ofe steit e Tisch,
Dert chocht d'Muetter Bireschnitz.
Han ere wöue eine näh,
Du het s' mer grad uf d'Ohre gä.
Du bin i's gange im Vater säge,
De het mi no ärger düre g'schlage.
Guguck Vater, i leb de no!
Guguck Vater, i leb de no! [25])

Am Brünneli, am Brünneli,
Det staht e Birlibaum,
Und wenn die Birrli rif sind,
So chüechlet üsi Frau.
Uesi Frau het g'chüechlet,
Het hunderttusig g'macht,
Und wenn mer alli ässit,
So he-mer nüd me z'Nacht. (Gäu.)

D'Mueter hät g'seit, i söu d's Kindli wiege,
Si wöu mer de drüi Eier süde.
Si südet mer zwöi
Und stiut mer no eis.
I wett d'r Gugger müesst wiege
Um nes ei enzigs Ei!

D'Lungge Macht d'Buebe z'gumpe.
D'Läbere Macht d'Meitschi z'zäbere. [26])

Auch sonst sind die Buben vom Entlebuch zu allerlei **losen Streichen** sehr aufgelegt, wie sie selbst unumwunden eingestehen in den Verslein:

---

[23]) Vgl. Rochholz S. 178. — [24]) Auch im Thurgau. Archiv VI, 148. — [25]) Auch in Baselland mit dem Zusatz: Sperrt er mi in's Challerloch. Vgl. Archiv VI, 284. — [26]) Mit den Füssen ungeduldig trippeln.

Es sî üsere drei Brüederli
Und i bi der Jüngst.
Es sî au [27]) ne chli liederli,
Aber i bi der schlimmst.

Es ist d'r Mueter ne Chummer,
Dass üsere so viu sî.
Ach Vater, machit doch ne Chrumme [28])
Und gheiit üs zäme drî!

Selbst die **Hausbewohner** und **Nachbarn** sind vor ihrem Uebermute nicht sicher, wenn sie behaupten:

Uesi Jungfer Dorethe
Mit ihre länge Füesse
Ist sibe Jahr im Himmel gsi
Du het si abe müesse. [29])

D's Lunzi Madleni
Het Anke im Sack,
Es mag ne nid bruche,
Drum salbet's d'r Sack.

Uesri Magd heisst Iddä,
Es ist ere niene z'rächt.
Si stëut der Stuel uf d'Site
Und gougglet mit em Chnächt. [30])

Du auti Rungungle [31])
Wie luegst du so sur,
Wie tropfet d'r d'Nase
Wie lampet d'r d's Mul.

Dert äne ischt's lustig,
Wo's d's ganz Jahr nüd schneït,
Wo d'r Chemifäger i d'Mäusuppe
abe gheït.

D'r Bauz
Git d'r Chue Sauz
Und wenn si nid wiu,
So bisst er si i Stiu.

D'r Chemifäger mit dem Bäsestumpe
Macht die aute Wiber z'gumpe.

Guete Abe, auti Gret!
Seg mer, wo di Bettlade steht!
Hinter em Ofe, hinter em Bank,
Wo die Auti Flöh fangt.

D'r Wicki
Isst 77 Gitzi,
88 Böck,
99 Herdöpfelstöck, [32])
E Chue
Und hed no nit gnue.
Es Chalb,
Er hed no nit halb,
Es Ross mit samt de Ise
Und ist no nit gspise. [33])

Nicht einmal der sonst so populäre **hl. Antonius** und no[ch] viel weniger der **Pfarrer** und sein **Vikar** bleibt vor dem leic[ht]fertigen Spotte der Jugend gänzlich verschont.

Sant Antoni von Padua
Hed längi Bei und keini Wade dra.

Wenn d'r Sigrist g'lütet het,
So het d'r Pfarrer d'Mess,
Und wenn er hei zur Chöchi chunt,
So het er sini G'späss.

Uese Vikari hed Lederhösli
Hed si verschnuderet
Und Charesalb dra. (Gäu.)

Uese Herr Vikari hed Sam[...]
Mit Leder überzoge [hos...]
Und Charesalb dra.
(Entlebuch.) [35])

---

[27]) alle. — [28]) Bretterverschlag, zumeist im Sinne von Hühnerwohnung [ge-]braucht. — [29]) Auch in Nidwalden, Thurgau und Basel. Archiv VI, 149 u. 29[...] — [30]) Vgl. Rochholz S. 184. — [31]) In Nidwalden: Tschurigunggele. — [32]) Platten voll Kartoffeln. — [33]) Vgl. Rochholz S. 39. — [34]) Vgl. Archiv V, S. [...] und Rochholz S. 311. — [35]) Die Schwyzer singen:

D'r Ibriger Pfarrer hed Lederhösli a,
Es zwilchenis Jäckli
Und Charasalb dra.

Fast ebenso schlecht wie die Hosen des Vikars kommt in der Volksdichtung die Askese der Waldbrüder weg. Da aber Rochholz (S. 305 u. 306) die bezüglichen zwei Strophen schon veröffentlicht hat, so nehmen wir von einer Reproduktion Umgang.[36])

Ertönt an Samstagen oder am Vorabend eines Feiertages um 2 Uhr die Glocke vom Turme, dann heisst es: „D'r Sigrist macht d'Sundighose z'plampe."

Zur würdigen Begehung des Festtages selbst gehört nach Entlebucherbegriffen unbedingt eine fettere Küche. Doch muss sich mancher auch mit dem Gegenteil begnügen.

Hüt ist Heiligtag,
Soll chüechle, wer's vermag.
Wer's nit vermag, soll mit Uschlig schmürze
Und zunderobsi über d'Stäge ab bürtzle.

Kommen einmal Soldaten in die Nähe, flugs schallt es ihnen entgegen:

Es Bataillon Soldate,
Nur ei Offizier!
D'r Tambur schlaht de Zapfestreich,
Bis d'r Bur i d'Hose seicht. (Gäu.)

Der Naturbeobachtung ist der Entlebucher keineswegs abhold.

Schneewiss Kräje und brandschwarze Schnee,
I ha mir Lebtig nüd so g'seh.

Drei Rösili im Garte,
Drei Tännli im Wald.
Im Summer ist's lustig,
Im Winter ist's chald.
Alti Gäns und Ente [37])
Schwaderid über e See,
Streckit d'Bei i d'Höchi
Und machit: Budälihe! (Gäu.)

D'Sunne schînt,
D's Vögili grînt,
Lustig uf d'r Tanne.
Es leit nes sufers Hömili a
Und lat das dräckig la hange.

D'Sunne schînt,
's Vögeli grînt,
Es hocket ufem Lade.
Der Vater geit ga Bade
Und chouft em Choli [38]) e Wage.
D'Mueter geit uf Solothurn
Und chouft em Kari [39]) e Chriesi-
[sturm.

[36]) In Nidwalden sagt man:

Der Waldbrueder im Raift [Ranft]
Hed d's Gundi [Kunigunde?] verchaift
Um-ene Bitz Ziger
Und wo-n-er e gässe hed,
So chund er und will's wider.

[37]) Aus Missverständnis und unbewusster Bosheit setzen manche Buben statt Ente das Wort Tante ein. Vgl. auch Rochholz S. 314 und Archiv VI, 149. — [38]) Schwarzes Pferd. Die ersten drei Verse auch in Baselland. Archiv VI, 287. — [39]) Karl.

Wenn üsi Chatz nid büsele[40]) wiu,
Was Tüfus ist de guet?
Oepfuschnitz und Wikaffee;
Was giuts[41]), si büselet de.

Es geit ne Bur i Garte;
Er nimmt ne Hampfle Nesle u. ribt.
Und hät d'r Bur das Chrütli kennt,
So hät's ne nid a d's Hinder brennt.

Der Gesang der Wildente wird mit folgendem Spruch und entsprechender Melodie trefflich nachgeahmt.

Mis Chind, wo bist gsi?
Im Wauis, im Wauis.[42])

Mis Chind, was hest gha?
Nüd weder Chrut und Chabis,
Chabis, Chabis.

Der Landwirtschaft sind folgende Reime entnommen:

Aui mau, wo-n-i dängele wiu,
Lödelet mer d'r Hämmerlistiu.

Wenn d'r Dängustei und d'r Wetzstei nid wär;
I wett', dass d'r Tüfu d'r Mäder nähm.[43])

Ton und Takt des Sensewetzens klingt uns ziemlich deutlich entgegen aus den Worten:

D'r Metzger ist e Lumpehund, d'r Metzger ist, er ist.
D'r Metzger ist e Lumpehund, d'r Metzger ist, er ist.

Von lehrhaftem Gehalte ist das Lied, welches das Marbacher Stalder Mädi (Magdalena), eine 90jährige Weibsperson, mit eigentümlicher Melodie zu singen weiss. Weil die Reime vielfach fehlen, könnte man fast meinen, der Text sei ursprünglich in hochdeutscher Sprache abgefasst gewesen oder aus einer andern Gegend nach dem Entlebuch verpflanzt worden.

Am Morge soll me früh ufstah;
Am Sundig mach es au e so.
Gang du flissig i Gottesdienst,
Wenn du Gott im Herze liebst.
Wend' dini Oug ufs Choraltar,
Schau nit uf e jedere Narr.
Jitzt geit e schöni Predig a,
Me hört si ja vo obe a.
Drunte tüent si schwätze und lache,
Umeschaue grad wie d'Affe,
Und Gott luegt zue,
Wie-mer i der Chile tuet.
Am Sundig und Firtig Namittag
Geit au des Tüfus Nutze a,
Mit Spiele, Tanz und Kartespil,
Hie und da, da gits es vil.

Gang du über d'Witi hei,
Dass dir di längi Zit vergeit,
Oder nimm es geistlichs Buech i d'Hand,
Und bätt für die arme Seele ne Rosekranz.
Bist im Ehstand und hest vil Chind,
So lass si nid laufe wie d's G'wülch.[44])
Schick si flissig i d'Christelehr,
Frag de, was si drus hei g'lehrt.
Wüsse si aber nüd darus,
So leg'ne de ne Buesse uf:
Chlini Chind, chlini Buess,
Grossi Chind, grossi Buess.
Wo aber das nid ischt,
Ist au scho kei guete Chrischt.

[40]) Junge werfen. — [41]) Gilts. — [42]) Wallis. — [43]) Soll auch in Unterwalden gebräuchlich sein. — [44]) Wolken. Vielleicht hiess es ursprünglich: wie der Wind.

Der Süss Badist in Schüpfheim kennt ein goldenes Alphabet von ähnlichem, lehrhaftem Charakter, wie das vorstehende Gedicht.

Bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung pflegt man mit den Speisen einerseits als einer Gabe Gottes, anderseits als Frucht harter Arbeit höchst ehrfürchtig und haushälterisch umzugehen, so dass man lieber noch etwas über den Appetit isst, als einen Speiserest zu Grunde gehen lässt. Dieser Auffassung entsprang der Grundsatz:

Gschider der Buch versprängt,
Weder d'Gab Gottes g'schändt.

Wer aus irgend einem Grunde schlecht aufgelegt ist zur Arbeit, der spricht entschuldigend:

Lieber e leere Darm,
As e müede Arm.

Der Arbeitsame hingegen meint:

Der Fulenz und der Liederli,
Sî beidi glichi Brüederli.[45])

Auf die Berufe beziehen sich folgende Strophen:[46])

Der Melker.

Dert äne am Bergli,
Dert steit ne wissi Geiss.
I ha si wöue mäue,[47])
Da haut 's mer grad eis.[48])

Der Metzger.

D'r Schärliberg[49]) uf,
D'r Schärliberg ab,
Kauf mer doch mis
Cheibefleisch[50]) ab.

Aus der Zeit, wo man auf selbstgemachte Kleider noch stolz war und daher mit Geringschätzung auf die windige Sippe der Schneider herabsah, mögen die Reime stammen:

Schnider schnuf uf!
Was Vormittag g'schafft hest,
Tuest Namittag uf.

Dert unte bi Hasli,
Dert steit ne Kapäu,
Dert sufit dri Schnider
Us einer Budäu.[51])

Es hät ne Schnegg ne Schnider g'jagt,
Und wär d'r Schnider nid so gsprunge,
So hätt' ne d'r Schnegg übersprunge.[52])

Vermischte Scherzreime.

Wart nur, wart nur Bäbili,
Wart i krieg di scho bim Schnäbili,
Wart nur, wart nur Bäbili,
Wart i krieg di scho.[53])

Dr Waudi[54]) wott go gige,
D's Frauili wott's nit tue.
Da nimmt d'r Wouf d'rWaudi
Und 's Frouili ou derzue.
(Tanzliedchen.)

---

45) Auch in Zug. — 46) Vgl. Archiv V, 304 ff. — 47) Melken. — 48) Auch in Nidwalden. — 49) Schärliberg bei Marbach. — 50) Rossfleisch. — 51) Budelle (Flasche). — 52) Vgl. Archiv V, 307. — 53) Auch in Nidwalden und Basel. — 54) Waldi = Stier.

Meitschi tue d'Hüender i.
Chum bibi, chum bibi!
Ist d'r Hahn ou d'rbi?
Chum bibi, chum bibi!
Was fräg i doch dem Hahn d'rna!
Chum bibi, chum bibi!
Wenn i nume d'Hüender ha!
Chum bibi, chum bibi!

SchangnouerWi[55], SchangnouerWi,
Er ist, er chönt nit besser si.
Mit Stösliwasser[56] ist er touft,
Und wird derzue no tür verchouft.

Hüt ist Büntilistag,
Und morn ist Liechtmess.
Meitschili mach d's Büntili z'wäg
Und säg: Gott b'hüetis!

Dr Giger mit dem Fiselboge
Tanzet i de Läderhose.
(Tanzliedchen.)

Wenn i am Fenster steh,
Da töd i mini Flöh,
Die liebe Chleine
Mit d'kurze Beine.
Und nach ihrem jähen Tod,
Streich i si ufs Butterbrod,
Das schmeckt gerade
Wie Chokolade.

Hüt ist d'r erst Tag Apriu,
Da sprängt mer d'Narre, wo mer wi
Aber am erste Tag Mai,
Da chömi si wider hei.[57]

D'r Houzschitter vo Bern,
Macht er nid Schitter, so macht
Spä
D'r Houzschitter vo Andufinge
Mag's nüd von enandere bringe.

Ueber e Gotthard flüge d'Bräm
Und wenn si übere sî, so sî si däne.

Chlini muntiri Appezäuer,
Si frässit d'r Speck mit samt d'm Täuer.

Um den Jodlern etwas Unterbrechung und Abwechslung geben, legt man denselben den einen oder andern Vers zu Gru den der Vorjodler stets von neuem anstimmt, um ihn vom C so oft durch Gejauchz und Gejohle schliessen zu lassen man sich gründlich ausgejodelt hat. Sehr beliebt sind die k vollen, aber nicht gerade geistreichen Texte:

Wo d'r Adam d's Evili het g'seh,
Ist er ufgumpet und het g'juchzet:
Juhe!

D's Meitili Babi
Het Geiss im Chabis
Und Gitzi im Klee;
I ha mir Lebtig nüd so g'seh.
Huhu, je ho etc.

D'r Adam und d'Eva hei C
strümpf a[60]): Hu
Si schlafe nä nander, geit
nüd a: Huhu etc

Jupeidi und jupeida!
Schnaps ist guet für d'C
Jupeidi und jupeida!
D'Frou ist Meister, nid

[55]) Schangnau bei Bern. — [56]) Stösli, ein kleiner Bach, der „Bären“ in Schangnau vorbeifliesst. — [57]) Auch in Zug und Thu iVI, 143. — [58]) Andelfingen, Kt. Zürich. — [59]) Auch in Nidwal m Thurgau. Archiv VI, 149. — [60]) Chuder = grauweisser gänzlichen Verarbeitung.

Hunkede Badi, Hunkede Badi,
Suf au nit so, suf au nit so!
Mir mögid süst nümme
D'r Rank übercho.

Hung a de Wade, Hung a de Wade,
Friss au nit so, friss au nit so!
Mir mögid süst nüd ume
Rank ume cho. [61])

Als gute Freunde und Nachbarn rühmen die Entlebucher nicht bloss ihr eigenes Tal, sondern auch das Land ihrer bernerischen Nachbarn und singen:

Im Oberland ist's schön
Wo Gletscherwasser fliesst. [62])

Im Glo̍glital [63]) ist's schön,
Wo vili Aelpler sî.

Im Emmetal ist's schön,
Wo schöni Meitli sî.

Im Entlibuech ist's schön,
Wo's schwarze Kaffee git.

Im Simmetal ist's schön;
Es lit zwische Bergeshöh'n.

Eine Variante zu dem Bd. V 44, veröffentlichten *Volksliede*[64]) lautet:

1. Was steit de junge Buebe wou[65]) a?
Gedult, Gedult, Gėdult!
Nes schöns Meitschi a d'Hand,
Z'probiere ne Tanz.
Gėdult, Gedult, Gedult!

2. Was steit de junge Meitschene wou a?
Nes Bettli bereit
Und d's Schätzili dri gleit. [66])

5. Was steit de aute Buebe wou a?
Früehzitig i d's Bett,
Dass niemer nüd merkt.
(Mit Schittere zuedeckt.)

6. Was steit de aute Meitlene wou a?
D'r Bese i d'Hand,
Z'wüsche d'r Gang.

7. Was steit de aute Manne wou a?
Nes Gläsili Schnaps,
Nes Päckili Tuback.

---

[61]) Auch rings um den Vierwaldstättersee als Chorlied von Mostbrüdern sehr verbreitet. Daselbst singt man aber Hunkeler Badi etc. und bezieht den Text auf einen nunmehr verstorbenen gleichnamigen Luzerner, der mit seinem schwimmenden Schlagwerk sämtliche Dampfschiffbrücken herstellte und durch seine Virtuosität im „Görpsen" (Aufstossen) einen interkantonalen Ruf erlangt hatte. Seine Arbeiter pflegte er wegen ihrer Sympathien für den Achtstundentag die Achstundencheiben zu nennen. — [62]) Beide Verse werden je nochmal wiederholt und dann mit einem Jodler geschlossen. — [63]) Bei Thun. — [64]) Wird übrigens nicht bloss im Kanton Bern und im Entlebuch, sondern mit wenigen Abweichungen auch in Unterwalden gesungen. — [65]) wol. — [66]) Strophe 3 und 4 enthalten keine Abweichungen.

Wird irgendwo zum Tanze aufgespielt, dann können die Entlebucher Mädchen nicht mehr ruhig sitzen bleiben. Unwillkürlich fährt ihnen der Hopser in die Beine und sie gestehen freimütig:

Pouka, Pouka [67]) tanz i gärn
Mit de schöne Herre z'Bärn;
De tanze mag i nid ällei,
Und 's Annäbäbi het Dräck am Bei.

Pouka, Pouka tanz i gärn,
Hür nu lieber weder färn.

Mueter, i mag nid spinne,
D'r Finger tuet mer weh.
Giger spann d'r Saite!
Tanze möcht i eh'.

Will man aber auf den Tanzboden gehen, so muss man hiezu begreiflich auch eine Liebste haben und die Entlebucher Burschen gehen diesbezüglich ausserordentlich früh auf die Suche, sonst würde man ihnen nicht nachreden:

Hinte am Hus und vor am Hus
Steit ne längi Wîde,
Wenn d'Buebe jährig sî,
So denke si scho a d's Wîbe.

Hinte am Hus und vor am Hus
Steit ne auti Bänne,
Wenn d'Buebe keini Meitschi hei,
So fai si afe pflänne.

Hüt und morn und übermorn,
Git ne längi Wuche.
Wenn d'Buebe keini Meitschi hei,
So fai si afe gruchzge.

Gäuit [68]) Vater, es ist kei Sünd,
Wenn mer Speck i de Rüebe findt?
Nei, o nei, mis liebs Chind!
We mer ne g'seht, so nimmt mer ne g'schwind.
Gäuit Vater, es ist kei Sünd,
Wenn ne Bueb nes Meitschi nimmt?

1. Wo-n-i bi füfzähni gsi, bin i zur Mueter gange
Und ha g'frägt, ob i dörf nes Meitschi ha.
Nei, nei, het si g'seit, du bist no vil z'jung,
Du bist no vil z'dumm.

2. Du bin i zum Herr Pfarrer gange
Und ha ne g'frägt, ob i dörf nes Meitschi nä.
Nei, nei, bi miner Seel!
Wenn nes Meitschi nimmst, so chunst i d'Höll.

[67]) Polka. Vgl. Archiv VI, 151 und 285. — [68]) Mehrzahl von „Gelt"

3. Du bin i zum Herrgott gange,
Und ha g'frägt, ob i dörf nes Meitschi nä.
Ja, ja, het er g'seit und het g'lacht:
Für d'Buebe han i d'Meitschi g'macht. [69]

Wenn auch etwas weniger stürmisch, so scheinen doch die Mädchen ähnliche Gefühle in ihrem Busen zu tragen und pflegen daher für die Schwächen ihrer jungen Landsleute nicht ohne zartes Verständnis zu sein. Früher kamen die jungen Bauernmädchen häufig zum Spinnen zusammen, vergassen aber trotz eifriger Arbeit nicht, die Strassen und Gässchen zu kontrollieren und, auf eine bestimmte Mitarbeiterin deutend, zu singen:

Mir wei spinne und gizig sî,
D'r erst, wo chunt, cha dîne sî.

Kam dann etwa ein alter Knabe oder der Herr Pfarrer des Weges daher, so signalisierte ein schallendes Gelächter das fatale Ereignis. — Das stille Liebessehnen der Entlebucherinnen wird uns auch in den Sprüchlein verraten:

Es ist kes Lied so heilig,
Es g'hört nes Tänzli druf.
Die Meitschi sî barmherzig,
Si töi de Buebe uf.

Und wenn si das nid täte,
Es würd' ne übel ga.
D'r Vater tät si jätte [70]
Und d'Mueter g'wüss no schla.

D'r Lunzi chund, d'r Lunzi chund,
Me g'hört e uf de Steine.
Es muess e si, es muess e si,
Es chund mer süst e keine. [71]

Auf die zukünftige Verehelichung spielen die folgenden Verse an:

Gan i wit usä, so han i wit hei.
Gan i d'r d's Gässli, so sticht mi d'r Stei.
Gan i d'r d's Mätili, so netzt mi das Tau
Und blib i deheime, so krieg i kei Frau.

Suri Holzöpfili und längi Stiu dra,
Freu' di Mariannili! muest ou ne Ma ha.

Bei der Wahl der Zukünftigen erhalten junge Mädchen vor ältern Frauenzimmern, wie billig, den Vorzug, wofür aber die Mädchen Gegenrecht üben.

---

[69] Der gleiche Stoff ist von Rosegger verwertet in seinem bekannten „Ih bin jüngst verwich'n". — [70] Mit der Rute abstrafen. — [71] Auch in Unterwalden.

Sibe Säck von auti Wiber,
Bi froh, dass i kes ha;
Wiu lieber nes jungs Meitschi,
Da chan i Freud dra ha.

Mueter, ne aute Ma mag i nid
Weg dem stechege Bart.
Ne junge Bueb wot i de [a hed.
Und wenn er umme näs Paar Hose

Schwindet aber im Herzen einer Heiratslustigen mit der Zahl der Jahre die Hoffnung auf einen Mann immer mehr, dann macht sie einen letzten Versuch und ruft im Gebete den Himmel und seine Heiligen an um ein gnädiges Einsehen. Als bevorzugter Zufluchtsort für solche Bedrängte gilt im Entlebuch die St. Annakapelle auf dem Schwändelberg bei Escholzmatt. Dementsprechend geht im Volke die Rede:

D'Meitli gai ufä Schwändu
Ga bätte um ne Mändu.

Läutet das Glöcklein des abgelegenen Wallfahrtskirchleins, so heisst es wiederum in Escholzmatt und Umgebung:

Es sî Meitli bi d'r Sant Anna
Und bätid um Manne.

Um die Mädchen zu necken, wird hin und wieder das Glöcklein auch von jungen Burschen gezogen.

Mit einem bedeutend realistischern Mittel als die Jungfrauen Entlebuchs suchte eines Tages der kleine Sohn des Melk sein Schicksal zu korrigieren. Ein Bauer, Melk mit Namen, hatte zwei Söhne, einen grossen und einen kleinen. Ein Mädchen hatte sich den grossen zum Bräutigam gewünscht, fand aber keinerlei Gegenliebe, während der kleine ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte. Das Mädchen ging in seiner Not und Bedrängnis in die St. Jostkapelle und betete daselbst laut und innig:

Heiliger Sant Jost
Schick mer d's Melke der Gross!

Das hörte einstmals der Kleine und sann auf eine List. Sobald sein geliebtes Mädchen wieder nach St. Jost wallfahrtete, eilte er ebenfalls dorthin, versteckte sich hinter dem Altare und als Entgegnung auf die obstehende Bitte der Jungfrau erscholl nun vom Heiligenbild herab die Antwort:

Hör uf mit diner Bitt,
Wenn d'r Chli nid witt!

Ortsneckereien, die sich auf das Heiraten beziehen, sind folgende:

Schärlig [72]) ist kei Stadt,
Es ist nur e Flecke.
Es sî 99 Jumpfere dri;
Es hei aui rüdig Näcke. [73])

Es ist kes Öu [74]) im Dägili, [75])
D'r Dâ ist abe brunne.
Es ist kes ledigs Meitschi me
Im ganze Chröschebrunne. [76])

Die Frage, ob man sich vielleicht nicht einen **Korb** hole, wird in dem Spruche erörtert:

Eine oder zwe.
Wer ist bim Annili meh?
I nid aber du wou
Gfaust im Annili gäng no wou. [77])
Zwe oder dreï.
Wer chocht im Annili Breï?
Drei oder vier.
Wer zaut im Annili Bier?
Vier oder fünf.
Wer bindt d'm Annili d'Strümpf.

Fünf oder sächs.
Wer het mit em Annili G'späss?
Sächs oder sibe.
Wer hets mit em Annili gschribe?
Sibe oder acht.
Wer het's mit d'm Annili gmacht?
Acht oder nün.
Wer kännt im Annili d'Lün? [78])
Nün oder zäh.
Wer macht d'm Annili: äh! [79])

Wenn auch nicht alle sagen müssen:

Mis Schätzili ist im Entlibuech hinde,
Z'hinderst im Ofe, im Aeschetuech inne. [80])

so ist der **Besuch der Geliebten** noch mit genug Hindernissen verbunden und ist zuvor nicht selten ein heisser Faustkampf mit den Nachbarn oder Rivalen zu bestehen. Ganz melancholisch bekennen daher die Marbacher Burschen:

I Schärlig übere gan i nümme z'Chilt,
Si stehle mer süst d'r Hömlischilt. [81])
Hömlischilt ist no nid gnue,
Si stehlit mer no d'Strümpf und d'Schueh.

Nebst diesen Abenteuern müssen sich die Marbacher auch noch spitze Stichelreden gefallen lassen, wie z. B.

Vo de Marbacher Buebe wiegt keine kes Pfund.
Der Erst wiegt drei Vierlig,
Der Zwöit es halb Pfund.
Der Dritt ist nit g'woge, [82])
Der Viert ist nit g'sund.

---

[72]) Weiler, zu Marbach gehörig. — [73]) Nacken. — [74]) Oel. — [75]) Lämpchen. — [76]) Zwischen Wiggen und Trubschachen, Kt. Bern. — [77]) Diese letzten zwei Verse werden zweimal gesungen und desgleichen nach jeder defolgenden Strophen wiederholt. — [78]) Die Launen. — [79]) äh machen = liebr kosen. — [80]) Vgl. Rochholz S. 311. — [81]) Der sogenannte Hemdstock, nich. etwa der Brustlatz. — [82]) oder auch: Der Dritt ist maladig (schagränig) Aehnlich in Nidwalden.

Zu den äussern gesellen sich aber gar oft noch innere Schwierigkeiten, da es zum Heiraten von jeher zweier Personen bedurfte und das Mädchen unter Umständen recht wählerisch sein kann. Beweis dessen ist uns das folgende Selbstgespräch mit den vielen Erwägungen und Gegenerwägungen. [83])

1. Wenn eine ne schweri Burdi het, so het er gnueg dra z'träge;
Meitschi, nimm ne Burebueb, de het de Ross und Wäge.
Wart i will d'r, wart i will d'r i d's Chämerli ine cho!

2. Si säge gäng, die Burewiber müessi d'Ross ispanne.
Vil lieber will i ne Kessler näh, er bletzet mer de mi Pfanne.
Wart i will d'r, u. s. w.

3. Si säge gäng, die Chesslerwiber müessid d'Nägu spitze.
Vil lieber will i ne Chrämer näh, de het de Band und Spitze.

4. Si säge gäng, die Chrämerwiber kriegid vile Kinder.
Vil lieber will i ne Metzger näh, de het de Schaf und Rinder.

5. Si säge gäng, die Metzgerwiber müessid d's Fleisch ibeitze.
Vil lieber will i ne Becker näh, de tuet mer d's Öfili heize.

6. Si säge gäng, die Beckerwiber müessid d'r Hebi knätte.
Vil lieber will i ne Schnider näh, de tuet mer d's Jepli blätze.

7. Si säge gäng, die Schniderwiber müessid d'Nadle fädne.
Vil lieber will i ne Schuester näh, de tuet mer d'Schueh laggiere.

8. Si säge gäng, die Schuesterwiber müessid d'Schueh verbändle.
Vil lieber will i e Dokter nä, de tuet mi de kuriere.

9. Si säge gäng, die Dokterwiber machid dräckigi Händli.
Vil lieber will i d'r Jäggili nä, der git nes tapfers Mändli.

Auf gleiche Weise wird noch eine Reihe von Berufsarten zum Vergleiche herangezogen, bis schliesslich, angesichts der Schattenseiten, die jede Lebensstellung mit sich bringt, das Mädchen bescheidener wird und sich zum Geständnis herbeilässt:

Vom Stübili i d's Gädili [84])
Vom Gädili i d's Bett.
Wenn i d'r schmutzig Joggili hätt,
So hätt i, was i wett. [85])

Dass die Bräute mit dem Jawort nicht immer grosse Eile haben, beweisen auch folgende Reime:

[83]) Diese Verse lassen sich aber auch als eine Art Zwiegespräch denken, wobei ein Bauernbursche die drei ersten Zeilen als Heiratsantrag spricht und im Refrain: Wart i will d'r etc. sein Vorhaben bekannt gibt. Das Mädchen antwortet darauf in den drei nächsten Versen und gebraucht den Refrain in abwehrendem Sinne. Die ferneren Einwendungen: Si säge etc. dürften dem abgewiesenen Bauernburschen in den Mund gelegt werden, der seine Sache noch immer nicht für verloren hält. — [84]) Schlafzimmer neben der Stube. — [85]) Vgl. Archiv V, 304.

Liseli, was denkist,
Dass s'Köpfili so hänkist,
D's Müntili [86]) so spitzist,
Keis Wörtili zu mer seist? [87])

D's Aettis, Mietis Chabismesser
Haut uf beide Site.
Meitschili, wenn mi du nid wit,
So säg mers de bi Zite.

Chlini Chügili muess mer giesse,
Wenn mer chlini Vögili wiu schiesse.
D's Schwigermüeterli muess mer grüesse,
Wenn mer d's Töchterli ha wiu.

Unter Umständen kann aber auch die **Auswahl** den Freier in Verlegenheit setzen.

Vo z'hinderst der Hilfere [88])
Bis z'vorderst am Spitz,

Wenn eine zwei Schätzili het,
So steit er i d'r Mitz.

Die **erwiederte Liebe** äussert sich nicht selten in ausgelassenen Reimen.

Lustig und munter,
Am Sundig d's Nacht chunt er,
Und wenn er nit chund,
So ist er nit g'sund.
Und wenn er de chund,
So tuet er wie ne Hund.

I wett, es wär Samstig
Und Sundig z' Nacht ou,
De gsächi mis Chrusili
Und d's Chrusili mi ou.

I und mis Schätzili
Sî beidi wohl uf.
Wir schlüfe mitenandere
D'r d's Ofeloch uf. [89])

Nes nigelnagelneüs Hüsli,
Nes nigelnagelneüs Dach,
Nes nigelnagelneüs Schätzili,
Dem alte: Guet Nacht!

's Schätzili vom Selbeloch,
seh di nit, so g'schmöck di doch. [90])

Wenn mi Schatz e Zuckerstock wär,
So täti d'rab schläcke, bis nü me d'ra wär. [91])

Itz han i mis Schätzili scho lang nüme gseh,
Wenn i's de finde, so klopf' i-n-is de.
Itz hockets dert obe am Thunersee
Und jättet d'r Klee. Juhe! (Tanzliedchen.)

Mi Schatz ist vom Wauis, [92])
Und i vom Tirol.
Er handlet um Chabis
Und i um Blumkohl.

oder: Mi Schatz het d'r Schiss
Und mir ist ganz wohl.

---

86) Das Mäulchen. — 87) Vgl. Rochholz S. 304. — 88) Alpengegend zwischen Marbach, Escholzmatt und Flühli, wo die Ilfis (Hilfere) entspringt. — 89) Oeffnung in der Stubendecke über dem Ofen, in alten Häusern oft der einzige Eingang in die Schlafkammer. — 90) Eigentlich von einem Arzneimittel gebraucht. Vgl. Rochholz S. 174. — 91) Auch in Unterwalden. — 92) Wallis. Vgl. Rochholz S. 305.

Gegen die sittlichen Gefahren, welche die vielen Kiltgänge mit sich bringen, sind die Entlebucher nicht blind. Die Burschen selbst gestehen nicht völlig zu ihrem eigenen Ruhme:

Aui Meitschili
Sî Schleipfili. [93])
Mis ist no keis.
I wette ne Haubbatze,
Bis d's Jahr ist au eis.

Aber nicht bloss der Liebhaber, sondern auch das Mädchen kann das ruhige Temperament zeitweise verlieren.

Chrut und Ueberchrut
Und Chrut im Garte,
Uesers Bäbili ist ne Brut,
Es wot nid länger warte.

Trotz dieser Ungeduld bleibt vielleicht der Besuch des Bräutigams das eine und andere Mal aus.

Eigili guet Oepfu [94])
Git eigili guet Schnitz.
Meitili mach d's Lädili zue,
Hine gits nix!

Hüt ist Chilbi und morn ist Chilbi,
Bis am Samstig z'Abe.
Wenn du zu mim Schätzili chunst,
So säg em: Gueten Abe!

Wagt aber ein anderer in die Lücke zu treten und beim Schatze einen Besuch zu machen, da erwacht sofort die Eifersucht.

Gang mer nid immer d'r d's Mättili,
Gang mer nid immer d'r d's Gras,
Gang mer nid immer zum Schätzili,
Süst schlah di de einist ab. [95])

Aber auch der Spott bleibt zuweilen nicht aus.

Mi Schatz ist e schöne
Vom Fuess bis zum Chopf.
Am Hals het er nes Dingli,
Das nennt mer e Chropf.

Wenn i emau es Schätzili ha,
Beteli muess' mer heisse.
I leg em de nes Schäuili [96]) a
Und schick es mit de Geisse.

Wenn i emau nes Schätzili ha,
I weiss de, was i tue:
I g'heie 's de i d'Schisse abe
Und schlah d'r Deckel zue.

Wenn i einisch e Alti ha,
So weiss i was i tue.
I legge 're de e Schelle a
Und ha si für ne Chue (Schwyz

Herztusigs Schätzili, was soll i tue,
Es wachst mer e Chropf am andere zue.
Hauä-ne ab, so tuets mer weh,
La ne la stah, so han i zwe.

[93]) Leichtfertige Weibspersonen. — [94]) Ausserordentlich gute Aep
— [95]) Vgl. Rochholz S. 322. — [96]) Schelleli.

Die Schärliger singen auf ihre Mitbürger von Marbach folgendes von Jodlern begleitetes Spottlied:

Wenn d'Marbacher Buebe wei z'Chilbi gah
So müesse si z'erst vor e Spiägu stah. [97])

Es hei irere drei nes Meitschi gha,
Eine ällei hätts nid vermöge z'ha.
Si säge d'r Frau Wirti, si soll bringe ne chli Fleisch,
Nid e so schmutzig und doch e chli feiss.
Und wenn si keis Gäld i de Säcke me hei,
So frägid si d's Meitschi, ob es ne chli heig,
Si sägit d'r Frau Wirti, si sells schribe a d'Wand.
Ist das nid e Spott und e ewigi Schand?

Am Samstig und am Sundig z'Nacht,
Da gai die Buebe durch die Gass.
Si legit schöni Hüetli uf
Und suechid die hübsche Meitli uf.
Da gai si de vor d's Hus,
Und ist d's Meitschi nüme uf:
Ufe g'stige und d'Red verkehrt,
Abe g'heit und d'Hose verzert. —
Da gai si de uf d'Stäge,
Da chunt 'ne d's Meitschi scho ätgäge.
„Hest nid Schnaps, so hest doch Wy,
Dass mer chönit e chli binenander si".
I d'r Kutschä ist ne Sack,
Wo mer d'Liebi zäme packt.
I de Chile ist ne Tritt,
Wo mer d'Liebi zäme git.
Me git si z'säme Paar um Paar,
Chumin-i ächt ou dethar?

Rückt der Hochzeitstag trotz allen Hindernissen endlich heran, so kommt auch noch die Aussteuer zur Sprache. Sie ist im Entlebuch nicht immer sehr umfangreich und wertvoll.

Nes rüdigs Gitzi,
Ne ghuzerigi [98]) Geiss,
Das git mer d'r Vater,
Wenn i Eini weiss.

Ne gläserne Haubbatze,
Ne hölzerne Kueh,
Das git mer mi Vater,
Wenn i hürate tue.

Damit es lustig hergehe, werden zur Hochzeit auch Spiel-

[97]) Diese ersten zwei Verse scheinen gar nicht zum Nachstehenden zusammenzupassen, sondern ursprünglich zu einem andern Stück gehört zu haben. Was ihnen zunächst folgt, bildet eine Variante zu dem bereits im Band V 15 publizierten Bernerlied. Wie die Schärliger auf die Marbacher, so wenden umgekehrt die Marbacher das gleiche Spottlied auf die Schärliger an. — [98]) Struppige.

leute bestellt. Bevor aber das glückliche Paar zur T
geht oder beim Hochzeitschmause den Reigen der Tänze e
pflegt man der Braut zu Ehren vorerst das Lied zu sing

Was wei-mer d'r Brut ufgige?
D's Kränzli ab und d's Hübli uf,
Chrütz und Lide obe druf:
Das wei-mer d'r Brut ufgige.

Auf die Haushaltung wird folgende Schnitzelba
sungen: [99])

D's erst Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte nes Huen gä.
Huen han i Name gä:
Hoppe heisst die Henne,
Am Morge frie i d's Tenne, [100])
Si schnipperlet und schnäpperlet und schnäbelet.

D's zweit Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte ne Hahn gä.
Hahn han i Name gä:
Sprigiligrau heisst d'r Hahn,
Hoppe heisst die Henne,
Am Morge frie i d's Tenne,
Si schnipperlet und schnäpperlet und schnäbelet.

D's dritt Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte nes Schaf gä.
Schaf han i Name gä:
Wulezart heisst das Schaf,
Sprigiligrau heisst d'r Hahn,
Hoppe u. s. w.

D's viert Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte ne Geiss gä.
Geiss han i Name gä:
Längbei heisst die Geiss,
Wullezart u. s. w.

D's füft Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte ne Kue gä.
D'r Kue han i Name gä:
Türli zue! heisst die Kue,
Längbei u. s. w.

D's sächst Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte e Frau gä.

---

[99]) Vgl. A. Tobler, Sang und Klang 1899, 430; Ders., Das Volk
Appenzellerlande 1903, 15. — [100]) Der Sinn ist offenbar der: Am
früh geht die Henne in die Tenne, um dort Fruchtkörner zu suche

Frau han i Name gä:
Haberstrou heisst mi Frou,
Türli zu! heisst die Kue u. s. w.

D's sibet Jahr, wo-n-i g'huset ha,
Het-mer d'Gotte nes Chind gä.
Chind han i Name gä:
Chrusiligrind heisst das Chind,
Haberstrou heisst mi Frou u. s. w. [101])

Auch die Enttäuschungen im Ehestand werden besungen.

Uri, Schwyz und Unterwaude
Wo ist die Frou, die nit cha bauge? [102])

E fingerlänge Mändu,
E dummi, dicki Frou,
Si hei mitenandere Händu,
Chömit luegit ou! [103])

I weiss wou, wenn-mer d's Singe und d's Jutze vergeit,
Wenn d'Chindswiege i d'r Stube steit,
Wenn d'r Wind zu aune[103a]) Löchere ie blast
Und d'r Ma mit de Füste dri schlat.

Vo-n-i bi ledig gsi
sts-mer am wöuste gsi.
Vo-n-i g'hüratet ha,
an-i g'meint, i mach nes Schickli.
u bin-i du i d's Elend cho
ie im Ougeblickli.

Sid as-i g'wibet ha,
Han-i längi Zite.
D's Bett ist vou
Und d'Wagle [104]) vou,
Jitz han-i nüme d'Wite. [105])

D'r Sattler uf'em Möösli,
De het ne Frou, und das ne bösi.
Si ist die bösist überau
Und au die böst im Emmetau.
Si het g'seit, si chön schön singe.
Si hed-mer g'seit, si wöu-mer füfzähni [106]) bringe;
Du het-s' mer umme füfi brunge.
Da han-ere du d'r Buggu [107]) g'schwunge.
Du het-s' mi du la vor d's G'richt zitiere,
Doch aber nid la usä füere.
Sibe Wuche bin-i z'Trachsuwaud [108]) im Turm g'sesse,
Ha nüd weder Chrut no Rüebli gässe.
Und jitzt gäi-mer d'Lüt no d's Lob d'rbi:
Keine sig so lustig gsi.
Es nähm ou d'r Landvogt grüsli Wunder,
Worum die G'fang'ne hei kei Hunger.
I wett, dass er dert sitze müesst
Bis em d'Miesch [109]) am Hinder wiechs.

[101]) Vgl. Rochholz S. 163. — [102]) Balge = schelten. — [103]) Aehnlich in Baselland. Arch. VI, 290. — [103a]) allen. — [104]) Wiege. — [105]) Nicht mehr Platz. Vgl. Rochholz S. 314. — [106]) Fünfzehntausend Franken. — [107]) Buckel. — [108]) Trachselwald. — [109]) Moos.

Uesi auti Schwigere,
Si het e länge Haus.[110])
Si mag ne strecke, wie si wiu,
So gseht si doch nit aus![111])

O wenn mi Schwigere Ziger wär,
Und Hund u. Chatz derhinter chäm,
So frässe si der Ziger ganz und gar,
Und i wär miner Schwigere bar.

Fast ebenso unpopulär wie die Schwiegermütter sind die alten Weiber.

Offertorium!
Auti Wiber laufit chrum.
Paulus schribt de Korinthere,
Me söu keini auti Wiber überwintere.
Si houit grossi Stückli ab
Und essit chlini Mümpfli drab.
Si hockit mitts vor'em Für
Und wärmit ihri Schür,[112])
Und drum ist's Brot so tür.

Rechnungsaufgabe:

„Sibe auti Wiber, es het jedes sibe Röck; jede Rock het sibe Säck; jede Sack het sibe Zöpf; jede Zopf het sibe Rappe. Wi vie git da?"

Fängt der Gefragte an zu rechnen, so lacht man ihn aus als einen, der den alten Weibern die Taschen untersucht.

Doch sind die alten Weiber manchmal besser als ihr Ruf. Sie können zumal für ihre verstorbenen Männer ein recht zartfühlendes Herz haben. So betete eine Entlebucherin am Grabe ihres Gatten, der im Leben viel Durst gelitten:

Geb' ihm Gott die ewig Rueh
Und es Gläsli Schnaps derzue!

Hiemit haben wir einige Zeilen des grössten Buches der Welt, des Entlebuches,[113]) entziffert und herausgeschrieben. Mögen andere das begonnene Werk fortsetzen und nicht rasten, bis alles kopiert ist, was dieser Riesenkodex mit dem samtnen Einband von dunkelgrünen Matten und den Eck- und Randbeschlägen von Felskuppen auf jenen Blättern enthält, welche durch ein ungeheures Buchzeichen, das Silberband der Entle, bereits näher bezeichnet sind.

---

[110]) Hals. — [111]) Alles. — [112]) Ihre Bäuche so gross wie Scheunen — [113]) Ein bekanntes Rätsel.

Das „Giritzenmoos“ in Dagmersellen (Kt. Luzern).[1]

Von J. L. Arnold in Dagmersellen.

Das Giritzenmoos war eine Fastnachts-Belustigung, die im Kanton Luzern, vorzüglich im sog. Hinterland und im untern Wiggerthal, heimisch war. Noch vor 40 Jahren wurde z. B. in Dagmersellen dieser Brauch alle Jahre am „Hirsmontag“ (Montag nach Invocavit), später am „Güdismontag“ (Montag nach Estomihi) aufgeführt. In den 1860er Jahren fiel er indessen schon das eine oder andere Jahr aus, bis er um Mitte der 1870er Jahre ganz verschwand. Der Brauch bestand in einer Art Volksjustiz, also, ähnlich der heutigen Fastnachtlitteratur, in Neckereien verschiedener Art, meist lokaler Natur, insbesondere aber gegen die „alten Jungfrauen“ gerichtet. Unter diesen „alten Jungfrauen“ verstand man aber nur die ledigen Weibspersonen zwischen 24 und 35 Jahren. Aeltere blieben unbehelligt, oder es musste schon etwas Besonderes dahinter stecken, wenn über diese Altersgrenze hinausgegriffen wurde. Mit dem sittlichen Ruf sowohl der Spielenden, als der Gefoppten, nahm man es sehr streng. Eine Jungfrau mit irgendwie anrüchigem Wandel wurde gänzlich unberücksichtigt gelassen. Ebenso musste ein Bursche von zweifelhaftem Ruf fernbleiben. Es lag darin für Manche eine Art Entschädigung und ein stilles Lob, das ihr die mitunter argen Neckereien versüsste. Dass das „Giritzenmoos“ nicht etwa eine bestimmte Lokalität bezeichnete, sondern eine Ideal-Gegend, ein gewisses Jenseits, in das die alten Jungfern mit Leib und Seele aufgenommen werden, um in alle Ewigkeit dort zu verbleiben, unter dem Regiment des Giritzvaters, geht aus dem nun zu schildernden Brauch hervor.

In allen Fällen waren es die jungen Burschen des Dorfes, die das Spiel anordneten. War man über das „ob“ einig und galt es: „d'Meitschi uf's Giritzemoos z'näh“, so bestimmte man vor allen Dingen den „Giritzvater“. Wer das geläufigste Mundwerk hatte und zu den tollsten Streichen fähig war, wurde zu diesem

[1]) Kurze Schilderungen des Brauches im Kanton Luzern s. auch Archiv I, 139 fg. und Wöchentl. Unterhaltungen (Beilage z. Luzerner Tagblatt) 1900 (Nr. 9) S. 68.

Amte ausersehen. Ihm war ein „Schreiber“ und gewöhnlich zwei Mann als Scharwache beigegeben. Sodann wurde ein Verzeichnis angefertigt über diejenigen Jungfern, die „aufs Moos“ kommandiert werden sollten. Zum Voraus wurde bestimmt, wer von den Burschen die und jene Dorfschöne darstellen solle. In irgend einer Scheune wurde ein möglichst grosser Leiterwagen hergerichtet, mit Bock und Sitzen versehen und mit Tüchern überspannt, wie sie etwa die Wagen des fahrenden Volkes haben. War dann endlich der „grosse Tag“ nahe, so wurde das geplante Vorhaben öffentlich angezeigt, gewöhnlich durch einen Ausrufer. Am Tage selbst begaben sich nach Mittag die jungen Burschen in die Scheune, wo der Wagen bereit stand, gewöhnlich war es n Dagmersellen die Mühlescheune zu oberst im Dorf. Dort wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Gegen 4 Uhr ging dann das Spiel los. Voran kam der Giritzwagen, von Pferden oder Ochsen gezogen, welche der Lenker an der Hand führte. Auf hohem Bock thronte der Giritzvater, als steinalter Mann verkleidet, und sein Schreiber, mit einem möglichst grossen Buch vor sich. Die Scharwache lief nebenher. Im Wagen und hinter demselben kamen die jungen Burschen als Jungfern maskiert. Auf der Dorfstrasse, wo der Zug stets von einem zahlreichen Publikum empfangen wurde, ward Halt gemacht und der Giritzvater hielt eine Ansprache an das „Volk“ und insbesondere an die „alten Jungfern“. Er stellte sich als Herr und Herbergsvater vom Giritzemoos vor, und tröstete die, welche abkommandiert wurden, damit, dass sie es bei ihm gut haben würden: gesprächige Gesellschaft, Hühner, Katzen und überhaupt alles, was eine alte Jungfer billigerweise verlangen dürfe. Wollte er sich galant zeigen, so bat er für sich und seine Kamaraden zum Voraus um Nachsicht, wenn man etwa so oder anders in dem Scherze etwas zu weit gehen sollte.

Sofort begab sich der Bursche, welche die nächstwohnende Jungfer (Nr. 1 des Registers) darstellte, zu deren Wohnung und geberdete sich dort etwa in der Weise, wie das Original es zu tun pflegte. War das Gefährt — immer auf der Strasse fahrend — auf der Höhe des betr. Hauses angelangt, so wurde wieder Halt gemacht, und der Giritzvater rief die Jungfer N. N. heran, aber immer ohne Familienname. Kam sie nicht sofort, so liess er sie (d. h. den sie darstellenden Burschen) durch die Scharwache holen.

War sie dann da, so kündigte er ihr an, dass sie jetzt aufs „Moos“ kommen müsse. Er begründete seinen Befehl damit, dass sie schon so und so alt, und keine Aussicht auf eheliche Verbindung mehr habe. Dann erhielt die Kandidatin das Wort zur Verteidigung. Diese wurde oft sehr geschickt gefasst, ihre Chancen dargelegt und alles vorgebracht, was nur zu sagen war: Wer mit ihr getanzt, und was ihr gesagt worden sei, wie mancher Freier schon von ihr abgewiesen worden, Erbschaften, die gefallen oder in Aussicht, neumodische Kleider u. s. w. Da kam manches aufs Tapet, was manche sich selbst verheimlicht zu haben glaubte, zum grössten Gaudium des Publikums.

Aber nur selten liess der Giritzvater Gnade für Recht ergehen; hin und wieder gab er auch etwa ein Jahr Gnadenfrist. Die Jungfer wurde in diesem mit heilsamen Ermahnungen entlassen, und beigefügt, wenn sie nächstes Jahr noch nicht unter die Haube gekommen, sei ihr Schicksal besiegelt. Im andern Falle wurde sie von der Scharwache gepackt und in den Wagen geschoben.

Dann setzte sich das Gefährt wieder in Marsch bis zu Nummer Zwei u. s. f., wo dann der Spass sich mit entsprechenden Abänderungen wiederholte. Unter dem Gejohle der Gassenjungen und mehr oder minder Beifall des immer zahlreichen Publikums wurde das Aufgebot erlassen, und ein Verhör mit Jeder durchgenommen, deren Namen auf dem Register stand.

Es kam aber auch vor, dass junge Bursche arg durchgehechelt wurden. Der Giritzvater lenkte oft mit scheinbarem Wohlwollen die Aufmerksamkeit einer Jungfer auf einen Jüngling, wogegen sie dann antwortete: lieber wolle sie gleich mitkommen als den heiraten; der sei eine etwas zweifelhafte Persönlichkeit und erzählte dann dem erstaunten Giritzvater haarklein all die Dummheiten, die er gemacht, seine Fehler, schlechten Eigenschaften u. a. m.

War das Spiel programmgemäss mit allen Kandidatinnen beendet, so fuhr der Giritzwagen mit seiner ganzen Sammlung alter Jungfern auf der entgegengesetzten Seite zum Dorf hinaus, zu einer alten Kiesgrube. Dort hiess es: „Alles aussteigen!“ Die Fräulein wurden in Reih und Glied gestellt und in voriger Reihenfolge auf Mehrerlös versteigert. Wollte Einer aus dem Publikum, eine Jungfer ehren, so tat er ein hohes Angebot.

Hundert Franken waren aber schon viel. Oft wurde sogar nur um 50 Rappen Eine losgeschlagen. Diejenige, auf welche gar kein Angebot gemacht wurde, warf der Giritzvater einfach in die Kiesgrube und überliess sie dort ihrem Schicksal.

Für die Jungfern war dieser Tag immer ein wahrer Schreckenstag, und nicht selten suchten sie durch Spenden eines Abendtrunkes, oder etwa einer Flasche „Chriesiwasser" und Aehnliches die Gunst der Spielenden zu gewinnen. Oft auch sorgte aus besondern Gründen der eine oder andere Bursche von sich aus dafür, dass die Sache nicht gar zu arg herauskam.

Das Aergste war der Jungfer immer die fatale „Gant". Es war daher begreiflich, dass diese zuerst dem Untergang verfallen musste. Bald darauf aber kam auch das vorausgehende Einsammeln der Jungfern in Abgang. Nun ist der Brauch seit mehr als einem Vierteljahrhundert — wenigstens in Dagmersellen — verschwunden, und die junge Generation kennt ihn nur noch vom Hörensagen.

Miszellen. — Mélanges.

Von fünf Leiden Mariæ.

Do vnser frow ze himel was gevarnett hatt sy sant iohans gross gird das er gern vff vnser frowen hett gesehen nach himelsches ere. Do fûgt es sich das sant iohans verzuckt ward in den himel vnd hort das vnser herre vnd sin liebe mûter mit ain andren rettent von der angst vnd der not die sy off ertrich durch in erlitten hett. Do fragett vnser here sin liebe mûter, welles das grösst liden wär, das sy off ertrich durch in erlitten hett. Do sprach vnser liebe frow: liebes kind, mini liden warent gross vnd manigfalt, aber funf liden vnd funf hertzlaid, die hattich sunderlich durch dich. Die tattent mir vnmåssenklich we vnd wirs denn alles, das ich ie erlaid. Das erst hertzlaid, das was, do ich dich in den tempel trûg vnd dich opfrett vff den altar. Do enpfieng dich her simion ain sinen armen vnd wissaget mir, das ain schwert min sel durchschniden sôlt. Von dines todes wegen ze hand ain derselben stund begraiff das schwert min hertz, das ich von stund bis ain minen tod niemer fro ward. Do sprach vnser here: frow mûter. wer sich des laides ermainet all tag mit ainem pr nr [1]) vnd mit ainem av maria dem mentschen wil ich helfen, das er in kainer todsûnd nieme verschaiden sol vnd wil in behûten vor allem hertzlaid hie vnd dôrt. D fragt vnser liebe herre sin liebe mûter, weles das ander hertzlaid wär. D sprach vnser frow: liebes kind, das was do du in diner kinthait in d

[1]) pater noster.

schûl wärt, do hatt ich dich verloren vnd sûcht dich mit betrübtem hertzen. Do ich dich nit finden kund, do gedacht ich an das schwert, da mir her simion von hatt gesait. Das durchgieng min hertz zû dem andren mal won das ich sorge hatt, das ich allen minen trost ain diner blügenten kinthait so zitlich an dir verloren sölti han gehebt. Do sprach vnser here: frow mûter, wer dich des laides ermainett alltag mit ainem pr. nr. vnd mit ainem ave maria, das du mich dry tag verlorn hattest, dem mentschen wil ich geben dry tag vor sinem end an dem ersten tag rechti rüw, an dem andren tag geware bicht, an dem dritten tag volkomnen lon, als ob er mir allzit mit volkomnem leben gedienett hett. Do fragt vnser her sin liebe mûter, weles das dritt hertzleid wär, das sy vff ertrich durch in enpfangen hett. Do sprach vnser frowe: liebes kind, das was. do petrus vnd iohannes koment vnd mir saitent, das du gefangen wärist. Do kaim ich geloffen vmb das huss kaypfas, da du ingefürt wärd worden vnd ich hort, wie sy dich verspuwtent vnd schlügent vnd stiessent vnd ain geschray umb dich was, als ob du aller der welt ain vertailter mentsch wärest. Do zerschnaid das schwert min hertz ze dem triden mal vnd mir wirs beschach, den ob ich sölte gestorben sin. Do sprach vnser here: frow mûter, wer dich des laides ermainett all tag mit ainem pr. nr. vnd mit ainem ave maria, das ich gevangen was, den mentschen wil ich behüten vor aller gevangnust. Do fragt vnser lieber here sin liebe mûter, weles das fierd hertzlaid wär. Do sprach vnser frowe: sun vnd here das was, do du off das krütz gelait wurt vnd man dich naglett durch hend vnd durch füss. Do was das getreng also gross, das ich zû dir nit mocht komen vnd do ich hort die handschleg vnd nit wissett, wie sy dir tattent, bis das du würt vffgericht, das ich dich sach hangen ain dem crütz nackent vnd bloss als ain vertalter mentsch, do zerschnaid dz schwert min sel ze grund vnd sölt ie kain mûter von laid gestorben sin, so wär min hertz ze derselben stund zebrochen. Do sprach vnser here: mûter, wer dich des laides ermaint alltag mit ainem pr. nr. vnd mit ainem ave maria, vnd wär ain dem mentschen min marter erlöschen, so wil ich im sy nüwren, das er ir niemer me vergist; ist aber der mentsch so kranck, das er mit miner marter nit vmb kan gän, so wil ich im denselben lon gen ain sinem end, als ob er alle sini zit mit miner marter vertriben hett. Do fragt vnser here sin liebe mûter, weles das fünft liden vnd das iungst hertzlaid wär. Do sprach vnser frow: das was, do du von dem krütz genomen wurt vnd mir tott ain minen armen gelait wurt mit offnen wunden. Vnd ich sach, das du sogar ersigen wärt vnd ain blûtstropf in dinem lib nit me was, do zerschnaid das schwert min hertz, das ich sin niemer me vergis, dasselb liden mûss ich sunderlich bedencken. Do sprach vnser here: frow mûter, wer dich des laides ermainett all tag mit ainem pr. nr. vnd mit ainem ave maria, das ich dir tott ain dinen armen gelait ward mit offnen wunden, dem mentschen wil ich vff tûn all min erbärmd vnd wil im nit verziechen, wes er mich bitt ain sel vnd ain lib, vnd wer der mentsch ist, der dich diner fünf hertzlaid ermainett alltag mit fünf pr. nr. vnd mit fünf ave maria, den mentschen wil ich dir geben, das du mit im tüist, was du wellist amen.

Obige von Herrn Dr. G. Jenny in St. Gallen mitgeteilte Legende findet sich in einer Papierhandschrift des XV. Jahrhunderts auf der

Vadianischen Bibliothek (Nr. 356) in St. Gallen. Auffallend ist, dass hier von nur fünf Schwertern und fünf Leiden die Rede ist:

1. Darbringung im Tempel;
2. Verlieren im Tempel;
3. Gefangennahme;
4. Kreuzigung;
5. Kreuzabnahme.

Heute spricht man allgemein von sieben Schmerzen und sieben Schwertern Mariens und im brieflichen Offizium (Brevier) werden zu deren Ehre jährlich zwei Feste (Septem dolorum Beatæ Mariæ) gefeiert. Diese sieben Schmerzen werden aber im Offizium selbst nicht angegeben. Nach Papst Benedikt XIV. sind diese sieben Hauptmomente auf die sieben Stifter des Ordens der „Diener Mariä" (Serviten) zurückzuführen, die im 13. Jahrhundert gelebt haben. Oft werden zu den oben angegebenen fünf Geheimnissen die zwei andern gerechnet: Flucht nach Aegypten und Begräbnis Christi. Vgl. Wetzer & Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., von Kaulen, Bd. 8 (Freiburg i. Br. 1893), S. 819—820. Die bildende Kunst hat vielfach die sieben Schmerzen darzustellen versucht; vielfach sieht man Maria mit sieben Schwertern in der Brust oder es werden die sieben oben erwähnten Szenen auf einem Bilde dargestellt. Beides vereinigt sehe ich in einem mir vorliegenden Pergamentband in 4° mit dem Titel: Fasciculus Myrrhæ, variis ex tetrastichis, in dolores deiparæ virginis, colligatus a. F. Beato Bishalm, Franciscano, Fr. M. C. P. Friburg. Helvetiorum apud Stephanum Philot 1612.

A. v. B.

Storielle ticinesi.

Un sindaco gabbato.

Un tale, scroccone e mariuolo ad un tempo, andò un giorno a far visita al sindaco di .... il quale era conosciuto come il più gran burlone del paese ma aveva il debole di compiacersi grandemente che altr magnificasse la roba sua.

Essendosi lo scroccone qualificato come un signore invaghito delle bellezze naturali del paese e desideroso di acquistare la casa del Sig. Sindaco con tutte le sue dipendenze per farne una villa, il sindaco l'accolse gentilmente e dopo averne sturato un pajo di bottiglie di quel buono, lo condusse a visitare le sue possessioni.

Naturalmente, il forastiero diceva meraviglie di tutto quanto gli veniva mostrato ed esaltava la casa del Sig. Sindaco come un paradiso terrestre.

Arrivati sulla corte, il forastiero fermossi a contemplare una fontana de esclamò:

— Come è stato previggente, Sig. Sindaco, qui non vi manca proprio nulla: ecco qui una bella fontana da cui spilla un bel getto d'acqua pura e fresca.

— Ma questa non si chiama fontana, lo interruppe il Sig. Sindaco

— E come si chiama dunque, di grazia?

— Si chiama *abbondanza*.

— Ha ragione, Sig. Sindaco: abbondanza, ecco un nome più appropriato.

Visitarono di poi il fienile ed anche qui il forastiero esclamò:

— Quanto bel fieno ha qui, Sig. Sindaco, e come è bene ammonticchiato. Come staranno bene quelle bestie che mangiano di questo fieno.

— Ma questo non si chiama fieno, interruppe il sindaco.

— E come lo chiama, di grazia?

— Si chiama *mille erbe*.

— Ben pensato, Sig. Sindaco, ben pensato, mille erbe.

Dopo aver visitato l'esteriore con tutte le dipendenze rientrarono in casa e visitarono tutti i locali ed il forastiero non si stancava di magnificarne la spaziosità, i mobili e tutto quanto cadeva sotto gli occhi.

L'affare fu adunque conchiuso con gran contento del Sig. Sindaco, che vendeva quella roba ad un prezzo doppio del valore reale.

Si convenne che il forastiero avrebbe passato la notte ospite del Sig. Sindaco ed intanto rientrarono in una saletta per la cena.

Vicino al camino stava accovacciata una grossa gatta ed il forastiero veggendola esclamò:

— Che bella gatta ha Sig. Sindaco; ma questa è una piccola tigre ed i topi dovran stare ben lontani da una si terribile divoratrice........

— Ma questa non si chiama gatta, interruppe ancora il Sig. Sindaco.

— E come diamine si chiama dunque?

— Si chiama *madre degli spasimi*.

— Madre degli spasimi! ben detto Sig. Sindaco, ben detto, nome più appropriato non si poteva trovare.

Durante la cena, alzando gli occhi, lo straniero signore fermò lo sguardo su dei salumi appesi ad una trave, ed esclamò:

— Che bei salami ha qui, Sig. Sindaco e che belle luganighe e che bel prosciutto!

— V'ingannate, signore, riprese a dire col suo fare burlone il Sig. Sindaco; questi non sono nè salami, nè luganighe, nè prosciutti.

— E che sono mai? Come chiama questa bella e buona roba, Sig. Sindaco?

— Ecco, queste alla destra, che voi chiamate luganighe, sono gli *angeli*; questi alla sinistra, che voi chiamate salami, sono gli *arcangeli* e questo nel mezzo, che voi chiamate prosciutto, è *Dio*.

— Sig. Sindaco, mi congratulo proprio di vero cuore con Lei per la scelta dei nomi, disse il forastiero, e tutti e due, un pò alticci, diedero in una gran risata.

Terminata la cena, presero una fiammata al caminetto ed il forastiero saltò su a dire di nuovo:

— Che bel fuoco, Sig. Sindaco, io me ne starei qui volontieri per tutta la notte; con un boccale di vino accanto, che meglio potrebbesi desiderare?

— Fate come meglio; credete, signore, potete poi riposarvi su quel *traversorio*, quando avrete sonno, disse il sindaco, additando un divano. Devo però farvi osservare che questo non si chiama fuoco, ma.....

— Ma che cosa, Signor Sindaco? Mi dica come chiama questa fiamma che arde, che riscalda, che consola?

— Questa fiamma io la chiamo *gaudio*.

— Bravo, Sig. Sindaco, bravo, sì, sì, un vero gaudio. Or vada pure a letto e dorma pacifici sonni, io mi rimango qui al gaudio come Lei dice.

— Sì, rispose il signor sindaco, buona notte, non vado però a letto, ma mi sdrajo nel mio *riposorio*.

E barcollando ascese le scale ed entrò nella sua stanza.

Il forastiero disse allora fra sè e sè: Ah! sindaco, tu hai voluto burlarti di me, ma io mi burlerò più bene di te. E pian piano, prese il divano e lo pose di traverso in fondo alla scala. Staccò poi le luganighe ed i salami e se le gettò sulle spalle. Asperse poi la gatta di petrolio e con un tizzo vi appiccò il fuoco sì che la povera bestia fuggì miagolando ed andò a nascondersi sul fienile, incendiando pur quello. Allora il briccone si portò presso la scala e chiamò ad alta voce:

— Signor Sindaco, Signor Sindaco, si levi dal suo *riposorio*, ma si guardi dal *traversorio*. Sappia che la *madre degli spasimi* ha portato il *gaudio* sul *mille erbe* e se *l'abbondanza* non l'ajuta, la sua casa brucierà tutta. Intanto io me ne vado cogli *angeli* ed *arcangeli*, e Lei, Signor Sindaco la lascio solo con *Dio*. Ed il briccone scese frettoloso le scale e se n'andò.

Un ragazzo spiritoso.

Gli abitanti del paese di .... in Isvizzera sono rinomati ovunque per la loro prontezza di spirito.

Un signore buontempone volle una domenica recarsi colà appositamente per persuadersene, sembrandogli che si esaltasse un pò troppo quegli ignoranti contadini. Arrivato in paese, trovò le case chiuse e le strade deserte, tutti trovandosi a quell'ora in chiesa, alle sacre funzioni.

Si recò egli pure sul piazzale della chiesa, e, di fuori, in un canto, vide un ragazzo di circa 10 anni che giuocava da solo e solo con dei ciottoli.

Il signore lo chiamò a se onde provare se pure quel ragazzo avesse già dello spirito. Il ragazzo accorse a lui, e, quando gli fu vicino, mostrandogli uno scudo gli disse:

— Guarda, ragazzo mio, vedi questo scudo? Se sei capace di baciarmi sulle guancie senza montare nè arrampicarti su checchessia, lo scudo è tuo.

Il ragazzo fissò in volto lo straniero e pronto risposegli:

— Ed io, o signore, se siete capace di baciarmi il c... senza curvavi, vi do subito non uno solo, ma due scudi.

Il signore si morse le labbra e senza aspettare che la gente uscisse di chiesa, ritornò dond'era venuto.

Arbedo-Taverne. Vittore Pellandini.

Passionsgebet.

Unlängst hörte ich von einem alten Bettler aus Schornen (Kt. Schwyz) folgendes Gebet:

Am Palmtag ist er d'r grösste König,
am Montag ist er der weise Prophet,
er ist weis und wohlgelehrt,
am Dienstag ist er der ärmste Ma,
hed-e i Hus und Herberg niemer wellä ha,
am Mittwuche habed-s' ihn verkauft um dryssg Silberling,
sie haben ihn ganz wohlfäll [wohlfeil] verkauft,

am Donnerstag hat er mit seinen zwölf Jüngern das letzte Mahl genossen,
am Freitag habed-s' ihn an das Kreuz genagelt,
am Samstag habed-s' ihn auf die grosse Erde hingeworfen,
daraus ist ein weisses Körnlein [1]) gesprungen,
viel tausend und tausend Früchte und noch viel mehr,
am osterlichen Tag ist er de stärkste Ma,
hed möge de bittrn Tod usgsta.
Wer das Gebät i de grosse Wuche all Tag drü mal spricht
und's bittere Lydä und Stärbe nid vergisst,
däm wird Gott sendä dry Engel:
der erste wird er selber sy,
der zweut' di lieb' heilig Muetter Gottes,
der dritt de heilig sant Michael,
wird gnädig d'Seel führe us-'em Paradys
i das ewig Himmelrych.
Vater unser, u. s. w.

Ober-Aegeri. A. Ithen.

Bauernregeln aus dem Kanton Zug.

Mathis, bricht's Is,
Hed er keis, so bringt er eis.

Will sagen, dass Sankt Mathias, der 24. Februar, ein launischer Patron ist, der bald Schnee schmelze, bald erneuten Winter bringt.

Geritrud, Geritrud [17. März],
Säet Bollä und Chrut.

Ebenso: Geritrud Mitte Meerze,
Löscht d'Schnider und Schuemacher Keerze.

Wie si' de Fraufaste-Mitwuche tuet halte,
So wird si' 's Wätter vier Wuche lang gstalte.

Sant Jakob mit dem Stab
Schlad de Geis di halb Milch ab.

Bedeutet, dass am 25. Juli die besten den Ziegen schmeckenden äuter schon vorüber seien.

Ka me am Jakobstag d'Birrä zellä,
So ka me im Herbst Zeine stellä.

Will sagen, dass wenn am 25. Juli die Birnen an den Bäumen zu len seien, die Obsternte reichlich ausfalle und die Körbe fülle.

Vil a de Tanna,
Vil i de Wanna.

Enthält die gleiche hoffnungsreiche Aussicht für einen fruchtbaren bst, wenn die Tannzapfen zahlreich gedeihen.

Weniger günstig heisst es von Sankt Laurentius [10. August]:
Schlächte Wy gits hür,
Wenn Sant Lorenz ohne Für.
Sankt Laurentius sollte Sonnenhitze sein.

Ober-Aegeri. Anna Ithen.

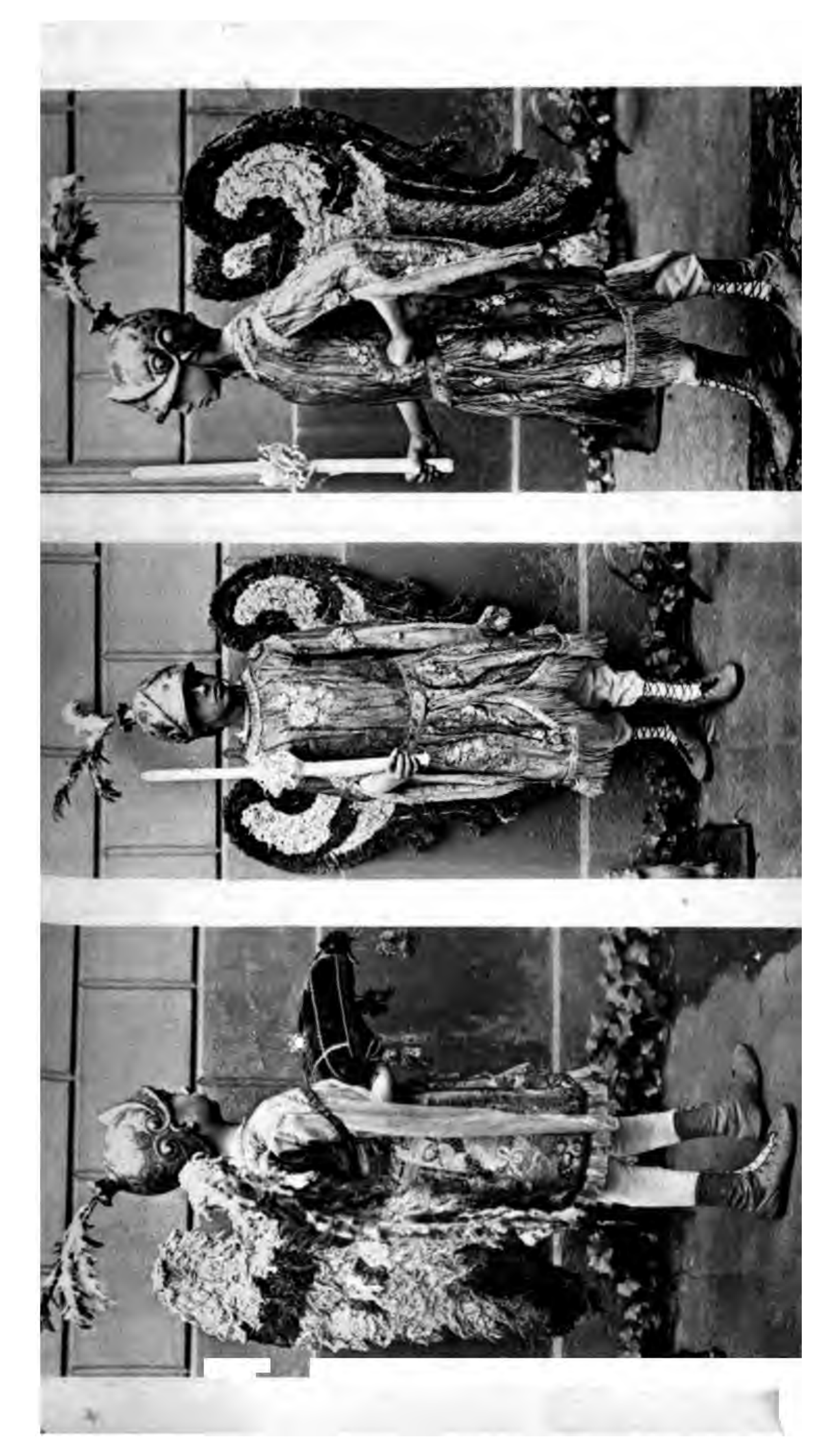
[1]) Vielleicht Waizenkörnlein.

Translationskostüme.

Im XVII. und XVIII. Jahrhundert haben in allen katholischen Gegenden der Schweiz feierliche Prozessionen und Festspiele bei Gelegenheit von grössern Reliquien-Uebertragungen stattgefunden. Dabei wurde häufig sehr grosser Aufwand gemacht; sowohl die Bühne, als die Ehrenbogen und die Wagen des Festzuges wurden kostbar hergerichtet, die Berittenen und Fussgänger in eigens für den Anlass hergestellte Kostüme gesteckt.

Bei keinem Translationsfest fehlten die Engel; sie pflegten meist in grösserer Zahl an der Spitze des Umzuges oder am Kopf der einzelnen Abteilungen einherzuschreiten. Da sah man nicht nur die Erzengel, sondern Gruppen von gewöhnlichen Engeln, wie auch die besondern Schutzengel des Ortes, der Abtei, des Bistums, der katholischen Schweiz, der katholischen Kirche, oder des Rosenkranzes. Angetan waren diese Engel nach der Vorstellung der Zeit mit federgeschmückten Helmen, glänzenden Kleidern und farbenprächtigen Flügeln. Seide, Samt, Spitzen und Borten aus Silber, Gold und Federn spielten eine bedeutende Rolle in ihrer Ausstattung; in den Händen trugen diese leuchtenden Gestalten glitzernde Schwerter, vielleicht auch brennende Kerzen, Palmzweige, Kissen mit Reliquien u. a.; am Arm glänzte der Schild, auf dem die Wappen oder Farben der beteiligten geistlichen Stiftungen und Behörden zu sehen waren.

Fast alle Translationskostüme sind untergegangen; Motten und Rost haben das Ihrige getan, um die Zerstörung dieser für ephemeren Gebrauch hergestellten Trachten zu beschleunigen. Nur zwei vollständige Stücke sind uns bisher zu Gesicht gekommen; sie befinden sich in der Kostümsammlung des †Malers Stückelberg. Sie bestehen je aus einem Helm aus Papier-maché mit reicher Vergoldung, Versilberung und Bemalung; oben sind auf Metalldrähte montierte Federbüsche eingesteckt. Die übrige Tracht, die für Knaben von 8 bis 10 Jahren berechnet ist, besteht aus ehemals fleischfarbenen, jetzt weissgewordenen, enganliegenden Trikothosen, eleganten, gelben Lederstiefeln zum Schnüren und einem Rock. Dieser reicht bis zu den Knien, wird hinten zusammengeschnürt und enthält an jeder Schulter je eine eiserne Platte, in welche der Hacken der Flügel eingesteckt wird. Um die Verschnürung auf dem Rücken zwischen den Flügeln zu decken, sind dem Kostüm kleine Tüchlein, als eine Art Mäntelchen, beigegeben. Der eine Rock besteht aus gelbem Brokat, der andere aus blauem Damast; an den Aermeln, die bei beiden bis zum Ellenbogen offen sind, hängen beim gelben Kleid Quasten, beim blauen ein Futter von weisser Gaze. Das letztere Kostüm hat ausserdem einen dreieckigen Brusteinsatz von rotem, gemustertem Seidensamt; Silber- und Goldborten säumen die Bestandteile der Röcke ein. Die Flügel sind ungemein farbenprächtig; sie bestehen aus einem Holzgerüste, über welches dicke Lagen von federartig ausgezogenen und ausgekämmten Seidenfaden liegen. Das eine Flügelpaar ist ganz in mittelalterlichem Styl gehalten und gleicht den Fittigen des heraldischen Adlers, wie er im XIII. und XIV. Jahrhundert dargestellt wird; das andere Paar ist in horizontale Zonen eingeteilt, die alle Farben des Regenbogens aufweisen. Die Flügel sind prächtig erhalten und zeigen solche Farbenfrische, dass man glauben möchte, sie seien nie den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen. Unsere Bilder veranschaulichen die beiden Translationskostüme und ersparen uns eine weitere Beschreibung.



Die beiden Stücke sind Ueberbleibsel von der Uebertragung eines heiligen Leibes, der aus den Katakomben stammte, im Kanton Tessin. Das Datum der Anfertigung und ersten Benützung liess sich bis jetzt nicht eruieren.

Basel. E. A. Stückelberg.

Mittfastenlied aus Oberwil (Kt. Basel-Land).

An Mittfasten zog die Dorfjugend, einen Sack und einen Strohmann mit sich führend, in Gruppen von 3—4 Kindern von Haus zu Haus, indem sie folgende Verse „absang“:

Heer, Anneleis, hüt ist Mittelfaste;
Mer trette-d'r in d'Lache.
Heer, Anneleis!
Wenn-d'r is weit kei Mehl ge,
So muss-ech der Müller nim [nicht mehr] mahle.
Heer, Anneleis!
Wenn-d'r is weit kei Anke ge,
Muss-ech [d'] Kueh kei Milch me ge.
Heer, Anneleis!
Wenn-d'r is weit keini Eier ge,
Muss-ech der Iltis d'Hüener ne.
Heer, Anneleis!
Tanneriis, Tanneriis,
Mer chaufe d'Chüechli um e Priis.
Heer, Anneleis!
Mer hei e brennige Ma [1]) g'fange,
Er sig e Johr im Cheemi g'hange.
Heer, Anneleis!

Binningen b. Basel. Fr. Kestenholz, Lehrer.

In die Brückenkette beissen.

Zur Frage des Hrn. Pfr. A. Farner in Stammheim, im ersten Heft dieses Jahrgangs, Seite 61, ob auch noch in andern Gegenden der Brauch bestehe, Kindern, die zum ersten Mal über eine Brücke gehen, in Aussicht zu stellen, sie müssten dabei in eine Kette beissen, kann ich aus eigener Erfahrung folgendes beibringen: Ich bin in Wenslingen, im obern Baselbiet, aufgewachsen. Als ich als kleiner Bube, um das Jahr 1880, mit meinem Vater zum ersten Mal nach Aarau ging, sagte er mir selbst: Jeder, der zum ersten Mal die dortige Kettenbrücke überschreite, müsse tüchtig in die Kette beissen, dass man die Spur davon sehe; sonst falle er unfehlbar ins Wasser. Und so hab' ich denn auch tapfer eingebissen, so dass es einen Kritz in die Kette gab. Ich weiss noch die Stelle, wie ich auch heute noch den Schauer fühle, mit dem ich damals die Brücke betrat. Diese Sitte ist übrigens auch gegenwärtig noch ein verbreiteter Spass im obern Baselbiet. Sie gilt als eine Art Kraftprobe.

Ganz dasselbe — mit der Rheinbrücke in Basel — begegnet in den „Erzählungen und Bildern aus dem Baselbiet“ von B. T. Jonas, wo es in

[1]) Damit ist der Strohmann gemeint.

„der Baselfahrt", cap. II, von dem kleinen Christeli also heisst: „Darüber machte er sich noch die meisten Gedanken, dass er wie Alle, die zum ersten Mal nach Basel kommen, werde müssen in die Kette beissen. Denn das wurde ihm so bestimmt in Aussicht gestellt, und er hatte schon so oft davon reden hören . . . ., dass er daran nicht mehr zu zweifeln wagte und schon im Stillen für seine armen Zähnlein fürchtete . . . . Jedoch . . . . er dachte, wenn es ihm etwa zu heiss und schwer werden sollte: „Äbba! wenn es andere haben erleiden mögen, so mag ich es auch erleiden; der Ätti hat auch in die Kette beissen müssen und hat doch noch ein gutes Biss."

Etwas verwandtes ist wohl auch der Brückenstein in Chr. F. Gellert's Gedicht: „Der Bauer und sein Sohn".

Benken (Baselland). J. Wirz. Pfarrer.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

P. Sartori, Die Speisung der Toten. Programm des Gymnasiums zu Dortmund 1903. 70 doppelspaltige S. Gross-8°.

Dass der Verfasser auf dem Gebiete der vergleichenden Volkskunde kein Neuling mehr ist, hat er schon durch verschiedene einschlägige Arbeiten bewiesen.[1]) Auch die vorliegende zeichnet sich durch eine umfassende Sach- und Litteraturkenntnis aus. Zum ersten Mal finden wir hier ein grosses Material über diesen Gegenstand aus allen Himmelsrichtungen zusammengetragen. S. fasst den Begriff der Totenspeisung, wie aus der folgenden Inhaltsübersicht hervorgeht, möglichst weit: A. Pflege der einzelnen Seele: I. Vor der Bestattung: 1. Speisung des Toten, 2. Schmausereien der Hinterbliebenen; II. Die Mitgabe von Speisen an Tote: 1. Die Speisen werden ins Grab gelegt, 2. Die Speisen werden ausserhalb des Grabes angebracht; III. Der Leichenschmaus der Hinterbliebenen: 1. unmittelbar nach der Bestattung: a) am Grabe. b) im Hause, 2. Abschliessender L.-Schm. erst einige Zeit nach der Bestattung, Wiederholung des L.-Schm; IV. Fortdauernde Speisung des Toten: 1. am Grabe, 2. im Hause oder in dessen Nähe. B. Die Allerseelenpflege: I. Gelegentliche Speisung; II. Speisung zu bestimmten Zeiten und Tagen. C. Das Trauerfasten. D. Wie die Toten essen. E. Uebergang der Gaben an Tote in Opfer für Tote.

Der reiche Stoff bringt es mit sich, dass hin und wieder Dinge als Beweismaterial angeführt werden, über deren Rubrizierung man vielleicht anderer Ansicht sein könnte; auch dürfte sich der Satz, dass es kein Volk ohne Jenseitsglaube gebe, nach den Wedda- und Toalaforschungen der HH. Sarasin nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Trotz alledem bedeutet die inhaltsreiche Arbeit eine grosse Bereicherung unserer Wissenschaft, und ich möchte es fast beklagen, dass sie nicht durch den Buchhandel einem grösseren Leserkreis zugänglich gemacht worden ist. E. Hoffmann-Krayer.

---

[1]) Der Schuh im Volksglauben. ZfVk. IV; Sondersprachen. Am Urquell V; Zählen, messen, wägen. Ib. VI; Glockensagen und Glockenaberglaube. ZfVk. VII. VIII; Ueber das Bauopfer. ZfEthn. XXX.

Jos. B. Zürcher, St. Wendelinsbuch. Gebet- und Erbauungsbuch z. Verehrung d. hl. Wendelin für d. Landvolk. Menzingen, Kt. Zug (Depot kath. Volksschriften) 1903. Preis: 1 Fr.

Anno 1901 waren 300 Jahre seit der Konsekration der Wendelinskapelle auf dem Stalden bei Menzingen verflossen; dies gab dem Verfasser des vorliegenden Büchleins den Anlass, Nachforschungen über diesen Volks-



heiligen *κατ' ἐξοχήν* zu veranstalten. In Abschnitt II, p. 47—113, widmet er der Verehrung des hl. Wendelin in der Schweiz eine sorgfältige und eingehende Erörterung; jeder, der weiss, wie viel Fleiss und Umsicht dazu gehört, um das Material über einen Heiligen zusammenzutragen, wird dem Verfasser für seine Arbeit Dank wissen. Auch die Verarbeitung des Materials ist durchaus gediegen und getragen von Sachkenntnis. Für die Volkskunde wäre es überaus wertvoll, wenn auch andere volkstümliche Kulte in ähnlicher, erschöpfender Weise geschildert würden. E. A. S.

O. Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. (Palaestra Bd. XXIV). Berlin (Mayer & Müller) 1903. X + 147 S. 8°. Preis M. 4.80.

Der Zweck dieser verdienstvollen Abhandlung ist die Klarlegung der entwicklungsgeschichtlichen Verhältnisse einer bestimmten Gattung von

Segensformeln: der Blut- und Wundsegen. Dass nur die germanischen Länd Rücksicht gefunden haben, hätte im Titel angedeutet werden sollen:. diesem engern Bereiche aber verfügt E. über ein gewaltiges Material.[1]) Da selbe hat er auf die typischen Formeln hin geprüft und nach diesen in b stimmte Gruppen eingeteilt, die er dann unter Beiziehung aller zugänglich Varianten entwicklungsgeschichtlich untersucht. Die einzelnen Gruppen si unter folgenden Titeln untergebracht: Der zweite Merseburger Zauberspruc — Jordan-Segen. — Drei gute Brüder. — Longinus-Segen. — Sie quell nicht. — Blut und Wasser. — Glückselige Wunde. — Sanguis mane in te. · Adams Blut. — Der Blutsegen von den 3 Frauen. — Drei Blumen. — E Baum. — Der ungerechte Mann. – Scherzhafte Wundsegen. – Die beid Schlusskapitel enthalten allgemeinere Bemerkungen über Geschichte u Prinzipien des Segensprechens.

Künftige Forscher auf diesem Gebiete werden der fördernden Arbe E.'s nicht entraten können. E. H.-K.

William Wells Newell, The Legend of the Holy Grail and th Perceval of Chrestien of Troyes. Cambridge, Mass. (Seve and Leipzig (Harrassowitz) 1903. 94 Seiten 8°.

Die in den Jahrgängen 1897—1902 des Journal of American Foll Lore erschienenen Artikel über die Graal-Sage hat der Verfasser in vo liegender Schrift gesammelt. Die Arbeit behandelt in leicht fasslicher Da stellung den Ursprung, die verschiedenen mittelalterlichen Verzweigung und die Bedeutung der Sage.

Die gut informierende Abhandlung wird jedem willkommen sein, d sich über diese mysteriose Legende Klarheit zu verschaffen sucht.

E. H.-K.

Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. (Schlesiens volkstümliche Ueberlieferungen, hrg. v. Friedric Vogt Bd. II 1.) Leipzig (B. G. Teubner) 1903. XIV + 34 Seiten. 8°. Preis: M. 5.20.

Nachdem Friedrich Vogt mit seinen „Weihnachtsspielen" (s. Archiv 132) die Sonderpublikationen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskun würdig eröffnet hat, folgt nun in gleich gediegener Behandlung und A stattung die zweite nach.

Was uns Drechsler in vorliegendem Halbbande liefert, ist Bra und Glaube, wie er sich an den Kreislauf des Jahres und die Festzei

[1]) Weiteres (von E. unbenutztes) Material findet sich bei: Schm Sagen, Volksglaube u. s. w. aus d. Baulande. Baden-Baden (Progr.) 1 S. 18 ff.; Moser, Eine Sammlung Odenwälder Segen in: Zeitschr. f. Kul geschichte IV, 213; Diehl, Aussagen der Protokolle d. hess. Kirchenvisita v. 1628 ebd. VIII, 299; Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach i. Pfalz 1902, S. 49; Birlinger, Aus Schwaben I, 441; Schulenburg, Wendis Volkssagen 1880, S. 217; Witzschel, Sagen u. s. w. aus Thüringen 18 S. 295; Lütolf, Sagen u. s. w. Luzern 1862, S. 540 ff.

einerseits und den Lebenslauf des Einzelnen anderseits anknüpft. Ein zweiter Halbband soll das häusliche Leben des Schlesiers darstellen. Nach dem, was uns bis jetzt von dem Verfasser geboten worden ist, können wir der baldigen Vollendung des Werkes auf das Freudigste entgegensehen. Nicht nur ein reiches und fast durchweg bedeutendes Material tritt uns hier entgegen, sondern wir gewinnen aus der ganzen Darstellung den Eindruck, dass Dr. wirklich am lebenden Volke geforscht und gelernt hat. Und das ist für uns bei dem Zusammenbruch aller Tradition die Hauptsache: heute muss geborgen werden, was noch zu bergen ist; denn morgen schon ist es vielleicht zu spät. E. H.-K.

Leo Reinisch, Die Somali-Sprache. III. Grammatik. Wien (Hölder) 1903. VIII + 126 Seiten. 4°. M. 10.40.

Von dem in dieser Zeitschrift VI, 66 angezeigten Werke Reinischs ist nunmehr auch der 3. Band erschienen. Da derselbe jedoch keine volkskundlichen Gegenstände enthält, können wir hier auf eine nähere Besprechung nicht eintreten. Wir gestatten uns nur, unsere Leser auf den nunmehrigen Abschluss dieses in allen Teilen gleich vortrefflichen Werkes aufmerksam zu machen. E. H.-K.

Dr. F. G. Stebler, Alp- und Weidewirtschaft. Ein Handbuch für Viehzüchter und Alpwirte. Mit 421 Textabbildungen. Berlin (Paul Parey) 1903. XII + 471 S. 8°. 10 Mark.

Die Bewirtschaftung der Alpen ist mit dem schweizerischen Volkstume so enge verknüpft, dass sie von dem Volksforscher unmöglich umgangen werden kann. Nun verlangt aber dieses Gebiet nicht nur eine grosse Vertrautheit mit dem täglichen Leben der Aelpler und den äussert verwickelten Rechtsverhältnissen, sondern auch ausgedehnte botanische und zoologische Kenntnisse. Da man jedoch eine derartige Vielseitigkeit von keinem Volksforscher verlangen darf, so ist eine Publikation wie die vorliegende als Wegleitung durch das schwierige Gelände von grossem Werte.

Das Unternehmen, das wir hier unsern Lesern empfehlen möchten, liegt in den besten Händen. Dr. Stebler hat sich nicht nur durch seine rein landwirtschaftlichen Arbeiten einen hervorragenden Namen gemacht, sondern auch durch verschiedene volkskundliche Schriften gezeigt, dass er unserm Landvolke in all seinen Lebensäusserungen ein reges Interesse und Verständnis entgegenbringt. Wir dürfen also aus seinem Werke auch für die Volkskunde einen reichen Gewinn erhoffen. Und dass uns diese Hoffnung nicht getäuscht hat, zeigt der Inhalt der bis jetzt erschienenen 6 Lieferungen, die in Text und Abbildungen zahlreiche volkskundliche Gegenstände aufweisen.

Unter den 22 Kapiteln vermissen wir freilich eines: die Aelplerbräuche, soweit sie ausserhalb der eigentlichen Bewirtschaftung fallen. Obschon ja dieser Gegenstand nicht in dem Begriffe „Alp- und Weidewirtschaft“ eingeschlossen ist, würde er doch dem Buche eine besondere Würze verliehen haben. Wir wollen jedoch dem Verfasser daraus keinen Vorwurf machen, da ihm vermutlich ganz bestimmte Grenzen gesteckt worden sind. Hoffen wir, dass er uns in einer spätern Arbeit einmal mit einer Schilderung

der Sitten und Bräuche auf den Alpen beglücke. Einstweilen sind wir von Herzen dankbar für das, was er uns in diesem gediegenen Werke geboten hat.

E. Hoffmann-Krayer.

F. G. Stebler, Das Goms und die Gomser (Beilage zum Jahrb. des S. A. C. Bd. XXXVIII) Zürich (Amberger) 1903. VIII + 112 Seiten. Lex.-8. Preis 3 Fr. (für Mitglieder der Gesellschaft f. Volkskunde 2 Fr.).

Das frisch geschriebene und vielseitig anregende Buch, das uns Stebler vor 2 Jahren geschenkt hat („Ob den Heidenreben"), hat mit Recht so grossen Anklang gefunden, dass der Verf. sich zur Ausarbeitung einer zweiten Monographie aus dem Wallis ermuntert sah: der vorliegenden über das Gombs. In Bezug auf Inhalt und Ausstattung steht diese Publikation vollständig auf der Höhe der ersten. Auch sie zeichnet sich wieder durch die selbe Lebendigkeit der Darstellung, den gediegenen Inhalt und den Reichtum an schönen Abbildungen aus. Man vermute in dem Buche nicht etwa nüchterne historische oder landwirtschaftliche Daten: es schildert uns vielmehr das heutige Land- und Aelplerleben des Gombsers, wobei besonders auch die volkskundliche Seite eingehende Berücksichtigung gefunden hat.

Die Schriften Steblers haben eine grosse Eigenschaft: sie lehren uns beobachten; und darum wäre es zu wünschen, dass jeder Schweizerwanderer sich mit ihnen vertraut machte. Wir können es bei der erschreckenden Zunahme rein turistischer Litteratur nicht genug wiederholen: weniger Selbstverherrlichung turistischer Heldenthaten und mehr Beobachtung von Mensch und Natur! — Schon lange empfinden wir es als einen Mangel, dass der S. A. C. nicht ein billiges illustriertes Vereinsblatt herausgiebt, wie etwa die „Blätter des Schwäbischen Albvereins" oder „Aus dem Schwarzwald (Organ des Württemb. Schwarzwaldvereins), welches Schilderungen von Land und Leuten in der Schweiz brächte und unseres Erachtens füglich neben dem ernst-ehrwürdigen „Jahrbuch" bestehen könnte.

Mit suveräner Verachtung pflegen wir heute auf unsere Urgrossväter herabzublicken, die für die wilde Gebirgswelt noch gar keinen Sinn hatten; dabei vergessen wir aber, welch grosse Verdienste die damalige Zeit [illegible] die Reisebeschreibung und die Sittenschilderung hatte. Allmählich scheint nun der Sinn für die Eigenart unseres Volkes wieder zu erwachen. Das beste Zeugnis hiefür ist die freundliche Aufnahme der Stebler'schen Schriften. Möchten diese eifrige Nachahmer finden!

E. Hoffmann-Krayer.

G. Fient, Das St. Antöniertal. Chur (Chr. Meisser) 190[illegible] 24 S. 8°. —

Vorliegendes reich illustriertes Schriftchen stammt aus der Feder des ersten Kenners des Prättigau und der umliegenden Täler. Obschon es zunächst als rasch informierender Touristen- und Kurführer gedacht ist, enthält es doch auch einige volkskundliche Notizen, vor allem eine anziehende Beschreibung der Landsgemeinde von Luzein. Ob die vortreffliche, aber leider schwer zugängliche Monographie Prof. Schröters benutzt worden ist, kann ich nicht konstatieren.

E. H.-K.

E. A. Stückelberg, Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Forscher, Künstler und Laien. Mit 87 Text-Abbildungen, 1 Karte und 1 Lichtdrucktafel. Zürich (Fritz Amberger) 1903. XVI + 150 S. 8°. Preis: geb. Fr. 10. — (Mk. 8. —), br. Fr. 8. — (Mk. 6. 40). —

Die hagiologischen Arbeiten St.'s nehmen den gedeihlichsten Fortgang. Mitten in den Vorbereitungen zur Drucklegung eines zweiten Bandes der Reliquiengeschichte hat der Verfasser Zeit gefunden, vorliegende, jedem Volksforscher höchst willkommene Schrift auszuarbeiten. Was er uns hier bietet, ist (nach einer allgemeinen Einleitung über die Kulte überhaupt, die Bilder und Attribute) die Lebensgeschichte, die Entwicklung des Kults und die bildliche Darstellung derjenigen Heiligen, die in der Schweiz eine Grabstätte gefunden haben, also nicht sämtlicher Heiligen, die in unserem Lande verehrt werden. Wir hoffen aber, dass nach Erledigung dieses wichtigsten Bestandteils des einheimischen Heiligenkults auch die übrigen, importierten Kulte mit Einschluss der Ikonographie von dem Verfasser behandelt werden möchten. Erst auf dieser Grundlage ist es dann weiterhin möglich, eine wissenschaftlich zuverlässige Darstellung der Heiligen im Volksleben aufzubauen.

Diese letztere Aufgabe halte ich für eine der schönsten und lohnendsten der gesamten Volkskunde; denn nur durch ihre Lösung vermag endlich Licht in die bis anhin so verworrenen Anschauungen über die „Mythologie" unserer Vorfahren zu fallen. Wie mancher anscheinend „heidnische" Glaube oder Brauch würde dadurch plötzlich in ein christliches Licht gerückt!

Die Anlage des Stückelberg'schen Buches ist vortrefflich. Mit strenger Wissenschaftlichkeit (Quellenstudium, sorgfältig benützte Litteratur) verbindet es praktische Handlichkeit (Alphabethische Anordnung der einzelnen Heiligen, Namen- und Ortsregister, Kultkarte). Aber auch für die Ausstattung haben Verfasser und Verleger weder Mühe noch Kosten gescheut: die Abbildungen sind durchweg klar und plastisch schön, Druck und Papier tadellos.

Wie mit der Reliquiengeschichte, so wird auch mit diesem Buche St.'s jede künftige hagiologische Arbeit der Schweiz rechnen müssen.

E. H.-K.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. Hgb. vom Verbande Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine. Lief. 8. Dresden (Kühtmann) 1903.

Vorliegende Lieferung des unsern Lesern schon mehrfach empfohlenen Prachtwerks enthält wiederum 12 Tafeln, von denen 4 auf Bayern (Allgäu, Oberbayern, Oberfranken, Oberpfalz), 3 auf Schleswig-Holstein (Süder- und Norder-Dithmarschen, Insel Fehmahrn), je 2 auf Brandenburg und Ostpreussen und 1 auf Braunschweig entfallen. Auch hier wieder ist die Reichhaltigkeit der Blätter, die neben den Grundrissen, Durchschnitten und Ansichten auch manches interessante Détail enthalten, rühmend hervorzuheben. Hie und da vermissen wir freilich die mundartliche Bezeichnung der Räume und stellenweise auch die nähere Beschreibung des Dachstockgrundrisses. Bei dem Neukenrother Hause bleibt man im Unklaren, ob noch weitere vom Wohn-

haus abgetrennte Wirtschaftsgebäude dazugehören. Endlich sollte man ni(unterlassen, die Lage eines Hauses zur Strasse anzuführen.

Im Uebrigen reiht sich diese Lieferung würdig den vorausgehenden an Allgemeine hausgeschichtliche Betrachtungen werden wir erst nacl Abschluss des ganzen Werkes, einschliesslich des erklärenden Textes, an stellen können. E. H.-K.

W. H. Riehl, Wanderbuch. 4. Aufl. Stuttgart u. Berlin (Cotta) 1903. 8°. VIII + 402 Seiten. Preis: M. 5.—.

Vorliegende Reise- und Kulturschilderungen deutscher Gaue bilde den vierten Band der „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage eine deutschen Sozialpolitik", sind aber inhaltlich durchaus selbständig. Auf di Vielgestaltigkeit des Inhalts und die überall anregenden Beobachtunge braucht man bei einem Manne wie Riehl, der ja einen merkwürdig scharfe Blick für alles Charakteristische besass, nicht eigens aufmerksam zu machen Hingewiesen sei hier nur auf den reichen volkskundlichen Stoff un die mannigfachen nützlichen Anweisungen zum Sammeln eines solchen, di sich in dem schönen Buche finden. E. Hoffmann-Krayer.

D. Gempeler-Schletti, Heimatkunde des Simmentals. Mit 87 Illustrationen und einer Karte des Simmentals. Bern (A. Francke 1904. 503 Seiten 8°. Preis: br. Fr. 6.—, geb. Fr. 7.50.

Der den schweizerischen Volksforschern als Sagensammler des Simmentals längst bekannte Verfasser hat in vorliegendem trefflichen Werke sein Studien auf die gesamte Heimatkunde des Simmentals ausgedehnt. Wir begrüssen es immer mit besonderer Freude, wenn derartige Monographien vo Männern bearbeitet werden, die schon mit einer gewissen volkskundliche Schulung an ihren Gegenstand herantreten; denn weit wichtiger als die Ortsgeschichte (deren Dokumente ja zumeist gesichert sind), ist die Darstellun des von Jahr zu Jahr sich ausgleichenden Volkstums. G. hat diesem letztern einen erfreulich grossen Raum gegönnt, ohne deswegen die übrige heimatkundlichen Gebiete (wie Topographie, Flora, Fauna, Geschichte, Industrie u. s. w. zu vernachlässigen.

Von speziell volkstümlichen Stoffen heben wir hervor: Bauart de Häuser, Haussprüche, Volksschlag, Frauentracht, Volkscharakter, Mundart, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten Sagen (Auswahl aus den bereits veröffentlichten Sammlungen des Verfassers), Aberglauben (besonders reichhaltig; doch vermissen wir die Erwähnung von Zahlers Abhandlung [s. Archiv II, 310]), Volkssitten un Gebräuche (etwas zu wenig ausgebaut), Volkssprüche. Eine reich Auslese, für die wir dem Verfasser Dank wissen.

Möchte durch diese schönen Schilderungen das Interesse an der Volkskunde auch in weitern Kreisen geweckt werden! Die Mitarbeit gerade de Lehrerschaft ist für unsere Bestrebungen unentbehrlich.

E. Hoffmann-Krayer.

Kleine Chronik. — Chronique.

Die Gemeindchroniken des Kantons Zürich und die Volkskunde. In einigen Feuilletons der «Neuen Zürcher-Zeitung» hat Prof. Emil Egli die ersten Resultate des vor zwei Jahren erlassenen Aufrufs (s. Archiv VI, 223) zusammengestellt. Die Ausbeute ist wie vorauszusehen war, auch für die Volkskunde eine reiche und mannigfaltige. Von volkskundlichen Gegenständen haben wir uns gemerkt: Bauernregel, landwirtschaftliche Gepflogenheiten, Sprichwörter, Volkslieder, mundartliche Spezialausdrücke, Sitten und Bräuche, Spiele, Aberglauben, Tracht, Sagen, Haussprüche, Bauernleben überhaupt. Eine reiche Blumen- und Ährenlese!

Möchte das schöne Unternehmen auch weiterhin gedeihen und Früchte tragen; möchte es aber auch in andern Gauen der Schweiz Nachahmung finden!

Volkskunde der Umgebung Frankfurts. Das städtische historische Museum hat in den Schaukästen im oberen Gange des Leinwandhauses eine neue Ausstellung von Einzelblättern veranstaltet, mit der Absicht, die Landes- und Volkskunde der Umgebung Frankfurts zu fördern. Eine stattliche Reihe von Abbildungen hessischer Volkstrachten, sowie von Orts- und Landschaftsbildern der Umgegend ist zur Auslage gebracht. Die hessischen Lande sind in dem Aufgeben der Volkstrachten nicht so schnell vorgegangen wie viele andere deutsche Gegenden, es ist daher hier noch möglich, eine ziemlich lückenlose Sammlung zusammenzubringen. Das Direktorium des Museums hat die Reihe seiner Originaltrachtenstücke dadurch vervollständigt, dass es eine stattliche Anzahl von Trachten in genügender Grösse nach dem Leben aufnehmen liess. Der Kunstmaler Rudolf Koch hat sich dieser Aufgabe mit vielem Geschick unterzogen. Eine Anzahl von Landschaftsbildern aus unserer näheren und weiteren Umgebung erinnern den Beschauer an die Harmonie, in der die Bauerntrachten koloristisch zu der umgebenden Landschaft zu stehen pflegen.

Volkskunde-Museen. In einer „Museen und Sammlungen" (Berlin 1903) betitelten Schrift redet Rob. Mielke der Schaffung von Museen, die der Heimat- und Volkskunde gewidmet sind, das Wort. Es konstatiert, dass Deutschland bereits 91 öffentliche und private Anstalten dieser Art besitzt.

„Volks-Ueberlieferungen" und Bauernmuseum in Mecklenburg. Herr R. Wossidlo schreibt uns, dass das Manuskript des 3. Bandes seiner „Meckl. Volksüberlieferungen", enthaltend Teil I der Kinderreime an die Redaktions-Kommission abgegangen sei und dass das im Jahre 1900 gegründete Bauernmuseum heute 2305 Nummern zähle.

Maler **Ernst Stückelberg.** †

1831—1903.

Mit dem grossen Schöpfer der Fresken in der Tellskapelle ist ein Mann von uns geschieden, der auch in unserer Zeitschrift verdient, ehrend erwähnt zu werden; denn nicht nur seine bekannten fertigen Bilder oder die Studien zu seinen Tellfresken, sondern noch viel mehr seine Skizzenbücher und Sammlungen haben gezeigt, welch' reges Interesse der Verstorbene dem Volksleben entgegengebracht hat. Ganz besonders waren es die religiösen Volksfeste, auf die er immer wieder seine Aufmerksamkeit lenkte. Jedermann kennt seine herrliche „Prozession im Sabinergebirge" im Museum zu Basel. Was an diesem Bilde neben dem rein Künstlerischen so auffällt, ist die absolute Treue im Kostüm, und zwar verstehen wir hier unter „Kostüm" nicht nur die Trachten des Volkes und der Prozessionsbeteiligten, sondern auch alle dabei zur Verwendung kommenden Geräte, Kirchenfahnen, Rauchfässer, Gebetbücher u.s.w., u.s.w. Zu all' diesen einzelnen Gegenständen existieren sowol erste Vorstudien in den Skizzenbüchern als auch mehr oder weniger ausgeführte Oelstudien. Zumeist freilich sind diese kirchlichen Festszenen dem italienischen Volksleben entnommen; manches andere aber wurzelt auch in unsern, oder wenigstens benachbarten Landen. So z.B. eine Kindstaufe vor der Kirche, die, den Trachten nach, in der Gegend von Säckingen sich abgespielt haben muss; ferner ein Schwingfest auf der Bälisalp bei Spiez, eine grössere Anzahl von Haustypen aus dem Kt. Tessin (besonders Maggiatal), Studien zu Säumung und Bepackung von Lasttieren u. A. mehr, der Trachten- und Volkstypenstudien für die Tellskapelle gar nicht zu vergessen. — Daneben ruhen in Kästen und Schränken zahllose Trachten- und Kostümstücke, teilweise aus frühern Jahrhunderten und von hohem historischem und materiellem Werte.

Stückelberg's künstlerisches Schaffen lässt uns erkennen, welch' bedeutende Rolle das Volksleben in seiner Kunst gespielt hat. Möchten sich Andere an ihm ein Beispiel nehmen denn ein unversiegbarer Quell von Poesie und warmem Lebe entsprudelt dem heimatlichen Boden.

E. H.-K.

Register.

Verzeichnis der Mitarbeiter. — Liste des Collaborateurs.

Die Herren:

J. L. Arnold Dagmersellen
H. Balmer Bern
J. Bolte Berlin
A. Bonnard Lausanne
E. Bovet Zürich
H. Bruppacher Zollikon
G. Bundi Bern
A. Burckhardt Finsler Basel
Aug. Burckhardt Basel
J. Bürli Zell (Luzern)
L. C. Businger Kreuzen
E. Buss Glarus
H. Caviezel Chur
F. Chabloz St. Aubin-le-Lac
O. Chambaz Serix
H. Correvon Genf
L. Courthion Genf
A. Daucourt (alias D'Aucourt) [Miécourt
R. Durrer Stans
A. Farner Stammheim
G. Fient Chur
K. Fischer Arosa
U. Fleisch Chur
A. Flubi Muri (Bern)
J. Focke Bremen
J. Furrer Silenen
P. Furrer Hospental
O. Gächter St. Gallen
P. Ganz Basel
S. Gfeller Egg (Bern)
A. Godet Neuenburg
J. Häberlin-Schaltegger [Zürich
E. Haffter Bern
B. Haller Bern
F. Heinemann Luzern
J. Hess Engelberg
P. Hirzel Zürich
M. Höfler Bad Tölz
E. Hoffmann-Krayer Basel
R. Hoppeler Zürich
J. Hunziker Aarau
J. Jeanjaquet Basel
J. Jegerlehner Bern
G. Jenny St. Gallen
D. Imesch Brig
M. Kälin Schwyz
H. Kasser Bern
G. Kessler Wil
F. Kestenholz Binningen
F. Kluge Freiburg i. B.
A. Küchler Kerns
A. Landau Wien
Th. v. Liebenau Luzern
R. Martin Zürich
J. Meier Basel
S. Meier Jonen
S. Meisser Chur
A. Millioud Lausanne
R. Morax Morges
J. C. Muoth Chur
E. Muret Genf
V. Pellandini Taverne
E. Peschier Constanz
Pfister Zürich
B. Reber Genf
R. v. Reding-Biberegg Schwyz
K. E. Reinle Basel
E. Ribeaud Luzern
O. Ringholz Einsiedeln
Ris Thun
E. Ritter Genf
W. Robert Jongny
A. Rossat Basel
J. E. Rothenbach Küsnacht (Zürich)
E. Rothenhäusler Basel
A. v. Rütte Bern
Ph. A. Rüttimann Vals
G. Ryhiner Basel
A. Schaer Strassburg
O. Schulthess Zürich
H. Schuppli Moskau
A. Seiler Basel
S. Singer Bern
H. Spiller Elgg
F. W. Sprecher Kriegstetten
A. Sprenger Grub
F. G. Stebler Zürich
K. v. Steiger Bern
H. Stickelberger Burgdorf
O. Stoll Zürich
E. A. Stückelberg Basel
O. Stuckert Basel
G. Sütterlin Arlesheim
A. Taverney Lausanne
N. W. Thomas London
A. Tobler Wolfhalden
G. Tobler Bern
J. Ulrich Zürich
F. Ursch Tübingen
Th. Vetter Zürich
A. Vital Chur
J. Volmar Estavayer
K. Waldis Schwyz
O. Waser Zürich
R. Wegeli Zürich
J. Werner Lenzburg
J. Wernli Laufenburg
E. Wieland Basel
J. Winteler Aarau
J. Wirz Benken
E. Wymann Zürich
A. Zindel-Kressig Schaff- [hausen

Die Damen:

Mme Cérésole-de-Loës [Lausanne
Frau E. Fricker Baden (Aarg.)
Frl. A. Ithen Oberägeri
Frl. M. E. Marriage Heidel- [berg
Frau M. Pometta Locarno
Frl. M. Reinhard Bern
Frau A. Rittershaus Zürich
Frl. G. Züricher Bern

Band VII Heft 4, ausgegeben 28. Dezember 1903.

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches
Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift

unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer,
Redaktor für den deutschen Teil.
Hirzbodenweg 91, Basel.

Jules Jeanjaquet,
Redaktor für den romanischen Teil.
Mittelstrasse 6, Bern.

Achter Jahrgang.

Mit 15 Illustrationen im Text und einer Tafel.

ZÜRICH
Druck von Juchli & Beck
vorm. Emil Cotti
1905.

INHALT.

Miszellen.

Bücheranzeigen.

(Wo nichts Besonderes bemerkt ist, sind die Anzeigen von E. Hoffmann-Krayer.)

Kleine Chronik.

Der Volkstanz im Appenzellerlande.

Von Alfred Tobler in Wolfhalden.

Der Appenzeller ist ein leidenschaftlicher Tänzer [1]. Die nzlust war in unserem Ländchen schon seit Jahrhunderten ein ıkapfel zwischen Volk und Regierung. Einschränkungen, ızliche Verbote, und vom Volke jeweilen wieder erzwungene stattung des Tanzes wechselten fortwährend miteinander ab.

Im 15. Jahrhundert wurde bei der Linde in Appenzell zu ommeln und Pfeiffen alle Sonntage getanzt. Der Tanz war nals in Innerrhoden weit weniger verboten als in Ausserden, jedoch bald und überall an Sonn- und Festtagen untert, ausser an den Alpstuberten [2].

An den Alp- oder Wääd- oder Allmenweg-Stuberten [3] rde im Freien getanzt, an den gewöhnlichen Stoberten oder berten [4] in Wirtschaften, noch mehr aber in Privathäusern. ondere Tanzanlässe waren der Jahrmarkt, „d'Kilbi", die Murung, das Blockfest und der Klösler (St. Nikolausfest) [5].

Nach den Mandatenbüchern im Landesarchiv zu Appenzell [6] rde schon im Jahre 1570 verboten, bei Trommeln, Pfeiffen l Saitenspiel zu tanzen; die Busse wurde auf zwei Pfund fünf illing festgesetzt für den, der auf seinem Eigentum spielen s und ein Pfund fünf Schilling für den Tänzer.

---

[1] G. Walser, Neue Appenzeller-Chronik. St. Gallen 1740. S. 667; . Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. I (1798), S. 169; neuesten Briefe aus der Schweiz, ins väterliche Haus nach Ludwigsburg Zeller) 1807, S. 373 ff.; J. C. Schäfer, Materialien zu einer vaterländin Chronik des Kantons Appenzell A.-R. (Herisau) 1811, S. 56; J. C. -weger, Geschichte des appenzellischen Volkes. Bd. I (1830), S. 549; III (1840), S. 358; G. Rüsch, Der Kanton Appenzell. 1835, S. 109. 110. ; T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz. 1837, S. 409; Joh. Konr. -weger, Der Kanton Appenzell. 1867, S. 88 ff. — [2] J. R. Steinmüller, chreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft u. s. w. 2. Bändn 1804, S. 192; T. Tobler, a. a. O. S. 409; G. Rüsch, a. a. O. S. 109; . Zellweger, a. a. O. Bd. III, 2, S. 365; Ebel, a. a. O. I, 169. — [3] G. ch, a. a. O. S. 109. — [4] T. Tobler, a. a. O. S. 409. — [5] Alfr. Tobler Appenzellische Jahrbücher 1897 S. 1 ff.; Alfr. Tobler, Das Volkslied im enzellerlande 1903, S. 106 ff. — [6] J. C. Zellweger, a. a. O. Bd. III, 2, S. 358.

Im Jahre 1574 wurde erlaubt, in Wirtshäusern, bei den Kirchen, an Kirchweihen, Jahrmärkten und Hochzeiten zu tanzen, jedoch nur nachmittags und bloss drei Tänze; um Vesperzeit aber, und wenn es zum Gebete oder bei Ungewittern läutete, sollte man aufhören zu tanzen. Im Herbstmonate des nämlichen Jahres wurde der Tanz wegen der herrschenden Pest gänzlich untersagt, im folgenden Frühjahre aber unter den erwähnten Einschränkungen wieder erlaubt. Schon im darauffolgenden Weinmonate erschien abermals ein Tanz-Verbot, das jedoch im Frühjahre 1576 auch wieder aufgehoben werden musste. Im Herbste bestimmten erneuerte Einschränkungen, dass am Sonntag Nachmittag nur bis zur Vesperzeit, an den Werktagen nur bis zum Ave Maria [7]), („Hofemaje") getanzt werden dürfe.

Im Jahre 1577 wurde das Tanzen abermals gänzlich verboten, aber kurze Zeit daraufhin auch wieder erlaubt [8]). Die Alp- oder Weidstuberte [9]), an denen nebst dem Tanz namentlich auch kraftstählende Spiele zur Aufführung kamen, wurden deshalb von der Obrigkeit empfohlen. Sie sollen dem jungen Volke nach der Mittagspredigt erlaubt sein, damit sie ihren Mut in Zucht und Ehrbarkeit zeigen könne und es soll desshalb jeder Messmer eine Stunde früher einläuten, damit man an dieselbe gehen könne [10]).

Im Jahre 1582 wurden aber nach den Berichten der Mandaten-, Rats- und Urphede - Bücher in Appenzell diese Stuberten schon wieder verboten, weil es den Leuten wohl im Gedächtnisse sei, dass Gott der Allmächtige sie zu den Zeiten dieser „Stubeten" mit Hagel und grossen Wassergüssen gestraft habe [11]). Ein obrigkeitliches Edikt vom Jahre 1590 lautet: „Es ist auch menklichen noch unvergessen, wie uns der allmächtige Gott, wenn die Stubeten in Alpen und Wähden [Weiden] sind gsyn uns wieder mit Hagel und Ungewitter und grossem Wasser har gestraft, von wegen unserm sündigen, boshaften, ruchen Leben deswegen haben wir einhellig uf und angenommen und verboten dass fürnhin am Sonntag und an denen Fyrtägen in Alpen un Wähden die gemeinen grossen Stubeten verboten sein sollen

[7]) Ave-Maria-, Feierabend-, „Hofemaje"-Läuten: morgens bei Tagesanbruch und abends bei Einbruch der Nacht läuten; s. T. Tobler, a. a. O. S. 271. — [8]) J. C. Zellweger, a. a. O. Bd. III, 2, S. 358. — [9]) G. Rüsch a. a. O. S. 109; T. Tobler, a. a. O. S. 409. — [10]) J. Konr. Zellweger, De Kt. Appenzell. S. 89. — [11]) J. C. Zellweger, a. a. O. Bd. III, 2, S. 365.

bey der Buss, der etwa würde haben 10 Schilling und dem der gieng 3 Schilling, so oft es beschicht[12]."

Wegen der Teurung des Heues wurde im Jahre 1594 nochmals ein Tanzverbot erlassen[13]), worauf aber schon im Frühjahr 1597 den jungen Leuten versprochen wurde, wenn sie sich züchtig hielten, würde ihnen das Tanzen wieder gestattet werden[14]). Nach Gabriel Walser wurde anno 1686 das „Tantzen und allerley Spiel-Leute verbotten"[15]), und vom Jahre 1726 bemerkt er, dass „die aus dem Heydenthum herstammende, so genannte Weyd- und Alp-Stuberten, da sich das junge Volk gleichwie in alten olympischen Spielen im Lauffen und Ringen uebte, abgestellt und verbotten worden"[16]). So ging es weiter bis in die neuesten Zeiten[17]).

Nach Steinmüllers Berichte vom Jahre 1804[18]) waren die Alpstubeten, als eigentliche Alpenfeste, nur noch in Innerrhoden üblich und sie wurden folgenderweise ausgeführt: „Zu Anfang des Sommers, bald nachdem die Sennen die Alpen bezogen haben, gehen die erwachsenen jungen Leute paarweise in einige Alpen, in denen eine Alpstubeten gehalten wird (denn nicht in allen Alpen ist das der Fall), z. B. in die Botersalp, Ebenalp, Sentis- oder Meglisalp, in Sell und Säntis. — Am Schutzengelsfest hören sie zuerst eine Predigt und eine Mess im Wildkirchli, und erst dann eilt man völlig nach Ebenalp, und am Jakobstag geschieht das nämliche zuerst im Cronbergskirchli beim Jakobsbrunnen, worauf man erst in die Botersalp hinuntersteigt und Hand in Hand, unter lautem Jubelgeschrei und unter Johlen, Zauren und Löcklen[19]) den Sennhütten zuläuft. Hier bedient jeder Liebhaber seine Geliebte mit Alpenspeisen aller Art, die in dieser Gegend, unter frohen Scherzen doppelt gut schmecken. Nach diesem wird auf dem offenen Felde, teils nach der Geige und dem Hackbrett getanzt, teils sucht man sich mit Ringen, Laufen und anderen Spielen zu belustigen. Des Abends spät hüpft jeder Junggesell mit seinem Mädchen über Stock und Stein ins Tal hinunter, wo er denn

---

[12]) T. Tobler, a. a. O. S. 409. Anmerkung; Steinmüller, a. a. O. S. 193 ff. — [13]) J. C. Zellweger, a. a. O. Bd. III, 2, S. 358. — [14]) Mandatenbücher im Landesarchiv zu Appenzell; s. Zellweger a. a. O. Bd. III, 2, Anmerkg. 383. — [15]) a. a. O. S. 667. — [16]) a. a. O. S. 740; Ebel, I, 174. — [17]) G. Rüsch, a. a. O. S. 109. — [18]) a. a. O. S. 192 ff.; Ebel, a. a. O. I, 172. — [19]) Alfr. Tobler, Kühreihen, Jodel und Jodellied in Appenzell. 1890, S. 19 ff.

gewöhnlich die Erlaubnis erhält, dasselbe bis in ihr väterliches Haus begleiten zu dürfen."

Nach dem „Entwurf zu einem Land-Mandat für den Kanton Appenzell der äussern Rhoden" vom Jahre 1822 [20]) soll das Tanzen an den Musterungen und Nachtagen derselben und an den zwei letzten Tagen in der Fastnachtzeit erlaubt sein, jedoch nicht ohne Vorwissen der Vorgesetzten und nicht länger als bis 10 Uhr abends, bei der Busse von zwei Gulden dem Tänzer und vier Gulden für den Wirt. Wer ausser diesen erlaubten Tagen tanzen lässt, soll ebenfalls der erstere um zwei Gulden und der letztere um vier Gulden in den Landseckel gestraft werden. Auch die sogenannten „Lichtspinnen" [21]), wo junge Leute beiderlei Geschlechts zusammenkommen, sollen bei der Busse von zwei Gulden und nach Beschaffenheit der dabei vorkommenden Umstände höher bestraft, auch von Jedermann angezeigt werden.

Der Landsgemeinde vom 24. April 1836 in Trogen wurden die „Sitten- und Polizeigesetze" zur Annahme empfohlen. Der Tanz-Artikel [22]) wurde als allzu beschränkend vom Volke bei der Abstimmung verworfen, aber an der ausserordentlichen Landsgemeinde vom 25. Herbstmonat desselben Jahres in Trogen in bedeutend erweiterter Fassung angenommen. Die sogenannter Tanz- oder Lichtspinnen (Nacht-Stuberten) und Winkelstubertei sollen gänzlich untersagt sein (Art. 40). Wer dieselben dulde soll um zehn Gulden, und wer an denselben Teil nimmt, u zwei Gulden in den Landseckel gebüsst werden. Aehnliche Z sammenkünfte wurden auch im Freien bei Busse verboten.

Im Jahre 1894 endlich wurde vom Regierungsrate (Regulativ zu den §§ 153 und 156 des Strafgesetzes betreff Tanz- und Polizeistunde erlassen, welches das Tanzen an So und kirchlichen Festtagen, sowie an deren Vorabenden in Regel bei einer Busse von 5 Franken für den Tanzenden 30—60 Franken für denjenigen, welcher in seinen Räum keiten tanzen lässt, untersagt. Ausnahmen sind gestattet Neujahrstag, Fastnacht-Sonntag, Ostermontag, Pfingstmonta in jeder Gemeinde an einem von dem betreffenden Gemei zu bestimmenden Oktobertag, je von Mittag an. Personen

[20]) „Der Neu- und Alt-Räthen-Versammlung vorzulegen" § 38 ı
[21]) T. Tobler, a. a. O. S. 299; Alfr. Tobler, in: Appenzellische Jal 1896, S, 6. — [22]) Art. 21. Appenzellisches Monatsblatt 1836. S. 5(

16 Jahren dürfen nicht tanzen. Wirte, die tanzen lassen wollen, sind bei einer Busse von 10 Franken verpflichtet, dem Polizeiamte hievon Anzeige zu machen.

Heutzutage werden nur noch an Werktagen Alpstuberten auf der Ebenalp, Meglisalp, auf dem hohen Kasten und auf dem sogenannten Soll beim hohen Kasten gefeiert. An den Sennen- und Schöttlerbällen [23]) in und ausserhalb Innerrhodens bereiten die Alpstuberten-Aufführungen immer noch den Ausübenden und Mitwirkenden Freude. Im Weissbad geben die Innerrhoder den Kurgästen alljährlich die Meglisalper-Stuberte zum Besten.[24]) Die Darstellung der Alpstuberte wirkt ergötzlich und zugleich belehrend, da in ihr ein gutes altes Stück originellen appenzellischen Volkslebens in Tanz, Spiel, Musik, Gesang, Jodel, Witz und bunter Volkstracht zu mannigfaltiger und farbenreicher Erscheinung kommt. Sie macht auch Arnold Halders „Säntisreise" zu einem beliebten Zugstücke [25]).

Rittmeier hat uns in seiner prächtigen „Alpstuberte" ein lebensvolles und wahres Bild dieses Alpfestes gemalt [26]).

Die Innerrhoder unterscheiden bei Hochzeiten ein sogenanntes „sitzigs" und ein „tanzigs Mohl" [27]). Dem „sitzige Mohl" sprechen namentlich die Vermöglicheren und Reichen zu. Essen, Trinken, Plaudern und Singen sind dann Hauptsache und nur am Schlusse des Hochzeitschmauses „weerid no wädli e paar Buuchryberli gnoh". Beim „tanzige Mohl" aber ist der Tanz von Anfang an Trumpf und erst gegen den Schluss der Feier hin „weerd no näbes off d'Gable gnoh ond trunke".

Von den im Tanzverbote vom Jahre 1570 erwähnten Saiteninstrumenten bemerkt Joh. Caspar Zellweger [28]), dass dabei wahrscheinlich an unser jetzt noch gebrauchtes „Hackbrett" zu denken sei. — Es dürfte jedoch wohl auch an die Geige oder an Geige und Hackbrett zugleich gedacht werden [29]). Heutzutage besteht unsere Tanzmusik, wenn anders sie originell appenzellisch sein „ond au näbes glych seche söll" aus erster und zweiter Geige,

---

[23]) T. Tobler, a. a. O. S. 398. (*Schöttler*, Molkenverkäufer). — [24]) Programm vom 28. August 1898. — [25]) Alfr. Beetschen, Ein Nationalschauspiel aus Appenzell-Innerrhoden, in: Sonntagsblatt des „Bund" 1892, No. 19; Alfr. Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande. S. 26 ff. — [26]) Im Museum St. Gallen. — [27]) Th. Grünewald u. J. Neff, In die Berge des Appenzellerländchens 1881. S. 70. — [28]) Bd. III, 2, S. 358, Anmerkg. 382. — [29]) K. Neff, Ferdinand Fürchtegott Huber. Ein Lebensbild. St. Gallen 1898. S. 9.

also „oss zwoo Chly-Gyge“, Hackbrett[30]), kurzweg „'s Brett“, Cello, „Zello“ oder „Chorz-Gyge“ genannt und Bassgeige „Pass“. Die Musikanten heissen „d'Spillüüt“, „d'Spillmanne“, „d'Ufmacher“, „d'Tanzbodegyger“, der Hackbrett-Spieler wird auch kurzweg „Brettler“ genannt und dann heisst es etwa bei Plazierung der Musikanten: „Sälewie, Brettler, chomm gad do here mit dimm Brett, tuescht e-n-Uustock ringer do, 's gueng-d'r ebe ringer, wenn-t' gad chönntischt off-ere Tummibääre[31]) brettle, statt off-eme so e-n-ooringe Tischli“.

Szadrowsky spricht in seiner Abhandlung[32]) namentlich auch von der appenzellischen Alpenmusik und gibt uns damit eine interessante und wertvolle Beschreibung und Geschichte des Hackbrettes. Darnach ist das Hackbrett, andernorts auch Cymbal genannt, ausser im Appenzellerlande noch im Wallis und auf den südlichen Abdachungen der Alpen zu Hause. In der Urschweiz soll es bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sehr verbreitet gewesen sein. Ferdinand Huber fand in den zwanziger Jahren in mehreren Tälern der Urschweiz noch mehr Cymbalspieler, als selbst im Appenzellerlande. Wenn aber Szadrowsky dazu bemerkt, dass das Hackbrett früher mehr gepflegt wurde, als zu seiner Zeit, weil die jüngeren Leute das mühevolle Erlernen des etwas schwierig zu behandelnden Instrumentes scheuen, so ist zu erwidern, dass diese Befürchtung glücklicherweise heutzutage im Appenzellerlande nicht mehr ausgesprochen werden muss. Trachten, Jodel, Appenzellerlieder, Appenzeller Streichmusik und namentlich auch unser Hackbrett werden neuerdings wieder in Ehren gehalten und sorgfältig und eifrig gepflegt. Das Hackbrett ist verschieden beurteilt worden. Ein Schriftsteller des Jahres 1539[33]) empfand „den ungeheuren Lärm der Töne“ sehr unangenehm, einem andern missfällt der helle, spitzige, durchdringende Metallton. Das Volk aber liebt sein „instrumentum ignobile“, und ich persönlich habe, so oft ich es, namentlich als Solo-Instrument, höre, immer eine angenehme Empfindung.[34]) In der Regel ist das Hackbrett ein die Violinen begleitendes Tanz-

---

[30]) Szadrowsky, Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner, in: Jahrb. des Schweiz. Alpenklubs IV (1868) S. 322.
[31]) An den Alpstubeten spielt der Hackbrettler statt auf einem Tischchen stets auf einer umgekehrten „Tummibääre“, d. h. einem einrädrigen Dünger-Karren. — [32]) S. 317 ff. — [33]) Szadrowsky, a. a. O. S. 319. — [34]) Alfred Bertschen, a. a. O. S. 149.

instrument. Aber es ist auch, wie bereits bemerkt, melodieführendes Solo-Instrument; alsdann begleiten die Geiger den „Brettler“ Pizzicato, oder wie die Musikanten sagen: „sü töönd dezue spicke, spikle“. Gute Brettler sind selten. Kann es aber einer, so übt sein Spiel stets eine erfreuliche Wirkung aus.

Szadrowsky bemerkt richtig, dass die Musikstücke auf dem Hackbrett meistens lebhafte Ländler sind. Von dem „häufig Verkünstelten“ des Hackbrettes aber, von dem Szadrowsky spricht, habe ich nichts entdecken können. „Immerhin“, schreibt Szadrowsky, „trifft man oft merkwürdige und unnachahmliche Weisen, deren Urform weit zurückreichen mag. Ich hörte gegen Mitte der 1850er Jahre in Appenzell Innerrhoden einmal einen schon älteren Hackbrettspieler, der mich immer durch das eigentümliche Gepräge seiner Musikstücke fesselte. Es lag ein gewisser Zug Chopin'scher Mazurken in den kurzen, nur höchst selten verzierten Stückchen. Ein auffallendes Beispiel möge selber sprechen.“

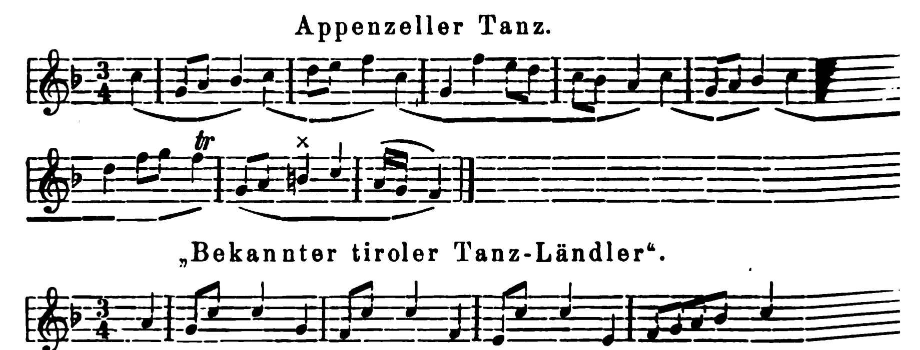


Auf Szadrowsky machte diese Musik einen Chopinschen, zigeunerhaften Eindruck. Er hat damit wirklich das Richtige getroffen. Aber seine sonderbare Idee, dass diese Hackbretttänze von wandernden, herumziehenden Zigeunern abstamme, muss ganz entschieden zurückgewiesen werden. Wie oft kamen Zigeunerbanden zu uns? Wunderselten! Und wenn sie kamen, so hielt sich Alles fern von ihnen, man behütete und besegnete sich vor diesen unheimlichen braunen Söhnen des Ostens, und ich möchte den Appenzeller gesehen haben, der sich von einem Zigeuner hätte in der Musik unterrichten lassen. Nein! Die Hackbretttänze tragen durchaus appenzellischen Charakter, viel-

leicht, dass die Melodieen, von denen Szadrowsky spricht, in alte Zeiten zurückgehen. Das Szadrowsky'sch-Zigeunerhafte lässt sich aus der Natur des Hackbrettes erklären: es ist etwas zappeliges, prickelndes, unruhiges, springendes, das sich aus der Art herleitet, wie das Instrument gespielt werden muss. Zigeunerhaft, wenn man so sagen will, ist auch die Art, wie das Hackbrett (und die Geigen) erlernt werden: zunächst in der Regel nicht nach Noten, sondern traditionsgemäss nach dem Gehör, wobei dann wohl auch später hie und da die Noten zu Rate gezogen werden mögen. Einem von Anfang an nur nach Noten erlernten Tanze fehlt nach der Sprache der Musikanten der „Rank“, „Lank“, „Nack“, „Zick“, „Schabritz“, „Kapritz“, „Kaparitz“ d. h. der bodenständige Appenzeller-Charakter.

Ramond, der fanzösische Übersetzer der ersten Reise Coxe's durch die Schweiz, vermutet, dass der Kühreihen eine „Tanz-Arie“ sei, deren Tanzschritte wegen zu hohen Alters verloren gegangen seien. [35]) Dieser Vermutung tritt jedoch Ebel überzeugend entgegen. [36]) Steinmüller jedoch scheint Coxe's Vermutung wahrscheinlich zu sein; er fügt bei, dass alle Jahre die jungen Leute an ihren Alpstuberten auf den Alpen unter freiem Himmel und an den Fassnachtstägen im Thal, „nach dem Kühreihen tanzen“. [37]) Gleich darauf aber lässt er einen seiner Bekannten „mit vieler Selbstzufriedenheit: den geistlichen Kühreihen singen!“ [38])

Szadrowsky überliefert uns [39]) einen „Appenzellertanz“, den er einem alten Klarinettisten in Innerrhoden nachgeschrieben hatte, und einen „bekannten tiroler Tanz-Ländler“:



[35]) W. Coxe, Lettres à M. W. Melmoth sur . . . la Suisse, trad. et augm. p. M. Ramond de Carbonnières. Paris 1781—1782, Bd. II, S. 56 A. 11. — [36]) a. a. O. I, 153. — [37]) a. a. O. II. 129. — [38]) a. a. O. II, 130. — [39]) a. a. O. S. 279 ff.



Nachdem er zunächst einen interessanten Vergleich zwischen m Appenzeller- und dem Tiroler-Tanz-Ländler gezogen hat, ›ist er darauf hin, dass die schweizeriche Bevölkerung nicht ;entlich als musikalisch erfinderisch zu bezeichnen sei: „Ihr ısizieren ist ein mehr reproduktives, als ein eigentlich produkes; sie liebt es, das einmal gebräuchlich gewordene festzuhalten d die Tonweisen unermüdlich — man darf wohl sagen unersätth — zu wiederholen.“ Ferdinand Huber machte Szadrowsky f eine charakteristische Erscheinung an der appenzellischen ›lksmusik aufmerksam, die aber schon damals nicht mehr in auffälliger Weise hervorgetreten sei, nämlich: auf die erhöhte ıarte, (Fa) [40]). Ein in C gestimmtes Alphorn besitzt z. B. für s und F nur einen Ton, der nach unsern jetzigen melodischen ›griffen bald als Fis und bald als F aufgefasst werden muss, z. B.:



In diesen Beispielen müssen mithin die mit × bezeichneten ›ne als leitereigene Töne, das heisst als F aufgefasst werden, s Fis in den Sechszehntel-Triolen dagegen als Wechselnote, ;o als wirkliches Fis. Diese in der Natur und Beschaffenheit s Alphorns liegende Eigentümlichkeit übertrug sich auf den del und die Tanzmusik. Irrtümlich sind solche Stücke wen dieses aus der Alphornweise herübergenommenen Zwischen-nes auch schon als Moll-Weisen aufgefasst und somit der zu unde liegende tonische Dur-Dreiklang übersehen worden. dem entspricht dem fröhlichen Appenzellerwesen die Molltonart ineswegs und sie muss überall, namentlich in den Schulen, t vieler Mühe künstlich eingetrichtert werden. [41])

Diese erhöhte vierte Leiterstufe, diese übermässige Quarte, ›ses Alphorn-Fa, wird „en bbrochne“ Ton genannt und kommt der Szadrowskyschen Notation des Appenzeller-Walzers vor.

[40]) a. a. O. S. 279 ff. — [41]) Alfred Tobler, Kühreihen S. 46 ff.

In dem modernen appenzellischen „Wälserli“ aber werden diese Alphorn-Zwischentöne nur noch höchst selten gehört „oder bim-e schlechte Gyger chaa-'s eppe-n-emool vorchoo, dem-'s eben-n-eso omm en halbe Schue uuf oder aab off sinner Gyge nüd graad ase droff aachont! Josoo!“ Wohl aber kommt dieses Alphorn-Fa mit ganz besonderer Vorliebe in einem appenzellischen Jodel stets noch zur Anwendung, den man wegen dieses „bbrochne“ Tones „e-n-Inneröööderli“ nennt, oder auch „e Chüärähjerli“ und „e Chüädräckerli“.[42])

Die Appenzeller Streich- oder Tanz-Musik bewegt sich gleich dem Jodel in den einfachsten Harmoniefolgen, nämlich im tonischen Dreiklang, im Ober- und Unter-Dominant-Dreiklang und im Dominant-Septimen-Akkord. Der beliebteste Tanz im Appenzellerlande ist der W a l z e r, d. h. „Ländler, Ländlerli, Appezeller, Appezellerli, e Hierligs, Hiesigs“, oder auch „e Buuchryberli,“ in welchem Musikanten und Tänzer eine bedeutende Fertigkeit haben.

Wenn der appenzellische Dichter J. Merz[43]) den Tänze[illegible] sagen lässt:

E Tänzli, gelt, no möchtist thuo?
Jo Schätzli, lopf no d'Füessli!
No Gyger! mach du wacker zuo,
Se do hest e paar Biessli.

Ond alle Schwüngli geb der äs,
Mach no en A p p e z e l l e r!
He, Werth, geb her no Brod ond Chäs
Ond was d'Guots hest im Cheller!

so ist unter dem „Appenzeller“ eben unser Ländlerli zu ve[illegible]r-stehen. Bei diesem Ländlerli drehen sich die Päärchen langsa[illegible]m und bedächtig kreisend möglichst ruhig auf einer möglichst klein[illegible]n Fläche herum oder sie bewegen sich nur äusserst langsam kr[illegible]i-send vorwärts. Man sagt: „Bim Länderli gohd's gaanz gst[illegible]ät ond manierli; off-eme F l ä ä s c h t ä l l e r sött-me'sch chöne; mit-[illegible]e Füesse fascht nütz mache; all gad am glyche-n-Öörtli blybe[illegible]n-ond nüd noichoo“ [nicht vorwärts kommen]. Die Tanzend[illegible]n legen einander die Hände auf die Schultern oder um den Le[illegible]b, „wenn-'s au no aaltfrääntsch söll zuegoh“. Der Raum innerh[illegible]lb

[42]) Alfred Tobler, ebd. S. 46; Ders., Sang und Klang aus Appenz[illegible]ll. 1899. S. XII. — [43]) J. Merz, Des poetischen Appenzellers sämtliche Gedic[illegible]te. St. Gallen 1836, S. 133; Appenzellisches Monatsblatt. 1827, S. 116; 1828, S. 1[illegible]8.

und ausserhalb der tanzenden Paare soll nie betreten werden. Während des Tanzes wird abwechslungsweise „gstämpflet ond gjunchzet“. Dieses Stämpfeln nennt man „mit de Bääne appezellerle“, „bääle“, „schlötterle“, „doppeliere“.

Das „Solo-Appezellerle mit de Bääne“ ist eine Fertigkeit, die bedeutende Kraft und Ausdauer verlangt. Es besteht darin, dass ein Tänzer entweder für sich allein, oder als Intermezzo zum Tanze neben seiner im Schritte Hand in Hand einhergehenden Tänzerin streng im Takte der Musik und ganz langsam sich vorwärtsbewegend so schnell als nur möglich mit den Absätzen wirbelnd stämpfelt. „Je längeri Gsätzli as Änn mache cha“, d. h. je länger Einer dieses anstrengende Stampfgewirbel aushält und je feiner und ruhiger im Tone er es macht, desto mehr wird er bewundert. Das Doppelieren geschieht, wie bemerkt, nur auf den Absätzen, und muss, soll es recht sein, „hell“, d. h. leicht, ohne Getrampel tönen.

Das korrekte Solo-Doppelieren des Tänzers ist eine seltene Kunstfertigkeit, womit sich Einer gelegentlich auszuzeichnen sucht: „'s nehd aber au d'Bää vyl vetämpter zweeg as 's Taanze! Seb glob-i!“ Das Doppelieren wird, wie bemerkt, wohl auch mit fröhlichen Ausrufen oder mit Jauchzen begleitet und geschlossen. Zu den Pantomimen- und Spiel-Tänzen wird auch ab und zu doppeliert. Dies aber nur als momentaner Ausbruch der höchsten Tanzbegeisterung, nie in der solistenmässigen Weise, wie das beim „Wälserli“ geschieht.

Auch die Musikanten begleiten den Rhytmus des Tanzes gewissenhaft mit diesem leichthörbaren Fussstämpfeln, d. h. „sü doppelierid“, „sü schlöönd de Doppel.“ Dieses Doppelieren ist das Zeichen des guten, seriösen Spielmannes „ond andescht täät-si-'s halt suuber ond glatt nüüd.“ Es hat einen doppelten Zweck: einmal sollen durch's hörbare Doppelieren die Musikanten beim „Ufmache“ stramm unter sich zusammengehalten werden, namentlich dann, „wenn-'s off-'m Taanzbode-n-onne efange-n-e Betzeli eerber rääss chnotterid ond ebe-n-au efange mit de Bääne schlötterlid.“ Dann aber sollen durch das Doppelieren Spielleute und Tänzer in sicherem, gegenseitigen Takteinverständnisse sein und bleiben. Das Doppelieren der Musikanten wird auf folgende Weise ausgeübt: sie klopfen leicht hörbar mit der Spitze des linken Fusses ganz kurz, gleichsam „Pizocato“ den zweiten Achtel des ersten Viertels, um nach diesem sofort den vollen zweiten

und dritten Viertel mit dem Absatze des rechten Fusses zu stämpfeln. Beim Schottisch und bei andern Tänzen wird nur der volle Takt mit dem rechten Fusse gestampft. Dies Doppelieren soll mit Mass geschehen.

Es kommt vor, dass Spielleute, die ihrer Sache nicht ganz sicher sind, durch ein allzu lautes Doppelieren auch etwa das Instrument zu übertönen suchen. Von einem solchen minderwertigen Spieler sagt man: „Das sönd kä rechti Musikante! Das sönd gad näbes dere strohlege Chnotteri ond Rompler! seu stampfid jo lüüter, das-si ufmachid! Me sött-ene chöne-n-en Sack onder d'Füess schoppe! Das gsiäd bim Tonder nütz meh glych!" Während des Spieles haben die Spielleute das unentbehrliche, schwarze silberbeschlagene und mit Silberkettchen verzierte Appenzeller Tabakpfeifchen, das sogenannte „Lendauerli" und zwar meist mit abwärtsgerichtetem Deckel, d. h. „ondeschöbeschi im Muul." „Defryli gueng's mit Zah'-Locke nüd ase ring!" Den Tabak bergen sie in einem weisslederenen, am Boden messingbeschlagenen „Backseckel" in der Seitentasche der roten Weste. „Aber e-so hie ond doo thue-'s au e Su-blootere" [Schweinsblase], wenn gad de Strossborger guett ischt." „Ond denn zletscht no en Struuss off-'m Huett — seb tued-'m guett! Josoo!" —

Geht gelegentlich einem „Spillmaa 's Füür uus im Len-dauerli", so kann man wohl auch vergnüglich zusehen, wie er mit wahrhaft stoischer Gelassenheit sein Tabakpfeifchen wieder in Ordnung stellt und unterdessen seine Kumpanen lustig allein drauflos fiedeln und bretteln lässt. So geigt dann etwa gelegentlich der zweite Geiger interimistisch die erste Geige, „bis der erscht Gyger 's Pfyfeli wider uusklopfet ond gstopft ond aazönt hät ond denn ebe-n-au ase-n-allsgmach wider aafoot gyge-n-ond stämpfle ond bäckle."

Neben dem eigentlichen Appenzeller-Walzer unterscheiden die Musikanten noch zwei $^{6}/_{8}$ Takt-Walzer, nämlich: den „Schlyf-Walser, Schlyfer" und den „Juck- oder Jock-Walser, Jocker, Jucker oder Gump-Walser, Gumper".

Der Schlyfer wird auch langsam, aber stets vorwärtskreisend getanzt.

Der Gumper dagegen wird in sehr schnellem Tempo genommen. Es ist der bekannte und überall getanzte Walser.

Von diesem Tanz wird gesagt: „Er gohd gjocket ond ggumpet. Die Päärli schüssid im Saal omme wie Brieme [Bremsen]

in-ere Laterne ond jockid ond gumpid ond pfuusid omme, dass-nomme wessid wohee!" Von diesem $^6/_8$ Takt-Walzern sagt der Spillmann: „Die zwee frönte Täänz gohnd üüs e-n-Aard nütz aa; me nehd-s' eso, will me-n-ebe-n-au efange-n-eerber vyl Schwoobe-n-im Appenzellerländli häd."

Erst in neuerer Zeit aufgekommen und weniger gebräuchlich sind Mazurka („Masollke"), Polka („Bollke") und Polka-Mazurka („Bollke-Masollke"). Diese Tänze werden mehr auf Verlangen, als aus eigenem Antrieb gespielt: „'s ischt ebe-n-au e frönti, ygwandereti Sach, die-me e-so weges de vyle Frönte spillt, wie d'Sechsachtel-Täänz; aber's Ländlerli ischt ond blybt halt äänzig ond elää appezellisch: 's lopft ämm gad bschäädeli d'Bää ond ropft-di hönder-'m Tisch hönne vöre ep-t' welischt oder nüüd. Me chönnt nüd rüebig zuelose". Ausser diesen Tanzarten giebt es noch sechs andere, die zum Teil vergessen sind oder nur noch selten getanzt oder aufgeführt werden. Sie sollen kurz charakterisiert werden.

Der „Galopper" oder „Hopser" wird wohl auch der von Titus Tobler erwähnte „Hopper" sein[44]), von dem er schreibt: „Der Hopper wird vom Walser unterschieden. Oft klopfen die jungen Bursche mit ihren plumpen Schuhen aus allen Kräften auf den Boden, dass dieser ordentlich zittert, vorzüglich dann, wenn sie einen Sprung nehmen, und der Jüngling und das Mädchen, neben einander gekettet, sich um den Kreis bewegen."

Der Hierig, Hierege, Hierlig, d. h. der hier im Lande alte Appenzeller-Pantomimen-Tanz, wurde seiner Zeit in Inner- und Ausserrhoden getanzt, ist jedoch leider nicht mehr an der Tagesordnung. Ich begegnete ihm in Ausserrhoden ein einziges Mal, und zwar an einer theatralischen Aufführung. Auch in Innerrhoden wird er nur noch bei festlichen Anlässen und Aufführungen und namentlich an den künstlich arrangierten Alpstuberten mit Virtuosität aufgeführt. Er ist ein anstrengender Solo-Tanz, wobei Tänzer und Tänzerin in der Tracht eines alten Appenzeller-Paares auftreten und als altväterisches, komisches Pas-de-deux in grottesker Weise darstellen, wie sich zwei Liebende entzweien, sich gegenseitig auf alle mögliche Weise necken, sogar lange Nase machen, an Nase und Ohren zupfen und sich verhöhnen.

Der Tanz nimmt ungefähr folgenden Verlauf: Das Paar steht zunächst nebeneinander, hält sich nach alter Appenzeller-

[44]) Appenzellischer Sprachschatz. S. 6. 268.

art d. h.: Er legt seine rechte Hand auf ihre linke Schulter und Sie legt ihre linke Hand auf seine rechte Schulter. In dieser Haltung gehen sie etwa zwei sogenannte „Runden“ im Kreise herum. Die Musik beginnt und spielt ein flottes Ländlerli und das Paar tanzt etwa zwei Runden nach folgender Musik:

1.



Nach diesen Runden trennt sich das Paar und es tanzt jedes für sich, einander aber stets mit den Augen verfolgend. Das Tanzen ist nunmehr in ein hüpfendes, trippelndes Fusswechseln nach dem Takte übergegangen. Die Hände in den Hüften, wird abwechselnd bald die rechte, bald die linke Schulter erhoben, bald nähern sie sich, bald entfernen sie sich von einander, bald hüpfen sie einander nach, kreisen, reichen sich die Hände.

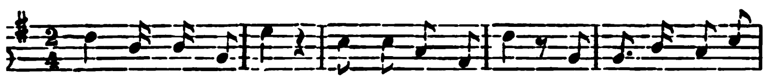
Das Paar hält sich nun wieder wie anfangs: Hände auf den Schultern. Seine linke Hand und ihre rechte sind frei. In dieser Haltung wird vorwärts getanzt, dann plötzlich gedreht und der Tanz geht rückwärts. Wiederum trennt sich das Paar; Sie tanzt kreisend Runden und Er gleichsam als Zeichen des Grolles frei in stampfender Bewegung ihr nach, wobei sie ihm neckische Blicke über die Schulter zuwirft. Dann fasst er plötz-

ı seine Tänzerin bei der linken Hand und — Hände hoch — ist sie immer an derselben Stelle. Er jauchzt und doppeliert ;u während einigen Takten, aber ohne zu kreisen. Mit einem ;enseitigen Umfassen und in ursprünglicher Tanzhaltung wird :h einigen Runden der „Hierig" geschlossen.

Die Bewegungen bei diesem Tanze sind ziemlich frei und n gegenseitigen Einverständnisse des Paares anheimgestellt.

Ein anderer Tanz heisst: „Der Drei-lederni-Strömpf" [45])

Dieser komische Tanz wird im Schottisch-Tempo getanzt l hat seinen Namen von den Anfangsworten des Textes, der ı allen Tänzern und Tänzerinnen mitgesungen wird. z. B.:





Die tanzenden Paare stellen sich einander gegenüber mit die Hüften gestemmten Armen auf. Die Musik beginnt und ı Tanzlied wird gesungen, dabei sind folgende Abteilungen bemerken:

1. Auf das Wort „drei" schlägt Jedes für sich beide Hände die Hüfte. Auf das Wort „lederni" klatscht Jedes für sich die Hände. Auf das Wort „Strömpf" aber klatscht sich jedes ar kreuzweise in die rechte Hand und auf das Wort „fönf" die linke.

Nach dieser Figur folgt jeweilen ein Schottisch, aber nur f dem Platze, d. h. die Tanzenden bewegen sich nicht vor-.rts. Dieser Schottisch lautet:



Nach diesem Schottisch folgt ein Kreistanz, d. h. ein trippeln-

[45]) Vgl. Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. II 92), 420; Hübler, Bayrisch Schwaben und Neuburg 1901 S. 172.

des Gehüpfe, sodass auf den letzten Takt die Tanzenden wieder beieinander sind. Gewöhnliche Melodie dazu:



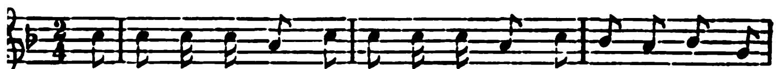
Bei sämtlichen folgenden Touren sind die Bewegungen auf die Worte „drei“ und „lederni“ die gleichen, dagegen bei „Strömpf“ und „fönf“ finden folgende Varianten statt:

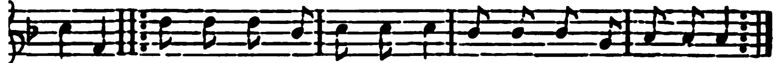
2. Strömpf: Handschlag rechts
   Fönf: „ links, dann wieder Schottisch und
3. Strömpf: Fusspitzen aneinander rechts. [Kreistanz.
   Fönf: „ „ links, do.
4. Strömpf: Ellenbogen „ rechts.
   Fönf: „ „ links, do.
5. Strömpf: Ohrläppchen berühren rechts.
   Fönf: „ „ links, do.
6. Strömpf: Nasenspitze fassen m. d. r. Hand.
   Fönf: „ „ „ „ l. „ do.
7. Strömpf: Wange kneifen m. d. r. Hand.
   Fönf: „ „ „ „ l. „ do.
8. Strömpf: Rücken links kehren.
   Fönf: „ rechts „ do.
9. Strömpf: drohen m. d. r. Zeigefinger.
   Fönf: „ „ „ l. „ do.
10. Strömpf: Kinn m. d. r. Hand fassen.
    Fönf: „ „ „ l. „ „ do.
11. Strömpf: Wange au Wange rechts,
    Fönf: „ „ „ links, aber in äusserst zärtlicher Weise, do.
12. Strömpf: umarmen und küssen rechts.
    Fönf: „ „ „ links, do.
13. Schluss-Buchryberli:





Dieser Tanz ist offenbar mit dem im Elsass bekannten sonannten **Fischingertanz** identisch, den uns Erk-Böhme fol-ndermassen überliefert:[46])





Die pantomimische Beschreibung dieses Tanzes stimmt mit rjenigen unseres „drei lederni Strömpf“ bis ins Einzelnste erein. Erk-Böhme schliessen: „Zu dem Tanze singen die Zuıauer nach obiger Melodie ein Lied, das die symbolische rache der Bewegungen begleitet und erklärt, indem es den ›rlauf einer Liebesgeschichte erzählt (Bavaria II, 883). Von m Liede selbst ist nur der obige Anfang gerettet. Jedenfalls dieser pantomimische Tanz sehr alt, und älter als all unsere ındtänze.“

Der **Aliwander** wurde nur in Ausserrhoden getanzt und, e der Schicktanz, gewöhnlich erst dann, wenn es anfieng etwas sgelassen herzugehen, „wenn-s' efange-n e Betzeli Staub in Chöpfe gkaa händ.“

Im Muottathal wird der „Allenmandler“, „Allemander“, „Al-

[46]) Deutscher Liederhort, II (1893) 775. — In Basel wird ein ähnlicher ›im zum Zapfenstreich gesprochen. Hier lautet er:

Drei läderi Strimpf
Und zwai derzue sind fimf
Und wenn i ain verlier,
So han i nur no vier vier vier
So han i nur no vier.

Auch in der Stadt St. Gallen ist dieser Zapfenstreich-Reim üblich. Siehe rüber: K. Alfr. Tobler, „Näbes oss mine Buebejohre.“ St. Gallen. Zolli›fer Buchdruckerei. 1903. S. 38.

mandler" oder „Alliwander" immer noch getanzt[47]), in den Kantonen Luzern, Zug, Aargau und Zürich[48]) ist er wenigstens dem Namen nach noch bekannt. Dieser Tanz ist nichts anderes als die aus Frankreich nach Deutschland zurückgekehrte „Allemande", die seiner Zeit auch in den höhern Ständen sehr beliebt war und sich heute noch als Überrest und als Erinnerung an die Tanzkunst unserer Urgrossväter im Muottathal und in Appenzell Ausserrhoden erhalten hat. Rhythmisch bewegte sich dieser Tanz, wie bei uns, im $^{2}/_{4}$-(Schottisch-) Takte.

Nach der Ueberlieferung bildeten im Luzernischen die Paare einen Kreis, der nach einigen Umgängen sich in den Ländler auflöste, um sich nachher wieder zu vereinigen.[49]) Im Muottathal war es ein Tanz, bei welchem die Tänzerinnen der Reihe nach gewechselt wurden und allemal ein Tänzer leer ausging.[50]) Dieser Tanz ist im Appenzell der sog. „Schicktanz". Bei uns ging es beim Aliwander folgendermassen zu: „Musi! Der Aliwander! Wer will Tanzmääschter see?" Dieser, der sog. „kennbare" Führer übernimmt alsdann die Leitung des in 5 Abteilungen zerfallenden Tanzes. Die Musik spielte, wie bemerkt zum Aliwander jeweilen eine kleine Anzahl stereotyper Schottisch-Formen.

Nachdem sich schon während des Spieles Tänzer und Tänzerinnen im Kreise Hand in Hand aufgestellt haben, gehen sie so im Kreise herum. Der „kennbare" Führer klatscht und die Tänzer stehen still: „d'Wyber weerid fortgschickt" und sie winden oder schlängeln sich händereichend und wieder lösend bald an der Vorder-, bald an der Rückseite der Tänzer vorbei. Während dieses sich um die Tänzer windenden Rund- oder Schlinggangs, „appezellerlid diese mit de Bääne ond löönd e so zwüschet-ine eppe-n emool en Juuchzer aab". Nach etwa 2—3 Touren packt der Tanzmeister seine Tänzerin, „'s Wibsbild", und klatscht, worauf sich Alle wieder, wie anfangs, kettenartig halten und in einer Reihe im Kreise herumgehen. Auf weiteres Klatschen stehen Alle still. Die Tänzer bilden um die Tänzerinnen herum

---

[47]) Schweizerisches Idiotikon I, 172. — [48]) Kt. Zug: Archiv I, 120; Kt. Luzern: M. A. Feierabend, Über Volksfeste und Volksspiele im Kt. Luzern 1843, S. 103; Pfyffer, Der Kt. Luzern (Gemälde der Schweiz Bd. III, 1) I (1858), 312; Kt. Aargau: Schweizer Freie Presse (Baden) 1897 Nr. 45. — [49]) Stirnimann, Volksbräuche aus dem Kanton Luzern. Im „Centralblatt des Zofinger-Vereins". 1898. S 387. — [50]) Schweiz. Idiotikon I, 172.

einen Kreis und zwar in der Weise, dass sich die Tänzer so fest als möglich die Hände reichen. Nun setzt sich jeweilen eine Tänzerin auf die zusammengepressten Fäuste zweier Tänzer und wirft ihre Arme diesen über die Schulter. In dieser lebendigen Schaukel werden die Tänzerinnen im Kreise herumgetragen.

Eben so fest, wie sich die Tänzer gegenseitig aneinanderketten, haben sich auch die Tänzerinnen an die Tänzer zu schmiegen: „botz tuusi tonder, sös woorid-s' abikeje ond seb wäär letz!" Auf ein gegebenes Zeichen hin stellen sich Alle wieder in Reih und Glied und verlassen Hand in Hand im Gänsemarsch das Tanzlokal, um durch alle möglichen Räume des betreffenden Stockwerks „ond eppe-n-emool gad au vo zonderischt bis zoberischt" zu wandern und dann, wo immer möglich, zu einer anderen Tür wieder hereinzumarschieren. Ist dies geschehen, so sellt sich der Tanzmeister in die Mitte des Tanzraumes und es wird der sogenannte „Wendelbomm" gemacht, d. h. die ganze Gesellschaft windet sich Hand in Hand um den Tanzmeister herum auf, wie man Faden um eine sog. Fadenseele aufwindet, „so e das-es Gatti häd, wie en Spuel oder e Läärli bim Spuele".

Nun bricht sich der Tanzmeister Bahn und schlüpft unter den in die Höhe gehaltenen Arme der ihn zunächst einschliessenden Paare hindurch und ihm schliessen sich der Reihe nach die Anderen an, bis sich der Kneuel aufgelöst hat, um auf's Neue wieder Hand in Hand im Kreise herumzugehen. Der Tanzmeister giebt endlich das letzte Zeichen, worauf sich alle loslassen, einander rücklings übers Kreuz die Hände reichen und so rückwärts tanzend den Aliwander beschliessen. Dieser lustige Tanz wird offenbar nur desshalb nicht mehr getanzt, „will-s' hüttigstags efange z'fuul sönd, Näbes rechts z'leerne ond lieber gad wällserlid oder sös efange gad lieber vo ämm Egg is ää jockid, wie d'Hell ond de Tüüfl".

Zu Titus Toblers Zeiten[51]) nannte man diese oder eine ähnliche Tanzart im Mittel- und Hinterlande „e Schwööbli", welcher Name auf unsere „Allemande" hindeutet.

Alte Aliwander.

I.

a.



[51]) Appenzellischer Sprachschatz. S. 6.


b.
Schluss.
Von Anfang.
II.
Neuere Aliwander.
I.

II.



Der Ballbierer-Tanz ist ein Pantomimentanz, der sich in n- und Ausser-Rhoden bis in die neuere Zeit stets grosser eliebtheit erfreute. Jetzt aber wird er nur noch selten aufeführt. An theatralischen Aufführungen oder bei Abendunteraltungen kann man ihn gelegentlich noch zu sehen bekommen. mmer aber amüsiert er das Volk, „das-s' gad d' Büüch häbe öönd vor Lache". Zu diesem sehr anstrengenden Tanze geören ein Barbier, dessen Frau und ein Kunde, der sich den erschiedenen immer tänzelnd ausgeführten Operationen geduldig nterzieht. Als Instrumente figurieren: Ein Riesen-Rasiermesser, as e Gattig häd wie e Segess," eine grosse Seifenschüssel, wie 's grööscht Milechbecki", ein grosser Hammer, ein grosses temmeisen zum Aderlassen und endlich eine grosse Zange zum ahnziehen „vom Vechtoktr". Die Musik zu dieser Tanz-Operaon ist der Schottisch. Zuerst wird der ruhig hereinkommende unde von den ihn bis zum Schlusse dieser Operation unablässig ntänzelnden Rasierersleuten, „vom Ballbierer ond simm Wyb" den Operationsstuhl geleitet. Alsdann wird er rasiert, frisiert, r Kopf gewaschen, geschröpft und endlich zur Ader gelassen. en Schluss bildet das Zahnziehen, wo bei der Patient als Schlussekt, „no en Malioo-Schrää ablood". —

Der Schicktanz[52]) ist ein Tanzspiel, welches sich in Inner-

[52]) T. Tobler, Sprachschatz S. 386. „Schicke, en guette Schick tue", nen guten Kauf oder Verkauf machen, d. h. dabei gewinnen". Beim „Vechchickle" wird der Handel durch gegenseitiges dreimaliges klatschendes andgelübde beteuert, d. h. „me chlepft y".

und Ausser-Rhoden noch immer grosser Beliebtheit erfreut. Er setzt einen überzähligen Tänzer voraus, der „Bletzbueb" genannt wird. Die Tanzenden stellen sich paarweise auf. Sowie gerufen wird: „Schicktanz! Bletzbueb, (oder) Bletzbuebe-n-ine! Chlepfid!" spielt die Musik in gemässigtem Marschtempo den Schicktanz oder Schickmarsch, zu welchem die Paare Hand in Hand ruhig im Kreise herumgehen. Nun beginnt das „Schicke", d. h. der Bletzbueb, oder wenn mehrere Bletzbuebe da sind, klatscht der vorderste Bletzbueb in die Hände, „er chlepft", worauf sich ihm die Tänzerin des zunächst hinter ihm hermarschierenden Paares sofort anzuschliessen hat. So klatscht der Reihe nach Einer nach dem Andern, solange bis die Musik plötzlich und an ungeahnter Stelle den Schicktanz verlässt und einen Walzer spielt. Wer bei diesem Übergange vom Schicktanz zum Walzer keine Tänzerin erwischt hat, bleibt Bletzbueb „ond taar gad wider nebet-usi stoh". Sind einige Walzer-Runden getanzt worden, so geht die „Bletzbuebegeschichte" wieder von vorne an. Gewöhnlich leitet der erste Geiger das Ganze, sodass er gelegentlich einem Tänzer oder einer Tänzerin übel mitspielen oder aber auch „vyl z'Lieb thue chaa". „Sälewie, „Dornessler" oder „Guscht, machid de Jokeb zom Bletzbuebe, i möcht emool mit Syner taanze; Myni ischt-mer vetläädet".

An einer Hochzeit kam einmal ein Bauer direkt aus dem Kuhstall in den Tanzsaal, also „gad ase-n-in Holzbodeschuje ond im Stallhääs". Die Musikanten liessen solange schicken, bis der Senne in seinem duftigen Stallkleide die Braut erschickt hatte und zu allgemeiner Freude „e-n-eebegi Längi" mit ihr tanzen durfte. Als der Tanz endlich aus war, meinte sie: i hätt-'s ebe no lang uusghaalte mit-'m Haastoni; i cha denn Minn scho no lang gnueg aaluege dehääme!"

Schicktanz.



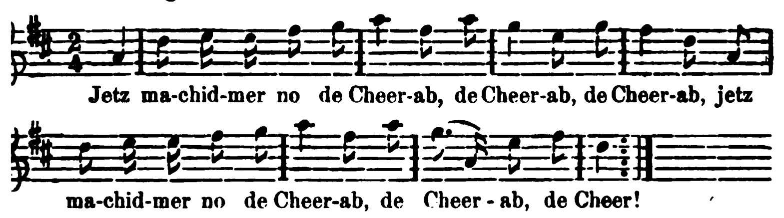
oder:



Appezeller-Wälserli oder Buchryberli nach dem Schicktanz.



Der „Cheerab“ [53]) endlich ist der Schlusstanz des Tanzends. So wie die Musik den Kehrab spielt, spazieren Tänzer d Tänzerinnen, sich an der Hand führend, paarweise im Kreise rum und singen dazu:



Nachdem der Kehrab einigemal gespielt und herumgesungen ırde, „heenkt d'Musi wädli e National-Buchryberli aa ond denn eppe-n-ääs, bis de Pflaanz e-so eppe-n-em morge-n-omme eu oder vieri oder fööfi omme-n-uus ischt, wenn's guett gohd d sös fangt-me gad no emool e Betzeli vo vorne-n-aa; 's ischt all no Zyt ond früe gnueg zom häägoh!“ —

(Fortsetzung folgt.)

---

[53]) Anderwärts in der Schweiz auch *Chĕrūs*; s. Schw. Id. I, 32. 557.

Die altschweizerische Dramatik als Quelle für volkskundliche Forschungen.

Von Renward Brandstetter in Luzern.

(Vortrag, gehalten an der VIII. Generalversammlung der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde, Sonntag den 7. Juni 1903, in Winterthur.)

Grossartig, glanzvoll, märchenhaft waren die Aufführungen der altschweizerischen Dramen im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts. Versetzen wir uns in die Stadt Luzern, am Ostermontag und Osterdienstag des Jahres 1597! Zweimal zwölf Stunden lang, von morgens 6 bis abends 6, zieht eine unendliche Reihe prunkvoller Bilder an unsern Augen vorüber, rauschen die Lieder von drei Gesangchören in unser Ohr, dampft betäubender Weihrauch gen Himmel. Wenn z. B. das alte Testament fertig gespielt ist und das neue beginnen soll, so verkündet ein Kirchenlehrer, als Papst verkleidet, den Anbruch der Gnadenzeit; alle Anwesenden, Schauspieler wie Zuschauer, sinken auf die Kniee, Posaunen und Harsthörner ertönen, die Donnermaschine tritt in Funktion, in sämtlichen Kirchen der Stadt werden alle Glocken geläutet, und von den alten Türmen der Ringmauer erdröhnen Böllerschüsse gegen den Spielplatz hin.

Da das altschweizerische Drama eine solche Fülle prachtvoller Bilder bietet, so hat es schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Die bisherige Forschung hat allerdings fast ausschliesslich die litterarhistorische und die dramaturgische Seite des Themas ins Auge gefasst. Nun hat aber unser altschweizerisches Schauspiel noch eine dritte Seite, die ebenso sehr Berücksichtigung verdient, es ist dies das volkstümliche Element, das ihm innewohnt.

Das altschweizerische Drama ist einmal ein nationales urwüchsiges Produkt unseres Landes. Unsere Dichter sind, wie Altmeister Baechtold nachweist, meist originell, Anlehnungen an ausländische Spiele, Übersetzungen lateinischer Stücke kommen selten vor. Luzerner Autoren wählen wohl eine lateinische Legende des Surius als Grundlage, aber diese Legende umfasst nur 1—2 Seiten, und unser Dichter macht daraus einen Folianten.

Das altschweizerische Schauspiel ist dann auch in dem inn national und volkstümlich, dass es seine Stoffe und An- :hauungen zum grössten Teil aus dem Kreise des 'olkes, des schweizerischen Volkes nimmt. Dies findet sogar ei den so zahlreichen religiösen Dramen statt. Diese, die selbst- erständlich ihre Ideen aus Bibel und Legende beziehen, haben imlich fast immer populäre Einlagen, Gastmähler, Streitszenen, :c., welche von den Autoren mit sichtlichem Behagen sehr weit- .ufig ausgesponnen und recht volkstümlich durchgeführt werden. o werden bei den biblischen Gastmählern der Centralschweiz .üechle und Krapfen, die jetzt noch so beliebten Lecker- ssen unserer bäuerlichen Bevölkerung, aufgetischt und es wird ›r jetzt noch so geschätzte Veltliner getrunken; hiebei wollen ir uns erinnern, dass auch C. F. Meyer in seinem „Engelberg" ›n Feuerwein vom Valtellin kredenzen lässt. — Der Tenor der ›lkstümlichen Dramen und der volkstümlichen Einlagen in den nst-religiösen Spielen ist nun meist ein derber. Im Roten- ırger Drama „Isaaks Opferung", ruft Abraham Gottvater zu: Venn Du mich nicht erhörst, so soll Dich, Gottvater, das noch ıf dem Todbett ängstigen." Diese Derbheit ist zwar allgemeine ›itrichtung, aber ein grosser Teil derselben wird doch auf das ezifisch-schweizerische Konto zu setzen sein. Wir können zum ergleich und Beweis auf Gotthelf hindeuten, wir können daran ›nken, dass unsere beiden begabtesten Minnesänger Steinmar ıd Hadlaub vom feinen höfischen Sang, den sie in der Jugend :lernt, bei erwachter Selbständigkeit zur grobkörnigen Dorf-)esie übergegangen sind.

In unserm alten Drama ist drittens auch die Szenerie, ie Landschaft echt schweizerisch. Hans von Rüte begnügt sich icht, zu schildern, wie die Arche auf irgend einem hohen Berg :ehen geblieben, sondern sie ist auf einer „Alp" festgefahren. Iiebei fällt mir ein, dass auch in Zwinglis Psalmenübersetzung ie Landschaft ein heimelig schweizerisches Kolorit hat: Die chafe weiden nicht auf den Fluren Galiläas, sondern im „Gäu", weht nicht ein heisser Wüstenwind, sondern der Föhn, u. a. m.

Und endlich spricht sich in unsern alten Dramen nicht lten ein kräftiges Schweizerbewusstsein aus. Wenn im Barbali", jenem bekannten Stück unseres grössten altschwei- rischen Dramatikers, des Niklaus Manuel, die Heldin ihre 'idersacher durch die Wucht ihrer Argumente niedergerungen,

so ruft die Mutter, falls die Gegner es noch einmal aufnehmen sollten:

Da solt du sie aber [1]) wol usfegen
Grad wie ein polierter schwyzertegen.

Im Rotenburger Drama lobt am Schluss Abraham den Gottvater mit den Worten:

De hast dih ghaltä wienä Thäll. — — [2])

Ich habe Ihnen hiemit einleitend in einigen Zügen die Volkstümlichkeit der altschweizerischen Dramatik bewiesen. Damit sind wir beim Kernpunkt unserer Betrachtung angelangt: Was ich nur im allgemeinen angedeutet, muss ich nun im einzelnen ausführen, und ich muss Ihnen zeigen, wie diese volkstümlichen Momente für die volkskundliche Forschung verwertbar sind. Und da sage ich, dass uns dieses volkstümliche Wesen der alten Dramatik in dreifachem Strahl entgegensprudelt, in Sachen, in Worten, in Gebärden.

Erstens also in Sachen! Es ist nämlich einmal, wie Hoffmann-Krayer in seiner Schrift „die Volkskunde als Wissenschaft" so treffend auseinandersetzt, Aufgabe der Volkskunde, die geistigen, moralischen, rechtlichen Anschauungen des Volkes, seine Mythen und Sagen, seine Sitten und Gebräuche, u. a. zu erforschen und darzustellen. Verweilen wir gleich einen Augenblick bei den alten Sagen.

Es ist bekannt, dass der reiche Schatz an alten deutschen Sagen, der uns in der mittelalterlichen Litteratur so glänzend entfaltet entgegentritt, in der nachhohenstaufischen Zeit allmählich und zum Teil sehr rasch vergessen wurde. Aber gerade diesseits des Rheins blieb das Andenken daran, wenn auch immer trümmerhafter, so doch noch recht lange lebend. Baechtold weist nach, dass die Gestalt Dietrichs von Bern noch um 1600 bei uns bekannt war. Und Dietrichs Residenz Verona heisst in den Luzerner Verhörprotokollen noch im Jahre 1578 Dietrichs Bern. Von Karl und Roland und der Unglücksstätte Ronceval weiss die Russ'ische Chronik[3]) und wissen andere volkstümliche Chroniken der Schweiz noch allerlei zu berichten. — Aus dem Volksbewusstsein sind nun die Ausklänge der alten Sagen auch in unser Drama hineingerankt. Ich betone, aus dem Volksbewusst-

[1]) Noch einmal. — [2]) Wie ein Tell. — [3]) Der einzige Abdruck dieser Chronik ist mangelhaft und veraltet. Rektor Hürbin-Luzern bereitet eine neue Ausgabe vor.

sein, nicht aus gelehrten Büchern, denn alle diese Anspielungen finden sich nur in ganz volkstümlichen, urwüchsigen Scenen. Im Rotenburger Spiel beklagt sich Gottvater darüber, dass die Engel ihm nicht gehorchen wollen, er will sein Amt niederlegen und fügt bei:

ich hab gschworä, seg's noh ä mahl
ä so [4]) käm ih föllig in runtzifahl.

Hier ist der Name des Engpasses Ronceval figürlich verwendet im Sinn von „Klemme". Als Berg gedacht ist Ronceval am Schluss von Manuels Stück „Ecks und Fabers Badefahrt":

Do Egg und sin gsell Faber log,
dass sich der berg Runzefal bog.

Auf ähnliche Weise hat sich bei uns auch das Andenken an Kriemhildens Rosengarten erhalten, im volkstümlichen Drama, wie im Volkslied. Ein altes Volkslied von der „ewigen Richtung", das uns Tobler registriert, sagt von einem ungetreuen Freund:

Von dem du wandest [5]) trost erwarten,
der schlenzt [6]) dir selbs din rosengarten.

Und in den Luzerner Osterspielen murren die von Hunger und Durst gequälten Juden wider Moses:

Schow, wie sind wir jm rosen gartten!
Müessend Lang vmbzien vnd wartten.

Wir stossen in der Dramatik sogar auf Reminiszenzen, die weit hinter die hohenstaufische Zeit, bis ins alte Germanentum zurückreichen. Die Werke über altgermanische Mythologie reden auch davon, dass dem germanischen Heidentum die Zahl Neun eine heilige oder eine ominöse Zahl war. Hievon finden wir noch mannigfache Spuren im Volksbewusstsein der alten Schweiz. Die Luzerner Gerichtsprotokolle aus den Zeiten der Schlacht von Sempach registrieren, dass man sich damals unter dem Volke, um dem Hass oder Zorn Ausdruck zu verleihen, die Epilepsie, „das vallende Übel", anwünschte; nicht selten finde ich aber protokolliert, dass „das nün vallende Übel" angewünscht worden war. In derben Partien der Dramatik findet sich diese ominöse Zahl ebenfalls, so im Luzerner Spiel vom hl. Leodegar:

---

[4]) ä so = mhd. ie sô, verstärktes sô. — [5]) wähntest. — [6]) verwüstet.

Fort, fort [7]) dan [8]) in seckellärs orden,
Ein junger Man [9]) nün mal verdorben
Sol dennocht nimmer sin verzagt.

Es ist nun interessant, dass das Schweizerische Idiotikon ein ganz ähnliches Sprichwort noch lebend aus einer schweizerischen Mundart verzeichnet: „En junge Ma cha nün Mol z'Grund go und doch wider z'wëg chu." [10])

Selbstverständlich treffen wir auch spezifisch schweizerische Mythen- und Sagenstoffe in reichem Masse in der Dramatik. Die Sage vom verruchten Spieler von Willisau, der, aus Unmut wegen fortwährenden Verlustes, sein Schwert gen Himmel warf, um Gottes Seite zu treffen, worauf Blutstropfen aus der lichten Höhe herunterfielen, diese Sage hat auch Aufnahme in die alte Dramatik gefunden, sie wird im Bigandus, der 1579 in Olten aufgeführt wurde, erzählt. Ferner berichtet die schweizerische Kirchengeschichte oder Lütolf in seiner Sagensammlung, man habe den Wiedertäufern in Art vorgeworfen, dass sie statt der Hostie eine Hummel zur Kommunion genössen, welche Hummel aber eigentlich der Teufel sei. Auf diese krause Volksmeinung spielt das Luzerner Stück von der Kreuzerfindung an, in der Stelle, wo der fanatische Romelias den andersdenkenden Isachar anschreit:

Ein Humel hast gfressen on Zwyffel,
Das gsägne dir der schwertzist Tüffel.

Werfen wir unsern Blick auf ein anderes Gebiet, das des volkstümlichen Rechtslebens, so erweist sich die alte Dramatik als wahres Dorado für den Folkloristen. Betrachten wir z. B. einen der am meisten volkstümlichen Rechtsbräuche, das Friedetrinken und das Friedeabtrinken, ein Rechtsbrauch, der u. a. in Segessers Rechtsgeschichte oder im Schweizerischen Idiotikon ausführlich geschildert ist. Wenn irgendwo ein Streithandel ausbrach, so hatte jeder ehrliche Bürger, der dazu kam, Recht und Pflicht, Frieden zu bieten. Die Formel, die dabei zur Anwendung kam, war in Luzern nach dem Statut von 1434: „gib Frid!", in Unterwalden: „Ich büt üch miner Herre Frid". Gehorchen die Beteiligten dem Friedebieter, so folgt gemeiniglich noch ein Versöhnungstrunk. Wollen sie aber den Frieden

---

[7]) Auf und davon in die Fremde! — [8]) denn. — [9]) Ein junger Mann aus dem Orden, der Zahl derjenigen, deren Beutel leer ist, die ihr Geld verlumpt haben. — [10]) wiederhergestellt werden.

„geben“, so entsteht daraus das positive mit öffentlicher e bedrohte Vergehen des Friedversagens. Wird der le gegeben und dann dessenungeachtet mit Worten oder ken gebrochen, so resultiert daraus sogar ein Verbrechen, les Friedbruchs. In unsern Dramen also kommt dieses lebieten sehr oft vor. In den Luzerner Osterspielen bietet Schreiber des Pilatus, der zufällig vorbeigeht, den sich balen Wächtern Friede, im Weinspiel, das von Rudolf Manuel, Sohne des Niklaus Manuel verfasst ist, tritt der Narr als lebieter auf, ebenso in Peter Spichtigs Dreikönigspiel von ;ern, welches kürzlich von Bibliothekar Franz Heinemann ısgegeben worden ist. — Nach einiger Zeit dürfen die Beten dieses besondere Friedensverhältnis wieder lösen, dał kehren sie unter das gewöhnliche Recht zurück. Dies ıieht gemeiniglich durch einen Trunk, und das ist das Friedenken, welches uns u. a. das Luzerner Drama vom hl. Leor vorführt: Die zwei Henkersbuben Servus und Sorbet, die gezankt hatten, gehen ins Wirtshaus zum Friedeabtrinken:

Holla, württ, schow vns schlucker ann
Die müessend hüt gesoffen han;
Drum trag winn har, dir on schad,
Das triben möcht ein müli rad. [1])
Hospes bringt den Wein.
Ich hann gwys win den aller besten,
Der machett freüd den lieben gesten.
Servus trinkt dem Sorbet zu.
Sorbett, an mich kein vnmuott hab;
Bring dir des truncks den friden ab.
Sorbet antwortet.
Schon [2]) ich der streichen dencken sott,
So gsegne dirs recht dennocht Gott.

Das Motiv des Friedebietens hat auch ausserhalb der ıatik in der älteren volkstümlichen Litteratur Verwendung ıden. Im „Paradies“, einem humoristischen Produkt des ten Luzerner Dialektdichters, des Pfarrers Ineichen, bietet Herr dem Adam und der Eva, welche beide sofort nach Erschaffung Zank angefangen haben, Friede:

Stille, stille, i büte Fried,
Schreit do der Herr, sind doch au g'schyd.

---

[1]) Diese gleiche Hyperbel verwertet auch unser Minnesänger Steinmar.
[2]) Obschon.

Adam will nicht sofort einwilligen, er droht, er gehe in fremde Kriegsdienste, wenn Eva ihr Maul nicht halte, aber endlich gelingt die Versöhnung.

Über ein ferneres Objekt der folkloristischen Forschung, die alten Spiele und Volksbelustigungen, welche wir auch aus den so zahlreichen Luxusedikten der alten Zeit studieren können, giebt uns auch unser Drama eine ebenso reiche, aber viel lebendigere Auskunft. Im jüngsten Gericht des Zugers Zacharias Bletz werden auch die Lehrer zur Hölle verdammt, weil sie die heiligen Pflichten ihres hehren Standes vernachlässigt und nur an eitle Vergnügungen gedacht:

Cluckeren [13]), stöcklen war ir leer,
würfflen, kartten tribens seer,
platten schiessen vnnd derglichen,
klotz werffen, keglen — —

Im Rotenburger Drama „Isaaks Opferung" gehen Gottvater und Abraham, nachdem sie am Ende des Spieles aufs neue Freundschaft geschlossen, zu einer Kaiserpartie; das Kaisern war aber das altschweizerische nationale Kartenspiel, das jetzt durch den Jass fast verdrängt ist. — Wie populär die dramatischen Aufführungen in der alten Schweiz waren, geht übrigens auch daraus hervor, dass sie auch zu den Kinderspielen gehörten, wovon uns der jüngere Platter in seiner Autobiographie ein reizendes Beispiel vorführt.

Recht amüsant ist, dass man aus unserer Dramatik ein ganzes Lehrbuch der volkstümlichen Gastronomie erstellen könnte. Es kommen in derselben viele Gastmäler vor, so enthält die „Belagerung der Stadt Babylon" von Jos Murer, der in der gleichen Stadt wirkte und dichtete, die uns heute so gastfreundlich empfängt, ein grosses Bankett, und da figurieren denn stets und ausschliesslich die Leckerbissen, welche damals recht populär waren, und die zum grössten Teil jetzt noch zur Gourmandise unseres Landvolks gehören: Küechle, Krapfen, bachner Imper [14]), Schlottermilch [15]) etc. In der „armen Gret", dem volkstümlichsten Produkt des oben erwähnten Ineichen, erzählt die Heldin, die, um einen Mann zu ergattern, den Kanton durchwandert, sie sei auch nach Neuenkirch gekommen, wo man das Spiel vom hl. Pius aufgeführt, und sie habe gesehen,

---

[13]) Das Schweizerische Idiotikon erklärt alle diese Ausdrücke. — [14]) Ingwer. — [15]) Gestockte, saure Milch.

wie der Heilige zusammen mit dem Teufel eine Schüssel Schlottermilch geschmaust:

Bi Barfis [16]) so uf Neüechilch,
s'isch uf d'Kuomedi [17]) gsy,
Der Tüfel hed e Schlottermilch
Schön knauslet [18]) mit Sant Py.

Zum Schluss dieses Abschnittes sei noch ein Kuriosum erwähnt, das damals seinen Einzug in die Volksphantasie gehalten und sich auch in der Dramatik niedergeschlagen hat. Der Luzerner Leopold Cysat hat im Jahre 1661 eine für seine Zeit ganz annehmbare Beschreibung des Vierwaldstättersees geliefert: „Beschreibung dess Berühmbten Lucerner- oder 4. Waldstätten Sees, vnd dessen Fürtrefflichen Qualiteten vnd sonderbaaren Eygenschafften". Das 24. Kap. dieser Schrift handelt „von den zahmen vnnd wilden Thieren, so vmb disen See gefunden werden", und hierbei berichtet Cysat, wie einst zu Einsiedeln beim Fest der Engelweihe ein Ochse geschlachtet worden sei, der 2250 Pfund gewogen. Das Andenken an diesen Ochsen hat nun die Volksphantasie lange bewahrt, denn noch im Rotenburger Spiel „Isaaks Opferung" vom Jahre 1743 ist von ihm die Rede, von grosser Kraft heisst es da: „so stark wie der Ochse auf der Engelweihe".

Die Volkskunde beschäftigt sich zweitens auch mit der Sprache des Volkes, nicht mit Grammatik und Syntax, denn dieses Gebiet gehört ihrer Schwester, der Philologie, wohl aber mit vielen andern Dingen, als da sind: Bildliche Redensarten, Sprichwörter, Fluch und Schwur, Witz und Wortspiel, Gruss und Anrede, Euphemismen u. s. w. Hier nun liefert uns die altschweizerische Dramatik den allerreichsten und allerächtesten Stoff und ich will gleich eine Beobachtung vorführen, die uns schlagend zeigt, dass hier echt volkstümliches Material, nicht etwa willkürliche Erfindung der Dichter vorliegt: Die alten Dramatiker schütten in ihren derberen Elaboraten ein wahres Füllhorn von Fluch- und Schimpfwörtern aus; und die ganz gleichen Ausdrücke treffen wir auch in den gleichzeitigen Gerichtsprotokollen als Blasphemien und Injurien, die unter dem

[16]) barfuss. — [17]) Noch jetzt gebräuchliche humoristische Wortverdrehung, unter Anlehnung an „Kuh", mhd. kuo. Das mundartliche Komedi bezeichnet jede Art Drama. — [18]) schmausen.

Volke gebräuchlich waren, eingeklagt und bestraft wurden. Manche leben übrigens auch noch in den heutigen Mundarten.

Es ist nun, um gleich bei der Materie des Fluchens und Schwörens ein wenig zu verweilen, nicht auffällig, dass hier unser echt nationales Keib [19]) die Hauptrolle spielt. In Rufs Telldrama führt Gessler dieses Wort im Munde, er nennt den Tell „der keib vnd gross vnflat"; in dem Drama „Adam und Heva" vom nämlichen Autor schimpft Kain seinen Bruder einen Keib. Recht derb klingt es unserm modernen Ohr, wenn es im Luzerner Drama „Martyrium Apostolorum" bei Anlass der Kreuzigung des Andreas heisst: „das Crütz ist schon gerüst, daran der arm keib hanngen muoss".

Viel Stoff zur Betrachtung liefern die Euphemismen. Religiöse Scheu lässt es bedenklich erscheinen, den Namen Gottes, der Madonna, heiliger Dinge leichtsinnig zu verwenden, daher werden solche Namen durch ähnlich klingende ersetzt. Ein in den Gerichtsprotokollen vom 14. Jahrhundert an oft belegter Ausruf oder Fluch war Gotts Lyden. Diese Wendung konnte man nun mildern, indem man entweder für den ersten Bestandteil oder für den zweiten oder für beide Surrogate der geschilderten Art einsetzte; für Gott: Bott, für Lyden: Kryden; so entstanden die Phrasen Botts Lyden, oder Gotts Kryden oder endlich Botts Kryden. Diese und ähnliche Verschleierungen sind in den Gerichtsprotokollen genugsam belegt, und ebenso in volkstümlichen Dichtungen wie in Wittenweilers „Ring", der 3 c 32 Gotz plunder für Gottes Wunder sagt, und natürlich auch, im reichsten Mass, in unseren Dramen. Zuerst versteht man den Sinn des Wortes Bott = nuntius noch und orthographiert den Gen. demgemäss mit *ts* oder *tts*, so noch in Binders „Acolastus", Vers 663, wo „bots armuot" steht. Aber allmählich verdunkelte sich der Sinn dieses Wortes, und von da an schrieb man botz und potz. Als so der erste Bestandteil unverständlich geworden war, musste sich der zweite, „Lyden", resp. „Kryden", oder was es für ein Ausdruck war, die mannigfachsten Umformungen gefallen lassen, so ist z. B. potz Chridemähl daraus erwachsen, das in Luzern noch gebräuchlich ist und auch in einem modernen Dialektdrama, in Kneubühlers „Es gflausigs Hochsig" Aufnahme gefunden hat. Solche Wortverdrehungen treffen wir nun in der Dramatik zu Hunderten.

[19]) Eigentlich: Aas, besonders Pferdeaas.

Rudolf Manuel sagt in seinem Weinspiel: botz tuft für Gotts Touf, botz bluost für Gotts Bluot, Spichtig in seinem Dreikönigenspiel hat sogar: botz hundert hüender hauss.

Unter den böswilligen Anwünschungen steht der Ritt im Vordergrund. Ritt ist die echt deutsche Bezeichnung jener Krankheit, für die wir jetzt das Lehnwort Fieber brauchen. Dieser Ritt nun erscheint in den Dramen meist personificiert, als ein mythisches Wesen, als Rivale des Teufels. In Wendungen, wie „Schütt dich der Ritt," die so ziemlich in allen Dramen vorkommt, oder „dass im der ritt das Herz abschitt" in Rudolf Manuels Weinspiel blickt zwar die ursprüngliche Bedeutung: das Fieber mit seinen Schüttelfrösten noch durch; aber in Zusammenhängen wie „Hol dich der Ritt; ins Ritten Namen; Hat mich der ritt vnd teufel bschissen", bei Spichtig; „Du schnöde kutt, schend dich der ritt", im Luzerner Leodegar, ist der Ritt das mythische Wesen geworden. Wir wollen uns hierbei erinnern, dass der Ritt auch bei Boner, den Baechtold einen durch und durch volkstümlichen Erzähler nennt, eine allerdings anders geartete Personifizierung gefunden hat, in der bekannten Fabel vom Fieber und vom Floh.

Als Grussformel figuriert überall das bekannte Gottwillkomm, oft in abgeschwächter mundartlicher Form als „Gottwilchen" erscheinend. Eine eigenartige Begrüssung habe ich bei Salat, bei Rudolf Manuel und im Luzerner „Wilhelmus" gefunden. Der Ankömmling begrüsst die zechende Gesellschaft mit den Worten: „Gott eer's Gloch". So steht in Rudolf Manuels Weinspiel:

Gott eer's gloch, ir lieben brüeder.

Was soll dieses „Gloch"? Das Dictionarium latinogermanicum des Johann Fries giebt für „Geloch" die Bedeutung „Ürtean [20]), also meint „Gott eer's Gloch" so viel als „Gott ehre das Zechen" oder wohl eher die „Zechgesellschaft".

In reichem Masse verwenden unsere alten Dramatiker figürliche Redensarten und zwar solche, die offensichtlich aus dem Anschauungskreis des Volkes herausgewachsen oder besser gesagt, die von den Dichtern dem Volksmund abgelauscht sind. Es ist zum Beispiel recht amüsant, zu beobachten, wie gerade die obenerwähnte volkstümliche Gastronomie in die dra-

[20]) J. Baechtold, Niklaus Manuel, S. 451.

matische Bildersprache hineinreicht. In den Luzerner Osterspielen will Veronika Christus auf seinem Gang nach Golgatha einen stärkenden Trunk reichen, einer der Henkersknechte stösst sie aber zurück mit den höhnenden Worten:

Ja frylich, man muoss im küechlin bachen.

In Niklaus Manuels Stück „die Krankheit der Messe" sagt Doktor Lügegk:

Wer kan küechlen on für und anken?

Im Luzerner Leodegarspiel beklagt sich die Meretrix, man müsse den Männern immer Honigkrapfen backen, d. h. Schmeichelworte geben. — Diese Bildersprache ist überhaupt bei den schweizerischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts, auch in den Produkten einer ganz verstandesmässigen Prosa sehr beliebt, viel mehr, als bei den gleichzeitigen reichsdeutschen Autoren. So sagt Vadian in einem geschäftlichen Brief: Man will maynen, die sach werd on ainen blast[21]) nit zergon. Ich finde es bezeichnend, dass das Grimmsche Wörterbuch „Blast" in dieser figürlichen Verwendung nicht kennt.

Von besonderm Interesse für den Kulturhistoriker, aber auch für den Folkloristen ist das Lehnwort einer Sprache, einer Mundart, denn dasselbe legt davon Zeugnis ab, wie der Handel und Wandel zwischen einem Lande und seinen Nachbargebieten sich hin und her bewegte. Nun hat die Schweiz, vor allem der gegen die Alpenpässe hin gelegene Teil derselben, stets regen Verkehr mit Italien unterhalten, daher die grosse Zahl italienischer Lehnwörter in unsern Mundarten. Der Kaufherr brachte Wörter heim wie Bolete „Billet" oder Kabarre, dessen Verwendung sich mit dem des schriftdeutschen „Moneten" deckt; der Viehtreiber führte die Hundenamen Carlo, Bello, Fido, Fino ein, dem Reisläufer verdanken wir Mustatz „Ohrfeige", italienisch *mostaccio*. Nun findet sich dieses Wort nur in den Luzerner Dramen, und nur um 1600, z. B. im „Wilhelmus": Ein mustatz gib ich dir zum grind[22]). Den andern alten Dokumenten ist es unbekannt, ebenso den heutigen schweizerischen Mundarten. Und doch muss dieses nur durch die Dramatik belegte Wort einst wirkliche, lebende Mundart gewesen sein, denn die Dramatiker nehmen, offensichtlich, nur solche Fremdwörter auf, die zugleich Eigentum des Volksmundes waren;

[21]) Für: politische Unruhe. — [22]) Schädel.

was, nebenbei bemerkt, ein noch nicht genanntes Moment an ihrer Volkstümlichkeit ist.

Da also die alte Dramatik den mundartlichen Sprachschatz in so reichem Masse verwendet, so drängt sich die Frage auf: Sind denn die Dramatiker nicht auf die Idee gekommen, ihre Stücke gerade in der Mundart zu schreiben? In der Blütezeit, im 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert, ist das noch keinem Autor eingefallen, die Stücke sind in der damaligen Schriftsprache, die man gewöhnlich als Kanzleisprache bezeichnet, geschrieben. Dagegen weisen das ausgehende 17. und das 18. Jahrhundert Stücke auf, die in der Mundart verfasst sind, allerdings in einer ungeschickt gehandhabten und besonders ungeschickt orthographierten Mundart. So ist das oben erwähnte Rotenburger Spiel „Isaaks Opferung" in das Gewand der Mundart gehüllt, das Luzerner Dorfspiel von der hl. Magdalena enthält sogar zwei Mundarten: Die Luzerner reden luzernerisch, der Berner Freier handhabt die Mundart seiner Heimat, in Spichtigs Dreikönigenspiel brauchen die vornehmen Personen, Gottvater, Herodes die Schriftsprache, die Hirten, Vers 1775 ff, sprechen Mundart und zwar erkennbare Nidwaldner Mundart, z. B. Vers 1996: „ysers ase liebe Kind" (unser so liebes Kind).

Der dritte volkstümliche Bestandteil der altschweizerischen Dramatik sind die Gebärden. Es ist eine Errungenschaft der neuesten Zeit, das Gebärdenspiel in den Bereich strengwissenschaftlichen Studiums einzubeziehen. Wundt, Delbrück u. a. Gelehrte wenden ihre Aufmerksamkeit dieser Materie zu, allerdings von der hohen Warte der Sprachphilosophie aus darauf hinblickend. Dass aber dieser Gegenstand auch zum Arbeitsfeld des Folkloristen gehört, lässt sich unschwer zeigen, ein einziges Moment beweist das zur Genüge: Wo es sich um ernste, rein religiöse, fremdartige Szenen handelt, da wissen die altschweizerischen Dramaturgen sozusagen keine Vorschriften über das Gebärdenspiel zu geben, es heisst etwa bloss, „der Apostel, der Heilige solle die Hände falten, gen Himmel blicken, sich demütiglich verneigen", etc.; bei den derben Einlagen und in den Fastnachtspielen, wo Stoff und Sprache volkstümlich sind, da liessen auch die Angaben betreffend die Gesten reichlicher und die Gebärden sind volkstümlich-urwüchsig: in der Luzerner „Kreuzerfindung" verleiht der Kaiser seinem Zorn gegenüber dem Pilatus so Ausdruck, dass er ihn anspuckt.

Oft geben die Dramaturgen nur die Stimmung der Personen an, nicht aber die Aktion, welche eine solche Stimmung verkörpern kann. In Bullingers „Lucretia“ heisst es, Brutus solle „herrlich dapffer, ernsthafft, ruch, ghrecht, oder der Bauer solle „trurig vnd bekümmert“ sein. Oder aber die Dramaturgen schreiben beides vor, die Stimmung und die sie verlebendigende Gebärde. So heisst es in einem zentralschweizerischen Stück vom Tyrannen: „er ist vnwillig, schütt den Grind“. Auf ähnliche Weise heisst es in der „Kreuzerfindung“ von Pilatus, der die Meldung von seiner Absetzung erhält: „So er den brief gläsen, byсst er dryn, schüttlet den kopf, spricht zornig“. Und wenn in den Luzerner Osterspielen Judas den Verräterlohn empfangen hat, so „gschouwet“ er das Geld und „gschouwets“ abermals, zählt es und zählt es abermals, schnalzt, ruft frohlockend aus:

Da da [23]) nun bin ich ein stoltzer Knab
Dz [24]) ich ein sömlichs [25]) güettlin hab. — —

Wir sind am Schluss unserer Betrachtung angelangt. Ich darf wirklich behaupten, und ich glaube, Sie überzeugt zu haben, dass wir an unserer altschweizerischen Dramatik eine erfreuliche Fundgrube für volkskundliche Forschungen haben. Und es ist meine Meinung, dass man diese Fundgrube am besten monographienweise ausbeutet, sei es in der Form von strengwissenschaftlichen Abhandlungen, wenn man z. B. den Rechtsanschauungen der Schauspiele, wie etwa dem Friedebieten, seine Aufmerksamkeit zuwendet, sei es im Kleide von Feuilletonplaudereien, wenn man etwa die Geheimnisse der altschweizerischen volkstümlichen Gastronomie in den schweinsledernen Manuskripten unserer alten Dramatiker ergründen will.

---

[23] Giebt das Schnalzen wieder. — [24]) Dass. — [25]) ein solches.

Gedichte aus der Zeit des Berner Oberländer-Aufstandes des Jahres 1814.

Mitgeteilt von G. Tobler in Bern.

Das historische Lied wurde bis jetzt in unserm „Archiv“ recht stiefmütterlich behandelt. Ich nehme allerdings den Begriff „historisches Lied“ im weitesten Sinne, und verstehe darunter ein Gedicht, das irgend eine öffentliche Angelegenheit zum Gegenstande der Behandlung macht. Streng genommen können viele solcher Elaborate nicht zu den Volksliedern gerechnet werden, aber wie diese geben sie doch einer gewissen im Volke herrschenden Stimmung Ausdruck und verdienen deswegen die volle Beachtung des Historikers. So halte ich auch die nachfolgenden Gedichte aus der Zeit des Berner Oberländer-Aufstandes vom Herbst 1814 für bemerkenswert. Über das Historische ist zu vergleichen J. Hodler, Geschichte des Bernervolkes: Die Restaurationszeit I 253—291; Hilty's Politisches Jahrbuch 1887, S. 243—253; A. v. Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der sogenannten Restaurationsepoche I 192—198.

Die Lieder befinden sich in einer handschriftlichen „Sammlung von Allerhand Aufsäzen, Urkunden und Aktenstüken“ von 6 Heften (in meinem Besitz). Der Schreiber ist unbekannt. Auf dem Titel des ersten Heftes steht: „Angefangen 1815.“ Das zeitlich späteste Aktenstück trägt das Datum vom 12. Dezember 1816. Demnach sind die Lieder in jenen Jahren kopiert worden.

Das erste Gedicht steht abgedruckt bei Hodler S. 275, und Hilty S. 543, bei beiden unvollständig. Vom zweiten zitiert Hodler S. 287 ungenau den Anfang, vom fünften kennt er S. 290 nur fünf Strophen. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass als Verfasser des ersten Gedichtes der Helfer Samuel Roschi von Interlaken gilt.

I.

Lied für die Oberländer.

(Melodie: Wohlauf Cameraden aufs Pferd, aufs Pferd.)

1. Frisch auf Oberländer! stellt euch zur Wehr!
Es gilt jezt das Höchste auf Erden.

Ob Knechtschaft und Schand, ob Freyheit und Ehr,
Ob Unglück, ob Glück uns soll werden?
Wir haben zu wählen, wir stehen am Rand,
Drum auf zu den Waffen ganz Oberland!

2. Wir haben in Jahren von Elend und Noth
Die Berner gastfreündlich beschüzet,
Wir haben mit Treü unser Blut bis zum Tod
Für ihre Herrschgierde versprizet.
Und nun wird Bedrükung, Verachtung und Hohn
Uns freyen Männern zum schändlichen Lohn.

3. In ältern Zeiten, da rings um uns her
Zwingherrschaft die Völker noch schrekte,
Und kümmerlich sich der jezt trozige Bär
In seinem Aarwinkel verstekte,
Schon damals vereint in glüklichem Band
Die Freyheit uns Völker im Oberland.

4. Und jezt, da Eüropa der Freyheit sich freüt,
Jezt da sie im Vaterland thronet,
Jezt — wo sie vom Oligarchismus befreyt,
Im Waadt und im Aargau froh wohnet —
Jezt sollen wir Männer auf urfreyen Höhn
Dumm Knechtisch den Launen von Junkern fröhn?

5. Die Männer, die für uns mit redlichem Muth
Die Wahrheit zu sagen es wagen,
Die der Alpensöhne vortrefflichstes Guth,
Die Freyheit, in warmer Brust tragen,
Die werden tyrannisch in Kerker geschleppt.
Ha! Oberland ach! Was hast du erlebt!

6. Und wer ist's, der's waget uns also zu schmähn?
Sind's unsere rechtmäss'ge Regenten?
Ach Nein! eine Rotte Patrizier-Söhn,
Erschöpft an Finanzen und Renten;
Verworfene, denen ja alles ist feil,
Die Schweizerehre, des Vaterlands Heil!

7. Sie selbst verdrängten rebellischer Weiss
Die von uns erwählten Behörden,
Und schakkerten Jüdisch um jeglichen Preiss,
Um uns gleich vierfüssigen Herden,
Zerstörten selbstsüchtig mit frevlender Hand,
Die glükliche Eintracht im Schweizerland.

8. Drum auf, Oberländer! stellt eüch zur Wehr!
Es gilt jezt das Höchste auf Erden!
Ob Knechtschaft, ob Schand, ob Freyheit und Ehr,
Ob Unglük, ob Glük uns soll werden?
Wir haben zu wählen, wir stehen am Rand,
Drum auf zu den Waffen, ganz Oberland!

II.

Den Gefangenen zum Gruss.

(Bey der Rückkehr der Oberländischen Staatsgefangenen, zu ihrem Willkomm von den Mädchen im Bödeli gesungen, als ihnen grosses Volk entgegen gieng.)

(Melodie: Freüt Eüch des Lebens.)

1. Freünde willkommen
Hier in der Heimath Schoos,
Lange beweinten
Wir eüer Loos.
Weil ihr nicht sklavisch vor dem [Huth
Des Junkers krochet, Schweizer- [muth
In Wort und Thaten zeigtet, gab
Man Hochverrath Eüch Schuld.
Freünde willkommen u. s. w.

2. Von Weib und Kindern wegge- [schleppt,
Weil freyer Sinn noch in Eüch [lebt
Warf man in dunkle Kerker Eüch
Und spottete des Recht's.
Freünde willkommen u. s. w.

3. Doch mannlich wiederstandet ihr
Der List und Drohung für und für
Und kehrt von Freünden froh be- [grüsst,
Geliebte, noch nach Haus.
Freünde willkommen u. s. w.

4. Mit Sang und Kränzen grüssen wir
Eüch froh, und schwören Freyheit [dir
Zu leben dir zu sterben, stets
Der Kriecher Feind zu seyn.
Freünde willkommen u. s. w.

5. Auf Eüch als unsers Volkes Zier,
Auf unsre Stüzen sehen wir
Ihr Gatten, Brüder, seyd nur froh
Seyd herzlich uns gegrüsset!
Freünde willkommen u. s. w.

III.

Trinklied. (Nach erfolgter Heimkehr der Gefangenen.)

(Melodie: Herr Bruder dir zu Ehren, u. s. w.)

1. Herr Fischer [1]), Eüch zu Ehren
Trink ich mein Gläschen aus!
Sollt auch ein Liedlein hören
An unserm frohen Schmaus.
Herr Borter auch daneben,
Eüch schäzt ja jedermann,
Ihr beyde sollet leben
Auf stosst die Gläser an!
Halloh! Halloh! Halloh! Halloh!
Bey uns gehts immer so!

2. Wir alle sind voll Trauer
Dass Eüer Regiment
Nach allzukurzer Dauer
Schon gieng zu seinem End.
Eüch pries man ohne Rasten
Als Junker May uns noch
Regierte — leicht die Lasten
Und sanft war eüer Joch.
Halloh! u. s. w.

[1]) Anmerkung des Kopisten. Amtsstatthalter und gewesener Bärenwirth zu Brienz. Die Oberländer behaupteten: Fischer und Borter haben den Oberamtmann May geleitet. Als aber Herr Jenner das Amt Interlacken übernahm, minderte sich deren Einfluss mächtig.

3. Nun leider ist's nicht so!
Auf! munkelt nicht so leise!
Laut preisen soll mein Lied
Wie Thormann[1]) damals weise
Die Bök und Schaafe schied;
Wie sein erlauchter Schwager
Der treüe Hinkend Bott
Kek kesselte, als schlag er
Zehn Jakobiner todt.
Halloh! u. s. w.

4. Ach! blieb es immer so
Als Junker von Bonstetten
Uns väterlich geliebt
(Das böse Kind zu retten
Der Vater Schläge giebt.)
Da stellet ihr als Väter
Des Vaterlands Eüch dar,
Und züchtigtet, wie Wetter
Der bösen Kindlein Schaar.
Halloh!

5. Wie waren wir so froh!
Wie hat sich's nun verschlimmert,
Seit ihr nicht mehr regiert!
Hört ihr, wie jeder wimmert
Dass ihr uns nicht mehr führt?
Herr Jenner lohnt die treüen
Verdienste nicht, will nicht
Dass wir uns hoch erfreüen
Ob eüerm froh Gesicht.
Halloh! Halloh! Halloh! Halloh!
Ach! würd es wieder eho.

6. Lasst nur den Muth nicht fahren,
Wir werden wieder frey!
Will's Gott! nach ein paar Jahren
Kommt uns ein zweyter May!
Es giebt gar Mancher Junker
Von dieser Art in Bern:
Nur her zu uns! und stunk er
Wie Bok — wir sehn ihn gern.
Halloh! Halloh! Halloh! Halloh
Bey uns geht's immer so.

IV.

May-Lied (beim Abzug des Oberamtmanns gesungen).

(Melodie: Jez geh ich nicht mehr heim u. s. w.)

1. Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
Mer bruche setig Lüt nüt meh.
Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
Mer bruche di nüt meh:
Du bist an üs key Vater g'sy,
Hest üs behandlet wie das Vieh,
Drum Marsch! Herr May gang hey,
Und iss jezt Bernerbrey!

2. Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
Mer g'seh di alli freüdig gah.
Marsch! Marsch! Herr May gang hey,
Du bist nit üse Ma!
Du hest nur uf di Nuze g'luegt,
Und was den Herren z'Bern eintrug,
Drum Marsch! Herr May gang hey,
U schämdi fy ne chley!

3. Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
S'ist gut wenn söllig use ga,
Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
Dass man o schnuufe cha.
Nimm diner G'sellen fry o mit
Das Lumpenzeüg brauchen mer nit.
Marsch! Marsch! Herr May gang hey,
Samt diner Kumpeney!

4. Gang hey. Herr May gang hey!
Und säg sie sölle nache cho
Dort aus der Schreiberey,
Mir sys gar herzlich froh;
Nimm mit dys ganz Spionenheer
Landjäger, Spengler[2]), Statthalter
Gath ortli zäme hey,
Voran der Mussjö May!

[1]) Anmerkungen des Kopisten. Vormaliger Oberamtmann und ausserordentlicher Regierungskommissär berief einmal die getreüen Vorgesetzten, mit Ausschluss derjenigen in die man Zweifel sezte. Ersteren wurden Goldmünzen ausgetheilt.

[2]) Der Amtschreiber von Interlacken, Jakob Schärer von Thun, ist Sohn eines Spenglers oder Kesslers und mit der Tochter des Statthalters Fischer verheyrathet. Man warf ihm besonders das Spionieren vor. Die Landleüte hatten es schon früher nicht gerne gesehen, dass einer von Thun und nicht einer aus dem Amte selbst Amtsschreiber geworden.

5. Marsch! Marsch! Herr May gang hey!
Je wyter as du vo-nis bist
Mi laube Obrist May,
Je lieber es is ist.
Du hest fast alli taube g'macht,
Hest is i grosse Schade bracht,
My Junker Obrist May,
Aus luter Tyranney.

6. Pack uf Herr May, gang hey!
Denn hie bist du nur Aergerniss;
Ich schwör's bey meiner Treü,
Dass du nit g'achtet bist:
Hest üser Lüt i d'Kerker g'hyt,
Bigott für nüt u wieder nüt,
Drum pak di nur, Herr May,
Dass wir is freüe cheü!

Adie! Herr Mussjö May!
Adie! Adie! Herr Oberist!
Adie! Herr Mussjö May,
Gut dass bald von-is bist;
O wärst du doch nie zu nis cho,
Wie mänge Traurige wär jezt froh
Dys Gwüsse, Junker May.
Gäll, plagt di doch e chlei?

8. Du weist es Junker May,
Wo du hie Landvogt worden bist,
Wie glüklich u wie frey
Das ganze Land g'sy ist.
Kennst du o üsers Elend jezt?
Und weist du, wer no g'fange sizt?
Wer ist die Schuld, Herr May?
O Junker! du allei!

9. Drum allong! fort Herr May!
Hier ist dy Rok u hie di Huth!
Fort! Fort! u mach di hey,
So laub dier Lyb u Guth!
Mer zieh'n dir alli d'Kappen ab,
Gott bhüti, May! du ziest jezt ab.
Juhe! der May geit hey,
O freü di, gross u chley!

V.

Wie gehts jezt in der Welt?

(Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w.)

NB. Das Lied ist gleich Anfangs mit den Anmerkungen erschienen.

1. Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher
Und trauert um ihn her.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Haust Despotismus [1]) schwer.

2. Er kommt nicht aus der Schule wahrer Weisen
Aus finstern Köpfen nur;
Ihn mögen wohl die Bonzen [2]) heilig preisen:
Wer baut auf Bonzenschwur? [3])

3. Das Laster zeüget ihn in seinem Grimme,
Des Eigennuzes Sohn.
Er lobt sich selbst mit feiler Pfaffenstimme
Hoch von der Dummheit Thron.

---

[1]) Despotismus heisst diejenige Regierungsart, wo der Herrschende ...h aller Gesetze überhebt, und Land und Leüte so regiert, als ob sie nur seinem Vortheil oder Kurzweil da wären. Die Unterthanen pflegen sich ...bey selten wohl zu befinden.

[2]) Bonzen sind in Japan die Klasse der Eingeweihten Priester, die ...s der Einfalt und dem Aberglauben des Volkes mannigfaltigen Nutzen zu ...hen wissen.

[3]) Man glaubt nämlich, die Bonzen machen sich nichtts daraus, Eide ...nd heilige Zusicherungen zu brechen, weil sie den Grundsaz haben: Ge-...wungen Eid thut Gott leid.

4. Die Freyheit treibt er fort aus allen Reichen;
Wie Nebel dicht und schwer
Muss ihm das Licht der goldnen Sonne weichen,
Hell wirds nicht um ihn her.

5. Die Schweizerberge zum Exempel tragen
Ein Volk, sieht aus, wie frey;
Ists aber nicht; Es darf nicht einmal klagen,
Wie ihm zu Muthe sey.

6. Im Oberland am Fuss der Alpenfirne [4]),
Wie schön Natur auch sey,
So herrscht doch dort mit nie entwölkter Stirne
Despoten-Hudeley.

7. Man schafft in Bern statt freyer Volkeswahlen
Nepoten-Regiment [5]).
Das Volk ist höchstens etwa gut zum Zahlen,
Sonst wird ihm nichts gegönnt.

8. Tief muss es sich vor Ihro Gnaden [6]) büken,
Vor Stadt und Republik,
Und will es etwa Vorstellungen [7]) schiken
Schrekt man's mit Macht zurük. [8])

9. Frisch auf Soldaten! steiget rasch zu Wagen! [9])
Dort giebts Exekution.

---

[4]) Firne heissen die höchsten Gipfel der Eisgebirge.

[5]) Nepoten-Regiment heisst eine solche Regierung, wo nur [illegible]lie Brüder, Schwäger, Vettern und Verwandten gewisser Familien zu al[illegible]en Staats-Ämtern und Ehren gelangen, ohne vorhergehende Prüfung, ob ei[illegible]ner auch dazu fähig sey.

[6]) Der Titel Ihro Gnaden! will eigentlich sagen: Das Volk kö[illegible]ne von Rechtswegen nichts von der Regierung verlangen, sondern müsse a[illegible]les als Gnade annehmen.

[7]) Wie zum Beyspiel die Vorstellung vom 25. Augst 1814. von [illegible]91. Partikularen und mehrern versammelten Gemeinden aus dem Oberla[illegible]nde unterzeichnet.

[8]) Die Überbringer jener Vorstellung mussten auf der Stelle Bern [illegible]er-lassen, und die Ehren-Namen von Verräthern und Jakobinern mitnehm[illegible]en.

[9]) Die Soldaten wurden auf Wägen nach dem Oberlande geführt. [illegible]un-geacht der Herr Oberamtmann May und die Regierungs-Commissarien he[illegible]ilig gelobt hatten, es sollten keine Soldaten gegen die Oberländer gesch[illegible]ikt werden, und diese darauf sich ruhig verhalten hatten. Herr Oberst Effin[illegible]ger der die Exekution kommandirte, äusserte sogar, er wünsche Widerst[illegible]and zu finden, damit er das Nest Unterseen verbrennen könne. Herr Haup[illegible]tm. von Bonstetten als er aus dem Schiffe beym Neühaus an's Land stieg, sagte: „Jetzt sind wir da, wir wollen alle auffressen, wenigstens 40 müssen gehangen werden." Und Herr Landvogt May hatte früher gedroht, das Gesindel mit Kartätschen aus einander zu jagen.

Rebellen prügelt, lasst in Fesseln schlagen! [10])
Ihr kriegt noch guten Lohn.

10. Passt auf Spione! [11]) schmiert ihr Pamphletschreiber! [12])
Eüch winkt auch Sündensold!
Wir bleiben Eüch, verkappte Schelmentreiber [13])
In allen Gnaden hold!

11. Seyd auch nicht blöd, ihr Diener auf den Posten! [14])
Entstehe Schweizerfreünd! [15])
Und sollt es uns auch schwere Summen kosten,
Wir honorieren blind. [16])

---

[10]) Zur Beruhigung des Volkes liess nachher Herr Effinger wacker Prügel ıstheilen, der arme Zimmermann Wieder, dessen Frau ein Halbjahr zuvor egen willkührlicher Einsperrung wahnsinnig geworden, erhielt auch seine ›rtion. Herr Lieut. von Büren 21. Jahr alt, wollte sogar einmal den achtıren Landsekelmeister Peter Seiler aus eigener Autorität abprügeln lassen. err Landvogt von Muralt drohte dem Herrn Handelsmann Eggimann, Mitied der Räth und Burger in Thun mit 12 und 25 Stokschlägen.

[11]) Man rechnete, dass im ganzen Canton über 600 Spione angestellt yen. Diese heissen dann auch Zehnbäzler, weil sie von jeder Angabe Bz.) Lohn erhalten.

[12]) Pamphletschreiber heissen Leute, die zu Gunsten einer Politischen ırthey kleine Büchlein schreiben und druken lassen, dergleichen bekannt- :h viele in Bern erschienen sind. Die Regierung pflegte die, welche zu ren Gunsten schrieben aus dem Staatssekel schön zu belohnen.

[13]) Die verkleideten Landjäger sind eine bekannte Landplage.

[14]) Jedermann kennt die den Postbeamten auferlegte eidliche Verlichtung, alle ihnen verdächtig scheinenden Briefe an den Oberamtmann ıszuliefern, der sie dann heimlich erbricht. In Bern besorgte dieses Gehäft Herr Geheimrathschreiber Benoit und Herr Verhörrichter von Wattenyl, wechselweise.

[15]) Der Schweizerfreünd war ein auf Veranlassung der Regierung entandenes Volks-Blatt, das in Fabeln, Verschen und Geschichtchen aller Art as Volk belehren sollte, wie gut es regiert werde. Auch wird es, so wie ie Berner Herren-Zeitung, mit offiziellen Einsendungen aller Art beehrt. ffiziell nennt man das, was die Regierung mit ihrer Unterschrift erlässt. ley den öffentlichen Zeitungs-Artikeln fehlt jedoch meist die Unterschrift nd in diesem Falle kennt man sie sogleich daran, dass sie unberufener Veise die Regierung in einem gar vortheilhaften Lichte darzustellen suchen, der über bekannte Ereignisse Erzählungen enthalten, welche dieselben so arstellen, wie die Regierung wünscht, dass man sie glaube.

[16]) Honorie[re]n heisst bezahlen; da aber ein Schriftsteller nicht so wie in Holzhaker um's Tagelohn arbeitet, so nennt man die Gebühr, die ein chriftsteller für seine Mühe und Kopfarbeit erhält: Honorar d. h. Ehren- ıld. Wenn aber ein Schriftsteller gar noch die Kunst versteht, eine schlimme ache als gut darzustellen, so muss man ihm billig mehr bezahlen; weil er ›er hiebey gewöhnlich gegen sein besseres Wissen und Gewissen schreibt, ı nennt man denn spottweise solche Bezahlung Sündensold.

12. Eröffne deine engverwahrten Klausen
O Bernischer Spital! [17])
Dort müssen künftig Philosophen [18]) hausen,
Die denken liberal.

13. Bleib immer wach und ernst, Censurbehörde [19]),
Und streich mit keker Hand!
Mit Chinas Mau'r rings um versehen werde [20])
Das freye Bernerland.

14. O hör nicht auf mit allem deinem Treiben,
Geheime Polizey! [21])

---

[17]) Im hintern Theil des Spitals zu Bern sind die bürgerlichen Gefängnisse, vulgo Spinnstuben genannt. und auf der andern Seite die eigentlichen Staatsgefangenschaften unter dem alten bekannten Namen der Criminal-Zellen angebaut. Dorthin wurden die von dem bernerischen Appellations-Gericht verurtheilten Thuner, Simmenthaler und Oberländer gebracht. Es sind meist alles angesehene Leüte, Rathsherren, Statthalter, Sekelmeister und denen es jezt wehe thut, je zu zwey in engen wohlvergitterten Kerkerstübchen wohnen zu müssen: doch dürfen sie alle Tage eine Stunde lang in einem mit einer hohen Mauer umschlossenen Hof spazieren gehn, in welchem auch die Schweinsställe angebracht sind.

[18]) Philosophen und Liberale werden die genannt, welche die gegenwärtige Regierungsart nicht unbedingt billigen. Es ist sonderbar, dass man jene zwey Benennungen sogar zu Schimpfnamen erniedrigt, da doch die grössten Männer eines jeden Jahrhunderts sich eine Ehre daraus machten mit jenen Namen belegt zu werden; und man doch gewöhnlich seine Feinde nicht mit Ehrennamen tituliert.

[19]) Censurbehörde ist diejenige Commission, die darüber wachen soll dass das Volk nicht etwas zu lesen bekomme, wodurch es in den Stand gesetzt würde, seinen Zustand mit der bessern Lage anderer Völker zu vergleichen, oder wodurch es auf den unglücklichen Gedanken gebracht werden könnte, dass es auch etwas zu der Regierung zu sagen habe. In allen im Kanton erscheinenden Schriften muss daher der Censor solche Stellen durchstreichen und diese dürfen alsdann nicht gedrukt werden. Auch dürfen keine fremde Drukschriften verkauft werden, ehe sie der Zensor gelesen hat. Gegenwärtiger Censor ist Herr Wurstemberger von Wimmis.

[20]) China ist eines der berühmtesten Reiche Asiens. Es ist von der Nord- und Westseite mit der berühmten 500 Meilen langen und aus Ziegelsteinen vor 2000 Jahren erbauten Mauer umgeben. Eine solche Mauer ist sehr nüzlich und hindert, dass nichts über die Grenze komme, was die Regierung nicht im Lande haben will. Bildlich kann man auch von einem Lande, dessen Grenzen mit Landjägern und Spionen bewacht sind, sagen es sey mit einer Mauer umgeben.

[21]) Eine geheime Polizey ist eine gar gute, aber kostbare Anstalt. Man vernimmt dadurch alles was in den Wirthshäusern, Leisten, Gesellschaften und selbst in Familienzirkeln geredet wird. Der jetzige Chef ist der Verhörrichter von Wattenwyl von Malessert, unter der Leitung des obigen Herrn Wurstemberger. In Luzern versieht diesen Ehrenposten Herr Oberst

Lass frech hinaus in alle Länder schreiben,
Wie man hier glüklich sey. [22])

15. Treibts nur so fort, geheimer Rath! [23]) berufe
Nicht oft den grossen Rath;
So bleibst du hübsch zu oberst auf der Stufe
Bis nach gelungner That.

---

lieut. Göldlin, ganz nach dem Plan Mrhh. In Freyburg lässt sich Herr Grossweibel Chollet in diesem Fach instruiren. In Solothurn stehts böser mit dem geheimen Spionieren, weil der Chef unter dem Pantoffel seines Weibs und ihres Beichtvaters steht.

[22]) Man erinnert sich unwillkührlich an das Adressenspiel, was von der Regierung getrieben wurde, indem man die Zeitungen mit Adressen der Ergebenheit und Anhänglichkeit anfüllte, welche die Regierung von den Gemeinden erhalten haben wollte, und wovon die Gemeindsgenossen gewöhnlich erst etwas erfuhren, wenn sie dieselben gedrukt lasen. Nach den Oberländer-Unruhen fieng das Adressenspiel von neüem an, damit die Regierung beweise, wie sehr Ihr das Volk anhänge und jene Unruhigen misbillige. Freylich machen die darinn unterzeichneten Gemeinden bey weitem nicht die Hälfte der Einwohnerschaft, selbst nur des Amtes Interlaken aus; allein im Auslande weis niemand ob die Ede Gemeind Sundglowen nur 3 Haushaltungen habe oder nicht, und ob der Obmann Wyss die Gemeinde Isenfluch, in deren Nahmen er unterzeichnet, wirklich versammelt habe oder nicht? Bey solchen Gelegenheiten müssen dann auch die Landpfarrer besondert thätig seyn, und im Schloss Interlaken wird den Sammlern solcher Adressen z. B. Chorrichter Jaun von Battenberg, rother Wein und Fenchelschnitten serwiert. Auch kommt es auf ein Stük Geld nicht an, wenn etwas Gutes zu Stande kommen soll. Ganz kürzlich wurden durch den eigends hiezu abgeordneten Hrn. Rathsherrn Thormann von Interlaken Medaillen an die gutgesinnten Vorgesezten des Amtes Interlaken ausgetheilt, wobey die WohlEhrwürdigen Pfarrherren von Grindelwald und Batenberg für ihre politischen Umtriebe auch ein paar schöne Goldstüke abfiengen. Die getreüen Vorgesezten wurden bei dieser Gelegenheit von denjenigen, welche für das Wohl des Landes gesprochen, wie die Schaafe von den Böken gesöndert, und die erstern sogar zur Tafel gezogen und abgefüttert. Solche treffliche Massregeln beurkunden den ächten und angebornen Regierungs-Verstand.

[23]) Der geheime Rath ist die bernerische Inquisitions-Behörde. Die souveräne Gewalt in gesezgebenden, administrativen und richterlichen Sachen stand nach der alten Verfassung eigentlich beym grossen Rath, oder dem Räth und Burger. Um aber demselben die Geschäfte zu erleichtern, hat sich der Geheime Rath im Sommer 1814 Vollmachten erbetten und auch erhalten, in Folge welcher er nun thut, was er will, ohne jemand Rechenschaft zu geben. Wer daher etwas will, der muss beym geheimen Rath anklopfen. Derselbe besteht aus 5 Mitgliedern, nämlich den beyden gnädigen Hrn. Schultheissen, dem Hrn. Sekelmeister Jenner, Hrn. Rathsherr May und Hrn. Censor Wurstemberger. Der grosse Rath wird seit jener Zeit gar selten versammelt und ihm die Sachen gewöhnlich erst berichtet, wenn sie nicht mehr zu ändern sind.

16. Schik nur Agenten aus in alle Welten, [24])
Verschanze deine Stadt! [25])
Das ganze Volk muss es zulezt entgelten,
Giebts nur Argau und Waadt. [26])

17. Schik Geld nach Schwiz, schik aus nach Unterwalden [27])
Nach Freyburg, Solothurn [28]),
Es muss das Affenvolk auch endlich mit dir halten,
Troz allem Schreyn und Murr'n.

18. Und schwiege dann im Unterthanenlande
Nicht jedes Mäuschen still,
So schimpf, und sprich von Jakobinerbande,
Die selbst regieren will.

19. In Zürich auch muss man Intriguen spielen;
Wo kämen wir sonst hin?
Die ganze Schweiz muss unsre Tüke fühlen
Und fröhnen unserm Sinn.

20. So geht es dort im lieben Schweizerlande
Wo man von Freyheit spricht.
Umsonst sucht ihr der Eintracht holde Bande,
Man findt auch Freyheit nicht.

21. Nach Deütschland darf man wohl auch keinem rathen
Der aus nach Freyheit geht,
Da giebts nur Durchlaucht, Exzellenzen, Gnaden
Und etwas Majestät.

---

24) Nach Wien Hr. Rathsherr Zeerleder, nach London Hr. alt Schulthe[iss] Freüdenreich und Banquier Haller, nach Frankreich Hr. von Graffenried v[on] Blonay, und früher Hr. Landvogt von Muralt von Thun, woran sich [die] Staatskasse wohl erinnern wird.

25) Bekanntlich sind im Herbstm. 1814 zwey Verschanzungen vor d[em] untern Thore mit grossen Kosten aufgeworfen worden.

26) Die Wieder-Erlangung der Cantone Argau und Waadt und die Zur[ück]führung der ehmahligen Unterthanen-Verhältnisse, besonders aber der Gen[uss] der Einkünfte von den ehmals dort befindlichen Landvogteyen sind [die] Achse, um die sich das ganze politische System drehet.

27) Es ist bekannt, dass in Schwyz im Sommer 1814 plözlich viele Bern[er] Dukaten in Umlauf kamen, und dass Schwyz und Nidwalden plözlich [ihr] politisches System geändert u. auf der Tagsazung mit Bern gestimmt hab[en].

28) Freyburg und Solothurn haben eine ähnliche Verfassung wie Bern, und desswegen schikt man bisweilen ehrbare Rathsboten dorthin, um jene Stände in der wahren Regierungskunst zu unterrichten, oder um ihnen die Augen über die grossen Vergehungen ihrer politischen Verbrecher zu öfnen. Gegenwärtig befindet sich der Rathsherr Mutach, vulgo der Schwarze, in Solothurn, um sein möglichstes zu thun, dass seine schon im Jahr 1804 erprobte Henkerslust befriedigt werde. Freyburg holt seine Weisungen durch wöchentliche Couriere von Bern.

22. In Spanien tobt der rechte Herr Philister,
Und Fernand brüllt umher
Drum morden auch daselbst die HohenPriester
Der heil'gen Kirch zu Ehr.

23. Von Wien, von Wien, da rufen edle Brüder,
Da kommt uns Freyheit noch! [29])
Herab den Flor und füllt die Becher wieder,
Sie lebe lange hoch!

24. Und trinkt ihn aus und lasst in allen Wegen
Der Freyheit Fahne wehn
Und jauchzt dem Frieden jubelvoll entgegen:
So muss's, so wird es gehn!

Wettersegen.

Mitgeteilt von S. Meier in Jonen.

Bricht in der Nacht ein schweres Gewitter los, so stehen 'rei- und Kellerämtler auf, kleiden sich an und versammeln in der Stube, um durch lautes Gebet die Blitzgefahr vom se abzuwenden. Wo ein „Wettersäge" vorhanden ist, so er hervorgenommen und von einem Familiengliede vor- sen. Ein solcher einer gewissen Bauernfamilie gehöriger tersegen ist uns momentan zur Hand. Es ist dies ein Blatt s Papier, Gross Folio (43 × 35,5 cm). Die obere Hälfte elben trägt den Titel: Katholischer Haussegen des heiligen stels Jakobus. Darunter steht in grobem Holzschnitt ab- ldet die hl. Dreifaltigkeit (Gott der Vater mit der Erdkugel dem Schoss, in der rechten Hand ein Szepter, auf dem der Geist in Gestalt eines die Flügel ausbreitenden Vogels sitzt, gegenüber der Heiland mit dem Kreuz). Sechs kleinere schnitte, wovon zwei zur Linken, zwei zur Rechten und zu den Füssen, stellen dar: Jesus, Joseph, Maria, Angelus C., stus am Kreuz, Kaspar, Melchior, Balthasar. Der Glorien- in der Dreifaltigkeit ist mit Dreiecken von Goldpapier beklebt; gleichem Papier beklebt sind auch das Kreuz auf dem Bilde

---

[29]) Von dem Congresse und dem allgemeinen Frieden in Wien erwarten die unterdrükten Völkerschaften der Schweiz ihre Rettung.

der Dreifaltigkeit und der Stern der drei Weisen aus dem Morgenlande, mit hochroten, bezw. dunkelgrünen Papierschnitzeln die Gewandung der übrigen heiligen Personen. Die farbigen Papierabschnitte sollen wohl deshalb auf die Bildchen geklebt worden sein, um letztern das Aussehen von Chromobildchen zu geben. Der Wettsegen selbst lautet:

O allerheiligster Herr Jesus Christus, du gewaltiger und allmächtiger Gott des Himmels und der Erde, du König von Nazareth, du allerheiligster Herr Jesu Christi! du Sohn Davids, erbarme dich über dieses Hausvolk, welches dich allezeit in seinem Gebete ehret. Gekreuzigter Herr Jesus Christus, ich bitte dich, bewahre dieses Haus; das heilige Kreuz, an dem du gestorben bist, beschütze dieses Haus; der Segen Gottes komme reichlich über die Menschen, die in diesem Hause sind, und die Gnade des heiligen Geistes erleuchte sie. Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, segnet dieses Haus und alles was darin ist, Speise und Trank, ja alles was dem Hause zugehörig ist; Vieh und Früchte sollen gesegnet sein. Der allerheiligste Name Jesus behüte dieses Haus. Die allerheiligste Dreifaltigkeit beschirme und segne alle Menschen, die in diesem Hause aus- und eingehen. Die heiligen vier Evangelisten durch ihre Fürbitte beschützen dieses Haus, dass weder Unglück noch gefährliche Krankheiten darin kommen: als Pest, Fieber, Wasser, Feuer, schwere Ungewitter und Uebel, welche sowohl den Menschen als dem Vieh schaden könnten; dieses verbiete der heilige Name Jesus und die heiligen neun Chöre der Engel. Der Friede Jesu Christi sei mit denen, so in diesem Hause sind. Hl. Dreifaltigkeit, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, die wollen dieses Hauses Hüter sein, und du heiligste Jungfrau Maria, bitte Gott für uns, dass er dieses Haus vor allem Leid behüte. Die heiligen Erzengel, diese stehen uns bei und wollen dieses Hauses Wächter sein, und die heiligen zwölf Apostel, die wollen dieses Hauses Schaffner sein, damit alles in dem Hause zum besten angewendet werde, das heilige Kreuz Jesu sei über uns. O liebreichster Jesu! wir bitten dich durch die Kraft deiner heiligen Krone und Nägel, dass dieses Haus verschlossen und mit den heiligen Worten Gottes wider alle sichtbare und unsichtbare Feinde bewahrt bleibet. O Herr Jesus Christus von Nazareth, erbarme dich unser! O heilige Jungfrau Maria, bitt Gott für uns! O liebliche Mutter Jesu, bitt Gott für uns!

O gnadenreiche Mutter Jesu, bitt Gott für uns! Heiliger Joseph, du Nährvater Jesu Christi, bitt Gott für uns! Heiliger Johannes der Täufer, bitt Gott für uns! Ihr heiligen Patronen und insonderheit auch du, o heiliger Schutzengel, bitt Gott für uns! Ihr heiligen drei Könige, Kaspar, Melchior, Baltasar und auch ihr Heiligen und Auserwählten Gottes insgesammt bittet die hochheiligste Dreifaltigkeit für uns, dass uns und allem demjenigen, was unserm Hause zugehört, kein Unglück widerfahre. Dazu helfe uns Gott der † Vater, Gott der † Sohn und Gott der heilige † Geist durch seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

Unter Eurem Schutz steht dieses Haus,
Jesus, Maria, Joseph!
Glücklich, die oft sprechen aus:
Jesus, Maria, Joseph!
Behüt dieses Haus vor Pest und Brunst:
Jesus, Maria, Joseph!
Vor Zauberei, Unheil und Missgunst,
Jesus, Maria, Joseph!
Gebt über uns den Segen allezeit,
Jesus, Maria, Joseph!
Nach diesem Leben die ewige Freud',
Jesus, Maria, Joseph!

Mache das heilige Kreuz für dich und über alles, was Gott dir gegeben hat und sprich:

Also segne mich und alles das Meinige Gott † Vater, † Sohn und heiliger † Geist, alle drei Personen in einem göttlichen Wesen, o du heilige Dreifaltigkeit! Damit ich dir hier zeitlich würdig diene und dort ewig mit allen Auserwählten liebe, lobe und ehre. Amen.

Darnach sprich ein Vater unser, Ave Maria, und beschliesse es mit dem christlichen Glauben.

Zu haben in Einsiedeln. — Druck von A. Kessler in Lachen.

* * *

Ein älterer, jetzt abgegangener Wettersegen von Dottikon lautete:

„Lukas, Markus, St. Johannes, Matthäus! Wer die vier Evangeliste wird nänne mit Name, wird 's Wetter weder schloh no bränne".

(Wird dreimal gesprochen und allemal ein Vaterunser gebetet.)

Miszellen. — Mélanges.

Les sobriquets des villes et villages du Jura bernois.

Alle: «les Cras», les corbeaux. — *Asuel*: «les Verméchés», les vers luisants.

Bassecourt: «les Patefies», ceux qui battent avec des barres de fer. — *Bépraon*: «les Renards». — *Beurnevesain*: «les Gravalons», les frelons. On leur donne aussi le sobriquet de «queues de poulain». — *Bévilard*: «les Gagueules ou gaiguelles», fiente des chèvres, parce qu'autrefois on élevait beaucoup de chèvres dans cette commune. — *Boécourt*: «les Boélons», les longs culs. Maladie des poules. — *Bois* (les): «les Gremaés», les grumeaux. — *Bonfol*: «les Bats»,

les crapauds. Les étangs qui se trouvent en cet endroit sont remplis de crapauds. On fait croire aux enfants et aux naïfs que le «gros bat» est enchaîné à une arche du pont et qu'on doit le saluer en entrant sur le pont. Cette légende est encore très vivante. On qualifie aussi les gens de Bonfol de caquelons, du nom de la poterie grossière qu'on fabrique dans cette localité. — *Bourrignon*: «les Borets», canards mâles. — *Bressaucourt*: «les Gueules de fouè», les gueules de four. — *Breuleux* (les): «les Malliers», mangeurs de bouillie de farine. — *Brislach*: «les Cornes», parce qu'ils passent pour être peu polis. C'est un dicton populaire que si on veut acheter du drap encore plus grossier qu'à Brislach, il faut aller à Nenzlingen, et que si celui-ci n'est pas encore assez grossier, on en trouvera à Reinach. — *Buix*: «les Gravalons», les frelons. — *Bure*: «les Sangliers», à cause du sanglier peint sur l'ancienne bannière séquanaise de l'avocatie de Bure. — *Burg*: «les Tourteaux», les gâteaux, à cause des armoiries des nobles de Wessenberg, seigneurs de Burg jusqu'en 1793.

Champoz: «les Meulons», les meules de fromage. — *Charmoille*: «les noires Gouailles», les noires guenilles, allusion à ce que beaucoup d'habitants faisaient le commerce des chiffons. — *Chevenez*: «les Renards». — *Chindon*: «les Lètchepotches», ceux qui lèchent les pochons. — *Cœuve*: «les Tiaissats», les casseroles, les marmites. L'armoirie des nobles de Cœuve est une dame d'argent sortant nue d'une cuve d'or. — *Communances*: «les Rainets», les grenouilles. — *Corban*: «les Tcheneilles», les chenilles. — *Corcelles*: «les Fétioles», les copeaux. — *Corgémont*: «les Bacons», les mange-lard. — *Cornol*: «les Corbe-dos», les courbe-dos, parce qu'ils pliaient devant le prince. — *Cortébert*: «les Bretchelles», sorte de pâtisserie. — *Courchapoix*: «les Breulle-toyelles», les brûle-draps. Il est d'usage dans la plupart des paroisses catholiques qu'après l'enterrement on brûle la paillasse où est mort celui qu'on a enterré. On la brûle sur un grand chemin pour rappeler aux passants qu'on doit prier pour le défunt. A Courchapoix probablement on brûlait les draps du mort. — *Courchavon*: «les Baquétrons», ceux qui piquent la m . . . avec le bec. — *Courfaivre*: «les Mergats», les matous. Terme injurieux très fréquent. — *Courgenay*: «les Courbe-nez». — *Courrendlin*: «les Piotches», les pioches. — *Courroux*: «les Loups». Les nobles de Courroux portaient le nom de Loupendorf ou Louffendorf. — *Court*: «les Courtisans». — *Courtedoux*: «les Loups». — *Courtelary*: «les Pieds de Cabri», ou «les Chevrettes». — *Courtemaiche*: «les Pousseyais», les sangliers, comme à Porrentruy. — *Courtetelle*: «les Gaiguelles», fiente de chèvre. Ce village était autrefois renommé pour l'élevage des chèvres. — *Crémine*: «les Bèvous», les baveurs, qui ne savent pas manger proprement. —

Damphreux: «les Queues d'écureuil». — *Damvant*: «les Deinvois», les orvets. On trouve beaucoup de serpents sur ce territoire. — *Delémont*: «les Trissous», les foireux, à cause des trois montagnes de ses armoiries, qui ressemblent à trois excréments. — *Develier*: «les Yemaises», les limaçons. Gens réputés très lents. — *Dittingen*: «les Escargots». Le village de Dittingen est appelé par moquerie «la ville

du creux », parce qu'il est fort rare qu'on puisse traverser le village à sec et que les escargots aiment l'humidité. — *Duggingen*: « les Ours », à cause des nobles de Bärenfels.

Ederschwiler et Roggenbourg : « les Cloches ». Les cloches de Roggenbourg sonnent: « Sind zwei arme Dörfli » et les cloches de Kiffis, en face, répondent: « Kiffis auch, Kiffis auch ». — *Enfers* (les): « les Edjalais », les gelés, à cause du feu mis aux forêts pour défricher ce pays. — *Epauvillers*: « les Malliers », les mangeurs de bouillie à la farine. — *Epiquerez* (les): « les Pique-merde ». — *Eschert*: « les Vers ». — *Ettingen*: « les Coucous ». La tradition rapporte que les gens d'Ettingen avaient fait fabriquer une bannière pour le pèlerinage annuel de la Pierre. Sur cette bannière ils avaient fait peindre une colombe pour représenter le St-Esprit, mais cette colombe ressemblait tellement à un coucou que les gens de Therwyl appelaient ceux d'Ettingen « les coucous ».

Fahys: « les petits Bats », les petits crapauds, par opposition à ceux de Bonfol qui sont « les gros Bats ». — *Fontenais*: « les Tchaits », les chats. — *Frégiécourt*: « les Vouichaits », les sales. Ce village est dans un endroit marécageux, abondant en sources et ses rues sont toujours très sales. On dit c'est « vouiche », c'est sale, de là « les Vouichaits ». — *Fuet*: « les poues », les porcs.

Genevez (les): « les Taille-fromage ». — *Glovelier*: « les Tripets », mangeurs de tripes. — *Goumois*: « les Lais-Due », littéralement « les las Dieu! » interjection familière aux habitants de Goumois. — *Grandfontaine*: « les Raines », les grenouilles, abondantes dans la région. — *Grandval*: « les Frelons ». — *Grellingen*: « les Erdbeerkranz », les couronnes de fraises, parce que les pauvres gens y vivent du commerce des fraises, des mûres, etc.

Hutte (la): « les Charbonniers ».

Lajoux: « les Pous », les coqs, les amoureux. — *Laufon*: « les Nègres ou les Maures ». La bannière est noire, chargée d'une crosse de Bâle d'argent. On dit que pour faire les armoiries de Laufon il suffit d'avoir de l'encre et du papier. — *Loveresse*: « les Crêtches », les hottes. — *Lugnez*: « les Queues d'agneau ».

Malleray: « les Tcheulaires », les avaloires du harnais. — *Mervelier*: « les Gravalons », les frelons. — *Mettemberg*: « les Tchiévres », les chèvres. Pendant des siècles le fief de Mettemberg fut tenu par la famille Chèvre; du reste ce nom est très répandu dans la commune. — *Miécourt*: « les Crotchats », les accrocheurs, terme injurieux. — *Montavon*: « les Bœufs ». — *Montenol*: « les Euvenats », petits cochons de trois mois. Depuis des siècles ce village a la spécialité de vendre des euvenats. — *Montfaucon*: « les Pinsats », les linges des petits enfants. — *Montignez*: « les Queues d'agneau ». — *Montmelon*: « les Queues de bouc ». — *Montsevelier*: « les Tchevatcheris », les chauves-souris, parce que de 1793 à 1797 cette commune a formé une petite république gouvernée par son curé et son maire et que les habitants ne pouvaient sortir que de nuit pour éviter les Français. — *Mormont*: « les Mouer-

menets ». — *Moutier*. « les Lètche-potches », les-lèche pochons. — *Movelier*: « les Mulets ». — *Muriaux*: « les Mange-merde ».

Nenzlingen: « les Rudes », les grossiers. — *Neuveville*: « les Jacquemailles », en souvenir de la vaillance des premiers habitants de cette ville, « les Jacquemailles ». — *Noirmont*: « les Poiliers », chercheurs de poix, de résine de sapin.

Perrefitte: « les Beutchins », pommes sauvages. — *Plagne*: « les Magnins », drouineurs, étameurs ambulants. — *Pleigne*: « les Geais ». — *Pleujouse*: « les Coquereilles », les escargots, ou plutôt les coquilles des escargots. — *Pommerats* (les): « les Taivins », les taons. — *Pontenet*: « les Bourguignons », parce qu'autrefois ces gens allaient moissonner dans les pays étrangers comme les Bourguignons. — *Porrentruy*: « les Poussayes », les sangliers. On dit à Porrentruy que quand on tue un porc, on saigne un bourgeois. Le porc s'y appelle un bourgeois. A l'époque du carnaval, il est de tradition que les bourgeois tuent « un bourgeois » et mangent du boudin, etc., ainsi que de la choucroute avec des quartiers de pommes sèches. Enfin vient le pâté des bourgeois, fait de viande de porc marinée et de forme carrée.

Renan: « les Bacons », les mangeurs de lard. — *Roche*: « les Rochets », à cause des gorges. — *Rocourt*: « les Gravalons », les frelons. *Röschenz*: « les Mossengumper », les sauterelles, parce que, ne possédant qu'un petit territoire, les gens de Röschenz sont obligés d'acheter ou d'amodier des terres dans les environs. — *Rossemaison*: « les Rossignols », par moquerie, à cause de leur manière de parler chantante et désagréable.

Saicourt: « les Poues », les porcs. — *Saignelégier*: « les Louetchous », les lécheurs, les gourmands. — *St-Brais*: « les Chèvres ». — *St-Imier*: « les Moutons ». — *St-Ursanne*: « les gros Anes ». Allusion à l'âne de St-Ursanne. — *Saulcy*: « les Craitchis », les porteurs de hottes. La craîtche est une hotte d'osier dont les fermiers se chargent pour apporter en ville les produits de leur culture. — *Saules*: « les Salières ». — *Sceut*: « les Boutchets », les boucs. — *Seleute*: « les Boucs ». Le bouc de Seleute est célèbre dans tout le Jura. — *Seprais*: « les Tiaissats », les casseroles. — *Sonvilier*: « les Potets », les pots. — *Sorvilier*: « les Batturies », buveurs ou mangeurs de babeurre. — *Soubey*: « les Yémesses », les limaçons. — *Souboz*: « les Têtes de fo », les têtes de fou. — *Soulce*: « les Roquets ». — *Soyhières*: « les Lièvres ».

Tavannes: « les Renards ». — *Tramelan*: « les Tramelottes », célèbres petites chèvres blanches.

Undervelier: « les Bidets ».

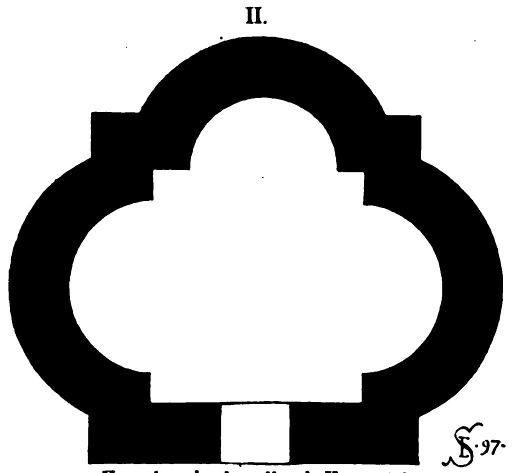
Vellerat: « les Poulats », jeunes coqs. — *Vendelincourt*: « les petits Anes ». — *Vermes*: « les Breule-Tchïns », les brûle-chiens. On cautérisait, à Vermes, les gens mordus par un chien enragé, avec la clef de St-Hubert. — *Vicques*: « les Tchaivots », vilains petits poissons grossiers qui se cachent sous les pierres. — *Villeret*: « les Crôs », les corbeaux.

Wahlen: « les Geschwelten Erdäpfel », mangeurs de pommes de terre en robe de chambre.

Miécourt. A. Daucourt, curé.

Notizen aus dem Urserental.

II.

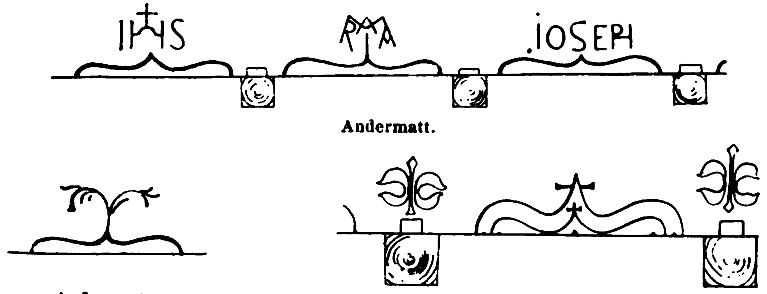


Kreuzkonchenkapelle ob Hospental.

Als Nachtrag zu den im V. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 50—60) mitgeteilten Beobachtungen, seien hier noch einige volkskundliche Notizen aus dem Urserental veröffentlicht.

Zunächst sei hier der Grundriss einer kleinen Wegkapelle, die längst kein Dach mehr hat und dem völligen Zerfall entgegengeht, wiedergegeben; er zeigt den schon in den Katakomben, dann in der romanischen wie in der Renaissancearchitektur auftauchenden Typus der Kreuzkonchenanlage. Unser Denkmal stammt, wie ich aus Farbspuren vermute, aus dem XVII. Jahrhundert.

Das lange Fortleben altertümlicher Kunstformen lässt sich besonders am sog. Eselsrücken verfolgen. Hier seien noch einige Proben dieses Motivs mitgeteilt; sie zeigen eine in primitive Ranken auslaufende Spitze, oder sie sind mit Monogrammen oder Inschriften gekrönt, oder die Spitzen



Andermatt.

Andermatt. Andermatt.

sind durch horizontale Einschnitte kreuzartig abgeschlossen. Das letztgenannte Ornament findet sich an einem alten Holzhaus gegenüber dem Gasthaus zu den drei Königen und zeichnet sich dadurch aus, dass es von abwechselnd



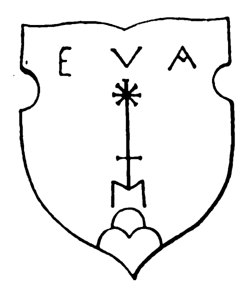
Disentis.

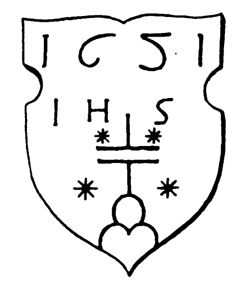

Fensterumrahmung Andermatt.

roten und blauen Lilien flankiert ist. Die primitivste Abreviatur des Eselsrückens findet sich an einem hölzernen Türsturz zu Andermatt, dessen Kante nur fünf kräftige Aus- oder Abschnitte aufweisen, deren mittlere drei die Reminiszenz an die zwei Bogen und die mittlere, mit Kreuzchen abschliessende Spitze des Kielbogens darstellen. Während im Urserental diese Eselsrücken den ständigen Schmuck des untersten Wandteiles ausmachen, begegnet man jenseits der Wasserscheide im Osten anderen Ornamenten, die nicht auf spätgotischen Vorbildern zu beruhen scheinen (vgl. die abg. Probe aus Disentis). Aeusserst roh. und dem Formenschatz der Barockkunst entlehnt, sind seitliche Fensterumrahmungen, wie sie z. B. in Andermatt vorkommen.

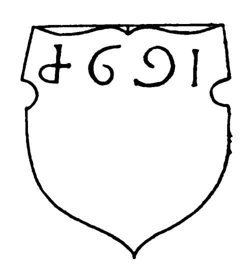
Zu dem, was wir über die Steinöfen [1]) berichtet haben, seien noch folgende Aufzeichnungen gefügt:

XVI. Jh. Andermatt. Bis vor wenig Jahren (um 1896) im Gasthof zu den drei Königen. Angebliche Jahrzahl 1551.





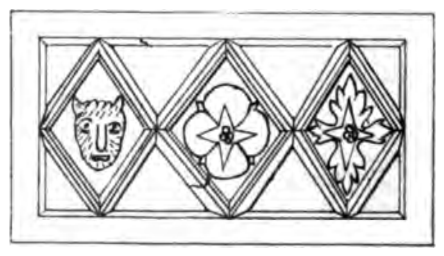
Andermatt. Ofen von 1651.



Andermatt. Ofen von 1691.

1651. Andermatt. Gasthof zu den drei Königen, Wirtstube. In zwei Schilde[rn] je ein Dreiberg, darauf eine Hausmarke, die Inschrift: E V A un[d] I H S und Jahrzahl 1651.

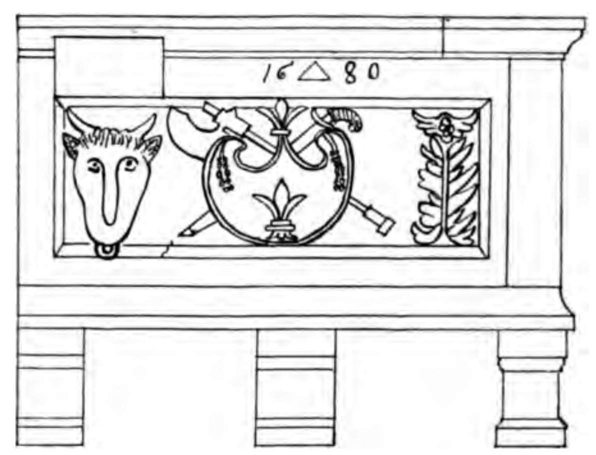
1680. Hospental. Im Hause Gotthard Schmid's.



Hospental. Ofen von 1680. Gez. von Steinhauer Regli.

---

[1]) Vgl. K. f. Lusser. Der Kanton Uri 1834 p. 127; darnach wä[ren] Lager von Topf- oder Giltstein u. a. an der Wylerstaude oberhalb Zu[m] dorf, am Gurschen, in der Göscheneralp, im Meienthal, in Fellinen und E[...]



Hospental Ofen von 1680. Gez. von Steinhauer Regli.

.. Andermatt. Im ehemaligen Nager-Haus, jetzt Adelr. Meyer gehörend.
). Andermatt. Gasthof zu den drei Königen:
H A C A M = Herr Ammann Caspar Anton Meyer.
F M A I M = Frau Maria Anna Josepha Müller.
). Andermatt. Gasthof zu den drei Königen.
. Andermatt. Pfarrhaus. Der Bär von Urseren unter einer Krone nebst Jahrzahl, alles in Relief.

Weitere Oefen aus Giltstein finden sich im obern Rhonetal, überhaupt Vallis (Stebler, Ob den Heidenreben p. 28), im Reusstal und obern Rhein- Zu Disentis hat man aus Giltstein einen Ofen in Form eines Winter- er Kachelofens errichtet und mit dem Wappenschild des derzeitigen es verziert.

Die Darstellung des im „Archiv“ 53 abg. Ofens wird uns von kom- nter Seite genauer erklärt: es sind Werkzeuge eines Dachdeckers. Ueber Schlegel ist das Schindeleisen, genau so, wie es heute noch verwendet l, abgebildet; das dritte Werkzeug ist ein Deckerhammer, in dessen tseite sich ein Einschnitt zum Ausziehen der Nägel befindet. Der Ofen edenfalls für einen Dachdecker hergestellt worden. Die S. 56 wieder- ebenen Inschriften F. A. M. B. und A. B. von 1690 und 1691 beziehen , wie die Wappenbilder, nicht auf die Familie Bässler, sondern die tiner.

Bezüglich der Spiele im Urserental schreibt uns Hr. Staatsarchivar Durrer, was folgt:

„Was das S. 60 genannte Kartenspiel „Panduren“ betrifft, so ist elbe in der Urschweiz keineswegs neu, sondern geht nachweisbar in's e des vorigen Jahrhunderts zurück und hat seinen Namen von den rreichischen Panduren erhalten, die es in den Kriegen von 1799/1800 eführt zu haben scheinen. Es ist eine Abart des Jasses[1]), wobei die

[1]) In Bezug auf das „Bieten“ hat das Spiel auch Aehnlichkeiten mit ı Skat. (Red.)

kleinen Karten bis zur Neun ausgeschieden werden. Man gibt je acht Karten und drei können spielen, der vierte, der das Spiel gibt, bleibt „Appendix“.

Man bietet nun der Reihe nach, entweder 100, 150 etc. oder einen „kleinen Pandur“, einen „kleinen Bettler“, einen „grossen Pandur“ oder einen „grossen Bettler“. Wer das grösste Angebot thut, kann den Trumpf bestimmen und muss nun gegen seine zwei Partner spielen. Er darf nicht weniger machen, als sein Angebot beträgt, sonst putzen seine Gegner. Man schlägt jeweilen 7 oder 10 „Kritze“ auf. 50 putzt einen, 100 zwei „Kritze“ und so fort, ein „kleiner Pandur“ (d. h. alle Stiche bis auf einen) und ein „kleiner Bettler“ (kein Stich bis auf einen) putzen fünf, ein „grosser Pandur“ (alle Stiche) und ein „grosser Bettler“ (gar kein Stich) putzen alle sieben. Die Haupttrümpfe sind wie beim Jass der Bauer und das Nell.

Das Spiel ist auch in Unterwalden sehr verbreitet, während das Kaisern, ein sehr kompliziertes Kartenspiel, auch bei uns immer mehr in Abnahme kommt.“

Ueber die Hexen wird uns von Herrn Pfarrer Peter Furrer mitgeteilt:

„Im Prozess der „kattryna simon ze steinbergen[3]) wird diese geständig, ihre „Kunst“ auch einer „gret schullie“ in Zumdorf gelehrt zu haben. Nach dem Gange solcher Hexenprozesse ist nun fast sicher, dass die „Gret“ bald in's „Examen“ kam. Ich vermute, diese Gret ist die „Schneidergret“ unserer Sage.[4]) Leicht möglich, dass vor gar nicht langer Zeit auch über diese „Gret“ Prozessakten vorlagen. — Das Urteil über „kattryna simon“ ist auch nicht mehr auffindbar und wurde doch vor nicht manchem Jahrzehnt im „Geschichtsfreund“ veröffentlicht. Auch die Prozessurkunde musste ich Jahre lang suchen; endlich kam sie wieder zum Vorschein.

Diesen Winter fand ich nun weitere „Hexenprozesse“ in Ursern aus dem 17. Jahrhundert.

a) Catrina simmen genampt Jungküngenen.

Sie wird schon in Strafprozessen 1665 und wieder 1666 verdächtiget, kommt 1667 den 6. Juni in Gefangenschaft wegen „leidiger Unholldery“. Sie wird öfters verhört, zuerst „gütiglich“, dann „an die Marter geschlagen“ mit „5 und 10 und 15 und 30 ℔ stein“. Der Teufel „Jögli“ habe ihr „Tauf und Chrysam ausgsogen“, sie auf der rechten Achsel gezeichnet, darum floss kein Blut, wenn sie mit einem „spitzigen allseli“ (Ahle) fingertief gestochen wurde. Hexentanz auf dem Gurschen, u. s. w. — Urteil fehlt.

b) Anna Maria Regli von Zumdorf,

verhört 1665 und 1666, sogar mit „50 ℔ stein ufzogen“. Sie bekennt niemals.

c) Madalena Periacob.

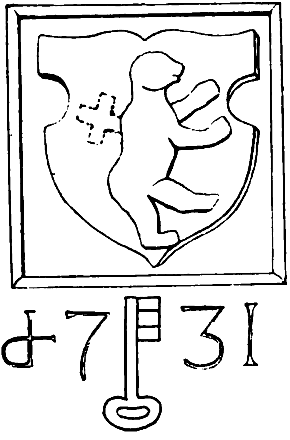
1666 im Verhör mit Cathrina simmen verdächtiget. 1667 Verhör gegen sie. 1668 kommt M. Periacob in Gefangenschaft. Auch sie soll auf der rechten Schulter das Hexenzeichen haben, dagegen behauptet die Arme, in der Jugend habe sie dort „Eissen“ (Geschwüre) gehabt. Wiederholtes Experiment mit dem „Allseli“. Periacob gibt nun eine Jugendsünde mit einem Lauiser und den Diebstahl von 30 Batzen im Spital zu Baden zu, und doch wird sie mit Ruten durch das Dorf Andermatt gepeitscht und 101 Jahre „ver-

[3]) Vg. Geschichtsfreund VI, 244 [Red.]. — [4]) Vgl. schon Lütolf, Sagen S. 211 [Red.].

bandisiert" aus den 13 eidgenössischen Orten, allen Vogteien, aus Wallis und 3 Gravenpünten.

Im Verhör heisst es: „Der hat man Ihr Muoter verbrönt." Ob in Ursern, ist unsicher. Der Name Periacob weist auf Eingewanderte hin. Andernfalls hätte Ursern auch eine Hexenverbrennung."

Die Ueberreste des Galgens, versteckt in Wald und Gebüsch, haben wir seither aufgesucht; er bestand aus zwei mit Bruchsteinen gemauerten starken Pfeilern. Der eine steht noch aufrecht, der andere liegt am Boden. Besonders merkwürdig ist, dass dieselben beide nach der Lawinenseite mit sog. Lawinenbrechern versehen sind, mit andern Worten, der Grundriss oder Schnitt der Pfeiler ist nicht kreisförmig, sondern er schliesst gegen Süden (Bergseite) mit einer Spitze, gegen Norden (Talseite) mit einem Halbrund. Ein Balken, an den man die Delinquenten hängte, verband einst den Oberteil der beiden Pfeiler; die Oeffnung für diesen Balken hat einer unserer Gewährsmänner noch gesehen. Alte Galgen sind ausserordentlich selten; unseres Wissens ist in der Schweiz nur noch ein Denkmal dieser Art (in Ernen im Oberwallis) erhalten. Es wäre deshalb Pflicht der zuständigen Behörden und Interessenten, die geringen Kosten der Erhaltung und Wiederherstellung dieses eigenartigen Werkes auf sich zu nehmen.



Steinrelief in Andermatt.

Basel. E. A. Stückelberg.

Reime und Redensarten aus Sargans.

Anzählreim.

Ennägä, bennägä, rumpeldi
Riffel, raffel, manewi
Anggä barä Schmalz
Haber, Mähl und Salz
Tintä, Pfannä, Tuss,
Um-änä Chrüzer Nuss.
Um-änä Chrüzer Bärädrägg
Haut mä Diär der Chopf äwägg.

Wanderreime.

Chum, mer gund gä wanderä
Vu einer Stadt zur anderä;
Wibi, wäbi, wupp
Ä mächtig unigs Stugg
Und wim-mär nümmä witer chund.
Sä chehre mer wider um.

Chum, mer gund in d'Haselnuss;
D'Haselnuss sind na nit rif;
Sä chum, mer gund in's Bäsäris;
D's Bäsäris ist au vil z'hert;
Sä chum, mer gund ins Schwoubäland,
Im Schwoubäland häts guäti Lüt
Si schinken eim Hung und Ankäbrüt[1]).

Verschiedene Volksreime.

Der Lüttütüt hät d'Hosä gflüggt
Döt joubä uf emä Reili;
Er hät ä gstumpäts Himpli a
Mä gsiäht em sini Beili.

Liederli, Liederli, wie geht es zuä
Uni Strümpf und uni Schuäh;
Hettischt d's Gäldli nit vertuä
Hettischt dä Winter Strümpf und Schuäh.

Alti Wiber und Intä
Schwaderen über'ä Seï
Strecken d'Bei in d'Höüchi
Und singen: Jubbähei!

Übermourä, an disem Tag
Hätt der Bättelma Hochzit;
Es gigät ä Flouh, es tanzät ä Lus
Es schlout ä Wintälä Trummä;
Alli Tierli, wo Schwinzli hind,
Chünd zur Hochzit chummä.

Miner Muätter Kaffimühli
Rumplet all z'ringum;
Schätzli, winn d'mi du nit wit
So säg mer doch worum?

Es lüttät Mittag,
Mit dä Herrä ins Bad;
Mit dä Buäbä ins Würtshus[2])
Mit dä Meitlä ins Bett
Mit der Ruätä zuädeckt.

Wolle mer amal, wolle mer amal. heirassasa!
Lustig sein, fröhlich sein, tralalala!

Tanzreime.

Schottisch.

Oépfelschnitz und Biräschnitz und gáibi Rüebli derúnder;
Winn mi Schatz ä Búggel hät, sä-n-isch ä wüestä Dúnder.

Meitili winnd mi dú nit wit giggeriggiggi
Zeig der au mis Héimat nit giggeriggiggi!

Galopp.[3])

Wárt, wart, wárt nu Bäbeli,
Wárt, i krieg di schú am Schnäbeli!
Wárt, wart, wárt nu Bäbeli,
Wárt i krieg di schú!
Und wínn di emol am Schnábeli ha
Muást-mer au es Chússli ha.
Wárt, wart, wárt nu Bäbeli,
Wárt i krieg di schú!

Mazurka.

Friderikä, Friderikä gib mer ä Biräwéggä!
Biräwéggä, Biräwéggä sind guät.

---

[1]) In Sargans sagt man einem Butterbrot: „*Schmalzbrut*". — [2]) Oder wenn die Mädchen die Buben ärgern wollen: „Mit dä Meitli ins Würtshus, Mit dä Buäbä ins Bett" etc. — [3]) Der Rhythmus scheint uns hier, wie bei der folgenden Mazurka und namentlich beim Walzer, zweifelhaft (Red.).

Polka.

Pólka, Polka tánz i gärn
Mit emenä schünä júngä Herr;
Únd isch es au en Óffizier
Désto lieber ist er mir.

Walzer. [?]

I gú nit hei bis es hällälät
Und bis mer Muätter schällällät
Und bis mer z'Meitli z'Mórgä bringt
Sä gún i au nit héi! —

Wenn man die kleinen Kinder, wenn sie im Hemdlein in der Stube sind, ärgern will:

Himpäläri, Spillätroug
Lauft dä-n-altä Wibärä nou.

Wenn man die Kinder zufrieden stellen will, nimmt man sie aufs Knie und reitet mit ihnen, folgende Worte sprechend:

So riten diä Bättler
(schwache Bewegung)
So riten diä Burä
(stärkere Bewegung)
So riten diä Herrä
(starke Bewegung)
Und ä so riten die Schelmä.
(ganz starke Bewegung)

Wenn man die Kinder zum Lachen bringen will, nähert man sich ihnen mit der Hand, die Bewegung einer Raupe ausführend und sagt:

Es chunt ä Bär
Und tappet dohär
Und bisst dem . . . (Name des Kindes)
Grad d's . . . . (Bezeichnung des betr. Gliedes) äwägg.

Um das Kind zum Schweigen zu bringen:

Soli, soli, Poppili,
I mach-der Milch und Broggili.

Das Kind singt dem Marienkäfer:

Marti-, Marti-Vögeli
Flüg-mer über's Töbeli
Säg Vater und Muätter söllen
's guät Wättär bringä.

Wenn man Birnen isst, die Magendrücken verursachen, so klopft man auf die Brust, bezw. Magengegend und spricht dabei:

Würgili, Würgili, Birästil
Würgst mi du, sä töud i dich;
Hing di an ä Galgärad
Und lu di hangä Jour und Tag.

Wie man den Haustieren ruft.

Der Kuh: „Busch, chom sä“ oder: „Chom sä, Buschili, chom sä“.

Der Ziege: „Giz, Giz, Giz“ oder: „Gizili, chom sä“ oder: „Chom sä, Gizili“.

Dem Schaf: „Sugg, Sugg, Sugg“.

Dem Schwein: „Hoss, Hoss“.

Der Katze: „Zi, Zi, Zi“ oder: „Zizi-Busä, chom“. In Pfäfers: „Chom Minzä“. Scheuchruf: „Gohst usä Chuz!“ [so!]

Dem Hund: „De, De, chom De, De“.

Den Hennen: „Bi, Bi, Bi, Bi“.

Lockruf der Fastnachts-Masken („Huttli“).

Dou, dou Hüdili,
Chum buz-mer s'Füdili,
Mit-emä langä Bäsä!

Redensarten.

Wenn „gwundrige“ Kinder den Erwachsenen bei der Arbeit zusehen und fragen:

„Was machst Du dou?“

so antwortet man:

„Ä Stiel an ä Laubsagg!“

Wenn die Kinder etwas erzwingen oder gerne etwas mitmachen wollen, so berufen sie sich gewöhnlich auf andere Leute oder Kinder, indem sie sagen:

„Ander Lüt (oder andiri Chinder) hinds, tuends oder gund au; dörf-i nit au?“

Dann antwortet man ihnen:

„Ander Lüt sind Laubsägg!“

Das Kind erwidert hierauf gewöhnlich:

„I will au einä si“

und erhält dann in der Regel das Erzwungene oder die gewünschte Erlaubnis.

Wenn ein Kind sagt:

„I ha Durst“

so entgegnet man ihm:

„Sä schlüf in-ä Wurscht“,

und wenn es sagt:

„I ha Hunger“:
„Sä schlüf in ä Bunger“ [4]).

Scherzwarnung: „I lu der grad d'Ouhrä stu“.

Wenn ein Kind umgefallen ist:

„Chum durä, i lupf di uf“.

Wenn ein Kind eine Kommission machen muss, trägt man ihm scherzweise die Ausrichtung eines Grusses auf, wobei es sagen solle:

„I läss-es grüezä mit ärä goldenä Zeinä,
Und der Bott het Drägg an dä Beinä.“

Schaffhausen. A. Zindel-Kressig.

[4]) Bunger = eingezäumtes, an Obstbäumen reiches Wiesland in der Nähe des Ortes. Aus: Baumgart.

Schweizerische Santiagopilger.

Im Anschluss an unsere Notizen über „Schweizerische Santiagoger“ [1]) sei hier die Gründungsurkunde der S. Jakobsbruderschaft von chseln nach der Originalhandschrift mitgeteilt: [2])



Zeichnung im Büchlein der St. Jakobsbruderschaft zu Sachseln.

„In dem Namen der heiligen Dryfaltigkeit, Amen. Es ist zu sen, dass die Schwester und Brüder, so uss dem Landt Underwalden dem Waldt, sindt gen Sanct Jacob in Gallicia gewandlet: Hänt bruderschafft angefangen, im Jahr 1560. Und lassendt järlich ein zyt began, allwegen Uff S. Conrads tag, Zu lob Gott dem Allhtigen Und in der ehr Marie der Mutter Gottes, Und des heiligen amelfürsten Und Zwölffbotten S. Jacobs. In meynung, dass sie da lent den Allmechtigen Gott bitten für alle Christgläubige Seelen, sonderheit aber für alle Schwester Und Brüder, so die Heilig Statt Jacobs besucht hänt, sie seyndt glych tod oder lebendig; dass ihnen t wölle gnädig Undt barmhertzig syn, auch allen denen, die h Willens wärendt, die Statt des h. Zwölffbotten zu besuchen Und n denen die noch Uff der strassen sindt, wolle sin göttlich genad theilen, sie mit fröwden wider führen in ihrs Vatterlandt, den abtorbenen aber geben die ewig fröwd ruhw Und seligkeit.

Und erstlich, soll ein jeder, der in die gemelt heilig Bruderschafft l, geben, einer der by S. Jacob gsin ist, ein gulden an müntz, Und r der nit da gsin ist, soll geben ein dicken Pfennig, oder was sin er Will ist. Hieneben ist angesähen, wenn ein Bruder oder Schwester, gemelter Bruderschafft stirbt, Und man sinen tod vernimpt, so soll selb oder dieselbe in allen Kilchen verkündt werden, Und soll n dass gemeyn gebett für sie thun, Und gan lassen.

[1]) Basler Jahrbuch 1903, S. 190—196. — [2]) Handschrift in 4° im Pfarrhiv Sachseln.

Und welcher in die gemelte Bruderschafft will der soll sich anzeigen by dem Vogt oder Pfarrherren allhie zu Saxlen Und das gelt glych angents erleggen, damit so wirdt man ein jeden innschryben.

Und folgent hernach die Namen der Geistlichen. Erstlich, Herr Johannes Rossacher selig, ist Amman gsin disers Landts, Und Pfläger diser loblichen Bruderschafft, Und Anna Russ, sin Ehliche Hussfraw.

Es folgen nun 12 Seiten voll Namen, denen gelegentlich auch die einbezahlten Beträge beigefügt sind. Sie hören auf mit dem Jahr 1688.

Die älteste Jakobsbruderschaft ist nach Abbé Daux[3]) die von Paris 1295; in Bagnères-de-Bigorre entsteht eine solche 1325, in Moissac 1523.

Der Höhepunkt der S. Jakobsverehrung und der Pilgerfahrt ist nach demselben Autor das XIV. Jahrhundert; damals bedeutet Pilgrim z. B. bei Dante schlechthin den Santiagofahrer, während für Rom- und Palästinapilger besondere Bezeichnungen bestehen.

In der Schweiz sind noch hervorzuheben: eine Bruderschaft zu Solothurn,[4]) der Gemäldezyklus von Bern,[5]) die mit 6 Tafeln gezierte Kapelle von Tafers[6]) und folgende Pilgerfahrten[7]):

1578 drei Jakobsbrüder von Toggenburg, Unterwalden und Luzern[8]).
1579 ein Pilger von Eywyl (Obwalden)[8]), einer von Schwyz,
1580 Balthasar Müller und Begleitung aus Unterwalden[8])
1591 Jakob Stalder von Nidwalden, offenbar identisch mit dem 1640 März 6 verstorbenen Ritter J. St. von Beggenried, dessen Grabstein die Santiagofahrt meldet.[9])
1650 drei Pilger aus Toggenburg.[10])
vor 1660 Christoph Suter von Schennis[11])
„ 1663 Carl Jubil von Schennis[11])

Weil Freiburg der letzte katholische Ort der Eidgenossenschaft war, den die Jakobspilger auf der Hinfahrt, und der erste, den sie auf der Rückfahrt passierten, wurden hier häufig Beiträge an diese Wallfahrer ausgerichtet, die in den Seckelmeisterrechnungen auftreten. Ueber Misshandlungen der Pilger hören wir in den Eidg. Abschieden.[12]) Vielleicht liefern unsere Leser weitere Beiträge zur Geschichte des schweizerischen Anteils an der Santiagofahrt.

---

[3]) Le Pèlerinage à Compostelle. Paris. 1898. — [4]) Mitg. v. G. v. Vivis. — [5]) veröffentlicht von Msgr. Stammler in KATH. SCHW. BLL. 1893: Die St. Antoniuskirche in Bern. — [6]) M. v. Diesbach in: Fribourg artistique 1902. — [7]) Vgl. auch Anzeiger f. schweiz. Geschichte VII. S. 169. — [8]) Mitg. v. Hw. H. Kaplan Ed. Wymann nach den Freiburger Seckelmeisterrechnungen. — [9]) Mitg. v. Hw. H. Kaplan Ed. Wymann nach Nidwaldner Quellen. — [10]) Mitg. v. Hw. H. Pfarrer A. Fraefel nach der Hauschronik des Klosters S. Maria Angelorum. — [11]) Mitg. v Hw. H. Pfarrer Fraefel nach dem Schenniser Necrologium. — [12]) IV, 2, S. 777.

Basel. E. A. Stückelberg.

Würgen und Würgeten am Namenstag.

In Ergänzung eines bezüglichen Artikels im Archiv III, 139 zu konstatieren, dass die Sitte des Würgens am Namenstage, seltener ch am Geburtstage, noch in ganz Unterwalden besteht. Die Be-ichnung „Würgeten“ für das Namenstag- oder Geburtstagsgeschenk aber meines Wissens so gut wie ausser Gebrauch gekommen und rch „Helsete“ ersetzt worden [1]), welch letztere Bezeichnung mit Vor-be auf die Geschenke der Tauf- und Firmpaten Anwendung findet. ‚gegen muss auch hier zu Lande ehemals mit dem Ausdruck „Wür-ten“ ein Geschenk bezeichnet worden sein, das man bei Anlass der menefeier machte. Als Orgelbauer Nikolaus Schönenbüel von Alpnach 41 an der Erstellung einer neuen Stiftsorgel in Engelberg arbeitete, ielt er von dortigem Konvent zu seinem Namens- und Geburtstag n 6. Dezember folgenden Gratulationsbrief:

„Wilen dess Herren Geburtstag heüt uff dass H. Fest S. Nicolai t, hat ein ehrw. Convent allhie nit könnden underlassen, damit der :rr in zeitlicher Prosperitet lang wol erhalten werde, durch dass rbit seines H. Patronen auch dörten die ewige Früwd erlangen, ein ler Priester ein H. Mess, die Fratres ein ieder 3 Rosaria in die ürgeten zuo verehren.

Der allmechtig Gott welle ihne benedien, damit er mit Gesund-it dissen Tag noch vil erleben möge. 1641.

Ein ehrw. Convent allhie.“

Schönenbüel, ein praktisch veranlagter Mann, rechnete nachher f der Rückseite dieses Glückwunschschreibens das Gewicht der Orgel-:ifen aus.

Zürich. E. Wymann.

Feuerbüchsen und Pluderhosen im Tessin 1564.

Unsere Tagsatzungen pflegten im XVI. Jahrhundert ihre Traktanden-te nur selten mit Kleidermandaten zu belasten. Man überliess dieses ichtbare Gebiet der Gesetzgebung neidlos den gnädigen Herren und ›ern jedes einzelnen Ortes zu beliebiger Kultivierung. Sogar die ge-:insamen Vogteien blieben vor solchen Massnahmen seitens ihrer ›erherren ziemlich verschont. Dagegen bildete das Banditenwesen, r Kornfürkauf und das Tragen von Wehr und Waffen in den ennet-:gischen Vogteien einen bevorzugten Verhandlungsgegenstand der eid-nössischen Tagherren, aber auf die Redaktion eines welschen Mode-ırnals verzichteten sie lange Zeit.

Als jedoch die Untertanen jenseits des Gotthards begannen, an der leiderpracht ein übermässiges Gefallen zu finden und zehn, ja sogar vanzig Kronen an ein Paar Hosen zu hängen und nicht zufrieden aren, zwei oder drei Büchsen am Gürtel zu tragen, sondern auch ›ch solche in ihren grossen Hosen versteckten, um einander zu er-

[1]) Anm. d. Red.: „Helsete“ ist sonst wohl der ältere Ausdruck.

schiessen und zu „ermürden“, da wurde es den gutmütigen Vätern diesseits der Alpen doch zu bunt. Sie erliessen deshalb auf der Tagsatzung zu Baden den 9. Januar 1564 folgenden strengen Befehl:

Und alsdann uf disem Tag uns für komen, wiewol vor Jaren von unseren Boten ennet dem Gepirg die Fürbüchseu zu tragen, dess-glychen die vnnütz Becleidung der grossen Hosen, by einer gesetzten Buss verpoten, so sye doch söllichs alles widerumb ganz gmein by unseren Undertanen ennet dem Gepirg. Namlich das etwan einer ein Büchs, zwo, dry an der Gürtel, in der Täschen oder in söllichen grossen Hossen hab, damit einanderen erschiessen und ermürden. Zudem e[illegible] ouch ein übrige Hoffart, das einer biss in X oder XX Kronen an ei[illegible] Par Hosen henken darf.

Desshalb so habend wir allen unseren Landvögten ennet dem Gepirg geschryben, das sy ein Rûf und Mandat ussgan lassen und [illegible]y drissig Kronen gepieten, das mengklich sine Fürbüchsen hinder d[illegible]s Comun zu verwarn lege, da bliben liggen und keinem wider geb[illegible]en werden söllen noch gestattet ze tragen, es were dann das einer [illegible] uf Gwild oder Vegel pirsen welte, das moge einer tun. Doch sölle [illegible]ie Büchs anderthalb Eln lang sin. Und wan derselbig Pirser wider v[illegible]m Fäld heim kompt, sölle er die Büchs von im tun und in kein Fläck[illegible]en und Dorf keine tragen, dessglichen söllich gross Ploderhosen nit m[illegible]er lassen machen, und die, so gemachet sind, lassen enger und clei[illegible]er machen. Dann wellich diss Gepot übersächen, den- oder diesel[illegible]en söllend unsere Landvögt umb die obgemelt Buss und nach Gstalt [illegible]er Sachen strafen und ob diser Satzung styf und stät halten, ob [illegible]an söllich es Unrats abkommen möchte.

(Landesarchiv Obwalden. Abschied Nr. 68.)

Zürich. E. Wymann.

Mitnehmen junger Leute in Obwalden beim „Marchen“.

1441, 25. Hornung, als Niklaus von Einwil Landammann war, erschienen vor dem geschwornen Gericht in Sarnen Abgeordnete der Gemeinde Kerns und Stans wegen Marchstreitigkeiten. Die Kernser verlangten, dass man diejenigen verhöre, die damals als junge Knaben zugegen waren, nämlich Heini Büler, Heini Suter, Erni Jäckli Ergöwer, Rudi Snider und Jenni Heiden. Die Alten, die von Seiten der Gemeinde Kerns zugegen waren, hiessen: Ruf [Rudolf] unter der Flu, wahrscheinlich Grossvater des sel. Bruder Klaus, Andres zen Hofen, Heini von Zuben, der alt Rorer, der alt Trütsch, Jenni Zurmühli und Brendli. Die obgenannten Knaben, die unterdessen Männer geworden waren, wurden nun verhört, und Heini Büler erklärte, wo man die March zwischen Stans und Kerns gemacht habe. Die übrigen bezeugten, was Heini Büler geredet habe, sei wahr, sie seien auch dabei gewesen. Jenni Heiden sagte noch: Er wisse wohl, dass die Alten auf sie gewartet und zu ihnen gesagt haben: Ihr Junge, bis dahin geht unsere Kilchhöri und unsere March. Wir haben euch die March gezeigt, damit ihr es behaltet und eueren Nachkommen mitteilet. (Kopie vom 20. Juli 1835 im Gemeindearchiv Kerns).

Kerns. A. Küchler, Pfarrhelfer.

Zum Eingang des Weingartner Reisesegens.

in Müllenhoffs und Scherers „Denkmälern Deutscher Poesie und [, 18 abgedruckte Reisesegen aus dem XII. Jh. beginnt mit ten:

c dir nach sihe, ic dir nach sendi
ıit mînen funf fingirin funvi undi funfzic engili.

r die Eingangszeile ist in den Anmerkungen (Bd. II, 54) nichts

finde ich eine überraschende Parallele in dem Liebessegen der rin", die im J. 1407 wegen Zauberei in Basel vor Gericht ıigeheftete Akten im sog. „Leistungsbuch" des Basler Staats- Dieser Segen lautet:

sich dir nâch
sende dir nâch
gewere wolffe [Wehrwölfe]:
, die dich zerbyssent,
die dich zerryssent,
die dir dîn hertzlich blût uss lappent und sûgent.
lege dich har zû dieser glût,
sinne und ouch dînen mût,
schlâffen und dîn wachen,
essen und dîn trinken.
du mîn in dînem hertzen
;üttem nyemer mögest vergessen.
müsse nâch mir werden als wunder wê,
lem wachse by dem füre.
helffe mir Lutzifer in der helle
alle sîne gesellen.

E. Hoffmann-Krayer.

reihen der Schweizer in preussischen Diensten 1756.

en bisherigen Abhandlungen über den Kuhreihen sind m. W. n folgenden Erwähnungen dieses Gesangs in der „Lebens- des armen Mannes in Tockenburg" (Ulrich Brägger), Zürich beachtet geblieben. Sie lauten:

.29) „So bald das Exerzieren [der kgl. preussischen Rekruten] .r, flogen wir miteinander in Schottmanns Keller, tranken unsern ıiner- oder Gottwitzer-Bier, schmauchten ein Pfeifgen, und ein Schweitzerlied. Immer horchten uns da die Brandenburger ıeraner mit Lust. Etliche Herren sogar liessen uns oft express arküche rufen, ihnen den Kuhreihen zu singen."

.45) „Schärer [ein Landsmann Bräggers in preuss. Diensten] r lustig und wohlgemuths, und sang bald seine Mäurerlieder, ı Kühreih'n".

E. Hoffmann-Krayer.

Nachträge.

Arch. V, 126 ff. Den Schwank von den Stiefeln mit den Totenbeinen hörte ich auch einmal in Graubünden erzählen; die Einleitung der Geschichte und auch die Motivierung des eiligen Fortlaufens des Helden (nachdem er beim Erwachen ein Kalb neben sich gefunden), war aber genau dieselbe, wie sie von A. Rittershaus für die Wetterau und für Island angegeben wird (a. a. O., S. 128/129).

Arch. V, 129. Den Kniereitereim: „Hanselima, etc.“ erinnere ich mich in meiner Jugendzeit und noch später auch in Weinfelden gehört zu haben. Auch am Untersee ist derselbe bekannt, wie ich vernehme[1]). In beiden Fällen entspricht Inhalt und Form des Reims der Nidwaldner Version keineswegs derjenigen von Zug (Arch. V, 245).

Bern. Dr. Ernst Haffter.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Prof. Dr. S. Singer, Schweizer Märchen. Anfang e. Kommentars zu d. veröffentlichten Schweizer Märchenlitteratur. (Untersuchungen z. neueren Sprach- u. Litteratur-Gesch., hrsg. v. Prof. Dr. O. F. Walzel, 3. Heft). Bern (A. Francke) 1903. 77 S. 8°. Preis Fr. 1. 50. —

In diesem Anfang eines schweizerischen Märchenkommentars werden die acht (oder eigentlich sieben) ersten Märchen der Sutermeister'schen Sammlung auf ihre Beziehungen zu verwandten Motiven geprüft. Es sind 1. Das Kornkind, 2. Goldig Betheli, 3. Die Geisterküche, 4. D'Brösmeli uf em Tisch, 5. Müsli, gang du z'erst, 6. Die drei Raben, (7. Junker Prahlhans), 8. Der Bueb mit dem isige Spazierstecke. Von diesen hat das erste insofern eine ganz besondere Behandlung erfahren, als neben den ähnlichen Erzählungen auch die im schweizerischen Volksglauben fortlebenden Korn-, Wald-, Alp- und sonstigen verwandten Dämonen verfolgt werden. Manch eine auf den ersten Blick bedeutungslose Erscheinung ist dadurch in einen bedeutungsvollen Zusammenhang gerückt worden. Dass auch Fernerliegendes, vielleicht völlig Unverwandtes, beigezogen wurde (S. 24), wird den Wert der Untersuchung kaum beeinträchtigen. Zum „Kindlifresser“ ist auch noch Bolte's Notiz in Herrig's Archiv 106 S. 18 zu vergleichen. Dem Märchenmotiv von den ungleichen Töchtern und ihrer Vergeltung (N° 2) reihen sich die beiden von Pellandini im „Archiv“ IV, 213 ff. wiedergegebenen Tessiner Märchen ein. — Der Kommentar zu N° 4 hat uns wegen der ausgiebigen Beiziehung von Tierstimmen und ihrer Deutung interessiert, während der von N° 5 lesens-

---

[1]) Ebenso gilt er für Basel. (Red.)

werte Betrachtungen über das ätiologische Tiermärchen, die sinnlosen Reime der Kinder und das „Häufungsmärchen“ enthält. (Zu S. 53 vgl. auch Rückert's Märchen vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.) Eine besonders ausführliche Besprechung erfahren N⁰ 6 u. 8, wo den verwandten Zügen bis in die entlegensten Fernen nachgegangen wird. Dabei fehlt es nicht an Erörterungen grundsätzlicher Natur. Wie der Verf. schon am Eingang (S. 9) den wesentlichen Unterschied zwischen Märchen und Sage als den zwischen phantasievoll unterhaltender und Wahrheit beanspruchender Erzählung charakterisiert, so spricht er gegen den Schluss die Ansicht aus, „dass wir für die Dichtungsgattung ‚Märchen‘ keinen Ursprungsort suchen sollen, da sie zum Gemeingut der Menschheit gehören“.

Die Abhandlung ist, wie man sieht, reich an neuen und anregenden Gesichtspunkten, und es wäre für unsere heimatliche und die vergleichende Volkskunde förderlich, wenn der auf dem Gebiete der Sagenkunde so trefflich geschulte Verfasser, recht bald auch die übrigen schweizerischen Märchenmotive in den Kreis seiner Betrachtung ziehen wollte.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. Alfred Meiche, Sagenbuch des Königreichs Sachsen. (Veröffentlichungen des Vereins für Sächsische Volkskunde [I]). Leipzig (G. Schönfeld) 1903. LVII + 1085 S. 8⁰.

„In redlichem Bemühen ist mein Buch entstanden; Liebe zur Heimat hat es gefördert.“ Mit diesen schlichten Worten kennzeichnet der Verfasser — vielleicht unbewusst — sein Werk am treffendsten. Das ist auch in der That der Standpunkt, den jeder Sagensammler einnehmen sollte: „redliches Bemühen“ in Sichtung und Anordnung des tausendgestaltigen Stoffes und „Liebe zur Heimat“, die nicht nur vor Erlahmung bei der gewaltigen Arbeit schützt, sondern auch der Eigenart des heimischen Volkes ein offenes Verständnis entgegenbringt. Bei Meiche kommt aber noch eine dritte Eigenschaft hinzu: der kritische Sinn. Wie hoch diese Eigenschaft bei einem Sagensammler zu schätzen ist, weiss der zu beurteilen, der als Volksforscher mit kritiklos zusammengerechten Sammlungen zu hantieren gehabt hat. In der „Einführung“ lässt uns M. mehr als einen Durchblick auf die zahlreichen zu überwindenden Hindernisse; aber angesichts dieses sauber und übersichtlich geordneten Bandes wird es nur Wenigen klar, was für eine Summe von Arbeit darin steckt.

Durch Meiche's Werk ist nicht nur der Sagenschatz des Königreichs Sachsen für alle Zeiten geborgen, sondern auch ein leuchtendes Vorbild geschaffen für alle künftigen Sagensammlungen.

E. Hoffmann-Krayer.

Georg Baumberger, „Juhu — Juuhu!“ Appenzellerland und Appenzellerleut'. Skizzen und Novellen. Mit 60 Bildern. Einsiedeln u. s. w. (Benziger & Co.) 1903. 292 Seiten 8⁰. Preis: br. M. 3.20, geb. M. 4.—.

Georg Baumberger, St. Galler Land — St. Galler Volk. Ebenda 1903. 206 Seiten 4⁰. Preis: br. M. 5.20.

Von B's Schilderungen geht ein eigener Zauber aus, der sich jedem mitteilt, der in dem Geschäftsgetriebe der modernen Welt noch nicht völlig verknöchert ist und des Tags ein stilles halbes Stündchen für die Poesie aufbehalten hat. Im Spiegel dieses warmen und reichen Gemüts erscheint uns Alles in reinerem, verklärterem Lichte. Dass das offene Auge des meisterhaften Schilderers von Natur und Menschenherz dem typischen Volksleben und seinen sittengeschichtlich bedeutsamen Erscheinungen nicht verschlossen sein würde, liess sich schon aus seinen frühern Schriften ahnen. Nun hat er durch diese beiden letzten den Beweis geleistet, dass er auch auf unserm Gebiete ein feiner, man möchte sagen „geschulter" Beobachter ist. Freilich, beide Bücher sind in der Anlage grundverschieden. Während in „Juhu" das Volkskundliche meist novellistisch eingekleidet erscheint und so nicht ohne weiteres in die Augen springt, hat ihm B. in der St. Galler Monographie unter dem Generaltitel „St. gallische Volkssitten und Volksbräuche" einen eigenen grossen Abschnitt gewidmet, und da dieser Abschnitt mehr als die Hälfte des ganzen Buches einnimmt, kann man füglich von einer Darstellung der Volkskunde des Kantons St. Gallen sprechen. So weit ich die Schilderungen nachprüfen konnte, beruhen sie alle auf sorgfältiger Benutzung zuverlässiger (mündlicher und schriftlicher) Quellen und bieten somit auch der wissenschaftlichen Volksforschung ein wertvolles Material.[1] Aber auch aus der erstgenannten Novellen- und Skizzensammlung wird der Kundige Nutzen ziehen; denn nirgends versteigt sich der Verfasser in's Abenteuerlich-Romanhafte; wir haben vielmehr überall den Eindruck, dass er auf dem Boden urwüchsigsten Volkstums steht und nichts schildert, was nicht die Volksseele wirklich hervorbringen könnte oder hervorgebracht hat.

Unsere Bestrebungen haben in Baumberger einen thätigen Förderer gefunden. E. Hoffmann-Krayer.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. Lief. 9. Dresden (Gerh Kühtmann) 1904.

Von dem schon mehrfach angezeigten prächtigen Werke der Deutsche Architekten- und Ingenieur-Vereine ist die 9., also die vorletzte, Lieferun erschienen. Die Schlusslieferung soll gleichzeitig mit dem Text zum ganz Werk in einigen Monaten herauskommen. Dass sich die Publikation vo ständig auf der Höhe gehalten hat, braucht wohl nicht eigens bemerkt werden. Die vorliegende 9. Lieferung ist, mit Ausnahme von „Bayern N° 1 ausschliesslich dem Norden gewidmet. Zum ersten Male lernen wir hier d pommersche und das posensche Haus kennen, ersteres in 3, letzteres einer Tafel; Schleswig-Holstein ist mit 4 (N° 8—11), Westphalen mit (N° 3 u. 4), Schlesien mit einer (N° 3) Tafel vertreten.

E. Hoffmann-Krayer.

[1]) Einem weitverbreiteten Irrtum ist freilich auch Baumberger verfallen, wenn er auf S. 200 das „Obsigent" mit dem „wachsenden" Monde verwechselt. „Obsigent" (ob sich gehend) ist der von dem niedrigsten Stand im Süden zu dem höchsten Stand im Norden aufsteigende Mond.

. D. Cock en Ls. Teirlinck, Kinderspel en Kinderlust in Zuid-Nederland. III: Werpspelen, Vinger-, Hand- en Vuistspelletjes. Gent (A. Siffer) 1903. 284 Seiten 8°.

Die musterhafte Publikation, von der wir s. Z. die beiden ersten Teile ıgezeigt haben[1], nimmt ihren steten gedeihlichen Fortgang. Diesmal sind ɜ also Wurfspiele (mit den Unterabteilungen: Werfen im Allgemeinen, Verfen mit Steinen, mit Pflöcken, mit Münzen, mit Früchten, Ballspiele, ugelspiele, Varia) und Finger-, Hand- und Faustspiele bzw. Reime labei auch die Schnurspiele). Dass unsere Kinderliedsammler hier einen eitern Schatz von Parallelen finden können, liegt auf der Hand.

Wir machen nochmals alle Freunde der Kindervolkskunde auf die :höne Sammlung aufmerksam. E. H.-K.

G. de Montenach, L'Art et le Peuple. Fribourg (Imprimerie 'ragnière Frères) 1903. IV. 41 pages in-8°.

Die Schrift, welche den Gesamttitel „1. Brochure de propagande esthé-que et sociale“ trägt, enthält die am Luzerner Katholikentag gehaltene Rede ·inschliesslich der daraufhin gefassten Resolutionen) und das Vorwort zu Fribourg Artistique“.

Ihr Zweck ist klar: sie wendet sich vornehmlich gegen die sinn- und anlose Verunstaltung unserer Städte durch hässliche, uncharakteristische auten und verlangt vor allem liebevolles Verständnis der Architekten und assgebenden Behörden für die Eigenart der heimatlichen, ursprünglichen auweise. Die schmucklos-öden Mietskasernen sind der Ruin nicht nur des amiliensinns, sondern auch allen Schönheitssinns. Auch die Aufrechterhaltung ɜr alten, farbenfreudigen Volksbräuche wird aufs Wärmste befürwortet.

Möchten die lobenswerten Beschlüsse des Katholikentags, ie getragen sind von dem Geist der Liebe für das Gute und chöne, Wiederhall finden in allen Gauen unseres Vaterlandes!

E. Hoffmann-Krayer.

Ein Trachtenbild als Zimmerschmuck.

In dem um die Volkskunde so verdienten Verlage von Alexander rancke in Bern ist 1903 eine von Rudolf Münger gezeichnete ırbenlithographie im Format von 50×71 cm. erschienen, auf die wir unsere ɜser aufmerksam machen wollen. Sie stellt eine Oberhaslerin in ihrem ırzen roten Mieder mit hohem Stehkragen und dem blauen Wollrock dar. er gelbe Hut mit schwarzem Band ruht auf ihren Knien. So schlicht diese :acht ist — sie gehört zu den einfachsten der ganzen Schweiz — so wohl-uend berührt die harmonische Stimmung der Farben, die durch das frische 'eiss der Hemdärmel noch belebt wird. Der Kopf scheint uns in seiner ımpathischen Anspruchslosigkeit besonders gut gewählt.

Der Preis von 6 Fr. ist bei dem kostspieligen Verfahren des Farben-eindrucks kein zu hoher. E. Hoffmann-Krayer.

---

[1]) Vgl. Archiv VI, 311; VII, 168.

Kleine Chronik. — Chronique.

„Kirchliche Volkskunde". — Im „Tag" vom 30. Sept. 1903 lesen wir: „Vor etwa einem Jahrzehnt erschien ein anonymes Buch eines Thüringer Dorfgeistlichen: „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre", welches eine gewisse Sensation erregte durch den Nachweis, dass die religiöse und sittliche Gedankenwelt der einfachen Leute auf dem Lande in vielen Dingen gar sehr von ihren offiziellen kirchlichen Meinungen abweicht. Es war dieses Buch vielleicht der erste Baustein zu einer neuen Sonderwissenschaft, die sich religiöse Volkskunde nennt. Der Verfasser war Pfarrer Hermann Gebhardt in Molschleben, der hernach durch den theologischen Doktortitel ausgezeichnet wurde. Jetzt ist es eine Thüringer Kirchenbehörde, der weimarische Oberkirchenrat, der, von dem gleichen Interesse wie Dr. Gebhardt geleitet, die Geistlichkeit zur Mitarbeit an der religiösen Volkskunde auffordert. Nach einer Verfügung dieser Behörde sind die Geistlichen des Grossherzogtums angewiesen worden, soweit wie möglich alles zusammenzubringen, was an alten kirchlichen Sitten und Gebräuchen auf dem Gebiete der Landeskirche nachgewiesen werden kann, bezw. die noch im Volke lebende Kunde von allem, was an gottesdienstlicher Ordnung, kirchlicher Zucht und volkstümlicher christlicher Sitte besteht oder bestanden hat, zu sammeln und aufzuzeichnen. Zumal seien ins Auge zu fassen volkstümliche Gebräuche, die sich gebildet haben im Anschluss an Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchgänge und Beerdigungen, auch solche, die an sich nicht kirchlicher und religiöser Natur sind, selbst wenn sie zum Volksaberglauben gehören.

Je schmerzlicher die Verarmung unseres Volkslebens an heimatlicher Sitte zum Teil infolge der fortschreitenden Industrialisierung zu beklagen ist, um so mehr erscheint es als Pflicht aller, die dazu berufen sind, aus den Trümmern der Überlieferung zu retten, was gerettet werden kann. Und das Vorgehen der weimarischen Behörde verdient deshalb allerorten Nachahmung."

Gemeindechroniken im Kanton Baselland. — Dem guten Beispiel der Zürcher (s. Arch. VI, 223; VII, 213) ist nun auch Baselland nachgefolgt. Vor kurzem erliess Herr Regierungsrat Bay in Liestal einen ersten Aufruf an Geistliche, Lehrer, Gemeindeschreiber u. s. w., worin er auf ähnliche Unternehmungen in den Kantonen Zürich, Wallis und Deutsch-Freiburg hinweist und zur Mitarbeit auffordert. Die Redaktion dieses „Archivs" hat sich mit Herrn Reg.-Rat Bay in Verbindung gesetzt behufs Aufnahme volkskundlicher Punkte in den Fragebogen. Möge das schöne Unternehmen von reichem Erfolg gekrönt werden!

Bibliographie

über schweizerische Volkskunde für das Jahr 1903.

Von E. Hoffmann-Krayer.

Folgende Herren (bezw. Firmen) haben sich in dankenswerter Weise urch Zusendung von Büchern, Zeitungsausschnitten und Litteraturnachweisen n der Bibliographie beteiligt:

„Basellandsch. Zeitung", Liestal, Prof. J. L. Brandstetter, Luzern, rof. Dr. E. Egli, Zürich, O. Chambaz, Rovray, Dr. E. Haffter, Bern, Alb. offmann, Basel, M. Kälin, Einsiedeln, Pfarrh. A. Küchler, Kerns, Dr. Th. Liebenau, Luzern, P. Gabriel Meier, Einsiedeln, Prof. Dr. O. Schulthess, rauenfeld, Prof. Dr. S. Singer, Bern, W. Speiser, Basel, Dr. E. A. Stückelrg, Basel, Red. der „Thurgauer Zeitung", Frauenfeld, A. Tobler, Wolfalden, Prof. Dr. Th. Vetter, Zürich.

Ferner die Verleger bezw. Herausgeber folgender Kalender: Almanach Valais, Sion, Eidg. Nationalkal., Aarau, Almanach de Genève, Für Alle, onstanz, Einsiedler Kal., Almanach du Foyer, Genève, Nidwaldner Kal., ans, Pilger a. Schaffhausen, Schaffhauser Bote, Almanach du „Conteur", ausanne, Neuer Einsiedler Kal., Almanach romand, Berne, Appenzeller Kal., rogen, Arbeiterfreund-Kal., Bern, Schweiz. Dorfkal., Bern, Familienkal., irich, Grütlikal., Zürich, Hausfreund, Bern, Hist. Kal. od. Hinkender Bot, ern, Véritable Messager boiteux de Berne et Vevey, Vevey, St. Galler al., St. Ursen-Kal., Solothurn, Schweizer-Bauer, Bern, Volksboten Schweizeral., Basel, Vetter Jakob, Zürich, Der Wanderer, Zürich, Züricher Kal., euer Appenzeller Kal., Heiden, Badener Kal., Feierabend-Kal., Münsingen, Neue christl. Hauskal., Luzern, Luzerner Hauskal., (Thüring'scher) Hauskal., Luzern, Joggeli-Kal., Zürich, Almanacco del popolo Ticinese, Bellinzona, enzigers Marien-Kal., Einsiedeln.

Abkürzung.

I. = *Schweizerisches Idiotikon.*

I. Bibliographisches.

1. *Hauffen, A.*, Volkskunde, in: *Jahresberichte* f. neuere Dt. Litteraturgesch. X (1899), Berlin 1903, Nr. I, 8. — 2. *Schullerus, A.*, Volkskunde, in: *Jahresbericht* ü. d. Erschein. a. d. Gebiete d. German. Philologie. XXIV (1902), 295 ff. — 3. Ders., Mythologie u. Sagenkunde. *Ib.* 282 ff. — 4. *Bibliographie* der schweiz. Landeskunde. Bern (K. J. Wyss). — 5. *Hoffmann-Krayer, E.*, Bibliographie üb. schweiz. Volkskunde f. d. J. 1902, in diesem *Archiv* VII, 71 ff.

II. Methodik und Systematik.

1. *Strack, A.*, Volkskunde. *Hess. Blätter f. Volkskunde* I [1902] 149 ff. — 2. *Dieterich, A.*, Über Wesen und Ziele der Volkskunde. *Ib.* 169 ff. — 3. *Hoffmann-Krayer, E.*, Naturgesetz im Volksleben? *Ib.* II [1903] 57 ff. — 4. *Strack, A.*, Der Einzelne und das Volk. *Ib.* 64 ff. Entgegnung auf den vorigen Artikel. — 5. *Kaindl, R. Fr.*, Die Volkskunde. Leipzig u. Wien. S. *Archiv* 7,167. — 6. *Reuschel, K.*, Methodik u. Geschichte der Volkskunde. *Korrespondenzbl.* d. Gesamtver. der deutsch. Gesch.- u. Altertumsvereine S. 125.

III. Vermischtes.

1. *Stebler, F. G.*, Das Goms und die Gomser. Zürich. Sagen 2. 23 fg. 25. 26. 28. 31. 39. 41. 46. 81, 108, Legenden 5. (Barnabas) 8. (Ahasver). 21, Ställe 23, Haus 27. 60 ff., Schmuck am Hause 60, Hausinschriften 63, Heidenkreuze 61, Volksglauben 4. 105. 109, Ortsneckereien 12. 43. 104, Gedenktafeln 13. 48, Charakteristik des Volkes 16 ff. 33. 94 ff. 104, Schwänke 35, Kranzjungfern 40, Wetterregel 44, Bittgang 45 („Kalt-Antheiss") 46. 47, Wallfahrt 46, Eheorakel 46, Volksmedizin 47, Verfassung 55 ff., Tesslen 55 ff. 69. 87, Hauszeichen 56. 87, Nachtwächter 56, Möbel 64, Sprichwörter 68. 97. 102. 109, Flureinteilung 72, Alpfeste 82 (Suifete), Alpverfassung 84, Milchmessen 85, Käsebereitung 87, Tischgebet 99, Mahlzeiten, Rauchen 100, Tracht 101, Liebe 103, Hochzeit, Tod 104, Fastnacht 105, Niklaustag, Prozessionen, Namenstag, Spiele 106, Sprache 109, Namen 110. — 2. *Baumberger, G.*, St. Galler Land. St. Galler Volk. Landschafts- und Charakterbilder, Volkssitten und Bräuche. Einsiedeln. Ortsneckereien 8. 69 ff, Witz 8. 69, Nahrung 15. 79 ff., Sagen 25. 107. 178 ff., Nachtwächter 33. 105, Stall 45, Haus 57. 83. 87. 88 (Tafel). 89, Volksreime 71. 144, Originalgestalten 71 ff. 90, Hauseinrichtung 72. 82 ff., Tracht 83 ff. 157. 160 (Tafel), Charakteristik 86 ff., Sprichwörter 80. 89, Rechtsaltertümer: Eid 90, Weihnachtsbräuche 97 ff., (Ni)klausen 97 ff., Volkslieder 104. 113 fg. 118 ff. 127. 150. 165, Stubete 104, Heischelieder: Weihn. 104, Fastn. 114. 123, Lärmumzüge 97 ff. 104, Silvester 104 fg., Geschlechterverkehr 104. 105. 116. 132. 134. 137. 142. 143, Neujahr 105 fg., Dreikönige 107, Lichtmess 107, Fastnacht 108 ff., Musik 109. Gebete 114. 128. 150. 159 (Alpsegen), Spiele 117. 132. 142. 162. 175. 176 fg., Palmsonntag 126, Karfreitag 127 ff., Sprüche 128, Brot geweihtes 128, Aberglauben u. Volksglauben 128 fg. 133. 153. 159. 200 ff., Karsamstag 129, Lorenztag 129, Ostern 129 ff., Pfingsten 132, Fronleichnam 132, Mai 134. 136 ff.. Prozessionen 134, Bubenstücke 140, Volksjustiz 137 ff., Knabenschaften 142 ff., Raufsitten 144 fg., Landwirtschaftl. Bräuche 145 ff., Bettlauben 151, Bauernregeln 155. 200, Inschriften 155, Alpfahrt 157, Schwänke 158, Älplerbräuche 160 ff, Tänze 161, Talfahrt 162, Spitznamen 162, Legenden 164, Hochzeit 166 ff. 202, Taufe 168, Begräbnis 168 fg., Jugendfest 170 ff., Kinderreime 170. 175, Schlittrufe 174, April 177, Wetterregeln 202 fg. — 3. *Gempeler-Schletti, D.*, Heimatkunde des Simmentals. Bern. Haus 112, Hausinschriften 120, Volksschlag 312, Frauentracht 314, Volkscharakter 316, Mundart 319, Sprichwörter 330, Sprichwörtliche Redensarten 334, Sagen 336, Aberglauben 318, Hirschmontag 366, Volksjustiz 369, Volksreime 376. — 4. *Egli, E.*, Die Gemeindechroniken des Kantons Zürich. *Neue Zürcher Ztg.* 27.—30. Juli. — 5. *Baumberger, G.*, „Juhu — Juuhu!" Appenzellerland und Appenzellerleut'. Einsiedeln. Möbeln 11. 16, Leichenbretter 14, Palmsonntag 17, Nahrung 24, Hauseinrichtung 25, Formeln 26, Begräbnis 26, Schützenessen 27, Winterabende 28, Tod 30, Sagen 39. 178, Alpstubete 41 ff. 61, Volkslieder 52. 81 (?), Tracht 54. 55. 93. 118 fg. 218, Tanz s. Alpstubete, Ruf 122, Prozession 168 ff. 205, Pfeife 182, Andreastag 236, Hecken und Durchlässe 232. 237. 289, Landsgemeinde 241, Sennhütte 259, Säumung 271. — 6. *Courthion, L.*, Le Peuple du Valais. Paris et Genève. Reichhaltige und vielseitige Monographie über die Wirtschaftsverhältnisse im Wallis. — 7. *Bühler, A.*, Das Guggisberg. *Schweiz* VII, 534 ff. Tracht (mit Abbildg.), Häuser, Kapelle, Markt, Schafscheid. — 8. *Liebenau, Th. v.*, Geschichte der Stadt Willisau I. *Geschichtsfreund* LVIII, 1 ff. Schützenwesen 99, Hexenprozesse, Zauberwahn, Aberglauben 111, Musterung, Schwörtag, Mähler, Wirtshausnamen 121, hist. Volkslieder 170.

IV. Urgeschichte. [1])

1. *Heierli, J.* u. *Oechsli, W.*, Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit. Zürich. — 2. *Reber, B.*, Les sculptures préhistoriques à Salvan (Valais). *Revue* de l'École d'Anthropologie de Paris. XIII, 270. — 3. *Heierli, J.*, Archäologische Funde in den Kant. St. Gallen u. Appenzell. *Anz. f. schw. Alt.* V, 2 ff. 103 ff.

V. Siedlung.

1. *Lüthi, E.*, Sind unsere Eidgenossen der welschen Schweiz Nachkommen der Burgunder oder der Alamannen? *Pionier* XXIII, 49—55 [1902] vgl. hiezu *Deutsche Erde* II, 59. — 2. *Meyer, Joh.*, Gesch. d. deutschen Besiedlung des Hegaus und Klettgaus. (ca. 298—1050). *Schriften* d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees XXX. H., S. 33 ff. Lindau 1901.

VI. Architektur.

Haus. 1. Typische Holzhäuser in Haslen (Kt. Glarus). *Geogr. Lex. d. Schweiz* II, 337. — 2. Altes Holzhaus in Ennetbühl. *Ib.* 338. — 3. Toggenburger Laube. *Schweiz* VII, 365. — 4. Häuser in Bevers, Vals, im Münsterthal, in Sent. *Geogr. Lex. d. Schweiz* II, 428. 429. — 5. Dorfpartie in Grengiols (Wallis). *Ib.* 443. — 6. *Reichlen, F.*, Le chalet fribourgeois. Le départ pour la montagne. Les ustensiles du chalet. *Fribourg artistique* 1903. — 7. *I.* 516 *Brägezen*, 523 ff. *Brügi*, 541 ff. *Brugg* u. Zss.

Brücken. 8. Die alte Emmenbrücke b. Luzern (mit Abbildungen). *Luz. Haus-Kal.*

Brunnen. 9. *I.* V, 655 *Brunnen.*

VII. Hauseinrichtung.

Zimmer. 1. Bauernstube aus Brülisau (Kt. Appenzell). Zeichn. v. C. Liner. *Die Schweiz* VII, 317. — 2. Wohnzimmer in Sent. *Geogr. Lex. d. Schweiz* II, 430. — 3. *I.* 503, *Provat.* — S. auch VI, 6.

Bücher. 4. *I.* 572 *Brattik.*

Mobiliar. 5. *I.* 572 *Brattiktäfeli.*

VIII. Wirtschaft. [2])

Allgemeines. 1. *Tobler*, Streiflichter über Land- und Alpwirtschaft im Kt. Appenzell A.-Rh. *Alpw. Monatsbl.* S. 256.

Landwirtschaft. 2. 's Werch. (Hanfkultur u. -Verarbeitung.) *St. Ursenkal.* S. 71 ff.

Alpwirtschaft. 3. *F. G. Stebler*, Alp- u. Weidewirtschaft Ein Handbuch für Viehzüchter u. Alpwirte. Berlin. — 4. *Tobler, J. J.*, u. *Strüby, A.*,

---

[1]) Wir bringen hier nur die Titel der umfassenderen oder speziell volkskundlich interessanten Arbeiten. Für alles Weitere verweisen wir auf den *Anzeiger f.* schweiz. Altertumskunde. — [2]) Auch hier nur das Umfassendere od. speziell Volkskundliche.

Die A. im Kt. Appenzell A.-Rh. 2. Aufl. Herisau 1902. — 5. *Hoffmann-Krayer, E.*, Milchrechnung und Milchwirtschaft in Bormio vor 100 Jahren. *Alpw. Monatsbll.* S. 267. Tessien. — 6. *I.* 562 *Brochen*, 619 *brännen*. — S. auch XII, 1 ff.

Transportvorrichtungen. 7. Heuträgerin, Milchtransport im Kt. Graubünden. *Geogr. Lex. d. Schweiz* II, 434.

IX. Tracht.

Aargau. 1. Chr. Merkli u. Elise Fischer v. Wettingen (nach König). *Hist. Kal. od. Hink. Bot* (Bern).

Appenzell. 2. Appenzeller Sennen u. Sennerinnen; Handstickerin. In dem Kurprospekt *Gontenbad* [1903] S. 18 (Abbildung).

Bern. 3. Heimkehr vom Felde (nach Freudenberger). *Hist. Kal. od. d. Hink. Bot* (Bern) und *Almanach Romand* (Bern). — 4. Aus dem Oberhasli. Grosser Farbensteindruck v. *R. Münger*. Bern (bei A. Francke).

Graubünden. 5. *Geogr. Lex. d. Schweiz* II, 432. 433.

Schaffhausen. 6. H. G. Baumann u. Barbara Schab v. Hallau. *Almanach Romand.*

Unterwalden. 7. *Nidwaldner Kal.* S. 16 ff. (mit Bildern). — 8. Benedich u. Maria Käsli v. Beckenried (nach König). *Almanach Romand.*

Waadt. 9. F. Delayoux u. Marg. Gilléron v. Vevey. *Hist. Kal. od. Hink. Bot* (Bern). — 10. *Reichlen, F.*, Loi somptuaire et costume. *Revue historique vaudoise* 1903.

Verschiedenes. 11. *I.* 598 *Bräm*, 599 *Brämen* u. Zs., 600 *Brämi*.

X. Volkskunst.

Volksheraldik. *E. A. S.*, Bauern- und Handwerkerwappen. *Schw. Arch. f. Heraldik* XVII, 104.

XI. Nahrung.

I. 510 *Brägel* u. Zss., 516 *Präg*, 549 ff. *Brüej* u. Zss., 554 *brüejen*, 556 *verbruet*, 559 ff. *Brock* u. Zss., 562 *inbrocken*, 564 *Brocketen* u. Zss. *Bröchi* u. Zss., 624 *gebrännt*, 648 *brun*.

XII. Sitte, Brauch, Feste.

Älpler. (s. auch VIII, 3 ff.) 1. *Tobler, J. J.* u. *Strüby, A.*, Die Alpwirtschaft im Kt. Appenzell A. Rh. 2. Aufl. Herisau 1902. S. 18 ff. — 2. Der Betruf (in Nid- und Obwalden). *Nidw. Kal.* 26. — 2a. *Uflrich, H. C.*, Der letzte Betruf. *Schweiz* VII. 567 (mit Tafel). Allgemeine Bemerkung. — 3. Eine alte gute Sitte (Die „Käsgemeinde", die Verlosung des Alpertrags). *Hist. Kal. od. Hink. Bot* (Bern) S. 62. — 4. *L. S.*, La montée des troupeaux. *Gaz. de Lausanne*, 13 juin.

Zunftbräuche. 5. *E[scher], C.*, Das „Räbespiel" und das „Sidelerite" (von Heinrich Freudweiler). *Die Schweiz* VII, 191. Ausgelassene Bräuche bei den Trinkgelagen d. Zunft zur Meise. Mit 2 Abbildungen.

rufe. 6. (Fête des Vignerons.) *Conteur vaudois*, 6 juin. Entstehung des Festes. — 7. *R. S.*, Strahler im Berner Oberland. *Grütli-Kal.* S. 63.

ützenwesen. 8. Le tir cantonal de Fleurier. *Messager boiteux de Neuchâtel*, p. 69.

detten. 9. Von den Berner K. *Schweiz. Dorfkal.* S. 86. — 10. *P. P.*, Les cadets veveysans. *Conteur vaudois*, 2 mai.

usterungen. 11. Die Armurins von Neuenburg. *(Thüring'scher) Haus-kal.* S. 28. — 12. Trüllsonntag im Emmenthal vor Anno XXX (n. Walthard). *Badener Kal.* S. 64. — 13. *Piaget, A.*, Revues militaires à Neuchâtel au XVe et XVIe s. *Musée Neuchâtelois* XL, 275 ff.

rnfeste. 14. La fête cantonale de gymnastique (Neuchâtel). *Messager boiteux de Neuchâtel*, p. 82.

bilüen u. Gedenkfeiern. 15. *A. T.*, Sängerfest und Schlachtfeier auf Vögelisegg, d. 4. Aug. 1825. *Neuer Appenzeller Kal.* Bog. 4. — 16. Einweihung des Scheffeldenkmals auf dem Aescher. *Ib.* Bog. 5. — 17. *Cérésole, A.*, Un patriotique centenaire. *Le véritable Messager boiteux de Berne et Vevey*, p. 44. — 18. *E. Z.*, Die Toggenburger Jahrhundertfeier in Lichtensteig. *Schweiz* VII, 429. — Schilderungen der aargauischen, tessinischen und waadtländischen Gedenkfeiern s. in den betr. Tagesblättern und den Kalendern auf 1904.

lksbelustigungen s. XIII, 4. 5.

suche (der eidg. Stände unter sich). 19. Les uns chez le autres. *Conteur vaudois*, 30 mai.

chliche Feste u. Bräuche. 20. *Nidwaldner Kal.* (bei d. einz. Monaten). — 21. Die Übertragungen der Gebeine des sel. Konrad Scheuber in die Pfarrkirche zu Wolfenschiessen. *Nidwaldner Kal.* S. 21 ff. — 22. *Ducrest, F.*, Les processions au temps passé dans le canton de Fribourg. — 23. Translation des .... [hl.] Vitalis. *Archiv* f. schweiz. Reformationsgesch. S. 115 (in: *Kathol. Schweizerbll.* 1904. Heft I). —

fassungsbräuche. 24. Landsgemeinde. *Denier, A.*, Eine schweiz. L. *Benziger's Marien-Kal.* Bog. 3. — 25. Landsgemeinde in Trogen. *Schweiz. Dorfkal.* S. 44. 45. — 26. *Ryffel, H.*, Eine Landsgemeinde auf dem Landenberg zu Sarnen. *Schweiz* VII, 257. — 27. *Ryffel, H.*, Die schweiz. Landsgemeinden. Zürich. Grundlegende Abhandlung. — 28. Landsgemeinde in Glarus. *Geogr. Lexikon d. Schw.* II, 335. — 29. *I.* 528 *Tanzbrügi.*

terabende. 30. *E. M.*, Dernières veillées. *Gazette de Lausanne*, 2 avril. Die letzte Lichtstubete des Winters, am 25. März, im Ormont-Tale. — S. auch XIII, 4.

hnacht s. XVI, 12.

jahr s. XVI, 12.

ester. 31. *M. B.*, Das Altjahrabendlied. *Der Bund* 31. Dez. Singen der ledigen Burschen u. Mädchen vor den Häusern. Graubünden?

ikönige s. XVI, 12. 32. 34.

tnacht. 32. *Reichstetter, L.*, Les «failles» et les «allouilles». *Tribune de Genève*, 4 mars. S. Archiv VII, 161. — 33. *I.* 533 *Brögg.*

hseläuten. 34. *Grivelly, H.*, Das diesjährige Sechseläuten. *Schweiz* VII, 238.

Aprilscherze. 35. *Kessler, G.*, Aprilscherze in d. Schweiz. *Vaterland* 1. Apr.
Mai. 36. (Mailäuten im Sarganserland.) *Neue Zürcher Zeitg.* 4. Mai.
Kiltgang. Nachtbuben. 37. *I.* 516 *bräugen*, 519 *brögen, bröglen*, 534 *Bröggeler*, 535 *bröggen*.
Volksjustiz s. 37.
Hochzeit. 38. *[Ga]-ss-[mann]*, Das Niedersingen im luzernischen Wiggertal. *Vaterland* 20. Dezember. Hochzeitslied.
Taufe. 39. *I.* 623 *brännen*.
Baubräuche. 40. *Gaudefroy-Demombynes*, Notes sur le Valais. *Revue des Trad. pop.* 18, 600.
Tischgebet. 41. *I.* 653 *Brunnen*.

XIII. Spiele.

Kinderspiel. 1. *Singer, S.*, Deutsche Kinderspiele. *Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde* 13, 49 ff., 167 ff. Manches Schweizerische. — 2. ***Dahn, F.***, Die Kapuze-Männli. *Beil. z. Allg. Ztg.* S. 390. In Chur beobachtet. — 3. *I.* 539 fg. *Brugg*, 548 *bruggen*, 552 *Hüenerbrüej*, 579 *Brällen, Preller, Prellerins*, 586 *Broll, Brolli*, 622 *brännen*, 631 *verbrännen*, 653 *Brunnen*.
Volksspiele. 4. Volksbelustigungen aus dem Boowald. *Eidg. National-Kal.* S. 71. Sackgumpet, Kässtechet, Spinnet. — 5. Steinstossen auf dem Rigi (n. Ludw. Vogel?) *Badener Kal.* S. 79.
Kartenspiele. 6. *Bonjour, E.*, Autres temps, autres jeux. *Revue du Dimanche* (Suppl. de la *Revue*, Lausanne), 15 mars.

XIV. Volkstümliche Rechtsaltertümer.

Tierprozess. 1. Procès contre les larves des hannetons. *Almanach Romand*, p. 78.
Baumfrüchte. 2. Zur Zeit der reifen Kirschen. *Schwyzer Zeitung* 29. Juli. Kirschen früher Gemeingut.
Schimpfliche Tracht. 3. *I.* 586 *Gemeindsbrillen*.
Nachbarrecht. 4. *Schmid, P.*, Das ländliche Nachbarrecht des Kantons Thurgau. Berner Diss. — 5. *I.* 497 ff. Zss. mit *Brief*, 538 *Brugg*.

XV. Volksglauben.

Vermischtes. 1. . . *ur*, Aberglauben. *Basellandschaftl. Ztg.* 8., 9., 10. Jan. — 2. *I.* 523 *Brügi*.
Brunnensuchen. 3. Die Wünschelrute und der Blitz oder das Geheimnis des Quellwasserfindens. *Alpwirtsch. Monatsbll.* S. 22 ff. Verschiedene glaubwürdige Angaben bestätigen die Möglichkeit, mittelst der Zweiggabel unterirdische Quellen aufzufinden.
Gespenster. 4. *I.* 639 *brinnen*.
Hexen. 5. *Liebenau, Th. v.*, Von den Hexen, so in Wallis verbrannt wurdent in den Tagen, do Cristofel von Silinen herr und richter was. *Anz. f. schweiz. Gesch.* IX, 135. — 6. Ein Hexenprozess in Brugg 1620. *Neujahrsbll.* f. Jung u. Alt. Brugg.
Vorzeichen u. Orakel. 7. Tod. *I.* 590 *brüelen*.

Heiligenverehrung. 8. *Stückelberg, E. A.*, Die ältesten Reliquien der Schweiz. *Schweiz. Rundschau* III, 237. — 9. Derselbe, Schweiz. Santiagopilger. *Basl. Jahrb.* 1903, S. 190. — 10. *Müller, C.*, Die Reliquien in d. Pfarrkirche zu Baar u. die Translation des hl. Silvanus in dieselbe 1697. *Zuger Neujahrsblatt.* — 11. *Stückelberg, E. A.*, Die Märtyrer von Nyon. *Anz. f. schweiz. Gesch.* S. 169. — 12. Derselbe, Der Kult der hl. Euphrosyna von Basel. *Basler Zeitschr.* III, 37. — 13. Ders., Das Marienpatronat des Basler Münsters. *ib.* 65. — 14. *Schnürer, G.*, Die Kümmernis- und Volto santo-Bilder in der Schweiz. *Freiburger Geschichtsbll.* X, 110 ff. — 15. *Stückelberg, E. A.*, Von St. Fridolin. *Freiburger Diözesanarchiv* S. 361. s. auch XII, 20 ff.

…en. 16. (Für verstauchte Hand.) *Der Schweizer Bauer* (Kal.) S. 96. — 17. Prière des Joratiers. (Gebetartige Besegnungs-Formel.) *Conteur vaudois*, 6 juin. — Alpsegen s. XII, 2. 2*.

…smedizin. 18. *Loosli, A.*, Aberglauben in der Alphütte. *Alpwirtschaftl. Monatsbl.* S. 233 ff. Aus dem Emmenthal; teilweise wörtlich mit Archiv 6, 51 ff. übereinstimmend. — 19. *Hoffmann-Krayer, E.*, Fragebogen über V.-M. in der Schweiz. (Verlag d. Gesellschaft f. Volkskunde.) — 19*. *I.* 630 *verbrännen*, 647 *brun..* — 20. Krankheitsnamen *I.* 511 *Brätzel.*

…nderglauben. 21. *I.* 570 *Prattik.*

XVI. Volksdichtung.

…er. 1. (Kuhreihen.) Veni toté à la montagne. *Conteur vaudois*, 31 janvier et 21 février. Jura. — 2. Vivè noutra libertà. *Ib.* 7 févr. Polit. Lied von 1830. — 3. *Vital, A.*, Chanzuns popularas ladinas. *Annalas* della Società retoromantscha XVII, 33 ff. Davon 40 von Sandri, also Kunstlieder. — 4. Napoléon et Aléxandre. *Conteur vaudois*, 7 mars. — 5. *Gehrmann, H.*, Rätoromanische Volkslieder. *Frankf. Ztg.* 5. März (Nr. 64, 1. Morg.). — 6. Der Buirästand. Ged. in Nidwaldner Dialekt. *Nidwaldner Kal.* 29. — 7. *Preissecker, K.*, Das Guggisberger Lied. *Das deutsche Volkslied.* V, 101. 119. — 8. Charmante Sylvie. *Conteur vaudois*, 1 août. — 9. Chantez, soldats. *Ib.*, 29 août. — 10. Chants populaires à 2 et 3 voix égales, publ. p. le Dép. de l'instr. publ. de la Rép. et Cant. de Neuchâtel. — 11. *Reichlen, J.*, Chansons et Rondes du Canton de Fribourg. *La Gruyère illustrée* VIIIe livr. s. l. et a. [Fribourg 1903]. — 12. *[Ga]ss[mann, A. L.]*, Das Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigssingen im luzernischen Wiggertal. *Vaterland* 27. Dez. 1903 u. 1. Jan. 1904. — S. auch XII, 38.

…, Legenden, Märchen. 13. *Solandieu*, Le Nain de la Maigrange (Légende fribourgeoise). *Almanach du Valais*, p. 47. — 14. *Widmann, M.*, In der Heidenhöhle („Casa del Mago" am Monte Generoso ob Mendrisio). *Der Hausfreund* (Kal.) 68 ff. — 15. Sagen aus dem Berner Oberland. *Feierabend-Kal.* S. 113. — 16. Die drei Riesen von Iseltwald. *Hist. Kal. od. Hink. Bot* (Bern) S. 90; französ. Verison: *Almanach Romand* (Bern). — 17. *Müller, A.*, Die dramatischen Bearbeitungen der Genovefalegende. Muri im Kt. Aargau (Progr. d. Bezirksschule.) — 18. *Singer, S.*, Die Zwergsagen der Schweiz. *Neue Denk-*

schrr. d. allg. schweiz. Ges. f. d. ges. Naturwiss. XXXIX, 23 ff. — 19. *Maag, A.*, Die Volkssage im Einfischtal. *BaslerNachrichten* 12. Juli. — 20. Les Fées de Grand' Combe. *Bulletin du Glossaire* p. 26. — 21. *Singer, S.*, Schweizer Märchen. Anfang e. Kommentars z. d. veröffentl. Schweizer Märchenlitteratur. Bern. — 22. *Bundi, G.*, Engadiner Märchen II. Ill. v. Giacometti. Zürich. — 23. *I.* 537 *Brugg*, 547 *Tüfelsbrugg*, 639 fg. *brinnen*, 646 *brinnig*, *brinnlig*, 652 *Brunellen*.

Inschriften. 24. Haus. *Cérésole, A.*, Nos vieux chalets. *Conteur vaudois*, 14 févr. — 25. *Almanach du Conteur v.*, p. 21. — 26. *Gaudefroy-Demombynes*, Inscriptions des chalets (au Valais). *Revue des Trad. pop.* 18, 599. — 27. *I.* 623 *brännen*.

Rätsel. 28. *I.* 623 *brännen*, 638 *brinnen*.

Volksreime (s. auch XVIII). 29. *I.* 514 *bräglen*, 590 *brüelen*, 623 *brännen*, 624 *gebrännt*, 647 *brun*.

Kindermund. 30. Reim. *I.* 530 *brieggelen*, 531 *Brieggeli*, 541 *Brugg*, 546 *Rinbrugg*, 560 *Brock*, 561 *Brummel-Brocken*, 572 *Brattik*, 604 *Bramen*, 623. 624 *brännen*, 627 *anbrännen*, 632 *verbrännt*, 637. 638. 639 *brinnen*, 647. 648 *brun*, 656 *Brunnen*.

Schauspiel. 31. *Foss*, Peter Spichtigs Dreikönigsspiel v. Lungern v. J. 1658. *Zeitschr. f. d. dt. Unterricht* 17, 73 ff. — 32. Bruder Klausen Abschied. (Aus Pfr. Joh. Zurflüe's Bruderklausenspiel v. J. 1601). *Unterwaldner* 21. März (Nr. 23). — 33. *Wagner, P.*, Das Dreikönigspiel zu Freiburg i/Schw. *Freiburger Geschichtsbll.* X, 77 ff. — 34. *Kasser, H.*, Notizen über dramatische Aufführungen und militärischen Jugendunterricht im alten Bern. *Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde* V, 175 ff.

XVII. Musik u. Tanz.

1. (Verzeichniss von Appenzeller Liedern u. Jodlern) in dem Kurprospekt *Gontenbad* (gedr. v. Schläpfer u. Cie., Herisau [1903]) S. 7—9. — 2. Appenzeller Hackbrettmusik ; Tänzer und Tänzerinnen (Abbildung *Ib.* S. 16. — 3. *Nef, K.*, Die Stadtpfeiferei. *Schweiz* VII, 540 ff.

XVIII. Witz und Spott.

Übernamen. 1. (Völker). Tschinggen und Schwaben. *Basler Nac* 20. März. Enthält auch andere Völkerübernamen.

Ortsneckereien. 2. La ronde du Jorat. *Conteur vaudois*, 25 avr. 3. Surnoms de villes vaudoises. *Ib.* 3 octobre. — 4. *I.* 511 *Bri* 516 *Brägler*, 529 *brüginen*, 552 *Fleischbrüej*, 553 *Zigerbrüej*, 557 *Br* 605 *Bramen*, 622. 623 *brännen*.

XIX. Rede des Volkes.

Sprichwörter. 1. *Almanach Romand* S. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 1 23. 25. — 2. *I.* 513 *bräglen*, 531. 532 *brieggen*, 549 *Brüej*, 5 *brocken*, 593 *verbrüelen*, 622. 623 *brännen*, 626 *abbrännen*.

Formel. 3. Zutrinken. *I.* 503 *profass, profatschin.* — 4. Abweisung. *I.* 533 *brögg.* — 5. Gruss. *I.* 620 *brännen.* — 6. Fluch- u. Kraftwort, Beteuerung. *I.* 632 *verbrännt*, 646 *brinnig.*

Ruf. 7. Lockruf. *I.* 529 *bragg.*

Kalender-, Wetter- u. Bauernregeln. 8. *Almanach du Conteur vaudois*, p. 58. — Ferner: *Schweizer Bauer, Züricher Kal., Benziger's Marien-Kal., Vetter Jakob* (Kal.), *Der Wanderer, (Thüring'scher) Haus-Kal., Der neue christl. Hauskal., Für Alle* (Kal.), *Almanach du Valais, Schweizerischer Dorfkal., Grütli-Kal., St. Galler Kal., Feierabend-Kal., Pilger aus Schaffhausen, Hinkender Bot* (Bern), *Neuer Einsiedler Kal., St. Ursen-Kal., Der Schaffhauser Bote, Joggeli-Kal., Arbeiterfreund-Kal., Familien-Kal., Badener Kal.* — 9. La pluie et le beau temps. *Conteur vaudois*, 24. oct. — 10. *I.* 545 *Isbrugg, Mergenbrugg*, 590. 592 *brüelen*, 604 *Bramen* (6 mal), 605 *Abrellenbramen*, 628 *inbrännen*, 629 *underenbrännen*, 632 *verbrännen*, 635 *Bränner*, 636 *Holzbränner*, 645 *verbrinnen.*

XX. Namen.

…sonennamen. 1. (Art der Benennung.) Sobriquets. *La Suisse* (Genève) 10 févr. Benennung im Kt. Appenzell I.-Rh. — 2. *D[egen], W.*, Aus dem Kapitel der „Dorfnamen" [d. h. der Personennamen auf dem Lande]. *Neue Zürcher Zeitung* 12. u. 16. Juli. — 3. *I.* 544 *Brugg*, 648 *brun.* — Kurz- u. Koseformen. 4. *I.* 516 *Bregel*, 518 *Brigitta.*

…snamen. 5. *Muoth, G. C.*, Observaziuns historicas a rapport dils nums locals grischuns. *Annalas* della Soc. reto-romantscha XVII, 225 ff. — 6. *Jud, J.*, Was bedeutet der Name Engadin? *N. Zürcher Ztg.* Nr. 173 Morgenbl. — 7. *Schlatter, Th.*, St. gallische romanische Ortsnamen u. Verwandtes. St. Gallen. — 8. *Jaccard, H.*, De l'origine de quelques lieux-dits. *Chronique agricole du Canton de Vaud.* — 9. *Salvioni, C.*, Ancora i nomi leventinesi in *-éngo. Bollettino storico* XXV, 93. — 10. *Stadelmann, J.*, Die Etymologie des Namens Biel-Bienne. *Berner Taschenb.* 1903. — 11. *I.* 543 *Brugg*, 594 *Brüel*, 648 *brun.*

…namen. 12. *I.* 588 *Brüller*, 608 *Primeli*, 648 *brun*, 650 *Brunnen, Brunettli, Bruni, Bruno, Brün, Brünel*, 651 *Brünen, Brünett*, 652 *Brünlen, Brunellen*, 653 *Brunnelen.*

…rnamen s. XVIII.

XXI. Sprache.

…nzen. 1. *Büchi, A.*, Die deutsche Sprache in der Westschweiz. *Schweiz. Rundschau* III, 115. 276. — 2. *Hotz, R.*, Deutscher Gottesdienst in welschen Landen. I. Deutscher evang. Gottesdienst in der welschen Schweiz. *Deutsche Erde* II, 74. — 3. *Brunhes, J.*, Allemands et Romands en Suisse. *Annales* de Géographie XII, 72 ff. (Vgl. *Deutsche Erde* II, 92). — 4. *Gauchat, L.*, Gibt es Mundartgrenzen? *Archiv* f. d. Studium d. neueren Sprachen CXI, 365 ff. Mit bes. Berücksichtigung der welsch-schweiz. Verhältnisse.

prachschatz. 5. *Schweizerisches Idiotikon.* Heft 47 (*Brief* bis *Br*
— 6. *Bulletin* du Glossaire des Patois de la Suisse Romand
sanne. — 7. *Ph. G.*, Locutions neuchâteloises. *Messager boi*
Neuchâtel, p. 72. — 8. *Byland, H.*, Der Wortschatz des Zürche
Testaments von 1525 u. 1531. verglichen mit d. Wortschatz I
Berlin 1903.

Grammatik. 9. *Tuor, A.*, Il Romontsch della Lumnezia. *Annal*
Soc. reto-rom. XVII, 245 ff. — 10. *Huonder, J.*, Der Vokalisn
Mundart von Dissentis. In: *Roman. Forschungen* Bd. 11. Erlang
— 11. *Augustin, H.*, Unterengadinische Syntax, mit Berücks. d
lekte des Oberengadins u. Münstertals. Zürcher Diss. — 12.
mann, H., Der Vokalismus der Mundart von Goldbach (Ober
Zeitschr. f. hochd. Mundarten IV, 295 ff.

Band VIII Heft 1, ausgegeben 30. März

Knabenschaften und Volksjustiz in der Schweiz.[1]

Von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

Benutzte Litteratur.

Allgemeines.

H. Usener in: Hessische Blätter f. Volkskunde I (1902) S. 207 ff.; J. R. Dieterich ib. 87 ff.; E. Osenbrüggen, Studien z. deutschen u. schweiz. Rechtsgeschichte 1868, 407 ff.; H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde 1902 S. 110 ff.; O. Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht I (1868).

Schweiz.

Allgemeines. Schw. Id. III, 709 fg. (Chnab). 521 (chesslen). 116 (chüblen); V, 402 (Hauss-Predig). 414 (Brueder). 519 (brögen); II, 1679 (Hauss). 1626 (Horner). 151 (morengigen); IV, 304 (Knaben-Gemeinde). 1625 (hornen 6).

Aargau. S. Meier im Archiv VI, 121 ff.

Appenzell. E. Osenbrüggen, Wanderstudien V (1876) S. 152; G. Rüsch, Der Kant. Appenzell. (Gemälde d. Schw. Bd. XIII) 1835, 110; T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz 1837, 329.

Bern. Schw. Id. II, 1625 fg. (hornen 6); D. Gempeler-Schletti, Heimatkunde des Simmentals 1903, 369 ff.; D. Gempeler, Die Rosenhalde, in: Album des Litterar. Vereins in Bern 1858 S. 73 fg.; Hidber, Der ehemalige sog. äussere Stand, in: Berner Neujahrsbl. 1858; Lumbroso in: Archivio per lo studio delle Tradizioni popolari XV (1896) 69 (Gessenay).

Glarus. O. Heer u. J. J. Blumer-Heer, Der Kant. Glarus (Gemälde der Schweiz Bd. VII) 1846. S. 303 ff.; E. Buss im Archiv IV, 297. 300. 308.

Graubünden. H. L. Lehmann, Die Republik Graubünden. II (1799) 272 ff.; J. A. v. Sprecher, Gesch. der Republik der drei Bünde. II (Culturgeschichte) (1875), 336 ff.; J. C. Muoth im Archiv II (1898) 119. 123. 127. 135. 136. 138 ff. 140. 143. 144. 147; J. A. Sprecher im Bündn. Monatsblatt 1897 S. 62; für Tomils: Archiv I (1897) 144 ff.; Vincent, M.... u. Chr. Christoffel in Annalas della Societad Rhaeto-romanscha V (1890) 339 ff.; IX (1894) 103 ff.; XII (1898) 1 ff.; Der Freie Rhätier 1900 Nr. 117. 125. 133 (1813); G. Leonhardi, Rhätische Sitten. St. Gallen 1844 S. 18; H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884, 305; A. Balletta, Novellen und Aufsätze, hrg. v. Derungs. 1888, 225. 229 ff.; V. Bühler, Davos in s. Walserdialekt I (1872) 277; IV (Obersaxer Dialekt 1886) 37. 108. 128; C. Carisch, Taschenwörterbuch d. rhaetorom. Spr. 1848, 37 fg.; Wanderer in der Schweiz V, (1839) 188; Bündner Kalender 1878 Bog. 5, 2te Seite.

Luzern. Hoffmann-Krayer im Archiv I (1897) 276 ff., wo weitere Litteratur über d. Hirsmontagsbrief.

---

[1] Nachfolgende Abhandlung ist die stark erweiterte Überarbeitung eines akademischen Vortrages, den der Verfasser am 12. Januar 1904 in der Basler Universitäts-Aula gehalten hat.

Neuenburg. A. Henry, Règlement d'une Société de garçons (de Boudry), in: Musée Neuchatelois 19 (1882) S. 54 ff.; Ch. Chatelain, Les anciennes Sociétés de Garçons. ib. 27 (1890) S. 208 ff.

St. Gallen. G. Baumberger, St. Galler Land — St. Galler Volk. 1903 S. 132. 140 ff.; 143 ff.; Archiv I (1897) 265; VII (1903) 147 ff. 154. 156; X. Rickenmann, Gesch. d. Stadt Rapperswil² (1878) I, 92. 234; II, 119; Ed. Osenbrüggen, Wanderstudien V (1876) 246; Züricher Post 1899 Nr. 118 (Oberes Toggenburg); Oberländer Anzeiger (Ragaz) 1897, 17. Febr.

Schwyz. O. Schade in: Weimarisches Jahrb. II (1885) 143 (Separatabdruck S. 71); H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884, 205; Archiv I (1897) 280.

Thurgau. Schw. Id. I, 1116 (Narrenfest); Archiv I (1897) 267; J. M. Keller, Kleine Weinfelder Chronik 1864 II, 26 ff.

Unterwalden. J. Businger, Die Geschichten d. Volkes v. Unterwalden II (1828) 311; A. Businger, Der Kant. Unterwalden (Gemälde d. Schw. Bd. VI) 1836 S. 78. 82.

Waadt. L. M. in: Conteur vaudois 1900, 6. Oktober (leider ohne Quellenangaben); L. Vulliemin, Der Kanton Waadt (Gemälde der Schweiz Bd. XIX) II (1849) S. 42 fg.; A. Cérésole, in: Au Foyer romand 1899, 148. 153. Conservateur suisse X (1820) 48 (2ᵉ Edition p. 233); VIII (1817) 295 (2ᵉ Ed. p. 236); C. Jaccard in: Helvetia (Monatshefte d. Studentenverbindung H.) IX (1890) 69.

Wallis. Am Herd, Denkwürdigkeiten von Ulrichen 1879, 236 Anm.; L. Courthion, Le Peuple du Valais 1903, 104.

Zug. F. L. Stadlin, Gesch. d. Stadtgemeinde Zug (1824) S. 216; C. Bossard, Histor. Zeitbilder v. 1736—1770, in: Geschichtsfreund 14 (1858) S. 120; S. Plattner, Die Gesellen des thörichten Lebens, in: Alpenrosen (Illust. Zeitschrift) I (Bern 1866), 68 ff.; Kleiner Zugerkalender f. 1868 S. 3—15 (sehr reichhaltig); Archiv I (1897) 264.

Zürich. H. Angst im Anzeiger f. schweiz. Alt. 1899, 28; Schw. Id. III, 209 (kollater).

Ausland.

Belgien. Volkskunde XII, 1 ff.; XIII, 65 ff.; Wallonia IV (1896) 156. 157 Anm. 158; V (1897) 156 ff.; IX (1901) 221 ff.; X (1902) p. 94. 157; XI (1903) 237 ff.; Tribune de Genève 1898, 26 Juin.

Italien. Veltlin: Joh. Salzgebers Erinnerungen (1748—1816). Churer Progr. 1902, 27 ff.

Bayern. J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch (1827—1837) 2. Aufl. 1877 I, 191 (Bubenbruderschaft). 1033 (Haberfeld); II, 851 (Haberweid).

Österreich (s. auch den Artikel v. Usener unter „Allgemeines"). Revue des Traditions populaires XVIII (1903) 321; Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde XI (1901) 451; Zeitschr. f. österr. Volkskunde III (1897) 326.

Frankreich. Nimes: Ducange, Glossarium med. et inf. Lat. s. v. *carivarium;* Verberie: Revue des Trad. p. XVIII (1903) 244.

Deutschland (s. auch die Artikel von Usener und Dieterich unter „Allgemeines"). J. Spee, Volkstümliches v. Niederrhein 1875, I, 3 Anm.; A. Birlinger, Aus Schwaben II (1874) 46 (Stockach); A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben II (1862) 35 u. Anm.; Sarrazin in: Alemannia XX (1892) 211 (Stockach); J. M. Hübler, Bayerisch Schwaben u. Neuburg 1901, 176.

Wir hatten in dieser Zeitschrift schon mehr als einmal Geenheit, von den „Nachtbuben“ zu sprechen, die, oft unter en Ruhestörungen, nächtlicherweile umziehen, allerlei Unfug ben und, meist an bestimmten Tagen, ihre Auserwählte aufhen, um mit ihr eine mehr oder weniger gestörte Schäfernde zu verbringen. Diese Sitte des Umschwärmens der „Nachten“ ist in der Schweiz wie auch anderwärts bei der Landölkerung eine allgemein bekannte und auch, soweit die Exzesse ht allzu schlimm sind, allgemein erlaubte. Heutzutage scheinen den meisten Orten diese „Nachtbuben“ sich weder an eine timmte Altersgrenze[2]) noch an irgend welche genossenschaftie Abkommen zu binden. In erster Linie beschäftigen sie sich dem Kiltgang, bzw. seiner Überwachung, und wehe dem nden Burschen, der von einem benachbarten Dorfe herüberommen ist, ein Mädchen zu besuchen! Wird er erwischt, so f er mit Sicherheit auf eine gehörige Tracht Prügel oder ein d im nächsten Brunnentrog rechnen. Wie es zwei Studenten Mathematik bei ihrer improvisierten Kiltfahrt ergangen ist, ildert uns drastisch Walter Senn v. Wartau in seinem Büchlein rättigau“ (Zürich 1875, S. 43 ff.). Da sich dieser Akt der Lynchtiz in einer bitterkalten Winternacht abspielte, mag das Bad Dorfbrunnen nicht eben mollig gewesen sein. Immerhin aber der Gelynchte noch mit heiler Haut davongekommen, was ht Jeder von sich rühmen kann; denn mehr als einmal schon d die Verletzungen derart gewesen, dass der Betreffende bleiben Schaden davongetragen hat, ja ihnen erlegen ist.[3]) Neben Kiltkontrolle treiben aber die Nachtbuben noch allerlei Schaberk und Unfug: Bubenstreiche, wie sie zu allen Zeiten in Städten l auf dem Lande verübt werden.[4])

Das Alles wäre aber nicht der Erwähnung wert, wenn sich nt bei diesen Nachtbuben hie und da Erscheinungen bemerkbar chten, die auf eine mehr oder weniger strikte Organisation iessen liessen. Im Kt. Glarus z. B. dürfen sich nur die „Oberrigen“, d. h. die Burschen über 16 Jahr, am Gassengehen eiligen, und zwar erst, nachdem sie sich durch eine Weinr Geldspende eingekauft haben.[5]) Dieser „Einkauf“ setzt aber

---

[2]) s. Archiv VI, 121 („kaum der Schule entlassene Jüngelchens“). — Anfangs der 70er Jahre soll ein zur Winterszeit in den Brunnen Geworfener Erkältung gesorben sein. Sprecher S. 337 Anm. — [4]) Darüber s. Archiv 122. — [5]) s. Archiv IV, 297.

seinerseits wieder eine Genossenschaft voraus, die die Spende im Empfang nimmt. Eine solche besteht im Kt. Glarus wirklich (oder hat wenigstens bis vor kurzem bestanden) unter dem Namen „Gassenledige“. Nur die „Gassenledigen“ sind berechtigt, sich nachts herumzutreiben, nur sie dürfen „zu Licht gehen“, auf den „Stubeten“ (Tanzbelustigung in Privathäusern) erscheinen und von Verlobten das Gassengeld fordern. „Unterjährige“ oder Uneingekaufte werden unsanft heimgewiesen. All diese Gepflogenheiten, wie auch der Brauch, an zwei bestimmten Tagen der Woche das Gassengehen zu veranstalten, zeigen deutlich genug, dass wir hier — wenn auch nicht mehr in ganz reinen Formen — jenes uralte Institut der Knabenschaften vor uns haben, wie es sich (unter verschiedenen Namen und mit zahllosen kleinen Abweichungen) in ganz Europa und bis ins vorchristliche Altertum zurück nachweisen lässt. —

Dass wir es hier nicht mit einer regellosen Schar zufällig vereinigter junger Leute zu thun haben, geht u. A. aus dem Namen dieser Verbindungen hervor. Freilich, Namen wie „Ledige“ (Glarus, Taminatal), „Jeunesse“, „Garçons“ (Waadt, Neuenburg), „Gioventù“ (Soglio) wollen nichts sagen; aber weitaus die Mehrzahl der Namen hebt das genossenschaftliche Moment unverkennbar hervor; so z. B. „Knabengesellschaft“ (Obersaxen, Vättis), „Ledige Gesellschaft“ (Maienfeld), „Société oder Compagnie od. Confrérie des Garçons“ (Kt. Neuenburg), „Abbaye od. Société de la Jeunesse“ (Kt. Waadt), „Compagnia dils mats“ (rom. Graubünden); von ausländischen Knabenschaften etwa die „Bubenbruderschaft“ in Mittenwald.[6])

Steht es also einerseits fest, dass die Knabenschaften wirklich eine Art Genossenschaft waren, so muss anderseits hervorgehoben werden, dass, wie es überhaupt bei Volksbräuchen zu geschehen pflegt, die Organisation mit der Zeit vielfach locker geworden ist oder sich vollständig aufgelöst hat, sei es nun durch Ausartung in's Zügellose, sei es durch Verkümmerung. Und so ist es gekommen, dass der alte Stand der Dinge nur noch in einzelnen Gegenden unseres Landes unverändert geblieben ist. Am reinsten hat er sich erhalten in Graubünden, wo noch heute fast jede Gemeinde ihre geschlossen organisierte „Knabengesellschaft“ hat. Auch scheinen in Waadt die „Jeunesses“ immer noch eine erhebliche Rolle zu spielen, obwohl uns hier bei der

[6]) Hessische Blätter I, 217 ff.

ıngelhaften Quellenangabe nur ein dürftiger Stoff zur Verʒung steht.

Wir wollen nun im Folgenden den Typus der bündnerischen ıabenschaften schildern[7]), wie er, mit unwesentlichen Abweichgen, in den meisten Gemeinden besteht, und wie er vermuth auch in andern Gegenden der Schweiz bestanden hat.

Die „Knabengesellschaft", rom. „Compagnia de mats", beht aus denjenigen jungen Männern eines Ortes, die das 16. 18. Altersjahr zurückgelegt haben[8]), moralisch (oft auch ysisch) makellos sind und sich durch Entrichtung eines Eintrittsldes eingekauft haben.[9]) Die Mitgliedschaft berechtigt zu den ıon früher genannten Ausübungen. Dagegen müssen die Statuı strikte befolgt werden. „Dieselben enthalten Verordnungen er wechselseitige Pflichten und Rechte der Mitglieder gegener der Gesellschaft. Zu diesen letztern gehörte in erster Linie Aufsicht über das sittliche Verhalten der Mitglieder. Wer chte oder schwor, sich betrank, Unanständiges redete oder ıt, ohne Licht nachts bei einem Mädchen verweilte, eheliche ıticipation nahm, Streitigkeiten provozierte u. s. w., musste an e Gesellschaftskasse eine, je nach Umständen geringere oder össere Geldbusse zahlen. Diebstahl auch der geringsten Kleinigit — mit Ausnahme von Obst — schloss den Thäter sofort n der Gesellschaft aus. Die Knabenschaft stand aber auch t nach aussen zusammen und übte ein zuweilen unbarmherzig enges strafrichterliches Amt gegen Verheiratete und Wittwer, h mehr aber gegen Fremde, die sich in geschlechtlicher Behung mit einem Mädchen der Gemeinde vergangen hatten, em sie den Fehlbaren oft bei strenger Winterkälte in den Dorfnnen tauchten. War er ein reicher Mann, so konnte er sich ch eine, zuweilen sehr hoch — bis auf 1000 fl. — bemessene ldspende lösen. Auch schon bestrafte Ehemänner mussten ler Orten von der ihnen drohenden Strafe des ‚Ausschellens' ıtzenmusik mit Sündenregister) sich loskaufen." An einigen en thaten sie sich, früher unter dem Vorsitze eines „Landʒtes" zu einem eigentlichen Gerichte zusammen, dem „Knabenicht", das über Vergehen, Nachlässigkeiten und Liederlich-

[7]) Vorzugsweise nach den Schilderungen Sprechers und Muoths. — [8]) Nach hmann „oft schon Kinder von 12 Jahren". (Ob das nicht auf einem Irrm beruht?) — [9]) Lehmann nennt „einige Maass Wein, Käse und Brod" s Einkaufsteuer.

keiten, die sich der offiziellen Gerichtsbarkeit entziehen, abzuurteilen hatten. (Vgl. Lehmann S. 273.) Der Gesellschaft steht vor ein Kommandant, der durch Stimmenmehr am Dreikönigstage gewählt wird. Andere Beamte sind der Kassier, der Schreiber, der Fahnenträger, der Weibel. [10]) Die Gesellschaft hat „eine gemeinsame Kasse, die grösstenteils aus Hochzeitsgaben der sich verheiratenden und damit austretenden Mitglieder gespeist wird, und hält hin und wieder ihre Versammlungen und Feste ab". „In friedlichen Zeiten bildeten sie auch die Feuerwehr, sorgten bei Kirchweihen und Hochzeiten für militärischen Pomp, bei Festlichkeiten und in der Fastnacht für Unterhaltung der Dorfbewohner durch Bälle, Umzüge und Theater. In katholischen Gegenden übernahmen sie den Kirchengesang." In politisch bewegten Zeiten spielten sie auch als Partei eine hervorragende Rolle. [11])

Dass diese Bräuche jahrhundertelang im wesentlichen die selben geblieben sind, beweisen die Statuten der „Ehrlichen Ge-

---

[10]) Wir lassen hier die uns bekannt gewordenen Ämter schweizerischer Knabenschaften folgen: Graubünden: Knabenkommandant od. -Führer od. Capitani dils mats od. Platzmeister (vgl. Hess. Bll. I, 219) od. Kilbivorsteher; Kassier, Schreiber, Fähndrich, Weibel. — Veltlin: Capitano della Gioventù. — Waadt: Abbé od. Capitaine. — Neuenburg: Capitaines od. Gouverneurs, Porte-Enseigne, Secrétaires, Sautiers od. Commandeurs. — Zug: Schultheiss, Statthalter, Seckelmeister, Schreiber, Bannerherr, Läufer, Grossweibel, Pfarrherr, Ritter, 2 Mitritter, Edelmann, Junker. — Bern: Schultheiss, Statthalter, Seckelmeister, Stadtschreiber, Grossweibel, Kleinweibel, 2 Läufer, 4 Venner, 2 Heimlicher, Land- u. Klostervögte, einige militärische Ämter. — Rapperswil: Ammann, Statthalter, Hauptmann, Fähndrich, Stubenmeister, Weibel, Trommelschläger, Vikar, Knabenschultheiss. — Stans: Schultheiss, Reichsschatzmeister, Reichskanzler, Pannerherr, Hühnervogt, Tierlivogt, Hurenvogt. — Taminatal: Präsident. — Zürcher Oberland: Kollater. — [11]) s. Sprecher S. 338. Derselbe sagt im Bündn. Monatsblatt f. 1897 S. 62: In Zeiten politischer Aufregung spielten im vorigen Jahrh. (18. Jh.) noch die Knabenschaften oft bei Landsgemeinden in terroristischer Weise eine bedeutende Rolle, wenn sie nicht in Parteien gespalten waren. Im Prätigau, Oberland, Engadin und anderwärts bildeten sie gleichsam die Leibwachen von Parteihäuptern. Der sog. „Heerochse", d. h. der Stärkste dieser Wache, in vielen Fällen der Hauptmann der Knabenschaft, begleitete dann unter Zuzug einer Anzahl seiner Leute jene Parteiführer, wenn sie an Landsgemeinden auftraten oder auch sich in gegnerische Ortschaften, z. B. zu Gerichtssitzungen begaben. Bei solchen Anlässen kam es, wie z. B. 1728 und 1762 im Prätigau, zu furchtbaren Raufereien mit den Knaben anderer Gemeinden, infolge deren mehrere Personen das Leben verloren. — Über ihre politischen Vorrechte s. auch Muoth im Archiv II, 139 u. Leonhardi S. 18.

llschaft“ von Tomils aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts.[12]) eselben bestimmen z. B. die Abgaben von austretenden, d. h. sich rheiratenden Mitgliedern, sowie von Witwern und Auswärtigen, › in der Gemeinde heiraten. Schon hier wird die Brunnenuche erwähnt. Ein folgender Paragraph enthält die Bestimmg, dass die Gesellschaft einem Unbotmässigen gegenüber das cht habe, „ihme zu schellen“ [d. h. eine Katzenmusik zu ngen] und um den verweigerten Tribut zu pfänden. Berkenswert ist dann weiterhin die Stellung der Gesellschaft als ıegericht: „Was verheurathete Eheleuth sind, die Sich in eitigkeiten Begeben, vnd Eins von dem andern aus dem Hauss ıet, vnd anderstwo übernacht Bleibt, so solle man jhnen, n Sie widerum Einig werden, 16 mass Wein zu fordern haben, fern Sie dan Nichts geben wohlen, solle man jhnen nach em Brauch schellen vnd mit Trummen zusammen Leuthen.“ hriftlich überlieferte Statuten kommen nicht häufig vor, doch hen diejenigen von Tomils nicht einzig da. Wir besitzen solche ch aus Andeer[13]), Zug[14]), Boudry[15]) und einer ungenannten ›uenburger Gemeinde[16]). Auch spricht Lehmann[17]) ausdrücklich n einem „Gesetzbuch“ der Knabenschaften und führt sogar ızelne darin erwähnte Strafbestimmungen an. Ferner besass Klingnau die ehemalige Knabenschaft[18]) eine Lade mit Statuten d Protokoll, die nun allerdings verschwunden ist, und endlich wähnt Baumberger (S. 143) die Statuten der Melser Knaben.[19])

In den bündnerischen Knabenschaften haben wir den charkteristischsten Typus kennen gelernt. Wir haben nun im Folnden einige interessante Abarten zu betrachten. Wir nehmen rweg eine dokumentarisch unbelegte Notiz aus dem Schweiz. otikon (IV, 303) über das untergegangene Institut der „Knabenmeinde“ *(Chnabegmeind)* im aargauischen Freiamt. Dieselbe eine „Versammlung der Jünglinge von über 16 Jahren, gehnlich am Sonntag Abend vor der Kirchweih auf dem Dorftz bei der Linde abgehalten, wobei der Knabenrat, das Geht, der Seckelmeister und der Weibel bestellt wurden. Der t hatte die Pflicht, den Jünglingen passende Mädchen zu geentlicher Heirat anzuweisen, auf diese selbst ein wachsames

---

[12]) s. Archiv I, 144 ff. — [13]) Annalas XII, 4. — [14]) Kleiner Zuger Kal. 38, S. 10. — [15]) Musée Neuchatelois XIX, 54. — [16]) Ebenda XXVII, 209. — Republik II, 273. — [18]) Laut gütiger Mitteilung von Herrn Lehrer Bilger.
[19]) Hier hiessen die Ausgelasseneren „Buben“, die Gesetzteren „Knaben“.

Auge zu haben und überhaupt auf Alles bedacht zu sein, was den Interessen der Jünglinge förderlich sein konnte. Das Gericht sprach Recht in streitigen Angelegenheiten der Jünglinge und fällte auch Strafen, die gewöhnlich in einigen Maass Wein oder Most bestanden und gemeinschaftlich getrunken wurden. Alljährlich am Kirchweihfeste war dann von Rat und Volk grosser Umzug; wo es tunlich war, sogar zu Pferd. Nachher Tanz und Trunk bis abends 10 Uhr." Leider wird uns nicht gesagt, *wann* dieser Brauch eingegangen ist; jedenfalls aber tritt uns hier noch eine merkwürdig rein erhaltene Form der Knabenschaften entgegen.

Auch Klingnau und Rapperswil sind oben genannt worden. Diese beiden Städtchen sind für die Entwicklungsgeschichte der Knabenschaften besonders bedeutsam, weil sie nicht nur neue Gesichtspunkte eröffnen, sondern auch vermittelnde Formen aufweisen, die uns zu gewissen andern städtischen, scheinbar ferner abliegenden Institutionen hinüberführen.[20])

Für *Klingnau*[21]) ist charakteristisch die Bethätigung der Knabengesellschaft bei den Fastnachtslustbarkeiten. Sie besass eine Anzahl hölzerner und kupferverzinnter Larven und einige Narrenkleider, die an Fastnacht zur Verwendung kamen. Eine besondere Rolle spielt hiebei der „*Obernarr*". Am Morgen des Fastnachtsdienstags zieht derselbe zunächt unter ohrbetäubendem Peitschenknall durch die Strassen, ein Brauch, der lebhaft an die dämonenverscheuchenden Lärmumzüge der Winters- und Frühjahrszeit erinnert.[22]) Dann versammelt er, während die Knabenschaft einer Messe beiwohnt, die Schuljugend um sich und instruiert sie über die Antworten, die sie nachmittags auf seine Fragen zu geben hat. Nach einem Frühstück der Knabenschaft zieht der Narr, eine grosse Puppe auf den Armen, mit Pfeifer und Trommler vor die Häuser der „Guggichmannen", d. h. derjenigen Männer, die sich im Laufe des Jahres verehelicht haben, tanzt dort und zeigt der jungen Frau die Puppe, wofür er ein Trinkgeld erhält. Die letztere Handlung ist ein uraltes, in zahlreichen Abweichungen wiederkehrendes Fruchtbarkeitsymbol, das hier nicht näher erörtert werden kann. Am Nachmittage veranstaltet die Knabenschaft einen *Umzug*. Mit dem Seitengewehr,

---

[20]) Vgl. die Knabenschaften in Siebenbürgen bei Usener in Hess. Blättern I, 215 ff. — [21]) Nach brieflicher Mitteilung von Herrn Lehrer *Bilger* in Klingnau. — [22]) Archiv I, 192. 281; VII, 116 Anm.

n Zeichen des freien Mannes, umgürtet und einem Strauss ι der Liebsten auf dem Hute, schreitet man durch den Ort l um die Brunnen. Dann besteigt der Narr den Brunnentrog l stellt an die umstehende Jugend die vormittags eingelernten ιgen. Gewöhnlich werden hier zunächst die alten Jungfern und ıggesellen durchgehechelt. Auf die Frage: „Wo sind die alten ıgfern?" erschallt die Antwort: „Im Giritz", d. h. im Giritzenos, jenem eingebildeten Verdammungsort der Mädchen, die die ə verschmäht haben.[23]) „Wo sind die Knaben (Junggesellen)"? ɑ Holz", was das selbe für die ledigen Männer bedeutet. Dann ;t die Persiflage einzelner lächerlicher Vorkommnisse: „Wo hnt die Jungfer, die im Korbe Wasser holen wollte"? „Oben der Stadt." „Wo wohnt die Jungfer, die das rechte Hosenn verloren"? „Im Dorf" u.s.w. u.s.w., bis alles durchgehechelt Man sagt daher von Einem, der eine spottwürdige Handlung ;angen hat: „Er kommt auf den Brunnen", wie etwa in Basel: r kommt an die Fastnacht". Nachher wird um den Brunnen ;anzt, indem die Knaben aus den umstehenden Mädchen ihre ızerinnen aussuchen. Ein Trunk aus der Weinspende, zu der geistlichen Niederlassungen des Ortes verpflichtet sind, beliesst den fröhlichen Tag.

In Klingnau konzentrieren sich also — wenigstens soweit Überlieferung reicht — die Gepflogenheiten der Knabenschaft den einen Fastnachtstag und auch die Volksjustiz hat hier 'ch die Inquisition der Narren einen karnevalesken Anstrich ιommen. Daneben aber bestehen uralte Kulthandlungen, wie Umgehen und Umtanzen der Brunnen.

Noch eigenartiger waren die Bräuche in Rapperswil.[24]) r ungleich grösseren Bedeutung, die hier der Knabenschaft ɛam, ist es zuzuschreiben, dass in dieser Stadt auch die Über'erung eine ungetrübtere und die Bethätigung der Knabenschaft e vielseitigere ist. Diese nannte sich in Rapperswil „Unüberıdliche Gewalt der Junggesellen", etwa auch „Knabenzunft" ›r, wenn sie in den Fall kam, Volksjustiz auszuüben: „Sau'icht". Mitglieder waren alle ledigen Bürger vom 18. Jahre an. ch sie hatte, wie ihre Bündner Schwestern, Vorgesetzte und amte: einen „Ammann", „Statthalter" u.s.w. Ihren Ursprung

---

[23]) s. Archiv I, 139 fg.; VII, 295 ff. — [24]) s. Rickenmann a. a. O.

leitet die „Knabenzunft“ von einem historischen Ereignis ab.[25]) Während der Belagerung durch die Zürcher nämlich, im Jahre 1388, sollen die Frauen und Töchter, die ihre Männer und Väter in der Schlacht bei Näfels verloren hatten, auf der Burg getanzt haben, um den Zürchern zu zeigen, wie wenig sie entmutigt seien. Dieser Tanz wurde in der Folgezeit fortgesetzt und jeweilen mit einem pomphaften Fastnachtszug eingeleitet.[26]) Er bewegte sich um den Platzbrunnen und endete auf der Burg. Die Tänzerinnen durften nur aus ledigen Töchtern bestehen.

Neben der Festthätigkeit, zu der natürlich auch eine aufwandreiche Mahlzeit gehörte, übte die Knabenschaft aber auch eine sittenrichterliche aus, indem sie Vergehen gegen die Sittlichkeit mit Bussen, besonders in Form von Weinspenden, belegte. Dass dieses Sittengericht sozusagen staatlich sanktioniert war, geht aus dem Umstand hervor, dass man von ihm an den Kleinen Rat appellieren konnte.[27]) Auch gemeinnützige Handlungen sind von der Zunft nachweisbar. So verkaufte sie im Jahr 1656, „als die Frucht sehr wohlfeil war, 46 ihrer silbernen Becher, um dagegen Korn aufzuspeichern, 8 andere wurden zu frommen Zwecken der Kirche gegeben“. Der Reichtum an silbernen Bechern[28]) lässt auf ein verhältnismässig hohes Alter der Gesellschaft schliessen, und wenn vielleicht auch die Entstehung im XIV. Jahrhundert ins Reich der Fabel gehört, so sind uns doch schon regelrecht geführte Protokolle aus dem Anfang des XVII. Jahrh. überliefert. Eingegangen ist die Zunft, wie auch die Gesellschaften von Zug und Bern, im Jahr 1798, also in der Revolutionszeit, jener für unzählige Volksbräuche so verhängnisvollen Klippe.

In Rapperswil wie in Klingnau tritt uns Ernstes und Faschingsfreudiges in bunter Mischung entgegen. In beiden Städten sind die Grundelemente dieselben: festlicher Umzug, Umgehen und Umtanzen des Brunnens, Volksjustiz; aber diese Elemente sind in beiden Städten so verschieden ausgeprägt, dass wir den Eindruck von völlig heterogenen Erscheinungen bekommen. Solche Divergenzen aus dem selben Stamme geben uns nun aber ein Mittel in die Hand, auch andere, bis anhin rätselhaft gebliebene Institutionen richtig zu beurteilen: ich meine den sog. „Grossen Rat“ in Zug und in Stans und den „Äussern Stand“ in Bern

[25]) Das älteste Protokoll datiert jedoch erst vom Jahr 1612. — [26]) Eine ausführliche Beschreibung im Archiv I, 266. — [27]) Rickenmann I, 235.
[28]) 1653 waren es deren 69, darunter der 127 Loth wiegende „Saubecher“

Wir müssen uns diese sonderbaren Gebilde etwas näher ansehen. Der volle Name der Zuger Gesellschaft lautet „Gesellschaft des grossmächtigen, gewaltigen und unüberwindlichen Rats“, ein pompöser Titel, der auf ein nicht geringes Selbstbewusstsein schliessen lässt. Dieses Selbstbewusstsein findet unter Anderm aber auch seinen Ausdruck in der natürlich sagenhaften Herleitung aus den Zeiten Ottos I. [29]), und wie schon die Rapperswiler Knabenschaft mit einem historischen Ereignis in Verbindung gebracht wurde, so identifiziert sich nun der Zuger „Grosse Rat“ mit jener berüchtigten „Bande vom tollen Leben“, die zur Fastnachtszeit des Jahres 1477 den tumultuarischen Zug nach Genf unternahm, um die rückständige Brandschatzungssumme einzuziehen. [30]) Unwahrscheinlich ist diese Aufstellung nicht; denn es ist nachgewiesen, dass das dem „Grossen Rat“ gehörige und jetzt noch im Zuger Altertumsmuseum befindliche „Saupanner“ [31]) von der „tollen Bande“ wirklich gebraucht worden ist, und wer würde sich nicht bei diesem „Saupanner“ an das Rapperswiler „Saugericht“ und seinen „Saubecher“ erinnern? Zudem sind die Analogien in Bern und Stans so auffallende, dass jedenfalls die ehemalige militärische Bedeutung der Knabenschaften über allem Zweifel steht. Nun ist aber in Zug, wie in Bern und in Stans, Eins bemerkenswert: es wird nirgends gesagt, dass die Gesellschaft nur aus Ledigen bestehe oder je bestanden habe. Schon aus Rapperswil wird uns berichtet, dass sich an dem Umzuge „sämmtliche Herren und Bürger“ beteiligt haben; in Zug können aber auch wirklich Ehemänner Mitglieder des „Grossen Unüberwindlichen Rates“ sein. Da die Protokolle auch dieser Gesellschaft erst mit dem Jahre 1608 einsetzen, so

---

[29]) Auffallend ist, dass auch die Meistersinger ihre Entstehung auf Otto I. zurückführen (s. Wagenseil, Von der Meistersinger holdseligen Kunst 1697 S. 504). — Das älteste Protokollbuch (1608) der Zuger Gesellschaft trägt die Überschrift: „In diesem Buch ist verzeichnet und beschryben die herrliche Statuten, Jurisdiktion, Gewaltsame, Fryheit, Herrlig- und Gerechtigkeiten der grossmächtigen Herren des grossen, gewaltigen und unüberwindlichen Rathes der Stadt Zug, mit welchem Sy befryet und begabet sind von dem grossmächtigen Keyser Otto, dem Ersten diss Namens, so vor unzalbaren Jaren regiert und gelebt“ u. s. w. Kleiner Zuger Kalender 1868 S. 3. — [30]) Vgl. K. Dändliker, Gesch. d. Schweiz. 2. Aufl. II (1894), 233; J. Hürbin, Handb. d. Schweizer Geschichte I (1900), 313; Alpenrosen 1866, S. 68. — [31]) Vgl. Archiv I, 265 A. 2. Ähnliche Banner bei Du Tilliot, Mémoires pour servir à l'histoire de la Fête des Foux 1741 (Tafeln).

ist es unmöglich, zu sagen, wann diese Erweiterung stattgefunden hat; doch möchte ich angesichts all der analogen Erscheinungen vermuten, dass die Ausdehnung der Mitgliedschaft auf Verheiratete eine sekundäre, in grössern Ortschaften entwickelte Form der alten Knabenschaften ist. Im Übrigen weist auch der Zuger „Grosse Rat", dessen Mitgliederzahl freilich auf 40, später auf 50 beschränkt war, und der schliesslich nur noch regimentsfähige Bürger zuliess, alle Eigenheiten der bisher behandelten Knabenschaften auf. Er hatte als Vorgesetzte einen auf 3 Jahre wählbaren „Schultheissen", einen „Statthalter" und einen „Seckelmeister". Der Einkauf war 10 Thaler und mehr. Die Versammlungen und Wahltage fanden am „schmutzigen Donnerstag" auf dem alten Gerichtsplatz unter der Linde statt, ähnlich den altgermanischen Gerichtsversammlungen, und dabei ist es bemerkenswert, dass vollständig die Formen der Landsgemeinde innegehalten wurden.[32]) Dieser Parodie der Landsgemeinde werden wir auch noch an andern Orten begegnen. Dass bei der straffen, durch Statuten geregelten Organisation auch Justiz geübt wurde, ist selbstverständlich, und zwar erstreckt sich die Gerichtsbarkeit des „Grossen Rats" auch wieder auf geringfügigere Vergehen; ähnlich wie bei den bereits erwähnten Knabenschaften. Besonders interessant sind hier aber die Strafinstrumente, deren Handhabung jeweilen einem besondern Beamten zugeteilt wurde. Als solche werden erwähnt: der Eisengrind, das Hühnerbrett, der Holzschuh, der Kolben, das Hundebeil, der Bogen, das Leiterlein, das Joch, der Weiberfeind, der Judenspiess, das Urren- (d. h. Stieren-) Antlitz und die Leimpfanne. „Es sind dies Kennzeichen gewesen", sagt der Anonymus im Kleinen Zuger Kalender für 1868 (S. 11), „die man nachts denjenigen vor die Wohnungen zu stellen pflegte, welche sich in Dingen versündigt hatten, die der Gerichtsbarkeit des Grossen Rats unterworfen waren. Leider ist uns eine nähere Erklärung des Eisengrinds, Kolbens, Hundebeils, des Hühnerbretts und der Leimpfanne nicht möglich. Die Blätter im ältesten Protokolle, auf denen sich die Gebrauchserklärung dieser Instrumente befand, sind herausgeschnitten, ver-

[32]) „So sollen sy Järlichen an Einem Schmuzigen Donnstag L a n n d t s s g m e i n d halten, Mit gannz gesessnem Rath, U n d e r d e m H e y t e r e n H i m m e l, damitten inn der Statt Zug, An gewöhnlichem Blatz, da dann d i e g r o s s L i n d e n gestanden, Unnd alda Erwelen Inen Einen Schultheissen" u.s.w. (Es folgen dann die einzelnen Bestimmungen über diese Landsgemeinde.) Kl. Zuger Kal. 1868, 10.

mutlich weil dieselbe in spätern Zeiten zu mittelalterlich derb klang und deshalb Anstoss erregte. Der „Wybfyend“, der „Judenspiess“, das „Urrenantlit“ und der „Holtzschuo“ hingegen blieben stehen. Der ‚Wybfyend, diss ist menigkhlichen zu wüssen, wie die Wyber etwan zun Zyten den Mannen gar kein Gnad mögend han unnd nit by inen wend blyben; demselben [Manne] ist verordnet der Wybfyendt‘. Den ‚Judenspiess soll man auch besetzen, so Einer Geldt usslehnet umb einen zimlichen Zinnss, dass imo nochmals [nachher] weder Zinss noch das Hauptgut [Kapital] wirdt. Demselbigen soll man den Judenspiess fürsetzen damit das er stechen khöne das wo behaffte‘.[33]) ‚Item das Urren-Antlit soll man dem jhenigen geben, der da gern ein hübscher Mann wäre, aber dessen Lyb, Angesicht, Gang unnd Proportion unflätig wüost unndt besser einer Suw zu verglychen, dann einem hübschen wolgestalten Mann‘. ‚Die Holtzschuo soll man denjänigen mitteilen, weliche wol mit dem Praticiren khönnend umbgehen, heimlich thrölen und Ämpter überkhomend, damit sy ein anderss mal desto leyser gehen können, oder denen, so das Pratiziren gefehlt hat [misslungen ist]‘. ‚Der Bogen wird also verdienet, so einer wäre, der von unbillichen Sachen redete unnd nit zu glauben ist, noch wehre, dass ein Jegkhlicher woll gespüren oder gryffen mag, dass er den Bogen zu fast spannet [also ein Aufschneider], derselbig soll mit dem Handtbogen versorget werden’. Das Leiterli wurde schliesslich solchen gegeben, die lieber durch die Fenster, als durch die Thüren in gewisse Zimmer stiegen.“ Die Volksjustiz des „Grossen Rates“ bestand aber nicht ausschliesslich in Persiflage; er wendete sich auch strafend gegen alle Gottlosigkeiten und sittlichen Vergehen. Das beweist nicht nur die Strafexpedition von 1523 mit der schreckhaften Maske gegen die Nonnen von Frauenthal, die moralisch in schlechtem Rufe standen[34]), sondern auch die in den Protokollen verzeichneten Fälle von Türmung, Hungerkuren und Geldbussen, ferner der Zwang zu Wallfahrten nach Einsiedeln, zur Abbetung von Rosenkränzen und Psaltern. „In frühern Zeiten war Übergiessung mit einigen Zübern Wassers, das Herumtreiben von Gasse zu Gasse mit Körben voll Unrats und mit dem Strohkönig unter klingendem Spiel, sehr gebräuchlich. Auch war eine grössere hölzerne Kette vorhanden, um mit gewissen unreinen Individuen gelegentlich eine Schwemme im

[33]) Dieser Zusatz ist mir nicht klar. — [34]) s. Alpenrosen 1866 S. 70.

See vorzunehmen." [35]) Wir werden auf die alte Reinigungsstrafe des Wassergusses bzw. der Tauche noch zurückkommen. Erwähnung verdient endlich die rege Bethätigung des „Grossen Rates bei kirchlichen Festen und die geflissentliche Abhaltung von Seelenmessen für verstorbene Mitglieder. [36]) Das Ende aber war Versumpfung in Schlemmerei und Schulden. [37])

Wieder etwas anders hat sich der sog. „Äussere Stand" (oder das „Äussere Regiment") in Bern ausgebaut, obschon er auf den gleichen Grundlagen ruht. Seinen Namen führt er im Gegensatz zum „Innern Stand", der eigentlichen Regierung, und ist schon im 16. Jahrhundert völlig organisiert. Er hat mit dem Zuger Rat unter Anderm gemein die Zulässigkeit Verheirateter und die alte Ursprungssage, nur ist es hier der Herzog von Zähringen, dem er, wie die Stadt Bern selbst, seine Gründung zu verdanken hat. Die Anfänge sollen ganz kriegerisch gewesen sein. Ähnlich der „Bande vom tollen Leben" soll sich auch hier eine Schar von Freiwilligen („Fryhärster") im 13. Jahrh. zusammengethan haben zur Verteidigung des Landes, und aus dieser soll dann der „Äussere Stand" mit seiner weitschichtigen Organisation sich entwickelt haben. Die Vorgesetzten und Beamten waren ungefähr die selben wie in Zug: Schultheiss, Statthalter, Seckelmeister, Stadtschreiber u. s. w. Daneben militärische Ämter wie Hauptmann, „Lütenampt", Schützenhauptmann, Fahnenführer, „Spiessenhauptmann" u. A. (Hidber S. 13). Auch hier fanden „Ratsversammlungen" statt, die eine genaue Kopie der Versammlungen des „Innern Rates" darstellten. Während aber in Zug die Volksjustiz ein Hauptelement des „Grossen Rates" bildete, scheint sie in Bern auf Kosten des immer mehr überhandnehmenden Festpompes etwas verkümmert zu sein. [38]) Wohl vernehmen wir auch hier von Bussen bei Übertretung der Sitten- und Anstandsgesetze; aber sie finden ihre Anwendung, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, nur auf Mitglieder des „Äussern Standes" und nicht auf anderweitige Personen. Wichtiger waren der Berner Gesellschaft die Umzüge, die sich, aus ursprünglich einfachen Musterungen, im 17. und 18. Jahrh. zu einem pomphaften Schaugepränge entfalteten. Diese Umzüge fanden

[35]) Kl. Zuger Kal. 1868 S. 15. — [36]) Ebenda S. 14. — [37]) Ebenda S. 12 f. — [38]) Schon früh hat sich übrigens der Äussere Stand durch wilde Ausgelassenheit in Tanz und Schwelgerei ausgezeichnet (Hidber S. 7). Der Geissler spotten sie.

jeweilen nach der Ämterbesatzung im Sommer statt und hatten, je nach Vereinbarung, bald einen vorwiegend kriegerischen, bald einen mehr fastnächtlichen Charakter. In ältern Zeiten war noch der „Aufritt" des „Rossvolks" von dem Umzug des Fussvolks getrennt, und es wurden Scheingefechte[39]) aufgeführt, was deutlich auf den Zusammenhang mit den alten Musterungen hinweist. Später wurden beide Schaustellungen vereinigt. Bei den burlesken Umzügen, die uns leider erst im 18. Jahrh. durch bildliche Darstellungen und Beschreibungen näher geschildert werden, erscheinen als typische Figuren die „Bärenhaut", der Affe und der „Urispiegel"; letzteres eine die neueste Mode karrikierende Dame.[40]) Merkwürdigerweise! denn das Wort ist identisch mit „Ulenspiegel" = Eulenspiegel"[41]). An diese Umzüge schlossen sich aufwandreiche Mähler an, zu denen die Regierung eingeladen wurde.[42]) Ähnlich den Bündner Knabenschaften muss der Berner „Äussere Stand" durch alle Entwicklungsphasen hindurch eine nicht geringe politische Macht gehabt haben; ja von 1687 an galt er als eigentliche Vorschule für das Staatsleben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte man aus ihm eine Art Freikorps und damit kehrte er wieder zu seinen ursprünglichsten Anfängen zurück. Freilich nicht für lange; denn im Jahre 1798 wurde er, wie die Gesellschaften von Rapperswil und Zug, endgültig aufgelöst.

Ein längeres Leben war dem „Grossen, Unüberwindlichen Rat" in Stans beschieden. Derselbe steht nämlich noch heute in der alten Blüte. Da jedoch aus berufenster Feder, von dem „Reichsschatzmeister" der Gesellschaft, eine Monographie über diese in Aussicht steht[43]), will ich hier nur so viel sagen, dass sie in den wesentlichen Punkten mit denjenigen von Zug und Bern übereinstimmt, ihren Ursprung auf die „Bande vom tollen Leben"

[39]) Etwas Ähnliches war der „Landsknechtenumzug" in Luzern mit seinem Scheingefecht; s. Archiv I, 262 fg. — [40]) Doch erst seit 1747. — [41]) Also nicht aus „Hurenspiegel" entstanden, wie Hidber vermutet. — [42]) Wie wacker bei solchen Mählern getrunken wurde, das zeigen folgende zwei Berichte: Den 13. Juni 1619 klagt Hr. Ulisang, er habe Meister Wilhelm Dingnauer, den Gürtler, auf dem „Hapstetter Väld, gantz zugerüstet angetroffen, also, das wann er Ime vf einer Syten erhaben, sye er vf der anderen Sythen vom Ross gesunken vnd hirmit Imme syn Ross übergäben, er aber uss Fölli Irr gegangen, inn ein Höltzli kommen und alda übernacht verbliben." — „1614 ward der Ufritt gan Burgdorf gehalten, darzu die Herren von Solothurn geladen worden, da mann zu beyden Seiten so gewaltig geschluckt, dass im Heimreiten etliche Sättel und Wägen leer worden" (Hidber S. 20). — [43]) Die Arbeit ist uns für diese Zeitschrift freundlichst zugesagt worden.

zurückführt, humoristische Strafprozeduren gegen Mitglieder verfügt und von einem jetzt eingegangenen „Hirsmontagsrat“, also offenbar von einer Landsgemeindeparodie, berichtet. Eine Eigenheit des Stanser „Grossen Rats“ ist es übrigens, dass laut dem sog. „Weiberbrief“ von 1627 auch die Frauen der „Reichsritter“, d. h. der weltlichen Mitglieder, aufgenommen werden können. Demnach ist auch hier die Mitgliedschaft seit Langem nicht mehr auf Unverheiratete beschränkt.

Wir haben im Vorausgehenden nur eine kleine Auswahl wichtigerer Typen von Knabenschaften herausgehoben, um das Hauptsächliche, das Gemeinsame, möglichst deutlich darzulegen. Wir müssen nun nochmals auf diese wesentlichen Punkte zurückkommen, weil sie allein im Stande sind, uns nach dem Ursprung zurückzuleiten.

Als besondere Merkmale betrachten wir die Organisation, die sittenrichterliche Thätigkeit, die hervorragende Rolle bei Festen, in früherer Zeit auch das militärische Gepräge. Alle diese Kennzeichen finden sich, wenn auch verschieden stark ausgebildet, bei den Knabenschaften vor.

Was zunächst die Organisation betrifft, so ist sie heute, gegenüber den ältern Phasen mit ihren Statuten und Protokollen, in den meisten Gegenden eine ziemlich lockere geworden und tritt fast ausschliesslich nur noch bei Festanlässen oder bei der Volksjustiz zutage, indem für erstere sog. Kilbivorsteher (Prättigau), Spielmeister (St. Galler Oberland), Capitani (Brigels), Platzmeister (Obersaxen) oder wie sie sonst heissen mögen, bestellt werden, die die Vergnügungen zu überwachen, etwa auch die Mädchen an die Burschen zu verteilen, bzw. auszulosen haben.[44]) So sagt z. B. der Bündner Kalender f. 1869 in der Erzählung „Das Kreuz“: „Die Gesellschaft wählte einen [Kilbi-] Vorsteher. Der leitete die Angelegenheiten des Jungvolkes ein ganzes Jahr, hatte namentlich die Pflicht, auf Sitte und Ehrbarkeit seine Wachsamkeit zu richten; er hatte aber auch das Recht, sich zum Voraus ein Chilbimädchen zu wählen .... Die Wahl des Vorstehers fand jedesmal am Abend beim Mondschein auf einer Wiese vor dem Dörfchen statt.“ (Ähnlich BALETTA S. 225.) Ferner war dieser Vorsteher gewöhnlich auch der Wortführer der Knaben-

[44]) Hierüber vgl. MUOTH im ARCHIV II, 143; ANNALAS XII, 7. Im Freiamt war es der „Rat“, welcher die Mädchen zuwies. SCHW. ID. IV, 304.

aft, wenn es sich darum handelte, bei Hochzeiten dem jungen ır Glückwünsche darzubringen und den üblichen Tribut zu lern. Dass bei Ausübung der Volksjustiz eine Leitung notıdig ist, bedarf keiner besondern Begründung. Die Organisation aber auch bedingt durch das Vermögen, das die Gesellschaft itzt. So geringfügig dasselbe oft sein mag: es erfordert doch › Verwaltung und zwar durch eine dazu bestimmte Persönkeit.

Das Eigentum der Gesellschaften besteht gewöhnlich nur Wein und Geld; doch werden diese Schätze, heutzutage ıigstens, selten aufgestapelt, sondern bei der ersten besten egenheit wieder verprasst. Die Bezugsquellen sind verschiedene. häufigsten laufen diese Spenden bei Verlobungen bez. Heien ein. So war die Abgabe in Tomils statutengemäss 16 Guloder 100 Mass Wein (ARCHIV I, 146), in Bern 1 ℔ (HIDBER), Kanton Glarus haben die „Ledigen" das Recht, das „Gassenl" zu fordern (ARCHIV IV, 297. 300) und auch in Brigels eren sie ein schönes Geldgeschenk (BALETTA S. 232). Hie und wird die Abgabe auch in der Form des „Spannens" gefordert, :he darin besteht, dass dem Brautzug oder auch dem Brautır durch eine querüber gespannte Kette der Weg versperrt erst nach Entrichtung eines Lösegelds wieder geöffnet wird. ses „Spannen" ist eine weit über die Grenzen unseres Landes ›reitete Sitte und wird im Tirol sogar mit einer Art Volksiz, die sich in satyrischen „Reimen" äussert, verbunden.[45]) Kanton Neuenburg wird die an die Knabenschaft zu enttende Abgabe geradezu „barrure" genannt, obschon das annen" selbst dort längst verschwunden ist.[46]) Dass übrigens diese dforderungen zu eigentlichen Erpressungen ausarten konnten, ;en ältere Berichte dieses selben Kantons: „A Dombresson, Société des garçons exigea d'une fille Fallet, riche de 22,000 ›, un louis d'or par 1000 écus (509 Fr.), somme qui fut payée r éviter un charivari et le cortège d'horreurs qui en était la ıpagne inséparable." „A Villiers, les garçons taxèrent une fille ne somme tellement forte qu'elle refusa de la livrer; mais époux, cruellement punis, furent l'objet des plus horribles ations; ils durent en passer par des charivaris sans fin; on même jusqu'à infester leurs terres en y semant tout espèces

[45]) ZEITSCHR. f. österr. Volkskunde III, 326. — [46]) MUSÉE Neuchâtelois XXVII,

d'herbes nuisibles et malfaisantes qui causèrent un immense dommage." [47]) Anderwärts sanken diese ehemaligen Abgaben an die Knabenschaft zu einem Ehrengeschenk an das Schulgut oder an Vereine herab.[48]) Ausser Geld wird auch etwa Wein gespendet [49]), oder es findet überhaupt eine Bewirtung statt.[50])

Besonders aber wird von ausheimischen Brautwerbern Tribut gefordert. Die Tomilser Gesellschaft bestimmt für einen fremden Kilter eine Abgabe von 12 Mass Wein oder einen „Philipp", für einen Hochzeiter 7 Gulden oder 55 Mass Wein.[51]) Auch die Glarner „Ledigen" erheben schon von dem Kilter ein „Gassengeld" [52]), gewisse Zürchergemeinden die „Hauss" oder den „Heisel" [53]) oder das „Passiergeld" [54]). Die „Société des garçons" von M... (?) im Kanton Waadt setzt Folgendes fest: „Nous ordonnons que tout étranger qui voudra prendre femme en Mariage en notre Village soit entendu à nous payer et ce promptement pour avoir gardé sa dite épouse assavoir deux pistolles en or ou la valeur en argent." Die Braut dagegen hat zu liefern: einen Golddukaten, einen „sétier" (ca. $7^1/_2$ Liter) Wein, einen Ofen voll („fournée") Brot und genügend Fleisch „pour accompagner et manger raisonnablement le dit pain".[55]) In Obersaxen (Graubünden) wird die Geldabgabe des fremden Hochzeiters, welche zwischen 10 und 80 Franken schwankt, „Schallwein" genannt, was entweder auf eine frühere Weinabgabe oder doch wenigstens auf eine Geldspende zum Zwecke des Vertrinkens hinweist. [56]) Und so liesse sich diese gäng und gäbe Sitte noch weiter verfolgen, ohne dass wesentliche Abweichungen zu verzeichnen wären. [57]) Besonders beachtenswert aber ist ein früher im Bündner Oberland geübter Brauch: „Heiratete ein

[47]) Musée Neuchâtelois XXVII, 214. — [48]) s. Schw. Id. II, 55 (Hochzit-Gab.). — [49]) „Hofierwein" in Davos (Bühler, Davos I, 277), „Brutspini" im Toggenburg, „Letzi" im Emmenthal (Schw. Id. III, 1561). — [50]) Berner Album 1858 S. 73 (zum Dank für das Hochzeitschiessen); vgl. auch Schw. Id. I, 494 (Nacht-Ürte); III, 1561 (Letzi 4). — [51]) Archiv I, 146. — [52]) Archiv IV, 297. — [53]) Schw. Id. II, 1679 (2^b). 1682 (2). — [54]) Ebd. 258. — [55]) Conteur vaudois, 6 oct. 1900. — [56]) V. Bühler, Davos IV, 38. 108. — [57]) Vgl. Schw. Id. II, 1679 fg. (Haus 2^c, mit weitern Synonymen); II, 260 (Brut-Geld); III, 1440 (Stumpe-Lösig 2); J. Salzgeber's Erinnerungen hrg. v. F. Pieth. Progr. d. Bündn. Kantonsschule. Chur 1902 S. 27 ff. — Etwas Anderes sind natürlich die Abgaben, welche die ausheimische Braut nach gesetzlicher Vorschrift an die Gemeinde des Bräutigams zu entrichten hat. (Vgl. hiezu namentlich H. Jucker, Einzugs-, Braut- und Bechergeld im Kanton Zürich; in: „Die Sonntagspost" [Winterthur] 1901 Nr. 9. 10. 11).

idchen aus dem Dorfe in ein anderes, so spannten die Knaben ı Tage der Abreise eine Kette über die Strasse und stellten neben einen Tisch mit Brot, Käse und Wein. Erschien dann r fremde Bräutigam, so hielt man ihm eine Anrede, worin er schuldigt wurde, dass er dem Dorfe die schönste Rose entreisse, ch möge er nun freundschaftlich von dem Weine kosten. Dies schah; er legte ein schönes Trinkgeld auf den Teller, und der äutigam wurde mit einem Strausse geziert.“ [58])

Von ausländischen Parallelen mögen nur die aus dem Distrikt imay (Belgien) angeführt sein. Dort wird von dem ausheimiıen Werber eine Summe von 50—100 Franken an die „Jeunesse“ zahlt, welche „pièce“ oder auch, auf eine frühere Viktualabgabe ıdeutend, „pâté“ genannt wird.[59])

Dass auch bei Witwerheiraten und bei Wiedervereinig g Entzweiter Weinspenden flossen, zeigen uns die Tomilser ıtuten. [60])

Eine Einnahmequelle ganz anderer Art sind die Gelder, w. die Weinlieferungen, durch die man sich in die Knabenaft einkaufte. Zehn Thaler und mehr sind es in Zug, 2 Batzen Bern, 3—5 Franken im Taminathal[61]), 4—20 Batzen im Kanton uenburg[62]); an Wein verlangt die Tomilser Gesellschaft 3 Mass[63]).

Gelegentlich greift man etwa auch, bei schlecht gefüllter sse, zu weniger legalen Mitteln: man bettelt herum, wie im minatal[64]), oder man heischt sein „Stützweingeld“ von beliebigen ısanten, wie im alten Chur[65]). Von den Strafabgaben weiter en.

(Fortsetzung folgt.)

---

[58]) H. Herzog S. 305. — [59]) Wallonia IX, 221. In Clermont (Belgien) ıst die Weinspende „Valtonage“, s. Wallonia XI, 239. — [60]) Archiv I, 146. [61]) Archiv VII, 147. — [62]) Musée Neuchâtelois XXVII, 210. — [63]) Archiv I, ›. — Vgl. hiezu noch Schw. Id. II, 1679 (Hauss 2ᵃ) und A. Birlinger, Aus ıwaben II, 47. — [64]) Archiv VII, 154. — [65]) Vgl. die Stelle in der Proklaıtion des Kleinen Rats vom 28. August 1813: „Zu solchen Ausartungen hören vorzüglich die Ansprüche auf Stütz- oder Hochzeitweine, wenn Reinde dieserhalb angehalten, oder solche Gaben auch von andern Persohnen ıf ungestüme Art gefordert oder erpresst werden sollen“ (Der Freie Rätier 300 Nr. 133).

Der Volkstanz im Appenzellerlande.

Von Alfred Tobler in Wolfhalden.

(Fortsetzung.)

Wir lassen nun eine Anzahl beliebter Appenzeller Tänze in der üblichen Instrumentation folgen.

Appenzeller Tänze,
wie sie von den Musikanten mit einer Violine, einem Hackbrette und einem Basse gespielt werden.

Nr. 1.

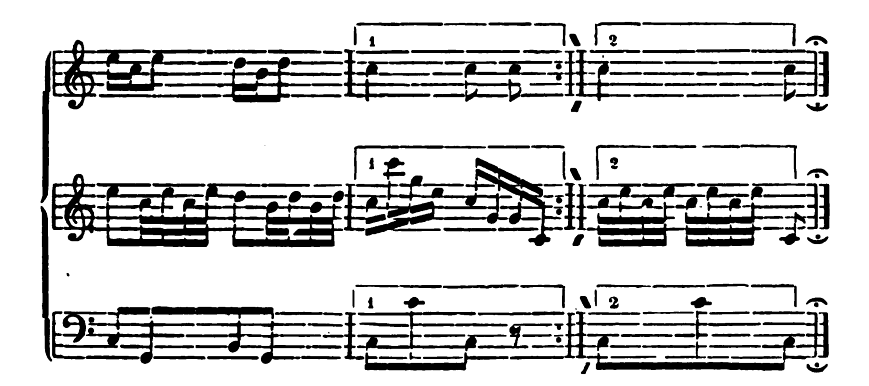
Schottisch. Aufgesetzt von Ferd. Huber, St. Gallen (1791—1863).




1
1
1
2
2
2

Nr. 2.


Schottisch.
Aufgesetzt von Ferd. Huber, St. Gallen (1791—1863).
Violine.
Violon.
Hackbrett.
Tympanon.
Bass.
Basse.
1
2



In: Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Vierte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Bern bei J. J. Burgdorfer, Buch- und Kunsthändler. 1826.

Diese zwei Tänze sind daselbst Nr. 73 und 74.

In der Vorrede heisst es Seite II unter Anderem: Notre compositeur (Ferd. Huber) n'a pas entendu sans surprise les deux Danses appenzelloises, insérées dans notre recueil, qui ont été jouées en sa présence sur le tympanon (Hackbrett).

*
* *

Ländlerli, Wälserli, Buuchryberli.

I.




tr
tr
tr
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2
Von Anfang.
1
Von Anfang.
1
Von Anfang.
1
Von Anfang.
1
Von Anfang.

Schluss jedes Appenzeller Walzers.




1
2


III.
Viol. I.
Viol. II.
Hackbrett.
Cello.
Bass.




Schluss.
Trio.
Solo.


Von Anfang bis Schluss.

IV.




V.
Viol. I.
Viol. II.
Hack-
brett.
Cello.
Bass.


1
2
1
2
1
2
1
2
1
2



tr
1
2
VI.
Viol. I.
Viol. II.
Hackbrett.
Cello.
Bass.



(Schluss folgt.)

Les Paniers.

Poème en Patois bisontin, traduit en Patois jurassien par Ferdinand Raspieler, Curé de Courroux.

Etude critique des diverses versions

par Arthur Rossat, Bâle.

Introduction. Au premier abord, il ne semble pas qu'une étude du genre de celle-ci ait sa place marquée dans nos *Archives Suisses des Traditions populaires,* car, à vrai dire, il ne s'agit pas ici de poésie populaire, puisqu'on connaît l'auteur du poème et la date à laquelle il fut écrit. Mais les *Paniers* sont tellement connus dans tout le Jura catholique, ils sont si bien entrés dans l'âme du peuple qu'ils font en quelque sorte partie de la tradition nationale jurassienne et qu'à ce titre on peut vraiment les appeler un *poème populaire.*

1. Il existe *trois* manuscrits du poème patois de F. Raspieler. Deux sont décrits par M. Xavier Kohler *(Les Paniers, poème patois par Ferdinand Raspieler, Porrentruy 1849,* p. 22 et suiv.) Ce travail de M. Kohler étant presque introuvable aujourd'hui, on me permettra de donner cette citation *in extenso:*

«Nous avons deux manuscrits différents des *Paniers.* Le «premier est transcrit sur celui qui appartient à M. Thurmann. «Il ne porte point de date, renferme 688 vers et provient de «M. Moschard, pasteur à Moutier.» [1])

«Le second nous a été communiqué par M. Champion, «professeur à Delémont. Il fait partie de la bibliothèque de M. «Helg, ancien président du tribunal, et lui-même le tient de feu «M. Vica[2]), dont le père avait pu connaître le curé Raspieler. C'est «le manuscrit *princeps,* écrit en entier de la main de l'auteur. «Il forme un petit cahier in-12 de 54 pages, relié en parchemin. «Au lieu du titre ordinaire: les *Paniers* ou *Vertugadins,* on «lit à la 1re page: *Arrivée d'une dame en l'autre monde habillée en panier. Traduit d'un imprimé en patois de Besançon en patois du Cornal, vallée de Delémont.* En face

---

[1]) Ce manuscrit est actuellement la propriété de M. Georges Moschard, à Berne. — [2]) Il est à présent entre les mains de M. Ed. Feune, pharmacien à Delémont.

«du titre sur le premier feuillet est une vignette peinte à la «main, qui représente Sottenville à la porte du Paradis, celle-ci «à larges raies jaunes et noires n'a qu'un battant d'ouvert, et «Saint-Pierre y apparaît en costume d'apôtre, robe brune, barbe «blanche, la main appuyée sur la serrure céleste. Quant à l'héroïne «du poème, elle est frisée, poudrée, l'éventail à la main, large «robe rehaussée de fleurs d'or, les ornements de la taille et de «ses manches courtes sont de même couleur, de fines dentelles «se jouent sur ses bras nus et potelés. Le millésime 1736 se «lit à la fin du poème; vient ensuite sous forme de dictionnaire «l'*Explication des termes les plus obscurs;* elle comprend les «cinq dernières pages. Ce manuscrit renferme 752 vers.»

«Chacun des deux manuscrits a son caractère propre. Celui-«ci est le premier jet de l'auteur, aussi prend-il ses coudées «franches, sème-t-il à foison les citations sacrées et profanes, adop-«te-t-il le mot tel qu'il se présente sans jeter une légère gaze sur «l'expression parfois hardie. L'autre est plus *classique,* si nous «pouvons nous exprimer ainsi; on a apporté un soin plus minu-«tieux à l'harmonie du vers; on a supprimé maintes citations, adouci plusieurs paroles malsonnantes pour des oreilles *françaises.* Bref, c'est un livre *purgé, liber expurgatus,* à l'imitation des auteurs latins adoptés dans les collèges. — A qui sommes-nous redevables de ces coupures? peut-être à Raspieler lui-même, qui voulut retoucher et corriger son poème, avant d'en livrer des copies à ses amis....»

Un troisième manuscrit a été publié en 1898 par M. C. olletête, conseiller national, dans les *Actes de la Société Juras-enne d'Emulation* (Années 1893—1897, Vol. VI:, Porrentruy 398). Il le décrit de la manière suivante (p. 48):

«Nous avons découvert dans un presbytère d'Ajoie un troi-sième manuscrit ne contenant que 557 vers, y compris les cita-tions bibliques familières à l'auteur. Cette nouvelle version, écrite dans un livre relié en parchemin, intitulé: *Collection de maximes*[3]), ayant appartenu à Pierre-Joseph Raspieler, pro-

[3]) Le titre exact de ce manuscrit est:

Pierre-Joseph Raspieler.

«Collection et un receuille des plus beaux passages des auteurs. Il «est fort util aux jeunes gens d'en faire pour soulager leur mémoire.»

Je ne vois pas pourquoi M. Folletête prend ce Pierre-Joseph Raspieler ur un *neveu* du Curé. On lit à p. 36 du manuscrit: Courroux, le 18[e] mars 59. — Mon frère, le Curé m'écrivis pour me féliciter le jour de St-Joseph uit une poésie française). Il s'agit donc d'un frère du curé.

«bablement un neveu du poète des *Paniers,* est, à notre avis, «la première forme de l'ouvrage, remaniée, corrigée et modifiée «plus tard. La poème a pour titre: *Arrivée d'une dame en «l'autre monde habillée en paniers. — Vers patois di Cornat.* — «Le début diffère totalement, quant aux expressions et aux tour«nures, de celui de l'édition de 1849. C'est bien toujours la «même indignation contre le luxe des dames d'alors, et les pré«tentions des petites gens qui s'ingénient à singer la noblesse sans «en avoir les moyens; mais la forme est moins parfaite que celle «adoptée définitivement par l'auteur.»

J'ajouterai que ce manuscrit, comme celui de 1736, est suivi d'une *Explication des termes les plus obscures* (sic), renfermant 123 mots.

2. Le poème des *Paniers* de F. Raspieler fut publié pour la première fois en 1849, sous les auspices de la Société Jurassienne d'Emulation, par M. X. Kohler, à Porrentruy. L'introduction au poème proprement dit est signée: *X. Kohler.* — *J. Feusier,* sans qu'on sache la part de collaboration qui revient à chacun des deux auteurs.

A son tour, M. Folletête, comme nous venons de le voir, publia dans les Actes de la Société Jurassienne d'Emulation (1898) le manuscrit qu'il découvrit à Alle.

Jusqu'à maintenant tout le monde dans le Jura croit que les *Paniers* de F. Raspieler sont une œuvre originale; c'est une tradition incontestée, et tous les écrivains qui en font mention s'accordent à attribuer au curé de Courroux la paternité de cette satire. A peine a-t-on fait çà et là quelques timides réserves. Mgr. Vautrey (*Notices historiques sur les Villes et les Villages du Jura bernois*, Fribourg 1880, tome V, p. 189) dit:

«On n'a pu décider d'une manière certaine si les *Paniers* «sont de la façon du curé Raspieler ou s'il n'a fait que traduire «un poème de cette espèce publié dans un autre patois . . . . . «M. Kohler qui a édité et traduit en français le poème des «*Paniers* croit l'œuvre originale et l'attribue tout entier à M. «Raspieler.»

M. le Dr. J. Thiessing (*Mit Wanderstock und Feder*, Berne 1889) dit p. 10:

„Wichtiger ist eine längere, gegen die weibliche Eitelkeit, „besonders gegen die im letzten Jahrhundert herrschende Mode „der wülstigen Reifröcke gerichtete Satire des Pfarrers Raspieler

„von Courroux im Delsbergerthal. Der Zorn über die Sitten-„losigkeit seiner Zeit steigert sich hie und da zu den heftigsten „Ausfällen und entreisst dem Verfasser die herbsten Wahrheiten „und die derbsten Ausdrücke. Dabei aber handhabt er sein Idiom „in meisterhafter Weise.“

M. C. Folletête, lui aussi, est de la même opinion et il nous dit *(Op. cit.* p. 50):

«C'est pourquoi il nous a paru opportun .... de faire con-«naître davantage l'œuvre si originale de messire Raspieler .... «Nos lecteurs pourront se convaincre du mérite littéraire du poème «des *Paniers,* même sous la forme primitive que lui avait d'abord «donnée l'auteur.»

Quant à M. X. Kohler, il est plus affirmatif: «Il n'existe «pas, à notre connaissance, de poème en patois bisontin. — Nous «croyons cette œuvre originale» (*Op. cit.* p. 22 note 1).

Et cependant on a vu plus haut que Raspieler lui-même dit expressément dans le manuscrit de 1736: «Traduit d'un imprimé en patois de Besançon.»

Chose curieuse, malgré cette déclaration catégorique, on n'a jamais pu se décider à admettre que l'œuvre fût d'un autre que du bon curé de Courroux. Sans doute, on ne pouvait nier qu'il n'ait prétendu que ce fût une traduction; mais on a toujours considéré cette allégation comme une sorte de supercherie littéraire, comme si l'auteur, en tant que prêtre, n'avait pas osé prendre tout entière sur lui la responsabilité des crudités et des obscénités de langage de son poème satirique, et avait de cette manière essayé de donner le change.

Or en octobre 1903, M. le prof. Dr Binz, à Bâle, me rendait attentif à une étude de M. *Alfred Vaissier*, Conservateur du Musée d'archéologie de Besançon, sur la *Jacquemardade*, poème en patois bisontin par *Jean-Louis Bizot*, Conseiller-doyen au baillage de Besançon (1702—1781).[4]) Dans cette étude, M. Vaissier parle d'un autre poème patois de Bizot: «*L'Arrivée* «*dans l'autre Monde d'une dame habillée en panier (Besançon* «*1735, in 8° de 16 pages)*».[4bis])

---

[4]) *Mémoires de la Société d'Emulation du Doubs*, VIIe série, Ve vol. 1900, p. 376 et suiv. — Besançon 1901.[4bis]) Cet imprimé a pour titre: *L'Arrivée d'une Dame en l'autre monde habillée en Panier. — A Besançon, chés Jean-Claude Bogillot Imprimeur-libraire, Grande-Ruë, proche le Pont, à l'Image de Saint-Augustin. — Avec permission.* Ce titre diffère un peu de celui que

On comprendra facilement ma joie à cette découverte, et l'empressement que je mis à me rendre à Besançon pendant mes vacances du nouvel-an! Grâce à l'extrême obligeance de M. Gazier, Conservateur de la Bibliothèque populaire, auquel j'adresse ici tous mes remerciements et l'expression de ma plus vive reconnaissance, ce précieux et rarissime volume [5]) fut mis à ma disposition et je fus autorisé à en prendre copie.

Au premier coup d'œil, on voit que l'œuvre de Raspieler n'est, comme il l'avoue lui-même, qu'une «traduction», disons une imitation, une adaptation plus ou moins libre, souvent un développement, une paraphrase ou un remaniement du poème bisontin. Sauf quelques vers de compliments et de flatteries à l'adresse de la reine Marie Leczinska, femme de Louis XV, que Raspieler a dû naturellement laisser de côté (vers 13—76), sauf aussi certains changements dans les noms des localités citées dans Bizot (Cf. Biz.: 301—312, Ms. A. 305—314, Ms.B.426—437), le reste n'est qu'une transcription quasi littérale, augmentée çà et là de développements plus ou moins considérables, et agrémentée de force citations latines, selon le goût détestable de l'époque.

3. Nous devons maintenant nous demander quel est l'âge respectif des trois manuscrits de Raspieler.

Evidemment c'est le manuscrit Folletête qui est le plus ancien, le premier en date. Cela saute aux yeux. C'est déjà ce qu'avait pressenti M. Folletête lui-même, et il est facile de s'en

---

je viens de citer; comme on le voit, il n'y a ni date, ni nom d'auteur. C'est basé sur l'autorité de M. Ch. Weiss que M. A. Vaissier l'attribue à Bizot. (Op. cit. p. 381.) — Cette satire est-elle bien l'oeuvre de Bizot? Divers indices et des différences notables entre ce patois et celui de la *Jacquemardade* m'en font presque douter. Je ne parle pas des nombreuses différences orthographiques (Cf. Biz. 2: *pairé*, et Jaq. p. 398: *perré*; Biz. 521: *po* (peu) et Jaq. 208: *poüe;* Biz. 384: *vos*, et Jaq. 56: *voüe;* Biz. 34: *nôte* et Jaq. 217: *nouëte;* Biz. 197: *ças haibi* et Jaq. 347: *câ zhaibi*, etc.); un auteur peut toujours modifier sa transcription phonétique. Mais il y a d'autres divergences plus graves. (Cf. Biz. 170: *pattout* et Jaq. 839: *paëthou* Biz. 17: *aitonna* et Jaq. 85: *aitouné;* Biz. 231: *encouot pu pire*, et Jaq. 130 *couot pére;* Biz. 481: sas *soula*, et Jaq. 36: lâ *soulie*, etc.) — Je n'ai pa à discuter ici cette question; je me borne à signaler en passant ces singularités qui m'ont frappé, et je laisse à de plus compétents que moi le soi de las approfondir. — [5]) Cf. *Chs. Nodier*, n° 640 dans son *Catalogue d'u* *petit Bibliothèque: L'Arrivée*... citée comme la plus rare des productio franc-comtoises (Note de M. Vaissier p. 381).

convaincre en comparant cette première rédaction à l'œuvre de Bizot; on a là le premier jet, le premier travail de Raspieler: c'est presque vers pour vers la satire bisontine. (Cf. Biz. 249 sq. et A 259 sq. — Biz. 417 sq. et A 425 sq., etc.)

Vient ensuite le manuscrit de 1736, où l'auteur remaniant et développant son premier travail, a donné libre essor à son imagination et à sa fantaisie, et où il a ajouté environ 200 vers. Aussi M. X. Kohler a-t-il bien raison de dire (*Op. cit.* p. 18): « Si l'on envisage ce poème comme œuvre littéraire, l'éloge aura « une plus large part que la critique.... L'auteur tire un ex- « cellent parti de l'harmonie imitative; il emploie des termes « heureux.... Le langage de Raspieler est *patois* avant tout; « il n'a pas reculé devant la crudité du mot propre, et les vices « sont flétris en des termes qui rappellent le bon vieux français « de Mathurin Régnier. »

Le plus jeune des trois manuscrits est celui de M. Moschard, où l'auteur a cherché à atténuer et à corriger quelques-unes des libertés et des crudités de langage qu'il s'était permises. Cette édition *ad usum Delphini*, quoique moins importante que les deux premières, n'en est pas moins fort intéressante, parce qu'elle renferme des tournures, des expressions ou des phrases qu'on ne retrouve pas dans les deux autres et qui sans cela seraient perdues, car plusieurs ne se sont plus conservées dans le patois de nos jours.

4. Depuis longtemps, le besoin d'une nouvelle édition des *Paniers* se faisait sentir. Aucune des publications que nous avons, en effet, n'est exempte de fautes et d'erreurs, et si l'on veut faire une étude vraiment sérieuse et scientifique du texte, il est de toute nécessité de signaler et de relever dans un texte nouveau les imperfections des éditions précédentes.

Pour l'édition de 1849, MM. X. Kohler et J. Feusier avaient à leur disposition les deux manuscrits connus alors. Malheureusement au lieu d'en publier un tel quel, *in extenso*, et d'ajouter en note les variantes de l'autre, les éditeurs ont cru pouvoir se permettre bien des changements. « Nous n'avons pas cru (lisons- « nous p. 23) devoir respecter entièrement la volonté du bon curé « dans l'édition que nous livrons au public. Le manuscrit de « 1736 a bien servi de norme dans ce travail; cependant nous « avons préféré le texte du second manuscrit quand il nous offrait

« une expression plus *patoise*. Des vers se trouvent dans une « édition qui ne se trouvent pas dans l'autre; *nous avons puisé « des deux mains et avons rétabli les alexandrins à leur place « respective.* »

C'est nous qui soulignons ces dernières lignes, qui, plus que tout le reste, montrent le manque de méthode et de critique de l'édition de 1849. — A cela viennent encore s'ajouter d'autres inconvénients plus graves:

a) Les auteurs n'ont pas toujours respecté ni transcrit littéralement l'orthographe du manuscrit; par exemple plusieurs mots difficiles, obscurs ou inconnus ont été corrigés ou simplement changés. Nous relèverons tout cela en détail dans le cours de notre publication (Cf. Koh. vers 35. 312. 126. 178. 196. 204. 267. 310, etc.).

Sans doute l'orthographe de Raspieler (comme du reste celle de Bizot) est elle-même très défectueuse, et il n'est pas rare de rencontrer des mots ou des formes verbales écrits de quatre ou cinq manières différentes (Cf. vers 71. 73. 74. 149. 355. 371. 457. 504, etc., où la 3e pers. sing. imparft indic. a les 5 formes: aivé, aiv*aît*, dgeany*ai*, vay*ait*, oy*aî*). — Mais pourquoi ne pas les publier tels quels? Et pourquoi se permettre de corriger et de changer des mots qu'on ne comprend pas?

b) Il y a trop souvent de grosses fautes de traduction, de vrais contre-sens qu'on ne peut laisser subsister et qu'il faut absolument corriger. Ces erreurs seront aussi relevées dans la traduction française (Cf. Koh. vers 51. 83. 114. 132. 180. 201. 257. 263. 285. 300. 466. 566. 599. 604. 612. 743). On peut voir que le nombre en est vraiment par trop considérable.

Quoiqu'en général mieux soignée, la version de M. Folletêt est loin d'être parfaite, et je me suis vu dans l'obligation de redresser et de corriger quelques fautes (Cf. Fol. vers 41. 15[illegible] 240, etc.).

5. En ce qui concerne le vocabulaire des *Paniers*, on est frappé au premier abord de la quantité de mots entièrement *inconnus* au patois d'aujourd'hui que Raspieler a employés. Cela va si loin que l'auteur lui-même a senti le besoin de donner un glossaire de ces mots difficiles sous le titre de: *Explication des termes les plus obscures* (sic). Le Ms. A en a 123, B 120; 82 mots sont communs; A en a 41 originaux et B 38. — Plu-

sieurs de ces mots ont totalement disparu de la langue moderne, et l'on n'en connaîtrait même absolument pas la signification, si Raspieler lui-même n'avait eu la lumineuse idée de nous en donner la traduction.

D'où viennent ces termes? Sont-ce vraiment tous des mots *du vieux patois de Courroux?*

Une idée qui m'est tout naturellement venue à l'esprit, c'est que Raspieler avait sans doute trouvé ces mots rares ou obscurs dans le patois bisontin et les avait traduits ou transportés tels quels dans le patois de Courroux, en les affublant d'une physionomie jurassienne. — Eh! bien, non; j'ai dû me convaincre qu'il n'y a presque pas de ces mots difficiles communs aux deux textes.

D'où proviennent donc les autres? Pour la plupart, nous n'avons rien qui puisse nous donner une indication précise et diriger nos recherches. Quelques-uns, comme *faire maihaihait* (499), les *tairlairaits* (332) ont pu être forgés par l'auteur.... Je n'en sais rien; mais je crois en tous cas qu'on peut se hasarder à dire ceci:

D'abord si tous ces termes obscurs, et, remarquons-le bien, déjà obscurs en 1736, eussent été des mots usuels, employés dans le langage du peuple, Raspieler n'aurait pas eu besoin de les expliquer, d'en donner la clef; chacun les eût compris. Ensuite est-il naturel, est-il admissible de penser que la plus grande partie de ces expressions auraient ainsi complètement disparu de la langue populaire, sans y laisser le moindre souvenir, la moindre trace ou le moindre dérivé? Est-ce qu'aucun des vieillards que j'ai encore connus, nés dans le premier quart du XIXe siècle, n'aurait pu garder la mémoire de l'un ou de l'autre de ces mots pour les avoir entendus de ses parents ou de ses grands-parents? La chose est-elle possible surtout dans un pays comme le Jura catholique où le patois est encore si vivace aujourd'hui?

Ce sont là des questions auxquelles je ne me charge pas de répondre d'une manière satisfaisante; mais je ne serais pas éloigné d'admettre qu'un certain nombre de ces termes n'ont jamais été vraiment populaires, et que les gens de Courroux, par exemple, ne les comprenaient pas quand Raspieler les a écrits. Quant aux autres, fabriqués ou non, termes d'argot ou connus d'un nombre restreint de gens dans le Jura, avouons franche-

ment notre ignorance en ce qui concerne leur origine; cela vaudra toujours mieux que de faire des suppositions plus ou moins hasardées.

6. Nous avons donc dû constater que les *Paniers* ne sont pas une œuvre originale, mais que Raspieler n'a fait que traduire et amplifier la satire de Bizot. Est-ce à dire que ce poème n'a aucun mérite? Loin de moi la pensée de le prétendre! Bien au contraire, nous possédons là un monument des plus précieux pour l'étude du patois *vâdais* du XVIII[e] siècle. Ce poème de 750 vers est une œuvre de longue haleine, un miroir fidèle de la langue si énergique et si colorée de nos ancêtres; et en ce moment surtout où nos vieux idiomes sont l'objet des minutieuses recherches et des patientes investigations des romanistes, c'est une vraie bonne fortune pour nous de posséder un texte de ce développement, qui permet d'étudier à fond la phonétique, la morphologie et la philologie de notre vieux patois jurassien.

7. Une difficulté s'est présentée pour la publication de tous ces divers textes. Comment les disposer? Sans doute l'idéal eût été de les ranger en regard les uns des autres, de façon à c qu'on pût du premier coup d'œil se rendre compte de la manièr dont Raspieler avait peu à peu modifié la version originale (Bizot; mais la chose n'était pas possible avec le format de n *Archives*, d'autant plus qu'un travail comme le nôtre doit donr la traduction française, la transcription phonétique et quelq' remarques critiques. A mon grand regret, je me vois donc d l'obligation de publier chacun des textes à part. Je commenc par l'imprimé de Bizot, puis viendront le manuscrit de M. F tête (A) et celui de 1736 (B). Pour ces deux derniers seul ferai une transcription phonétique, car je ne connais pas bien le patois de Besançon pour m'y risquer. Quant au m crit de M. Moschard, ce serait abuser de la patience du l que d'en faire la publication complète; je me contenterai donner les variantes et les vers ou passages originaux.

Lorsque l'ouvrage sera complet, il sera facile de co les différentes versions entre elles et d'en saisir les rappo divergences, les modifications ou les développements. U placé après les vers des Ms. A et B renverra le lecteur correspondants de Bizot. De cette façon, j'espère don

édition définitive, et, pour notre patois, phonétiquement fixée du bon vieux poème des *Paniers*.

8. C'est en 1899 que le III[e] volume de nos *Archives*[6]) a pour la première fois indiqué mon système de transcription phonétique. Beaucoup de lecteurs n'ayant pas ce volume seront sans doute bien aises que je l'expose à nouveau. Voici donc le système que j'ai employé :

a) *Voyelles.*

J'indique par ¯ et ˘ les voyelles longues et brèves.

ę̄ = e long ouvert (frç.: tête, père, maire).
ę̆ = e bref ouvert (frç.: effet, portais).
ẹ̄ = e long fermé (frç.: forcé, premier, dirai).
ẹ̆ = e bref fermé (frç.: départ, périr).
o = e muet (frç.: petit, lever).
œ = eu ouvert (frç.: cœur, peur).
ō = eu fermé (frç.: feu, veut, peu).
ǭ = o long ouvert (frç.: encore, mort, bord).
ǫ̆ = o bref ouvert (frç.: donne, police, botte.)
ọ̄ = o long fermé (frç.: côte, chaud, veau).
u = frç. *ou*.
ü = frç. *u*.

Les nasales sont: ã (frç.: ch*an*t, *enfant*); ẽ (frç.: p*ain*, moy*en*); õ (frç.: b*on*, mout*on*); en outre notre patois possède les nasales pures d'i, d'ü et d'u: ĩ (*bĩ*); ü̃ (*lxẹ̄lχü̃*) et ũ (*bũ*).

b) *Consonnes.*

p, b, t, d, k, l, m, n, r, f, v ont la même valeur qu'en français.

g est toujours guttural, même devant *e* et *i*.
ñ = *n* mouillée (frç.: a*gn*eau).
s = spirante sourde (frç.: *s*avoir, *c*esse, *c*e*c*i, *s*eul).
z = spirante sonore (frç.: poi*s*on, *z*èle).
x = chuintante sourde (frç.: *ch*eval).
j = chuintante sonore (frç.: *j*eune, *j*amais, *g*enre).
χ = médiopalatale sourde (allemand: i*ch*); son particulier au patois ajoulot ou patois de Porrentruy (= latin: *cl*, *fl*). Ex.:

[6]) *Arch.* III p. 257 sq.

ĩ χọ̄ (un clou), lę̆ χę̄ (la clef); gõχę̄ (gonfler). Le vâdais ou patois de Delémont rend ce son par x (ĩ xọ̄, lę̆ xę̄, gõxę̄).

y médiopalatale sonore (allemand: *ja*); yādĩne (Claudine), yĩ (lin), *y*ũne (lune).

w est le *w* anglais et correspond au premier élément de la diphtongue *oi* (p*w*ă = frç.: p*oi*s; v*w*ă = frç.: voir).

L mouillée n'existe pas dans notre patois.

Il n'est pas nécessaire d'indiquer par un *accent* la syllabe tonique. Notre patois accentue régulièrement la dernière syllabe non muette de chaque mot.

La *traduction* que je donne en regard est toujours *littérale* et jamais je n'ai voulu faire de bon français au détriment du sens. — J'ai mis entre crochets [ ] les mots exigés par la phrase française.

ABRÉVIATIONS.

Biz. = L'Arrivée d'une dame en l'autre monde habillée en panier, par J.-L. Bizot. (Besançon 1735, in-8, 16 pages).

A. = Arrivée d'une dame en l'autre monde habillée en panier. — Vers patois di Cornat. *Manuscrit de Pierre-Joseph Raspieler* (sans date).

B. = Arrivée d'une dame en l'autre monde habillée en panier. Traduit d'un imprimé en patois de Besançon en patois du Cornat, Vallée de Delémont. *Manuscrit de 1736.*

C. = Manuscrit de M. Moschard (sans date).

Koh. = *Les Paniers*, Poème patois par Ferdinand Raspieler, Curé de Courroux. Porrentruy 1849.

Fol. = *Une nouvelle version des Paniers*, par Casimir Folletête, Conseiller national. (Actes de la Société Jurassienne d'Emulation, Années 1893—97, IIe série, VIe volume, Porrentruy 1898.)

Jaq. = *La Jacquemardade*, poème en patois bisontin par Jean-Louis Bizot — publié par M. Alf. Vaissier (Mémoires de la Société d'Emulation du Doubs, VIIe série, Ve vol. 1900, Besançon 1901).

Bour. = Glossaire du parler de Bournois, par C. Roussey (Paris 1894).

Mign. = Histoire de l'idiome bourguignon et de sa littérature propre, par Mignard (Dijon 1856).

Mon. = Les Noëls bourguignons de Bernard de La Monnoye (Gui-Barôzai) par F. Fertiault (Paris 1842).

Cont. = Glossaire du patois de Montbéliard, par Ch. Contejean (Mémoires de la Société d'Emulation de Montbéliard, IIe série — IVe vol. Montbéliard, sans date).

I.

L'ARRIVÉE D'UNE DAME EN L'AUTRE MONDE HABILLÉE EN PANIER.

Vers en patois de Besançon.

Y me mouquai de lieus; oh soi que s'en fauchin:
En disant lou vera; pairé [7]) qui m'en chau bin,
Y seu si sou das Daime, & de lieus tintamare,
Que le s'ollin raclia, de lieus nous n'an que fare.
Le crayan qu'on n'ait d'œils, que pou las admira;
Voiqui das bés Magos, pou se faire aidoura.
Y vourou que le sint aivou tout lieus grimmaice,
Planta dans Montlima, pou lourgie [8]) su lai glaice,
Y me seus empoutta; paddon Messieus, paddon!
Y en a bin lou sujet, oh qu'on m'aicoute don;
Lai maitere en ot belle, & ce qui vous vé dire,
Ferai pleura las enne, ai peu las autre rire.

1. Ya pa let rencontra doues Daimes de la Couot,
Que s'en vant viroyant par qui tout aillantouot,

I.

L'ARRIVÉE D'UNE DAME EN L'AUTRE MONDE HABILLÉE EN PANIER.

Traduction.

Je me moque d'elles; oh! soit qu'elles s'en fâchent;
En disant (le vrai) la vérité, pardi, (qu') il m'en chaut bien!
Je suis si fatigué des dames et de leur tintamarre.
Qu'elles s'aillent racler, nous n'avons que faire d'elles!
Elles croient qu'on n'a d'yeux que pour les admirer.
Voici de beaux magots pour se faire adorer.
Je voudrais qu'elles soient, avec toutes leurs grimaces,
Plantées dans Montélimard pour glisser sur la glace.
Je me suis emporté; pardon, Messieurs, pardon!
J'en ai bien le sujet; oh! qu'on m'écoute donc.
La matière en est belle, et ce que je vais vous dire
Fera pleurer les unes et puis les autres rire.

1. J'ai par là rencontré deux dames de la cour
Qui s'en vont (tournoyant) rôdant par ici tout alentour,

---

7) Mot très fréquent en patois bisontin. Cf. *Jaq.* v. 398: *chaicun sça perré bin* = chacun sait *parbleu* bien. — 8) *lourgie*, employé plusieurs fois dans la *Crèche bisontine*, se retrouve sous la forme *lęrdjə* dans le patois de Bournois, — [La *Crèche bisontine* (drame populaire en patois de Besançon) 13e édition p. 16: prente bin gâdhe de *lourgie*, au moins.]

Que sont pus aitonna, & bin pu aiboubie,
Que noute grou poulot quand l'aiva lai pepie.
Le vourint bin olla prés de noute grand Roi,
Aifin de lou pria de lieus changie ne loi
Que lieus ai imposa noute nouvelle Reinne,
Dont las grande vattu las tenan bin en genne;
L'en sont si daisoulas, que l'en pleuran tretout;
Y faut que maugras lieu le lai suivint pa tout.
Ne sçaivin ce que çot d'entra dedans n' Eglise:
Main maintenant le sont bin entreprise.
L'aiprenan ai chanta las maitenne en laitin;
Lie demouran das fois doues heure din maitin.
Las Diemouches souvent ne l'aivint point de Messe,
Au lé jusqu'au Medy, pa lieus grande paresse,
Aivant que d'en soeti, lieus failla das boüillon,
Da quatre heure de tems, pou veti lieus aillion.
Y failla s'arnarchie d'in monde d'équipaige,
Se beüillie[9]), se frouta, se pouli lou visaige.
Main maintenant le sont toutes bin aitrapa.
Quand nôte Reine vait, y faut bin daitraipa[10]).

Qui sont plus étonnées et bien plus ébaubies
Que notre gros coq quand il avait la pépie.
Elles voudraient bien aller près de notre grand Roi,
Afin de le prier de leur changer une loi
Que leur a imposée notre nouvelle Reine,
Dont les grandes vertus les tiennent bien en gêne.
Elles en sont si désolées qu'elles en pleurent toutes.
Il faut que malgré elles, elles la suivent partout.
Elles ne savaient ce que c'est [que] d'entrer (de)dans une Eglise
Mais maintenant, elles sont bien empruntées.
Elles apprennent à chanter les matines en latin;
Elles y demeurent des fois deux heures d'un matin.
Les dimanches souvent elles n'avaient point de messe;
Au lit jusqu'à midi, par leur grande paresse,
Avant que d'en sortir, il leur fallait des bouillons,
Des quatre heures de temps pour vêtir leurs haillons.
Il fallait se harnacher d'un monde d'équipage,
Se regarder, se frotter, se polir le visage.
Mais maintenant elles sont toutes bien attrapées.
Quand notre Reine y va, il faut bien déménager.

---

9) Le mot s'emploie dans le Jura: *böyiə* = regarder bouche bée.
10) *Mignard* (Hist. de l'idiôme bourg.) donne *détraipa* = a) déménager, desservir après les repas, — b) attraper, tromper. — La Monnoye (Noëls bourguignons) p. 282: *détraipe* = débarrasser, déménager, desservir après les repas. Le Jura bernois a le mot: *ãtrępę* = entraver. — *dęzãtrępę* = se désentraver, se détortiller, se déprendre (dans du fil p. ex.) [Cf. *Jaq.* 847: *antraipâ* = encombrer]. Cf. Cont. *dêtropai* = détruire, dépenser, débarrasser.

Que le sins protte, ou non, y faut marchie bin vitte,
Et fare maugra lieus lai gruë, las hypocrite.
Ca noute Reine ai bin tant de Religion,
Que dez lou point di jou, lot en devotion.
C'ot n'exemple viquant de lai pus grand Sagesse:
Nous seunes trou héroux d'aivoi ne té Princesse.
Toûjous ai genoüillon, tout bé su lou paiva,
Encoüot le voure bin, qu'on ne lou saiche pas ,
Quand l'aissiste ai l'Eglise, au tems di Sacrifice,
Le prie Due d'in grand cœu d'aipasie sai justice,
De sas pouré Sujet de fini las malheu,
Et de fare paddon ai ças poure pecheu

2. Tant de dévotion inquemoude & chagrine
Ceux[11]) que n'an n'ant point, lieus fa fare lai mine,
Las Daime en murmuran, le trouvan lou tems lon;
Bin souvent se l'ousin, le tirerint de lon;
Main y faut maugra lieus, teni pied ai lai boule:
Ca encoüot faut tu bin que chaicun juë son roule.
Se vous las entendint comme le se plaignant;
L'enne crie las matté[12]), n'autre recrie las dent.

Qu'elles soient prêtes ou non, il faut marcher bien vite,
Et faire malgré elles la grue, les hypocrites.
Car notre Reine a bien tant de religion
Que dès le point du jour elle est en dévotion.
C'est un exemple vivant de la plus grande sagesse;
Nous sommes trop heureux d'avoir une telle princesse.
Toujours agenouillée tout beau sur le pavé,
Encore elle voudrait bien qu'on ne le sache pas;
Quand elle assiste à l'Eglise, au (temps) moment du sacrifice,
Elle prie Dieu d'un grand cœur d'apaiser sa justice,
De ses pauvres sujets de finir les malheurs
Et de (faire pardon) pardonner à ces pauvres pécheurs.

2. Tant de dévotion incommode et chagrine
Celles qui n'en ont point, leur fait faire la mine;
Les dames en murmurent, elles trouvent le temps long;
Bien souvent, si elles osaient, elles tireraient de long.
Mais il faut malgré elles tenir pied à la boule;
Car encore faut-il bien que chacun joue son rôle.
Si vous les entendiez comme elles se plaignent!
L'une crie les marteaux, une autre récrie les dents.

---

[11]) Le mot *ceux* imprimé dans le texte, a été corrigé à la plume en celles qui convient mieux pour le sens et pour l'hémitische. — Cf. vers 208 (ceux = celles) et vers 210 (celles). — [12]) Les *marteaux*, c. à d. les *molaires*. [Cf. v. 505: *matthé* = marteau (Hammer].

Y n'en peus pus das roins, y n'en peus pus di ventre;
ia basie lou verouoil,[13]) de mai vie je ni rentre.
Voy! las pied, redit n'autre; y sont tout entemis;[14])
L'autre dit que sas brais sont tout plein de fremis.
L'en faut tout meri, se cette vie cy dure,
L'été de lai chaleu, l'hiva de lai fraidure.
Se le bailla di moins lou tems de s'aijusta,
Main ai grand poune ans-nous lou tems de nous leva;
On ne sere quasi seulement s'aibillie;
Tout en soëtant di lé, nous faut courre aipré lie.
Dans noute négligie nous semblan das mago:
Nous van dans nos chiffon, comme das virago.
Y m'en seus ci venu de ne faiçon si brusque
Sans frisie mon tignon & sans bouta mon busque.
Si vitte ïa mairchie qui seus toute aissouffla,
Et pa de si gran fraid, ïa les pieds tout geolla.
Tout comme in grovelon[15]), tout mon poure coë grule;
Ai mas poures tolons, lyot-je venu das mule.

Je n'en peux plus des reins, je n'en peux plus du ventre;
J'ai baisé le verrou, de ma vie je n'y rentre.
Ouais! les pieds! redit une autre; ils sont tout engourdis.
L'autre dit que ses bras sont tout pleins de fourmis.
(Il en faut tout) C'est à en mourir, si cette vie-ci dure:
L'été de la chaleur, l'hiver de la froidure.
Si elle donnait du moins le temps de s'ajuster;
Mais à grand' peine avons-nous le temps de nous lever.
On ne saurait presque seulement s'habiller.
Tout en sortant du lit, il nous faut courir après elle.
Dans notre négligé nous semblons des magots.
Nous allons dans nos chiffons comme des viragos.
Je m'en suis ici venue d'une façon si brusque,
Sans friser mon chignon et sans mettre mon busc;
Si vite j'ai marché que je suis tout essoufflée,
Et par de si grands froids, j'ai les pieds tout gelés.
Tout comme un frelon, tout mon pauvre corps tremble;
A mes pauvres talons, il y est déjà venu des ampoules;

---

13) *Baiser le verrou* = venir faire hommage à son suzerain. — Cf. *D*[illegible] *ct de Littré* au mot *verrou:* «Baiser le verrou, se disait de quelques coutum[illegible]es «où le vassal qui ne trouvait pas son seigneur dans son château, pour [illegible] ui «rendre hommage, en était quitte pour heurter trois fois, l'appeler trois f[illegible]is «par son nom, et baiser la cliquette ou verrou de la porte, de quoi il dev[illegible]it «prendre note, et en laisser copie.» — 14) *Entemi* = engourdi par l'ongl[illegible], par le froid ou par une position gênante. (Cf. *Jaq.* vers 1003: Ai ne [illegible]n fàre, *on s'antemi* — à ne rien faire on s'engourdit.) Le Jura bernois a a[illegible]si *ãtəmi* dans ce même sens. — 15) Le mot a été corrigé à la plume en [illegible] *ro-volon*. *Grãvãlõ* ou *grę̃valõ*, dans le Jura bernois, désigne le *frelon* [illegible] à Bournois, *grãvõlõ* = gros bourdon qui fait beaucoup de bruit en volant.

In genoüille daimit, & n'autre qu' ot taula[15]),
Foeche d'être ai genoux, y seus tout airrena[16].)
ïa pris in rimatique, ïa déjà ne rompure;
Ai ce propos voici ne prou droule aivanture.

3. Ne Daime qu'éta lai, bin belle & bin pinpa:
Qu'aiva prit tout son tems, pou se bin requinqua;
Qu'éta si frisoula, si chargie d'équipaige,
D'haibit & de penier, qui semblint n'ambaleige
Chesai ai lai ranvache & se mit ai bolla:[17])
Voi! lou cœu! l'aistoumait! hela, Seigneur, hela!
N'en peu pus, n'en peus pu, mon Due! Vierge Marrie!
Vittement in pou' d'iau de lai Reine d'Hongrie:
Que rebeüilliés-vous qui? coüottes-y vittement
Lai voiqui qu'ot pama, las œille l'y virant.
Au Vinaigre, au vinaigre, ou bin ai liau cliairette;
Ou bin aipouetta-ly promptement lai burrette.
Met-ly lou peuce au cou, ce qui lie seroit bon;

Un genou démis, un autre qui est meurtri;
[A] force d'être à genoux, je suis tout éreintée.
J'ai pris un rhumatisme, j'ai déjà une hernie.
A ce propos, voici une assez drôle aventure:

3. Une dame qui était là, bien belle et bien pimpée,
Qui avait pris tout son temps pour bien se requinquer,
Qui était si frisée, si chargée d'équipage,
D'habits et de paniers, qu'ils semblaient un emballage,
Tomba à la renverse et se mit à rouler par terre.
Ouais! le cœur! l'estomac! Hélas, Seigneur, hélas!
Je n'en peux plus, je n'en peux plus! Mon Dieu! Vierge Marie!
— Vite un peu d'eau de la Reine de Hongrie!
Que regardez-vous ici? Courez-y vite,
La voici qui est pâmée; les yeux lui tournent.
Au vinaigre, au vinaigre, ou bien à l'eau-de-vie,
Ou bien apportez-lui promptement la burette.
Mets-lui le pouce au cou, ceci lui serait bon.

---

[15]) *taula,* ou *tala,* en bourguignon *taler* = frapper de façon à laisser des ques, meurtrir (Cf. *taloche* et vx. frç. *taler* = meurtrir). L'ajoulot a ce aussi; *ę̆n pǫ́mə tālę̆* = une pomme tombée à terre et meurtrie. — *airrena* = éreinter. Bournois dit: *ęrwę̆ñnă* (de rwę̆ñõ) (Cf. le Juras- *ę̆rūəyənę̆* et *ę̆rǭəyənę.* *Arch.* VII, p. 252 nr. 183.) (Cf. Cont. *éroillenai* = ter.) — [17]) *bollā*, bouler, rouler en boule — c'est aussi aplanir la terre mencée avec le rouleau. [Cf. le jurassien: *bǫlę* = bouler, rouler. On d'une femme: *ę̆l āt-ęvü bǫlę* = elle a été battue, roulée. — On dira aussi e femme accouchée: *ę̆l ę̆ bǫlę.*]

Toi! vait ai son outau ly queri dy boüillon:
Fanne de chambre ici! çai que chaicun dainipe;[18])
Tous Messieus las Laquais, Jaissemin, lai Tulippe,
Lai Rouse Brandeboüot,. Comtois & Léveillé;
Maidaime vait meri; poutta-lai su son lé.
Le grince-je las dens: ga? [19]) comme lot changie;
Dans in fi de coutton le vait être virie.
Helas! elle s'en vait; lai-je lou ranquoillot
Lai voiqui que le fa tous sas daries sangliot.
Elle vint de passa! qué doumaige de lie,
Suivan lai voë par qui jusque dans l'autre vie.
Aiffin de remarqua de qué couta lierait;
Le tire au Pairaidis: voyan se l'y entrerait.

4. De lai sainte Cita le toque ai lai poette;
Saint Piere, ouvrés, je suis ste deffunte quot moette.
Que charchiés-vous ici? craites-me daini pa,[20])
On vous ferait n'aiffront, on ne vous connait pa.
Main sans se rebuta, le toque encouot pu foë,
Piere dit, ouvran ly, di moins ran que pou voë:
Peut-être le serait de mesure & de poi:

Toi! va (à sa maison) chez elle lui chercher du bouillon!
Femme de chambre ici! ça, que chacun déguerpisse,
Tous messieurs les laquais, Jasmin, La Tulipe,
La Rose Brandebourg, Comtois & Léveillé!
Madame va mourir, portez-la sur son lit.
Elle grince déjà les dents. Regarde! comme elle est changée!
Dans un fil de coton, elle va être tournée.
Hélas! elle s'en va; elle a déjà le râle.
La voici qu'elle fait tous ses derniers sanglots.
Elle vient de passer! Quel dommage d'elle!
Suivons-la voir par ici jusque dans l'autre vie,
Afin de remarquer de quel côté elle ira;
Elle tire au paradis: voyons si elle y entrera.

4. De la Sainte Cité elle (toque) frappe à la porte.
Saint Pierre, ouvrez; je suis cette défunte qui est morte.
Que cherchez-vous ici? Croyez-moi, allez-vous en;
On vous fera un affront; on ne vous connaît pas.
Mais sans se rebuter, elle frappe encore plus fort.
Pierre dit: Ouvrons-lui, du moins rien que pour voir;
Peut-être elle sera de mesure et de poids.

---

[18]) *dainipâ*, litt: dénipper, prendre ses nippes, filer, s'en aller. Le français bisontin emploie dans ce sens le mot: ***déguenillér***. Que chacun *déguenille!* (Cf. *Jaq.* v. 399: *an aitandan, qu'on daiguenille* — et vers 81 *dainipâ.*) — [19]) *gā*, (*aga*, *aiga*, *à* Bournois) = tiens! regarde! (Cf. *kut* = écoute!) — [20]) Lire: *dainipa*, en un mot; du verbe ***dainipâ*** (Cf. v. 91).

Y daivire sas clias, & rouvre encouot ne foi.
Quand le se presentait ai lai poette celeste,
Aivo son attelaige, elle fût bin de reste.
Elle ne saiva pa que lai poette di Cie
N'ait que troe pies d'hauteur, & de large dou pies.
Aivo son jaibaidri[21]) large comme n'addere[22])
Ne le passere pas dans ne poette couchere.
On lai presse, ou lai tire, & maugra tout ce qui,
Lai Daime & las haibit demourint toujou qui.
Le fa tout sas cinq cens; le se clienne & se courbe,
Le pousse aifin d'entra; main toujou d'y daitourbe;[23])
On lai vire & revire en long, & de traiva;
Main aivou tout celai, ne le put pas entra.
Maidaime aittantes donc, qu'on raillarge lai poette;
Ce qui n'ot pas bati pou gens de voutte soettė.
Saint Piere tout din cou ly clyot lai poette au na,
Disant Daime di monde, olla-vou proumena.
Le pensoit[24]) vittement: voici ne peutte aiffarre!

Il retourne ses clefs et rouvre encore une fois.
Quand elle se présenta à la porte céleste
Avec son attelage, elle fut bien de reste.
Elle ne savait pas que la porte du ciel
N'a que trois pieds de hauteur et de large deux pieds.
Avec son hangar large comme un arc-en-ciel,
Elle ne passerait pas dans une porte cochère.
On la presse ou la tire, et malgré tout ceci,
La dame et les habits demeuraient toujours là.
Elle fait tous ses cinq cents, elle se penche et se courbe,
Elle pousse afin d'entrer: mais toujours de l'empêchement. (??)
On la vire et revire en long et de travers;
Mais avec tout cela, elle ne put pas entrer.
Madame, attendez donc qu'on rélargisse la porte;
Ceci n'est pas bâti pour gens de votre sorte.
Saint Pierre tout d'un coup lui ferme la porte au nez,
Disant: Dame du monde, allez vous promener!
Elle pensa vite: Voici une vilaine affaire!

---

[21]) Le *Jaibaidri* est une petite baraque, un hangar, un appentis mal fait. [2]) *Arc-en-ciel* (Note de l'auteur). — [23]) Bournois a *dẹtŭrbā* — retarder qu'un dans son travail, lui faire perdre du temps. Ce sont surtout les nes qui se plaignent d'être *dẹtŭrbā* par les enfants. — Montbéliard a *bai* = détourner, retarder, empêcher (Cont.) Cf. le vx. frç.: *destorber*. — ne comprends pas le sens à cause de ce *d'y*. — Faut-il prendre ce *d'y* · *di* = du, (Cf. v. 150: où *d'y* = *di*) et *daitourbe* pour un substantif? raduirait alors: *mais toujours de l'empêchement*. — Je ne suis pas à même rancher la question. — [24]) *Pensoit* est au passé défini *(pãsẹ)*; l'imparfait *pensa*. (Cf. v. 79: *éta*; 113: *saiva*; 133: *fesa*; 142: *aiva*, etc.)

Le graitte sas oureille: ah Due! que veux i fare.
Le vait, le vint; enfin sas pies s'aimbairaissan
Dans son penie de seicle, ai peu s'enquepillan;
En se dequepillant, le fesait[25]) ne glissade;
Aipré quoi tout d'in cou, le vous fit ne roulade:
(Ce n'éta pas coume Petoüille[26]) las fesa,)
Dans doues troes tirreboüillis[27]) le chut poffe en enfa.

5. Les Damnas eurent pou, lai voyant dainquin chere.
I crayint être encouot ne nouvelle chaudêre;
Ou bin in grand cuvé, pou las tretout solla,
Comme on fa las gouris; l'étint tout daisoula.
In Diale que lai vit, lie fit ne peutte trougne;
Ne faut pus que ce qui pou nous mettre en besougne;
Y lie fesa lou groin, das oeilles de traiva;
L'aiva tant de regret, qui manquait d'en creva,
Que veni vous charchie dans ças prisons profonde?
Pou nous vous ferin meu de resta dans lou monde.
Nous seunes ici treuilliés[28]) tout comme des airans:
L'aivou boutteran-nou tout stambaraillement;
Retouna su lai tarre; aivou vos artifice

Elle gratte ses oreilles: Ah! Dieu, que veux-je faire?
Elle va, elle vient; enfin ses pieds s'embarrassent
Dans son panier de cercle, et puis s'enchevêtrent.
En se désenchevêtrant, elle fit une glissade;
Après quoi, tout d'un coup, elle vous fit une roulade;
(Ce n'était pas comme Petouille les faisait)
Dans deux ou trois culbutes, elle tomba pouf! en enfer.

5. Les damnés eurent peur, la voyant ainsi choir.
Ils croyaient (être) que c'était encore une nouvelle chaudière,
Ou bien un grand cuveau pour les tous saler,
Comme on fait (les) aux gorets; ils étaient tout désolés.
Un Diable qui la vit, lui fit une vilaine trogne:
Il ne faut plus que ceci pour nous mettre en besogne!
Il lui faisait le groin, des yeux de travers;
Il avait tant de regret qu'il manqua d'en crever.
— Que venez-vous chercher dans ces prisons profondes?
Pour nous, vous feriez mieux de rester dans le monde.
Nous sommes ici pressés tout comme des harengs.
Où mettrons-nous tout cet (embarraillement) attirail?
Retournez sur la terre; avec vos artifices

---

[25]) *Fesait* ou *fesit* est le passé défini; le mot *fit* au vers suivant doit être français.. (A Bournois, on a les deux formes *rzi* ou *rzę*.) — [26]) Maître de Musique (Note de l'auteur). — [27]) A Besançon, *faire la tirebouille* - faire la culbute. (Cf. *Jaq.* 322: *son coë que fa lai tirebouille)*. — [28]) *Treuillé* - serré, pressé. Le *treuil* le pressoir (Cont.). (Cf. *Jaq.* 551: *le monde .... se treulle)*. A Besançon: *Notre-Dame du Treuil.*

Vou peupleri l'enfa pu que tous nos malice
    Main ne voici tu pas in grou Diale tnut[29]) noi?
C'étta quéquun das matre, & qu'aiva d'y pouvoi;
Que s'en vint ai stuci, l'y poutte lai paroule,
Et envambe[30]) n'airangue. Aicouta-lai, lot droule,
Lourdaut, l'y disit-ti, veux-te pas te coisé?
Té pairé bin encouot Nigaud dans ton meté.
Laisse-lai cy quand l'yot; l'y en ait pairé prou d'autres
Pou daittraipa[31]) las ame, & las fare das noutre.
Fesan-cy noute ouvraige, ai peu repouean nou,
Las Daime & Demoiselle en aitraiperan prou;
lieus haibit, lieu rega, lieu mine, & lieus caresse,
En fant bin pus damna, que toute nos finesse.
Pou padre lai juenesse y n'a point d'autre aibrot[32]),
Quand ceu qui manquerant yen ai d'autre tout prot.
Dedans chaique quartier n'en faure pas pus d'enne;
Main il y en ait bin pu, chaicun ait set chaiquenne;
Sus las piaice, as fenetre, as moëson, as montier,
On ne voit que Donzelle & Feille grevillie[33])

Vous peuplerez l'enfer plus que toutes nos malices.
    Mais ne voici-t-il pas un gros Diable tout noir?
C'était quelqu'un des maîtres, et qui avait du pouvoir,
Qui s'en vient à celui-ci, il lui porte la parole
Et commence une harangue. Ecoutez-la, elle est drôle.
Lourdaud! lui dit-il, ne veux-tu pas te taire?
Tu es, parbleu! bien encore nigaud dans ton métier.
Laisse-la ici quand elle y est; il y en a, parbleu! assez d'autres
Pour tromper les âmes et les faire des nôtres.
Faisons ici notre ouvrage, et puis reposons-nous.
Les dames et demoiselles en attraperont assez.
Leurs habits, leurs regards, leurs mines et leurs caresses
En font bien plus damner que toutes nos finesses.
Pour perdre la jeunesse, il n'y a point d'autres . . . .
Quand ceux-ci manqueront, j'en ai d'autres tout prêts.
Dedans chaque quartier, il n'en faudrait pas plus d'une;
Mais il y en a bien plus, chacun a sa chacune;
Sur les places, aux fenêtres, aux maisons, aux églises,
On ne voit que donzelles et filles fourmiller.

---

29) Faute d'impression: *tnut* mis pour *tout*. — 30) *Encambâ* - mettre en ...le. Besançon dit: *vamber les cloches; le vambe des cloches*. Ici donc ...tre en mouvement, commencer (Cf. v. 252). — 31) Ici *daittraipa* attra- ... tromper. (Cf. vers 34, note 2.) — 32) Je n'ai pu nulle part trouver le ... de ce mot. — 33) *Grevillie* - gratter à la porte, tâtonner, chercher à ...rir. (Cf. *Jaq*. 25: *qu'os que greville?* - Qui est-ce qui tâtonne à ma porte?) Contejan dit: *grevillie* gratter doucement, mais incessamment; déman- — Dans le Jura bernois, *gərvęyīə* ou *grəvęyīə* -- tâtonner pour essayer ...uvrir, gratter, chatouiller, *fourmiller*, *grouiller*.

Y semble être souvent das grous jetton[34]) d'aibeille;
L'enne rit, l'autre saute, & n'autre que j'aibeille[35]);
Ne pensan qu'au plaisi dépeu lou grand maitin;
Le se fouran pattont[36]), as voillie, as festin,
As aissembla de Fête, as danse, as proumenade:
Main y lieus fau suttout de jouli camarade;
Le fringan[37]), brioulan[38]), gingan[39]) & bezeillan[40]),
Tout comme das chevris, que sautan au printan,
L'en vant levant lou na coume ferin das biche,
Las Feille di coumun, aussi bin que las riche.
Tantôt on las gatoille, on las embraisse aitout;
Las saloupe ne fant que de rire de tout;
In bé mistrifrisi[41]) su lou brait las proumenne,
Pa las ruë, pa las pra, las menne & las raimenne,
Le sont pu aivanta que das Paige de Couot;
Tout lou jou viroyan[42]) & fant pu de cent touot.

Il semble (être) que ce soit souvent de gros essaims d'abeilles.
L'une rit, l'autre saute et une autre qui se trémousse.
Elles ne pensent qu'au plaisir depuis le grand matin.
Elles se fourrent partout, aux veillées, aux festins,
Aux assemblées de fêtes, aux danses, aux promenades;
Mais il leur faut surtout de jolis camarades.
Elles dansent, elles font les folles, sautent et bondissent
Tout comme des chevreaux qui sautent au printemps.
Elles s'en vont levant le nez, comme feraient des biches,
Les filles du commun aussi bien que les riches.
Tantôt on les chatouille, on les embrasse aussi;
Les salopes ne font que rire de tout.
Un beau *mistifrisé* sous le bras les promène,
Par les rues, par les prés les mène et les ramène;
Elles sont plus éventées que des pages de cour.
Tout le jour elles tournaillent et font plus de cent tours.

---

[34]) Un *jeton* d'abeilles, à Besançon = un essaim; les abeilles *jettent*, dit-o[illegible] — [35]) Montbéliard a le verbe *dgebillie* = sauter, gigoter, se trémousse[illegible] vx. frç.: *giber* = s'agiter, se débattre (Cont.). — [36]) *Pattont*, faute d'impre[illegible]sion pour *pattout*. — [37]) *Fringai* à Montbéliard = danser, vx. frç. *fringu*[illegible] (Cont.). — [38]) *Brioulâ* = faire la *brioule*, la folle (Cf. v. 220). *Briole* = femm[illegible] bavarde (Cont.). — [39]) *Dgingai* (Cont.) = sauter, danser. — *gingâ* (Bour[illegible] *djĩgā)* = courir en folâtrant, en sautant, comme les animaux qu'on cond[illegible] au pâturage pour la première fois au printemps. — [40]) *Bezeillie* (*besil*[illegible] *beseillie*, Cont.) se dit des animaux qui sautent ou bondissent lorsqu'ils s[illegible] harcelés par les piqûres des mouches. Ainsi le bruit que fait le «*grovol*[illegible] (v. 71) fait *besiller* les vaches. — Vx. frç.: *besiller* = blesser, tourmen[illegible] — [41]) A Besançon, un *mistifrisé* est un jeune godelureau. — Migo. [illegible] *mistifrisé* = enjolivé. — [42]) *viroyie* (*viroillie*, Cont.) est le fréquentatif de [illegible] tourner et signifie aller de côté et d'autre, vagabonder, tournailler.

Das juenes Gaulegrus[43]) lieu contan das fleurette;
Le sçant réponrdre au ton, & chantan das sournette.
L'ant jaubla[44]) das haibits que nous proufitan bin:
Qu'on aipelle Penie, ou bin Vertugadin:
L'ant inventa staibit pou bin bécou d'usaige,
Pou celles que sont peutte, ou que ne sont pas saige,
Las airanchie, las canche, & las boussue aitout,
Las coe tout de traiva; lou penie couvre tout
Quand las Feille se sont laisie gata lai teille,
Le se las affublan pou caichie lieus marveille,
Elle pouttan desou souvent de grou paiquet;
Elle n'en disan ran, se mouquan di caquet,
Le sont finnes, ste moude ot in couvre malice
L'effet de lieus aidresse, & de lieus artifice.
Dans ças haibits le sont coume das tounevant,
Renfla coume das touots, pu larges que das vant.
Te riro de las voë quand l'entrant dans n'Eglise,
Ca ce n'ot pas pou lieus ne pettete entreprise.
Coume de grousse clouche, en ças haibits affrou,
Le semblan in baittant que pangoille desou.

Des jeunes malotrus leur content des fleurettes;
Elles savent répondre au ton et chantent des sornettes.
Elles ont inventé des habits qui nous profitent bien,
Qu'on appelle paniers ou bien vertugadins.
Elles ont inventé cet habit pour bien beaucoup d'usages,
Pour celles qui sont laides ou qui ne sont pas sages,
Les déhanchées, les boiteuses et les bossues aussi,
Les corps tout de travers; le panier couvre tout.
Quand les filles se sont laissé gâter la taille,
Elles se les affublent pour cacher leurs merveilles;
Elles portent dessous souvent de gros paquets;
Elles n'en disent rien, se moquent du caquet.
Elles sont fines; cette mode est un couvre-malice,
L'effet de leur adresse et de leurs artifices.
Dans ces habits, elles sont comme des girouettes,
Renflées comme des tours, plus larges que des vans.
Tu rirais de les voir quand elles entrent dans une Eglise,
Car ce n'est pas pour elles une petite entreprise.
Comme de grosses cloches, en ces habits affreux,
Elles semblent un battant qui pendille dessous.

---

[43]) *Galegru* (Cont.) -- malotru; vx. frç.: *galou* coquin. — *Mignard* a le mot *galurô* -- jeune homme libertin, qui ne songe qu'au plaisir. (Voir v. 216 le mot: *Gaulemelle,* appliqué aux filles.) — [44]) *Djablai* (Cont.) -- projeter, tirer des plans, imaginer, inventer. Cf. le patois du Jura bernois: *djābye*, même sens.

Chaicun en dit lai sienne, & chacun las satire,
Ne l'ant honte de ran, elle laissan tout dire.
Ga! dit l'un, y semble être in grou melin ait vant;
N'autre dit, te n'y és pas, voici mon sentimant,
St'aibit fut inventa pa Venus, lai Carougne;
C'ot l'enseigne de ceux qu'en paddu lai vargougne.
Tés bin dit, redit n'autre, y crai que tés raison,
Celles que las pouettan ne sentant ran de bon;
Lieus penier sont rempli de marchaindise ai vendre,
Bin fo que s'y fie trop, gaire de s'y surprendre,
Le sont coume ças rosses foire tant montra[45])
N'un n'en veut pu, le sont das bête daicria:
In Gachon l'autre jou, menant de ças Donzelle,
Proumenant su lou bret dou de ças Gaulemelle[46]),
Ressembla de ças anes ou de ças grand mulet,
Que pouettant das penie que pendant çai qu'ai let.
Das Daime qu'étint saige & se moquin das foule,
Commençan d'en poutta, tout coume ças brioule[47]),
Aivo ste moude qui nous feran nos chos gras:
  Nous n'aut qu'ai teni cou, qu'on ne l'ai quitte pas.
Las gens de jugement haussan tous las aipole,

Chacun en dit la sienne et chacun les satirise.
Elles n'ont honte de rien, elles laissent tout dire.
Vois! dit l'un, il semble (être) que ce soit un gros moulin à vent.
Un autre dit: Tu n'y es pas; voici mon sentiment:
Cet habit fut inventé par Vénus la carogne;
C'est l'enseigne de (ceux) celles qui ont perdu la vergogne.
— Tu as bien dit, redit un autre; je crois que tu as raison.
Celles qui les portent ne sentent rien de bon.
Leurs paniers sont remplis de marchandise à vendre,
Bien fou qui s'y fie trop; gare de s'y surprendre!
Elles sont comme ces rosses [aux] foires tant montrées.
Personne n'en veut plus; elles sont des bêtes décriées.
Un garçon l'autre jour menant de ces donzelles
Promenant sous le bras deux de ces écervelées (?),
Ressemblait (de) à ces ânes ou (de) à ces grands mulets
Qui portent des paniers qui pendent çà (qu')et là.
Des dames qui étaient sages et se moquaient des folles,
Commencent d'en porter, tout comme ces écervelées.
Avec cette mode-ci, nous ferons nos choux gras.
  Nous n'avons qu'à tenir coup qu'on ne la quitte pas.
Les gens de jugement haussent tous les épaules;

---

45) Vers incomplet; il faut sans doute: coume ças rosses *as* foires, etc. — 46) Voir la note au vers 183. Je ne sais pas le sens exact de ce mot. — 47) Cf. vers 173. Remarquer les deux formes: *brioule* et *briole*. Ce mot signifie une folle, une écervelée (Cont. *briole* femme bavarde.)

Main las petete esprit admiran ças briole[48]),
Le s'aidmiran[49]) lieu même, ai peu se rangonflan;
Le migan las gachon, ceux-ci las remigan
Devant lieu ças Grivois fesan las bon Aipotre,
Elle las aitiran, & se paddan l'un l'autre.
Y ne las tentai pus, sans moi l'an fan je prou,
Y n'a pas seulement besoin de dire chou.
S'in Curie las reprend, le fant encout[50]) pu pire,
Ne le vant pas en France, elle vant en Empire.
Bon aiffaire pou nou; quand las Prochou disan,
O bon bon! pensant-elle; ô soi, mouquan nous an.
Trouve te pas Dialeux que tant de belle monde,
Nou fan de lai besougne, & nou son bin quemoude!
Ca depeu que las Feille en sont su ce pie qui,
On ne voit dans l'enfa que das gens y veni.
   Laissan las su lai tare, elle sont nos aimie,
In jou nou las taran; coumençan pa stécie.
Nous n'an pas bin aiffare, elle vint ai propo;
Camarade y l'y en faut beillie pou sas cinq so.
L'ait encouot prou bin fa de veni de pa lie,
Te sça bin qu'autrefois nous las ollin charchie

Mais les petits esprits admirent ces folles.
Elles s'admirent elles-mêmes et puis se rengorgent
Elles lorgnent les garçons; ceux ci les relorgnent.
Devant elles, ces grivois font les bons apôtres.
Elles les attirent et [ils] se perdent l'un l'autre.
Je ne les tente plus; sans moi elles en font déjà assez.
Je n'ai pas seulement besoin de dire: Chou.
Si un curé les reprend, elles font encore (plus pire) pis.
Elles ne vont pas en France, elles vont en Empire.
Bonne affaire pour nous. Quand les prédicateurs (disent) parlent:
Oh! bon, bon! pensent-elles; oh! soit, moquons-nous en.
Ne trouves-tu pas, Diablotin, que tant de belles modes
Nous font de la besogne et nous sont bien commodes?
Car depuis que les filles en sont sur ce pied-ci
On ne voit dans l'enfer que des gens y venir.
   Laissons-les sur la terre, elles sont nos amies.
Un jour nous les tiendrons. Commençons par celle-ci.
Nous n'avons pas bien à faire, elle vient à propos.
Camarade, il lui en faut donner pour ses cinq sous.
Elle a encore assez bien fait de venir d'elle-même.
Tu sais bien qu'autrefois nous les allions chercher

---

48) Voir la note 47 à la page 138. — 49) *S'aidmiran*, cf. au vers pré-dent: *ad*miran. — 50) *Encout* (sic); il faut probablement lire: *encouot*. (Cf. rs 136, 243, etc.)

Dessus nos poure dos, que nous n'en pouvin pu,
Ai foche d'en pouëtta seus venu tout boussu:
Laisse lai don ici, pranra [51]) bin soin de lie,
Et te voeré coument y m'en vé l'aitreillie
Ce Diale éta si gros que l'en vailla bin dou,
Sas griffe étin ne fois pu large qu'in frachou [52]);
Y te lai vint griffa tout bé pa lait poitrenne
Conmence ai lai vamba [53]); ste Daime se demenne;
Le voula se deffendre, & fesa de grands cry,
Si tant tellement haut que l'enfa raitombi.

6. Les Damnas aicourené [54]) aifin de voë beüillie,
Quelle éta celle qui qu'on entenda breillie,
Y s'aiprechéne tous pou lai voë de pu pré,
Lai beuillin su lou na, ga, ga, çot enne té
Ai son nom bin das gens vitte lai counaissene,
Et de tous las coutta autouot s'aimoncelene;
L'y venait das Monsieu & tout plein de Gachon,
Qu'étin tout en fureu, tout coume das Dragon.

Dessus nos pauvres dos, que nous n'en pouvions plus;
A force d'en porter, [je] suis [de]venu tout bossu.
Laisse-la donc ici; [tu] prendras bien soin d'elle,
Et tu verras comment je m'en vais l'étriller.
Ce diable était si gros qu'il en valait bien deux;
Ses griffes étaient une fois plus larges qu'un égrappoir.
Il te la vient griffer tout beau par la poitrine,
Commence à la balancer; cette dame se démène;
Elle voulait se défendre et faisait de grands cris,
(Si tant) tellement haut que l'enfer résonna.

6. Les damnés accoururent afin de voir regarder
Quelle était celle-ci qu'on entendait brailler.
Ils s'approchèrent tous pour la voir de plus près,
La regardaient sous le nez: Vois, vois, c'est une telle.
A son nom bien des gens vite la connurent
Et de tous les côtés autour s'amoncelèrent.
Il y venait des messieurs et tout plein de garçons
Qui étaient tout en fureur, tout comme des dragons.

(A suivre.)

[51]) Forme du futur, 2e pers. sing.: tu prendras — prends! — [52]) *Le frachoir* ou *égrappoir* est un ancien instrument qui servait à égrener les grappes de raisin. — Le verbe *frâchie* - rompre, séparer la grappe d'avec les grains du raisin. (Cf. *Jaq.* v. 556.) — Mot très employé: Un arc *tojô* bandé se *frache* un arc toujours bandé se brise, se casse. (Mignard, *Gloss. bourg.*) — [53]) Cf. v. 152, note. — [54]) Sans doute faut d'impression pour aicour*é*ne. (Cf. dans lès vers suivants: s'aiprechène, counais*e*ne, s'aimoncel*e*ne s'en ven*é*nent, etc.)

Volksmedizinisches.

Wir veröffentlichen im Folgenden einen ersten Auszug aus bis jetzt eingelaufenen Antworten auf den verschickten gebogen über Volksmedizin in der Schweiz. [1])

Dieser Auszug hat lediglich den Zweck, zu weiterm ımeln anzuregen.

Die Zahl der Mitarbeiter und der von ihnen vertretenen lesteile ist noch zu klein, um einen annähernd klaren Über- : über den Stand der schweizerischen Volksmedizin zu ge- :en. Bis jetzt haben sich um unsere Sache besonders verdient acht: Herr Lehrer BILGER in Klingnau, Herr Lehrer A. ıER in Basel (für Au im Kt. St. Gallen), Herr Pfarrhelfer ⟨ÜCHLER in Kerns (aus ältern Aufzeichnungen), Herr Lehrer EIER in Jonen (für Frei- und Kelleramt), Herr Apotheker B. ER in Genf (für Freiamt, Thurgau, Genf), Frl. M. REINHARD, :erin in Bern (für den Kt. Bern), Frau Wwe. WENGER- ;EL in Schwarzenburg, Frl. G. ZÜRICH R, Lehrerin in Bern den Kt. Bern).

Eine Anzahl Zettel sind erst nach Abschluss dieses Aus- eingegangen, konnten also hier nicht mehr berücksichtigt len.

Vereinzelte Notizen sind wenige eingelaufen. Wir möchten ıher nochmals betonen, dass uns selbst ein einziger Krank- snamen, ein einziges Volksheilmittel, ein einziger rglauben willkommen ist.

Wen die römischen und arabischen Zahlen irre machen, lasse sie weg. Es wird Sache der Redaktion sein, die ein- ɜn Artikel in die gehörigen Rubriken einzureihen.

E. Hoffmann-Krayer.

---

[1]) Dieser Fragebogen kann jederzeit gratis bei dem Unterzeichneten ʒen werden.

Prof. E. Hoffmann-Krayer
Hirzbodenweg 91
Basel.

I 1. Kopf. Scherzhaft: „Molli, Motsch, Epfel, Nischel“ (geschlossene (Basel). — Dicker Kopf. Scherzhaft: Kürbis *(köarbsə)*. (. Kt. St. Gallen.)

I 2. Haare, die sich gabeln, soll man schneiden, da sie sonst brec und ausfallen.

Rote Haare, spitzes Kinn,
Wohnt der Teufel mitten drin (Bern).

I 2. 3. „Strubi Haar, strubi Hut. Urichtige Haar, urichtige H

Wenn der Vater einen rötlichen Schnurrbart habe, bekon das Kind meist rote Haare (Bern).

I 2. Haare soll man bei zunehmendem Mond schneiden. Re auf's Haar, mache sie kraus.

I 2. I 14. I 40g. Abgeschnittene Haare und Nägel, ausgezogene Zähne man nicht fortwerfen, sondern begraben (Rheintal, Kt. Gallen).

I 2. I 40g. Haare und Nägel darf man nicht an einem Freitag a schneiden. (Falkenstein, in: Ebert, Überlieferungen II, 1

I 3. Kinnbart: „Bockbart“ (Schwarzenburg, Kt. Bern).

Im Simmental nennt man einen etwas struppigen Vollb „Rützelbart“ (Därstetten).

I 4. „Ougebrune, Ougsbraue“: Sind sie über der Nasenwu zusammengewachsen, besonders wenn sie buschig und schw sind, so wird man leicht verrückt (Bern).

I 4. 5. Augenbrauen und Wimpern werden leicht verwech indem man gern den letztern auch „Augsbraue“ sagt. einzelne Wimperhaar heisst „Augehoor“ (Basel).

I 13. Lippen. „Muuläspe“ (Schwarzenburg).

I 14. Obere Schneidezähne: „Schuufle“; Backenzäh „Stockzeen“. — Der erste Zahn eines Kindes wird aufbewahrt, etwa auch in Ringe gefasst (Basel).

Wenn dem Kinde die Zähne so wachsen, dass breite Lü dazwischen sind, wird es weit herum kommen in der W Wenn zwischen den beiden vordersten Zähnen oben eine L ist, wird es gut singen lernen (Bern).

I 15. Zahnfleisch. „Bilgere“ (Plur.) (Basel. Bern).

I 16. Zunge. Scherzhaft: „Lälle“ (Bern). Der „Lälli“ (Basel).

I 21. Mandeln. Oft mit den Drüsen verwechselt (Bern).

I 37. Ellbogennerv: „Naarebeinli“ (Basel).

I 40a. Handfläche. Hat man einen gelben Flecken auf der Ha fläche, den man mit dem Finger nicht decken kann, so hat m bald Ärger, kann man ihn decken, so bedeutet er Glück. (Bern; s. Rothenbach[1]) nr. 352 ff.; Gempeler, Heimatkunde d Simmenthals, S. 352).

I 40d. Linker Mittelfinger. „Herzfinger“ (Schwarzenburg).

I 40g. Die weissen Flecke auf den Fingernägeln deuten a langes Leben (Basel-Land).

---

[1]) Volkstümliches a. d. Kt. Bern. Zürich 1876.

Die Fingernägel sollen Montags oder Freitags geschnitten werden (Schwarzenburg).

I 48. „'s Züg“ (das Zeug) oder „'s Zügli“ (Basel).

I 53. Kniekehle. „Chnöü-Äcke“ (Bern).

I 58. Ferse. „Färsere“ (Bern).

I 59. Fussrücken. „Grisp“ (Bern).

I 64. Wer einen gewölbten Brustkorb hat, hat ein „ganzes Herz“ (ohne Abteilung in Kammern), (Kt. Zürich; vgl. Archiv V, 161).

I 68. Galle. „D'Galle-n-isch-mer uffe gstige“ = ich wurde jähzornig. (Basel.)

I 82. Urin. „Zübel“ (Schwarzenberg).

I 84. Speichel. „Seufer“ (Schwarzenberg). „Spöüfer“ (Bern).

I 85. Rachenschleim. „Choder“ (Bern).

I 86. Nasenschleim. „Schnuder“. Harter N. „Poogi“ (Bern).

I 87. Ohrenschmalz. „Ohreschmutz“ (Schwarzenberg).

I 90. Thränen. Der „Tran“ (oft nur bildlich: „e Tran Gaffee“) (Bern).

I 90a. Augenzieger. Der körnige Schleim, der sich am Morgen oft im Auge bildet, heisst „Pflirtschi“ oder „Ziger“ (Kt. Bern).

II 2. Niesen. „'s Pfüffi“ (Schwarzenberg). Dreimal n. bedeutet Glück, nüchtern n. Unglück: „Morge-G'nuss, vil Verdruss“ (Au, Kt. St. Gallen).

Wenn man am Morgen zweimal nacheinander niesen muss, so bedeutet das Glück (Bern).

Wenn man zweimal nacheinander niest, so bekommt man einen Brief (Bern).

II 3. Schlucksen. „'s Gluggsi“ (Hauptwort). Es kommt vom vielen Naschen (Bern).

II 5. Winde. „Um die „Winde“ anzutreiben (bei Kolik), isst man grünen Bitteröuss (Freiamt).

II 6. Kollern. „Rugge“ (geschlossenes *u*). (Bern).

II 7. Harnen. „Züble“ (Schwarzenburg).

II 9. Zur Abwehr von Unheil spuckt man aus (spöje). (Bern.)

Man spuckt am Morgen früh in den Brunnen; sinkt der Speichel auf den Boden, so ist man schwindsüchtig (Belp).

II 10. Menstruation. Derb: „der Schniider“ (Basel). — „In der hinteren Woche“ (Schwarzenburg).

Zur Zeit der Menstruation soll man keine scharfen und keine sauren Speisen geniessen, auch keine Früchte, mit Ausnahme von Trauben, weil man sonst im Alter leicht den Krebs bekomme (Thun. Bern).

II 11. Wachsen. Man glaubt, in seinem 2. Jahre sei das Kind gerade halb so gross, wie später als erwachsen.

Wenn man vom Mairegen nass wird, so wächst man noch (Bern). (s. Rothenbach, nr. 1274).

II 12. Wer viel süsse Äpfel isst, behält ein gutes Gedächtnis, wird gescheit (Bern). — Fische essen macht gescheit (Basel).

II 13. Wenn man von Geld träumt, so wird bald Jemand krank (Bern). (s. Rothenbach, nr. 427.)

II 14. Zornmütigkeit. „Gääi“ (w. Hauptw.) (Schwarzenburg).

III 1d. Um zu häufige oder unliebsame Schwangerschaften zu verhüten, tragen die Frauen Haselwurzen (Radix Asari von Asarum Europaeum) mit sich herum (Freiamt, Kt. Luzern, Kanton Thurgau).

III 2. Nimmt ein Ehepaar ein fremdes Kind an, so bekommt es desto eher eigene (Kt. Zürich).

III 3e. Geschlecht des Embryo. Ist die Gesichtshaut der Schwangern mit gelblichen Flecken bedeckt und stark entstellt, so schliesst man auf einen Knaben. Ebenso bei spitzer Form des Bauches, bei rundlicher auf ein Mädchen (Au, Kt. St. Gallen).

III 4. Abtreibung mit purem Absinthschnaps (Basel).

III 5e. Gebärstühle mit besonderer Form nicht nachweisbar; doch erfolgte die Niederkunft noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. oft auf einem Lehnstuhl (Basel).

III 5l. Die im Zeichen des Widders geborenen Kinder werden oft „widerhaarig“ (eigensinnig). (Bern.)

III 6. Wöchnerin („Kindbetterin“) erhielt bis vor 30 Jahren von den Verwandten eine Kanne Rotwein. Solche zinnerne Kannen, ähnlich den beim hl. Abendmahl verwendeten, fehlten in keinem Hause (Au, Kt. St. Gallen).

III 6b. Erster Ausgang in die Kirche (Schwarzenburg).

III 6d. Lutscher. „Nuggizapfe, Nuggel, Lulli, Lullizapfe“ (meist von Kautschuk) (Bern.)

III 6e. Früher wurden die Kinder 6 Wochen lang vollständig bis an den Kopf fest eingewickelt (Schwarzenburg).

III 6f. Wenn das Kind kräftig, wird es schon nach 2—3 Wochen freisitzend auf dem Arm getragen (ebd.).

III 6g. Taufe. Man soll einem Kind bei der Taufe das Taufwasser nicht abwaschen, sonst wird es nicht selig (Bern).

Die Patin soll mit dem getauften Kind so schnell als möglich von der Kirche nach Hause eilen, damit das Kind nicht langsam werde. (Bern. vgl. ROTHENBACH) nr. 33, u. GOTTHELF, „Die schwarze Spinne“).

Vor dem Taufgang soll das Kind auf den Boden gelegt werden, damit es demütig werde. (Bern. s. GOTTHELF, „Anne Bäbi Jowäger, II. Bd., Kap. 8).

III 6i. Namen des Kindes. Man soll einem Neugeborenen nicht den Namen eines verstorbenen Geschwisters geben, sonst stirbt es auch (Baselland).

III 6k. Man beisse mit den eigenen Zähnen einem lebenden Hasen die vordern Zähne aus und hänge dieselben dem Kinde um, so wird das Zahnen leicht vor sich gehen (Zürcher Oberland).

7 oder 9 Holzwanzen in einem frischen Säcklein von rauher Leinwand mit rauhem Faden ohne Knopf zugenäht, an einem neuen rauhleinenen Bändel umgehängt, ist gut gegen das Zahnen (Kt. Zürich).

Um den Kindern das Zahnen zu erleichtern, hängt man ihnen

die Zähne [!] von 3 Gartenschnecken in einem Säckchen um den Hals (Bülach, Kt. Zürich).

I 6 l. *Schlafmittel* für Kinder: *Dreiax* (rötliche Salbe). (Schwarzenburg.)

Kinderpflege. Gegen das Ratten der Kinder (Röte, leichte *Entzündung*), besonders zwischen den Beinen, wird sorgfältig ausgetrockneter, feiner *Thon* darauf geschabt (Freiamt).

Schwache Kinder werden mit *Hefenbranntwein* eingerieben. Noch beliebter ist der *Franzbranntwein* (Thurg.).

I 6 l. Wenn ein Kind einen *engen Atem* hat, so schreibe den Text
10) von Offenb. Joh. Kap. 1, V. 8 auf ein *Zettelein* und binde
14) dieses unter Nennung der drei höchsten Namen auf das Brüstchen. Der Vers lautet: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende! spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige.“ (Staufen, Aargau.)

6m. *Schreien* der kleinen Kinder wird kuriert, indem man eine Sichel (gegen Hexen) unter das Bettchen legt (ebd.).

IV 6. *Kältend* („cheltig“): Geschlagener Rahm, Gurken, Erdbeeren, Orangen (Bern).

IV 7. *Ungeziefer* an einem Menschen lässt auf gutes Blut schliessen (Au, Kt. St. Gallen).

Waschen. Kinder und Weiber waschen sich in der Stube aus *einem* Waschbecken, die Männer am Brunnen. — Handtuch und *Kamm* sind Gemeingut. — Den Tag über reinigt die Mutter die Kinder mit speichelbenetzter Schürze oder dem Nastuch (ebd.).

Baden. Mädchen, die dem Badwännchen („Bad-Gelteli“) entwachsen sind, kommen in ihrem Leben nicht mehr dazu, den ganzen Körper zu waschen. Auch bei den Knaben gilt das Baden nach dem Feierabend nur als Spiel, das mit dem 17.—18. Jahre für immer aufhört (ebd.).

Ein schmutzstarrendes Weib kam in das Basler Spital. Von dem Arzt gefragt, wann sie zum letzten Mal gebadet, antwortete sie, sie sei bis jetzt niemals krank gewesen (Basel).

Gegen die *Flöhe* reibt man sich mit Knoblauch ein (Freiamt).

7a. *Rauchen* gegen die verschiedensten Krankheiten; s. Notes sur les pipes antiques. Par B. Reber, in: Bulletin de la Société d'Histoire et d'archéologie de Genève. Genève 1900.

IV 9. „*Gesunde*“ *Krankheiten*. Kinder haben oft einen *Ausschlag am Kopf*, auch in den Haaren, den „Mager“, der gesund sein soll, da das Schlechte sich alles aus dem Körper ausscheide. Auch leichtes *Nasenbluten* sei gesund (Bern).

Hautausschläge sind gesund, weil damit das „böse Blut herauskommt“ (Bern).

Ausschlag an den Ellbogen (Psoriasis) gilt für gesund (Basel).

Keuchhusten ist gesund (Bern).

Durch „*Eissen*“ (*ǫ̈əssə*) geht das ungesunde Blut fort (Au).

IV 10. Wenn ein Brot, das man anschneidet, viele Löcher hat, so wird jemand krank (Bern).

Wenn man Blumen von einem fremden Grab pflückt, so bekommt man Kopfschmerzen oder schwere Träume (Bern).

V 1. Quacksalber, s. B. Reber, Verordnungen gegen Curpfuscher und unerlaubte Arzneibücher am Ende des XVI. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Pharmacie. I. Serie. Wien 1900.

V 7. Schröpfen ist gut gegen allgemeine Müdigkeit und Hautausschläge. Die Hebamme wird für einen Abend ins Haus geladen, die Patienten sitzen auf Stühlen, mit der Lehne nach vorn und lassen sich so schröpfen. Nachher wird tüchtig gegessen und Rotwein getrunken, um dem Körper gute Säfte zuzuführen (Au).

V 9. Purgieren. Hat man Geschwüre, Eissen, Ausschläge oder überhaupt Unreinheiten der Haut, so wird immer eine „Laxierig" (sog. Blutreinigung) genommen. Auch bei Appetitlosigkeit, Magenleiden etc. heisst es: „Me muoss sich halt wieder loh usputzen." Das geschieht aber auch ohnedies. Man nimmt eine Laxierung, „wenn das Laub kommt und geht", also im Frühling und im Herbst (Freiamt).

V 10. Wenn man erbrechen möchte, so trinkt man einfach mehrere Tassen laues Wasser. Auch kitzelt man zu diesem Zwecke einfach den Rachen mit einer Feder (Freiamt).

V 11. Schönheitsmittel. Um die frische, schöne Farbe des Gesichtes zu erhalten, zu erhöhen, oder um Sommersprossen und sonstige Unreinheiten der Haut zu entfernen, wurde eine Serviette des Morgens früh mit Maientau (im Monat Mai) benetzt und sich damit jeden Morgen gewaschen (Benzenschwil [Freiamt] um 1850).

V 12. Abwehr und Schutz gegen bösen Zauber. Abgeschnittene Haare, Nägel, Hühneraugen u.s.w. dürfen nicht einfach weggeschmissen werden, sondern man verbrennt die Körperteile sorgfältig oder man übergibt sie dem fliessenden Wasser, um den bösen Zauber, welcher damit betrieben werden kann, abzuwenden (Freiamt um 1850).

Gegen Verhexungen aller Art soll man Allermannsharnischwurzeln (Radix Victorialis, Rad. Allii vict.) im Hause aufbewahren. Sehr verbreiteter Glaube (Thurgau).

Wenn die Mutter eines kranken Kindes ein Stückchen Abendmahlbrot im Mund von der Kirche heimbringt und es dem Kind gibt, so wird das Kind gesund (Bern).

Es gibt Leute, die Beinbrüche heilen, indem sie ein Stuhlbein brechen, dieses verbinden und einen Spruch dazu murmeln (Därstetten).

V 13. (VI 119). Der Brunnen im Guggerloch (zwischen Appenzell und Gais) sichert vor Augenkrankheiten.

V 14. Warzen werden durch folgenden Spruch vertrieben:

V 14. (VI 88). „Jetzt läutet's der Leiche das Ende,
Jetzt wasch' ich meine Hände
(Mit dem Schaum eines Baches);
Jetzt läutet's der Leiche ins Grab,
Jetzt wasch' ich meine Warzen ab. (Au).

V 14. VI 159). Gegen Gelenkverstauchung: Mit Salz und warmem Schweineschmalz einreiben und folgenden Spruch 3 mal murmeln:

Und als Christus ging über die Heid,
Fiel er um auf einen Stein
Und enträichte sich die Hand,
Und mit Salz
Und mit Schmalz
Wusch er sie im Namen † † † (Laupen, Kt. Bern).

Gegen das Schlucksen („Hitzgi"):

Hitzgi, Hätzgi, hinterem Hag
Nimm mer's Hitzgi Hätzgi ab.
(3 mal) (am Zürichsee).

V 16. Übertragen auf Tiere. Turteltauben, ins Zimmer eines Kranken gebracht, ziehen die Krankheit augenblicklich an sich (Kt. Appenzell). — Die Turteltaube nimmt die „Überröte" der Menschen an sich, wenn man ihr eine Schnur von dem erkrankten Glied des Patienten anhängt. Sie stirbt dann (Kt. Thurgau).

(VI 88). Warzen zu vertreiben, lässt man eine schwarze Schnecke darüber kriechen, die man dann an einem Dorn aufhängt. Sobald die Schnecke verdorrt, verdorren auch die Warzen (Bülach, Kt. Zürich).

V 18. Verpflöcken von Krankheiten vgl. Gotthelf, Die schwarze Spinne. Anderes in der Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde XIII, 438.

Vergraben der Krankheit. Bei Seitenstechen oder anderem plötzlichen innern Schmerz, entstanden durch Springen oder starke Anstrengung, hebt man einen Stein einseitig ein wenig auf, spuckt mit geschlossenen Augen darunter, oder richtet es jedenfalls so, dass man nicht hinsieht, lässt den Stein wieder auf seinen alten Platz hinfallen und entfernt sich, ohne zurückzuschauen (Thurgau, Kanton Basel).

V 26. Sprichwörter. Der Pfeffer hilft dem Mann auf's Pferd, der Frau in's Grab. — Heidelbeeren helfen dem Mann auf's Pferd, Erdbeeren der Frau in's Grab (Freiamt).

„Gliichs mues Gliichs vertriibä" (Freiamt).

„Weni' schadt weni'" (Bern).

VI 1. (V 16). Gegen Nasen-, Gesichts- oder andern Krebs fängt man eine grosse Kröte und trägt dieselbe in einem Säcklein mit sich. Nach dem Volksglauben gehört die Kröte zu jenen Geschöpfen, welche das Gift an sich ziehen (Freiamt. Kt. Luzern).

Einen Menschen, der Gesichtskrebs hat, soll man nicht lang anschauen, sonst bekommt man die Krankheit auch (Bern).

VI 4. „Montis fracti fons contra febrem". J. J. WAGNER, Hist. Nat. 1681, p. 121.

VI 8. Gegen Husten, Brustweh etc. wird starkes Fliesspapier durch Zuckerpulver gezogen, oder damit einfach bestreut und aufgebunden (Genf).

Contre la toux et les maladies de la poitrine on mâche et on avale tous les jours des feuilles de ronces et des boutons d'églantines, pendant plusieurs semaines, plutôt à l'état frais que sec. De temps en temps on avale un escargot vivant et entier. Remède très en vogue à la campagne. Des hommes sérieux m'ont soutenu d'avoir été sauvés par ce moyen (Genève et ses environs).

VI 9. Keuchhusten = Goggelüsche (aus franz. coqueluche). (Bern.)

VI 12. Croup. „Blatt im Hals" (Bern.)

VI 14. Heiserkeit. „Chiister" (Bern.)

VI 15. Gegen Halsweh wird Unschlitt auf einen Lappen gestrichen und warm umgebunden; auch mit einem Halstuche warm geschützt. — Sehr im Gebrauche ist auch das einfache Umbinden getragener, wollener Strümpfe (Freiamt).

Bei Halsentzündung wickelt man eine Speckschwarte um den Hals, mit einer warmen Binde darum. Andere gurgeln sich mit warmer Milch (Thurgau).

Bei Halsentzündungen (Halsbräune bei Kindern etc.) mischt man Mohnöl (Ol. papaveris) mit weissem Zuckerpulver und lässt davon 3—4 mal des Tages einen Theelöffel voll nehmen. Andere lassen das Zuckerpulver trocken schlucken, damit es im Halse hängen bleibe (nach der Volksmeinung), um „die Entzündung zu erweichen", dann wird von Zeit zu Zeit ein Kaffeelöffel voll Rollenöl (Mohnöl) genommen, welches „ablöst" (Thurgau).

„Rauher Hals" (*ruuche H.*). Dagegen wird Gummi (arabicum) „gelullt" (gelutscht). (Basel.).

VI 16. Auszehrung: „er het's uf der Lunge". (Basel). — „Rüppsucht" (Bern).

Gegen starken Husten, Auswurf und Brustleiden reibt man Brust und Rücken mit rohem Speck ein (Thurgau).

VI 19. Grippe: „Flussfieber" (Bern).

VI 20. Schnupfen: „flessig sii" (Altbaslerisch). — „Rüme", dauert 3—9 Tage (Bern).

Gegen Pfnüsel legt man jede Nacht einen Unschlittlappen auf die Nase (Freiamt).

VI 22. Nasenbluten. Man sucht den Blutenden damit zu überraschen, dass man ihm unversehens etwas kaltes Wasser in den Nacken giesst (Freiamt. Kanton Basel).

VI 29. Bleichsucht. Wenn verbunden mit gutem Aussehen: „blühende Bl." (Bern).

VI 30. Als Blutreinigungsmittel und auch zur allgemeinen Stärkung wird das gekochte Fett von Murmeltieren löffelweise geschluckt wie Fischtran (Lauenen b. Saxeln).

VI 31. Gegen Mundfäule haucht man nüchtern in den Mund und spricht die 3 höchsten Namen (Kanton Zürich).

VI 33. Gegen das sog. Magenweh werden mit frischer Butter überstrichene Brotschnitten auf glühenden Kohlen braun gebäht und nüchtern gegessen. Meistens wird vorher noch Muskatnuss darauf gestreut (Freiamt).

Gegen Magenweh isst man morgens und abends ein Stück rohen, sehr gut geräucherten, möglichst schwarzen Speck (Thurgau).

VI 35. Erbrechen. Scherzhafte Bezeichnungen: „Meggeli [kleine Brocken] lache, im [dem] Ueli riefe, kerble, getze, gärbe" (Basel).

VI 37. Gegen starken Durchfall wird eine Hand voll Haselnusskernen fein gestossen, dann in einem Liter Wasser gekocht, bis dieser auf $^1/_2$ Liter reduziert ist, durch ein leinen Tuch geseiht und in einem Tage getrunken (Genf).

„Durlauf" (Schwarzenburg).

VI 38. Bauchweh. Gegen starke Bauchschmerzen und Kolik wird ein Aufguss von Bittersüss (Solanum Dulcamara) mehrmals tassenweise getrunken. Andere kauen die frische Pflanze (d. h. den Stengel), wie man ihn findet (Freiamt. Kanton Luzern).

Man legt sich bäuchlings auf den heissen Ofen, bis man Linderung oder Heilung bemerkt (Freiamt).

VI 43. Ruhr. Der Aufguss und die Abkochung der getrockneten Tormentillwurzel (Tormentilla erecta) ist überall, besonders für Kinder, aber auch für Erwachsene ein sehr beliebtes Volksmittel gegen blutigen Durchfall (Deutsche Schweiz).

VI 54. Menstruation. Um die Periode zu begünstigen, die bei der Stockung verursachten Krämpfe zu heben etc., wird ein sehr starker Aufguss von Kamillen (Matricaria Chamomilla) so oft als für nötig erachtet, getrunken (Freiamt).

VI 56. Bettnässen. Wenn ein Kind das Bett nässt, schlage man eine Maus mit Haut und Haar zu Brei, brate diesen in einer Omelette und gebe sie dem Kind zu essen, so wird das Übel geheilt (Bern).

VI 59. Gegen heftige Kopfschmerzen bindet man frische Blätter der Hundszunge (Alisma Plantago) um den Kopf (Freiamt).

Sehr verbreitet ist gegen alle Arten von Kopfweh das warme Fussbad mit Senf oder „Krösch" (Kleie) oder auch mit Kochsalz (Freiamt).

VI 61. Zahnweh. Man spüle mit Schnupftabak (Bern).

Wenn man einem Neugeborenen die Lippen mit dem Blute eines Hahnenkamms bestreicht, so bekommt es kein Zahnweh (Wynigen, Gewährsm. Herr Lehrer Egger, Basel).

Gegen Zahnweh ist rauchen gut. (Ulr. Brägger, Lebensgesch. des Armen Mannes I, 50.) (Verbreitet.)

Als bei Basel der Rhein im J. 1515 zugefroren war, gingen die Leute 3 mal um das Käppeli-Joch gegen das Zahnweh (J. Gross, Basler Chronik S. 143).

Man steckt den Zahn eines ausgegrabenen Toten in die Tasche oder hängt ihn um (Stammheim, Kt. Zürich).

VI 61. (I 40g). Gegen Zahnschmerzen soll man die Fingernägel stets am Freitag schneiden (Bern). (s. ROTHENBACH, nr. 135.)

VI 67. Krämpfe. Gegen Krämpfe werden pulverisierte Reckholderbeeren geröstet und in Säckchen aufgebunden (Thurgau).

VI 71. Alpdruck. Wenn man im Schlaf die Arme über den Kopf halte, bekomme man leicht das „Toggeli"; wenn vom Toggeli gequälte Leute im Schlaf schreien, soll man sie beim Namen rufen, dann erwachen sie oder schlafen ruhig weiter (Bern).

VI 75. „Ametist, ein kostlicher Stein, welcher der Trunkenheit wehren soll" (MAALERS Wörterbuch 15,d)

VI 77. Um die Bildung von Schuppen zu verhindern und das Wachstum der Haare zu fördern, wasche man sie mit dem Saft von frischen Zwiebeln oder mit frischem Eigelb (Bern).

VI 79. Schorf. „Reuf". (Schwarzenburg).

VI 80. Gesichtsrose. „Scharröthi" (ebd.).

VI 81. Fussleiden. Gegen blöde Füsse, besonders das Brennen zwischen den Zehen, legt man jeden Morgen Spitzwegerich-Blätter zwischen die Zehen und auf die schwachen Stellen, worauf der Strumpf sorgfältig darüber gezogen wird (Freiamt).

VI 82. Entzündungen. Bei allen Entzündungen, sowie offenen Eiterungen spielt das Schweinefett eine grosse Rolle. Dasselbe wird auf Lappen gestrichen und aufgelegt (Freiamt).

VI 83. Gegen „Säuren" bindet man Knoblauch in einen Hosensackzipfel (Au, Kt. St. Gallen).

VI 84. Hautfetzchen, die sich unterhalb der Fingernägel lösen, heissen „Pfiffi" (Bern), „Nagelwurzle" (Basel).

Hautschrunden. Gegen den „Heckeler" werden die aufgesprungenen Finger und Hände alle Abende mit Dachsenschmalz eingerieben. Andere legen dünne Harzpflästerchen darauf (Freiamt).

VI 85. 86. Gegen Krätze („Rud") bereitet man eine Salbe mit gleichen Teilen venetianischem Terpentin und frischer Butter. Man lässt sie bei gelinder Wärme zusammenschmelzen und reibt sie immer warm täglich dreimal ein. Darauf ein Bad mit Abseifung (Freiamt).

VI 88. Gegen Warzen zieht man eine Hausglocke und ruft durch's Haus hinauf:

Ig u myni Wärze
Chöme da cho bärze. (Bern.)

Man soll die Warzen nicht plagen, sonst vergehen sie nie (Bern).

VI 89. „Eiss, Gugere", (kleiner) Karfunkel (Bern). Ein Arbeiter in Bern behandelte sie mit Auflegen von Lehm, wodurch er sich eine Blutvergiftung zuzog.

VI 89. 97. Gegen Eissen und aufzuweichende Geschwüre binden die Bauern einfach warmen Kuhdreck darauf (Freiamt. Kt. Luzern).

VI 90. In einem Bauerngarten zog man Osterluzei, denn es sei „bsunderbar guet, drab z'trinke", wenn man böse Finger habe (Bauernfrau in Wabern, Kt. Bern).

VI 93. Sommersprossen. „Märzendreck" (sprich: *Meazədreak*) wascht man mit Rossharn ab (Au, St. Gallen).

VI 95. Frostbeulen („Gfrörni"). Gegen Gfrörni an Händen und Füssen salbt man mit Katzenfett oder Hundsfett (Thurgau). Ganz verbreitet ist der Gebrauch, bei Gfrörni einfach auf Hände und Füsse zu urinieren (Aargau, Thurgau).

VI 99. „Knupen" (kalte Beulen) werden erweicht mit einem dicken Brei aus Honig und Weizenmehl, welcher aufgebunden wird, bis der „Knupen" aufgeht (Freiamt).

VI 107. Gegen rheumatische Schmerzen in den Gliedern bindet man eine Aalhaut um (Freiamt).

VI 109. Steifer Hals: „Äckegstabi" (Bern).

VI 110. Gliedersucht. „Gsüchti" (Schwarzenburg).

Gegen Gelenkrheumatismen wird ein Cataplasma von gequetschten Schnecken umgebunden (Genf).

VI 113. Gegen Rückenweh bereitet man ein umfangreiches Pflaster aus Harz und Leinwand. Es wird warm aufgelegt und liegen gelassen, bis der Schmerz verschwunden ist (Freiamt) — oder man bereitet sich ein Pflaster aus venetianischem Terpentin, indem man dasselbe einfach auf einen leinenen Lappen streicht (Thurgau).

VI 114. Rachitis. „Rüppsucht" (Schwarzenburg) [? *Red.*].

(VI 118a). Geschwollene Beine wickelt man in Zuckerpapier. Es ist damit jenes dicke, blaue Papier gemeint, welches allgemein zur Verpackung der Zuckerstöcke dient (Freiamt).

VI 119. Schwache Augen stärkt man, indem man sie mit Speichel bestreicht oder mit Rosenwasser wäscht. (Rosenwasser ist Wasser, das man aus frischen Rosenblumenblättern in verschlossenen Fläschchen mehrere Tage an der Sonne hat stehen lassen.)

Bindehautentzündungen werden mit kalter Milch gewaschen, auch Auflegen von rohem Kalbfleisch sei gut oder von gekochtem Eiweiss (Bern).

Gegen entzündete oder triefende Augen werden Ohrringe getragen; da das Durchstechen der Ohren öfters ein längeres Eitern verursacht, glaubt man, dass dadurch die Entzündung aus den Augen abgelenkt wird (Freiamt).

VI 119. (I 84). (III 6 l). „Böse Äuglein" der Kinder werden geheilt, wenn die Mutter nüchtern sie beleckt oder mit Speichel bestreicht (Kt. Zürich).

VI 124. (III 6 m). Schielen. Man soll nie hinter liegenden Kindern stehen, weil sie sonst schielen lernen; man soll nicht mutwillig schielen, weil es sonst bleibt (Bern, letzteres auch in Basel).

VI 126. Gegen Ohrenweh hält man den Kopf über kochende Milch, damit der Dampf ins Ohr eindringen und die Stelle erweichen könne (Thurgau).

Gegen Ohrenweh, Sausen im Kopf und in den Ohren etc. wird ein Dampfbad bereitet aus Ehrenpreis (Herb. Veronicae officin.), Sanickel (Herbae Saniculae), Waldmeister (Herb. Asperulae odorat.) und Heublumen. Wenn die ersteren drei Kräuter fehlen, begnügt man sich mit Heublumen allein, welche überhaupt in der Volksmedizin eine grosse Rolle spielen (Thurgau. Freiamt).

VI 131. Um einen Kropf zu vertreiben, soll man ein Halsband aus Bernstein beständig tragen (Bern).

VI 147. Stotternde werden geheilt, wenn man sie am Brunnen zwischen zwei Rossen trinken lässt (Oberhasli).

Stumme. „Mude" (Schwarzenburg).

VI 151. Beulen. Wenn infolge von Schlag oder Stoss eine Beule entstehen will, wird schnell ein kalter Stein auf die Stelle gedrückt. Im Winter bedient man sich einer Schneeballe oder eines Eisklumpens (Freiamt).

VI 152. Bei allen Wunden und Verletzungen wird Schlangenschmalz verwendet (Freiamt).

Auf offene Wunden legt man Spinnweb, Tannenharz, Karrensalbe, in Franzbranntwein aufbewahrte Blumenblätter der weissen Lilie, auch Schnaps aller Art (Bern).

Bei Schnitt- und Quetschwunden wird einfach darauf uriniert (Thurgau).

Schnittwunden. Auf alle starkblutenden Schnittwunden werden Spinnengewebe gelegt, bis die Wunde gestopft ist. Hat das Bluten aufgehört, so wird um die Spinnengeweblage eine Binde gewunden und so heilen gelassen. Bewährt sich vorzüglich (Kt. Basel. Freiamt).

Holzsplitter. „Schüpfe" (Schwarzenburg). — *(Spiissa)*, die auf operativem Wege mit Nadel oder Messer nicht leicht entfernt werden konnten, wurden früher mit dem „Spisseholz" ausgezogen. Das war ein 2 cm langes, in der hl. Nacht gegrabenes Stechpalmenzweigelchen, das, in Leinen eingewickelt, an einem „Bendel" um den Hals getragen wurde (Au, Kt. St. Gallen).

VI 156. Insektenstich werde durch Bestreichen mit Urin unschädlich gemacht (Bern).

VI 160. Auf Brandwunden wird Küchenkoth aufgelegt und zugebunden. (In den alten Bauernhäusern ist der Küchenboden, wie die Tenne, mit Lehm bedeckt und festgeschlagen. An Stellen, wo Flüssigkeiten hinfallen, wie das in Küchen vorkommt, erweicht der Lehm schnell.) (Kt. Luzern. Freiamt.)

Auf feinere Teile des Körpers, z. B. auf die verbrannte Zung wird „Herdöpfelretsch" (feingeschabte, rohe Ka-toffel) aufgelegt und so oft erneuert, bis man das Brenn nicht mehr fühlt (Freiamt).

Bei Brandwunden, aber auch bei sonst brennend

und entzündeten Stellen bindet man gequetschte Weinbergschnecken (Helix pomatia) oder auch nur schwarze oder rote Erdschnecken (Arion empiricorum, Limax rufus) auf die betreffenden Stellen (Freiamt).

Gegen Brandschäden bereitet man sich das unfehlbare „Dreimonatschmalz", welches für viele Schäden, besonders aber gegen Brandwunden sehr bekannt ist. Das Dreimonatschmalz bereitet man einfach, indem man von den Monaten Mai, Juni und Juli, von jedem gleich viel Butter aufbewahrt und dann alles mit einem gleichen Teil feinem Baumöl zusammenschmilzt. Diese feine Salbe wird das ganze Jahr aufbewahrt (Thurgau).

Pulverexplosion. Auf von Pulverexplosionen herrührende Wunden wird Kochsalz in Oel aufgelegt. In Oel getünkte Lappen werden mit feinem Salzpulver bestreut und die Wunden damit bedeckt (Freiamt).

VI 165. Nessel. Wenn man sich an Nesseln brennt, lege man feuchte Erde darauf, ja nicht reiben (Bern).

Dornstich mit „frischwarmem" Kuhmist belegt. (Ulr. Brägger, Lebensgesch. d. Armen Mannes I, 15.)

VI 168]. Kleiderläuse. Gegen „Ghääslüüs" werden Totenknöchelchen auf dem Leibe getragen (Stammheim, Kt. Zürich).

Sauerampfersamen essen gibt Läuse (Au, Kt. St. Gallen).

VII. Tierarznei. Sowohl in der romanischen als deutschen Schweiz herrscht der Glaube, dass ein Geissbock, im Pferdestall untergebracht, die Pferde vor Krankheiten schütze. Viele nehmen an, dass dieses dem starken Geruche zuzuschreiben sei, wogegen andere im Geissbock direkt eine spezielle, mit dem Aberglauben in Verbindung zu bringende Kraft voraussetzen.

Wenn man ein Stückchen Abendmahlbrot aus der Kirche heimtragen kann und es im Stall aufhängt, so wird unter den Tieren die Seuche nicht ausbrechen (Bern).

Wenn ein Vieh ein Bein bricht, bindet man Haare dieses Tieres um ein zerbrochenes Stuhlbein, indem man Zaubersprüche dazu murmelt, so wird das Bein sehr schnell geheilt. Ein Mann in Diemtigen verstehe sich besonders gut auf solche Heilungen und habe von weit her Kundschaft (Därstetten).

Wenn man den durch das Melken entstandenen Schaum der Milch durch eine Katze auflecken lässt, so ist das Euter vor Krankheit gesichert (Bülach, Kt. Zürich).

Miszellen. — Mélanges.

Der Schulgang vnseres Herren vnd Heylandes Jesu Christi / Exempel wie alle Oberkeyten nach getrüwen vnnd geleerten Schulmeysteren stellen söllend / ouch dess selben glichen alle Elteren / jre kindlin flyssig zu der Schul halten, etc.

Getruckt zu Bernn / by Sigfrid Apiario 1563.[1])

Das ist der Schulgang vnseres Herren Jesu Christi.

ALs vnser Herr vff Erd war kon
Do wolt er ouch zu Schule gon.
Maria die reine Junkfrow zart
Ir heylige red sy da nit spart
Vnd sprach Jesus lieber Sone min
Wilt du gern ein schüler syn
Er sprach ja heylige Muter one wan
Du solt zu dem schulmeyster gan
Vnd jn bitten ob er mich wölle leeren
Früntlich sin fleiss an mich keeren
Maria nam jr liebs kind an dhand
Gieng do sy den schulmeyster fand
Da sy den schulmeyster ane sach
Gar fründtlich grüsst sy jn vnd sprach
Meyster ich bring üch hie min kindt
Ich mein das man sins glych nit findt
Er hat gut sinn vnd gut gedanck
Leeren jn on grossen zwangck
Vnd schicken jn heim als er sol
Ich wil üch darvon lonen wol
Der schulmeyster zu Maria sprach
Gott behüt üch vor vngemach
Wann üwers guts beger ich nicht
Wil sunst zu jm han gut pflicht
Vnd wil es gern fründtlich leren
Min müglichen fleiss an keren
Der schulmeyster zum kinde sprach
Als ers zum ersten ane sach
Nun ler min kind wie es dir gath
zSchul gan ist dir kein schand noch schad
Dann es bringt dir zucht vñ eere
Darumb so ler min kind sere
Vnd ler gern in diner jugend
Es bringt kunst / wyssheit / zucht / tuged
Noch mee er zu dem kinde sprach
Als ers lieblich vor jm sitzen sach
Sag mir vil lieber sune min
Wie heissest mit dem nammen din
Jesus antwort jm vnd sprach
So jr gern wüssten dise sach
Wie man mich mit nammen thut nämmen
Des thu ich mich gar nüt schämmen
Jesus von Nazareth bin ich gnannt
Min nam wirt noch wyt bekannt
Meyster ich bin Maria kind
Alle Creaturen die da sind
Dem selben sind vnderthan
Dann sy jr läben von jm thund han
Min Muter heisset Maria
Von jr kompt alle Gracia
Nun so ler / A b c d e f g.
Jesus sprach sol ich nit leren mee
Denn / A b c d e f vnd g
Ich wil dir wol geben mee
Sonder wil dich nit überladen
Damit es dir nit bring schaden

[1]) Obgenanntes Gedicht stammt aus einem Sammelband von geistliche und weltlichen Liedern, welcher den handschriftlichen Namenszug des Bern Dichters Hans Rudolf Manuel trägt und nunmehr in den Besitz der Sta bibliothek Bern übergegangen ist.

buchstaben hast du gnug
›st du es als / wer min fug
st jung lass dich benügen
rt sich noch wol fügen
rach Jesus on allen hass
· Meyster gend mir fürbass
etzgen[2]) kann ich gar wol
als ich dann billich sol
›hulmeyster was gesässen
›r umb das morgen essen
ıan den kinden wolte
ıtieren als man solte
as man behört die schulkind
ınn in die schul komen sind
m an Jesus den reinen dägen
n letzgen wol kond sägen
l dem schulmeyster on allen hass
ab jm noch wyter fürbass
rfften jr Benedicite[3]) nit ver-
[gessen
sy jr morgenbrot wolten essen
mit gar gutten witzen
dört vff ein orte sitzen
jm niemand nüt embot
öpffel / fleisch / käss / noch brot
·ach Jesus on allen won
Meyster land mich heim gon
ıgert mich auch vnd ward rot
ıter gibt mir ouch käss vn brot
irt es mir gar wol gunnen
innen hat sy es gwunnen
arbeyt das sy mich erneert
ıir den hunger stelt vnd weert
ıulmeyster sprach min liebs kind
nd brot dir von nöten sind
ber sun vrlob solt du han
oub dir gern heim zu gan
n Jesus yetzund heim gieng
uter jn gütlich empfieng
lsst jn an sine wangen
ıch wie hat er dich empfangen
r wz sol ich dir sagen darvon
›s gschwind wider in d'schul gon
gib mir yetz käss vnd brot
ungert übel vnd thut mir not
sprach gern liebs kinde min
Möcht ich dir gäben brot vnd win
Das thät ich mit gutem willen
Sprach Maria die künsch und stille
Da sy gessen vnd truncken haten
Lobtens Gott jren hymlischen Vattren
Vnd dancktend jm in hohen eeren
Maria sprach du solt zur schul keren
Jesus sprach gern on alle not
Gib mir ouch käss / öpffel vnd brot
Maria gab jm als vil jm zam
Damit wider in die schul kam
Vnd bot sinem Meyster ouch brot
Im was vergangen hungers not
Jesus sprach jr sönd mich nit ver-
[schmahen
Vnd das brot von mir empfahen
Er nam das brot in sinen mund
Lyb vnd Seel ward jm da gsund
Im ward fröuden ein micheltheyl[4])
Vnd siner seelen ewigs heyl
Ward jm von siner heylgen spisse
Kein Meyster ward nie so wyse
Der köndt wüssen wie im were
Von der selben edlen spiss häre
Dise red lassend wir blyben stan
Vnd söllend ein vffmerken han
Wie der Meyster mit siner lere
Fürbass vnderwyss das kind mere
Vnd sprach min lieber Son lern du
H i k l m n o p q r s t u.
Jesus hast gnug oder wilt mee
So gib ich dir / w v y z, darzue ee
Vnd er sprach ich han sy nit gnug
Min muter was ellend dos mich trug
Drumb muss ich lernen mit sinnen
Damit das ich jr helffe gwünnen
Das wir vns mit fromkeyt ernerint
Vnd ouch darby gütlich zeerint
Der Meyster do zu Jesu sprach
Als er jn vor jm sitzen sach
Din muter die reine Frowe
Bat mich in gantzer trüwe
Das ich dich gütlich sölt leren
Vnd min fliss zu dir keren
Do sprach Jesus der grecht vnd rein
Meyster die letzgen ist mir z'klein

Lektion. — [3]) Preiset den Herrn. — [4]) grosser Teil.

Die jr mir bisshar hand gäben
Nun merckend mich recht vnd äben
Vnd verstand doch min red also
Sagend mir was ist das Credo[5])
Der Meyster zornigklich zu jm sprach
Vnd Jesum gar sur ane sach
Wilt schon yetz das Credo leren
So mag ich minr kunst wol embärn
Vnd min zyt mit dir zvertryben hie
Nun sag mir wenn / wo oder wie
Hast / du doch gleert das Credo
Das wunderet mich doch also
Ob du Pater noster und Ave Maria
Könnest / Jesus sprach Meyster ja
Ich kan es inn minen sinnen
Beyde vssen und ouch innen
Lieber Meyster behören mich
Wann min lätzgen die kan ich
Der Meyster sprach vff die trüwe min
Du dunckest mich ein Prophet sin
Ich sach nie kind von solchen sinnen
Das so bald vssen vnd innen
Köndte oder möchte glert han
Als du allein jetz hast gethan.
Du magst wol keren wider dar
Dannen du bist kommen har
Dann alle leer die ich weiss vnd kan
Deren nimmen ich mich nüt an
Gegen diner grossen wyssheit
Als du mir die letzgen hast gseyt
By der schul solt du nit wäsen
Du solt andere Bücher läsen
Der schulmeyster sich bas bedacht
Die Bücher Mosi jm da bracht
Vnd sprach zu jm nun fach an
Ich will dich leeren ob ich kan
Das kind nam ein blat in sin hand
Do sprach Jesus vnser Heyland
Meister wöllend jr mich leeren
So will ich das blat vmb keren
Wann das blat kan ich fast wol
Läsen als ich von rächten sol
Der Meyster sprach on verhäll
Jesus du bist mir vil zu schnäll
Du kanst me dann ich kan verstan
Sol ich by dir syn on vnder lan
Vnd verlieren mit dir min zyt
Daran mir dann gar vil lit
Ich muss mich aber enthalten
Vnd es Gottes gnad lan walten
Der Meyster ward zornig zu vil
Als ich üch dann bescheyden will
Vnd begieng ein grossen unfug
Das er Jesum ein wenig schlug.
Jesus mit süssen Worten sprach
Liebster Meyster was ist üwer sach
Das jr mich schlahend also hie
Ich kan min lätzgen bass dann jr ye
Meister so sagend mir doch do
Was doch bedüte das Credo
Jesus fragt ye lenger ye mee
Was da sy / im A b c
Vnd was es doch bedüten sy
Das sagend mir vsshar frey
Woran jr doch mögend mangel han
Das jr mich so ruch fallend an.
Was das bedüt das / A b c
Das Credo vnd anders mee
Daran solt jr nit zwyffel han
Es bedüt dry Gött in einr person
Gott vatter Sun vnd Heylger Geyst
Nun sich wie gar wenig du weisst
Lieber Meyster ich leer dich bass
Credo in Deum bedüt vns das
Wir sönd glauben all an einen Gott
Vnd gantz wol bhalten die zähen gbot
Auch Vatter und Muter in eeren han
Das find ich in disem Buch stan
Vnd ander satzung sunst gar vil
Drumb ich mit üch disputieren wil
Jesus sin Meyster ane sach
Der Meyster zu sin gsellen sprach
Ich klag üch was mir ist bschähen
Sins glichen han ich nie gsächen
Als vom Jesus zu disen stunden
Er hat mich gantz überwunden
Vnd kan darzu ouch me dann ich
Mir ist schier gschwunden sicherlich
Das ich jn zum schüler angnon han
Vnd das er zu mir sol z'schul gan
Dess muss ich ye jmer trurig syn
Das mich dass klein kindelyn

[5]) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

ald hat überwunden
ist mir zu diesen stunden
worden wind vnd wee
ht ich überwinds nit mee
ch lyden gar grosse not
hweig er und was tod
üeler zu Maria giengend
klag also anfiengend
chend Maria tugendrych
vir gar wol bekennen dich
innen es nit vnderlon
hat vnserem Meyster thon
in der schul vnd ist tod
mend nie in grösser not
du ein theyl schuldig an
din kind da heimen glan
nit bschähen dise not
er vnser schulmeyster nit tod
rschrack gar sehr von hertzen
ht jr liebs kind mit schmertzen
jn fand vnd ane sach
erkend wie sy zu jm sprach
lieber sun ich vernim von dir
weder zim̄ noch gebür
est töd din Meyster zart
sun hetst du das erspart
ch wil bescheyden dich
b hat er dann gschlagen mich
d min lätzgen bass dann er
jm an also schwer
h jn fraget noch ye
ond er mich bscheyden nie
lyt er vnd ist tod
det dise pyn vnd not
er liebster sune min

Lass jm ab die schulde syn.
Jesus sprach so sol er wider vffstan
Vnd sol jm mit fröuden wol gan
Als bald gieng er mit jr zu hand
Da er den Meyster ligen fand
Jesus sprach stand vff din pyn
Hat erbeten die Muter min
Das ich dich mache wider gsund
Vffstund er zur selbigen stund
Da der Meyster Jesum ane sach
Gar güttigklich er zu jm sprach
Ich bitt dich vnd die Muter din
Ir wöllend mich behüten vor pyn
Dann ich han gar vnrecht gethan
Das ich dich geschlagen han
Lass das nit entgelten mich
Herr Jesus das bitten ich dich
Du bist Herr lass mich syn din knecht
Was du nun wilt das ist recht
Herr darumb söllend wir loben dich
All zyt von gantzem hertzen ernstlich
Das du vns erwarbst ss Hymels kron
Durch dich sind wider zgnaden kon
O Gott du wölst vns gnädig sin
Durch Jesum das grächt schüllerlyn
Also hat ein End diss gedicht
Ist den leerkinden sslieb zugricht
Damit sy leeren schryben vnd läsen
Vnd zfüren ein Gotssförchtigs wäsen
Vatter vnd Muter in Eeren han
So wirt sy Gott lang läben lan
Alsdann wirt jn Gott gäben
Nach disem das ewig läben
Darzu helff vns Herr Jesus Christ
Der am Crütz für vns gstorben ist

A M E N.

g.

S. Gfeller.

Alte Galgen in der Schweiz.

Anknüpfend an die Bemerkung Dr. Stückelberg's über das seltene
men alter Galgen in der Schweiz (Jahrgang VIII, Heft 1, p. 57 dieser
rift) sei hier darauf hingewiesen, dass sich ein solcher auch noch im
(Kt. Graubünden) bis auf unsere Tage erhalten hat. Derselbe, aus
teinernen Pfeilern oder Säulen bestehend, befindet sich unterhalb
rfes Vicosoprano am Rand eines Wäldchens, links der Poststrasse,
nan thalabwärts (gegen Borgonuovo) wandert, und ist von der Strasse
t sichtbar; wenigstens fiel er mir, ohne dass ich von seiner Existenz

etwas wusste¹), sofort ins Auge, als mich mein Weg im Sommer 1898 eines Tages das Bergell hinunterführte.

Bern. Ernst Haffter.

Variante zum „Maartwybli". ²)



Ich habe diese Variation in Arbon (am Bodensee) gehört.

Basel. W. Keller.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. II. Band. Leipzig (Baumgärtner's Buchhandlung) 1903.

Mit diesem zweiten und letzten Band legt uns Stephani wieder ei[n] ungemein reiche Materialsammlung vor, die auf Grund von Erdfunden, Art[e]fakten, Bauresten, Münzbildern, Buchmalereien und Schriftquellen gewonne[n] und auf's übersichtlichste verarbeitet und für Jedermann benützbar gemac[ht] ist. Dieser neue Band, der nicht weniger als 454 Textbilder, die grossente[ils] nach unedierten Originalen erstellt sind, enthält, behandelt den deutsch[en]

¹) Die bezügliche Notiz Prof. Rahn's im Zürcher Taschenbuch a[uf] das Jahr 1897, S. 113, war mir damals noch unbekannt. Vgl. auch Lechn[er], Das Thal der Maira (Samaden 1903), S. 15.

²) A. Tobler, Sang und Klang ² [1899] S. 384; Archiv VII, 163.

Wohnbau und seine Einrichtung von Karl dem Grossen bis zum Ende des XI. Jahrhunderts.

Das erste Kapitel orientiert über die Baukunst, soweit sie unter römischem Einfluss steht, beschreibt also die klösterlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten, die Landgüter und Pfalzen der Karolinger, die deutschen Städte, verschiedene Haustypen, deren Einzelheiten, Technik und Mobiliar.

Im zweiten Kapitel lernen wir den nationalen Wohnbau, der sich unter den sächsischen Kaisern bildet, kennen. Stephani verfolgt wieder zunächst die Klöster, dann Einzelhöfe und Dörfer, Burgen, Pfalzen und Städte, sowie die oben angeführten Rubriken.

Mit grösster Umsicht benützt der Verfasser die ungemein zerstreut liegenden und oft äusserst spärlichen Bild- und Schriftquellen und eröffnet ungeahnte Ausblicke auf die verschiedensten Gebiete des Hausens und Wohnens im Zeitalter der Karolinger und Ottonen. Zahlreiche neue und wohlgelungene Ausführungen haben seinen intensiven Fleiss gekrönt.

Nur in einigen Einzelheiten erlauben wir uns anderer Meinung zu sein. So lassen wir die Beschreibung der Fraumünsterkirche als Fälschung lieber unbenützt; ferner möchten wir die kleinen Reliquienschreine nicht als Nachklänge des Hauses (entgegen dem Ausdruck arculae in forma domus redactae p. 361) gelten lassen. Es sind vielmehr Uebersetzungen lederner Reliquientaschen in festen Stoff; die Henkel zum Umhängen und die schmale Form dieser Ausrüstungsgegenstände der Missionäre sind ja, wie die Abb. Stephani's 179 u. 177 und in m. christl. Altertumskunde p. 49 u. s. w. lehren, als Zeugnisse des Ursprungs bei vielen Exemplaren deutlich. Den bei Stephani Abb. 193 mitgeteilten Stoff halten wir für sarazenisch und nicht für älter als das XIII. Jahrhundert; er gehört also nicht mehr in den Rahmen des Buchs.

Stephani's verdienstvollem Beginnen seien viele Nachfolger und Ergänzer gewünscht! E. A. S.

Dr. Heinrich Ryffel, Die schweizerischen Landsgemeinden. Zürich (Schulthess & Co.) 1903 [Umschlag: 1904]. XIV + 342 S. 8°. Fr. 7.—.

Mit vorliegender Arbeit des leider allzufrüh verstorbenen Verfassers st eine für alle Zeiten hinaus grundlegende Geschichte und Darstellung nseres altehrwürdigen Institutes der Landsgemeinden geschaffen. R. hat ch mit allem erforderlichen Quellenmaterial auf's Innigste vertraut gemacht nd hat kein rechts- oder verfassungsgeschichtliches Moment ausser Acht elassen, das zu den Landsgemeinden in irgend einer Beziehung steht.

Durch R.'s Buch ist jede bisherige Darstellung entbehrlich geworden. E. H.-K.

ngadiner Märchen. Erzählt von G. Bundi. Illustriert von G. Giacometti. (Zweite Folge) [d. h. zweite Sammlung]. Zürich (Polygraph. Institut) o. J. [1903]. 50 S. Quer-8°.

Die reizende Sammlung Bundi's (s. Archiv VI, 160) hat zu unserer ossen Freude eine Fortsetzung erfahren. Sie enthält drei Märchen: „Der ache im Walde", „Tredeschin", „Die Bettler von Ponte". Die Illustrationen

von Giacometti üben auch hier wieder einen eigenartigen Farben- und Stimmungszauber aus.

Nicht nur Märchenfreunde, sondern auch Bibliophilen möchten wir auf diese schöne Publikation hinweisen. E. H.-K.

S. Meier, Kulturhistorisches aus dem Kelleramt mit besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts. Aarau (H. R. Sauerländer & Co.) 1904. 187 S. 8°. Fr. 2.80.

Eine auf sorgfältigstem Quellenstudium beruhende Darstellung, die namentlich dem Rechtshistoriker manchen wertvollen Stoff bieten dürfte. Aber auch Volkskundliches findet sich reichlich eingestreut, wenn schon unsern Gegenständen kein besonderes Kapitel gewidmet wird.[1]) So z. B. sind darin interessante Notizen über Hausbau, Rechtsaltertümer, Landwirtschaft, kirchlich-volkstümliche Bräuche u. A. m. enthalten.

Wir möchten die lehrreiche Schrift besonders auch denjenigen zum Studium empfehlen, die sich mit dem Aufzeichnen von Gemeindechroniken befassen. Die Arbeit dürfte auf manchen wichtigen Punkt aufmerksam machen. E. H.-K.

Bei der Redaktion sind ferner eingegangen:

Hans Zahler, Ferien! Bern (A. Francke) 1904. Fr. 4.80. —

(Wanderungen mit Schulkindern in die Berge, wobei mannigfache Sagen und Märchen eingewoben werden.)

Dr. Otto von Greyerz, Kleines Berndeutsches Wörterbuch. Ebenda 1904. Cts. —.80.

(Praktisches, handliches Wörterverzeichnis der unverfälschten Berner Mundart. Brauchbarer Führer durch die reiche Mundartlitteratur Berns.)

Ulrich Kübler, Aus Berg und Tal. Chur (Manatschal Ebner & Cie.) o. J. [1903/4].

(Gute Schilderungen des schweizerischen Bauernlebens mit beherzigenswerter Tendenz zum wirtschaftlichen Wohlstand.)

Kleine Chronik. — Chronique.

Rheinische und westfälische Volkskunde. — In der seit Ende März erscheinenden „Zeitschrift des Vereins für rhein. u. westfäl. Volkskunde“ begrüssen wir ein neues Organ unserer Wissenschaft. Die Namen des Vereinsvorstandes wie auch die Proben im ersten Hefte garantieren für eine gediegene Führung dieser Publikation. Wir geben dem jungen Schwesterunternehmen unsere besten Wünsche mit auf den Weg.

[1]) Das Volkstümliche hat der Verfasser in dieser Zeitschrift eingehend behandelt. Eine weitere Artikelserie wird folgen.

Band VIII Heft 2, ausgegeben 29. Juni 1904.

Knabenschaften und Volksjustiz in der Schweiz.

Von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

(Schluss.)

Wir wenden uns nun dem weitaus interessantesten Charakteristikum der Knabenschaften zu: ihrer sittenrichterlichen Thätigkeit. Einige wichtige Funktionen der Knabenschaften als Sittengericht haben wir schon früher kennen gelernt (S. 85. 87. 90. 93. 94); aber noch manches Bedeutsame ist hervorzuheben. Um zuvörderst einen Blick auf die Vergehen zu werfen, die unter die Gerichtsbarkeit der Knabenschaften fallen, so müssen wir nochmals betonen, dass dieselben vor dem geschriebenen Gesetz nicht strafbar sind; ja es werden oft Dinge gerügt und bestraft, die im Grunde den Mitmenschen in keiner Weise berühren. Lehmann[66]) entnimmt z. B. einem älteren „Gesetzbuch" folgende Strafbestimmungen: „Ein Mädchen, das ohne Schürze zum Brunnen geht und Wasser hohlt, bezahlt 2 Batzen. — Wer ungekämmt und ungewaschen nach 7 Uhr auf der Gasse, beym Brunnen oder im Felde erscheint, bezahlt 2 Batzen. — Ebenso wer mit ungeputzten Schuhen oder mit staubigten Kleidern in die Kirche kommt, wer mit einem schwarz gemachten Gesichte oder einer schmutzigen Schürze in der Kirche erscheint oder zu Markte geht, wer das Gesangbuch vergisst, ohne Noth aus der Predigt und Kinderlehre bleibt. — Wer in der Kirche lacht oder schläft, bezahlt 3 Batzen. — Wer an einem Sonntag arbeitet oder tanzt oder sich betrinkt, bezahlt 4 Batzen. — Wer flucht oder schwört oder fremden Mädchen und Knaben nachzieht oder Vater und Mutter grob und unhöflich begegnet, wer über Bibel und Prädikanten spottet, bezahlt 5 Batzen. — Wer einem Mädchen oder Knaben auf dem Schoos sitzt, in den Busen oder wohl gar noch weiter greift, bezahlt 3[67]) Batzen." Ganz ähnlich, wenn auch teilweise wohl ironisch, klingen die Vorschriften, die der Bündner Kalender von 1878 aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. anführt[68]): „Wenn das Mädchen ungekämmt zum Brunnen kommt, so hat der Vogtknabe[69])

[66]) Republik II, 273. — [67]) Druckfehler für 8? oder 5? — [68]) Bündner Kalender 1887 Bogen 5, Sp. 4. — [69]) Der ihr zugeteilte und für ihr Gebahren verantwortliche Bursche.

7 Blutzger zu bezahlen. — Trägt das Mädchen im Eimer Wasser zum Brunnen, so ist dieses Vergehen [?] mit 5 Blutzger zu ahnden. — Hängt es beim Kirchgang einen Zopf herunter, so sind 3 Kreuzer zu bezahlen; beide Zöpfe dürfen herunterhangen. — Am Freitag hat das Mädchen in's Gebet zu gehen und beim Eintreten in die Kirche den rechten Fuss vorzusetzen, am Sonntag dagegen den linken, Alles bei einer Busse von 7 Blutzger. — In der Kirche darf das Mädchen nicht lachen oder nach der Seite blicken. — Das Schuhbändel am linken [!] Fuss darf nicht gelöst sein." Ja, die Bussen erstrecken sich sogar manchmal auf Geselligkeitsfehler, so z. B. wenn die Knabenschaft von Boudry, neben dem Verbot des Singens nach 10 Uhr, des Zanks, der Unmässigkeit, in zwei eigenen Paragraphen sagt: „Tous garçons qui voudront se trouver dans quelque bal, et qui ne voudront point danser ou du moins faire un tour de danse, seront châtiés pour un chard de vin et du meilleur. — Un garçon qui se trouvera à côté d'une fille et qui ne saura pas la divertir sera châtié pour un chard de vin qu'il payera dans le moment." [70]) Auch die ungenannte Neuenburger Gemeinde hat etwas Ähnliches: „Que ceux qui auront conversation avec quelque fille devront le faire honnêtement." [71]) Die selbe Gemeinde schreibt vor: „on ne pourra pas aller à la veillée où il y a des jeunes filles [Lichtstubeten, *Red.*] avec un bonnet et un tablier de cuir sous peine de 4 batz." [72]) Sonst wird gewöhnlich auch Händelsucht, übermässiges Trinken, Ungezogenheit und Unanständigkeit bestraft. [73]) Der Äussere Stand d in Bern legte Bussen auf Überfall, Beschimpfung, Lüge, unnützes s Geschwätz, Ausbleiben von der Versammlung [74]), die Tomilser r Gesellschaft u. A. auch auf „fräche Buobenstuckh" von Burschen n über 16 Jahren. [75]) Diejenige von Andeer schloss Solche von den n Vergnügungen aus, die sich gegen ihre Eltern unbotmässig ge- e- zeigt hatten. [76])

Aus der Bestrafung dieser kleineren Vergehen ist dan nn offenbar die Verhöhnung und öffentliche Brandmarkung de er

[70]) Musée Neuchâtelois XIX, 55. — [71]) Ebenda XXVII, 209. Vielleicht ab er bedeutet hier „conversation" den Umgang zweier Liebender und nicht d die gesellschaftliche Unterhaltung. — [72]) Ebenda. — [73]) Ausser den genannt en Quellen s. noch Conteur vaudois 6. Okt. 1900 S. 1 Sp. 2 u. Hess. Blätt er f. Volkskunde I, 216; nach brieflicher Mitteilung von Herrn Dr. Rob. Dur er auch in Stans. — [74]) Letzteres übrigens fast überall, wo eigentliche Str af-bestimmungen überliefert sind; vgl. auch Musée Neuchâtelois XIX, 55; XX II, 209). — [75]) s. Archiv I, 146. — [76]) Annales XII, 6; vgl. hier S. 161.

Lächerlichkeiten, Thorheiten und menschlichen Schwächen hervorgewachsen, von der wir unten sprechen werden.

Im Allgemeinen aber sind es immer wieder zwei ethische Momente, die bei der richterlichen Thätigkeit der Knabenschaften in den Vordergrund treten: die Religiosität und die geschlechtliche Sittlichkeit.[77] Gottlosigkeit, Fluchen, Schwören, Missachten der göttlichen Gebote, der Feiertage, Sonntage, des Fastens finden sich in allen ältern Knabenschaftsprotokollen und Statuten als strafwürdig erwähnt.[78] Und noch mehr die Unsittlichkeit. „Jeder 'Chnab' hat sich sittlich und brav aufzuführen"[79], das ist die Grundregel, die ehedem gegolten hat und jetzt noch gilt, wo die Knabenschaft wirklich etwas auf sich hält. Ausschreitungen und Entartungen sind ja allerdings auch keine Seltenheit; aber doch sagt es Wikard in seinen Versen vom „Kolben-Panner"[80] deutlich, der Zweck des „Grossen Rats" sei:

Was wider den Glauben g'redt wirdt
Oder gethan, und was ihn ihrrt,
Zuo schaffen ab, voraus hierbey
Alle Unzucht, Ehebruch, Hurerey.

In Rapperswil stehen Weinabgaben auf unsittlichem Lebenswandel, in Soglio ist es die Knabenschaft, die in der Reformationszeit die Massregelung eines unkeuschen Priesters an die Hand nimmt[81], und auch im Toggenburg sorgt sie durch energische Massregeln für Ausmerzung des wüsten Treibens in verrufenen Häusern[82].

Infolgedessen wird auch, wie bereits angedeutet, der Kiltgang auf's strengste überwacht, und es wird einem Burschen kaum möglich sein, zu einem Mädchen in geschlechtliche Beziehungen zu treten, ohne dass binnen kurzer Zeit die ganze Jungmannschaft davon wüsste.[83] Anderseits haben wir aus dem

[77]) Es sind also im Wesentlichen die selben Vergehen, die auch unter die Gerichtsbarkeit gewisser staatlicher Sittengsrichte, wie „Eh-Gaumer", „Bann", „Chorgerichte" fallen; in älterer Zeit etwa der „Märkergedinge" und „Dorfgemeindegerichte". — [78]) Vgl. noch Kl. Zuger Kal. 1868, 15; Musée Neuchâtelois XXVII, 209. — [79]) Bühler, Davos IV, 38*. — [80]) Abgedruckt im Kl. Zuger Kal. 1868, 7. — [81]) Leonhardi S. 19. — [82]) Züricher Post, 21. Mai 1899, Beilage (nach J. Franz, Zwinglis Geburtsort. 1819). — Weiteres s. bei Bühler, Davos IV, 128 Anm. und in der belgischen Zeitschrift Volkskunde XII, 8. 10. 11. 15; XIII, 66. — [83]) Die genaue Überwachung des Kiltgangs erwähnen ausser den oben zitierten Quellen: Archiv IV, 297. 300; VII, 147. 287; Lehmann, Republik 272; Baumberger, 144.

Waadtland ein Beispiel, dass auch das gewaltsame Verhindern des ehrenwerten Kiltgangs bestraft werden konnte.[84])

Im Weitern sind es allerhand kleinere Vergehen in Bezug auf das Liebes- und Eheleben, die unter die Volksjustiz fallen. Zwar ist uns in der Schweiz bis jetzt noch kein Fall begegnet, wo das treulose Verlassen eines Liebenden durch einen besondern Akt der Volksjustiz gebrandmarkt worden wäre.[85]) Auch umgekehrt: die Verspottung des Verlassenen, wie sie anderwärts nicht selten vorkommt[86]), können wir hier nicht nachweisen; dagegen berichtet uns Volmar aus Estavayer, dass dort den unterdrückten Ehemännern als Schandenbezeugung ein Tännchen an die Hausglocke gehängt werde[87]), und auch die von Baumberger[88]) so anschaulich geschilderte „Blindenstäubete" oder der „Wiberschlegel" in Oberriet (st. gall. Rheinthal) scheint uns auf eine Verhöhnung des unterjochten Teils auszugehen. Wir lassen die Stelle wörtlich folgen: „Falls ein Mann seine Frau schlägt oder umgekehrt eine handfeste Oberrieterin sich etwa an ihrem teuren Ehegemahl vergreift, wird dem schuldigen Teil der Blinde gestäubt, sofern die Sache überhaupt ruchbar wurde. Unter Trompeten-Signalen versammelt sich die ledige Mannschaft in einer Nacht, mit Peitschen, Gewehren, Pistolen, Pfannendeckeln u. s. w. bewehrt, an einem vorher abgemachten Platze, dreissig bis vierzig Burschen. Es wird dreimal geschossen und dreimal mit den Peitschen geknallt. Hierauf fängt einer, der die Geprügelte oder den Geprügelten darstellt, fürchterlich zu heulen und zu winseln an; nach zwei bis drei Minuten fällt der ganze Chor mit ein und erhebt ungefähr ebenso lang einen wahrhaft ohrenbetäubenden Lärm. Ein mächtiger Peitschenknall; es wird plötzlich mäuschenstill, und ein Sprecher ruft in die dunkle Nacht hinaus:

Wer Blindäfleisch will kaufä,
Der muess zum N. N. laufä,
's Pfund um en Furz,
Wer z'spot chund, chund z'churz.

Ist der Spruch gesprochen, beginnt der schon vorhin erwähnte Spektakel mit Geheul und Lärm der Instrumente auf's neue.

---

[84]) Conteur vaudois a. a. O. — [85]) Vgl. das Streuen eines Spreulagers für den treulosen Liebhaber in bayerisch Schwaben, Hübler S. 176; weiteres s. in Volkskunde XII, 9; XIII, 67. — [86]) Volkskunde XII, 12. 13. 14; XIII, 67 fg. — [87]) Archiv VI, 19. — Über die schimpfliche Prozession der Pantoffelhelden s. Revue des Traditions pop. XVII, 469; XVIII, 244, und namentlich J. R. Dieterich in den „Hessischen Blättern f. Volkskunde" I, 98. 99. 101. 103. — [88]) St. Galler Land S. 140.

Und nachdem die hier geschilderte Gesamtszene noch einmal repetiert worden ist, hat die Blindenstäubete ihr Ende erreicht."

Aber der Ehestreit wird überhaupt mittelst Katzenmusiken gegeisselt. In Ulrichen (Kt. Wallis) nennt man dies „hörnlen"[89], im Graubündner Oberland „far cavals", im Engadin „mantineda"; ja die Statuten von Andeer haben diese Strafe in einem eigenen Paragraphen niedergelegt.[90] Speziell werden getrennt gewesene und wieder vereinigte Eheleute mit einer Katzenmusik bedacht. Man nennt dies meist „z'sämmeschälle", etwa auch „y-schälle" (einschellen, Uznach u. Umgeb.). Schon die Tomilser Statuten[91] enthalten darüber eine Bestimmung. Die Sitte kommt aber auch in den Kantonen Glarus[92], St. Gallen[93] und Schwyz[94] vor. Im Toggenburg ist der Hergang folgender: An einem bestimmt verabredeten Abend versammelt sich eine Schar junger Bursche vor dem Hause der betreffenden Eheleute. Jeder ist mit Kuhschellen behangen. Diese lassen sie auf ein gegebenes Zeichen ertönen, „so laut es immer angeht". Oft kommt es vor, dass sich die Neuvereinten der Schmach dadurch entziehen wollen, dass sie sich in einer andern Wohnung oder im Walde verbergen. In diesem Falle ruhen die Radaumacher nicht, bis die Flüchtigen aufgestöbert und in ihr Haus zurückgebracht sind. „Jetzt erteilt der Anführer das Zeichen zum Anfangen; ein fürchterlicher Lärm, davon die Berge wiederhallen, erschallt, bis wieder das Zeichen zum Stillschweigen erfolgt. Die Glocken schweigen." „Ein Redner, angethan mit einem weissen Gewand und mit vielen Rollen [Schellen] umwunden, tritt hervor, während die Schar einen Halbkreis um ihn bildet, und wendet sich an die am Fenster stehenden Eheleute, um ihnen zu ihrer Wiedervereinigung Glück und gesegneten Fortgang zu wünschen. Er schärft ihnen ihre häuslichen Pflichten ein, ermahnt sie zur Eintracht, malt ihnen, so gut er kann, einesteils das Glück, anderenteils das Unglück vor, in das sie sich ohne Liebe und Frieden stürzen würden, und befiehlt ihnen, zum Beweis der Versöhnung im Angesicht Aller sich die Hände zu reichen. Kaum hat er seinen Vortrag geendet, so tritt ein Pseudo-Messmer in

[89]) Am-Herd S. 236. — [90]) Annalas XII, 6. — Vgl. ausserdem noch Lehmann, Republik 272; Birlinger Volkstümliches II, 40 Anm.; Volkskunde XII, 12. — [91]) Archiv I, 146. — [92]) Archiv IV, 308. — [93]) Obertoggenburg: Züricher Post 21. Mai 1899 (nach J. Franz, Zwinglis Geburtsort); Umgegend von Uznach: Baumberger, S. 114. — [94]) March: Archiv I, 280.

der Figur eines Possenreissers hervor, um Alles, was der Ehrenredner soeben vorgetragen, bestens zu bestätigen. Der feierliche Aktus ist beendigt, und Jeder begibt sich friedlich heim."

Nahe verwandt mit dem Vorigen ist das Ausschellen bei Witwenhochzeiten, ein Brauch, der im Auslande mehrfach [95]), in der Schweiz jedoch nur für Gessenay [96]) bezeugt ist. Raoul-Rochette sagt hierüber: «Si c'est une veuve qui se remarie il est permis de lui donner un *schariwari*, c'est-à-dire que les jeunes gens réunis sous la conduite de l'un d'entre eux, qu'ils appellent leur roi, et qu'ils portent à raison de cela sur leurs épaules, parcourent toute la nuit le village avec de grands cris, et représentent au naturel les diverses scènes de l'émigration sur la montagne et de la vie qu'ils y mènent . . .» [97])

Überaus typisch ist ferner die öffentliche Brandmarkung bzw. sinnbildliche Bestrafung der Ehelosigkeit. Das uralte Volksspiel des „Giritzenmoosgerichtes" mit seinen verschiedenen lokalen Spielarten ist den Lesern dieser Zeitschrift bereits zur Genüge bekannt. [98]) Überall läuft es auf ein Verhöhnen oder Bestrafen der alten Jungfern in effigie hinaus. Hieher mag man auch rechnen das Anmalen eines „Pfingstmannli" an Häuser, in denen Mädchen ohne Schatz wohnen, wie es in Rüthi (Kt. St. Gallen) gepflegt wird [99]), während uns der Brauch von Oberriet, nach welchem gerade umgekehrt Mädchen mit Schatz ein Pfingstmannli angemalt bekommen, auf einer Verkennung des ursprünglichen Zwecks zu beruhen scheint. Bei dieser Gelegenheit sei überdies an die Fragen erinnert, die der Narr in Klingnau bezüglich den alten Jungfern an die umstehende Jugend richtet (s. o. S. 89).

Aus dem Angeführten mag man den Grundcharakter der durch die Knabenschaften geahndeten Vergehen ersehen können: es sind, vielleicht mit Ausnahme der Wiederversöhnung und der Witwenheirat, alles Dinge, die das religiös-sittliche Empfinden des Volkes verletzen. Selbst die Ehelosigkeit nicht ausgenommen! denn sie gilt im Volke geradezu als ein Vergehen gegen die

---

[95]) Romagna: Archivio per le studio delle tradizioni popolari XVII, 411; Nîmes: Ducange (Henschel-Favre) II, 173c; Lusérn: Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde XI, 451. — [96]) Archivio etc. XV, 69 (nach Raoul-Rochette, Lettres sur la Suisse 1824). — [97]) Das Durchstreifen des Dorfes in Form einer Alpauffahrt scheint mir zweifelhaft. Gemeint ist damit wohl das lärmende Umziehen überhaupt unter fortwährendem Läuten der Kuhschellen. — [98]) Archiv I, 139 ff.; II, 55 ff.; VI, 116; VII, 295 ff. — [99]) Baumberger S. 132.

Menschheit, als eine Missachtung des Gottesgebotes: „Wachset und mehret euch.“

Nun kommt es freilich auch öfter vor, dass die Volksjustiz (namentlich das Ausschellen) sich nicht gegen ein Vergehen richtet, sondern lediglich als Racheakt ausgeübt wird, so z. B. bei Verweigerung der üblichen Abgaben oder bei ungenügender Spende [100]), ferner bei Verrat der Vereinsverhandlungen [101]), und endlich haben überhaupt missliebige Personen nicht selten von der Rachsucht der Jungburschen zu leiden [102]).

Wie aber ist das Gericht beschaffen, durch das die Strafen ausgesprochen werden? Wir haben hier eine ganze Stufenleiter von Gerichtsformen: von der solennen Gerichtsverhandlung, durch die Gerichtsparodie, bis herab zum einfachen Verlesen eines Sündenregisters oder zum Absingen einer „Schnitzelbank“. So weisen noch in neuerer Zeit die bündnerischen Knabenschaften die Form des eigentlichen Prozesses unter dem Vorsitz des „Landvogts“ auf. Der „Bündner Kalender f. 1878 erzählt uns z. B. aus der ersten Hälfte des 19. Jh. folgende Geschichte: Ein gewisser Flury hatte vor seinem Hauseingang einen Pfosten, der Rest eines ehemaligen Gartenzauns. Dieser Pfosten war für Toni, den Liebhaber von Flurys Schwester, bei seinem nächtlichen Kiltgang ein gefährliches Hindernis (weshalb?) und er klagte auf Entfernung desselben. Das Gericht tagte über der Sache. Lange wurde hin und her geredet; da rief in der Hitze des Kampfes Flurys Anwalt plötzlich aus: „Der Toni hat gar kein Recht, bei Nacht das Haus des Flury zu betreten.“ Damit hatte er aber die Sache zu Ungunsten seines Klienten entschieden; denn dass ein junger Mann kein Recht zum Kiltgang habe, war eine Behauptung, die die heiligsten Rechte der Knabenschaft überhaupt antastete und die auch an dem, der sie ausgesprochen, geahndet werden musste. Das Urteil lautete auf Entfernung des Pfostens und schloss folgendermassen: „In Erwägung, dass der Beistand des Flury ein unveräusserliches Recht der wohllöblichen Knabenschaft, welches von unsern Ur-Ur-Urgrossvätern

[100]) Tomils: Archiv I, 146; Waadt: Au Foyer romand 1899, 148. 153; Conteur a. a. O.; Neuenburg: Musée Neuchâtelois XXVII, 214; Belgien: Wallonia IX, 223 fg.; XI, 239. — [101]) Waadt: Conteur a. a. O.; Boudry: Musée Neuchâtelois XIX, 55. — [102]) Vgl. z. B. Berner Album S. 74. — Die einreissende Ungerechtigkeit bei der Volksjustiz war überhaupt mit ein Grund für die obrigkeitlichen Verbote.

ererbt und bis auf den heutigen Tag ist gehandhabt und geübet worden, als der einzig richtige Weg, zu einem Eheweib zu kommen, — gröblich angetastet hat, so ist besagter Anwalt des Flury vom Weibel und vom jüngsten Knab rücklings zur Thüre hinauszuführen und darf überdies an dem „Bussenmahl", so da folgen wird, keinen Teil nehmen." Interessant ist in diesem Fall weniger die causa selbst, als die Verurteilung des vorlauten Advokaten. Ob in der Schweiz ein Eigengericht der Knabenschaften mit Selbstanklage bestanden hat, wie z. B. in Siebenbürgen[103]), vermag ich nicht zu sagen; dagegen sind eigentliche Rügegerichte freilich bezeugt, so, ausser Graubünden[104]) und Zug[105]) (s. S. 87. 92), im aargauischen Freiamt[106]).

Bei dem inoffiziellen Charakter des Knabengerichts lag jedoch der Übergang in die Parodie nahe. So haben z. B. die heutigen „Dertgiras nauschas" (böse Gerichte) der romanischen Bündner einen unverkennbar parodistischen Anhauch. Wohl erinnern der Ort — es ist der Dorfplatz — und die Formen an ein regelrechtes Gericht. Aber wenn auf die Anklage gegen die strafwürdigen Mädchen und die Verteidigung durch deren Vögte die Durchhechelung „komischer Vorfälle und lächerlicher Personen" (ebenfalls in Form von Anklage und Verteidigung) folgt, wenn die Bussen in Spenden von Wein und allerlei „albernem Kleinkram" bestehen, wenn Harlekine und Wildleute die Pausen mit ihren Scherzen ausfüllen, so wird man wohl berechtigt sein, von einer Gerichtsparodie zu sprechen.[107]) Aber nicht nur das Gericht, sondern auch die Landsgemeinde wird parodiert; wie ja überhaupt beide kaum zu trennen sind, da die altgermanische Landsgemeinde zugleich Gerichtsverhandlung war.[108]) Wir denken zunächst an die Ratsversammlung des „Äussern Standes" in Bern und den „Hirsmontagsrat" in Stans. Aber noch Merkwürdigeres bietet sich uns dar: das „Narrenparlament" in

[103]) Hessische Blätter I, 216. — [104]) Vgl. noch Lehmann, Republik S. 272; Der Wanderer V, 188. — [105]) Kl. Zuger Kal. 1868, S. 8. 14. — [106]) Schw. Id. IV, 304 (Knaben-Gmeind). — Ähnlich in Mittenwald (Tirol) Hessische Bll. I, 218. — [107]) Archiv II, 147. — Eine ganz ähnliche Gerichtsparodie in Grosselfingen schildert Birlinger, Volkstümliches II, 38 A. Auch das Ausfragen der Jugend durch den Narren in Klingnau (s. o. S. 89) zeigt Anklänge an die Gerichtsform. — [108]) Dass diese parodierte Landsgemeinde ungefähr in die gleiche Zeit fiel, wie das alte Märzfeld (s. Brunner, Rechtsgesch. II, 127 Schröder, Rechtsgesch.[3] S. 148), darf uns wohl kaum zu dem Schluss eines direkten Zusammenhangs verleiten.

Weinfelden (Kt. Thurgau) und die „Narrengemeinde“ im Kanton Appenzell. Ersteres, im J. 1786 eingegangen, bestand ursprünglich in einem Huldigungsaufzug der wehrpflichtigen Jungmannschaft zu dem zürcherischen Obervogt. Damit muss aber schon früh ein volkstümliches Gericht verbunden worden sein, indem sich die Jünglinge auch als „Parlament“ konstituierten und einen König wählten, unter dessen Leitung die Vorgänge sich abspielten. Das Sittengericht äusserte sich in einem öffentlichen Vorlesen aller Thorheiten und Lächerlichkeiten, die im Laufe des Jahres vorgefallen waren[109]). Wir haben also hier bereits die Form des Sündenregisters vor uns, wie wir es auch anderwärts noch werden kennen lernen.

Die „Narrengemeinde“ (oder der „Narrenrat“) im Kanton Appenzell ist ebenfalls verschwunden. Nach einem Bericht aus dem J. 1835 „fand sie am Tage nach einer Landsgemeinde auf freiem Felde statt und war eine Nachahmung des Landrates. Privatleute übernahmen scherzweise Titulaturen und Funktionen von Beamten, berieten Landesangelegenheiten, beurteilten Prozesse auf möglichst komische Weise und thaten auch in manchen wirklichen Streitfällen witzige Urteilssprüche, welche für gültig anerkannt wurden.“ [110])

Die Bräuche, bei welchen die Form eines eigentlichen Gerichts oder eines Gerichtskörpers gewahrt wird, sind jedoch verhältnismässig selten gegenüber denen, wo die Volksjustiz sich in Gestalt von Persiflage oder öffentlichem Vorhalten der Vergehen äussert. Es ist daher auch schwer, hier eine strenge Scheidung zu machen zwischen Gericht und Strafe; denn die Ausübung des Gerichtes selbst ist in vielen Fällen schon die Strafe. Eine Übergangsform haben wir bei dem Weinfelder „Parlament“ kennen gelernt. Hier ist es ein Gerichtskörper, der aber keine Gerichtsverhandlung pflegt, sondern sich mit der öffentlichen Brandmarkung begnügt. Das Umgekehrte ist der Fall bei dem ehemaligen „Hornergericht“ im Simmenthal (Kt. Bern), wo die dämonische Rotte der Nachtbuben sich vor das Haus ihres Opfers begibt, um dort eine Art Scheingericht mit Frage und Antwort abzuhalten. Wir lassen hier (in etwas verkürzter Form) die Schilderung eines konkreten Falles folgen: [111])

---

[109]) Archiv I, 267. — Ähnlich das Narrengericht von Stockach; s. Alemannia XX, 211; Birlinger, Aus Schwaben II, 47 fg. — [110]) Rüsch S. 110. — [111]) Album (Bern) S. 73 ff.

[Das junge Paar ist eben von der Hochzeit mit einigen Freunden in sein Heim zurückgekehrt. Draussen ist es Nacht.] „Horch! — da ertönt auf einmal der schauerliche Ruf eines Hornes, ein — zwei — drei Mal in kurz abgebrochenen Tönen. Alle fahren erschrocken zusammen und eilen an's Fenster. Ringsum an der Vorderseite des Hauses gegen den Garten zu bildete sich eine Kette maskierter Gestalten und schloss sich zu einem Halbkreise zusammen. Eine lange, hagere Gestalt mit einem roten Federschweif auf dem Nebelspalter trat in die Mitte und eröffnete mit kreischender Stimme die nächtliche Gerichtssitzung. Hierauf traten aus der Mitte des Kreises zwei in lumpige Kleider gehüllte Gestalten hervor, das Brautpaar vorstellend. Ihnen gegenüber, ebenfalls im Innern des Kreises, hatte ein höckeriger, breitschultriger Ankläger Posto gefasst und begann nach Art der damaligen Volkssitte seine Funktionen. Allemal, wenn der Ankläger irgend eine bis ins Profanste ausgemalte Handlung dem Brautpaare vorhielt, so wendete sich der Gerichtsvorsteher an die „Beklagten" zur Bestätigung, und diese antworteten laut und vernehmlich mit „Ja". Hierauf liess der Anführer der Rotte, der auf einem dürren Klepper neben dem Ankläger sass, durch die sämtlichen Mitglieder seines Korps die angehörte Aussage bestätigen. Hörner, Glocken, Trinkeln, Pfeifen, sog. Radelen, Schellen, Eisenbleche, Trommeln und die zehn bis zwölf Fuss langen Geisseln der Patrouillen brachten dann einen minutenlangen entsetzlichen Lärm hervor, und über diesem Eumenidenchor leuchteten mit blutrotem Lichte die Pechfakeln und warfen über das Ganze eine eigentümliche, grauenhafte Beleuchtung. Nachdem nun sämtliche Klagepunkte erörtert, wurden die Brautleute einstimmig zum Tode verurteilt. Ein bereit gehaltener Galgen wurde aufgeschlagen, an welchem zwei eigens dazu verfertigte Masken aufgeknüpft und hernach an einen Pfahl gebunden und verbrannt wurden. Während dieser Handlung spielte die Musik ohne Unterbrechung in voller Stärke, dass Berg und Tal wiederhallten. Nachdem das Feuer ausgelöscht war, setzte sich der Zug in Bewegung zum Abmarsch; noch aus weiter Ferne hörte man die markerschütternden Töne dieser Volksjustiz. Das ist das Hornergericht, das in frühern Zeiten über schlechte Brautleute und liederliche Ehegatten seine schonungslose Geissel schwang."

Wer würde sich hier nicht an das bayerische „Haberfeldtreiben" erinnern, gegen dessen Exzesse schliesslich die Landesregierung einschreiten musste?

Eine etwas harmlosere Form war das „Hirsjagen" im uzern. Wiggerthal, wo die Persiflage in Form eines Fastnachtspieles ausgeübt wurde [112]), eine Sitte, die heute noch im Taminaal [113]) im Schwange ist [114]). Von hier bis zu den satirischen Preigten [115]) und den Schnitzelbanken [116]) ist nur ein kleiner Schritt.

Eine Variante zu dem Vorigen ist das einfache Ablesen es Sündenregisters, sei es nun im Beisein der Knaben, rie beim „Bröögen" oder „Zuschellen" in der schwyzerischen larch [117]), dem „Zusammenschellen" entzweiter Eheleute im obern 'oggenburg und den Giritzenmoosgerichten, sei es durch einen inzelnen Abgesandten, wie beim „Hirsmontagsbrief" im Entleuch [118]).

Das nämliche Prinzip liegt den „Maisbriefen" (Maibriefen) n St. Galler Oberland zu Grunde [119]). Nur richtet sich hier das ereimte Sündenregister nicht gegen eine ganze Gemeinde, sonern gegen ein einzelnes Mädchen, und der Brief wird nicht abelesen, sondern einem in der Nähe des Hauses aufgehängten trohmann in die Hand gesteckt.

Damit aber sind wir, wie schon bei einigen vorausgegangenen childerungen von Gerichtsformen, bereits in das Kapitel der trafen eingetreten. Was uns bei diesen besonders interessiert, nd nicht die Geldbussen oder sonstigen kleinen Strafverigungen [120]) gegen unbotmässige Mitglieder der Knabenschaften, ondern die typischen, auf uralten Rechts- oder Kultsymbolen eruhenden Strafen.

Da ist zunächst der Wasserguss oder die Brunnentauche,

[112]) Schw. Id. III, 17. — [113]) Archiv VII, 153. — [114]) Daher wohl auch e vielen Gerichtsszenen in den Fastnachtsspielen des 15. und 16. Jahrh. — [115]) Baumberger S. 131. — [116]) Schnitzelbank ist das Absingen satirischer erse an Hand einer Bildertafel im Stile der „Moritbaten". Von der Mitte des). Jh. bis heute an der Basler Fastnacht üblich. — [117]) Archiv I, 280. — twas Ähnliches s. Wallonia IX, 224 ff. — [118]) Eine ausführliche Schilderung 1 Archiv I, 277. — [119]) Baumberger S. 138. 140. — [120]) Geldbussen: B. in Tomils: Archiv I, 146; Bern: Hidber a. a. O.; Graubünden: Lehmann 273; Boudry: Musée neuch. XIX, 55. — Weinspenden: Tomils: Archiv 146; Rapperswil: Rickenmann a. a. O.; Freiamt: Schw. Id. IV, 304. — Vgl. ich die Weinmulten der Collegia in Rom, Pauly-Wissowa IV, 439. — Pfänung (bei Abgabenverweigerung) in Tomils: Archiv I, 146. — Zwang zu irchlichen Verrichtungen in Zug: Kl. Zuger Kal. 1868, 15, zu Lieferng von Wachs in Mittenwald: Hessische Blätter I, 218. — Ausschluss on Vergnügungen (bei Ungehorsam gegen die Eltern) in Andeer: Annas XII, 6. — Gefängnis in Zug: Zuger Kal. 1868, 8. 15.

die wir in Graubünden (S. 85. 87)[121]) und Zug (S. 93) schon kennen gelernt haben. Sie ist aber auch bei den Knabenschaften der Kantone Appenzell[122]), St. Gallen[123]) und Aargau bestimmt nachgewiesen und gehört im Übrigen sozusagen zum eisernen Bestand der alten Frühlingsbräuche von ganz Europa[124]). Diese weite Verbreitung deutet auf ein hohes Alter. Und in der That finden wir schon bei den alten Völkern des Orients und des Occidents das Untertauchen im Wasser, später das Begiessen mit Wasser als Symbol der Reinigung vor. Ich brauche blos an die Taufe zu erinnern, die ja ursprünglich in einem Untertauchen bestand, und nichts anderes bedeutete, als das Abspülen der alten Unreinheit; ferner an das Baden oder Besprengen der Opfernden bei den Römern und an das Weihwasser der katholischen Kirche[125]).

Wir haben also ursprünglich in dem Wasserguss vermutlich keine Strafe, sondern eine Reinigung des Sünders von seiner Untugend zu sehen[126]).

Nicht anders fasse ich die Katzenmusiken („schellen", „moregiigen", „kesslen", „küblen") auf, die sich womöglich einer noch weiteren Verbreitung erfreuen, als die Wassertauche. Heutzutage freilich wird dieser Höllenlärm in den meisten Fällen als Schandenbezeugung angesehen, der sich unmoralische oder auch missliebige Personen unterziehen müssen. Das gilt aber nicht für alle Gegenden. Im Bündner Oberland z. B. betrachtet das junge Hochzeitspaar die ihm von der Knabenschaft dargebrachte Katzenmusik als eine Ehre, die es mit einer reichlichen Weinspende lohnt[127]); und so kann ich mir auch das typische „Zusammenschellen" der nach Zank wiedervereinigten Eheleute und die Katzenmusiken bei Witwenheiraten nicht recht als Schanden-

[121]) s. überdies noch Bühler, Davos IV, 38, 128; Lehmann, Republik S. 272 (dreimaliges Tauchen); Sprecher, Geschichte II, 337. — [122]) Schw. Id. III, 711: „So etwa ledige Töchteren nachts auf der Gass ohne Liecht und ohne Geschaft umschwanken, so mögen sie von Knaben ohne Entgeltnuss in den Brunnen geworfen werden (1656). — [123]) Archiv VII, 147; Baumberger S. 144. — [124]) Vgl. überdies Birlinger, Volkstümliches II, 40; Ders., Aus Schwaben II, 47. 48; Hessische Blätter I, 218. — Eine Ausartung ins Rohe ist wohl der Jaucheguss, s. Baumberger S. 140. — [125]) Vgl. Grimm, Myth. [4] I, 489; Hessische Blätter I, 218; Pfannenschmid, Das Weihwasser S. 32 fg.; L. Tobler, Kleine Schriften 1897, S. 97, sieht in der Brunnentauche eine Spur des ehemaligen Menschenopfers. — [126]) Der Wasserguss in manchen Frühlingsbräuchen mag daneben auch mit Mannhardt, Baumkultus 1875 (Register, unter „Wassertauche") als Regenzauber angesehen werden. — [127]) Archiv II, 140.

eugung erklären. Die letztgenannte Sitte wird von De Cock [128]) Grund der dämonenvertreibenden Lärmumzüge im Advent l im Frühjahr dahin gedeutet, dass durch die Lärmmusik der heude Geist des ersten Gatten verscheucht werden solle. Man ın vielleicht den Schluss noch weiter ziehen und behaupten, s auch die den sittlichen Vergehen geltenden Katzenmusiken prünglich nur den Zweck hatten, das Böse, Unreine zu veren.

Dagegen mögen andere Verfügungen des Volksgerichtes, : das Aufhängen von Strohpuppen oder symbolischer Gegenstände m Hause des Gemassregelten [129]), das Streuen von Häckseln [130]), Auspeitschen [131]), Köpfen und Hängen [132]) in effigie, die Verınung ins Giritzenmoos, wie auch der schimpfliche Umzug [133]) 'kliche Ehrenstrafen aus mittelalterlicher Zeit sein [134]).

Begreiflicherweise stellten sich bei dieser Art Volksjustiz und wieder Ausschreitungen ein. Schon oben haben wir 'auf hingewiesen, dass auch unschuldige, wenngleich missliebige, 'sonen das Volksgericht mussten über sich ergehen lassen. Im nton Neuenburg nahmen die Bubenstreiche einen solchen Um-

---

[128]) Volkskunde XII, 18 ff. — [129]) Baumberger S. 138; Kl. Zuger Kal. 8, 10 fg. 15; Volkskunde XII, 15; XIII, 65. 68. — [130]) Baumberger S. 137; w. Id. II, 1680 unten; Hübler S. 176; Volkskunde XII, 15; XIII, 66. — Volkskunde XII, 10. — [132]) Schw. Id. II, 1626; Volkskunde XII, 2. 6. 7. 0; Wallonia IX, 224. Vgl. auch das Simmenthaler Hornergericht (o. S.). — [133]) Kl. Zuger Kal. 1868, 15; Revue des Traditions pop. XIV, 172; II, 469; XVIII, 243; Volkskunde XII, 13; Wallonia X, 93 ff.; S. Grüner, 'r die älteren Sitten der Egerländer, hrg. v. A. John. Prag 1901, S. 77; ıentlich aber Grimm, Rechtsaltertümer [4] II, 318 und Dieterich in: Hessische tter I, 87 ff. 109. — [134]) Auch das altertümliche Dachabdecken (s. terich in Hess. Bll. I, 101 ff.) scheint ehedem in der Schweiz vorgekomı zu sein. Ich schliesse das aus dem Reim:

Wenn-der-is aber nüt weid ge,
(Wenn ihr uns aber nichts wollt geben)
So wei-mer-ech Küe und Kalber ne,
(So wollen wir euch Kühe und Kälber nehmen)
Mer wein-ech 's Huus abdecke,
(Wir wollen euch das Haus abdecken)
Mer wein-ech uferwecke.
(Wir wollen euch auferwecken).

Archiv I, 189. — Einige andere, nichtschweizerische, Ehren- und Leibes-.fen s. in Volkskunde XII, 9—12 (Fenster einschlagen, Haustür verbarren, und Fenster mit Kot beschmieren, Pflug ziehen, Schamteile schlagen, ır ausreissen).

fang an, dass im J. 1801 die Regierung sämtliche Knabenschaften aufheben musste.[135]) Überhaupt wird in manchen Fällen der Übermut der Burschen selber es gewesen sein, was zur Auflösung der Knabenschaften geführt hat.

Soviel über die Volksjustiz.

Einfacher liegt alles bei der Kult- und Festbeteiligung. Jedem, der die Knabenschaften etwas näher studiert, fällt es auf, in wie engen Beziehungen dieselben zu den kirchlichen Institutionen standen und teilweise noch stehen. Wie in die Knabenschaft nur sittlich (manchmal sogar nur physisch) Tadellose aufgenommen werden[136]), so schreiben die Statuten gottgefälligen Lebenswandel und regelmässige Beteiligung bei den Gottesdiensten vor[137]). Bei kirchlichen Festen treten die Gesellschaften nicht selten geschlossen — sozusagen offiziell — auf[138]), sie verpflichten sich, für ein ehrenvolles Begräbnis und Seelenmessen der Mitglieder zu sorgen[139]) u. A. m. In diesen kirchlichen Bethätigungen berühren sich die Knabenschaften nahe mit den mittelalterlichen Brüderschaften, wie auch die Meistersinger (die ja nur eine spezielle Form der Brüderschaft darstellen) das Kirchliche stark betonen. Angesichts dieser vielfachen Beziehungen zu den gottesdienstlichen Handlungen fragen wir uns unwillkürlich, ob wohl nicht auch Spuren vorchristlicher Kulte vorhanden seien.

---

135) Musée Neuchâtelois XXVII, 215. Eine wüste Prügelei schildert Wallonia XI, 239; man erinnere sich ferner an die Exzesse beim „Haberfeldtreiben“ in Oberbayern, s. Neue Zürcher Zeitung 1896, Nr. 212, I. Blatt. — 136) Züricher Post 21. Mai 1899 (nach J. Franz 1819); Baumberger S. 143. 112; Sprecher, Geschichte II, 337 Anm. — 137) s. o. unter den Vergehen (S. 163). In Stans und in Klingnau halten die Gesellschaften vor ihren Lustbarkeiten eine Messe ab. In Bern war es vor dem Umzug des Äussern Standes Gepflogenheit, sich, wie vor einer heiligen Handlung, gegenseitig Alles zu verzeihen (Hidber S. 17). Besuch des Gottesdienstes ist vorgeschrieben in Andeer (Annalas XII, 10). Vgl. ferner Kl. Zuger Kal. 1868, 14; Helvetia 1890 S. 66; Birlinger, Volktümliches II, 37. 38 Anm. (Grosselfingen); Ders., Aus Schwaben II, 48 (Stockach); Usener in: Hessische Blätter I, 2… (Mittenwald). Es ist vielleicht auch von Bedeutung, dass in Zug und Rapperswil ein Pfarrer ex officio der Gesellschaft angehörte, und dass der Stanser Grosse Rat einen eigenen Bischof („in partibus infidelium“) hat, den Abt von Engelberg (A. Businger S. 82). — 138) Balletta S. 225. 229; Bühler, Dav… IV, 38; Archiv II, 123; Wallonia X, 158. — 139) Kl. Zuger Kalender 186… 13. 14; Schw. Id. III, 710 (Vilmergen); Birlinger, Volkstümliches II, 38 A. (Grosselfingen); Usener in: Hess. Bll. I, 217 (Siebenbürgen). Vgl. noch die Begräbnisfürsorge bei den römischen Collegien in: Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie IV (1900) 441.

Ich sehe solche in dem feierlichen Umgehen oder Umtanzen des Brunnens, wie es u. A. von den Knabenschaften in Rapperswil, Klingnau und Zug ausdrücklich bezeugt ist und auch sonst noch in Volksgebräuchen häufig vorkommt[140]. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir hier eine alte Kulthandlung vor uns haben; denn die Verehrung des Fruchtbarkeit spendenden Wassers ist bei den Germanen eine uralte[141]. Des fernern verdient es Beachtung, dass die wichtigsten Geschäfte der Knabenschaften: die Wahlen, Versammlungen, Gerichte, Mädchenzuteilungen u. s. w., auf Kultzeiten fallen wie Ostern, Stephanstag, Neujahr, Dreikönigen, Kirchweih, Fastnacht[142]. Dagegen möchte ich aus den im 16. Jh. nachgewiesenen Orgien und unerhörten Ausschreitungen, wie sie z. B. bei der Lausanner Knabenschaft nachgewiesen sind, weniger auf alte Bacchanalien, als auf eine Degeneration der ältern Bräuche schliessen[143]. So heisst es von den Lausannern: «En 1541 il se voyait à Lausanne une abbaye, c'est-à-dire une société de jeunes gens qui s'assemblaient et faisaient leurs exercices militaires deux fois par an avec toutes sortes d'insolences, c'était un véritable carnaval. Ils courraient tout nus ou masqués par la ville, représentant le dieu Bacchus. Ils chantaient des chansons impudiques, dansaient en rond en pleine rue et à la fin de leurs diversements, ils brûlaient au milieu de la rue le tonneau qu'ils avaient vidé avec une infinité de singeries et d'extravagances. Ils protégaient tout ouvertement les femmes et les filles de mauvaise vie et quand on mettait quelqu'une en prison, ils allaient l'en tirer par force ou bien boire ou se divertir avec elle dans la prison.»[144]

---

140) L. Tobler, Kleine Schriften 1897, S. 97; Mannhardt, Baumkultus S. 241. 246. 350. 374. 377. 489. Tanz um die Linde: Hess. Bll. I, 219 Opferhandlungen b. Usener in Hess. Bll. I, 220. 225. Die Metzgerumzüge an deutschen Frühlingsfesten dürften damit in Zusammenhang stehen, s. Archiv I, 127 ff.; Kl. Zuger Kal. 1868, S. 5. — 141) Grimm, Myth. [4] I, 484 ff.; III, 165 ff. Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland, in Abhandl. der Berliner Akad. 1898. — 142) Einige Beispiele: Ostermontag: Mittenwald (Hess. Bll. I, 217), die satirische „Eierpredigt in Rüthi" (Baumberger S. 131); zweiter Sonntag nach Ostern: Siebenbürgen (Hess. Bll. I, 215); Stephanstag: Andeer (Annalas XII, 2); Silvester und Dreikönige: March (Archiv I, 280; um Kirchweih: Freiamt (Schw. Id. IV, 301); Brigels (Balletta S. 225); Belgien (Wallonia XI, 243 fg.). — 143) Obschon das Siegel des Unterwaldner Grossen Rats Bacchus auf einer Weintonne darstellte (J. Businger II, 311). — 144) Helvetia S. 69; Conservateur Suisse (sive Etrennes helvétiennes) X (1820) 48; (1857) 233; Vulliemin II, 43; für Bern: Hidber S. 20.

Wie wichtig die Rolle der Knabenschaften bei dem ganzen Verkehr der beiden Geschlechter ist, sowie ihre Beteiligung bei den Hochzeiten, haben wir bereits berührt (S. 97). Wir halten es für überflüssig, an diesem Orte näher auf Einzelheiten einzugehen. Es mag hier nur noch angeführt werden, dass sie an manchen Orten den Tanz (der ja ursprünglich auch zur Kulthandlung gehört) beaufsichtigen[145]), sich beim „Klöslerschellen" beteiligen[146]) und überhaupt die ganze Leitung der Vergnügungen übernehmen. Auch in die Hochzeitsbräuche greifen sie, wie wir gesehen haben, ein: sie vermitteln die Verlobung[147]), gratulieren dem jungen Paare[148]), fordern von ihm die üblichen Abgaben (s. o. S. 97) u. A. m.[149]).

Aber noch ein weiteres Moment ist hervorzuheben. In dem Bericht über die Ausschreitungen der Lausanner Gesellschaft ist von militärischen Übungen die Rede. In Zug, Bern, Stans und Rapperswil steht der militärische Charakter, wie wir gesehen, durch die Überlieferung kriegerischer Thätigkeit geradezu im Vordergrund[150]); und so vernehmen wir auch aus Graubünden, dass die Knabenschaften sich mit Säbeln oder Schiessgewehr an den Festlichkeiten beteiligen, dass musterungsartige Umzüge überhaupt gerne mit den Festlichkeiten der Knabenschaften verbunden werden[151]). Es ist dieser kriegerische Charakter also neben dem sakralen und judicialen die dritte Eigentümlichkeit derselben[152]).

Diese drei Elemente dürften uns nun auch einen Fingerzeig geben, wie wir uns die Entstehung und den ursprünglichen Zweck der Knabenschaften zu denken haben.

Es ist das Verdienst J. R. Dieterichs und Hermann Usener[illegible], die Knabenschaften zuerst in einen historischen Zusammenhang gerückt zu haben. Während aber Ersterer auf die altgermanische

[145]) Vgl. z. B. Archiv IV, 197; VII, 147. 156; Hessische Blätter I, 2[illegible]6. 219. Im Taminatal bringt die Knabenschaft den Mädchen Glückwünsche zum Neujahr dar (Archiv VII, 148 fg.). — [146]) Baumberger S. 99. — [147]) C[illegible]teur a. a. O. — [148]) Ebenda; Musée Neuchâtelois XXVII, 210; Schw. Id. II, 1010; V, 402 (Hauss-Predig). — [149]) Lösen des Strumpfbandes der Braut durch den „Capitaine de Jeunesse" Wallonia IX, 224. — [150]) Man erinnere sich auch an die Bezeichnung „Unüberwindlicher Rat", „Unüberwindliche Gewalt der Junggesellen". — [151]) Archiv II, 123. 135. 136. [illegible]9; Bühler, Davos IV, 38; Vulliemin II, 43; Schw. Id. III, 710; IV, 301. Ebenso in Bern, Klingnau, Rapperswil, Weinfelden. Weiteres bei Birlinger, Volkstümliches II, 38 Anm.; Ders., Aus Schwaben II, 49. — [152]) Über den politischen Charakter s. o. S. 86 und Conservateur VIII (1817) 295, (1856 p. [illegible]6).

Gerichtsverfassung zurückgeht[153]), weist Usener auf die überraschenden Ähnlichkeiten der Knabenschaften mit den römischen „Collegia iuvenum“ hin, die er ihrerseits wieder mit der „rustica pubes“, der bäuerlichen männlichen Jugend, und ihrer Rolle bei gottesdienstlichen Handlungen in Verbindung bringt[154]). Wir dürfen jedoch kaum — und es ist das wohl auch nicht Useners Absicht — die ganze Institution der Knabenschaften ausschliesslich auf den antiken Kultgenossenschaften aufbauen. Es steht ja ausser allem Zweifel, dass für sakrale Handlungen in allererster Linie sittlich unbefleckte Menschen gefordert werden; und dass diese Reinheit vornehmlich bei solchen Individuen vorausgesetzt wird, die sich jungfräulich erhalten haben, also bei Unverehelichten, ist eine uralte, heilige Überlieferung. Ferner ist klar, dass die zum Kulte der Götter Bestimmten auf das strengste überwacht werden müssen, ja dass sie sich gegenseitig überwachen müssen, um nicht durch Verunreinigung die Götter zu erzürnen. Daher die starke Betonung des Moralischen bei den Sittengerichten. Kult und Gericht waren überhaupt von je her enge verbunden, weshalb auch bei den alten Germanen die Opferstätte zugleich Gerichtsstätte war[155]). Dazu kommt aber noch ein Anderes. Da es vor allem die Jugend ist, die das heilige Recht der Vaterlandsverteidigung beansprucht, so ist es leicht begreiflich, dass sich in kriegerischen Perioden eines Volkes militärische Jugendverbände gebildet haben, die es sich zur Ehre gereichen liessen, ihr Blut für die Heimat hinzugeben. Aus einer solchen Freischar („Fryhärster“)[156]) ist bekanntlich der Berner „Äussere Stand“ hervorgewachsen und in ihnen wurzelt auch die jetzt noch bestehende Zürcher Gesellschaft der „Böcke“.

Wir vermögen also in der Schweiz wohl die Entstehung militärischer Verbände nachzuweisen, nicht aber sakraler. Das ist jedoch, bei dem Mangel an Nachrichten aus vorchristlicher Zeit, kein Beweis, dass es solche nicht gegeben habe. Ich glaube in dem reinigenden Sittengericht und feierlichen Handlungen (wie z. B. das Umwandeln des Brunnens) deutliche Spuren alter Kultgepflogenheiten zu erkennen. Nur Eins ist mir noch fraglich: ob die Kultverbände und Kriegerverbände der Jugend getrennt

---

153) Hessische Blätter I, 87 ff. — 154) Ebenda I, 225. — 155) Brunner, Rechtsgeschichte I, 144. — 156) E. v. Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens. 1831, I, 31; C. v. Elgger, Kriegswesen und Kriegskunst der Eidgenossen. 1873, S. 60.

nebeneinander bestanden haben oder ob Eines aus dem Andern hervorgegangen ist. Es ist zu hoffen, dass durch eine sorgfältige Vergleichung der ältesten Berichte mit unsern Volksbräuchen auch diese Frage noch einer Lösung entgegengebracht werden kann.

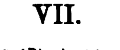
Eine Anregung ist durch Useners und Dieterichs Arbeiten, wie auch jetzt durch diese Mitteilungen gemacht worden. Mögen bald Andere folgen! denn noch ist das Material zu spärlich, um sichere Schlüsse auf den Ursprung und Zweck der Knabenschaften ziehen zu können.

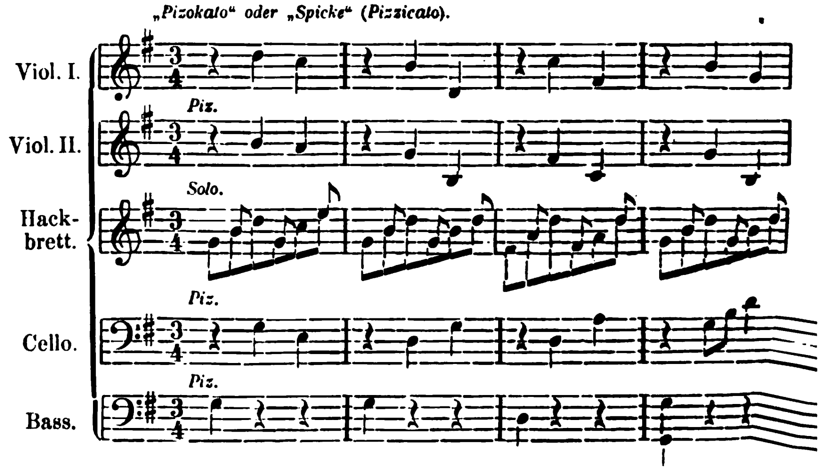
Ein schöner Gedanke scheint mir diesen jugendlichen Verbänden zu Grunde zu liegen: der Glauben an die Heiligkeit und die reinigende Kraft der Jugend.

Der Volkstanz im Appenzellerlande.

Von Alfred Tobler in Heiden.

(Schluss.)






1
2 Bogen
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2

VIII.


Pizzicato.
Viol. I.
Pizz.
Viol. II.
Solo.
tr
tr
Hack-brett.
Pizz.
Cello.
Pizz.
Bass.
Schluss.
1
2
arco
tr
arco
arco
arco


Von Anfang bis Schluss.
1
2
tr
IX.
Viol. I.
Viol. II.
Hack-brett.
Cello.
Bass.



X.

Viol. I.

Viol. II.

Hackbrett.

Cello.

Bass.



XI.





Der Lauterbacher.




oh - ni Strompf geh' i nit heim, jetz geh' i halt
wie-der nach Lau - ter - bach und kau - fe mir ei - nen ans
Bein.
1
2
1
2
1
2
1
2
1
2



„Muetter, die Finke sönd tot."

Viol. I.

O Muet-ter, die Fin-ke sönd tot! O

Viol. II.

Hackbrett.

tr

Cello.

Bass.


Muet-ter, die Fin-ke sönd tot! Ond hät-test du ih-nen zu
tr
fres sen ge-ge-ben, so wä-ren sie al-le am Le-ben ge-
blie-ben, o Muet-ter, die Fin-ke sönd tot! O
tr
tr


Muet-ter, die Fin-ke, die Fin-ke sönd tot, o Muet-ter, die
tr
Fin-ke, die Fin-ke sönd tot, o Muet-ter, die Fin-ke, die
tr
Fin-ke sönd tot, o Muet-ter, o Muet-ter, die Fin ke sönd tot.
tr
tr

Alt Oberegger.





„'s trommt-'em Babeli, 's trommt-'em Babeli,
kei nüd öber d'Bettschett uus!"



Schluss.

uus!

tr

Von Anfang.

Drei ledri Strömpf.




Va-ter häd e Char-te-gspiel sönd baar luu - ter Trömpf.
tr

De Chēräb.*)



*) Nach dem Cherab wird das Schlusswälserli getanzt.

Verbesserungen.

S. 14 Z. 4 v. o. soll es heissen: ein flottes Ländlerli oder einen Schottisch.

S. 14 heisst Ländlerli Nr. 2 folgendermassen:





Diese Bilder sind in der Kuhn-Wyss'schen Sammlung von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern vom Jahre 1826 den zwei Appenzeller-Tänzen von Ferd. Huber, Seite 84, beigegeben.

Les Paniers.

Poème en Patois bisontin, traduit en Patois jurassien par Ferdinand Raspieler, Curé de Courroux.

Publié par Arthur Rossat, Bâle.

L'ARRIVÉE D'UNE DAME EN L'AUTRE MONDE HABILLÉE EN PANIER.

Vers en patois de Besançon.

(Suite.)

Te voici dont infaume, & double molérouse!
Tés cause que nous seune en ste demoure affrouse,
Ah! guenippe çot toi que nous és tout paddu:
Sans toi nous ne fussin jaima ci descendu;
Qué profit nous ai fa ton impudique aidresse,
Tas mignardise aivo tas vilaine tendresse?
Te nous ensourcelos; ai pou toi nous en fa
Bin pu qui n'eut faillu pou descendre en Enfa.
Tas oeille que champin das épeluës impures,
Nous an gata lou coeu, nous vaurin te daitrure,
Nous seran tas Bouriaux, nous souffleran ton feu,
Nous van te daipouëra [55]), te daichirie lou coeu.

Traduction.

Te voici donc, infâme, et double malheureuse!
Tu es cause que nous sommes en cette demeure affreuse
Ah! *guenippe,* c'est toi qui nous as tous perdus.
Sans toi nous ne fussions jamais ici descendus.
Quel profit nous a fait ton impudique adresse,
Tes mignardises avec tes vilaines tendresses?
Tu nous ensorcelais, et pour toi nous avons fait
Bien plus qu'il n'eût fallu pour descendre en enfer.
Tes yeux qui jetaient des étincelles impures
Nous ont gâté le coeur; nous voudrions te détruire!
Nous serons tes bourreaux, nous soufflerons ton feu.
Nous allons te dévorer, te déchirer le cœur.

55) *Daipouërā* (Cf. v. 318 et 513) – dévorer, abattre. Le Jura bern[illegible]ois a les deux expressions: *dę̆pōərę* (Vd.) et *dę̆pwę̆rę* (Aj.), avec en plus le s[illegible]ns de: tourmenter quelqu'un pour lui prendre ce qu' il a; ne pas lui laisser répit.

Ce n'ot pas tou, voici das Daime aivo das feille,
Que fricaissin pa lai dessu da grousse greille,
Que s'en venénent qui toute daichevelas,
Hullans, grinçans las dants, tant l'étin daisoula.
Vin çai, vin çai saloupe, aitand-nou grand vilaine,
Tés coumencie nos maux, & tés borgie[56]) nos chaine,
Chaironpe, ç'éta toi qu'éta lou boutte en train,
Das moude & vanité qu'ollin de main en main
Te feilla das haibit de toutes las figure,
Penie ovale & rond, & de toute mesure.
Las marchands doutre-ma, las Pays dy Levant,
N'aivin ran de prou bé pou tas aijustemant,
Y feilla retouna, revirie tout ne Ville:
Pou trouva das Ouvrére & das Taillouse hobile.
Et quand nous te beillin quéque aivi ou leçon,
Nou ne r'étin pas digne ai jettie as couchon;
Te nou viro l'esprit aivo toute ças moude,
Te nou disos toujou que l'étin bin quemoude,
Qu'y feilla que chaicun s'aibille ai sai faiçon,
Et quoiqu'on t'eusse dit, t'aivo toujou raison,
Nous feilla coume toi, fare das penie ample,

Ce n'est pas tout: voici des dames avec des filles
Qui fricassaient par là dessus de grosses grilles,
Qui s'en vinrent ici tout échevelées,
Hurlant, grinçant les dents, tant elles étaient désolées.
Viens ça, viens ça, salope; attends-nous, grande vilaine!
Tu as commencé nos maux et tu as forgé nos chaînes.
« Charoupe », c'était toi qui étais le boute-en-train
Des modes et vanités qui allaient de main en main.
Il te fallait des habits de toutes les figures,
Paniers ovales et ronds et de toute mesure.
Les marchands d'outre-mer, les pays du Levant
N'avaient rien d'assez beau pour tes ajustements.
Il fallait retourner, revirer toute une ville
Pour trouver des ouvrières et des couturières habiles,
Et quand nous te donnions quelque avis ou leçon
Nous ne (r)étions pas dignes à jeter aux cochons.
Tu nous tournais l'esprit avec toutes ces modes.
Tu nous disais toujours qu'elles étaient bien commodes,
Qu'il fallait que chacun s'habille à sa (façon) guise;
Et quoi qu'on t'eût dit, tu avais toujours raison.
Il nous fallait comme toi faire des paniers amples.

---

56) *Borgie* = lier la vigne avec un *borgerot* (brin d'osier); tisser, fabriquer.
Taq. **754**: . . . lai chenille lougie / Dain lai toile que l'ai *borgie* — . . . la chenille logée. / Dans la toile qu'elle a tissée.

Quand nous ne voulin pas seure tas bé exemple,
Te nous tiros dessus aivo tas sobriquet;
Ce rot ai note toüot, Marie Grallon vin cet;
Nou te van aivola lai pé de ton vîsaige,
Et te fare ai senti lou poi de note raige.
Que ton coë n'ot tu gros coume in mont St. Bana,
Que n'ot tu ressara de gros seicle de fa;
Que n'ot tu plein de feu, de solpëtre & de poudre,
Pou te fare ai toppa tout coume in co de foudre.
Pleut ei Düe qu'ai tas soins il y eut troë Selezous[57]),
Aivo lieu gros sellés[57]) pou las daivouëra tous.
Que las Diale aipré toi se boutin en besougne,
Et que l'y en eusse autant autouot de tai charougne,
Qu'y faure de fremis pou traina las cainnon.
De note Citadelle & ceux dy Foë Griffon,
Que las neu t'enduros de tourment & de trouble
Tout ce qu'on peut souffri, & tou las jou lou double.
Pendant que ças gens ci su lie se daigonflau,
Voici n'autre Damna que s'en vint en breillan,
Que soëttoit tout d'in co de ne prison profonde,
Coume se l'eut soëtti quasi de n'autre monde;
Le se champit dessu, & das ongle & das poin,

Quand nous ne voulions pas suivre tes beaux exemples,
Tu nous tirais dessus avec tes sobriquets.
(Ce r'est) C'est à notre tour, Marie Grallon, viens ici:
Nous te voulons avaler la peau de ton visage
Et te faire (à) sentir le poids de notre rage.
Que ton corps n'est-il gros comme un mont Saint-Bernard!
Que n'est-il resserré de gros cercles de fer,
Que n'est-il plein de feu, de salpêtre et de poudre,
Pour te faire (à) sauter tout comme un coup de foudre!
Plût à Dieu qu'à tes seins il y eût trois séranceurs
Avec leurs gros sérans pour les dévorer tous!
Que les Diables après toi se mettent en besogne,
Et qu'il y en ait autant autour de ta charogne
Qu'il faudrait de fourmis pour traîner les canons
De notre Citadelle et ceux du Fort Griffon!
Que les nuits tu endures de tourments et de trouble
Tout ce qu'on peut souffrir, et tous les jours le double!
Pendant que ces gens-ci sur elle se dégonflaient,
Voici une autre damnée qui s'en vient en criant,
Qui sortait tout d'un coup d'une prison profonde,
Comme si elle (eût) fût sortie presque d'un autre moude.
Elle se jeta sur elle, et des ongles et des poings,

---

[57]) On dit plutôt *slę̄jŭ* = peigneur de chanvre, séranceur et *slīə* = peig[redacted] chanvre, séran. (Cf. Cont: *celéju*, *celie.)*

Le lai daiponera toute, & ly pauta[58]) lou groin,
Criant tout en fureu, tout coume ne Megere:
Ah çot toi qu'és paddu mas offan & lai mere!
Combin en ete fa dairechie dans ce lue?
Tas quaitre feille étin ton idole & ton Düe;
Ai grand poune l'aivin cinq ans que ças mairmotte
Etïn pu aivanta que las pu grand gachotte,
Te lieu disous sans cesse, allons rengourgés-vous,
Te lieus pallos di monde, & de Due ran di tout;
Le marchin pa ressort, tout coume das machine;
Draite coume das guille, & fesin pu de mine,
Vetues selon lai moude aivo das pennerot,
C'as pettete puante aivin das air fierot;
Etant grantes l'étin lou filet di gra, d Diale,
L'an empesta ne Ville aivo lieus escandale,
Le fesin las sucra pu fiere que das pan,
De se voe regadda d'in moncé de galan.
Mas poure feiile étint souvent de lai pattie,
Las tienne maugra moi las sçaivin aitirie,
Ste las eusse mairia d'aivo Matre Rouillot[59]),

Elle la dévora toute et lui aplatit le groin,
Criant toute en fureur, tout comme une mégère:
Ah! c'est toi qui as perdu mes enfants et la mère!
Combien en as-tu fait «dérocher» en ce lieu?
Tes quatre filles étaient ton idole et ton Dieu.
A grand' peine elles avaient cinq ans, que ces marmottes
Etaient plus éventées que les plus grandes filles.
Tu leur disais sans cesse: Allons, rengorgez-vous!
Tu leur parlais du monde, et de Dieu rien du tout.
Elles marchaient par ressort, tout comme des machines,
Droites comme des quilles, et faisaient plus de mines;
Vêtues selon la mode avec des petits paniers,
Ces petites puantes avaient des airs fiérots.
Etant grandes, elles étaient le filet du grand diable.
Elles ont empesté une ville avec leurs scandales.
Elles faisaient les sucrées, plus fières que des paons
De se voir regardées d'un monceau de galants.
Mes pauvres filles étaient souvent de la partie;
Les tiennes malgré moi les savaient attirer.
Si tu les eusses mariées avec Maître Rouillot

---

[58]) *Pautâ*. Cf. Cont.: *patai* - écraser des fruits avec un pilon appelé
. A Bournois, *patā* - aplatir avec le *pātǫ* — battoir servant à unir,
. battant, la marne pour en faire l'aire d'une grange. (Cf. *Jaq*. p. 411,
b.) — [59]) En Champagne, le *rouillot* est le battoir de lessive, le tapoir
illon). Rouillot est aussi le nom d'un personnage qu'on retrouve dans
entes légendes ou contes franc-comtois. C'est d'ailleurs un nom de fa-
du pays.

Aivo martin boton, ou bin in bon goillot[60]);
Staivo maillie las braits de ças juene friquette,
Te las eusse empochie de fare las conquette;
Loin de fare dainlet, das gaudion bon temps[61])
Etin toujou ai lieu trousse, & te ne disos ran,
Quand y las reprenos, te fesos das airangue,
Te me passos au fil dy rasoi de tai langue.
  Y seu damna pou lieu, y fau qui t'écrasos.
Qui te tiros las oeille, & te brisos las os,
Qui te gremos[62]) de raige, y faut qui t'aiffressure,
Qui te vendos las boué qui t'eusse lai fressure.
Vais, vais, se mas offan an in jou lou malheu,
De veni coume moi dans ce lue de douleu;
Te n'és qu'ai las aittendre, y feran ton suplice,
Au grand Due contre toi demanderan justice.
  Ce n'ot pairé pas tout, das gens de tout aloi
Lie fesin tou las coene, & lai montrint au doit;
Vous voiqui donc, Maidaime, autrefois si joulie,

Avec Martin-Bâton, ou bien un bon luron,
Si tu avais (maillé) tordu les bras de ces jeunes friquettes,
Tu les eusses empêchées de faire les coquettes.
Loin de faire ainsi, des réjoui-bon-temps
Etaient toujours à leurs trousses, et tu ne disais rien.
Quand je les reprenais, tu faisais des harangues,
Tu me passais au fil du rasoir de ta langue.
  Je suis damnée pour elles; il faut que je t'écrase,
Que je te tire les yeux, et te brise les os;
Que je te croque de rage; il faut que je t'arrache les entrailles,
Que je te vende les boyaux, que je t'aie la fressure!
Va, va, si mes enfants ont un jour le malheur
De venir comme moi dans ce lieu de douleur,
Tu n'as qu'à les attendre, ils feront ton supplice;
Au grand Dieu, contre toi, ils demanderont justice.
  Ce n'est, ma foi, pas tout: des gens de tout aloi
Lui faisaient tous les cornes et la montraient au doigt.
Vous voici donc, Madame, autrefois si jolie,

60) Cont.: *coillot* luron, gaillard; c'est notre patois jurassien *kǫ*[redacted] dérivé de *kǫyə* (*colea) testicule (Cf. *Arch.* VI, p. 163, note 2). — 61) D[redacted] les *Annales Politiques et Littéraires*, année 1904, p. 124, je trouve sous la signature de M. Adolphe Brisson les paroles suivantes à propos de F. [redacted] vers: «Oui, Félix était un joyeux garçon, un vrai *réjoui-bon-temps.*» — Ce[redacted] expression est bien connue dans la province française. — 62) *grəmę* = mâc[redacted] avec bruit, croquer qch. de dur: *grəmę ę̨n krōtə* = croquer une croûte. On dit aussi *grəmę lę dā̃* grincer les dents. — Même signification dans [redacted] Jura bernois, où l'on a aussi la forme *gərmę*. — D'où le subst. d'*lę grəm*[redacted] du cartilage, qui croque sous la dent.

Si leste, si pimpa, si drue[63]), si poulie,
Failla das demé jou pou vous bin requinqua,
Das mouche & das chinfo pou vou bin aijusta.
Pas las rue vous ollin tout coume ne Déesse,
Contre las poures gens vous fesin lai grimmesse
Lai tare n'éta pu digne de vous poutta,
En chere & en carousse y vous feilla traina.
Quand vote coe nourri coume in Sardanapale,
Aiva paddu sas foeche, en menant lou scandale,
Lou caraime venu, vous plenin l'aistoumet,
Y feilla das dispense, y feilla das poulet,
Vous aivin lai santa pou fare peute vie,
Main quand feilla juena vous aivin lai pepie;
Lai neu fare lou jou, lou jou fare lai neu;
Ran ne vou couta ran, pou fare ai cu meu meu,
Las neu dedans las bal, ou bin as mascarade,
Aivo das bé grivois lou jou en proumenade,
Olla gran jue, grand train mania lou catton,
Et bin fare treigie[64]) las Vaulot de carron;
Sçaivoi jue vote roule & caichie vos intrigue,

Si leste, si pimpée, si drue, si polie.
Il fallait des demi-jours pour vous bien requinquer,
Des mouches et des béguins pour vous bien ajuster.
Par les rues vous alliez tout comme une Déesse.
Contre les pauvres gens vous faisiez la grimace.
La terre n'était plus digne de vous porter;
En chaise et en carrosse, il fallait vous traîner.
Quand votre corps nourri comme un Sardanapale
Avait perdu ses forces en menant le scandale,
Le Carême venu, vous plaigniez l'estomac,
Il fallait des dispenses, il fallait des poulets.
Vous aviez la santé pour faire laide vie,
Mais quand il fallait jeûner, vous aviez la pépie.
La nuit faire le jour, le jour faire la nuit,
Rien ne vous coûtait rien pour faire à qui mieux mieux;
Les nuits dedans les bals ou bien aux mascarades,
Avec des beaux grivois le jour en promenade,
Aller grand jeu, grand train, manier le carton,
Et bien faire passer les valets de carreau;
Savoir jouer votre rôle et cacher vos intrigues,

---

63) On sait que le frç. *dru* (vx. frç. *drut*) signifie: 1) vigoureux; 2) serré; ssez fort pour quitter le nid (oiseau *dru*); 4) vif, entreprenant. — 64) A nçon un *trage* (patois: *trējə*) est un passage, un corridor fermé entre maisons. On a encore aujourd'hui le *trage* devant la Place Labourey. *Jaq.* p. 399: « Jaquemard se plaint . . . . à l'entrée du *treige* de St. Pierre On l'avait mis. »] — *treigie* = passer, sortir.

D'in nombre de Galans bin aijusta las brigue,
Etre dans las Concerts deu lou soi au maitin,
Toujou bin dorlota, toujou dans las festin;
Vous saivin bin surtout fare lai popinette
Vous fesin las oeillot & las minne doucette
Vote coeu n'éta pas comme autrefois Landau,
C'éta ne plaice prise au bé premie assau;
Vote plaisi c'éta d'aivoi lai gorge nue,
De daibraillie vos tripe, ollan sans retenue,
Jusque dans lou Moutier das Monsieu aipré vou,
Vous etin lieus idoule, y vous suivin pattou,
C'éta de baidina, de chechillie[65]), de rire,
Vou fesin honte as gens, on n'ousa couot ran dire,
Y vou feilla das chin pou passa voute tem,
Dans las sormon voilai tout vote aimusement.
Oh çai, çai, on vous vait aimusa ci pou rire,
Maidaime, on vous ferait seulement in pou frire.
Vos moude & vos plaisi n'ant pas durie long-tam,
C'ot maintenant qui faut pleura vos ris d'antant.
Enfin das gros moncé d'Huguenot, d'Huguenotte,
De Genevois aivo das Montbeliadotte,
S'aittroupéne allentouot, lai venin regadda,

D'un nombre de galants bien ajuster les brigues;
Etre dans les concerts dès le soir au matin,
Toujours bien dorlotée, toujours dans les festins;
Vous saviez bien surtout faire la petite poupée,
Vous faisiez les petits yeux et les mines doucettes.
Votre cœur n'était pas comme autrefois Landau;
C'était une place prise au beau premier assaut.
Votre plaisir c'était d'avoir la gorge nue,
De débrailler vos tripes, allant sans retenue
Jusque dans l'église, des messieurs après vous!
Vous étiez leur idole, ils vous suivaient partout.
C'était de badiner, de chuchoter, de rire;
Vous faisiez honte aux gens; on n'osait encore rien dire;
Il vous fallait des chiens pour passer votre temps:
Dans les sermons voilà tout votre amusement.
Oh! ça, ça! on vous va amuser ici pour rire.
Madame, on vous fera seulement un peu frire.
Vos modes et vos plaisirs n'ont pas duré longtemps;
C'est maintenant qu'il faut pleurer vos ris d'antan.
Enfin des gros monceaux de Huguenots, de Huguenottes,
De Genevois, avec des Montbéliardaises,
S'attroupèrent à l'entour, la venaient regarder,

---

65) Cf. Cont. *tchetchillie* = chuchoter, murmurer entre les dents. Vx. fr. *chuchiller* et *chechillier*.

Main ne pouvin quasi dire ce que c'éta;
Ga! vois te ste jaivioule[66], & au dessu de[67]) ste téte?
Ot-ce bin qui ne gent, ou bin ot-ce ne béte?
Que veut dire cequi, ças toile que renflant;
Y crais qu'on ai voulu bouta das voile au vent;
Aissuriement çot qui ne nouvelle machine,
Que quéqu'un ai pai lai jaubla pou lai marine,
Ca cequi m'ait tout l'air de ne barque équipa,
Qu'ait das voile tendu en voguant su lai ma.
Que té fo, disa n'autre, en li fesant lai nique,
Ne vois te pas que çot ne fanne Catoulique?
Coument ne Catoulique, hé quoi! fa-t'on dainlet
Dans ne Religion sainte coume stélet?
Maidaime y vous feilla vous en olla dans Bâle,
Ou bin dans Montbéliar fare vos escandale,
Ou bin panre aivo vous tout ce grand aittirail
Olla chue lou Grand Turc vivre dans son serail.

7. En voiqui prou, rata, dit lou Diale en coulere,
Que fesa feu das oeille, & dy na lai femére;
L'aipelle son Vaulot qu'aiva nom Mirmidon;

Mais ne pouvaient presque dire ce que c'était.
Regarde! vois-tu cette cage et au-dessus [de] cette tête?
Est-ce bien ici une personne, ou bien est-ce une bête?
Que veut dire ceci, ces toiles qui renflent?
Je crois qu'on a voulu mettre des voiles au vent.
Assurément c'est ici une nouvelle machine
Que quelqu'un a par là inventé pour la marine;
Car ceci m'a tout l'air d'une barque équipée
Qui a des voiles tendues en voguant sur la mer.
— Que tu es fou, disait un autre en lui faisant la nique,
Ne vois-tu pas que c'est une femme catholique?
— Comment, une catholique? Hé! quoi? fait-on ainsi
Dans une religion sainte comme celle-là?
Madame, il vous fallait vous en aller dans Bâle
Ou bien dans Montbéliard faire vos scandales,
Ou bien prendre avec vous tout ce grand attirail,
Aller chez le Grand Turc vivre dans son sérail.

7. En voici assez, arrêtez! dit le diable en colère,
Qui faisait feu des yeux et du nez la fumée.
Il appelle son valet qui avait nom Mirmidon:

---

66) On dit encore à Besançon une *javiole* pour les poulets. — 67) Il doit voir ici une faute d'impression; le *de* devrait être supprimé, et il faudrait traduire: «vois-tu cette cage, et au-dessus cette tête?» Le panier ne portait pas sur la tête. Du reste le second hémistiche du vers a ainsi 7 syllabes. (Cf. A. 403 et B. 558.)

Voiqui de lai besougne, aillue lai de faiçon,
Ce pete Dialoutin ne sembla qu'in Novice,
Et ne sçaiva par ou coumancie son office;
Y vait panre in fourché, coumance ai lai boula,
Tout coume in gro paiquet de foin qu'ot boutela,
Y greteille[68]) ste Daime, y lai vire et revire,
Lou gros Diale se leve, & s'en venet ly dire,
D'in ton de voix si foe qui faisait tout trembla
Tous las Damnas qu'étin au fin fond das enfa.
Ot-ce dainquin lourdau & double niquedoüille,
Qu'on t'aiprand de goëna[69]) ças vilaines trimouille?
Aiprand que dans l'enfa las tourment sont de poi,
Qui faut qui s'aiccouddin as plaisi d'autre foi;
Et que selon las gens y fau que lai justice
Se faisse ai proportion que l'ant eu de délice.
Quand çot de poure gens que chesant dans l'enfa,
Pa in co de malheu en fesant in faux pa;
On ot sans pidie ci, çot pouttant lai justice

Voici de la besogne, arrange-la de façon!
Ce petit diablotin ne semblait qu'un novice,
Et ne savait par où commencer son office.
Il va prendre une fourche, commence à la rouler,
Tout comme un gros paquet de foin qui est bottelé.
Il travaille cette dame, il la vire et revire.
Le gros diable se lève et s'en vint lui dire
D'un ton de voix si fort qu'il faisait tout trembler
Tous les damnés qui étaient au fin fond des enfers:
Est-ce ainsi, lourdaud et double niquedouille,
Qu'on t'apprend à arranger ces vilaines «trimouilles?»
Apprends que dans l'enfer les tourments sont de poids,
Qu'il faut qu'ils s'accordent aux plaisirs d'autrefois,
Et que selon les gens, il faut que la justice
Se fasse à proportion qu'ils ont eu de délices.
Quand c'est de pauvres gens qui choient dans l'enfer
Par un coup de malheur, en faisant un faux pas,
On est sans pitié ici; c'est pourtant la justice

68) *Grę̄tyī* (Bourn.) — a) gratter un peu la terre autour de certai[illegible]s plantes comme le maïs ou les carottes. — b) travailler doucement, s[illegible]s efforts, en prenant son temps, pour son plaisir. C'est dans ce second s[illegible]s que le mot est employé ici. — 69) *Goëna* = arranger, habiller. On di[illegible] à Besançon: une femme *mal gônée* = mal habillée, mal arrangée. (Cf. J[illegible]q. 1093: . . . *veni vau comme l'an goënâ vouete Mâtre* — venez voir comme [illegible]ils ont arrangé votre maitre.) Dans le Jura bernois: *ę̆nə gwę̆nə* ou une *gwĩ*[illegible] — une fille sale, qui n'a pas de tenue, une fille de mauvaise conduite. *Gūənę̄* = se vêtir: *ę̆ t' fā tə gūənę̄ ātrəmā.* — *māgūənę̄*, adj. = mal hab[illegible]lé. (Cf. Cont. *gônai* = affubler; mal habiller, salir, souiller.)

Qu'on ne lieu faisse pas souffri tous las suplice;
Mais ceux coume stéci qui sautan ai pied join,
Qui venan au galot, tambouot baittan grand train,
Que sont bin poupotta, que son grasse & dodue,
Qu'ant tout fa pou lou monde, & ran fa pou Due.
Y fau doubla lai dose, & lieu fare senti
Que jaima nun ne fa doue fois son Pairaidi.
Oute te loin d'ici, vait te nés qu'in gro âne,
Vait-ten, que te n'és bon que pon[70]) das paysane;
Et d'in cou de tollon y lou champé bin loin
En migant in Dialeux qu'éta lai dans in coin,
Ce Dialeux ne pouvant aivola son couraige,
Moudda dedans sas griffe aittandant de l'ouvraige,
Y fronsa sa babouine, & n'éta pas contan.
De ce qu'on lou laissa, qu'on ne ly disa ran,
Graiffina las chaudére, & fesa ne regregne
Coume fere in Maignin que racle & que s'engregne,
Ai son Matre y venait, sitôt que l'eut miga
Mon Matre y voyait bin ce que vou demanda
Vous n'êtes seulement qu'ai me voe laissie fare.[71])
Aittand, & m'obéis, cequi çot mon aiffare;
En ranflant son jaibot y ly disait Griffon,

Qu'on ne leur fasse pas souffrir, tous les supplices;
Mais ceux comme celle-ci qui y sautent à pieds joints,
Qui y viennent au galop, tambour battant, grand train,
Qui sont bien pouponnées, qui sont grasses et dodues,
Qui ont tout fait pour le monde et n'ont rien fait pour Dieu,
Il faut doubler la dose, et leur faire sentir
Que jamais personne ne fait deux fois son paradis.
Ote-toi (loin) d'ici; va, tu n'es qu'un gros âne;
Va-t'en, (que) tu n'es bon que pour des paysannes!
Et d'un coup de talon il le lança bien loin,
En lorgnant un diablotin qui était là dans un coin.
Ce diable ne pouvant avaler son courage,
Mordait dedans ses griffes, attendant de l'ouvrage;
Il fronçait ses babines et n'était pas content
De ce qu'on le laissait, qu'on ne lui disait rien;
Il égratignait les chaudières et faisait une mine renfrognée
Comme ferait un chaudronnier qui racle et qui «s'engrinche».
A son maître il vint, sitôt qu'il l'eut lorgné.
Mon maître, je vois bien ce que vous demandez.
Vous n'avez seulement qu'à me laisser (voir) faire.
— Attends et m'obéis, ceci c'est mon affaire.
En renflant son jabot, il lui dit: Griffon,

---

[70]) *pon*, faute d'impression; lire *pou*. — [71]) Littéralement: Qu'à me *voir* er faire. On dit bien souvent: *Laisse-me voir faire!*

Prens ste barre de fa, frise-ly son tignon,
Beuille voe dans le fond de ste veille chaudére,
Prens y dou ou troe cens de ças grousse vipère
Que tiran lieu jassoo, & que sont tout en feu,
Met las dessu sai téte en guise de cheveu.
Maidaime, oh que t'és belle aivo ste chevelure?
Ne t'an nou pas trouva ne bin belle coiffure?
Prens-me ce grous vou'ant, aibait-ly son chinfo,
Aipeu pou sai cremonne aiffuble dans son co
Ce gros carquand de fa qu'ot let dedans ste braze,
Qu'aipelue, que peteille au fond de ste founase;
Laiss'e lai demena, fa bin ton devoi let,
Autrement, si vais qui, lou grand Diale y seret.
   Ce visaige si bé qu'ot aivut tant basie,
Qu'on ai tant refrouta, qu'on ai tant rebeuilie,
Aiplique-zî tas griffe, & lou met tout en sang,
Airache-z'en lai pé, plante las bin aivant
Lyait qui das boulet rouge aussi gros que das soille,
Ce qui ly seroit bon pou das pendant d'oureille.
Le bouta bin souvent das mouche su son na,
Aiplique su sas temple un de ças machefa[72]).
Lai tant montra sas soin, cette belle guenipe,

Prends cette barre de fer, frise-lui son chignon.
Regarde (voir) dans le fond de cette vieille chaudière;
Prends-y deux ou trois cents de ces grosses vipères,
Qui tirent leur dard, et qui sont tout en feu.
Mets-les dessus sa tête en guise de cheveux.
Madame, oh! que tu es belle avec cette chevelure!
Ne t'avons-nous pas trouvé une bien belle coiffure?
Prends-moi ce gros volant, abats-lui son béguin
Et puis pour sa collerette, affuble dans son cou
Ce gros carcan de fer qui est là dedans cette braise,
Qui étincelle, qui pétille au fond de cette fournaise.
Laissez-la [se] démener; fais bien ton devoir là,
Autrement, si je vais ici, le grand diable y sera.
   Ce visage si beau, qui a été tant baisé,
Qu'on a tant refrotté, qu'on a tant regardé,
Appliques-y tes griffes et le mets tout en sang;
Arraches-en la peau, plante-les bien avant.
Il y a ici des boulets rouges aussi gros que des seilles;
Ceci lui sera bon pour des pendants d'oreilles.
Elle mettait bien souvent des mouches sur son nez;
Applique sur ses tempes un de ces mâchefers.
Elle a tant montré ses seins, cette belle guenippe,

---

72) Pinces de forge.

Prens ças dou crapaud, ploque-ly sus sas tripe,
Oute-ly sas haibit, sas jupon, sas soula,
Dans ças huile brelant fa lai bin ai sauta,
Met lai qui toute nue, & rote-ly sas chausse,
Tout coume in giboulot y lai faut mettre en sausse,
Brise-ly son penier, tout ce grand battaclan,
Tout coume das cotis[73]), grille-ly bin las flan,
Pou redrossie son dos prend ste veille curasse,
Toute rouge de feu met lai su sai carcasse:
Aicoute me toujou, te vois bin ças sarpan
Que sont toute brelante, aipeu que fregueillan[74]),
Prens-en das pu maichant doue ou bin troe douzaine,
Larde las tou lou long di coe de ste vilaine,
Le se plenna toujou d'étre trop durement
Couchie dessu troe lé de plemme jeusqu'as dent.
Couche lai tout ai bas, aipré cequi lai trenne
Su son dos, su son ventre & dessu sai poitrenne
Su ce paiva qu'ot tout de pointe de ganif,
De razoi, de coutés, que l'entrin jeusqu'au vif.
Revais tan pranre encouot enne de ças machine,

Prends ces deux crapauds, plaque[-les] lui sur ses tripes;
Ote-lui ses habits, ses jupons, ses souliers;
Dans ces huiles brûlantes, fais-la bien (à) sauter.
Mets-la ici toute nue et (r)ôte-lui ses bas;
Tout comme une gibelotte, il faut la mettre en sauce.
Brise-lui son panier, tout ce grand bataclan,
Tout comme des côtelettes, grille-lui bien les flancs.
Pour redresser son dos, prends cette vieille cuirasse
Toute rouge de feu, mets-la sur sa carcasse.
Ecoute-moi toujours: tu vois bien ces serpents
Qui sont tout(es) brûlant(e)s et puis qui frétillent;
Prends-en des plus méchants, deux ou bien trois douzaines;
Larde-les tout le long du corps de cette vilaine.
Elle se plaignait toujours d'être trop durement
Couchée dessus trois lits de plume jusqu'aux dents.
Couche-la tout à bas, après ceci la traîne
Sur son dos, sur son ventre et dessus sa poitrine
Sur ce pavé qui est tout de pointes de canifs,
De rasoirs, de couteaux; qu'ils entrent jusqu'au vif!
(Re)va-t'en prendre encore une de ces machines

---

[73]) Les *cotis* sont les côtelettes du porc. La *kẹ̀rbŭnādə* est la grillade ...rc (chair de porc ou boudins grillés). — [74]) *Fregueillie* = frétiller, ...er. — Se dit aussi des fourmillements douloureux de l'onglée. Besançon *les doigts me freguillent*. [Cf. le Jura bernois: *frəgẹ̆yīə* = pétiller, frin-sautiller (Ajoie), et *frəgẹ̄ye* = excès de joie (Guélat).]

Pleine de plomb, de souffre, aipeu de poiraisine;
Ouvre-ly lou jaddé[75]; vache-zy ste liqueu
Das grousse pouchena pou ly raillue lou coeu;
Autrefois ste douillette, & ste petete bouche,
Ne pouva pas marchie, le fesa lai miemouche;[76]
Desou ce gros matthé raidouve[77]-ly las os,
Et te ly railluerés desou ce gros étos,
Laisse lai daifropa, n'y ait point cy de pidie,
Voiqui lai peute fin das moude & das penie.

8. Ste poure maulerouse enraigea de daipé,
Elle grinça las dent, se daivouera lai pé,
Le bola, le joumma[78], l'hulla coume ne béte,
Sas oeille tout en feu ly soettin de lai téte,
T'és bé te daipouera, t'airachie las cheveu,
Jaima te ne vorés lai fin de tas malheu,
Te ne fa seulement que coumancie lai dance,
Te n'és pas couot au bout, n'ait pas fa que coumance,
Cequi ce n'ot encouot que di mie de bouddon,
Et bintô te vorés bin das autre chanson.

Pleines de plomb, de soufre et puis de «poiraisine».
Ouvre-lui le gosier; verses-y cette liqueur,
Des grosses *pochées* pour lui refaire le cœur.
Autrefois cette douillette et cette petite bouche
Ne pouvait pas marcher, elle faisait la pimbêche.
Dessous ce gros marteau radouve lui les os,
Et tu [les] lui raccommoderas dessous ce gros étau.
Laisse-la (défrapper) se débattre; il n'y a point de pitié.
Voici la laide fin des modes et des paniers.

8. Cette pauvre malheureuse enrageait de dépit;
Elle grinçait les dents, se dévorait la peau,
Elle roulait, elle écumait, elle hurlait comme une bête.
Ses yeux tout en feu lui sortaient de la tête.
— Tu as beau te dévorer, t'arracher les cheveux,
Jamais tu ne verras la fin de tes malheurs.
Tu ne fais seulement que commencer la danse;
Tu n'es pas encore au bout, tu n'as (pas) fait que commencer
Ceci ce n'est encore que du miel de bourdon,
Et bientôt tu verras bien des autres chansons.

---

[75]) Le *jaddé* (Cf. *Jaq.* 1040: *jaëdhé*) = le gosier, le gésier. — [76]) U *miemouche* est une pimbêche, une précieuse, une bégueule. — [77]) *Raidou* radouver, remettre les douves. [Cf. *Jaq.* 303: *le voiqui que ché tou* *douve* = le voici qui choit tout par douves, (comme un tonneau décerclé — [78]) Cf. *Jaq.* 729: *t'an joume.* *Jouma* = écumer. A Besançon on d de la *joume* de bière; de la bière qui *joume* (all.: **Schaum**).

Et d'in co de fregon y te lai feset chére
Tout comme in trebeillot[79]), dedan ne grand chaudére.
Y trembelo de po quand y voyé celai,
Y dainiché[80]) bin vitte, & vous lai planté lai
Daime ai lai moude antant vous en pend as oureille,
Se vous seute las loix que lou monde vous beille.

Et d'un coup de fourgon, il te la fit choir,
Tout comme une toupie, dedans une grande chaudière.
Je tremblais de peur quand je vis cela;
Je (dénichai) partis bien vite et vous la plantai là.
Dames à la mode, autant vous en pend aux oreilles,
Si vous suivez les lois que le monde vous donne.

---

[79]) *Trebillai* ou *trepillai* = se trémousser, tourner sur soi-même. Le mot: *trebi* ou *trebeillot* = toupie. — Le Dict. patois de Guélat donne aussi le mot de *troubiat (trŭbiă)* = toupie. Cf. Cont.: *trebillot* = tourbillon; au fig., homme vif et turbulent. On appelle encore *trebillot* un osselet percé transversalement dans son milieu, et qu'on fait tourner au moyen de ficelles passées dans le trou. — [80]) *Dénicher* = sortir de sa niche, partir. (Cf. dénipper, déguenillor.)

II. Poème de Raspieler.

Manuscrit de J. P. Raspieler (Ms. A).[1])

ARRIVÉE D'UNE DAME EN L'AUTRE MONDE HABILLÉ EN PANNIER.

Vers Patois di Cornat.[2])

I seut sche só des Daimes, et de loüe tintaimaire 3
De[3]) má füe lou raischait, de louë nos n'ain que[4]) faire 4
Ait quïudan quïan on d'œu-ye quïe pot les admiraj 5
Voili des bés meutés pot se faire aidoraj, 6
Demourrerain longtems aicrepi schu louë Quïu,
Sain que gnïun aiye envie de sembruere[5]) deschu.
Les gens de jugement son tot scandalizai,
Devoir ces evairans ornai cot des ataj.
Ait yét gét bellevoit quïe David l'est prédit:
Filiae compositae ut similitudo templi Ps. 143. v. 12.
I me moquait de louëre, ma foy quïe s'engregnin, 1
En digean lait voirtaj louleux[6]) quïait n'antchabin 2
Que langairdin[7]) de moi, me nannin Etriô:

---

[1]) Les chiffres à droite du texte indiquent les vers correspondants du poème de Bizot. — [2]) Le *Cornat* est le quartier de Courroux sur la rive dro te de la Scheulte. Ce mot est fréquent dans le Jura et désigne soit un coin de pays (ainsi à Moutier, le *Grand-Val*, comprenant les villages de Grandv l, Corcelles et Crémines, s'appelle aussi le *Cornat)*, soit un quartier de vill e (Cf. Fol. p. 48, note: *le Coinat di Jonc, le Coinat des Oueyes*, à Alle). — La Suisse romande connaît aussi cette expression. Cf. *La Pastoure*, par Du Bois-Melly, p. 240, note: *cornier* = coin, ancien dialecte savoyard; *corni* er, *cornière* sont encore des noms de localités aux environs de Genève. *Co* n' *à vin* peut avoir désigné la placette ou le coin de place où se tenai nt les charrettes certains jours pour le marché du vin, transféré plus t rd Place N.-Dame. — [3]) M. Folletête a corrigé en *le ma fuë lou raichait*. A on avis, cette correction ne se justifie pas; ce *de* n'est pas une faute de co e, et *lou* ne signifie pas *les*. — Nous avons ici une de ces exclamations ou imprécations comme j'en ai déjà relevé dans mes *Chants patois jurassi ns* (Cf. *Arch.* VI, p. 275, note 2.) Les tout vieux disaient encore aux enfa ts turbulents: *bǫ̈grə də plę̌ d'mātã!* — bougre de petit *de* (mal temps) dém n! — [4]) Fol. 2 a écrit: *quie faire (tχə fę̄rə)*. J'ai copié textuellement A = *que faire (kə fę̄rə)*. Raspieler n'a pas toujours et partout employé le *tχə* es gens de Courroux (Cf. *Arch.* III, p. 259, note 3); quand il le fait, il écri ce son *quï* + voyelle (Cf. v. 3: *quïudan (tχüdã)*, *quïan (tχ'ã)*, v. 5: *quïu* (χü) etc. J'ai rigoureusement respecté son orthographe et transcrit toujours son

III. Poème de Raspieler.

Transcription phonétique en patois de Courroux.

ARRIVÉE D'UNE DAME EN L'AUTRE MONDE HABILLÉE EN PANIER.

i sœ̆ xə sǭ dę̄ dę̆m ę̆ də lūə tĭtę̆mę̄rə;
də mā fūə lŭ rę̆xę̆! də lūə nǫ̆ n'ō̃ kə fę̄rə!
ę̆ tχüdā̃ tχ' ā̃n-ō̃ d'œ̆yə tχə pǫ̆ lę̄z-ădmirę̄.
vwālĭ dę̄ bę̄ mōtę̄ pǫ̆ sə fę̄r ę̆dǫ̆rę̄!
dəmūrərē̃ lōtā̃ ę̆krəpi xü lūə tχü
sē̃ kə ñū̃n-ę̆yə ā̃vıə də s'ā̃brūrə dəxü.
lę̄ djā̃ də djüdjəmā̃ sō̃ tǫ̆ skā̃dălizę̄
də vwă sę̄z-ę̆vę̆rā̃ ǫ̆rnę̄ kǫ̆ dę̄z-ātę̆.
ę̆ yę̆ dję̆ bę̆l vwă tχə *David* l'ę̆ prę̄di:
Filiae compositae ut similitudo templi.
i mə mǫ̆kę̆ də lūər, mă fwă tχə s'ā̃grəñĭ!
ā̃ dĭjā̃ lę̆ vwărtę̄, lŭlō tχ' ę̆ n'ā̃ txā̃ bĭ!
kə lā̃gę̆rdĭ də mwă, mə nā̃nĭ ę̄triǭ:

Traduction.

Je suis si (soûl) fatigué des dames et de leur tintamarre;
De (mauvais feu) foudre [il] leur racle! d'elles nous n'avons que faire!
Elles croient qu'on n'a d'yeux que pour les admirer.
Voilà des beaux museaux pour se faire adorer!
[Elles] demeureraient longtemps accroupies sur leur cul
Sans que personne ait envie de s'élancer dessus.
Les gens de jugement sont tout scandalisés
De voir ces éventées ornées comme des autels.
Il y a déjà (belle voie) beau temps que David l'a prédit:
Filles parées à l'égal du temple.
Je me moque d'elles; ma foi, qu'elles se fâchent!
En disant la vérité, parbleu, (qu')il n'en chaut bien!
Qu'elles médisent de moi, [qu'elles] m'appellent sorcier:

---

par *kə*, et *quie* par *tχə*. — [5]) *S'embruere* (*s'ā̃brüərə*) = s'élancer, se jeter prendre son élan. (Cf. le vaudois *s'embrier*, même sens.) — [6]) Ce mot toujours écrit lisiblement *louleux* (Voir au Glossaire). Dans B, on le rentre sous les deux formes *lonleux* et *louleux*. — [7]) *Langairdai*, cité dans Glossaire A = médire.

Vnicui que Deus mandavit de proximo suo. Eccl. 51. v. 12.
S'an poyai pée les retsches, dés pauvres desavraj,
I n'airo ran et dire, n'ait yi [8]) forai mon naj.
Main enquieux in tchequïun le veut portai sche ha
Quïe lait guïeuze et lait Noble sont vetié [9]) tot yuha
De tot tems en on vû grainte differance
Entre cés di commun et cés de gentelance [10]);
Main les pouyes revis [11]), les petetes Borgeaizes
Vorrin faire raippé es Daimes de Noblesses.
Ç'a bon quïan les cognïá, atrement en croirait
Quïait sarrin [12]) des Princesses, voubin aquïe d'aidroit [13]).
I me seut emportaj pairdon, Schires, pairdon! 9
Dait [14]) y en aj le sujet, ho quïan m'écoutoit dont: 10
Lait maitere en à belle, et çot qui vôs veut dire 11
Fairret gonschai les enne, et peux les atres rire. 12
Y aj l'atrie [15]) rancontrai doüe Daime de Delémont 13
Que s'an allin briezain [16]) contre Cortemmélon [17]): 14
Ait poirrin [18]) portain bin etre de Porraintru,
Ait sentin lait laivure [19]): Diaile en pannait son *q*.
Tote doüe empaquetai dain lai san
Faté que de ta'es truës sin dinche coiffan.

---

[8]) *N'ait yi* = *ni* (ou *ne*) *ait yi* = ni à y. — [9]) Le mot est écrit ainsi; cette forme n'existe pas, on dit *vę̄tī*. Peut-être l'auteur a-t-il voulu écrire *vę̄tīə* (Cf. v. 48 où *pié* = *pīə*). — [10]) Littéralement: *gentillance* = noblesse. — [11]) Les *puyə rəvi* = les *poux revifs*. S'emploie encore en Ajoie et a maintenant le sens de: les *parvenus*. (Cf. Koh. p. 27, remarq. 5*.) Ici il ne se dit pas de *parvenus riches* (Protz); il s'applique à des gens de basse extraction qui veulent absolument se faire valoir, se donner des airs de grands personnages, alors que chacun sait qu'ils n'ont pas le sou. Ce sont des orgueilleux, des prétentieux qui font comme les poux à moitié écrasés, et qui essayent de relever la tête. — La Monnoye, *Noëls bourguignons*, p. 124, N. VII, emploie ce mot qu'il explique comme suit: «*Pouille-revi*, pou mal «écrasé, revenu en quelque sorte de mort à vie, terme d'humiliation pour un «pécheur qui veut s'anéantir devant Dieu; quelquefois aussi terme injurieux «quand on s'en sert par mépris contre des gens à qui on reproche la bassesse «de leur premier état.» — [12]) Forme inusitée, on dit *sę̄rī*. (Cf. B. 30: *sairrin*.) — [13]) A Courchapoix et autres villages du val Terby, on dit encore: *ę̄l ā* *d'ę̄drwă* = il est d'adroit, il est comme il faut; on entend aussi: *ātxe d* *d'ę̄drwă* = quelque chose (*de d'*adroit) de comme il faut. (Cf. v. 90.) — Remarquer la rime avec *krę̄rę̄*. — [14]) *Dę̄* = Dieu! (Cf. *pę̄ dę̄ ǫ!* = pardieu oui! — Très fréquent encore aujourd'hui. — [15]) *L'ātrīə* = *l'ātrə yīə*, l'autre hier, avant-hier. Cf. l'italien *l'altr'ieri*. — [16]) *Briezai* (Gloss. A = courir deçà delà) s'emploie encore = vagabonder, rôder. *lę̄ vŭ vœ̄-t'ālę̄ brīəzę̄?* dira-t-on à un gamin qui s'apprête à courir dehors. — [17]) Courtemlon, belle propriété entre Delémont et Courtételle. — [18]) Inusité de nos jours; on dit: *pǭrī*. — [19]) Le sobriquet des gens de Porrentruy explique ce passage; les armes de la ville étant un *sanglier*, les habitants s'appellent les *pǭə-sę̄yę̄*, les *sangliers*, ou les *porcs* (*lę̄ pǭə*).

Unicuique Deus mandavit de proximo suo.
s'ā̃ pǫ̆yę̄ pẹə lẹ rę̆txe dẹ pọvre dę̆sā̆vrę̄,
i n'ę̆rọ rā̃ ę̆ dɪrə, n' ę̆ yi fǫ̃rę̄ mō̃ nę̄;
mē̃ ā̃tχō̆ ī̃ txẹ̄tχū̃ lə vœ̆ pǫ̆rtę̄ xə ā̄
tχe lę̆ dyō̆zə ę̆ lę̆ nǫ̆ble sō̃ vę̆tī̆ tǫ̆ yü̆ā̄.
də tǫ̆ tā̃ ā̃n-ō̃ vü̆ grē̃tə diferā̃se
ā̃trə sẹ̄ di kǫ̆mū̃ ę̆ sẹ̄ də djē̃təlā̃sə;
mē̃ lẹ pü̆ye rəvi, lẹ pətę̆tə bǫ̆rdję̄ze
vǫ̆rī̆ fẹrə rę̆pẹ̆ ẹ dę̆me də nǫ̆blę̆sə.
s'ā̄ bō̃ tχ' ā̃ lẹ kǫ̆ñā̄, ā̄trəmā̃ ā̃ krę̄rę̆
tχ'ę̆ să̆rī̆ dẹ prī̆sę̆sə, vŭ bī̆ ā̄tχe d'ę̆drwă̄.
i mə sœ̆ ā̃pǫ̆rtę̄, pę̆rdō̃, xɪrə, pę̆rdō̃!
dę̆! yā̃n-ẹ̆ lə südję̆! họ! tχ' ā̃ m'ę̆küttę̆ dō̃!
lę̆ mę̆tẹ̄rə ā̃n-ā̄ bę̆lə, ę̆ sǫ̆ k'i vǫ̆ vœ̆ dɪrə
fę̃rę̆ gō̃xę̄ lẹz-ę̆nə, ę̆ pō̃ lẹz-ā̄trə rɪ̃rə.
y'ę̆ l'ā̄trə yɪə rā̃kō̃trę̄ dūə dę̆mə də Dlẹmō̃
kə s'ā̃n-ă̄lī̆ brɪəzē̃ kō̃trə Kǫ̆rtę̆mlō̃.
ę̆ pǫ̆rī̆ pǫ̆rtē̃ bī̆ ẹtrə də Pǫ̆rē̃trü;
ę̆ sā̃tɪ̆ lę̆ lę̆vūrə: dyę̄lə ā̃ pā̃nę̆ sō̃ tχü!
tǫ̆tə dūə ā̃pă̄kətę̄ dē̃ lę̆ sā̃;
fā̄t-ę̆ kə də tā̄lə trūə sī̆ dī̆xə kwā̄fā̃!

Dieu a chargé chacun du soin de son prochain.
Si seulement on pouvait distinguer les riches des pauvres,
Je n'aurais rien à dire, ni à y fourrer mon nez;
Mais aujourd'hui (un) chacun le veut porter si haut
Que la gueuse et la noble sont vêtues tout pareillement.
De tout temps on a vu [une] grande différence
Entre celles du commun et celles de noblesse;
Mais les parvenues, les petites bourgeoises
Voudraient faire rampeau aux dames de noblesse.
C'est bon qu'on les connaît, autrement on croirait
Qu'elles (seraient) sont des princesses ou bien quelque chose de bien.
Je me suis emporté, pardon, Messieurs, pardon!
Parbleu! j'en ai le sujet! Ho! qu'on m'écoute donc!
La matière en est belle, et ce que je vous veux dire
Fera gonfler les unes, et puis les autres rire.
J'ai avant-hier rencontré deux dames de Delémont
Qui s'en allaient vagabondant contre Courtemlon.
Elles pourraient pourtant bien être de Porrentruy;
Elles sentaient la lavure: le diable en torche son cul!
Toutes deux empaquetées dans la soie;
Faut-il que de telles truies soient ainsi coiffées!

I-yi digi[20]) mes Daimes vos d'airin vargangnie,
Sa anquïeux le Duëmoine, requïeute-vo[21]) à motie?
Tot ces graintes proi-yieres sont trop ledes[22]) et solaines,
Nos ne sonspe sche nunbin de poire tain de poine.
Main mes Daimes vos sçaite quïe lait devotion
A vôtre herritaige et vôtre occupation?
Le Duemoine des tchai-yé[23]) l'office ére che long
Quïe nos ne seunne soudai[24]) d'être ait genon-yon[25]).
I les pïaquet les doües, pot allai voit masse:
Ou ére enne Donzelle quïaivay lait paterasse[26]),
Yére schaissutenan[27]), qui pïaingeay, sospilai[28]),
De çot quïe lait grain masse in pô long tems durait
Yésesse[29])! digeay-ti, tot mon pauvre coë grule,
Si n'aivo pié[30]) pri stu maitin des pillules!
Mes pauvres petets pies sont gét Évarteyie[31]),
Dait y seut tote vouique[32]) d'etre aigenon-yie:

---

[20]) Forme inconnue de nos jours (B. 51 l'a aussi): on dit: *i yi dyę̆*. — [21]) *sə rətχǭdrə* = se retirer. — *rətχǭdrə* a aussi le sens de recueillir. (*Arch.* III, p. 275, n° 8, str. 3.) — [22]) *Ledes*, lire ici: *lę̆də* = ennuyant, embarrassant, qui est au chemin, encombrant. — *vę̆, vę̆, lę̆də mŭbye!* = *va, va, meuble encombrant*, dit-on à un enfant qui se trouve toujours sur votre chemin. — Ne pas confondre, comme le fait M. Folletête, avec *lę̆də* (peu usité) = laid, laide; on aurait plutôt employé *pæ̆tə*. — [23]) M. Folletête (Cf. Fol. 41, p. 55, note **) traduit par: dimanche des *cailloux*; c'est une faute. En patois, caillou = *txę̆yǭ* (Vd.) et *tχę̆yǭ* ou *kę̆yǭ* (Aj.) — Le mot de *txę̆yę̄* est encore très employé aujourd'hui à Courroux; *lę̄ txę̆yę̄* (plur.) = le houx. Le *dŭ̃əmwănə dę̄ txę̆yę̄* = le dimanche des Rameaux. Dans le Val Terby, on l'appelle le *dŭ̃əmwănə dę̄ bălm* (Palmen). Ce jour-là, en effet, l'office est fort long. — On plante au jardin le houx bénit rapporté de l'Eglise; on le laisse en terre jusqu'à Pâques; alors on l'enlève et on le conserve à la maison; quand il tonne, on en brûle un rameau sur des braises, *pǭ̆ prę̆zę̆rvę̄ di tẵ*. — Dans d'autres localités le houx s'appelle le *pĩfǭ*. — [24]) *sŭdę̄* (lat.: *solidare*) = tenir ferme au poste, supporter, endurer. (Cf. v. 54.) — [25]) Cf. le vieux français: *à genouillons*. Au vers 50, nous avons la forme verbale. — [26]) Cf. Glossaire. Vermes emploie encore ce mot dans le sens de: *toupet, audace*. Ex.: *kę̄ pătərăsə ę̆l ę̆!* = quel toupet il a! — [27]) Cf. Glossaire. M. Folletête écrit: *c'aissutenan;* je ne sais pourquoi. — [28]) Lire *sǭ̆pilę̄*, qui se dit toujours, et non *sǭ̆spilę̄*. (Cf. v. 139, 211, etc.) — [29]) C'est le mot allemand: *Jeses!* (Cf. v. 67.) — [30]) *Pié*, lire *pĭə*, ou plutôt *pę̆ə* (Cf. v. 18, note 8 et v. 85: *celé* = sę̆l). — [31]) Bien que le ms. A porte *ę̆vartəyĭə*, le ms. B (v. 67 et Gloss.) a *évartegie (ę̆vărtəjĭə)*. M. X. Kohler a corrigé la version B. en *ĕvărtę̆yĭə* (Cf. *Koh.* 67). Je crois qu'il vaut mieux lire comme ici: *ę̆vărtę̆yĭə*. L'orteil = *l'vārtę̆yə*, d'où le participe: *ę̆vărtę̆yĭə* = litt. *désorteillé, déboité*. — C'est du reste ainsi qu'on dit aujourd'hui. — [32]) Le ms. A et Gloss. donnent: *vouique*. Le ms. B (68) donne *voüie* et le Gloss. B *voüje* (Koh. 68: *vouique*). Je ne sais quelle est la meilleure forme, le mot ne s'employant plus aujourd'hui à Courroux.

i yi dïjï: mẹdẹ̌mə, vọ̌ dẹ̌rī vărgăñīə!
s'ā ãtχõ lə düəmwănə, rətχõtə-vọ̌ ā mọtīə.
— tọ̌ sẹ grẽtə prwăyīərə tõ srọ̌ lẹ̌də ẹ̌ sọlẹnə;
nọ̌ n' sõ pə xə nübī də pwār tẽ də pwẹnə.
— mẽ, mẹdẹ̌me, vọ sẹtə tχə lẹ̌ dẹvọsiõ
ā vọ̌trə ẹ̌ritẹdjə ẹ̌ vọ̌trə ọ̌küpāsiõ.
— lə düəmwănə dẹ txẹ̌yẹ l'ọ̌fisə ẹrə xə lõ
tχə nọ̌ nə sœ̃nə südẹ d'ẹtrə ẹ̌ djənõyõ.
i lẹ pyăkẹ̌ lẹ düə pọ̌ ălẹ vwă măsə
ü ẹrə ẹ̌nə dõzẹ̌lə tχ' ẹ̌vẹ lẹ̌ pătərăsə.
i ẹrə x' ẹ̌süutənã k'i pyẽdjẹ, sọ̌pilẹ
də sọ̌ tχə lẹ̌ grẽ măsə ī pọ lõtā dürẹ.
— Yẹzəs! dïjẹt-i, tọ̌ mõ pọvrə kọə grülə.
s'i n'ẹ̌vọ pẹə pri stü mẹ̌tī dẹ pilülə!
mẹ pọvrə pətẹ̌ pīə sõ djẹ̌ ẹ̌vărtẹ̌yīə;
dẹ̌! i sœ̃ tọ̌tə *vouique* d'ẹtrə ẹ̌djənõyīə.

Je leur dis: Mesdames, vous devriez (vergogner) avoir honte!
C'est aujourd'hui (le) dimanche, (retirez) rendez-vous à l'église.
— Toutes ces grandes prières sont trop ennuyantes et fatigantes;
Nous ne sommes pas si niaises de prendre tant de peine.
— Mais, Mesdames, vous savez que la dévotion
Est votre héritage et votre occupation.
— Le dimanche des Rameaux l'office était si long
Que nous ne (sûmes) pûmes endurer d'être agenouillées.
Je les plantai là pour aller voir messe
Où était une donzelle qui avait la détresse.
Elle était si douillette qu'elle plaignait, soupirait
De ce que la grand' messe un peu longtemps durait.
— Jésus! disait-elle, tout mon pauvre corps tremble.
Si je n'avais seulement [pas] pris ce matin des pilules!
Mes pauvres petits pieds sont déjà déboités;
Dieu! je suis tout éreintée d'être agenouillée.

Yai gét pri le borron, le redeux et le Clocat[33]),
Yairró cent fois meut fai de vardai le fornat
Yaivó Suschpainsion[34]), qui solerait de lai dainse
Porceméme y soudet jaïnquïan[35]) eut roschie paince[36]).
Ste Daime dont j prageait ére belle et pimpai, 77
Yaivay prit tot son tems, pot se bin épaingnïaj[37]), 78
Yére tchairgie de nouçat[38]), de Robe et de pennier
Quïantrain dedain les bains I motret son derie.
Yére poudran, frizolan, quïquïudo tot de bon
Quïe s'ere in tchin bairbait, vou le quïu d'in oeyon
I me pancet, mon Duë! comment des braives gens
Ozan t'et pairet bin se vettre sche peuttement?
Main Duë quïe hai-yenne[39]) cés modes et novatais
Tot di long étandu lait faj[40]) ait cambisaj[41]):
Yallai beyon-nain, criaj tain quïpoyai,
Oye le quïeue! l'eschtomait! helai Seigneur helaj!
I n'an peut pu, Yesesse! mon Dieu, Vierge Mairie!
Allai pi[42]) in pó d'Ave en lait Rejne D'Hongrie:
Vos etes en épregá[43])? couete dont viteman;
Lait voila quïa schasaj[44]), les Oeu-yes yi viran.
A vin aigre, a Vin aigre, vite di braintevin;
Vou bin aipportai yi lait tchan-natte[45]) di vin:
Cigangnie lai gai-yai[46]): le malaige lait tuë,

[33]) La forme *klǫkă* existe encore dans le Val Terby, à côté de: *lə lǫ*... — [34]) Confusion entre: *suspension* et *suspicion*. — [35]) Cette façon de parl...r: *jusque* = *jusqu'à ce que* s'emploie encore aujourd'hui, dans le Jura, même ...en français; mais on dit plutôt *jusqu'à quand: Attends-moi jusqu'à quante je reviendrai.* — [36]) Cf. *Arch.* VI, p. 163, note 5. Le Gloss. donne: *roschie pai*...*ce* = *l'Agnus Dei*, qui se chante à la fin de la messe; mais le *rǫxtə pẽsə* dési...ne aussi, et c'est encore le sens le plus habituel aujourd'hui, la *consécrati*...*n*, l'*élévation*, au milieu de la messe. — [37]) C'est le mot: *épingler*. M. Follet...te, je ne sais pourquoi, traduit: *bichonner*. — [38]) Ce mot toujours écrit *nou*...*at* dans le ms. A, se prononce pourtant *nükă* et non *nüsă* (Cf. B. 77: *nükă*). — [39]) On a les deux verbes: *ę̆yi* = haïr, et *ę̆yənę* = détester, mépriser. — [40]) M. Folletête traduit: la *fit*; inexact. C'est le présent: la *fait*. Au pa...sé défini on aurait: *lę fęzę ę-kăbizę*. — [41]) Ce mot, inusité aujourd'hui, est é...rit *cambissaj* au vers 323. Le ms. B, vers 86 a *cambysaj*, et le Gloss. B: *c*...*m-bissaj*. — [42]) L'expression *pi*, qui revient plusieurs fois (Cf. v. 75. B 103, ...0) et que Raspieler donne au Glossaire, est inconnue de nos jours. — [43]) ... M. X. Kohler (Koh. 90) et Folletête (Fol. 69) traduisent: Vous êtes là *en ois*...*fs*; c'est la signification donnée au Glossaire B; mais le Glossaire A dit: *épr*...*ga* = *immuable, une souche.* Mot inconnu aujourd'hui. Le sens est: Vous re...tez là plantés comme une souche! — [44]) Lire: *xăsę*, et non *xăsę*; c'est le p...rt. passé. L'adjectif *xăs* (Ajoie: *χăs*) = défaillant, évanoui, pâmé. — [45]) Le ...ot, encore usité de nos jours, désigne la burette dans laquelle se met le vi... de la messe à l'église. — [46]) Ce mot *gę̆yę* = gaillard[ement], est encore usité ...main-tenant, mais il a pris le sens de: *toujours*. *ęl ę gę̆yę swă* = il a toujours so...f; *ęl ę gę̆yę lę fləvr, gę̆yę mă ęz-ăyə* = il a toujours la fièvre, toujours mal aux ...eux.

y'ę̆ dję̆ pri lə bǫ̆rŏ, lə rədō̆, lə klǫ̆kă.
y'ę̆rọ̄ sā̆ fwă mœ̆ fę̄ də vărdę̄ lə fǫ̆rnă!
y'ę̆vọ̄ sŭxpē̆siŏ k'i sọ̄lərę̆ də lę̆ dē̆sə;
pǫ̆rsəmẹ̄mə i sŭdẹ̆ djē̆tχ' ā̆n-ŭ rọ̄xɪə pē̆sə.
    stə dę̆mə dō̆ i prādję̆ ę̄rə bę̆lə ę̆ pī̆pę̄;
i ę̆vę̄ pri tǫ̆ sŏ tā̆ pǫ̆ sə bī̆ ẹ̄pī̆dyę̄.
i ę̄rə txę̆rdjɪə də nŭkă, də rǫ̆bə ę̆ də pę̆nɪə
tχ' ā̆trē̆ dədē̆ lẹ̄ bē̆ i mọ̄trę̄ sŏ dərɪə.
i ę̄rə pŭdrā̆, frizǫ̆lā̆, tχ' i tχŭdọ̄ tǫ̆ də bŏ
tχə ṡ'ę̄rə ī̆ txī̆ bę̆rbę̆, vŭ lə tχŭ d'ī̆n-ọ̄əyŏ.
i mə pāsẹ̆: mŏ dū̆ə! kǫ̆mā̆ dẹ̄ brę̄və djā̆
ọ̄zā̆t-ę̆, pę̆rę̆ bī̆, sə vẹ̄trə xə pœ̆təmā̆?
mē̆ dū̆ə tχə ę̆yę̆nə sẹ̄ mọ̄də ę̆ nǫ̆vātę̄,
tǫ̆ di lŏ ẹ̄tādŭ lę̆ fę̆ ę̆ kābizę̄.
i ălę̄ bəyŏnē̆, krię̄ tē̆ tχ' i pǫ̆yę̄:
ọ̄yə lə tχŏ̄ə! l'ę̆xtǫ̆mę̆! ẹ̄lę̄, *Seigneur,* ẹ̄lę̄!
i n'ā̆ pœ̆ pŭ! Yẹ̄zəs! *mon Dieu!* vɪərdjə mę̆rɪə!
— ălę̄ pĭ ī̆ pō d'āvə ā̆ lę̆ rẹ̄nə d'*Hongrie.*
vọ̄z-ẹ̄tə ā̆n-ę̆prəgă! kūətə dŏ vitəmā̆!
lę̆ vwălă tχ' ā xāsę̄, lẹ̄z-œ̆yə yi virā̆.
ā vinę̄grə, ā vinę̄grə! vitə di brē̆təvī̆,
vŭ bī̆ ę̆portę̄ yi lę̆ txā̆nătə di vī̆!
sigā̆ñɪə lę̆ gę̆yę̄: lə mălẹ̄jə lę̆ tū̆ə.

J'ai déjà pris la toux, la colique, le hoquet.
J'aurais cent fois mieux fait de garder le fourneau!
J'avais suspicion qu'elle [se] fatiguerait de la danse;
Pourtant elle tint ferme (jusqu'on) jusqu'à ce qu'on eut frappé la poitrine.
    Cette dame dont je parle était belle et pimpée;
Elle avait pris tout son temps pour se bien épingler.
Elle était si chargée de nœuds, de robes et de paniers
Qu'entrant dedans les bancs, elle montrait son derrière.
Elle était poudrée, frisolée, que je croyais tout de bon
Que c'était un chien barbet ou le cul d'un oison.
Je (me) pensai: Mon Dieu! comment des braves gens
Osent-ils, parbleu bien, se vêtir si vilainement?
Mais Dieu, qui déteste ces modes et nouveautés,
Tout du long étendue la fait (à) culbuter.
Elle allait roulant par terre, criait tant qu'elle pouvait:
Aïe le cœur! l'estomac! hélas! Seigneur, hélas!
Je n'en peux plus! Jésus! mon Dieu! Vierge Marie!
— Allez chercher un peu d'eau à la Reine de Hongrie.
Vous êtes comme une souche! courez donc vite!
La voilà qui est pâmée! les yeux lui tournent.
Au vinaigre, au vinaigre! vite de l'eau-de-vie,
Ou bien apportez lui la burette du vin!
Secouez-la vigoureusement; le malaise la tue.

Toy coué vite a Liain[47]) pot yaipportay di brué. 90
Quïe quïequïun alle pi le Doctor Schoschemi?
Portai lait schu son-yé, Maidaime en vait meurrj. 94
I gremme gét les dents, son vesaige á tchaingie, 95
Louleux d'in vire main y vait être virie. 96
Helai! mon Dué Helai! I tire les derie[48]), 97
Yét get le rainquoi-yat[49]), I pai pot l'atre vie. 99
Vain kovalain[50]) aipré lé jainquïan l'eternitaj 100
Aaffin de remerquaj de quïe cotaj y ádrét, 101
I tire devoi le Cie voi-yan se yantreret. 102
De lait Sainte Citaj vait cakaj en lait poerte 103
Saint Pierre oeuvrj me l'Eut j seut celé quïá moerte. 104
Quïu cake ciellot[51])? a ce in Caremantran? 105
Le Cie n'a pe ai-yu fai pot ces soertes de gens
Se botte a récremi, cake ancot[52]) enne fois; 107
Pierre dit, oeuvran yi, di moins ran quïe pot voj, 108
Se porrait bin être quïeque chose d'aidroit, 109
Ait devirre ses schairs[53]), r'oeuvre ancot enne foj. 110
Comme j feut eschtanglay[54]) devain le Pairraidj, 111
Quïevesse[55]) quïan me frevoze[56])? qui seut sche bin vetj.
Entraj Maidaime, entraj yan seut pu quïe content,
Main sain vo derobaj: I ne veut pe átreman.

---

[47]) Cette expression nous serait inconnue sans le glossaire. — [48]) *Tirə lę dərtə* = tirer les derniers (sc. soupirs) est très fréquent de nos jours, mais ne se dit que des bêtes, et jamais des gens. — [49]) Le *rĕkwăyă* désigne le râle de la mort. Cf. le vaudois: *le rancô*. — [50]) Lire ici *koualain* ($v = u$. Cf. Gloss. *kualaj* et B 122: *coüalain*, Gloss. *coüalaj*). Aujourd'hui *ălę kwălĕ* = aller lentement, en traînant: *ę s'ă vę tŏ kwălĕ*. Les ms. A et B donnent un verbe *kwălę* = marcher tout doucement après. On traduit (Fol. 81 et Koh. 122): allons, marchant doucement après elle. Mais comme dans aucun des manuscrits il n'y a de ponctuation entre *vĕ* et *kwălĕ*, on peut traduire comme je le fais et comme on dit encore aujourd'hui. — On a encore le subst. *ęnə kwălə* toujours pris dans un mauvais sens: bas d'une robe qui a traîné dans la boue. — [51]) Complètement inconnu aujourd'hui. — [52]) Courroux dit: *ăkǫ*; le Val Terby: *ĕkǫ*. L'Ajoie dit: *ăkwę*. — [53]) C'est évidemment une faute de copie. Ms. B. 135 a *schuj*; on n'emploie que le mot *xę* (Vd.) et *xĕ* (Aj.) — [54]) Le ms. A. dit *eschtanglai*, le ms. B. *eschtangaj*. Le mot s'emploie encore aujourd'hui et dérive de l'allemand *Stange* = se tenir droit comme une perche. Courroux dit: *ę sŏ si dvĕ ęxtăgę kə n' fĕ ră* — elles sont plantées là devant qui ne font rien. On a aussi: *dęz-ęxtăgę* = femmes oisives, plantées là les bras croisés. *răvwęltə vwă sęz-ęxtăgę kə mękă* = Regardez voir ces désœuvrées qui cancanent. A toujours un sens péjoratif. — Raspieler dans son glossaire ayant donné à ce mot le sens de: *être debout avec fierté* (qu'il avait peut-être à son époque), j'ai cru devoir traduire comme il l'entend, bien que le mot n'ait plus cette acception maintenant. — [55]) Cette forme *quïevesse quïan* ne peut se comprendre que comme je l'ai transcrite, le *quï* — correspondant toujours à *tχə* : *tχ' ă sə tχ'ă* = qu'est-ce qu'on. — [56]) *Frevozai*, inusité aujourd'hui dans ce sens. (Voir vers 195, note.)

twă, kūə vitə ā liĕ pǫ̆ i ę̆pǫ̆rtę̄ di brṻə.
tχə tχę̄tχṻ ālə pĭ lə dǫ̆ktǭr xǫ̆xəmi!
pǫ̆rtę̄ lę̆ xü sō yę̄! mę̆dę̆mə ā̆ vę̆ mōri.
i grəmə dję̆ lę̄ dā̆, sō vę̄zę̄djə ā txēdjɪə.
lülō! d'Ī virə-mē i vę̆ ę̄trə virɪə!
ę̄lę̄! mō dūə, ę̄lę̄! i tɪrə lę̄ dərɪə.
i ę̆ dję̆ lə rēkwăyă; i pę̄ pǫ̆ l'ātrə vɪə.
vē kwālē ę̆prę̆ lę̄ djētχ' ā̆ l'ę̄tę̆rnitę̄,
ēfī də rəmę̆rkę̄ də tχę̄ kǭtę̄ i ādrę̆.
i tɪrə dəvwă lə sɪə; vwayā̆ sə i ā̆trərę̆.
də lę̆ sētə sitę̄ vę̆ kăkę̄ ā̆ lę̆ pǭərtə:
sē pɪərə, ōvri-mə l'ō, i sœ̆ sę̆l tχ' ā mǭərtə.
— tχü kăkə *ciellot*? ā-sə Ī kārę̄mātrā̆?
lə sɪə n'ā p' ę̆yü fę̄ pǫ̆ sę̄ sǭərtə də djā̆.
sə bǫ̆tə ę̆ rę̄krəmi, kăkə ā̆kǫ̆ ę̆nə fwă.
pɪərə di: ōvrā̆-yi, di mwē rā̆ tχə pǫ̆ vwă;
sə pǫ̆r bī ę̄trə tχę̄tχə txǭzə d'ę̆drwă.
ę̆ dę̆vɪrə sę̄ xę̄, rōvrə ā̆kǫ̆ ę̆nə fwă.
kǫ̆mə i fœ̆ ę̆xtā̆gę̄ dəvē lə pę̆rę̆di:
tχ'ā sə tχ'ā̆ mə frəvǭzə k'i sœ̆ xə bī vę̄ti?
— ātrę̄, mę̆dę̆mə, ātrę̄, y'ā̆ sœ̆ pŭ tχə kōtā̆,
mē sē vǫ̆ dę̆rǭbę̄; i nə vœ̆ p' ātrəmă.

Toi, cours vite à la cuisine pour lui apporter du bouillon.
Que quelqu'un aille chercher le docteur Souffle-m'y!
Portez-la sur son lit! Madame en va mourir.
Elle grince déjà les dents, son visage est changé.
Parbleu! d'un vire-main elle va être tournée!
Hélas! mon Dieu, hélas! elle tire les derniers [soupirs].
Elle a déjà le râle; elle part pour l'autre vie.
Allons doucement après elle jusqu'en l'éternité,
Afin de remarquer de quel côté elle ira.
Elle tire devers le Ciel; voyons si elle y entrera.
De la Sainte Cité [elle] va frapper à la porte:
Saint-Pierre, ouvrez-moi l'huis; je suis celle qui est morte.
— Qui frappe ici? Est-ce un (Carnaval) masque?
Le Ciel n'a pas été fait pour ces sortes de gens.
Elle se met à redoubler, [elle] frappe encore une fois.
Pierre dit: Ouvrons-lui, du moins rien que pour voir;
Ce pourrait bien être quelque chose de comme il faut.
Il détourne ses clefs, rouvre encore une fois.
Comme elle fut fièrement dressée devant le paradis:
Qu'est-ce, qu'on me méprise, [moi] (que je) qui suis si bien vêtue?
— Entrez, Madame, entrez, j'en suis plus que content,
Mais sans vous dévêtir; je ne veux pas autrement.

(A suivre.)

Die Verehrung des h. Morand Mon.

Von E. A. Stückelberg in Basel.

Unter den spätmittelalterlichen Heiligen des Bistums Basel verdient S. Morandus[1]) Monachus um seiner Volkstümlichkeit besonderes Studium. Der Kult des h. Morand ist eng begrenzt und sozusagen auf den Sundgau beschränkt; doch ist durch die intensiven Beziehungen zu Basel[2]) einerseits und zum Benediktiner- bzw. Cluniacenserorden anderseits die Verehrung S. Morands auch in die Schweiz getragen worden.

Zeugnisse dafür sind Reliquien, die im Jahre 1459 in der S. Andreaskirche zu Basel[3]) erwähnt werden; dann Surgants 1502 erschienene Vorschrift[4]), deren Wortlaut hier abgedruckt sei:

> Uff morn verkund ich euch des heiligenn beichters tag sanct Morand. Sein wonung zu Altkirch bey der stat Basell bistumbs in eime Kloster des ordens Cluniax gehebt hat, do auch sein lichnam begraben erhebt ist. Durch welchen heiligen got der almechtig vil grosser mirackel und wunderzeichen mercken ist in mancherley weg den sollen ir wissen zu eeren uff morn.

Auch die Klöster im Jura besassen Heiltum von S. Morand; Walch[5]) nennt Partikeln, die im XV. Jahrhundert in Lützel ruhten; Saint-Imier verlor die seinigen beim Bildersturm. V. Acklin[6]) berichtet, dass im Jahr 1654 das Priorat von S. Morand in Mariastein vergebens Reliquien reklamierte; es ist anzunehmen, dass es sich um Reste des Schutz- und Namenspatrons des Priorates handelt, denn Mariastein besitzt Heiltum des Sundgauer Hei-

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit S. Morandus, Abt von Brueil in Burgund. 5. Mai; Stadler, Heiligen-Lexikon IV, p. 493. — [2]) vgl. das Basler Urkundenbuch und zahlreiche ungedruckte Dokumente; hier zwei Beispiele:

> Item der Propst von sant Morand git (dem Kloster Maria Magd. in Basel) XV den. von einem garten und mätteli gab vor mathis bop und zum letsten die kannengiesser. M. Magd. St. A. Basel.
>
> Item wernlin webar von Altkylch ist ab gelassen 1 ß von sinem huss, etc.

[3]) vgl. des Verf. Gesch. der Reliquien (I) Reg. n° 322. — [4]) Manuale curatorum: consideratio III de modo indicandi festa sanctorum dominicis diebus. p. 63 (Basel 1502). — [5]) Miscellanea Luciscellensia I p. 491—506 (Mscr. in der Univ.-Bibl. Basel). — [6]) Acklin, Chronik VI, p. 994 (Mscr. im Staatsarchiv Solothurn).



Grab S. Morands mit der durchlöcherten Steinplatte in S. Morand (Elsass.)

ən; es figuriert heute noch in der Litanei, die an die Reliquien ı Gotteshauses anknüpft[7]). Nach Gregor Schnyder[8]) besass die ftskirche S. Gallen im Jahr 1693 Reliquien von S. Morand; von r aus wurden, wie es scheint, Partikeln in das benachbarte ɔster Neu S. Johann im Thurtal[9]) abgegeben, wo sie in einer bula gefasst waren. Ende des XVII. Jahrhunderts ist auch Pfarrkirche von Gachnang im Besitz solchen Heiltums[10]).

Weder eine intensive Verehrung des Heiligen im ganzen tum Basel, noch eine Verbreitung des Kultes längs dem Ober- in oder in der Schweiz geht aus den Urkunden hervor. Auch ikonischen Denkmäler des h. Morand sind sehr selten — ver- itet waren nur die fürstbischöflich basel'schen Kalender, grosse pferstiche[11]), in deren Oberteil die Heiligen der Diözese, dar- er S. Morand, neben S. Imer und über S. Ursiz in Wolken nt.

Um den heiligen Mönch näher kennen zu lernen, muss man ı Grab, von dem die Verehrung ausgeht, aufsuchen.

Im Jahr 1105 schenkte der Graf von Mümpelgard dem len von Cluny die alte Christophskirche unweit dem Hügel, dem jetzt Altkirch steht; Cluniacenser siedelten sich hier an l bald nach der Gründung ward S. Morand, der aus den ober- inischen Landen stammte und, im Anschluss an eine Wallfahrt h Santiago, in Frankreich geblieben war, in das Filialkloster Sundgau gesandt. Nach äusserst segensreicher Wirksamkeit ·b er ums Jahr 1115. Schon im XII. Jahrhundert wurde sein ɔen beschrieben und es erfolgte seine Translation und Heilig- echung; aus den Jahren 1289 und 1326 datieren die ältesten S. Morand bezüglichen Indulgenzbriefe und im XIII. Jahr- ıdert entstand eine Bruderschaft unter dem Namen des Heiligen.

Für den Leib des Heiligen wurde ein neues Grab im Lang- .s der Kirche hergestellt; es besteht zum Teil heute noch, lich in verstümmeltem und teilweise erneuertem Zustande. Boden liegt eine grosse Sandsteinplatte mit zwei runden ·hern[12]); in diese oder über diese hielt man kranke Glied-

---

[7]) Der Pilger in Mariastein. 2. Aufl. Einsiedeln 1890, p. 33. — [8]) Sacra- ı S. Galli I, p. 625—690 (Mscr. in der Stiftsbibl. St. Gallen). — [9]) Hiero- ɔphylacium, begonnen 1773 (Mscr. im Pfarrarchiv S. Johann). — [10]) Lang, . theol. Grundriss, p. 1060. — [11]) Aus dem XVIII. Jahrhundert; mehrere mplare in Pruntrut (Bibliothek und Museum) und Basel (histor. Museum). [2]) „duo foramina in orbem perfossa sunt, tam ampla ut caput hominis

massen, um Gesundung beim Heiligen zu erlangen. Dies ist eine uralte und weit verbreitete Sitte, deren Bedeutung für die Volkskunde von H. Gaidoz monographisch gewürdigt worden ist.[13]) Über diesen Löchern erhebt sich, von vier steinernen Löwen getragen, die Steintumba, ein mit je 6 Blindbogen auf jeder Langseite umstellter Trog. Die figürliche Füllung der Bogenreihen ist bei der Revolution zerstört worden. Auf dem Sarkophag ruht als Deckel ein Stein mit der in kräftigem Relief gearbeiteten bartlosen Figur des Heiligen; zu Füssen desselben in kleinerm Masstab die Darstellung von Kranken, die durch die Wunderkraft Morands geheilt worden sind. Das Werk gehört, mit Ausnahme der durchlöcherten Bodenplatte und der Löwen, der romanischen Stylperiode an und dürfte im XII. Jahrhundert entstanden sein. Etwas später hat man für das Haupt des Heiligen einen besondern Behälter erstellt, ein silbernes Caput mit vergoldetem Haar und Bart; das Bruststück besteht aus Kupfer, ist mit Glasflüssen besetzt und in neuerer Zeit wieder vergoldet worden. Dieses ästhetisch nicht hervorragende, aber hagiographisch interessante Stück wird heute im Pfarrhaus der Stadt Altkirch aufbewahrt und alljährlich in feierlicher Prozession nach dem Moranduskloster getragen. Für Röhrknochen wurden in spätgotischer Zeit zwei silberne Arme mit ovaler Öffnung, oben geschmückt mit à jour gearbeitetem Rankenornament, hergestellt; am einen liest man WIGT IIII MG II LOT. Beide sind leer und stehen im Pfarrhaus Altkirch. Ebenda wird, begleitet von einer Authentik aus dem Jahr 1834, ein eiserner Türgriff aufbewahrt, der von der Kammer des Heiligen, die heut als Kapelle dient, herstammt. Der Türgriff trägt indes nicht die Formen des XII. Jahrhunderts, kann also von S. Morand kaum berührt worden sein.

Besondern Aufschwung nahm die Verehrung des Sundgauer Patrons im XV. und im XVII. Jahrhundert. Wir erfahren von einem kostbaren Bild, das die Landesherren, die Herzöge von Österreich 1428 stifteten, von einem sechspfündigen Wachsarm, der 1463 ex voto geschenkt wurde, u.s.w.[14]) Ob die in Wien 1688

---

quantumvis magnum per illa inseri in subjectum spatium possi, et vero frequentissime soleat, ab impetrare cupientibus per Sancti viri intercessionem beneficium quodlibet; praecipue tamen levationem doloris caput cruciantis." AA. SS. Jun. I p. 340. (Es folgt Beschreibung des Grabes mit den Figuren, die sich auf 3 Wunder beziehen.) — [13]) Un vieux rite médical. — [14]) A. D. Sankt-Morand bei Altkirch. Rixheim 1901, p. 39.

vorhandenen Partikeln auf ein Reliquiengesuch der Habsburger im XV. Jahrhundert zurückgehen, scheint sich nicht mehr ermitteln zu lassen.

Ein neuer Beginn der Aufzeichnung[15]) der Wunder am Grab S. Morands fällt ins XVII. Saeculum; Heilungen von Kopf und Arm, auch von Vieh, werden erwähnt. Daneben fährt S. Morand fort, ein besonderer Schutzpatron des Weins zu sein. Die Bollandisten wissen kein litterarisches Zeugnis für den Ursprung dieses Patrociniums anzuführen[16]), der Jesuit Cahier aber zitiert eine alte Biographie des Heiligen, nach der eine Traube einst während der Fasten die einzige Nahrung S. Morands gebildet habe[17]). Näher liegt es, das Patronat auf die Weinproduktion des Sundgaues zurückzuführen; nichts ist natürlicher, als dass der Landespatron als Beschützer der Landesfrüchte betrachtet und verehrt wird[18]); die Kunst folgt diesem Zug, indem sie dem Heiligen jeweilen den Gegenstand seines Patrociniums als Attribut beilegt. Spezielle Legenden sind erst sekundäre oder tertiäre Erscheinungen.

Die Verehrung S. Morands blüht heute noch; sie äusserte sich im Neubau der Moranduskirche, die 1886 geweiht wurde, in der feierlichen Reliquienübertragung[19]) 1892 und in alljährlichen starkbesuchten Wallfahrten.

Miszellen. — Mélanges.

Zum Kapitel des Kettenbeissens.

Im Anschluss an die Mitteilung des Herrn Pfarrer Farner über das Kettenbeissen beim ersten Übergang über die Rheinbrücke bei Stein (Archiv VII, 61) kann ich einen ähnlichen Fall aus meiner Heimatgemeinde Sent (Engadin) mitteilen. Dort ist auf dem Wege zu den Gemeindealpen, etwa zwei Stunden vom Dorf, ein oft nicht ungefährlicher Rüfen-Übergang. Kindern (oder jungen Leuten), die zum erstenmal auf die Alp gehen, sagt man, sie müssen die „mamadonna“, die alte, hässliche Grossmutter, küssen, sonst stürzen sie in den Tobel, und man erzählt von Leuten, die verunglückt

[15]) a. a. O. p. 50. — [16]) AA. SS. a. a. O. p. 345. — [17]) Cahier, Caractéristiques des Saints II, p. 723. — [18]) wie S. Theobald im benachbarten Thann, S. Urban in Langres, S. Theodul im Wallis, S. Gratus in Aosta und zahlreiche andere Heilige. — [19]) Zwei Schienbeine, jetzt in einem Altar der Evangelienseite, wurden aus Altkirch nach S. Morand einbegleitet.

sind, weil sie den Kuss verweigert haben. Die alte „mamadonna" ist nur der Name eines ofengrossen Steinblockes, der sich am Wege vor dem Rüfen-Übergang befindet, dem aber schon manches leichtgläubige Kind einen Kuss aufgedrückt hat. Diese Fälle stehen wohl nicht vereinzelt da. Dass die heidnische Sitte, die Gottheit durch ein Opfer oder eine Huldigung zu gewinnen, hier zu Grunde liegt, scheint mir auch wahrscheinlich.

Bellinzona. Dr. A. Augustin.

Nicht ein eigentlicher Beitrag zu dem mehrbesprochenen und noch immer nicht aufgeklärten Kapitel des Beissens in eine Brückenkette, aber eine nicht gar zu weit abliegende Abart desselben mag es sein, was uns eine geborne Heidelbergerin bezeugt: Am Elisabethenthor des berühmten Heidelberger Schlosses befindet sich ein grosser, eiserner Knopf, der deutliche Spuren davon trägt, dass sich schon viele scharfe Zähne vergeblich an ihm versucht und vielleicht stumpf gebissen haben. Eine alte Volkssage fordert nämlich dazu auf, indem sie demjenigen, der diesen Knopf zerbeissen kann, das ganze Schloss mit allem Reichtum und aller Herrlichkeit, die darin liegt oder einst dazu gehörte, in sichere Aussicht stellt.

Stammheim. A. Farner, Pfarrer.

Formules traditionnelles sur la couverture des livres.[1]

L'usage de formules rimées traditionnelles, plus ou moins facétieuses, pour accompagner sur la couverture le nom du propriétaire d'un livre, est complètement tombé en désuétude, et ne se pratique même plus, croyons-nous, dans le monde des écoliers, où il s'est conservé le plus longtemps. Autrefois les plus graves personnages ne dédaignaient pas ces amusements et nous transcrivons à titre d'exemple les cinq formules dont François Chaney, demeurant à Estavayer, a jugé bon d'orner en 1630 le feuillet de garde d'un coutumier qui lui appartenait, et qui est conservé actuellement aux Archives de l'Etat de Neuchâtel:

Si nomen meum scire vis, Franciscus plenus Amoris; Si cognomen cupis scire Chanetus dicitur esse.	Dass Buch hab Ich gekaufft, Frantz byn Ich getaufft; Chaney byn Ich genannt, Stäffiss ist mein Vaterland.
Ce liuere est mien et mapertient, A moy que suys un bon Christien; Celuy qui le trouera le me rendra, Luy sora (sic) poye son bon vin, A la mesure de Jacopyn.	Dass Buch ist mein und ist mir lieb, Wer mir in steilt, der ist ein dieb; Ess seige ritter, oder kneckt, So stant im die galgen uffrecht.
Qui hunc librum, Par aduenture, Invenerit Sur le chemin,	Reddat mihi La cuuuerture, Quæ facta est De parchemyn.

La dernière de ces formules était encore bien connue dans la Suisse française à une époque récente et nous l'avons souvent vue figurer sur des livres de classe.

Berne. J. Jeanjaquet.

[1]) V. *Archives* VI, p. 211; Brenner, *Baslerische Kinder- und Volksreime* Nr. 109. *[E. H.-K.]*

Mandement neuchâtelois de 1596 interdisant de «barrer» les épouses.

Dans son étude sur les sociétés de garçons (ARCHIVES VIII, p. 81 et suiv.), M. Hoffmann-Krayer a eu à s'occuper de la coutume jadis très répandue, et qui subsiste encore dans quelques régions de notre pays, de barrer le passage aux cortèges nuptiaux et de ne les laisser passer qu'après paiement d'une certaine somme à la jeunesse du village. M. Hoffmann signale à ce propos (p. 97) que cette coutume a cessé depuis longtemps d'être pratiquée dans le canton de Neuchâtel, où certains indices attestent cependant qu'elle a aussi été connue. Nous reproduisons ci-dessous un mandement du gouvernement neuchâtelois, daté de 1596, qui tout en nous prouvant l'existence de l'usage en question déjà au XVIme siècle, fait voir que dès cette époque les autorités s'efforçaient de le faire disparaître, à cause des abus et des désordres auxquels il donnait lieu. Ces défenses officielles n'eurent d'ailleurs qu'une efficacité très relative, puisqu'on les voit se renouveler dans la suite jusqu'au XVIIIe siècle.

Le seigneur de Bierville, ambassadeur ordinaire au conté de Neufchastel, au chastelain de Bouldry ou a son lieutenant, salut.

Nous avons entendu par les plaintes qui nous sont esté faites par gens d'honneur come il y a grande confusion et desordre par tout ce conté, quant les voisins vont querre des fiancees le jour de leur espousailles, ou le precedent, pour les mener et conduire au lieu ou elles doivent estre espousees avec leurs maris, par plusieurs empeschemens que l'on leur donne par les rues et chemins, qu'ilz barricadent avec chaynes, cordes et aultres engins, non seulement en ung endroit, mais en plusieurs de chasque lieu, pour par ce moyen rançonner lesdictes espouses et leur compagnie a volonté, et sans se vouloir contenter de la raison, qui esmeult le plus souvent noises et debatz entre les ungs et les aultres, ce que trouvons fort estrange et de mauvaise consequence. Qui est la cause que vous ordonnons, et par arrest de conseil, que vous donnez garde par tous les lieux de vostre charge que dores en avant nully aye a barricarder ny retenir lesdictes espouses ou fyancees, par quelque sorte d'instrumens ou engins qui puissent estre, ains les laisser passer avec leur compagnie librement et paisiblement, sans aulcung destourbier; et neaulmoings est reservé aux voisines de chasque lieu on lesdictes fyancees sont tirees de leur demander le partement come du passé, avec mediocrité et modestie et non aultrement, sur peyne a tous contrevenans d'estre chastiez pour le jour de dimanche a ung ban de dix livres et ung aultre jour ouvrier a ung ban de trois livres; par quoy tiendrez main et ferez toute dilligence que tous delinquans soyent chastiez a forme que dessus sans grace ny mercy et sans respect de qui que ce soit. Et ferez publier le present mandement par tous les lieux de vostre charge, affin que chascung soit preadverty de nostre intention, pour se scavoir conduire de mesme. A quoy ne ferez point de faulte. Du Chasteau de Neufchastel ce xxvj^e^ de mars 1596. (ARCHIVES DE L'ETAT DE NEUCHATEL, Y[19] n° 18.)

Berne. J. Jeanjaquet.

Schweizerische Santiagopilger (s. Archiv VIII, 61).

Fridli Wagner von Bazenheid (toggenburgische Ortschaft, eine Stunde von Wil entfernt) bekennt, auf einer Wallfahrt, die er nach Compostelle zum hl. Jakobus unternommen, eine Notzucht und einen Mord begangen zu haben .... (Gerichtsprotokoll in Wil v. 1500.)

Wil. Gottfried Kessler.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Louis Courthion, Le Peuple du Valais. Préface de M. Edmond Demolins. Paris, Bureaux de la «Science sociale». Genève, A. Jullien, 1903. II-242 pages in-8°.

Le livre de M. Courthion n'est pas une simple étude descriptive dans le genre des Essais statistiques de jadis, mais un ouvrage de science sociale, dans lequel a été appliquée au Valais la méthode d'observation dont M. Edmond Demolins s'est fait en France le principal propagateur. Comme l'auteur le dit lui-même (p. 6), il s'est efforcé, en étudiant méthodiquement les faits sociaux du Valais, de rechercher pourquoi le peuple de ce coin de pays est ce qu'il est, et de dégager les raisons qui ont concouru à lui donner sa physionomie si originale. Le problème ainsi posé, M. Courthion donne un aperçu de la configuration du pays, puis analyse et expose successivement les conditions du travail, la répartition de la propriété, la constitution de la famille, la vie intime, l'industrie et le commerce, la culture intellectuelle, la vie publique, l'expansion et les rapports de la race; un dernier chapitre est consacré à une sommaire esquisse historique.

Cette simple énumération suffit à indiquer la richesse des matières traitées et montre tout l'intérêt qu'offre un semblable ouvrage non seulement pour le sociologue, mais aussi pour tous ceux qui s'occupent des coutumes et traditions populaires. Les usages si originaux du Valais apparaissent ici savamment groupés dans le cadre de la vie sociale et il est extrêmement instructif de suivre l'auteur dans sa tentative d'en expliquer la genèse par la configuration du pays et les conditions spéciales de son évolution. On pourra contester certaines de ses appréciations, mais on devra reconnaître qu'il aurait été difficile de rencontrer quelqu'un possédant mieux que lui la préparation nécessaire pour une étude de ce genre. Une des principales difficultés consistait à dégager de la masse des usages locaux, qui varient à l'infini, un aperçu général suffisamment concis, tout en restant exact. M. Courthion s'est borné la plupart du temps à prendre pour type le val de Bagnes, qui lui est plus familier, et à ne signaler en dehors de ce domaine restreint que les divergences les plus notables. Ce procédé de simplification nous parait dissimuler trop la réelle complication des faits, et l'unité un peu factice qui en résulte a singulièrement facilité à l'auteur sa démonstration de l'exi-

stence d'une race valaisanne ayant ses caractères et son développement propres. Peut-être aussi le facteur historique a-t-il été trop relégué à l'arrière-plan et rendrait-il compte de bien des particularités que M. Courthion considère comme résultant des caractères de la race et du sol. Nous ne serions pas éloigné de croire que la véritable originalité du Valais est d'avoir conservé jusqu'au XX[me] siècle, grâce à son isolement, des habitudes et un genre de vie qui n'avaient autrefois rien de bien spécial, mais qu'une évolution beaucoup plus rapide a fait disparaître depuis longtemps des régions avoisinantes.

J. Jeanjaquet.

Jahresbericht 1903.

In vier Sitzungen hat der Gesellschaftsvorstand folgende Traktanden behandelt:

a) Mitgliederzahl: Status auf 31. Dezember 1903: 461.
b) Herausgabe der vier Quartalhefte des siebenten Jahrgangs.
c) Fortführung des Schriftenaustauschs.
d) Verwaltung der Bücher. Hierüber berichtet der Bibliothekar, Herr Privatdozent Dr. Ed. Schwyzer:

Die Gesellschaftsbibliothek zählte auf Ende Mai 1904 mit Einschluss der Broschüren und der einzelnen Bände der Zeitschriften 961 Nummern. Allgemeinerer Benutzung ist sie jetzt, wenigstens zum Teile, zugänglich gemacht durch Aufnahme der Zeitschriften in den von den schweizerischen Bibliotheken gemeinsam herausgegebenen Zeitschriftenkatalog (1904); eine Durchsicht des stattlichen Heftes zeigt, dass die Bibliothek unserer Gesellschaft eine Reihe von Zeitschriften besitzt, die auf keiner andern öffentlichen Bibliothek der Schweiz zu bekommen sind.

Für das Berichtsjahr sind etwa 12 Benutzungen durch 3 Benutzer zu verzeichnen; verschiedenen Wünschen konnte die Bibliothek nicht entsprechen, da die gewünschten Bücher fehlen.

Die Schenkerliste zeigt folgende 5 Spender:

1. Herr Prof. Giuseppe Bellucci, Perugia;
2. „ Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel;
3. „ Eugen Knüsly, Zürich;
4. „ Dr. E. A. Stückelberg, Basel;
5. Historischer Verein des Kantons Solothurn.

e) Abhaltung der achten Generalversammlung (in Winterthur).

f) **Absatz der drei erschienenen Bände „Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde"; Vorbereitung eines vierten Bandes.**

g) **Drucklegung und Versendung eines Fragebogens für Volksmedizin.**

Basel, Januar 1904.

Der Aktuar:
E. A. Stückelberg.

Jahres-Rechnung 1903.

Einnahmen:

Saldo vom 31. Dezember 1902	Fr.	2625.50
Mitgliederbeiträge und Zeitschriften-Abonnements 1903	„	3178.—
	Fr.	5803.50

Ausgaben:

Druck des Archivs für Volkskunde und sonstige Drucksachen	Fr.	2222.40
Zinkographien und Photographien	„	267.25
Buchbinder	„	253.80
Mitarbeiter	„	100.—
Bureau, Mietzins, Abwart, Inserate, Generalversammlung .	„	398.45
Porti	„	206.05
	Fr.	3447.95
Saldo per 31. Dezember 1903	„	2355.55
	Fr.	5803.50

Zürich, im April 1904.

Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde,
Der Quästor:
Emil Richard.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

An die Generalversammlung
der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Neuenburg.

Die Unterzeichneten haben die Jahresrechnung pro 1903 der „Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde" nach Belegen und Büchern sorgfältig geprüft und richtig befunden.

Sie schlagen der Jahresversammlung vor, dem Kassier, Herrn Oberst Richard, ihren wärmsten Dank für seine Bemühung auszusprechen.

Zürich, den 16. Juni 1904.

Prof. Dr. E. Bovet.
E. A. Stadler.

Bericht über die neunte Generalversammlung.

Abgehalten in Neuenburg, 19. Juni 1904.

In der Ausschusssitzung im Hôtel du Lac berichtet der Präsident über den Stand des Subventionsgesuches.

Prof. Hoffmann gibt Rechenschaft über den Erfolg der versendeten Fragebogen betreffend Volksmedizin; Prof. Singer stellt seine Unterstützung, sowie die Mitarbeit eines bernischen Landarztes in Aussicht. Prof. Jeanjaquet verspricht, im Herbst 1904 eine französische Übersetzung des Fragebogens zu liefern, während Prof. Gauchat die Versendung durch das Bureau des Glossaire Romand zusagt. Das eingegangene Material wird zunächst an Prof. Singer zur Verarbeitung in den Übungen seines Seminars abgeliefert werden.

Die Generalversammlung im Gebäude der Akademie genehmigt Bericht und Rechnung und folgt sodann den Vorträgen von Prof. Gauchat («Différences de prononciation observées dans le même village») und Kunstmaler Reichlen («Chansons et Rondes du canton de Fribourg»).

Am Bankett im Hôtel du Lac sprachen Oberstl. de Pury, Prof. v. Tribolet, Rektor der Akademie, Prof. Vetter, Reichlen, E. A. Stückelberg. Die Greyerzer Sänger und eine Dame, deren Mitwirkung auch hier verbindlichst verdankt sei, verschönerten das Fest durch ihre Vorträge. Der Präsident des historischen Vereins von Neuchâtel sandte telegraphisch seine Grüsse.

Am Nachmittag folgte der Besuch des ethnographischen Museums, dessen Säle in der schönen Villa de Pury zum ersten Mal geöffnet wurden.

Weitere Berichte findet der Leser in den Tagesblättern der Schweiz (20.—30. Juni).

Der Aktuar: Stückelberg.

Mitglieder
der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.
Membres
de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich
Vice-Präsident:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Prof. für deutsche Philologie, Redaktor für den deutschen Teil des Archivs für Volkskunde	Basel
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Basel
Quästor:	Oberstl. E. Richard, Sekretär der Zürcher Handelskammer	Zürich
Beisitzer:	Dr. Jules Jeanjaquet, Prof. für romanische Philologie, Redaktor für den romanischen Teil des Archivs für Volkskunde	Bern

Ausschuss. — Conseil.

J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. R. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof., Regierungsrat	Basel
L. C. Businger, Regens	Kreuzen b. Solothurn
Dr. L. Gauchat, Prof. für roman. Philologie	Bern
A. Küchler, Pfarrhelfer	Kerns
Dr. H. Mercier, Priv.-doc. à l'Université	Genève
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor	Chur
E. Pometta, Vicepresidente del Tribunale	Locarno
Dr. R. v. Reding-Biberegg, Oberst	Schwyz
Joseph Reichlen, Artiste peintre	Fribourg
Dr. Ris, Arzt	Thun
Dr. S. Singer, Prof. für deutsche Sprache u. Literatur	Bern
Msgr. J. Stammler, Pfarrer	Bern
Dr. Otto Waser, Privatdozent	Zürich

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, Secrétaire général de la Société des Traditions populaires (boulev. Saint-Marcel 80)	Paris

ochw. P. Heinrich v. Rickenbach, Rektor des Collegio Greco	Rom
r. Elard Hugo Meyer, Prof. a. d. Universität	Freiburg im Breisgau
enri Gaidoz, Directeur à l'École des Hautes Études; Prof. à l'Ecole des Sciences Politiques (rue Servandoni 22)	Paris

'respondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

. Daucourt, Curé	Miécourt (Jura bernois)
enri Junod, Missionnaire	Neuchâtel
Leite de Vasconcellos, Prof. Dr.	Lissabon

Mitglieder. — Membres.

llemann, H., Lehrer	Lenk (Bern)
lioth, Manfred, Dr. (Rittergasse)	Basel
lioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse)	Basel
nberger-Wethli, Fr. (Sihlhofgasse)	Zürich
mberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Böcklinstrasse)	Zürich
mmann, Albert (Dufourstrasse 40)	Zürich
mmann, Gustav (Seestrasse 61)	Zürich
ndreae, Fritz (Louisenstrasse 81)	Bern
Arx, O., Prof. Dr.	Winterthur
ıckenthaler, H. A., Dr. med. (Gartenstrasse 16)	Zürich
ıchmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse)	Zürich
ıchofen-Petersen, Frau J. J. (Gellertstrasse 24)	Basel
ılmer, H., Dr., Privatdozent	Bern
ir, F., Pfarrer	Castiel b. Chur
ıud-Bovy, Daniel,	Aeschi (Bern)
ıumann-v. Tischendorf, K. (Thalgasse)	Zürich
ıumgartner, A., Prof. (Hottingerstrasse)	Zürich
ıur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173)	Zürich
ɪdot, M., Prof. à l'Université, Directeur du Musée l'Histoire naturelle	Genève
ɪer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt)	Zürich
ɪndel-Rauschenbach, H., Prof.	Schaffhausen
ɪnziger, Nik., Nationalrat	Einsiedeln
n Berchem, V. (60, route de Frontenex)	Genève
ɪrger-Schürch, Revisor	Bern
ɪrnoulli-Burckhardt, A., Dr. (Leimenstrasse 78)	Basel
ɪrnoulli-Riggenbach, Frau E.	Basel
ɪrnoulli, Joh., Dr., Landesbibliothekar (Pavillonweg)	Bern
schoff, J. J. A., Dr. med. (Freie Strasse 44)	Basel
schoff-Wunderly, Ed. (Rheinsprung 18)	Basel
schoff, K., Dr. (Sevogelstrasse 53)	Basel
atter, Aug., Dr. (Sommergasse 24)	Basel
ondel, Auguste (14, rue Senebier)	Genève
umer, Dr. A.	La Varenne-Saint-Hilaire (Seine) France

Die mit * bezeichneten Mitglieder sind Nicht-Abonnenten.

41. Bodmer, Hans, Dr. (Gemeindestrasse 19) Zürich V
42.* Bodmer, Hermann, Dr. phil. (Gemeindestrasse 19) Zürich V
43. Bonnard, Jean, Prof. à l'Université Lausanne
44. Boos, H., Prof. Dr. (Kanonengasse 3) Basel
45. Borel, Mlle. C.-Ch. (6, rue du Vieux-Collège) Genève
46. Bovet, E., Prof. Dr. (Bergstrasse 29) Zürich
47.* Bovet, Mme Ernest (Bergstrasse 29) Zürich
48. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
49. Brenner, K., Pfarrer Sirnach
50. Bridel, Ph., Prof. de théologie (route de Morges) Lausanne
51. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Glis b./Brig
52.* Brocher-de la Fléchère, H., Professeur à l'Université Genève
53. Brun, C., Prof. Dr. (Zollikerstrasse 106) Zürich
54. Brunner, J., Prof. Dr. (Plattenstrasse 46) Zürich
55. de Budé, Eug., Publiciste Petit-Saconnex, près Gen[illegible]
56. Bugnion, Ch.-A., Banquier (Hermitage) Lausanne
57. Bühler-Weber, H. Winterthur
58. Bühler, M., Dr., Redaktor Bern
59. Bundi, G., Redaktor Bern
60. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr., Regierungsrat Basel
61. Burckhardt, Aug., Dr. (Albanvorstadt 94) Basel
62. Burckhardt-Zahn, Carl (Gellertstrasse) Basel
63. Burckhardt-Werthemann, D., Prof. Dr. (Albangraben) Basel
64. Burckhardt, Otto, Architekt (Bäumleingasse 44) Basel
65. Burckhardt, Alphons (Rittergasse 21) Basel
66. Burkhalter, Dr. med. Langenthal ([illegible]
67. Burmeister, Albert, Professeur Payerne
68. Burnat, E., Architecte Vevey
69. Businger, L. C., Hochw., Regens Kreuzen b. Solot[illegible]
70. Buss, E., Dr., Pfarrer Glarus
71. Caro, G., Dr. (Freiestrasse 88) Zürich
72. Cart, W., Professeur Lausanne
73. Chambaz, Octave Rovray (Va[illegible]
74. Chassot, Raymond, Instituteur Torny-le-Grand (Fribo[illegible]
75. Claraz, G., (Sprensenbühlstr. 20) Zürich
76. Clausen, F., Juge fédéral Lausanne
77. Coolidge, W. A. B. (am Sandigenstutz) Grindelwald
78. Cornu, Jules, Prof. Dr. Graz
79. Courthion, Louis, Journaliste Genève
80. Couvreu, Eug. (Grande Place) Vevey
81. Dändliker, K., Prof. Dr. Küsnacht-Z[illegible]rich
82. Delessert-de Molin, Eug. (Villa Verte-Rive) Cully
83. Demole, Eugène (40, rue du Marché) Genève
84. Denk, Jos., Pfarrer (Herrenstrasse 17) München
85. Dettling, A., Lehrer Seewen-Sch[illegible]wyz
86. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber Schwyz
87. Dilthey, Prof. Dr. Göttingen
88. Doge, François La Tour-de-Peilz (V[illegible]aud)
89.* Dörr, C., cand. med. (Zürichbergstrasse 15) Zürich

Dübi, H., Dr., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49)	Bern
Dubied, Arthur, Prof. (avenue de la Gare)	Neuchâtel
Ducrest, Fr., Abbé, Professeur au Collège	Fribourg
Durrer, Rob., Dr., Staatsarchivar	Stans
Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14)	Basel
Egli, P., Sekundarlehrer (Zürichbergstrasse 15)	Zürich
Egger, Fräul. Sophie (Bollwerk 17)	Bern
Ehrenfeld, A., Dr., Bezirkslehrer	Olten
. Ehrenberg, Frau L.	Luzern
Elser, Alfred, Lehrer	Züberwangen (St. Gallen)
Ernst, Alfred, Konservator des Kunstvereins	Winterthur
Escher-Ziegler, Konr., Dr. (Bleicherweg)	Zürich
Escher, Herm., Dr., Stadtbibliothekar	Zürich
Escher-Bürkli, Jak., Dr. (Löwenstrasse)	Zürich
. Escher, Frl. N.	Albis-Langnau
Eschmann, Frau M.	Cardina sopra Chiasso (Italia)
Etlin, Dr. med.	Sarnen
Faklam, Ferd. P. H., Dr., Zahnarzt (Wallstrasse)	Basel
Farner, A., Pfarrer	Stammheim
Favey, G., Prof., Juge fédéral	Lausanne
Favre, C., Colonel (6, rue de Monnetier)	Genève
Favre, Ed. (8, rue des Granges)	Genève
Fehr, E., Buchhändler	St. Gallen
Feigenwinter, Ernst, Dr. (ob. Heuberg)	Basel
Feilberg, H. F., Dr., Pastor	Askov pr. Vejen (Dänemark)
Fiaux, François, Notaire (La Barre)	Lausanne
Fink, Paul, Gymnasiallehrer	Winterthur
Finsler, G., Dr. phil. (Sonnenweg)	Basel
Fischer, K., Dr. med.	Beauregard s/Sierre (Valais)
Florin, A., Regierungsstatthalter	Serneus (Graub.)
Forcart, M. K., Dr. med. (St. Jakobstrasse)	Basel
Forcart-Bachofen, R. (St. Jakobstrasse)	Basel
Francke-Schmid, A., Buchhändler	Bern
Frankenthal, Leo J., Vice- and Debuty-Consul U.S.A.	Bern
Fridelance, F., Maître à l'Ecole d'Application	Porrentruy
Furrer, Jos., Landrat	Silenen (Uri)
Gansser, A., Dr. (via Principe Umberto 4)	Mailand
Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse)	Zürich
Gassmann, L. A., Lehrer	Weggis (Luzern)
Gauchat, L., Prof. Dr.	Bern
Gay, Henri, Maison Scholder (Boul. de Grancy)	Lausanne
Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse)	Basel
Geering, T., Dr., Sekretär der Handelskammer	Basel
Geigy, Alfr., Dr. (Leonhardsgraben)	Basel
Geigy-Hagenbach, Frau E. (Hardstrasse)	Basel
Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann	Klein-Riehen b. Basel
Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13)	Basel
Geigy-Schlumberger, Rud., Dr. (Bahnhofstr. 3)	Basel
Geilinger, R., Oberst, Nationalrat	Winterthur

139. Geiser, K., Prof. Dr., Bern
140. Gemuseus-Passavant, Rud. Brombach (Baden)
141. Genoud, L., Dir. d. Musées industriel et pédagogique Fribourg
142. Georg, A., Dr. jur., Secr. de la Chambre de Commerce Genève
143. Georg, H., Buchhändler Basel
144. Gerster, L., Pfarrer Kappelen
145. Gertsch, Fritz, Oberstlt. Bern
146. Gessler, Alb., Prof. Dr. (Mittlere Strasse) Basel
147. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4) Bern
148. Girardet, Louis, Pasteur Yverdon
149.*v. Girsewald, Baron C. (Rämistrasse 33) Zürich
150. v. Girsewald, Baronin M. (Rämistrasse 33) Zürich
151. Gobat, H., Inspecteur des Écoles Delémont
152. Graf, J. H., Prof. Dr. (Wylerstrasse 10) Bern
153. v. Grebel, H. G., Dr. (Pelikanstr. 13) Zürich
154. Grellet, Jean, Journaliste St. Gallen
155. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9) Basel
156. Haffter, C., a. Regierungsrat Frauenfeld
157. Hagenbach, Ed., Dr. (Missionsstrasse) Basel
158. Häne, J., Dr., Privatdozent (Klausstrasse 50) Zürich
159. de la Harpe, Edmond Vevey
160. Hebbel, O., Oberst Bern
161. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Bürglistrasse 6) Zürich
162. Heinemann, F., Dr., Bibliothekar Luzern
163. Herzog, H., Dr., Kantonsbibliothekar Aarau
164. Hess, J. J., Prof. Dr. (Villa des Glânes) Fribourg
165. Heusler, Andr.. Prof. Dr. (Grellingerstrasse) Basel
166. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneberger Ufer 41) Berlin W
167. Heyne, M., Prof. Dr. Göttingen
168. His, Rud., Prof. Dr. (Luisenallee 26) Königsberg i/Pr
169. Hoefler, M., Dr., Hofrat Bad Tölz
170. Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3) Zürich
171. Hofer, J. J., Notar Oberdiesbach
172. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Hirzbodenweg 89) Basel
173. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse 21) Basel
174. Hoffmann-Paravicini, Alb, Dr. med. (Dufourstr.) Basel
175. Hoffmann-Fleiner, E. (Kapellenstrasse) Basel
176. Hoffmann, Hans (Schaffhauser Rheinweg) Basel
177. Hoffmann, K., Dr. med. (Albanvorstadt 102) Basel
178. Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr. (Hirzbodenweg) Basel
179.*Hoffmann-Krayer, Frau H. Basel
180. Holenstein, Th., Dr. St. Gallen
181. Holzer, A., Seminarlehrer Hofwyl (Bern)
182. Holzmann, M., Dr. med. (Seestrasse) Zürich
183. Honegger-Weissenbach, Rob., Oberstl. (Seestr. 110) Zürich
184. Höpli, Ulr., Dr., Commendatore, Buchhändler Milano
185. Huber, J., Dr., Buchhändler Frauenfeld
186. Hug, Arnold (Sonnenquai 28) Zürich
187. Huggenberger, Alfr. Bewangen-Islikon

8. Hunkeler, Hans	Luzern
9. Hürlimann, Dr.	Unter-Aegeri
0. Hunziker, Rud., Dr., Gymnasiallehrer	Winterthur
1. Hürbin, J., Dr., Rektor	Luzern
2. Jaques-Dalcroze E., (20, Cité)	Genève
3. Jeanjaquet, Jules, Prof. Dr.	Bern
4. Jecklin, C., Prof. Dr.	Chur
5. v. Jenner, Eug., Fürsprech	Bern
6. Jenny, G., Dr. (Blumenaustrasse)	St. Gallen
7. Imesch, Dion., Hochw., Pfarrer	Naters
8. Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.)	Zürich
9. v. Ins, A., Dr.	Bern
0. Isler, A., Stadtrat	Winterthur
1. Ithen, Frl. A.	Ober-Aegeri
2. Jullien, Al., Libraire (32, Bourg-de-Four)	Genève
3. Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse)	Zürich
4. Kälin, Kanzleidirektor	Schwyz
5. Kasser, G., Dir. d. hist. Museums	Bern
6. Kaufmännischer Verein (Sihlstrasse 20)	Zürich
7. Keiser, A., Hochw., Rektor	Zug
8. Kennedy, Mrs. Marion (16 Oriental Place)	Brighton
9. Kessler, Gottfr.	Wil (St. Gallen)
0. Kirsch, J. P., Prof. Dr.	Freiburg (Schweiz)
1. Kisling, R., Kaufmann (Grossmünsterplatz 9)	Zürich
2. Kissling, R., Bildhauer (Klausstrasse)	Zürich
3. Knüsly, Eugen (Thalgasse 29)	Zürich
4.* Knüsly, Hans (Thalgasse 29)	Zürich
5. Köchlin, E. A., Dr., Notar (Hirzbodenweg 49)	Basel
6. König, E., Dr. (Könizstrasse 47)	Bern
7. Koller, E., Professor an der techn. Hochschule	Stuttgart
8. Koller, J., Dr. med.	Herisau
9. Kracht, C. (Villa Baur)	Zürich
0. Krayer, Ad. (Wartenbergstrasse)	Basel
1. Krayer-Förster, Frau H. (Sevogelstrasse)	Basel
2. Krayer-La Roche, Georg (Sonnenweg)	Basel
3. Küchler, A., Hochw., Pfarrhelfer	Kerns
4. Kümin, Jos., Hochw., Kaplan	Merlischachen
5. Kündig, Rud., Dr., Notar (Sevogelstrasse)	Basel
6. Kuntschen, Jos., Nationalrat	Sitten
7.* Lagger, Franz, Hochw., Pfr.	Zenneggen, Bez. Visp (Wallis)
8. La Roche, Hans (Albanvorstadt 83)	Basel
9. de Lavallaz, L. (Academy)	Leith (Scotland)
0. Le Coultre, J., Prof. à l'Académie (avenue de la Gare)	Neuchâtel
1. Lichtenhahn, C., Dr. (Engelgasse)	Basel
2. v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar	Luzern
3. Luchsinger, R. (Klausstrasse 2)	Zürich
4. Lorenz, P., Dr.	Chur
5. Marchand, M., Directeur de l'École normale	Porrentruy
6. Marti, K., Prof. Dr. (Marienstrasse)	Bern

237 Martin, R., Prof. Dr. (n. Beckenhofstr. 16)	Zürich
238. v. Martini, Fritz	St. Gallen
239. Mathey, Mlle H.	Wavre (Neuchâtel)
240. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar	Einsiedeln
241. Meier, John, Prof. Dr. (Pilgerstrasse)	Basel
242. Meier, S., Lehrer	Jonen (Aargau)
243.*Meisser, S., Dr., Staatsarchivar	Chur
244. Mercier, H., Priv.-doc. à l'Univ. (49, route de Frontenex)	Genève
245. Merz, C., Dr. med.	Baar (Zug)
246. Meyer, Adolf, Prof. Dr.	New-York
247. Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.)	Basel
248. Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.)	Zürich
249. Michel, A., Pfarrer	Märstetten (Thurgau)
250. Micheli, Horace, Dr. ès lettres, Rédacteur	Genève
251. Miville-Burckhardt, R. (St. Jakobstrasse)	Basel
252. de Molin, A., Privat-docent à l'Université	Lausanne
253. de Montenach, G., Baron	Fribourg
254. Moosberger, H., Dr., Advokat	Chur
255. Morax, René	Morges (Vaud)
256. Morel, A., Bankdirektor (Freiestr. 96)	Basel
257. Morf, H., Prof. Dr. (Klettenbergstrasse 8)	Frankfurt a./M.
258. de Morsier, Mlle Mathilde	Plongeon, près Genève
259. Müller, H., Pfarrer	Laufenburg
260. Müller-Müller, Rob. S. (Münstertreppe 9)	Zürich
261. Muoth, J. C., Prof.	Chur
262. v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse)	Zürich
263. Muret, E., Prof. à l'Univ. (19, rue Tœpffer)	Genève
264. Muret, M., Dr. med., Privat-doc. (5, rue du Midi)	Lausanne
265. van Muyden, Henri, artiste-peintre (22, Promenade de Saint-Antoine)	Genève
266. Mylius-Passavant, Alb., Dr. (Kapellenstrasse)	Basel
267. Nabholz, Ad., Dr., Rektor	Glarus
268. Nägeli, O., Dr. med.	Ermatingen
269.*Nater, J., Lehrer	Aadorf
270. Naville, Ed., Prof. à l'Univ. (2, rue des Granges)	Genève
271. Naville, Louis (15, cours des Bastions)	Genève
272. Nay, J., Dr.	Thusis
273. Nicati, Paul, Architecte	Vevey
274. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76)	Zürich
275. Ochsner, M., Verhörrichter	Schwyz
276. Oltramare, Paul, Prof. à l'Université (avenue des Nant Bosquets)	Genève
277. Oswald, Ad., Dr. med., Privatdoc. (Gotthardstr. 55)	Zürich
278. Paravicini, Carl R., Dr. (St. Jakobstr. 20)	Basel
279. Pellandini, V., Ajutante capostazione	Taverne
280. Peschier, Eugène, Prof.	Konstanz
281. Pestalozzi-Junghans F. O. (Grütlistrasse 20)	Zürich
282. Pineau, Léon, Professeur à l'Université	Clermont-

3. v. Planta, J. — Tänikon (Thurgau)
4. v. Planta, P. — Fürstenau (Graub.)
5. v. Planta, P. C. — Zuoz (Graub.)
6. v. Planta, R., Dr. (Gartenstrasse 14) — Zürich
7. v. Planta, R. U., Oberst (Pelikanstrasse) — Zürich
8. Pletscher, H., Reallehrer — Schleitheim
9. Pometta, E., Grossrat u. Redaktor d. Popolo e Liberta — Locarno
0. de Pury, J., Colonel — Neuchâtel
1. Ragaz, J., Prof. Dr. — Chur
2. Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker) — Zürich
3. Reber, B. (3, Cour St-Pierre) — Genève
4. v. Reding-Biberegg, R., Dr., Oberst — Schwyz
5. Reichlen, J., Artiste peintre — Fribourg
6. Reinhard, Hans, Oberrichter — Olten
7. Reinhard, Fräul. M., Lehrerin (Postgasse 66) — Bern
8. Reinle, K. E., Dr. (Albanvorstadt 7) — Basel
9. Richard, E., Oberstl. (Börsenstrasse 21) — Zürich
0. Ris, Dr. med. — Thun
1. Rivett-Carnac, J. H., Baronet — Schloss Wildegg (Aargau)
2. Rivoire, E., Notaire (15, quai de l'Ile) — Genève
3. Robert, W. — Jongny, p. Vevey
4. Rod, Ed. (19, rue Erlanger) — Paris
5. Rossat, A., Prof. (Schweizergasse 10) — Basel
6. Rossel, Virgile, Prof. Dr. — Bern
7. Roth, Hans, Dr., Kreisdirektion II — Basel
8. Rothenhäusler, O., stud. pharm. (Spalenthorweg 25) — Basel
9. Röthlisberger, W., Artiste peintre — Thielle (Neuchâtel)
0. Ruepp, P. A., Dr. med. — Merenschwand b. Muri
1. Rütimeyer, L., Dr. med. (Socinstrasse) — Basel
2. Ryhiner, Gust., Dr. (Schanzenstr. 22) — Basel
3. Ryhiner, W., Pfarrer — Winterthur
4. v. Salis, R. (Villa Gruber) — Genua
5. Sarasin, Alfr., Bankier (Langegasse 80) — Basel
6. Sarasin, Ernst (St. Albanvorstadt 14) — Basel
7. Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14) — Basel
8. de Saussure, F., Prof. à l'Université — Genève
9. Schabelitz, Friedr. (Olgastrasse 2) — Zürich
0. Schär, A., Dr., Privatdozent am Polytechnikum (Rigiplatz 1) — Zürich
1. Schirmer, A., Dr. med. (Leonhardstr. 16) — Basel
2. Schirmer, G., Privatdozent (Kasinostrasse 19) — Zürich
3. Schlumberger-Vischer, Ch. (St. Jakobstr.) — Basel
4. Schmid, J. R., Postdienstchef — Basel
5. Schnorf, Kasp., Prof. Dr. (Plattenstr. 52) — Zürich
6. Schnüriger, J. M., Hochw., Pfarrer — Steinen (Schwyz)
7. Schrag, Arn., Dr. (Socinstrasse 3) — Basel
8. Schuler, H., Dr. (Jenatschstrasse 6) — Zürich
9. Schulthess, O., Prof. Dr. — Frauenfeld
0. Schwyzer, Ed., Dr. (Hegibachstrasse 71) — Zürich

331.	v. Schwerzenbach, C.	Bregenz
332.	Secrétan, Eug. (le Mélèze)	Lausanne
333.	Seeburger, E., Sohn	Zürich
334.	Seiler, E. (Angensteinerstrasse)	Basel
335.	Senn-Bernoulli, Frau Pfarrer	Sissach
336.	Senn-Holdinghausen, W., Verlag	Zürich
337.	Simon, J. (Albananlage 13)	Basel
338.	Singer, S., Prof. Dr. (Spitalgasse 57)	Bern
339.	Sonderegger, Herm., Dr. med.	Heiden
340.	Sonderegger, Paul	Heiden
341.	Smeding, L. H., Libraire	Anvers
342.	Speiser, P., Prof. Dr. (Langegasse)	Basel
343.	Spiess, Ed., Dir. d. Allg. Gewerbeschule	Basel
344.	Spiller, Reinhold, Dr.	Frauenfeld
345.	Spinner-Waser, H. (Friedhofg.)	Zürich
346.	Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.)	Zürich
347.	v. Sprecher, Th., Oberstdivisionär	Maienfeld
348.	Stadler, E. A. (Schönberggasse)	Zürich
349.	Stähelin, Jos. (Ilgenstr. 8)	Zürich
350.	Stammler, J., Monsignore, päpstl. Kämmerer	Bern
351.	Stebler, F. G., Dr., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse)	Zürich
352.	Stehlin, K., Dr. (Albanvorstadt 69)	Basel
353.	Steiger, A., Antiquar (z. Löwenburg)	St. Gallen
354.	Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse)	Zürich
355.	Stickelberger, H., Prof. Dr. (Neubruchstrasse 23)	Bern
356.	Stoll, O., Prof. Dr. (Klosbach)	Zürich
357.	Strasser, G., Pfarrer	Grindelwald
358.	Strehler, Alfred (Selnaustr. 14)	Zürich
359.	v. Strele, R., k. u. k. Bibliotheksvorstand	Salzburg
360.	Streuli-Hüni, E. (Bleicherweg)	Zürich
361.	Strœhlin, P.-Ch. (54, route de Chêne)	Genève
362.	Stückelberg, Alfr., Dr. (Hirzbodenweg)	Basel
363.	Stückelberg, E. A., Dr., Privatdozent	Basel
364.	Stückelberg, Vico (Petersgraben 1)	Basel
365.	Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse)	Zürich
366.	Styger, M., Kantonsschreiber	Schwyz
367.	Sütterlin, G., Hochw., Dekan	Arlesheim
368.*	Suter, P., Dr., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15)	Zürich
369.	Tappolet, E., Prof. Dr.	Basel
370.	Tatarinoff, E., Prof. Dr.	Solothurn
371.	v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20)	Bern
372.	Taverney, A., Privat-docent	Lausanne
373.	Thommen, R., Prof. Dr. (Angensteinerstrasse)	Basel
374.	Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt)	Basel
375.	Tobler, A., Dr. jur. (Wettingerhaus)	Zürich
376.	Tobler, Alfr., V. D. M.	Heiden (Appenzell)
377.	Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese)	Zürich
378.	Tobler, C., Nationalrat	Thal

Tobler, G., Prof. Dr.	Bern
de Torrenté-Waser, Ingénieur (Spitalackerstrasse)	Bern
Urech, F., Dr. (Graben)	Aarau
Usener, H., Prof. Dr. Geheimrat	Bonn
Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalacker 5)	Zürich
Vetter, F., Prof. Dr. (Aargauerstalden)	Bern
Vetter, Th., Prof. Dr. (Plattenstrasse)	Zürich
Vodoz, J., Prof. Dr.	Zürich
Vollmöller, K., Prof. Dr. (Wienerstrasse 25)	Dresden-A.
Von der Mühll, G. (Albanvorstadt)	Basel
Von der Mühll, W., Dr., Notar (Albangraben)	Basel
Waeckerle, Andr., K. Notar	Forchheim (Bayern)
Wackernagel, R., Dr., Staatsarchivar	Basel
Walter, E., Stadtrat	Winterthur
Waser, J. H. (Limmatquai 70)	Zürich
Waser, M., Hochw., Pfarrer	Schwyz
Waser, O., Dr. (Limmatquai 70)	Zürich
v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Spitalg. 40)	Bern
Wavre, W., Prof.	Neuchâtel
Weber, H., Dr., Kantonsbibliothekar	Zürich
Weckesser, J., Relieur-artiste (93, rue Ducale)	Bruxelles
Wegeli, R., Dr. (Landesmuseum)	Zürich
Weidmann, F., Fürsprech	Einsiedeln
Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique	Fribourg
Welti, Fr. E., Dr. (Junkerngasse)	Bern
Welti, H., Dr. (Lützowstrasse 20)	Berlin W.
Werzinger, Arthur (Bahnhofstrasse 20)	Zürich
Westermann-Kienast, E., Ingenieur	Innsbruck
Wettstein, Emil, Dr. (Zehnderweg 15)	Zürich
Wickart, A., Hypothekarschreiber	Zug
Wiget, Th., Dr., Dir. der Kantonsschule	Trogen
Wildberger, W., Oberlehrer	Neunkirch Schaffh.
Wille, U., Dr., Armeekorpskommandant,	Mariafeld-Meilen (Zürich)
Wind, Al., Pfarrer	Jonen (Aargau)
Wirz, E., Buchhändler	Aarau
Wirz, M., Architecte	La Tour de Peilz (Vaud)
Wymann, Ed., Kaplan (Kreuzstr. 46)	Zürich
Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse)	Zürich
v. Wyss, W., Prof. Dr. (Fehrenstrasse)	Zürich
Zahler, H., Dr., Sekundarlehrer	Münchenbuchsee
Zahn, E., Schriftsteller	Göschenen
Zellweger, O., Basler Nachrichten	Basel
Zemp, Jos., Dr., Vizedirektor des Schweiz. Landesmuseums	Zürich
Zetter-Scherrer, E.	Solothurn
Zimmerli-Glaser, J., Dr.	Luzern
Zindel-Kressig, A., Telephonbeamter	Schaffhausen
Züricher, Frl. Gertr., Lehrerin (Landhausweg 9)	Bern

Bibliotheken und Gesellschaften. — Bibliothèques et Sociétés.

426.	Allgemeine Lesegesellschaft	Basel
427.	Bibliothek des Lehrerseminars	Muri b. Bern
428.	Bibliothek des Lesezirkels Hottingen	Zürich
429.	Bibliothek, Königl.	Berlin
430.	Bibliothek, Kgl. Württemberg.	Stuttgart
431.	Bibliothèque de la Société de Zofingue (Section Vaudoise)	Lausanne
432.	Bibliothèque de l'Université	Lausanne
433.	Bibliothek der Museumsgesellschaft	Zürich
434.	Bodleian Library	Oxford
435.	Harvard College Library	Cambridge, Mass., U. S. A.
436.	Hofbibliothek, Grossherzogliche	Darmstadt
437.	Hofbibliothek, K. u. K.	Wien
438.	Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.	München
439.	Kantonsbibliothek	Zürich
440.	Kantonsbibliothek des Kantons Thurgau	Frauenfeld
441.	Kantonsbibliothek Obwalden	Sarnen
442.	Kantonsbibliothek Solothurn	Solothurn
443.	Museumsgesellschaft	Olten
444.	Schweizerische Landesbibliothek	Bern
445.	Schulvorstand der Stadt Zürich	Zürich
446.	Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern
447.	Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
448.	Stadtbibliothek	Schaffhausen
449.	Stadtbibliothek	Winterthur
450.	Stadtbibliothek	Zofingen
451.	Stadtbibliothek	Zürich
452.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Graz
453.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Innsbruck
454.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Prag
455.	Universitätsbibliothek, Kaiserliche	Strassburg
456.	Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Die verehrlichen Mitglieder sind ersucht, irgendwelche richtigkeiten oder Ungenauigkeiten in obigem Verzeichnis H Dr. E. A. Stückelberg, Petersgraben I, Basel, anzeigen zu w

Les membres dont l'adresse ne serait pas exacte priés de bien vouloir en informer Mr E. A. Stückelberg, P graben I, à Bâle.

Band VIII Heft 3, ausgegeben 26 September 1904.

Usi e costumi di Bedano (Ticino)

per Vittore Pellandini (Taverne).

I. Situazione, origine e popolazione del paese.

Bedano, già culla del Beato Nicolò Rusca, arciprete di ·ndrio, caduto martire della religione cattolica nel 1618 a Tonna, e dei distinti cultori delle arti belle, Albertolli Francesco, bertolli Giocondo, Albertolli Ferdinando ed Albertolli Fedele, ıce su di un promontorio alla riva destra del fiume Vedeggio, cui è bagnato al piè e ne segna i confini a mattina con Tarne e Lamone. Al nord gli sta Torricella ed al sud Gravesano, ɜntre a sera gli si erge a confine la montagna di Arosio. I benesi vogliono che Bedano venga da «abete» secondo la seguente ɡgenda:

I primi abitatori, i fondatori del paese, furono alcuni uomini nuti dal Nord con donne e ragazzi, i quali, passando fra Tarne e Torricella, furono fermati da alcuni abitanti di quelle :re che loro domandarono dove facessero conto di andare.

«Vogliamo andare a stabilirsi là fra quegli abeti», risposero elli della comitiva, e da abete venne il nome di Bedano, che n sarebbe che una corruzione di Abetano.

Superiormente al paese trovasi una selva che i bedanesi iamano Bed.

La popolazione di Bedano constava al 31 dicembre 1900 332 abitanti ripartiti in 59 famiglie: 41 famiglie patrizie, 15 inesi e d'altri cantoni, 3 italiane. Maschi 168, femmine 164.

II. Divisione del paese.

Il paese è diviso o meglio è formato da tre frazioni o degne che sono: *Bedano,* propriamente detto, al sud, *ul Cios,* l mezzo e *ra Gera* al nord, verso Torricella. Si distinguono ɔltre le corti o piccole piazze seguenti: ra curt di *Balerna,* curt dra *Rüvina,* ra curt di *Fontana,* ra curt da *Belgrado.*

III. Parrocchia. — Chiese.

Bedano fa parte della parrocchia di S. Pietro in Gravesano, la quale parrocchia comprende i tre comuni di Gravesano, Bedano e Manno.

Oltre la chiesa parrocchiale ch'è in territorio di Gravesano, Bedano possiede due altre chiese, che sono: la chiesa di S[ta] Maria in Bedano propriamente detto e la chiesa di S. Rocco tra il Chioso e la Gera.

La chiesetta di S. Rocco era anticamente una cappella di modeste dimensioni: lunghezza braccia 8 e larghezza braccia 6. Nel 1597 venne ampliata e formata la chiesetta dove oggidì vien celebrata una messa tutte le domeniche.

Circa l'origina della cappella raccontasi la seguente leggenda: Apparve un giorno S. Rocco ad una donna che zappava e le disse: Dite a quelli del Chioso che facciano fare una cappella in onore di S. Rocco lassù dove sono quegli alberi. La donna raccontò agli uomini quanto aveva visto ed udito, ma venne derisa e tenuta in conto di pazza o visionaria. Non andò però molto che S. Rocco apparve di nuovo ad un' altra donna che stava cogliendo dei fichi e le disse: Dite agli uomini che facciano la cappella lunga braccia otto e larga braccia sei. Poi diedele un ramoscello di pruno dicendole che lo conservasse. La donna si portò a casa il ramoscello e quello fiorì. Raccontò essa pure agli uomini l'accaduto, ma neppur essa venne creduta. Ma ecco l'anno appresso, proprio nel mese di agosto, alli 15, vigilia di S. Rocco, nevicare sul luogo già assegnato dal Santo per l'erezione della cappella, senza che un sol fiocco di neve cadesse in altre parti del paese. Radunaronsi allora quelli del Chioso e decisero di erigere la cappella, resi da quel fatto persuasi della veridicità del racconto delle due donne a cui S. Rocco era apparso.

Nella chiesa di S. Rocco, appesi alle pareti, possonsi ancora oggidì vedere due grandi quadri entro cornici di stucco che rappresentano le due apparizioni.

In uno d'essi leggesi l'iscrizione:

Apparse S. Rocco ad una fantesca che sappava li disse: Direte a quelli del Chioso che faccino fare una Capelletta di S. Rocco in cima delli alberi se no grami loro.

Lo inventore di questa divozione
Prete Bernardino Rusconi.

Nell' altro quadro leggesi l'iscrizione:

Apparse S. Rocco a donna Bellina in la corte dove stava Fontana disse: Che dicesse agli uomini che la capella sia lunga Braccia 8 e larga 6.

La cappella che ora forma la navata dell' altare ha ancora la grandezza primitiva di braccia 8×6.

IV. Industria e commercio.

Il paesello di Bedano è essenzialmente agricolo e non ha alcuna industria, se ne togli il mulino per la macinazione di grani duri uso Marsiglia, che una ditta genovese ha da alcuni anni eretto a nuovo sulle rovine d'un vecchio mulino, un negozio di vini all' ingrosso ed al minuto, uno spaccio di coloniali al minuto, con osteria, ed è tutto.

Nel paese non v'è alcun panificio. Tre volte per settimana, due panattieri, l'uno delle Taverne, l'altro di Bioggio, fanno il giro del paese col carro per la dispensa del pane a domicilio.

Non di rado arrivano nel paese e mettono il loro banco o bottega ambulante sulla piazza dei merciai ambulanti, venditori di stoffe, di ferramenta, suppellettili di cucina, terraglie e simili.

La gente accorre a comperare quel che le occorre a quella specie di mercato. Per tutti gli altri bisogni, i Bedanesi si provvedono a Lugano, dove si recano al martedì e venerdì, giorni di mercato, a vendere le uova, le frutta ed i latticini.

V. Arti e mestieri. Costumi.

Quasi tutti gli uomini di Bedano hanno imparato un arte o mestiere e se or fa un secolo Bedano fu culla di artisti la cui fama passò i confini della Svizzera e dell' Italia, ora può vantarsi di possedere una quantità di uomini colti, avuto riguardo alla popolazione, come forse nessun altro paese del cantone.

Gli uomini esercitano il loro mestiere sia in paese, sia in emigrazione periodica nella Lombardia, nel Piemonte, nella Svizzera francese o tedesca od in Francia. Partono in primavera, dopo aver potata e legata la vite, e ritornano in autunno per passare l'inverno in paese. Questo in regola generale, perchè convene di quelli che, secondo le circostanze, passano l'inverno o si stabiliscono definitivamente all' estero.

Emigrano generalmente fino all' età di 40 o 45 anni, poi si fermano in paese, dedicandosi all' agricoltura.

I bedanesi, specialmente le donne, sono in generale molto economi e guai a quei *maestrani* che dopo un assenza di parecchi mesi fanno ritorno alle loro case senza il gruzzolo, frutto del lavoro e del risparmio. A questi spensierati figli prodighi vien cantata la seguente canzone:

A Sant Andrėja a buja i can,
A vegn a cà i maestran,
I vegn a cà a düü a düü,
Cur sachett tacàd ar cüü,
E cura braga róta
E in di scarsell i gà dent nagóta.

Durante la loro assenza tutti i lavori campestri, compresa la falciatura del fieno e la vangatura dei campi, vengono esercitati ed eseguiti dalle donne e dai vecchi. Il bestiame poi, tanto d'estate che d'inverno, è alle cure esclusive delle donne. Pochi uomini sanno mugnere e governare il bestiame. Domandai ad una donna perchè non insegnasse a mugnere le vacche ad un suo figliuolo di 12 anni, e mi rispose: «Questo non è affare dei maschi; essi imparino un mestiere e se ne vadano a guadagnarsi il pane e far qualche economia pella famiglia; al bestiame ci pensiamo noi donne.» Son dunque le donne che allevano, comperano e vendono il bestiame; l'uomo non oltrepassa la soglia della stalla e non si occupa che eccezionalmente del governo delle bestie. Inoltre l'uomo non porta quasi mai la gerla, la quale viene caricata sulle docili spalle delle donne.

Bedano non possiede monti, non possiede alpi; il suo territorio è tutto in piano ad eccezione di alcune selve castanili al disopra del paese e di una striscia di bosco patriziale, epperò non vi è pascolo pel bestiame, il quale vien tenuto tutto l'anno in istalla o fatto pascolare nei poderi, guardato da apposita persona.

Non tutte le famiglie possono tenere le loro bestie tutto l'anno, ma circa 30—35 vacche vengono prese ogni anno a sverno dai valmaggesi. Le donne di Bedano, come del resto fanno quelle di molti altri paesi del luganese, si recano, come suol dire in *processione*, passando il Monte Ceneri a piedi, fino a Locarno, ai mercati dell' ottobre, in cerca di bestie da sverno, e le riconducono poi ai loro padroni nel mese di maggio, sempre in occasione dei mercati di Locarno.

Ogni famiglia alleva ed ingrassa almeno un majale per poi far salami e luganighe e prosciutti per la casa. Le luganighe

:he non vengono mangiate fresche si conservano in olle con)urro cotto o sugna.

Le pecore, nell' estate, cioè dall' aprile all' ottobre, vengono naudate alla pastura tutte assieme, guardate da un unico pastore. l pastore non viene pagato, ma ogni famiglia che possiede pecore ' tenuta a mandare un suo membro, od altro individuo, come 'astore, tanti giorni quanti capi possiede, e così di seguito per urno.

Nel paese sonvi cinque o sei famiglie di ricchi, quantunque ıon milionari; del resto, tranne gli Italiani domiciliati, tutti poseggono una casa propria e dei poderi, e se non vi regna dapperutto l'agiatezza, non vi è nemmeno la stretta povertà.

Possono ripetersi con certo orgoglio come i tedeschi: Klein, ber mein! Piccolo, ma mio! o meglio, usando un detto della ostra lingua: Casa mia, casa mia, per piccina che tu sia, tu ıi sembri una badia.

Una comodità encomiabile, e direi quasi un locale indisensabile in ogni casa di contadini, da notare nelle case di Bedano, ome del resto in tanti paesi del Sottoceneri, è la *lohja* o granajo otto il tetto, coi finestroni a levante e mezzogiorno.

I bedanesi vestono con semplicità. Caratteristici per le donne ono gli zoccoli a due guiggie, che molte ragazze si portano nche in dì di festa legati sul collo del piede con nastri colorati. l cappello non è usato se non dalle signore. Le ragazze non . coprono di solito il capo, nemmeno in dì di festa, e quando anno alle sacre funzioni, *a San Pedra, a quatra a quatra,* econdo l'usanza, portano solitamente il velo nero. Il velo viene)lo adoperato per le funzioni religiose ed in altre occasioni porranno allora un fazzoletto. Nei lavori di campagna le donne, :cettuate le ragazze, usano coprirsi con un cappellaccio di feltro etto *müsciatt* ed un vecchio giacchè, rifiuti degli uomini.

Portando la gerla, principalmente con abiti puliti, come ad sempio quando vanno al mercato, si gettano sulle spalle una rande tovaglia bianca di tela di casa, che cuopre tutta la schiena.

VII. Alcuni cibi e bevande in uso a Bedano.

Limitiamoci a dare qui i nomi dei cibi più comuni, e rimaniamo per la spiegazione al *Glossario* che chiuderà questo lavoro: aragòtt, bülbura, casóra, castegn secch, cusciöö, corsighin, ferü, ıenestra da ris, da órg, da furment, mundell, panigada, panisciöö,

paràda, paràda pestada o paràda stròzza, pelèk, pòcia, pociéri, pom da tèra imbrügàd, pulenta da carlon, pulenta da furmenton, pulenta sturna, sancarlin, stejàd, torciadighin.

VII. Cibi che vengono usati in certi giorni dell' anno.

Il 1° maggio usano mangiare castagne secche, lessate, affinchè, dicono, l'asino non abbia a mordere.

La sera dell' ultimo giorno del carnovale ambrosiano, ch'è il sabato seguente all' ultimo giorno del carnevale romano, usano mangiare bruciate nel lattemele.

Il giorno della sagra di S. Pietro, usano mangiare dei pesci in omaggio a S. Pietro, pescatore.

Il giorno di S. Giuseppe, usano far scorpacciate di tortelli cotti nell' olio.

A S. Silvestro, usano mangiare minestra di rape, perchè, racconta la leggenda, S. Silvestro seminò le rape alla mattina prima della messa ed al ritorno dalla chiesa erano cresciute e giunte a maturanza.

Per la festa della Madonna, la prima domenica di marzo, usano mangiare la tradizionale torta.

Il giorno di Pasqua usano mangiare uova a colazione.

VIII. Feste religiose ed usi in certe epoche dell' anno.

Il giorno di S. Pietro (29 giugno) ha luogo, nella chiesa parrocchiale omonima in Gravesano, la sagra, con intervento di numeroso clero, musica e processione nel pomeriggio.

Il giorno di Santa Croce, il priore, accompagnato dai parrocchiani in processione, fa il giro della parrocchia, fermandosi ad ogni croce o cappella sulla strada a benedire la campagna, perchè dia buona ed abbondante raccolta.

Alcuni giorni prima di Natale vien fatta una colletta, a cura dei municipii dei tre comuni componenti la parrocchia, a favore del priore per le funzioni e preghiere durante la noven[a] di Natale.

Dalli 3 di maggio ai 14 di settembre, ogni domenica, prim[a] delle Santa Messa, ha luogo una processione ad una cappella [s] d'una collina in territorio di Gravesano, detta al Màtor. P[er] queste funzioni straordinarie, ogni famiglia della parrocchia [è] tenuta a portare al priore due quartine di frumento o di pan[e].

La vigilia di Pasqua, il priore visita tutte le case d[i]

parrocchia, impartendovi la Santa Benedizione, accompagnato dal sagrestano, portante un gran cesto per ricevere i regali pel priore, che consistono in uova, burro, frutta ed anche denaro.

L'ultima domenica di maggio, il priore va a benedire le fontane pubbliche della parrocchia. Per questo suo incomodo ogni famiglia è tenuta a dargli due uova, le quali vengono raccolte a cura dei rispettivi municipii.

Il giorno dei morti vien steso un drappo all'entrata principale della chiesa, vicino alla soglia, ed i divoti che intervengono alle sacre funzioni, cioè all' ufficio da morto, che in detto giorno vien celebrato nelle prime ore del mattino, avanti giorno, vi versano chi grano turco, chi segala, chi frumento, chi panico, e ciò in regalo al priore per le preghiere e funzioni pei poveri morti.

La prima domenica di marzo si celebra con gran pompa la festa della Madonna del Rosario. Vi è intervento di clero, predica, processione colla statua della B. V. Condecora la festa la filarmonica del paese. In tal giorno ha luogo la nomina del sottopriore e della sottopriora delle confraternite. Il sottopriore e la sottopriora eletti l'anno precedente diventano priore e priora di diritto. Le spese per la festa, come la filarmonica, gli archi trionfali ed il pranzo pei sacerdoti sono a carico del priore. La carica di priore non è retribuita, ma solo onorifica e, come vediamo, dispendiosa. La priora deve comperare a proprie spese una gran torcia da portare durante la processione. Di solito a sottopriora vien eletta la più giovane sposa delle parrocchia, o meglio non già la sposa più giovane per età, ma l'ultima maritata.

Nei giorni di S. Rocco e di S. Sebastiano si celebra messa cantata, con vespri e benedizione nella chiesa di S. Rocco in Bedano.

L'ultima domenica di novembre, alcune famiglie hanno l'obbligo, per legato, di portare una certa quantità di pani di segala in sacristia. Il pane, tagliato a fette e benedetto dal priore, viene poi distribuito, dopo la Santa Messa, ai parrocchiani. Credesi che codesto pane abbia virtù di preservare dalla febbre.

La mattina di S. Giovanni Battista usasi lavarsi colla rugiada per conservare la freschezza del volto.

Nella notte di Natale si getta sul focolare un grosso ceppo e lo si lascia ardere per tutta la notte, ed è credenza che, mentre si è a letto, la Madonna verrà al focolare a far asciugare i pannolini del neonato bambinel Gesù.

La sera della vigilia dell' Epifania, i ragazzi girano a frotte pel paese suonando i campanacci delle vacche. L'Epifania è il giorno santo sospirato dai fanciulli, che aspettano i doni dei Re Magi, che vengono dall' Oriente con dei cammelli alti, alti, carichi di giocattoli e confetti pei fanciulli savi, buoni ed ubbidienti. A quelli che saranno sempre stati buoni ed ubbidienti porteranno tante belle cose, ai meno buoni porteranno meno, ed ai cattivi non porteranno nulla affatto o porteranno una verga con cui i genitori li batteranno. Ed allora i fanciulli promettono di voler essere sempre buoni ed ubbidienti e di voler sempre recitare di buona voglia le preci del mattino e della sera. Prima di coricarsi essi collocano sul davanzale di una finestra della camera da letto un cestello, in cui i Re Magi metteranno i loro doni, e davanti la porta di casa pongono una secchia con crusca per ristorare i cammelli dei Re Magi.

Il Venerdì Santo, i ragazzi del paese si portano al piè di un grosso ed annoso castano situato superiormente al paese, e lì cucinano una gran polenta che mangiano con merluzzo o rane. Nella giornata scorrazzano poi pel paese suonando le *rè-rè* o raganelle, corni di becco, lumache marine e certi strumenti con mazzuolo di legno ch'essi chiamano *paltìk-e-paltèk* e cantando: *L'è mort ul Signur, l'è mort in crus, par nüm pecatür.*

La mattina del giorno apresso, ch'è il Sabato Santo, prima della Santa Messa nella chiesa parrocchiale di S. Pietro, il sagrestano accende un fuoco di stipa o di pampani davanti la porta della chiesa ed il priore esce a benedirlo. A quel fuoco benedetto parecchi ragazzi vi accendono un pezzo d'esca, poi girano tutte le case del paese gettando sul fuoco un pezzo d'esca benedetta infuocata, ch'è fuoco sacro. Ricevono in regalo uova, noci, nocciuole od anche qualche moneta.

Nello stesso giorno, verso le undici del mattino, quando i sacri bronzi danno l'annuncio che Cristo è risorto, tutta la gente esce dalle abitazioni e s'affolla alle fontane pubbliche a lavarsi gli occhi pregando Iddio che le conservi la vista.

Il giorno della Risurrezione di N. S. è pur usanza di seminar l'orto.

La prima domenica di quaresima, i ragazzi girano per le case cercando dei fasci di paglia o fascine di stipa o di pampani ch'essi poi legano ad un palo piantato appositamente in mezzo ad una piazza, erigendo come una grande catasta conica. Venuta la

ra, si dà il fuoco alla catasta, ed al falò assiste tutta la popo-zione del paese.

La sera della vigilia del 1° maggio, le ragazze, aiutate da ualche uomo, sogliono piantare in una piazza il *maggio,* ch'è na lunga antenna con in cima una bandiera, poi, radunatesi in ro al piè del *maggio* cantano la seguente maggiolata:

L'è rivàd ul maggio
Coi suoi bei fior;
Se vuri che càntum
Canterem d'amor.

L'è rivàd ul maggio
Colla sua bandera;
L'è passàd r'invernu,
L'è scià ra primavera.

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

L'è rivàd ul maggio
Föra per ul pian;
L'è fiurid ra rosa
L'è spigulent ul gran.

L'è vegnüd ul maggio,
L'è passàd r'april;
Se nol savi madama
Sem vegnüd a dil.

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

Vuri cred, signori,
Che 'l magg sia rivà?
Vegni a ra finestra,
Che 'l troveri piantà.

E' da credere che un tempo la maggiolata venisse cantata on al piè del maggio come oggidì, ma da una compagnia di iovani che girava di casa in casa con un ramo d'alloro e ne ceveva in regalo salami, carne secca, uova, ecc. poichè la canne così prosegue:

Cumè l'è mai gentile
La foglia di brügnöö,
Sem rivad a ra casa
D'u Pedrinöö.

Cumè l'è mai gentile
La foglia della rosèta;
Sem rivàd a ra casa
D'u Carlèta.

Cumè l'è mai gentile
La foglia di amur (mora);
Sem rivàd a ra casa
D'u sciur Dutur, ecc. ecc.

Sbassé ra rama
E veri ra porta,
Sem rivàd a ra casa
Dra sua consorta.

In questa casa
Gh' è bon fundament;
Dio mantegna r' or
E pö anca r' argent,

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

Vegni giò, madama,
Dra vossa camarèta,
Porté giò na pezza
Dra vossa carna sèca.

Vegni giò, madama,
Vegni giò pian-pian,
Con quatr' öf in scòs
E altretant im man,

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

Se poi nella casa sonvi ragazze da marito, si continua così:

Ra bèla ......
La g' à ul scussàa pendent,
La g' à trii bèi murus
E la sa miga in duva tend.

La tend al prim,
La tend al segund,
La tend al so ......
Che l'è ul püssé bell du mund.

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

A ra muntagna
Gh' è fiurid ra bròpa,
E i tusann a ra pianüra
I va a cercà ra dòta.

A ra muntagna
G' ò lassàd ul capell,
E a ra pianüra
A gh' è r'amur püssé bell.

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

A ra muntagna
G' ò lassàd ra ranza,
E a ra pianüra
A gh' è ra mia speranza.

A ra muntagna
A gh' è fiorid i güstron (mirtilli),
E a ra pianüra
A gh' è i bei tuson.

Benedetto il maggio,
Benedett quel magg!

La sera del 1° maggio, la musica locale fa il giro del paese fermandosi davanti ad ogni casa a far la serenata. L'accompagna un finto eremita, il quale, mentre la musica suona, entra nelle abitazioni per la cerca di uova con cui fare una gran frittata, a cui vengono invitate anche le ragazze che cantarono al piè del maggio la sera precedente.

IX. Divertimenti carnascialeschi.

Siamo a S. Martino. Le maestranze (i maestran) sono ritornate e tutto il paese gioisce.

Questi uomini (giovani, la maggior parte) dopo un' assenza di più di mezz'anno, chi a Milano, chi a Torino, chi nella Svizzera francese, chi nella Svizzera tedesca, chi a Parigi, sono felici di ritrovarsi, di stringersi la mano, di discorrere del loro paese, di fare una partita alle boccie od a tresette, dal Carletta o dalla Sin, le due osterie del paese.

Nei primi giorni pare abbiano dimenticato il dialetto del loro villagio natio, e li odi discorrere fra di loro in francese od incrociando il francese col piemontese e col bedanese. I *mais*, gli *oui*, i *quoi*, i *bien sûr*, i *mon cher*, i *mon ami*, i *l'è staja tua fota*, i *güstament*, i *cerea*, i *bèla tota*, i *pì nèn*, i

travajda, i *piordá*, gli *a vegni da rüvda*, gli *a vagh a vegnii*, gli *a fò che manda a ra gara a tö ura mala*, i *chef da gara* ecc. sono all' ordine del giorno.

Fra una partita e l'altra di tresette, sortono poi a discorrere di teatro. Uno racconta di aver assistito a Parigi alla rappresentazione dell'Otello o dell' Amleto. Un altro ha assistito a Torino alla rappresentazione di Fedora, del Casino di campagna, dei Due sergenti ecc., e lì segue tutta una sfilata di commedie, di tragedie, di farse, viste o lette, raccontano tutti i particolari del tal atto o della tal scena, si animano, si entusiasmano, si che l'ambiente si fa saturo di opere teatrali.

Quantunque minuscolo paese, vi è in Bedano una schiera di volonterose persone di sesso mascolino, la maggior parte giovanotti, che, nella stazione di carnevale, si uniscono in società e, coadiuvate dal gentil sesso, danno nei giorni festivi delle rappresentazioni teatrali seguite da festa da ballo.

Il teatro o "la commedia", come essi la chiamano, fa accorrere a Bedano molti spettatori, principalmente giovanotti, dai paesi circonvicini, dalla Capriasca ed anche da più lontano. Si producono delle commedie, drammi, tragedie, farse, ecc., tratte dal repertorio italiano, comprese opere tradotte da lingue straniere.

Terminata la "commedia", si da principio al ballo, che ha per iscopo di divertire i ballerini non soci, e principalmente i forastieri, e di apportar danari alla cassa sociale. E per questo, solo di quando in quando si da un ballo riservato pei soli soci, e quei soci che vogliono ballare individualmente devono provvedersi di biglietti come i non soci.

Terminato il carnevale, i soci si dividono l'avanzo di cassa, previo diffalco di una data somma da regalare in denaro od indumenti nuovi (grembiule, veste o scarpe) alle ballerine più assidue ed a quelle ragazze che si prestarono come attrici, ed una certa somma come fondo di cassa.

Nella stagione di carnevale usasi anche far delle mascherate notturne, le quali girano nelle stalle dove sono radunate le donne a filare, nelle case private e nelle osterie dove tengonsi delle feste da ballo. Le maschere devono essere precedute e scortate dalla *sigurtà* o persona a viso scoperto che si faccia mallevadore per loro. La sigurtà porta ordinariamente un cappello a cilindro, cravatta bianca, guanti e bastone in mano. Non essendo permesso

alle maschere di entrare nelle abitazioni altrui, siano anche luoghi di ritrovo come le stalle o luoghi pubblici come le osterie, senza un anticipato consenso dei padroni di casa, esse si fermano sulla soglia mentre la sigurtà entra a domandare il permesso di lasciar entrare la mascherata.

Le mascherate hanno diritto, in una festa da ballo, a tre balli gratuiti e riservati per esse sole. Terminati i tre balli di diritto, le maschere, se vogliono rimanere nella sala da ballo, devono scoprirsi.

Negli ultimi giorni di carnevale, incominciando dal dì di berlingaccio, eccettuato il venerdì, nel qual giorno non si tengono nè feste da ballo nè rappresentazioni teatrali, comitive di maschere, anche d'altri comuni, girano pel paese. Se le maschere sono del paese non abbisognano di sigurtà, ma, se sono forastiere, devono essere scortate dalla sigurtà come le maschere notturne. Le maschere diurne non si coprono il viso ma se lo tingono in nero con fuligine o nerofumo, od in rosso o giallo, e sono, quasi senza eccezione, di sesso mascolino ed accompagnate da alcuni musicanti.

Nelle maschere non manca mai il *dottore,* il quale non si tinge il volto ed è vestito a nero, con cravatta bianca, occhiali, redingote, cappello a cilindro, guanti e bastone. Sua principale occupazione è di tastar il polso alle ragazze e dispensare ricette per guarire da qualunque male. Le mascherate sono precedute da due *arlecchini* che, gesticolando ed urlando, mostrano delle molle di legno o molle da fuoco. Codesti arlecchini, mentre la mascherata balla sulla piazza o davanti alla casa, entrano nelle abitazioni chiedendo dei salami o luganighe, ch'essi poi mostrano alla compagnia stretti fra le molle, gesticolando e mandando grida di pazza gioja.

Le maschere vengono anche regalate di pane, di vino e talvolta anche di qualche moneta ch'esse spendono poi sempre in beveraggi.

X. Serate alla stalla.

Nelle serate d'inverne le donne si radunano nelle stalle delle bovine a lavorare *(i va a ra stala).* Le vecchie filano, le maritate se non filano rammendano o rattoppano abiti, e delle ragazze chi fila, chi lavora d'ago, chi d'uncinetto. Questa riunione nelle stalle incomincia in novembre, e precisamente il giorno dopo l'ottava dei morti, e dura fino all' arrivo della primavera.

Ogni gruppo di case ha la sua stalla in cui radunarsi, e la sera, dopo cena, vecchie e giovani, quali col cestello e la conocchia, quali solo col cestello, si avviano al luogo di riunione e vi rimangono o dovrebbero almeno rimanervi, secondo la vecchia usanza, fin mezzanotte ed anche dopo, fino a che la costellazione delle plejadi, da loro chiamata *Nosant* o *Predée,* sia scomparsa dal cielo, secondo un loro proverbio:

I bon filée i def mett a dürmìi i predée.

Coll' entrare del verno bisogna mettersi di buona voglia a filare, dicon le vecchie, perchè passato il Natale c'è il carnovale che fa perder molto tempo, almeno alle ragazze; eppoi le notti s'accorciano e poco si può fare:

Chi che no fira par denedda
Par dopu i sal pò gratda.

In marzo non se ne fila più che un fuso per sera:

A marzett un füsett.

In aprile il lavoro è quasi nullo:

Avrìi, avrìi, taca sü'l füs e va a dürmìi.

Al sabato ed alla vigilia di un giorno festivo si pettinano e si accomodano a vicenda le treccie, poi lavorano ma al più tardi fino a mezzanotte, perchè la seconda metà della notte appartenendo al giorno successivo, che è giorno di festa, potrebbe accader male e potrebbe arrivare *quello del piè d'asino* e spaventarle come spaventò quella giovane dal *cilòk* (sconocchiatura) che volle rimanere dopo la mezzanotte per finire quel po' di stoppa che aveva ancora sulla conocchia.

Narra adunque la leggenda che una giovane volle rimanere un sabato sera dopo le altre per finire il suo *cilòk* (sconocchiatura).

Era di poco passata la mezzanotte quando l'uscio della stalla s'aperse, ed un bel giovane, vestito elegantemente in nero, entrò ed andò a sedersi presso alla giovane, mettendosi a levarle dalle vesti le filacciche cadute dalla conocchia, come usa far nelle stalle l'amoroso colla sua bella.

Poi attaccarono discorso. Ad un dato punto essendo alla giovane caduto il fuso, nell' abbassarsi per raccoglierlo, s'accorse che il giovane aveva i piedi d'asino. Alzò spaventata gli occhi, e fissandolo in volto, scorse sopra la fronte due cornetti che si nascondevano sotto il cappello, onde piena di spavento si fece il segno della croce e gridò: Gesummaria ajutatemi.

Allora il pseudo vagheggino, che doveva essere sicuramente il demonio in persona, diè un' acutissimo fischio e, mandando lampi dalle corna, sparì lesto come il fulmine.

Quella giovane fu ben castigata d'aver voluto rimanere dopo la mezzanotte e trasgredire così il terzo comandamento: Santificare la festa.

Le stalle sono il miglior passatempo serale. Vi intervengono anche i giovanotti a trovar l'amorosa. V'è chi racconta storielle, chi indovinelli od altri passatempi. Si discorre un po' di tutto, si scherza e si canta, e di tanto in tanto si mangia qualche manicaretto in comune, inaffiato da bottiglie di nostranello.

XI. Battesimo.

Nel giorno in cui ha luogo il battesimo di un neonato, la matrina *fa ura portada,* cioè porta in regalo alla puerpera: un pane di burro fresco, uova, vino vecchio e pasta fina da minestre.

Il padrino, dal canto suo, va a visitare la puerpera e, senz'esser visto, le pone sotto il guanciale un regalo in danaro che non sarà però inferiore a franchi cinque. Egli è pure tenuto a dare una mancia ai ragazzi che nella chiesa, all' atto del battesimo, fungono da chierici, tenendo uno la candela accesa e l'altro i due orciuoli dell' olio santo e del sale. Certi padrini sogliono anche pagar del proprio il prete e dare una mancia alla levatrice.

Venendo poi a morire il figlioccio in tenera età, la matrina è tenuta a portarlo alla chiesa e da questa al camposanto sulle proprie braccia.

La matrina regalerà il figlioccio o la figlioccia della stoffa per la prima gonnella e, se è un bambino, venuto il tempo di vestirlo da uomo, la stoffa pel primo vestitino verrà regalata dal padrino.

Alla chiesa si va sempre a piedi, ed il bambino vien portato in braccio dalla levatrice.

Al ritorno dalla chiesa, il padre del bambino dà una colazione od un pranzo a cui prendono parte i padrini, la levatrice e qualche prossimo parente.

XII. Cresima.

Nel mentre al battesimo il bambino, sia poi maschio o femmina, ha diritto al padrino ed alla matrina, a cresima i maschi si hanno solo il padrino e le femmine solo la matrina.

In quest' occasione il padrino è tenuto a regalare al figlioccio un cappello nuovo e dei confetti.

La matrina regala alla figlioccia un grembialino.

XIII. Nozze.

Un matrimonio è tenuto nel paese come un avvenimento: tutti ne parlano, anzi è il principal tema di conversazione. Ho udito discorrere di un prossimo matrimonio due donne, una di Bedano e l'altra del vicino paese di Torricella, e mi ha colpito la maniera con cui annunciano il prossimo futuro avvenimento. Invece di dire a mo' d'esempio: Dunque la tale o tal altra vostra compaesana si marita, dicono: Dunque voi di Bedano, o voi di Torricella fate la sposa? Quelli del tal paese fanno la sposa, o faranno quest' inverno due spose: vengono così a dimostrare come in certo qual modo concorre tutto il paese al matrimonio di una ragazza.

Avvenuta la pubblicazione civile del matrimonio che intendono fra loro contrarre, i fidanzati vanno dal priore *a töö ul cunsens*, cioè a pregarlo a voler fare la pubblicazione in chiesa. Il priore, dopo aver notato nome, cognome, paternità ed anno di nascita dei fidanzati, li interroga sopra alcuni punti della dottrina cristiana e fa loro un predicozzo d'occasione, avvertendoli anche che per poter celebrare le nozze secondo la religione cattolica gli sposi devono prima accostarsi ai S. Sacramenti, e, se lo sposo no nè della sua parrocchia, deve presentargli un *nulla osta* rilasciato dal parroco della propria parrocchia e una dichiarazione dello stesso parroco attestante che lo sposo si è accostato ai S. Sacramenti da pochi giorni. Ottenuta la promessa dal priore che la pubblicazione ecclesiastica sarà fatta, i promessi si licenziano, non senza però avergli lasciato in dono una scatola o sacchetto di *binis* ed uno o più fazzoletti da naso.

Alcuni giorni prima del matrimonio, i promessi visitano i parenti, i vicini e gli amici e regalano loro i *binis*. Del resto, nella settimana precedente il matrimonio, i *binis* vengono regalati a chiunque capita nella casa dei futuri sposi.

La sposa è tenuta a regalare i parenti dello sposo. I regali consistono di solito in effetti di vestiario. Una veste od un grembiule alla futura suocera ed un grembiale alle sorelle dello sposo. Agli uomini, cioè al futuro suocero ed ai cognati, una camicia

od almeno una cravatta. Lo sposo è tenuto a regalare alla sposa il vestito nuovo del dì delle nozze, completo, scarpe e velo nero o bianco ed i giojelli, fra cui l'indispensabile *vera* ch'essa deve portare nell' anulare sinistro per tutta la vita. La sposa gli regalerà in contraccambio una camicia nuova di tela bianca, lavoro possibilmente fatto di propria mano. La compera delle vesti nuziali, dei giojelli, dei *binis* e dei regali vien fatta dai due promessi in amabile compagnia, alla città di Lugano e dicesi: *nda a dobass* andare ad addobbarsi.

Il corredo di nozze della sposa, detto comunemente *ra scherpa,* consiste in effetti di biancheria, ed arredi tali che lenzuola, coperte, federe, fazzoletti, camicie, salviette, asciugamani ecc. Indispensabile è poi un materazzo, una coperta pel letto nuziale ed un canterano.

Si fa molto parlare nel paese se una sposa può portar con sè un ricco corredo, principalmente se si possono contare a dozzine le lenzuola, le fodere da guanciali, le camicie, le calze, gli asciugamani e simili.

Gli sposi non vanno mai al municipio ed alla chiesa in carrozza, ma a piedi, e partono con tutti gli invitati dalla casa della sposa.

Ecco come viene disposto un corteggio di nozze. Dalla casa della sposa al municipio: 1° Sposa a braccetto col fratello o suo prossimo parente. 2° Sposo a braccetto colla sorella della sposa o sua prossima parente. 3° Parenti. 4° Amici.

Dal municipio alla chiesa: 1° Sposa a braccetto col padre dello sposo ed in mancanza del padre collo zio o prossimo parente. 2° Sposo a braccetto con una prossima parente della sposa. 3° Parenti. 4° Amici.

Ritorno dalla chiesa alla casa della sposa: 1° Sposo a braccetto colla sposa. 2° Parenti. 3° Amici.

Al municipio vien regalato un piatto di confetti ed i *binis.*

Il pranzo nuziale ha luogo di solito alla casa della sposa e le spese sono a carico metà dello sposo e metà della famiglia della sposa.

Terminato il pranzo, gli sposi lasciano la famiglia e partono subito in carrozza fino alla stazione ferroviaria pel viaggio di nozze. La solita meta è Como o Milano e quella sposa che ha visto Milano col suo Duomo può dirsi soddisfatta e può raccontare tante belle cose alle sue compaesane.

Quando la sposa si marita fuori di paese, allora lo sposo ›rastiero è tenuto a pagare per la futura compagna una specie i dazio d'uscita cioè a dare una mancia ai giovanotti del paese, ıancia che non è mai inferiore ai 10 franchi, e, secondo la possiilità finanziaria e generosità dello sposo può ascendere magari 20, 30 e più franchi. In cambio, la musica locale, alla sera ella vigilia delle nozze, va a fare una serenata d'addio alla sposa. 'uscita poi del corteggio nuziale dalla casa della sposa e la ɔlebrazione delle nozze in chiesa vengono salutate dai giovani el paese a colpi di mortaretti o d'altra arma da fuoco.

Ma la sposa che ha avuto l'ardire di scegliere per comagno de' suoi giorni un forastiero ed il forastiero che sta per ɔndurla fuori di paese, quasi per pena d'essersi amati, vengono ɔttoposti ad altre vessazioni. Appena il corteggio nuziale esce alla casa della sposa, il passo è sbarrato da una barriera...... ısormontabile, Due o più fanciulli, appostati ai due lati della ;rada, tengono fra le mani un nastro teso e non l'allentano fin ıe non vengono regalati di *binis* o di monete spicciole che uelli del corteggio, eccettuata la sposa, si tengono preparati ella tasche. E bisogna che lo sposo almeno ne abbia le tasche iene, di *binis*, perchè di simili barriere di nastri se ne inconano ad ogni 20 o 30 passi. Basti dire che tutti i fanciulli e fanciulle del comune vengono distribuite lungo il cammino ılla casa della sposa al municipio e di là alla chiesa. Che, se ıalche *binis* rimanessi poi ancora nelle tasche, c'è sempre nel torno qualche monello insoddisfatto che tende il cappello. Guai lo sposo si rifiutasse di dar la mancia ai giovani del paese: prossimo ritorno della sposa per visitare la famiglia, i monelli, ıstigati dai giovanotti, le fanno un poco gradito ricevimento, ıonando una musica selvaggia con latte da petrolio e campanacci.

XIV. Nomignoli di persone.

Non v'è forse paese come Bedano in cui le persone vengano ıiamate con nomignoli invece che col loro nome di battesimo. essun adulto, maschio o femmina, manca del proprio nomignolo. 'è perfino chi vien chiamato non con uno solo, ma con due o e nomignoli. E l'uso è tanto radicato che son magari i genitori essi od i fratelli ad appioppare il primo nomignolo ai propri ;li od ai propri fratelli o sorelle.

Fra tutte le specie di nomignoli, i più detestabili e che non dovrebbero venir usati son quelli che dinotano malattie od infermità.

Ecco i nomignoli ch'ho potuto raccogliere e credo che ben pochi manchino all' appello:

Ul gran sültànu, ul Bèj, ul Signur da Caróna, ul Fant da pik, ul Matt di cint, ul Strambon, ra Travasa, ra Mama Sèpa, ul Lüna piena, ul Tulina, ra Cavìi d'or, ra Cicerinin, ul Gotarban, ra Petèca, ul Dücamara, ul Balon, ul Marcoja, ul Furmagin, ra Vissiga, ra Tron, ra Cüron, ra Gata, ra Pita, ul Comajìgh, ra Naka, ul Galinèta, ul Tenaja, ra Loka, ul Pa Giuvann, ra Barbona, ul Göbb, ra Cüpiatt, ra Goss, ul Giüli papa, ra Marceta, ra Marcetóra, ra Lümaga, ra Per-fin, ra Contona, ul Santa pas, ra Sé, ra Bucin, ra Chegon, ra Recamada, ul Plata, ul Salvadigh, ul Cilés-pil-e-natótt, ul Pregadùu, ra Mama-tè, ra Crott, ra Cèk, ul Frik, ul Nivul senz'acqua, ra Gialda, ra Krök, ra Molévra, ra Zükon, ul Tu-a-tam, ra Baronessa, ra Cuntessa, ul Barbin, ul General, ul Popp, ul Pitt-da-l'oli, ra Balin, ul Biciàj, ul Gambéta, ra Storta, ul Vegiöö, ra Sqwisc, ra Balerna, ra Fassinata, ra Ninèta cara, ul Princip, ul Buru, ul Giuvann sédas, ul Rusari, ul Manessa, ul Pepin-ciòca, ul Bonalana, ul Paltascia, ul Pelött, ul Pedrinöö, ra Penagina, ra Biunda, ra Negra, ra Pepa-tencia, ra Bèla, ra Cocc, ul Govern, ra Lansciòta, ra Scimióra, ul Micio, ul Titù, ul Zebrin, ul Cacc, ul Lempasciù, ra Bóff, ul Ciribibiss.

Glossario del vernacolo di Bedano.

Avvertenze per la pronuncia.

1° Se una vocale è accentata, l'accento tonico cade su quella vocale.

2° Le vocali doppie *ìi, ée, èe, àa, óo, òo, öö, ùu, üü,* si pronunciano come una sola, ma con suono prolungato.

3° Le vocali *e* ed *o* segnate da accento acuto si pronunciano strette. Es: *pédigh, garéj, garivólt, magurón,* ecc.

4° Le vocali *e* ed *o* segnate da accento grave si pronunciano aperte. Es: *rèla, dèrla, lòcc, ciapòtt,* ecc.

5° Il segno *ö* indica il suono dell' *eu* francese o dell' *ö* tedesco. Es: *macapiöcc, goriöö,* ecc.

6°. Il segno *ü* indica il suono dell' *u* francese in *mur* o dell' *ü* tedesco. Es: *bülbura, brügìi.*

7° La *n* in fine di parola e preceduta da vocale accentata è gutturale e si pronuncia come in *sangue.* Es: *magurón, frabulàn, balafrìn,* ecc.

8° La *n* in fine di parola, ma preceduta da vocale non accentata, ha

suono dentale e si pronuncia come in *ben, bene, suon, suono*. Es: *blökan, isan, fìnfan, fànfan, tampàtan.*

9° La combinazione *tz* suona come *tz* tedesco o come zz italiano in *nazza*. Es: *crützi, bastrotzón, lambròtz*, ecc.

10° Le consonanti *g, gg, c, cc*, in fine di parola hanno suono palatale come in *giorno, saggio, cibo, laccio*. Es: *òrg, cuntàgg, bodèrc, bròcc.*

11° In fine di parola *ch, cch, gh*, hanno suono gutturale come in *ichi, secche, vaghe*. Es: *gnòcch, lögh.*

12° La combinazione *sg* ha il suono dell' *j* francese in *je*. Es: *bisg.*

13° La combinazione *sc* ha il suono dell' *sc* toscano in *sciame, sciacallo*. Es: *derénsc, mergàsc, ravìsc*, ecc.

Acquadura, romajolo.

An, ne. *An vöt?* Ne vuoi? *An vòlal?* ne vuole? *An vòlala?* ne vuole lei? *An vurì?* ne volete? *An vöj* o *an vòlaj?* ne vogliono essi?

Antebelüsc, biricchino, vivace. *Che antebelüsc d'un fiöö!*

Anzògn, ragazzate.

Aria: vess in dr'aria, esser distratto, aver lo spirito svagato, che avverte a qualcosa di straniero a quello che dovrebbe occuparlo, e dicesi per lo più degli innamorati, i quali, avendo sempre il pensiero fisso all' oggetto del loro amore, trascurano ogni altra cosa.

Asbàk, abbastanza, a sazietà.

Babi, pl. *babiött*, m. castagna vuota che non allignò il frutto.

Babiött, v. *Pitöcch.*

Bagarött, verme, tarlo, lombrico.

Bagarött: fàa vegnìi 'l bagarött, far venire il latte alle ginocchia, per svenevolezze, maniere leziose o carezze sdolcinate.

Bàgia, grappolo d'uva.

Bagiöö, mazzo di panico scelto per la semente; fascio di pannocchie di grano turco che si appende per l'essicazione; tralcio coi grappoli d'uva matura della più bella che si mette in serbo per mangiarla appassita.

Bàgol di ratt, cacherelli dei topi.

Balafrìn, laccetto: nastro cucito alle due estremità alla spalla sinistra della giubba, per cui le filatrici fanno passare la conocchia per tenerla ferma mentre filano.

Balconàa, socchiudere porta o finestra.

Baldaridón, ridda, congresso di streghe, tripudio di gente allegra.

Baltigöla, altalena.

Balük, grosso fascio di legna minuta che si rotola giù dal monte.

Balzana, strüvàja, femmina dissoluta.

Baragòtt, castagne secche, lessate nel loro guscio.

Barcurèla, fiadatojo, finestrino, porticina nei pollaj per lasciar uscire e rientrare le galline.

Barétu, crosta lattea — buccia dell'acino dell' uva.

Bardassa, chiacchierino.

Bardèla, sgabello.

Bària, balia, nutrice.

Barìn, montone. Al pl.: *i barìn*, significa le pecore, maschi e femmine.

Barivèll, spensierato, sventato.

Barlingass, ninnolarsi.

Barlott, v. *Baldaridón.*

Barundìn, randello.

Barzelèta, scappata, scappatella. *U n'à facc quel lì di barzelètt!*

Bastrotzàa, comprare e vendere bestiame per mestiere.

Bastrotzón, mercante di bestiame.

Baüscìn, bavaglino.

Beciàa, sbirciare, guardare di traverso per esser bircio.

Beciòn, bircio.

Bertoràa, pianger forte, come fanno i bambini.

Bertorón, piagnone, fanciullo che piange sempre.

Beséj, pungiglione delle api e simili.

Bianchéta, giubboncino da donna, con maniche, che si porta sopra la camicia.

Binìs, quei chicchi di grano turco che i ragazzi mettono al fuoco e che scoppiando s'ingrossano e lasciano vedere per la crepatura la farina bianchiccia.

Binìs, i confetti degli sposi.

Bisabóga (a), a zig-zag.

Bisg, losco.

Bitìk e tundèla, frase di vario significato. Uomo fatto *a bitìk e tundèla* sarebbe un uomo strambo, stravagante, originale. Cose fatte *a bitìk e tundèla*, cose malfatte, o per incapacità o per mala voglia. Roba che va a *bitìk e tundèla*, roba che si guasta, che imputridisce. *Ga nacc tütt a bitìk e tundèla*, si è rovinato, ha fatto fallimento.

Blökan, macigno.

Bodèrc, chi ha gli occhi gonfi o per aver troppo dormito o pianto, o per malattia.

Bogiàss, sbrigarsi, muoversi. *Bògiat!* sbrigati! Voce importata dal Piemonte.

Bogiètt, sacchetto di grano che si porta al mulino per far macinare.

Bordegàa, insudiciare, impiastricciare.

Borgnàca, bolgia da calderajo.

Bött, ateo.

Bött, vuoto nel mezzo.

Bròcc, acerbo, immaturo.

Bròpa, fronda.

Brotàa, abbrustiare le castagne nella padella.

Brùdigh, sporco, sudicio.

Brügì, ruttare; *un brügìd*, un rutto.

Brüsigadüsc, segaticcio di legno; *và che possa vedèe più nè stirpa nè brüsigadüsc*, vattene alla malora.

Bülbura, minestra di zucche, fagiuoli e farina di frumento.

Bundàa, abbondare; *a bùndala?* domanda solita a farsi quando s'incontra qualcuno che porti uva o che sta vendemmiando[1]).

Bürléta, tomo; *ur àsan du Nant u fa ra bürléta.*

Büsta (dass la —), darsi la pena.

Càgia, ciocca di capelli.

Cagión, scapigliato, chi porta capelli lunghi e disordinati.

Cagn, boccone e specialmente pezzo di frutta levato coi denti. I ragazzi dicono: *dàman un cagn.*

Calcamüta, capovolta, capitombolo.

Camanì, gran falò, e propriamente quel gran fuoco di stipa e granturcali che si fa la sera della prima domenica di quaresima per bruciare il carnevale.

Canavrèla, caviglia del piede.

Canèla, matterello della polenta.

Canelón, ricciolo, riccioli di capelli.

Canelón, trucioli dei falegnami.

Cantagögöö, *scarpalanzöö*, il canto del gallo.

Cargànsg, gerla fienaja detta altrove *gambayg* o *campàsg.*

Carlón, granoturco. Era credenza che il granoturco fosse velenoso. San Carlo lo benedì e d'allora in poi lo si coltivò ed in onore del Santo lo si chiamò *carlón.*

Casòra, formaggio che si estrae dal siero del burro: *lacc penn.*

Cèta, rupe, scoglio.

Ciàla, *ciall*, sciocca, sciocco.

Cialàd, sciocchezze, svenevolezze, bagatelle.

Ciama: a r'i mandàd a ciàma r'dutur? avete fatto chiamare il medico?

---

[1]) Nel bellinzonese dicono: *a fèc bonassia?*

Ciapìn, cocci, rottami di terraglie e vetrerie.

Ciapotàa, ciarpare, intrattenersi in bazzecole.

Ciapòtt, ciarpone, guastamestiere.

Ciapùrla, scodella; al pl.: *i ciapùrla*, le stoviglie.

Cifèll, *cifelett*, frugolo, demonietto, ragazzo vivace, biricchino.

Cilocàa, ciullare, *öf che cilóca*.

Cilócch, sconocchiatura, residuo del pennecchio sulla conocchia.

Ciòss, podere cinto di muro.

Cipìi, tirar il calzino, morire.

Ciùnc, sudicio, sporco.

Ciunciàss-sü, insudiciarsi.

Ciunción, sudicione.

Cò, capo; *ai dàj cò da messa?* Han dato principio alla messa?

Cochìn, noce smallata; *fàa föra i cochìn*, smallare le noci.

Codcodègat, lo schiammazzo della gallina.

Cológh, *mett a cológh*, mettere a nanna, a dormire, e dicesi dei bambini e delle galline.

Còrsiga[1]), uva americana.

Corsighìn, vino di uva americana.

Cossa cossèta: mi so na —, violin violèta, parole con cui suolsi introdurre l'enunciazione di un indovinello.

Cotìn (i), le vesti da donna.

Cotìn sótt, le sottovesti.

Cötza, scodella di legno.

Coturàa, carezzare.

Coturèla, cacherella di capra o pecora.

Coturón, sterco di cavallo.

Coturón, cucco, beniamino.

Crespa, ruga, grinza. A chi ha il viso pieno di rughe, i bedanesi dicono: *A l' è passàd da Crespéra*. Crespera è il nome di una collinetta sulla strada tra Bioggio e Lugano.

Cruschètt, segaticcio di legno.

Crütsi, cruccio, corruccio.

Crütziàss, corrucciarsi, darsi pena.

Cucù, il gheriglio della noce, quando resta intiero.

Cumpesàa, usare economicamente di una cosa e specialmente di formaggio od altro companatico. Ai ragazzi che mangiano più companatico che polenta o pane, usano dire, dando loro un pezzetto di formaggio: *cumpésal ben parchè t'ann dò più*.

Cuntagg, fetore, puzzo orrendo. *U püzza cumè n cuntagg*. È voce piemontese, importata dai fornaciai od altri maestrani, come l'altra: *bogiass*.

Cusciöö, piccolo pane di segala pei ragazzi. È usanza, ogni volta che si cuoce o si fa cuocere una cotta di pane di segala o segala mista a frumento per la famiglia, di cuocere anche tanti panetti rotondi, quanti sono i ragazzi, per poi regalarli.

A Sigirino tali panetti chiamansi *sciòla*, pl. *sciòll*.

Danànz: *stàa danànz a vün*, farsi mallevadore, garantire dell' altrui onestà, onore ecc.; *ga stò danànz mi*, rispondo io per lui.

Danda, andatura affettata, affettazione nel fare o dire qualche cosa.

Da-sü, superbia, alterigia: *la gà un certu da-sü che ma piass pròpi miga*.

Dèrla, mallo della noce.

Derénsc, inerte, lento nei movimenti, irresolutò; il contrario di scorrevole, parlando di corda e simili; avaro, spilorcio.

Distajàa, sfrondare, levare i rami ad una pianta abbattuta.

---

[1]) A Monte Carasso udìi chiamare *màlaga* l'uva americana e *Vin da màlaga* il vino americano.

Fala, spazio tra una vite e l'altra, in un filare.

Falbùr, vampa, riverbero, riflesso.

Falilèla (nàa in —) fallire; *fàa nàa tütt in falilèla*, consumare la propria sostanza in bagordi.

Farciamm, briciole di castagne secche, avanzaticcio della battitura onde sgusciarle. Si fanno macinare *i farciamm* e la farina chiamasi *panisciöö*.

Farfàla, la farfalla che esce dal bozzolo.

Farfalina, piccola farfalla che entra la sera nelle abitazioni, attratta dai lumi accesi. Vedi: *parpavàja*.

Fignàd, butterato dal vajuolo.

Fincìsc, fincìscia, *fincisción*, pigro, pigra, pigrone, poltronaccio, dormiglione.

Fìnfan e in fànfan (fàa nàa in —), prodigare, scialacquare, sperperare.

Fìuramm, avanzaticci, rimasugli di fieno nella greppia.

Fótar, bazzecole, bagatelle, frivolezze.

Frabulàn, sempliciono.

Fregàja, briciola.

Fregajóo, briciole.

Fümèla, ajuola, porca.

Fürlònia (nàa in), andare in giro per intrighi amorosi.

Furment da menestra, specie d'orzo da minestra.

Furmentón, grano saraceno.

Füséta, razzo.

Fusctüsciàa, ciarpare.

Gambiróra (*töö ura*), dar il gambetto.

Garéj (tiràa i), tirar il calzino, morire.

Garivólt, furfante.

Garivólt (*i*), i grimaldelli.

Gèpp, *gèpa*, semplicione, sempliciona, sciocco, sciocca.

Gepàda, stupidaggine, sciocchezza.

Ghétz, ramarro.

Ghìi-ghìi, uva; è voce infantile.

Ghisa-ghisa ! rodi-rodi, roditi di rabbia; è modo di dileggio. Lo dicono i fanciulli mentre stropicciano l'indice destro sul sinistro.

Giàj, lezie.

Giajàd, leziosaggini.

Giajùs, lezioso.

Giàu, *gianitt*, bruchi che rodono le frutta, il formaggio, ecc.

Gicüràa, quel gorgheggiare che fanno i contadini sui monti per farsi udire ad una gran distanza. Ad Arbedo dicono: *urücàa*, a Daro: *girücàa*.

Giramùra (fàa ra —), corteggiare una ragazza.

Gnòcch, grumo, bioccolo.

Goriöö, nome generico degli scarafaggi.

Gravisón, le spighe del panico dopo aver battuto fuori il grano.

Guarnàscia, veste di *strüsa*.

Imbiügh, succhio, umore delle piante.

Imbragàa, fasciare o legare o cucire le ali ai polli; anche metter loro i geti ai piedi.

Imbogàss, imbaccuccarsi.

Imbrügàa, lessare; *pom da tèra imbrügàd*, patate cotte in acqua nella loro peluria.

Immarnàd, ubriaco.

Immarnàss, ubbriacarsi.

Impóla, enfiatura della pelle prodotta da scottatura; *u s'à scotàd e g'à levàd sür impóla*.

Incücàa, rovesciare.

Ingalmìss, insospettirsi.

Ingerlàa-sü, dare ad intendere, farla bevere, riuscire a far accettare, comperare, sposare. *I ga l'à ingerlada-sü*, glie l'hanno fatta sposare; quasi fargliela portar via nella gerla.

Inìgh, di malumore.

Inivìd, di mal animo, di mala voglia.

Intèrpad, *lévas*, intorpidito, lento nei movimenti, inerte.

Invèrs, rovescio, rovesciato; fig.: di cattivo umore, adirato.

Inversàss föra, adirarsi, montar sulle furie.

Jòna, la veste degli ecclesiastici.

Lambròtz, pantano, poltiglia; anche minestra brodosa e mal condita.
Lèfru, labbro.
Lefrón, chi ha grosse labbra.
Lenc, attilato, ben pettinato.
Lévas, vedi *Intèrpad*.
Lilàa, cioncare.
Lisìn, filacciche.
Lòcc, carezze.
Lócch, talpa. *Ciapalóch*, il prenditalpe.
Lögh, podere.
Lõla: *töö sü na löla*, farsi male in alcuna parte del corpo cadendo nel camminare.
Lòssura, lucertola.
Lòtt-lòtt, quatto-quatto.
Lòva, pannocchia di grano turco spoglia delle foglie.
Lüca-lüca (fàa), girare a tondo un tizzone acceso; è giuoco fanciullesco.
Lüciàa, allucciare, e propriam. bramare ciò che altri si sta mangiando.
Lud, sporcizia.
Lüdràa, gorgogliare delle budella.
Lüdràa, pianger forte, quasi ululare.
Lüdria, lontra. Di un mangione i bedanesi dicono: *u g'à ul màa dra lüdria*.
Ludurént, sporco, sucido.
Lümignàga, albicocca.
Lüna: *i vacch i fa ra lüna*, le vacche si guardano con occhio torvo e si preparano per cozzare.
Lüsciàa e slüsciàa: *podè miga slüsciass*, vedersi di malocchio, non poter soffrire la presenza di una persona.
Lüsèrta, salamandra.

Macapiöcc, caparbio.
Maestràn, maestranze, nome dato a quegli operai del paese che si recano annualmente in Italia o nella Svizzera interna o in Francia ad esercitare il mestiere di fornaciajo, imbiancatore, muratore, stuccatore, ecc.
Magurón, pottiniccio.
Malmostùs, sgarbato, screanzato.
Mamatt: *fàa vegnìi ul* —, far montare in collera.
Mantégna, ringhiera.
Maroàta, maroàtt, mazzaròca, stupida, stupido, cretina, cretino.
*Màrtu*ʳ, gonzo, scempio.
Marturàda, scempiaggine.
Màtur, poggio, colle, collina.
Mazzaròca, v. *Maroàta*.
Mèll, collare dei cani.
Mergàsc, granturcali.
Mèscura, piccolo matterello uncinato per dibattere la polte.
Messón: *i temp da messón*, il tempo della mietitura.
Missüria (altrove: *seghezz*), falciuola in forma di mezzaluna, con manico, per falciare le biade ed il fieno dove non è possibile colla frullana.
Mò, adesso.
Mò-mò, or ora, un momento fa.
Mógn, macchia sul volto e per lo più di unto sporco.
Mognàd, macchiato di nero, d'untume od altro la faccia.
Molàca, pannochia di grano turco, spoglia delle foglie e del grano.
Molérra, molévro, domestico, carezzevole, e dicesi delle bestie ed anche delle ragazze.
Montrück, scoglio, rupe.
Morigiöö, topolino.
Mosca cavalina, tafano.
Mossàa, mostrare le vergogne.
Müsciàtt, cappello di feltro logoro ed untuoso, rifiuto degli uomini, che si mettono le donne nei lavori di campagna per ripararsi dal sole e dalla pioggia.
Müsèll, museruola.

Nesciadà, indigenza, inedia.

Niöla, midollo.
Nisciorìn, mucido, acido, infortito; *savèe da nisciorìn*, dicesi di carne in salamoja ed altri cibi.
Nügüri[3]), nuvoloso.
Nüm, noi.
Nusànt (i), la costellazione delle Plejadi.
Nusìgia, panello delle noci, ciò che resta delle noci dopo estratto l'olio. La *nusìgia*, ridotta in pani, si da in pasto ai porci. I ragazzi però ne sono avidissimi.

Ör, segno che resta nel pane quando è stato al contatto di un' altro nel tempo della cuocitura.
Org, orzo.
Orgiàda, minestra d'orzo.

Pancüca, acetosella. Altrove *papacüca*.
Panighèll, i frutti del sambuco.
Paniróra, lucciola.
Panisciöö, farina di castagne e polte fatta con detta farina.
Paràda, grosso tortello, della grandezza della padella in cui vien cotto.
Paràda pestàda, la stessa, ma trita colla paletta.
Parlàa in su ra puncia dra furcelina, parlare in istile colto, secondo grammatica.
Parpavàja, farfalla che svolazza per la campagna.
Patàn, riputazione, onore; *l'à perdü 'l patàn*.
Paurèla, robbia.
Pédigh, lento nei movimenti; *che roba pédiga*, che lungaggine.
Pelegáa, morir di sete.
Pelècch, quegli spicchi di mele o pere che si fanno seccare in filze.
Pèlgura, pergola.
Pigòtza, puppattola, bambola.
Pisocàa, sonnecchiare: *u fai düü o trìi pisochin*, ho sonnecchiato un po'.
Pitöcch, anche *babiött*, quell' atto della bocca che i fanciulli fanno prima di piangere.
Plòtza, meggiona, poltronaccia.
Pòcia, intinto.
Pociéri, sorta di cibo fatto con patate affettate, tostate nel lardo, poi cotte nell' acqua.
Pocosée (poc-o-sée), una piccola quantità di checchessia.
Pocosedì: *da li a pocosedì*, alcuni giorni dopo, passati alcuni giorni.
Poltrögna, male del benedetto, che attacca i bambini.
Pognècch, torso, torsolo, ciò che rimane di frutta come pere, mele e simili dopo averne levata la polpa intorno.
Poregàa, palpeggiare.
Pöst, grazia nell' eseguire un lavoro.
Predée, v. *Nusant*.
Premiróra, vacca che figlia la prima volta nel secondo anno di età.
Pügn e denc (fàa), far mari e monti, far ogni possibile.
Pusbéf, il cibo che si da alle bovine dopo averle abbeverate.

Ra, v. *Ura*.
Ràstigh, rastro.
Ratt, formaggio raggruppato in fondo alla caldaja.
Ravìsc, vajuolo salvatico, ravaglione.
Reciàm, richiamo, tocco che si dà colla campana dopo suonato il terzo segno, per ultimo cenno che sono per incominciare le sacre funzioni.
Recör, crepacuore.
Regàlza, rincalzamento, cioè adunamento di terra attorno alle piante, patate, granoturco e simili.
Regalzàa, rincalzare la terra attorno alle piante ed ortaggi.
Regalzàa, rimboccare grembiule o

[3]) *Nügüri*, ha l'accento tonico nella seconda sillaba.

gonna in guisa che il lembo di esse sia rivolto in su verso la cintura — succignere.

Regalzàda, grembialata, quanto ne cape un grembiule o veste rimboccati.

Regrèss, figliuolanza; *u g'à già li trìi o quatra regrèss*, è già padre di tre o quattro figli.

Rèla: portàa a rèla, portare a cavalluccio.

Rémbia, cinghia.

Rénc, vincere.

Repetón (da), con dispetto, corrucciato. Es: *Nàa via da repetón*, andarsene senza salutare o con far dispettoso o brontolando. *Bütàa là la sqvèla da repetón insema ai ultra ciapùrla*, gettar dispettosamente la scodella fra le altre stoviglie.

Rè-rè, raganella, strumento con girella con cui suonano i ragazzi per le piazze il Venerdì Santo.

Reschignàss, rannicchiarsi, contrarsi, mostrarsi ritroso dal far una cosa per mala voglia od avversione o ripugnanza.

Resaròtt, *resarotàda*, quanto ne cape una gerla fienaja (*cargansg*).

Reseqòtt, segantino.

Robiàa, masticare.

Rogiàa, sgobbare alla campagna, per bello e per cattivo tempo.

Rübèstigh, burbero, arrogante.

Rübestigàa-sü, trattare burberamente, con arroganza.

Rüfa: cavass ra rüfa, cavarsi la voglia.

Rumpi, acero, pioppo: è molto usato come palo a sostegno di viti. Si scapitozza.

Sagól, satollo.

Saltàa da vall in curbèla, saltar di palo in frasca.

Saltabachétt, lippa, giuoco fanciullesco detto nel bellinzonese *cìlu*, che consiste nel far balzare in aria una mazzetta appuntata ai due capi, battendola con una mazza più lunga.

Samna d'avìcc, sciame di api.

Sanàa, castrare porci, montoni e simili.

Sancarlìn, mascarpa in pepe e sale.

Sanguijöö, salasso.

Sbarotzàa, lavorare alla campagna e principalmente portare la gerla.

Sbogàa, il lasciar il nido la prima volta degli uccelli.

Sboghiröö, uccello che lascia il nido la prima volta.

Sbötàss, bucarsi e dicesi delle castagne, delle noci e simili quando son bucate dai vermi.

Sbròssiga, sdrucciolo.

Sbrossighèta (fàa ra) sdrucciolarsi.

Scalción, barbicaja: ceppo di ginestra o d'altra pianticella.

Scalción, bordoni, le penne degli uccelli quando cominciano a spuntar fuori.

Scalfaròtt, calze da uomo.

Scarpalanzöö, v. *Cantagögö*.

Scarùs, sensibile al dolore, piagnucolone che si lamenta per ogni piccol dolore risentito in qualche parte del corpo.

Schegàa, perdere al giuoco.

Scorabòta, scopanido, l'uccello che per l'ultimo lascia il nido.

Scerrìsg, schiumarola.

Sciòja, pantano sulle vesti; *la gh'eva sü i cotin cura sciòja alta na spanda*, aveva le vesti tutte inzaccherate.

Scundignón (da), di soppiatto, di nascosto.

Scurenzina, scorazzata, scappatella.

Serüga, siero che cola dal cacio appena levato dalla caldaja.

Sfrignàa, scherzare, giocare ridendo allegramente.

Sfulcigàa, stuzzicare, frugacchiare con alcuna cosa appuntata.

Sgalfión, sorta di ciriegia rossa, grossa, rotonda.

Sgalméria, destrezza.

Sgarba cavìi (fàa a), fare a gara.

Sgarübi, poderetto incolto, mal coltivato o poco produttivo.

S'giòtza, sdrucciolo; *fàa ra s'giòtza*, sdrucciolare.

Sgórbia (i), le bacche dei fagiuoli, delle fave e simili.

Sìja, *sìja lunga*, donna alta di statura ma sottile.

Slìvia, grande appetito.

Slòja, spossatezza, svogliatezza, infingardaggine.

Slótz, insipido.

Slüscàia, si usa nella frase: *Pòss miga slüsciall*, non posso soffrirne la vista, non posso vedermelo davanti agli occhi; v. anche *Lüsciàa*.

Soldàda, gregna, grosso fascio di biade di più covoni legati insieme.

Soràa, raffreddare e dicesi di cibi; *cüntàa sü quaicòs par fàa soràa i denc*, raccontare qualche cosa per passatempo.

Sótt-sü, *ciapàa da sótt-sü*, odiare, vedere di malocchio.

Sparangàda, parapetto di legno, palizzata.

Spiga da carlón, pannocchia di granturco.

Spiringón, arco per pigliare uccelli.

Spüèll, spavento; *che spüèll!* che spavento! *Spüèll!* capperi!

Sqvèla, scodella.

Sqrisciàa, schiacciare.

Stàa sul cinqv e trìi vòlt, andare alla moda, pompeggiare.

Starlücch, stupidaccio, ignorantone, testardaccio.

Stejàd, castagne verdi, sgusciate e cotte in acqua nella loro peluria. Si mangiano di solito in ottobre e novembre per cena, nel latte munto.

Stèla bèla, il pianeta Giove.

Strafój, bagatelle, cose di poco o niun valore.

Stravàngul, stravagante.

Stremàa 'l lacc, scremare il latte; *lacc stremàd*, latte scremato.

Stretémp, uragano, temporale; *da temp e stretémp*, per bello e per cattivo tempo.

Strüsa, tessuto di seta cavato dai bozzoli di scarto.

Strüsàa, trascinare.

Strüvàja, v. *Balzana*.

Tabalècch, baggeo.

Tampa, fossa in cui si versa la calce spenta, allo stato liquido, per lasciarla consolidare e conservarla al caso allo stato solido.

Tampàtan, stupido, babbeo, scimunito.

Tapurìn, copponi, toppe, le scheggie che si fanno cadere dal legno che si atterra o che si spacca.

Tartégn, ritegno.

Tartegnìss, trattenersi.

Tenàja, avaraccio.

Teràm, fior di latte, panna.

Torciadighìn, vino torchiatico.

Tón: *vess ben in tón*, essere bene in carne, sano e disposto.

Torción, specie di castagna saporita; è la migliore qualità per fare le *stejàd*.

Töri, tronco d'albero.

Trenfiàa, ansare, anelare.

Trèsch, coreggiato.

Trepòsta, gombina, quel cuojo con cui si congiunge la vetta del coreggiato col manico.

Tufonàa e tofonàa, andar qua e là rovistando.

Turnièla (a), a zonzo, in giro per le piazze.

Ul, il, lo; si usa davanti a consonante. Es: *ul nòss pà*, nostro padre, *ul Pedra dra Sèpa*, il Pietro della Giuseppa.

Ur, il, lo; si usa davanti a vocale, e qualcuno l'usa anche davanti a consonante. Es: *ur ásan*, l'asino *ur óm*, l'uomo.

Ur', ura, ra, la; *ura mam,* la mamma, *ura vaca,* la vacca, *ur'èrba,* l'erba, *ra mia gata,* la mia gatta.

Vachéta, maggiolino.
Vanasciàa, vaneggiare; *ma ti tu vanàsciat!* ma tu vaneggi!
Vegiàa, vegliare la notte presso ad un morto.
Vèrs: dàa vèrs ai vacch, governare le vacche, dar loro il cibo, abbeverarle, mugnerle e far loro il letto.
Vicc, vecchio, vecchi.
Visìbul, nome generico degli insetti.
Zacagnàa, attaccar briga; *un tira zacàgn,* un accattabrighe.
Zamujìn, vecchio arzillo e galante.

Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern.

Gesammelt von G. Züricher und M. Reinhard in Bern. [1])

1. Einer Kindbetterin soll man in den Sarg Schuhe anziehen; andern Leuten darf man dies nicht tun. Wimmis.
(s. Schweizerische Reformblätter[2]), XXXIV, 101.)

2. Man soll einem Kind bei der Taufe das Taufwasser nicht abwaschen, sonst wird es nicht selig. Bern.

3. Die Patin soll mit dem getauften Kind, so schnell sie kann, von der Kirche nach Hause eilen, damit das Kind nicht langsam werde. Ebd.
(s. Rothenbach[3]), Nr. 33. 40; Gotthelf, „Die schwarze Spinne".)

4. Vor dem Taufgang soll das Kind auf den Boden gelegt werden, damit es demütig werde. Ebd.
(s. Gotthelf, „Anna Bäbi Jowäger", II. Band, Kap. 8.)

5. Wenn man einem neugebornen Kind ein Stück hartes Brot unter das Kopfkissen legt, so wird es nicht „schnäderfräsig" (kein Leckermaul). Oberburg.

6. Wenn man am Sonntag, während es zur Kirche läutet, in eine Brunnstube hinunter sieht, erblickt man im Wasser das Bild des zukünftigen Mannes. Bern.

7. Wenn man an 11 Brunnen Wasser trinkt, aber dabei

---

[1]) s. Archiv VII, 131 ff. — [2]) Zum Vergleich haben wir nur Arbeiten über bernischen Aberglauben beigezogen. — [3]) Volkstümliches aus dem Kanton Bern. Gesammelt von H. Grunholzer. Zusammengestellt und herausgegeben von J. E. Rothenbach. Zürich 1876.

jedesmal rücklings zum Brunnen tritt, erscheint beim elften Brunnen das Bild des zukünftigen Lebensgenossen. Bolligen.

(s. Rothenbach, Nr. 45; Gempeler[4]), S. 352.)

8. Wenn man Kirschen gegessen hat, zählt man mit den Steinen ab, ob man einen Mann bekomme:

Das Jahr, nächschts, einisch, nie. Bern.

9. Wenn man beim Nähen eines Kleides drei Nadeln mitten entzwei bricht, wird man sich in diesem Kleid verloben. (Vgl. Nr. 30.) Ebd.

10. Wenn einem Mädchen beim Nähen eines Kleides die Nadel bricht, verlobt es sich in diesem Kleid. (Vgl. Nr. 30.) Ebd.

11. Wer am Neujahrsabend „Schwarz-Peter" spielt und den „Schwarz-Peter" hat, bekommt im folgenden Jahr einen Mann. Ebd.

12. Wenn die Braut zur Hochzeit nicht ein neues Kleid anzieht, so wird sie unglücklich. Ebd.

13. Wenn die Brautleute auf ihrer Fahrt zur Kirche von einem jungen Burschen aufgehalten werden, so bedeutet das für sie Glück. Ebd.

14. Wenn man am Anfang einer Reise ein kleines Schwein antrifft, so bringt dieses Glück für die Reise. Ebd.

15. Wenn man Hufeisen, Nägel oder Stecknadeln findet, so bedeutet dies Glück. Ebd.

16. Wenn man am Morgen dreimal nacheinander niesen muss, so bedeutet dies Glück. Ebd.

17. Wenn man zweimal nacheinander niest, so bekommt man einen Brief. Ebd.

18. Zählt man während 3 Tagen 100 Schimmel, 3 weisse Tauben und 3 Kaminfeger, so findet man im Verlauf des Jahres etwas. Ebd.

19. Wenn man 100 Schimmel zählt und nacher 3 Kaminfeger, so findet man etwas. Grosshöchstetten.

20. Wenn eine (kleine) Spinne ins Zimmer kommt, so wird man Geld erhalten. Ebd.

21. Geschenkte Lotteriebillete bringen Glück. Ebd.

22. Einem Kaminfeger begegnen, bedeutet Glück. Ebd.

23. Wenn einem Jäger zuerst eine junge Person begegnet, so hat er Glück auf der Jagd. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 372; Gotthelf, „Wie Christen eine Frau gewinnt".)

---

[4]) Heimatkunde des Simmentals. Bern 1904. Ganz Übereinstimmendes haben wir nicht aufgenommen.

24. Wenn nach Neumond die Mondsichel zum erstenmal wieder am Himmel steht, darf man im Augenblick, da man sie erblickt, etwas wünschen, die Sichel fortwährend anschauend: das wird erfüllt. Ebd.

25. Ein Blatt, welches von einem Baum auf einen fällt, bringt Glück. Ebd.

26. Wenn eine Scheere oder ein anderer spitziger Gegenstand beim Fallen im Boden stecken bleibt, so bekommt man einen Brief oder Besuch. Ebd.

27. Wenn man von einer Person irrtümlicherweise sagt, sie sei gestorben, so wird sie noch sehr lang leben. Ebd.

(vgl. Nr. 68.)

28. Wenn einem Bauer Vieh stirbt, so sagt man: das Unglück kommt zuerst in den Stall und dann in die Stube. Ebd.

29. Wenn die Vögel im Sommer nisten und auf das Fenstergesimse kommen, um Futter zu suchen, so bedeutet das eine bevorstehende Hungersnot. Ebd.

30. Wenn eine Nähnadel mitten entzwei bricht, so bedeutet dies Unglück. Ebd.

(s. Nr. 9. 10.)

31. Dem Jäger soll man nicht Glück auf die Jagd wünschen. Ebd.

32. Auch zu einem Examen soll man Jemandem nicht zum voraus Glück wünschen. Ebd.

33. Wenn ein Brot, das man anschneidet, viele Löcher hat, so wird Jemand krank. Ebd.

34. Wenn man einen an Gesichtskrebs Kranken lang anschaut, bekommt man die Krankheit auch. Ebd.

35. Wenn man einen Kranz oder einen Strauss von Winden (convolvulus sepium) im Haus hat, so wird dieses verbrennen. Ebd.

36. Die Bauern lieben es, wenn Spinngewebe am Haus sind. Ebd.

37. Es bedeutet Unglück, wenn eine Maus ihr Loch unter der Türschwelle macht. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 407 ff.; vgl. Nr. 88. 89.)

38. Wenn man Blumen von einem fremden Grab pflückt, so bekommt man Kopfschmerzen oder schwere Träume. Ebd.

39. Wenn am Charfreitag auf einem Bauerngut kein brütendes Huhn ist, so kommt der Bauer in kurzer Zeit um Hab und Gut. Ebd.

40. Hat man einen gelben Flecken auf der Handfläche, den

man mit dem Finger nicht decken kann, so hat man bald Ärger; kann man ihn decken, so bedeutet er bevorstehendes Glück. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 352 ff.; Gempeler, S. 352.)

41. Ein neues Kleid soll man zuerst in die Kirche anziehen, damit es lange schön bleibe. Ebd.

42. Man kann die Zukunft erforschen, wenn man um Mitternacht einigemale das Zimmer kehrt und dazu rückwärts geht. Ebd.

43. Man klopft an die Türe eines Schafstalles. Antwortet ein Widder, so bekommt man einen reichen Mann, antwortet ein Schaf oder Lamm, so wird einem ein bitteres Schicksal zu Teil werden. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 446 ff.; Gempeler, S. 360.)

44. Um zu erfahren, wie lange man lebe, reisst man ein Blatt von Breitwegerich (plantago media) aus: stehen unten viele Fasern vor, so lebt man lang, stehen wenig vor, so wird man nicht alt. Ebd.

45. Oder man zieht ein Blatt vom Breitwegerich aus, um zu erfahren, ob man viel oder wenig Kinder bekommt: wenn unten viele Fasern vorstehen, so bekommt man viele, wenn wenig Fasern vorstehen, wenig Kinder. Ebd.

46. Wenn das Theekraut in der Tasse schwimmt, so bekommt man Besuch; ist das Blatt kurz und dick, wird die Person auch so sein, u. s. w. Ebd.

47. Eine Dame sieht am Gedeihen einer geschenkten Pflanze, dass der Geber es gut mit ihr meint; gedeiht die geschenkte Pflanze nicht, so meint es der Geber nicht gut mit ihr. Ebd.

48. Wenn in einer Gesellschaft plötzlich Stille eintritt, so sagt man, es gehe ein Engel durchs Zimmer. Ebd.

(vgl. Gotthelf, „Dursli, der Branntweinsäufer“, 1898, S. 310.)

49. Böse Frauen haben für die Wäsche schönes Wetter. Ebd.

50. Die Person, der das Taschentuch aus der Tasche hängt, sucht einen Mann, oder sie ist verliebt. Ebd.

(vgl. sie wird nervös, St. Gallen.)

51. Wenn der Saum des Frauenkleides umgebogen ist, so bekommt die Trägerin dieses Kleides einen Brief; oder sie bekommt Besuch. Ebd.

(vgl. sie bekommt Schelte, St. Gallen.)

52. Wenn man von Mairegen nass wird, so wächst man noch. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 127; Züricher, Kinderlied[5]), Nr. 256. 257.)

[5]) G. Züricher, Kinderlied u. Kinderspiel im Kant. Bern. Zürich (Verlag der Ges. f. Volkskunde) 1902.

53. Wer sich als Kind am längsten Tag streckt, wird gross. Schwendi, Berner Oberland.

54. Man spuckt am Morgen früh in den Brunnen; sinkt der Speichel auf den Boden, so ist die betreffende Person schwindsüchtig. Belp.

55. In einem Mäusejahr werden viele Knaben geboren. Bern. (s. Rothenbach, Nr. 325.)

56. Wenn der Wachholder fruchtbar ist, werden viele Knaben geboren. Ebd.

57. Eine Spinne, die man am Morgen sieht, bedeutet Glück, eine, die man am Abend sieht, bedeutet Unglück.

(vgl. Spinne am Morgen — Kummer und Sorgen.
Spinne am Nachmittag — Freude am dritten Tag.
Spinne am Abend — erquickend und labend.) Ebd.

58. Wenn es regnet und die Sonne scheint und es gibt keinen Regenbogen, so geht bald die Welt unter. Ebd.

59. Stallbesen, Huttenträger (alles, wozu gedrehte Weiden verwendet werden), darf man nicht verbrennen; das gibt Höllenfeuer. Schwendi, Berner Oberland.

60. Kinder, die unreife Johannisbeeren oder Stachelbeeren essen, bekommen Läuse. Ebd.

61. Wenn man dreimal hintereinander den gleichen Traum träumt, so wird er erfüllt. Bern.

62. Was man vom Samstag auf den Sonntag träumt, das wird erfüllt. Ebd.

63. Wenn man träumt, andere Leute hätten Wäsche, so wird man mit diesen in Streit geraten;

oder man wird Unannehmlichkeiten erleben. Ebd.

64. Klares Wasser im Traum gesehen, bedeutet Glück. Ebd. (vgl. „Archiv“ VII, 135, Nr. 48.)

65. Rote Kirschen im Traum gesehen, bedeuten Glück. Ebd. (s. Rothenbach, Nr. 422; „Archiv“ VII, 135, Nr. 50.)

66. Wenn man vom Geliebten träumt, so wird man sich nicht mit diesem verheiraten. Ebd.

67. Wenn man im Traum ein Haus lichterloh brennen sieht, so bekommt man Geld. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 429; Gempeler, S. 355.

68. Wenn man träumt, Jemand sei gestorben, so verlängert man ihm damit das Leben um 10 Jahre. Ebd.

(vgl. Nr. 27.)

69. Von Läusen träumen, bedeutet Glück. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 427.)

70. Wenn man von Geld träumt, so wird bald Jemand krank. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 427.)

71. Gegen Zahnschmerzen soll man die Fingernägel stets am Freitag schneiden. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 135; Gempeler, S. 357.)

72. Gegen Zahnschmerzen soll man die Nägel am Montag oder am Freitag schneiden. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 135.)

73. Damit das Kind nicht Zahnfisteln bekommt, soll die schwangere Mutter auf der Brust einen Faden durch die Haut ziehen und dort lassen. Ebd.

(s. „Archiv“ VII, 138, Nr. 88.)

74. Gegen Warzen zieht man eine Hausglocke und ruft durchs Haus hinauf:

Ig u myne Wärze
Chöme da cho bärze. Ebd.

(vgl. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kant. Bern, Nachtrag Nr. 1; Gempeler, S. 356 ff.)

75. Man soll die Warzen immer plagen, sonst vergehen sie nie. Ebd.

76. Um einen Kropf zu vertreiben, soll man ein Bernstein Halsband beständig tragen. Ebd.

77. Wenn ein Kind das Bett nässt, schlage man eine Maus mit Haut und Haar zu Brei, backe diesen in eine Omelette und gebe sie dem Kind zu essen; so wird das Übel geheilt. Ebd.

78. Gegen die Pest:

Esst Bibernelle, backs (gebackenes) Brot und Dickdemme,
So sterbet ihr nit grad von denne;
und:
Esst Tanielik und Bibernell,
So sterbet ihr nit so schnell. Lauenen.

79. Wenn an die Türe oder an's Fenster geklopft wird, und es steht Niemand draussen, so stirbt bald Jemand in diesem Haus. Bern.

(s. Gempeler, S. 352.)

80. Wenn man rufen oder klopfen hört und Niemanden sieht, so stirbt bald Jemand. Ebd.

(s. Gempeler, S. 352.)

81. Wenn einem Kranken vorwiegend weisse Blumen geschenkt werden, so wird er bald sterben. Ebd.

82. Wenn die Pferde vor einem Leichenwagen zurückschauen, wenn der Leichnam aufgeladen wird, so stirbt bald Jemand. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 384.)

83. Wenn die Pferde vor dem Leichenwagen beim Weggehen vom Trauerhause auf eine seltsame, traurige Weise wiehern, so stirbt bald wieder ein Familienglied. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 384.)

84. Wenn die Pferde vor einem Leichenwagen nicht recht vorwärts wollen und sich wild gebärden, so stirbt bald Jemand aus der Familie. Ebd.

85. Wenn unterwegs zum Friedhof Kränze vom Sarg fallen, so stirbt bald wieder Jemand. Ebd.

86. Wenn ein Rabe den Schwanz gegen das Haus dreht und kräht, so stirbt bald Jemand in diesem Haus. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 401; „Archiv“ VII, 139, Nr. 104; Gotthelf, „Die beiden Raben und der Holzdieb“; Gempeler, S. 351.)

87. Wenn ein Rabe vor dem Fenster kräht, so stirbt bald Jemand aus der Familie. Ebd.

(s. Anmerkung zu nr. 86.)

88. Wenn die Mäuse in der Nähe des Hauses Erde aufwerfen, so stirbt bald Jemand. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 407 ff.; vgl. Nr. 37.)

89. Wenn Maulwürfe in der Tenne oder im Keller Erde aufstossen, so stirbt Jemand im Haus. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 407 ff.; Gempeler, S. 352; vgl. Nr. 37.)

90. Wenn eine Eule in der Nacht nahe bei einem Haus schreit, so stirbt bald Jemand in dem Haus. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 335; Sutermeister, Kinder- u. Hausmärchen aus der Schweiz, 2. Aufl. Aarau 1873. S. 202.)

91. Viele Leute glauben, dass ihnen ein naher Tod bevorstehe, wenn sie einen Spiegel brechen. Ebd.

(s. „Archiv“, S. 140, Nr. 112.)

92. Wenn der Tote den Kopf hangen lässt, wenn man ihn in den Sarg legt, so stirbt bald Jemand aus der Familie. Ebd.

(vgl. „Archiv“ VII, S. 139, Nr. 101.)

93. Wenn Jemand in einem Haus stirbt, wo Bienen gehalten werden, so muss der Tod den Bienen mitgeteilt werden, weil diese sonst auch sterben. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 365 ff., 575; Gempeler, S. 357; Schweizerische Reformblätter XXXIV, 66 ff.)

94. Wenn eine Maus ganz zahm zu Jemandem kommt und sich nicht vertreiben lässt, so stirbt Jemand der Angehörigen der Person, die die Maus sah. Ebd.

95. Wenn die Krähen bei der „Metzg“ (wenn Schweine geschlachtet werden), nicht zum Haus kommen, so stirbt Jemand in diesem Haus. Ebd.

96. Wenn ein Kind gestorben ist, soll man einem nachgebornen Kinde nicht den gleichen Namen und nicht die gleiche Patin geben, da es sonst auch stirbt. Ebd.

(vgl. „Archiv“ VII, S. 131, Nr. 5.)

97. Wenn ein Kind grosse Schmerzen leidet und doch nicht sterben kann, so soll es die Patin auf die Arme nehmen: so wird das Kind bald friedlich sterben. Ebd.

98. Wenn man ein Katzenhaar schluckt, so wächst einem ein Blatt im Herzen, und man stirbt bald. Ebd.

(s. Deutsches Wörterbuch, IV, II, 1226, s. v. Herzblatt.)

99. Wenn man einem Begräbnis beiwohnen will und den Sarg auf der Treppe antrifft, so stirbt bald Jemand. Ebd.

100. Wenn man während der Neujahrsnacht vor die Kirchtüre geht und durchs Schlüsselloch in die Kirche schaut, während es Mitternacht läutet, so sieht man um den Altar alle Personen gehen, die im Lauf des nächsten Jahres sterben werden. Ebd.

101. Wenn die Uhr stillsteht, stirbt bald Jemand. Ebd.

102. Wer von einem Begräbnis zuletzt heimkommt, ist der Erste, der stirbt unter denjenigen, die das Leichengeleite gebildet haben. Ebd.

103. Wenn das Leichengeleite dem Sarg nicht in aufgeschlossenem Zuge nachfolgt, so stirbt bald ein Mitglied aus der Gemeinde. Simmental.

(s. Rothenbach, Nr. 385; Gempeler, S. 351.)

104. Wenn der Tote bei schönem Wetter begraben wird, so kommt er in den Himmel; wird er bei schlechtem Wetter begraben, so kommt er in die Hölle. Bern.

105. Wenn Jemand gestorben ist, bindet man das Tuch, mit welchem der Tote gewaschen wurde, um einen Apfelbaum

mit süssen Äpfeln; wenn das Tuch verfault ist, ist der Tote auch verfault, und der Baum wird sehr fruchtbar werden. Ebd.

(vgl. „Archiv“ VII, 140, Nr. 113; Schweizerische Reformblätter XXXIV, 118 ff.)

106. Im Zimmer Nr. 13 kann man nicht schlafen.

In vielen Hotels gibt es kein Zimmer Nr. 13. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 391.)

107. In Spiez sei eine Kuh verhext gewesen. Jemand habe dem Besitzer derselben geraten, um dieselbe einen Holzstoss zu errichten und anzuzünden; im Augenblick aber, als er anzünden wollte, sei ein kleines Weiblein herbeigerannt und habe geschrieen, nur das solle man nicht tun, es gebe sonst ein Unglück. Man habe aber nicht darauf gehört und angezündet. Merkwürdigerweise habe kein Funke die Kuh berührt; das abseits stehende Weiblein sei aber langsam verkohlt und endlich in sich zusammengesunken. Spiez.

108. Man kann Jemand mit einem Ei verzaubern; ist die betreffende Person aber imstande, das Ei zu vernichten, so macht sie den Zauber unschädlich. Bern.

109. Wenn man ein Stückchen Abendmahlbrot aus der Kirche heimtragen kann und es im Stall aufhängt, so wird unter den Tieren die Seuche nicht ausbrechen. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 550.)

110. Wenn die Mutter eines kranken Kindes ein Stückchen Abendmahlbrot im Munde von der Kirche heimträgt und es dem Kinde gibt, so wird das Kind gesund. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 550.)

111. Die Toten kommen als Geister in die Häuser und gehen auf dem Treppengeländer. Wenn Jemand auf der Treppe leise geht, so erschreckt er den Toten, und dieser fällt hinunter und stirbt noch einmal. Ebd.

112. Ein Mädchen erzählte, in der ersten Nacht des neuen Jahres komme ein Mann in ihr Zimmer, drehe ihr das Deckbett dreimal um und schlage sie ins Gesicht. Ebd.

113. Ein Mädchen erzählte, ihre Mutter habe dem Grossvater eine Flasche in die Hand gegeben, und diese sei in seinen Händen zerbrochen. Die Mutter sei darob erschrocken und habe gesagt: jetzt stirbt der Grossvater. — Bald darauf sei er gestorben. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 420.)

114. Ein Kind erzählte, eine in ihrem Haus gestorbene Frau sei jede Nacht als Geist in der Wohnung seiner Familie herumgegangen; eines abends hätte man ihr einen Kuchen, eine Flasche Wein und ein Paar Schuhe vor die Türe gestellt. Da sei der Geist wieder gekommen, habe den Kuchen gegessen, den Wein getrunken, die Schuhe angezogen und sei wieder fortgegangen. Ebd.

115. Die „Härdwybli" werden im Jura im „roten Härd" — zwischen Lengnau und Romont (Roggmung) — gesehen; weil sie aber nicht Füsse haben wie die übrigen Menschen, so wollen sie dieselben nie zeigen. Einmal wäre nun ein solches „Wybli" von dortigen Leuten gefangen und ins Haus aufgenommen worden; da hätten ihm die fliehenden „Wybli" nachgerufen: was du auch da drinnen bekennen musst — verrate nur nicht, wozu die blauen Zwiebeln gut sind. (Blaue Zwiebel nennt man dort die Küchenzwiebel, allium cepa, mit den dunkelrotbraunen Schalen und bläulichen Deckblättern.) Lengnau.

(vgl. Nr. 116.)

116. Auf der Alp Kuhdungel bei Lauenen lebten früher Zwerglein, Heidleni genannt; einmal wurde eins derselben gefangen, worauf ihm die andern zuriefen, was man auch mit ihm anstelle, solle es doch nie verraten, wozu Weisshafer und Nesselsamen zusammen gut seien. Lauenen.

(vgl. Nr. 115.)

117. In Lauenen spukt eine gespenstische Sau, die Rochilmore; besonders wenn das Käuzchen ruft, heisst es, jetzt ziehe sie durch die Gegend. Ebd.

(s. Kohlrusch[6]), S. 45 ff.; Jahn[7]), S. 328.)

118. Auf dem Sanetsch sei noch die Fussspur eines Mönchs sichtbar, der zur Zeit der Reformation dort hinauf stieg, den Berg segnete und dazu auf den Boden stampfte, indem er der neuen Lehre ein „bis hierher und nicht weiter!" zurief. Ebd.

119. Auf der Alp Stierendungel bei Lauenen haust das „Unghür" oder „Rothübi", ein Männlein mit roter Kappe, das jauchze. Es sei ein ehemaliger Soldat, der später bauerte, aber die Tiere so grausam behandelte, dass er zur Strafe dafür umgehen muss. Er naht sich den Menschen im Guten wie im Bösen.

---

[6]) Schweizerisches Sagenbuch, Leipzig 1854. — [7]) Der Kanton Bern deutschen Teils, Bern und Zürich 1850.

In einer allgemein als eiskalt bekannten Nacht habe sich eine Frau dort verirrt, sei aber trotzdem nicht erfroren, da sie beständig von einem warmen Luftzug umgeben gewesen sei, was „Rothübi's“ Werk war.

Ein Mann hatte eines Nachts eine Kuh verloren; Leute mit einem Licht, wie er meinte, kamen, um ihm suchen zu helfen; da fand er die Kuh und winkte jenen, zurückzugehen; das Licht kam aber gleichwohl immer näher; es war aber niemand dabei. Auch das soll „Rothübi“ gewesen sein.

Ein Mann bat ihn, ihm beim Streuen zu helfen; er half aber so, dass er ihn kein zweites Mal aufforderte.

Oft auch werden Leute vom „Rothübi“ auf dem Stierendungel lang in der Irre herumgeführt, dass sie die Hütte dort nicht finden können. Ebd.

120. Früher (jetzt nicht mehr) seien oft Kapuziner gerufen worden, um Geister zu bannen; diese bannten sie dann ins Rottal bei Lauenen, wo noch jetzt kleine Sandhäufchen als Werk der Geister zu sehen sind. Ebd.

121. Zum Zwecke der Geisterbannerei vergrub man auch etwa lebendige kleine Tiere, besonders Lämmer. Ebd.

122. Ein Schafdieb vergrub die Köpfe aller gestohlenen Schafe; als man diese ausgrub und verbrennen wollte, konnte man nicht, so dass man sie schliesslich über einen Felsen hinunter warf. Ebd.

123. Es gab in Lauenen ein verhextes Pferd, das man nicht fangen konnte, da es auch des Fliegens kundig war. Ebd.

124. Auch ein Mann in der „Enge“ besass ein Pferd, mit dem er nach Saanen zu fliegen pflegte. Einst fragte ihn ein Mann, ob er ihn mit sich in die „Enge“ reiten lasse. Er gestattete es unter der Bedingung, dass der Andere während der Fahrt die Augen nicht öffne. Einmal stiess das Pferd mit dem Huf an etwas Hartes. Als sie in Lauenen ankamen, fragte der Begleiter, was das gewesen sei; die Antwort lautete: „Die Turmspitze der kleinen Kapelle am „Gstaad“. Ebd.

125. Es gibt Leute, die Geld „ziehen“ können, d. h. so oft sie ein gewisses Goldstück ausgeben, haben sie es doch immer wieder. Ebd.

126. Es gibt Leute, die das Feuer bannen können; ein Berner erzählt, er habe noch einen solchen gekannt. Als am Spitzhorn ein Waldbrand entstand, habe der mit Wasser einen

Kreis um die Stelle gezogen, immer dazu einen Spruch murmelnd; überall habe das Feuer genau bei dem Kreis Halt gemacht, was noch heute sichtbar sei. Ebd.

127. Oberhalb vom Sanetsch ist der „verlore Bärg“, der früher eine prächtige Alp war, aber bei einem heftigen Gewitter verschüttet wurde, weil der Senn aus Übermut seinem Schatz einen Weg mit Käsen pflasterte. Ebd.

(s. Kohlrusch, S. 35 ff., S. 203 ff.)

128. Im Schloss Holligen bei Bern sei ein Geist gewesen; er wurde in einen Steinkerker gebannt. Bern.

129. In den Stadtmauerturm bei der Eisenbahnbrücke in Bern habe man die Leute eingesperrt, welche etwas gegen die Vögte gesagt haben. Ebd.

130. Man sieht oft noch in der Nacht die Geister der dort Verstorbenen. Ebd.

131. Früher seien im Könizbergwald bei Bern immer viele Männer (?) gewesen. Dann sei ein Bataillon Soldaten gekommen und habe sie fast alle verjagt. Ebd.

132. In der Nähe von Aarwangen (Kt. Bern) habe auf einem Gut ein Landvogt gewohnt, der nie etwas habe schiessen können. Dann habe er immer geflucht, seine Frau habe ihn aber oft davor gewarnt. Einmal habe er wieder fehlgeschossen und ausgerufen, das Donnerwetter solle ihn erschlagen. Da ergraute im Westen der Himmel, und im Augenblick, als er auf einen Hirsch losdrücken wollte, krachte es, und der Vogt fiel tot zu Boden. Aarwangen.

133. Beim Schloss Ralligen am Thunersee soll früher die Stadt Roll gestanden haben. In dieser Stadt bat einmal ein Zwerg um Unterkunft, die ihm aber in allen Häusern verweigert wurde; endlich nahm man ihn im Schloss Ralligen auf. Aus Rache rief er:

Tüet Schlegel und Wegge g'halte,
Die spitzi Flue isch g'schpalte;
D'Stadt Roll muess untergah,
Es isch ja da ke brave Ma.

und gleich darauf ging die Stadt unter. Ralligen.

(s. Kohlrusch, S. 21; Zahler[8]), S. 31 ff.; Jahn, S. 285.)[9])

134. Eine Frau vergrub ein Kartenspiel in einer „geraden“

[8]) Ferien. Bern 1904. — [9]) Vgl. Schweiz. Id. II, 1235. *[Red.]*

Stunde in einem Kreuzweg und sagte dabei die drei höchsten Namen. Nachdem die Karten drei Nächte dort gelegen hatten, grub sie dieselben aus und kann nun damit wahrsagen. Ringgenberg.

135. Das Marienkäferchen (coccinella) wird auf die Hand genommen und zu ihm gesagt, bis es wegfliegt:

Himelgüegeli, flüg uf und säg em liebe Gott, dass es schön Wätter gäb;

oder:

Himelgüegeli, flüg uf und säg Vatter und Mueter, dass es schön Wätter gäb. Bern.

(s. Züricher, Kinderlied u. Kinderspiel im Kt. Bern, Nr. 354.)

136. Wenn ein Vieh ein Bein bricht, bindet man Haar dieses Tieres um ein zerbrochenes Stuhlbein, indem man Zaubersprüche murmelt. Ein Mann in Diemtigen verstehe sich besonders gut darauf und habe Kundschaft von weit her. Därstetten.

137. Wer am Neujahrsmorgen in einer Familie zuerst aufsteht, darf durchs ganze Jahr durch befehlen. Bern.

138. Bohnen soll man am Bonifaziustag („Bohnesetz“, 5. Juni) um Mittag zwischen 11 und 12 Uhr setzen. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 188.)

139. Man soll die Bohnen am Vormittag setzen, damit sie gut gedeihen. Ebd.

(s. Rothenbach, Nr. 205. 206.)

140. Nelkenschösslinge soll man in der Christnacht setzen, damit sie gut wachsen. Därstetten.

141. Man soll in der Christnacht die Bäume begiessen damit sie gut wachsen. Ebd.

142. Zwiebeln, im Zeichen des Steinbocks gesetzt, werden fest und schön; im Zeichen des Wassermanns gesetzt, faulen sie bald. Schwendi, Berner Oberland.

143. Rüben, Kohl etc. soll man nicht im Zeichen der Wage einmachen, weil dann das Brett mit den Steinen nie eben darauf liegt. Ebd.

144. Jungfrau und Krebs sind „wachsige“ Zeichen. Ebd.

145. Die im Zeichen des Widders geborenen Leute werden oft „widerhaarig“ (eigensinnig). Bern.

146. Wer das Haar im Zeichen der Fische schneidet, bekommt „Tschüepi“ (Schuppen). Schwendi.

147. Gegen das Ungeziefer soll man im Neumond die Zimmer waschen. Ebd.

(s. Rothenbach, nr. 213.)

148. Aus demselben Grund soll man die Zimmer in einem „toten" Zeichen (Wage), nicht etwa im Stier oder in den Fischen, waschen. Ebd.

149. Wer das Zimmer im Zeichen der Fische wäscht, bekommt das Bett voll „Bettfischchen" (?). Ebd.

150. Hühneraugen entfernt man am besten im Neumond. Ebd.

151. Wenn Irrsinnige lärmen, so gibt es anderes Wetter. Bern.

152. Wenn es ins „blutte Holz" (im Winter) donnert, so folgt noch eine strenge Kälte; Utzigen.

oder: Es gibt einen gewitterreichen Sommer. Ebd.

153. Wenn der Bär am 2. Februar (Lichtmess) über den Berg sehen kann, so muss er noch acht Wochen in die Höhle (d. h. es folgt noch eine grosse Kälte, die acht Wochen anhält). Langnau.

154. Wenn zu einer Frau am Morgen ein Vögelchen auf das Fenstergesimse flog und „schütt, schütt" rief, so regnete es bald. Bern.

155. Äscherich (Aschenlauge) im Mai gibt Hagelschlag. Schwendi.

156. Man soll den ersten Hagelstein in die Hand nehmen, damit es aufhöre zu hageln;

oder: man legt ein gebrauchtes Tischtuch unter die Dachtraufe und einen Rechen darüber. Ebd.

157. Fuchsgeschrei bedeutet schlechtes Wetter. Ebd.

158. Hasen, die sich tagsüber sehen lassen, bedeuten schlechtes Wetter. Ebd.

159. Wenn man einen „Donnergueg" (nicht Hirschkäfer, der auch so genannt wird, sondern „Goldschmied", Carabus auratus) zertritt, gibt es ein Gewitter. Bern.

160. Redensarten, die auf Aberglauben weisen:

a) Wo eine Kirche gebaut wird, da baut der Teufel eine Kapelle daneben. Ebd.
   (vgl. Gotthelf, „Dursli, der Branntweinsäufer"; „Käthi, die Grossmutter", Kap. 14.)

b) Was sech zwöjet, das drejet sech (drittet sech). Ebd.

c) Dem Teufel vom Karren fallen. Ebd.
   (s. Gotthelf, „Michels Brautschau"; „Bauernspiegel", Kap. 8; „Käthi, die Grossmutter", Kap. 21.)

d) Wie die wilde Jagd herumfahren. Ebd.
   (s. Gotthelf, „Michels Brautschau"; „Bauernspiegel", Kap. 8.)

e) Den Teufel im Leib haben. Ebd.
(s. Gotthelf, „Michels Brautschau".)

f) E Lärme vom Tüfel. Ebd.
(s. Gotthelf, „Michels Brautschau".)

g) Es geht nicht mit rechten Dingen zu. Ebd.
(s. Gotthelf, „Michels Brautschau".)

h) Schwarz wie der Teufel. Ebd.
(s. Gotthelf, „Bauernspiegel", Kap. 28.)

i) Leute, die praktisches Geschick haben, nennt man: Hex (im Handarbeiten, Zeichnen etc.). Ebd.
(s. Gotthelf, „Dursli, der Branntweinsäufer".)

k) (In Bezug auf das Wetter):
Was der Suntig cha,
Zeigt der Frytig a.
oder: Was der Suntig für Wetter wott ha,
Zeigt der Frytig z'abe scho a. Ebd.

l) Viele Mäuse im Haus wollen einen Menschen haben. Ebd.

m) Roti Haar — Galgewar. Ebd.
oder:
Roti Haar und spitzig Chin,
Wohnt der Tüfel mitte drin. Ebd.
(s. W. Wackernagel, Kleine Schriften I (1872) 172 ff.)

Nachtrag zu der ersten Sammlung. (s. „Archiv" VII, 131 ff.)

Zu Nr. 14: s. Gempeler, S. 352.

Zu Nr. 34: Wenn man Butter anschneidet, bekommt man sieben Jahre lang keinen Mann.

Zu Nr. 45: s. Gotthelf, „Wie Christen eine Frau gewinnt".

Zu Nr. 71: s. Züricher, „Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern", nr. 56.

Zu Nr. 96. 97: s. Schweizerische Reformblätter XXXIII, 207.

Les Paniers.

Poème en Patois bisontin, traduit en Patois jurassien par Ferdinand Raspieler, Curé de Courroux.

Publié par Arthur Rossat, Bâle.

II. Poème de Raspieler.

Manuscrit de J. P. Raspieler (Ms. A).

(Suite.)

Ce-te dobe n'aivaj pri gairde quïe lait poerte di Cie 113
N'est quïe trois pies de há, et de lairge d'ou pies: 114
Main d'aivo son pennie sche lairge qu'in airbois[57]) 115
I ne poyet[58]) entraj dain in poertche schétroit 116
En lait presse, en lait tire, et magraj tot çoli, 117
Lait Daime et les hayons demourran aidet lj, 118
I se mamanne, se schin-ne, se pïaj-ye, et se corbe 119
Jammais[59]) j ne poyet entraj d'aivo ses robes. 120
En lait vire et revire, en long, de bouic-en boëze[60]), 121
Main daivô son hairnâ, de sait vie j ne pése. 122
Maidaime aittentes dont quïan rélairgeoit lait poerte 123
Çoci n'a pe baiti pot gens de votre soërte: 124
Vos dairrin bin saivoit, quod Matthaeus dixerit
Quâm angusta porta quae ad vitam ducit. Math. 7. v. 14. .
Saint Pierre tot d'in cò yi schake l'eut à naj! 125
Digeain, Daime di monde allaj vot biscotaj. 126

---

[57]) L'*ę̆rbwă (arcu bibil)* = l'arc-en-ciel. En Ajoie on dit aussi: *kǭənatə də sẽ Bu̇ęnę* = cornes de St. Bernard. — [58]) Nous avons ici le passé défini: *poyet* = *pǫ̆yę̆* = *put*, et non *pouvait* comme traduit M. Folletête. — [59]) On ne dit pas: *jammais*, mais seulement: *djəmę̄* (Cf. Koh. 154: *djemais*). — [60]) Mot inconnu aujourd'hui; écrit ici: *bouic-en boëze*, au glossaire: *bouic en bouëse;* ms. B 157: *bouic en boize*, gloss. B *bouic en buize*. Comme le mot doit rimer avec *pę̄sə*, on devrait peut-être prendre la forme de B 157: *boize* = *bęzə* ou *bę̄sə*.

III. Poème de Raspieler.

Transcription phonétique en patois de Courroux.

(Suite.)

stə dọ̄bə n'ę̆vẹ̄ pri dyērdə tχə lę̆ pọ̄ərtə di sɪə
n'ẹ̆ tχə trwā pɪə də ā, ę̆ də lę̄rdjə dŭ pɪə;
mẽ̄ dę̄vọ̄ sȭ pę̆nɪə xə lę̄rdjə k'ɪ̃ ę̆rbwă,
i nə pọ̆yẹ̆ ã̄trę̄ dẽ̄ ɪ̃ pōərtxə x' ẹ̄trwă.
ã̄ lę̆ prę̆ssə, ã̄ lę̆ tɪrə, ę̆ māgrę̄ tọ̆ sọ̆li,
lę̆ dę̆mə ę̆ lẹ̄z-ę̆yȭ dəmŭrã̄ ę̆dẹ̆ li.
i sə māmã̄nə, sə xɪ̃nə, sə pyę̆yə ę̆ sə kọ̆rbə;
djəmę̄ i nə pọ̆yẹ̆ ã̄trę̄ dę̄vọ̄ sẹ̄ rọ̄bə.
ã̄ lę̆ vɪrə ę̆ rəvɪrə, ã̄ lȭ, də *bouic-en-boëze,*
mẽ̄ dę̄vọ̄ sȭ ę̆rnā, də sę̆ vɪə i nə pẹ̄sə.
— mę̆dę̆mə, ę̆tã̄tə dȭ tχ' ã̄ rẹ̄lę̆rdję̆ lę̆ pọ̄ərtə.
sọ̆si n'ā pə bẹ̄ti pọ̆ djã̄ də vọ̄trə sọ̄ərtə.
vọ̆ dę̆rɪ̃ bɪ̃ sę̆vwă quod *quod Matthaeus dixerit*:
Quam angusta porta quae ad vitam ducit.
sẽ̄ pɪerə tọ̆ d'ɪ̃ kọ̄ yi xăkə l'ō̃ ā nẹ̄,
dijẽ̄: dę̆mə di mȭdə ălę̄ vọ̆ biskọ̆tę̄!

Traduction.

Cette folle n'avait [pas] pris garde que la porte du ciel
N'a que trois pieds de haut et de large deux pieds;
Mais avec son panier plus large qu'un arc-en-ciel,
Elle ne put entrer dans un porche si étroit.
On la presse, on la tire, et malgré tout cela,
La dame et les vêtements demeurent toujours là.
Elle se malmène, se penche, se plie et se courbe;
Jamais elle ne put entrer avec ses robes.
On la vire et revire, en long, de travers,
Mais avec son harnais, de sa vie elle n'y passe.
— Madame, attendez donc qu'on rélargisse la porte;
Ceci n'est pas bâti pour gens de votre sorte.
Vous devriez bien savoir ce que Matthieu a dit:
Combien étroite est la porte qui conduit à la vie!
Saint Pierre tout d'un coup lui claque l'huis au nez,
Disant: Dame du monde, allez vous promener!

I se pancét tochá, voici enne peutte affaire[61]); 127
I vait j vint, trepainne, ses pies sembairaissan, 129
Dain son pennie de scharsche ait s'enchevatrenan[62]), 130
En velain se dépoire[63]), vait yugie din talon 131
Et s'en vait bottequïulain[64]), á Palais de Pluton 134
   Les Dannaj tremoullin, faizin lait peutte tchiere 135
Ait quïudin être ancot quïeque neuve tchadiere 136
Vou enne grose[65]) quïuve pot lés trétu sallaj 137
Comme en faj les airans, étin tot dézollaj. 138
In Diaile lait voi-yain se mantét a gonshaj. 139
Ait lére schan colleure quïait manket d'en cravaj 142
Ait yu-vaj le grangnïat, ait yi fazai lait potte }
Des orai-yes de traivée, cáce quïe quïuë ci ste sotte? } 141
Ne fayaj pu quïe lé pot nos mentre en bésangne, 140
Le Ruale décombrait[66]) enne tale Carangne.
Quïe veni vot pi dain cés prégeons sche fondes? 143
Vos fairrin teusse[67]) meut de Demourai a monde, 144
Nos sont ci-yun schu latre cot des mirlicaintons[68]), 145
Laivou botterain not vos grains et lairges hai-yons? 146
Retornaj dain le monde, d'aivô vos artifices 147
Vos peupleraj l'Enfée pû quïe tot nos malices. 148
   Main voici airrivai in gro Diaile tot noi, 149
Sére quïequïun des Pairpaits[69]), & quïaivaj di povoj, 150

---

[61]) Il manque ici un vers que nous retrouvons B 166: *I graitte ses oreiyes: ha duë que veut ye faire!* Elle gratte ses oreilles: Ah! Dieu, que veux-je faire! (Cf. Biz. 128). — [62]) *S'ătxəvātrənę*, du subst. *txvātrə* (lat. capistru) = licol, français: *chevêtre.* — [63]) Le vâdais ne dit jamais *dępwārə*, mais *dępārə;* ici c'est la forme ajoulote. — [64]) C'est la forme du participe présent; M. Folletête traduit par l'infinitif. (Cf. B 170.) — [65]) L'adjectif *grǫ* a toujours le féminin écrit *grose* (Cf. B 140, 173, 242, 401, etc.) On doit donc lire *grǫzə* et non *grǫse.* — [66]) Le verbe *dękõbrę* signifie: détruire. Le dict. de Biétrix donne les deux sens: enlever les décombres, et tuer, suicider. — Contejan dit: *dêcombrai* - décombrer; détruire; dépenser. — Dans le Val de Delémont, on va *dękõbrę* les feuilles et les branches d'arbres sur les prairies. — MM. Folletête (Fol. 126) et X. Kohler (Koh. 180) traduisent par [illegible] *débarrasser;* ils sont tous deux obligés de sous-entendre un *nous*: (*le diable* [illegible] *nous débarrasse*); ce n'est pas le sens exact. — [67]) Ce mot ne nous est conn[illegible] que par le gloss. A: *teusse* - *encore.* — [68]) Expression inconnue de no[illegible] jours. Le gloss. A donne: *mirlicainton* - *huerlin* (?) — Pour *hanneton*, o[illegible] emploie surtout le mot *kwĕkwęrə* (Guél.) ou *kwĕkwędjə* (Bx.) Cf. le vaudo[illegible] *cancoire.* — Courroux dit pourtant *dę txęr.* — [69]) Le mot se dit enco[illegible] aujourd'hui et signifie: *le principal, le maître, celui qui a la haute main* [illegible] *qui commande.* Courroux connaît encore cette expression et dit: *ęl ā pęr*[illegible] *pę dxü tǫ* - il l'emporte sur tous.

i sə pãsę̆ tǫ̆ txā: vwăsi ę̆nə pœtə ăfę̆rə!
i vę̆, i vī, trəpę̆nə, sę̄ pɪə s'ãbę̆rę̆sã,
dẽ sõ pę̆nɪə də xărxə ę̆ s'ãtxəvātrənã.
ã vəlẽ sə dę̄pwārə, vę̆ yüdjɪə d'ī tălõ
ę̆ s'ã vę̆ bǫ̆tətχülẽ ā pălę̆ də *Pluton.*
lę̄ dãnę̄ trę̄mülī, fę̆zī lę̆ pœtə txɪərə;
ę̆ tχüdī ę̄trə ãkǫ̆ tχę̄tχə nǭvə txādɪərə,
vü ę̆nə grǭzə tχüvə pǫ̆ lę̄ trę̄tü sălę̄
kǫ̆mə ã fę̄ lę̄z-ę̆rã; ę̄tī tǫ̆ dę̄zǫ̆lę̄.
ī dyę̄lə, lę̆ vwăyẽ, sə mătę̆ ę̆ gõxę̄;
ę̆l ę̄rə x'ã kǫ̆lōrə tχ'ę̆ măkę̆ d'ã krāvę̄.
ę̆ yüvę̆ lə grãñă, ę̆ yi fę̆zę̆ lę̆ pǫ̆tə,
dę̄z-ǫ̆rę̆yə də trę̆vę̄ə: k'ā-sə tχə tχüə si stə sǫ̆tə?
nə fãyę̄ pü tχə lę̄ pǫ̆ nǫ̆ mătrə ã bę̄zãñə!
lə rüălə dę̄kõbrę̆ ę̆nə tālə kărãñə!
tχə vəni vǫ̆ pī dẽ sę̄ prę̄jõ xə fõdə?
vǫ̆ fę̆rī tœsə mœ̄ də dəmürę̄ ā mõdə:
nǫ̆ sõ si yũ xü l'ātrə kǫ̆ dę̄ mirlikẽtõ.
lę̆vü bǫ̆tərẽ nǫ̆ vǭ grẽ ę̆ lę̄rdjə ę̄yõ?
rətǫ̆rnę̄ dẽ lə mõdə; dę̄vǭ vǭz-ărtifisə
vǫ̆ pōplərę̆ l'ãfę̄ə pü tχə tǫ̆ nǭ mălisə.
mẽ vwăsi ę̆rivę̄ ī grǭ dyę̄lə tǫ̆ nwă;
s'ę̄rə tχę̄tχũ dę̄ pę̆rpę̆ ę̆ tχ'ę̆vę̄ di pǫ̆vwă,

Elle (se) pensa tout (chaud) de suite: Voici une vilaine affaire!
Elle va, elle vient, trépigne, ses pieds s'embarrassent.
Dans son panier de cercle ils s'enchevêtrent.
En voulant se déprendre, [elle] va glisser d'un talon
Et s'en va culbutant au palais de Pluton.
Les damnés tremblaient, faisaient (la) vilaine figure;
Ils croyaient (être) que c'était encore quelque neuve chaudière,
Ou une grosse cuve pour les (très) tous saler,
Comme on fait (les) aux harengs; [ils] étaient tout désolés.
Un diable la voyant, se mit à gonfler;
Il était si en colère qu'il manqua d'en crever.
Il leva le groin, il lui fit la moue,
Des oreilles de travers: Qu'est-ce que cherche ici cette sotte?
Il ne fallait plus qu'elle pour nous mettre en besogne!
Le diable détruise une telle carogne!
Que venez-vous chercher dans ces prisons profondes?
Vous feriez encore mieux de demeurer au monde;
Nous sommes ici l'un sur l'autre comme des hannetons.
Où mettrons-nous vos grands et larges vêtements?
Retournez dans le monde; avec vos artifices
Vous peuplerez l'enfer plus que toutes nos malices.
Mais voici arriver un grand diable tout noir;
C'était quelqu'un des principaux et qui avait du pouvoir,

Que s'en vin ait stuci, yi porte lait pairole, 151
Et y fait enne orange [70]) : écoutaj lait, yà drole. 152
Y-ordé [71]) yi vait tét dire : ne veut te pe te coigie, 153
Tét perret bin ancot nórain dain ton metie : 154
Laische lait ej quiain j ya aityïannet [72]) prou d'atre 155
Pot sordure [73]) lés ames, et les faire des nôtre. 156
Fain pée ci notre ovraige, et peut reposan not 157
Les Daimes et Demoiselles en dennerain [74]) pée trop, 158
Loué robes, loué mines, et louës peuttes poschetures 159
En dannan mil et mil, ç'at enne tchose schurre, 160
Et dedain tchéquïe ruë n'an fárait pe pu d'enne, 163
Ayïennet aibage [75]), tchéquïun hét sait tchéquïainne. 164
Schu lait pïaice, és fenêtres, es moigeous [76]), à motie 165
En ne voit quïe popattes et feyes frebeyïe [77]) 166
Comme in beusson d'aischatte quïe vin d'eschenaj, 167
Enne rit, latre sáte, latre veut trottenaj. 168
Les feyes di commun, les pauvres, há quïe pidië ! 176
S'en vain yu-vain le naj cot des tchins de marcie [78]), 175
Ne pensan quïe pïaigj, et peut a [79]) liebenaj, 169
Se forran tot pairtot pot être sizolaj. 170
Ait vain és delicaces [80]), és dainses, es pormannades, 171

---

[70]) Lire : *ǫ̆rāgə* et non *ǫ̆rājə*. — [71]) De nos jours on dit : *yœ̆rdę̆*. — [72]) Bien lire ici : *ę̆ y' ā̆n-ę̆*, et non *ę̆t-y' ā̆n-ę̆*, comme le fait M. Folletête. Notre manuscrit A emploie souvent la graphie *ait* pour *ę̆*. (Cf. 191 : *fait, pait, lait* ; 211 : *aitvizai* = *ę̆vizę̆*; 310 : *et quïayl y en eusse* = *ę̆ tχ'ę̆ y'ā̆n-œs*, etc.) Voir du reste vers 146 : *ayïennet,* même forme qu'ici. — [73]) La forme *sordure,* que nous retrouvons gloss. B. n'est pas employée. Le vâdais tout entier dit *sǫdǖrə*, comme B 196. Le dictionnaire de Guélat donne : *sédure (sę̄dǖrə)* et celui de Biétrix : *sodure (sǫdǖrə)*. — [74]) Malgré cette orthographe, lire *dā̆nərē̆;* Cf. v. 144 : *dannan* et B 198 : *dannerain*. — [75]) Le mot est très lisiblement écrit : *aibage*. Les gloss. A et B disent : *aibage* = *en abondance*. Cependant MM. Folletête (v. 146) et Kohler (v. 204) lisent *aibaye*. De nos jours le mot *aibaje* (*ę̄bājə)* n'existe pas; par contre on appelle *abbaye* la fête du village (Guél. donne *abœyie (ă̆bę̆yīə)*, mais le mot est peu usité dans le Jura bernois. — [76]) La forme *mwā̆jõ* n'existe pas (ou plus ?) dans notre patois. J'ai cependant trouvé à Tavannes une forme : *mǭjõ* (Cf. *Arch. VI* p. 165, n° 123, str. 1), mais le Jura catholique ne connaît de nos jours que la forme *mājõ*. — [77]) Le gloss. B donne *frebeyie* = fourmiller. Le vâdais a le verbe : *fərbę̀yīə* (Ajoie : *frəbę̆yīə)* = se démener, se débattre. On a aussi le subst. *fərbę̆yə* (Ajoie : *frəbę̆yə)* = détresse, transe, agitation : *ę̆l ā dē̆ ę̆nə bę̆l fərbę̆yə !* il est dans une belle transe ! Biétrix dit : *frebyie (frəbyīə)* = se trémousser. — [78]) Ni M. Folletête, ni M. Kohler n'ont compris ce passage : *chiens de Marcie* n'a absolument aucun sens. *ĩ mă̆rsīə* désignait autrefois le *mercier* ou colporteur ambulant qui parcourait les villages avec sa charrette attelée d'un chien; ce dernier, toujours aux aguets, levait le nez de tous côtés pour découvrir les acheteurs et savoir où s'arrêter. — [79]) Nous avons le mot frç. *ā* = *ę̆*. Cf. v. 206 et 486 : *la* = *lę̆*. — [80]) Aujourd'hui on ne connaît que le mot *dę̄dikās* ou *bnīəsõ*.

kə s'ã̆ vĩ̆ ę̆ stüsi, yi pǫ̆rtə lę̆ pę̆rǫ̆lə.
ę̆ yi fę̃̆ ę̆nə ǫ̆rã̆gə; ę̆kǖtę̆ lę̆, i ā drǭlə.
yǫ̆rdę̄, yi vę̆t-ę̆ dɪrə, nə vœ̆-tə pə tə kwăjɪə?
t'ę̆, pę̆rę̆, bĩ̆ ã̆kǫ̆ nǫ̆rẽ̆ dẽ̆ tõ̆ mę̄tɪə.
lę̄xə lę̆ si tχẽ̆ i y'ā; ę̆ y'ã̆n-ę̆ prŭ d'ātrə
pǫ̆ sǫ̆rdǖrə lę̄z-āmə ę̆ lę̄ fę̄rə dę̄ nǭtrə.
fẽ̆ pę̄ə si nǭtrə ǭvrę̄djə, ę̆ pö̤ rəpǭzã̆ nǫ̆.
lę̄ dę̆mə ę̆ dəmwăzę̆lə ã̆ dã̆nərẽ̆ pę̄ə trǫ̆.
lūə rǫ̆bə, lūə mĭnə, ę̆ lūə pœ̆tə pǫ̆xtǖrə
ã̆ dã̆nã̆ mĭl ę̆ mĭl: s'āt-ę̆nə txǭzə xǖrə,
ę̆ dədẽ̆ txę̄tχə rǖə n'ã̆ fărę̆ pə pü d'ę̆nə;
ę̆ y'ã̆n-ę̄ *aibage,* txę̄tχũ̆ ę̄ sę̆ txę̄tχę̆nə.
xü lę̆ pyę̆sə, ę̄ fənę̄trə, ę̆ mwājõ̆, ā mǭtiə,
ã̆ nə vwă tχə pǫ̆pătə ę̆ fę̆yə frəbę̆yɪə,
kǫ̆mə ĩ̆ bȭsõ̆ d'ę̆xătə tχə vĩ̆ d'ę̆xənę̄.
ę̆nə rĭ, l'ātrə sātə, l'ātrə vœ̆ trǫ̆tənę̄.
lę̄ fę̆yə di kǫ̆mũ̆, lę̄ pǭvrə, ā! tχę̄ pidɪə!
s'ã̆ vẽ̆ yǖvẽ̆ lə nę̄ kǫ̆ dę̄ txĩ̆ də mărsɪə.
nə pāsã̆ tχə pyę̄jĭ, ę̆ pȭ (ā) ę̆ lɪəbənę̄,
sə fǫ̆rã̆ tǫ̆ pę̆rtǫ̆ pǫ̆ ę̄trə sizǫ̆lę̄;
ę̆ vẽ̆ ę̄ dəlikāsə, ę̄ dẽ̆sə, ę̄ pǫ̆rmã̆nādə,

Qui s'en vient à celui-ci, lui porte la parole,
Et lui fait une harangue; écoutez-la, elle est drôle.
Lourdaud! lui va-t-il dire, ne veux-tu pas te taire?
Tu es, pardieu! bien encore ignorant dans ton métier.
Laisse-la ici (quand) puisqu'elle y est; il y en a assez d'autres
Pour séduire les âmes et les faire des nôtres.
Faisons seulement ici notre ouvrage et puis reposons-nous.
Les dames et demoiselles en damneront seulement trop.
Leurs robes, leurs mines et leurs vilaines postures
En damnent mille et mille: c'est une chose sûre,
Et dedans chaque rue, [il] n'en faudrait pas plus d'une;
Il y en a en abondance, chacun a sa chacune.
Sur la place, aux fenêtres, aux maisons, à l'église,
On ne voit que poupées et filles se démener,
Comme un essaim d'abeilles qui vient d'essaimer.
Une rit, l'autre saute, l'autre veut trottiner.
Les filles du commun, les pauvres, ha! quelle pitié!
S'en vont levant le nez comme des chiens de mercier.
[Elles] ne pensent que plaisirs et puis à faire l'amour
[Elles] se fourrent (tout) partout pour être courtisées;
Elles vont aux dédicaces, aux danses, aux promenades,

Main ait fá daivo louëre des jolis Camerades, 172
Ait fringuïan, et ginguïan, bezeyan, freleútchan[81]) 173
Tot comme [des] tchervis quïe sátan a printems. 174
Taintó en les gattéye, tainto en les embraisse 177
Ces saloppes enduran ces hontouses caraisse. 178
Ait sont pu aiffrontan quïe des paiges de Cor 181
Tot le geot virai-yan, et fain pu de cent tor 182
Quiequïe motchou Gapin[82]) dos les brais[83]) les pormanne 179
Pait les ruës, pait les prais, les manne et les raimanne 180
Ait digean pair ensimbye mille brecolerie,
Voila çot que les danne et les exclu[84]) die Cie
L'ain jabyaj dés haibits quïe nos profitan bin, 185
Ait les nannan pennie, vou bin Vertugadin: 186
De les dinsche nannaj; Louleux s'at in abbus,
Ait se schiquïerait[85]) meut, sait d'yin gáte vertu.
Lain juvantaj staibit, pot tot fin pïain d'usaiges[86]) 187
Pot cés quïe sont peutte, vou quïe ne sont pe saiges 188
Lés Cointches[87]), les hados, schairchaits[88]), les airainchies[89]) 189
Les Coës tot de traivée sont crevis dj pennie. 190
Quïain les feyes se sont laischie empyi lait paince, 191

---

[81]) Pour bien comprendre ce passage, il faut le comparer à Biz. 173. C'est un des rares vers où Raspieler a emprunté au patois bisontin des mots inconnus au jurassien. (Cf. Biz. vers 173, notes 37, 38, 39, 40). — Quant au *ginguian*, MM. Folletête et Kohler font une erreur en le confondant avec *dyĩdyẹ̄* = jouer du violon. D'abord le sens ne s'y prête pas du tout: on n'a jamais vu les dites donzelles *jouer du violon* dans les rues, mais bien plutôt *folâtrer*, *sauter*. Du reste s'il avait voulu employer ce verbe *dyĩdyẹ̄*, notre auteur l'eût écrit: *guïnguïan*; c'est en effet toujours par *gui* qu'il rend le son *dyə* (Cf. 463, 468, etc.); par contre *g* + *voyelle* = *dj*. (Cf. 171: *usaiges*; 178: *germeugie*, *prageait*; 229: *saiges*; 250: in *geot*, etc.) — Le gloss. B donne *freleutchie* danser. — [82]) *Gapin* est cité au glossaire: *jeune amoureux;* malgré cela, j'ai traduit par: *garnement*, sens que le mot, très usité encore, a de nos jours. *Sọ̄ gāpĩ!* = sot garnement! dit-on à un enfant désobéissant; a toujours un sens préjoratif. — [83]) *Dos les brais* est ici pluriel: *sous les bras.* — [84]) *Exclut* est français; mais je ne vois pas pour quelle raison M. Folletête s'est cru obligé de le changer en *tcheusse (txəs)* = chasse. — [85]) C'est l'allemand *sich schicken* (Cf. v. 499). Voir ma note *Arch. VII*, p. 243. — [86]) De nos jours on dit: *ŏzẹdjə*. — Remarquer au même vers l'expression *tọ̆ fĩ pyẽ* = litt.: *tout fin plein* (Cf. v. 192, 353.) — [87]) L'adjectif *kwẽtxə* ou *kwẽtxă* = boiteux, cagneux, éclopé. Le verbe est *kwẽtxiə* ou *kwẽtxẹ̄yiə*. Biétrix dans son dictionnaire dit: *cointchie (kwẽtxiə)* = pencher de côté. — [88]) Le mot *txẹ̄rkẹ̀* = maigre, malingre. — On a aussi un substantif *ĩ txĕrkă*, qui signifie: 1) un bourgeon ou quelques fruits reliés ensemble: *ĩ txẹ̈rkă də slĩəjə;* 2) un flocon: *ĩ txẹ̈rkă də nwă* = un flocon de neige; *ẹ nwădjə dẹ̄ grọ̄ txẹ̄rkă* il neige (des) à gros flocons; 3) un chicot, un trognon: *ĩ txẹ̄rkă də pọ̆mə*. — [89]) Ce mot *ẹ̄rẽtxĩə* s'emploie encore à Courroux: *i ā tọ̄ ẹ̄rẽtxiə* elle est toute débanchée. «*ẹ̈nə ẹ̈rẽtxĩə, s'ā ẹ̈nə bẹ̄xatə*

mē̆ ḙ̆ fā̆ dḙ̄vọ̄ lūərə dẹ̄ djọ̄li kămərādə.
ḙ̆ frĭ̄dyā̆ ḙ̆ djĭ̄dyā̆, bəzḙ̆yā̆, frəlō̆txā̆,
tǫ̆ kǫ̆mə dẹ̄ txərvi tχə sātā̆ ā prĭ̄tā̆.
tē̆tọ̄ ā̆ lẹ̄ gătḙ̆yə, tē̆tọ̄ ā̆ lẹ̄z-ā̆brḙ̆sə;
sẹ̄ sălǫ̆pə ā̆dürā̆ sẹ̄ ō̆tūzə kārḙ̆sə.
ḙ̆ sō̆ pü ḙ̆frō̆tā̆ tχə dẹ̄ pḙ̄dzə də kǫ̆r.
tǫ̆ lə djǫ̆ virḙ̆yā̆ ḙ̆ fē̆ pü də sā̆ tǫ̆r.
tχẹ̄tχə mǫ̆txŭ gāpĭ̄ dọ̄ lẹ̄ brḙ̆ lẹ̄ pǫ̆rmā̆nə,
pḙ̆ lẹ̄ rüə, pḙ̆ lẹ̄ prḙ̄ lẹ̄ mā̆nə ḙ̆ lẹ̄ rḙ̆mā̆nə.
ḙ̆ dijā̆ pḙ̆r ā̆sē̆byə milə brəkọ̄lərĭə;
vwălă sǫ̆ kə lẹ̄ dā̆nə ḙ̆ lẹz-*exclut* di sĭə.
l'ē̆ djābyḙ̄ dẹ̄z-ḙ̆bi tχə nǫ̆ prǫ̆fitā̆ bĭ̄;
ḙ̆ lẹ̄ nā̆nā̆ pḙ̆nĭə, vŭ bĭ̄ vḙ̆rtügădĭ̄,
də lẹ̄ dĭ̄xə nā̆nḙ̄, lŭlō̆! s'āt-ĭ̄n-ăbü;
ḙ̆ sə xitχərḙ̆ mœ̆ s'ḙ̆ dyĭ̄: gātə-vḙ̆rtü.
l'ē̆ ĭ̄vātḙ̄ et'ḙ̆bi pǫ̆ tǫ̆ fĭ̄ pyē̆ d'üzḙ̄djə,
pǫ̆ sẹ̄ tχə sō̆ pœ̆tə, vŭ tχə nə sō̆ pə sḙ̄djə.
lẹ̄ kwē̆txə, lẹ̄ ā dọ̄, txĕrkḙ̆, lẹ̄z-ḙ̆rē̆txĭə,
lẹ kọ̄ə tǫ̆ də trḙ̆vẹ̄ə sō̆ krəvi di pḙ̆nĭə.
tχē̆ lẹ̄ fḙ̆yə sə sō̆ lḙxĭə āpyi lḙ̆ pē̆sə,

Mais il faut avec elles de jolis camarades.
Elles font les fringantes et sautent, bondissent et dansent,
Tout comme des chevreaux qui sautent au printemps.
Tantôt on les chatouille, tantôt on les embrasse;
Ces salopes endurent ces honteuses caresses.
Elles sont plus effrontées que des pages de cour.
Tout le jour [elles] tournaillent et font plus de cent tours.
Quelque morveux garnement sous les bras les promène,
Par les rues, par les prés les mène et les ramène.
Ils disent par ensemble mille (bricoleries) insanités;
Voilà ce qui les damne et les exclut du ciel.
Elles ont inventé des habits qui nous profitent bien;
Elles les nomment paniers ou bien vertugadins.
De les ainsi nommer, parbleu! c'est un abus;
Il conviendrait mieux si elles [leur] disaient: gâte-vertu.
Elles ont inventé cet habit pour toutes sortes d'usages,
Pour celles qui sont vilaines ou qui ne sont pas sages;
Les boiteuses, les (hauts-dos) bossues, malingres et déhanchées,
Les corps tout de travers sont couverts du panier.
Quand les filles se sont laissé emplir la panse,

---

tχə n'ḙ̆ nə djḙ̆ nə fẹ̄sō̃: une *ḙ̆rē̆txĭə* c'est une fille qui n'a ni (jet) allure, ni façon », m'expliquait une bonne vieille de Courroux. — Le verbe *ḙ̆rē̆txĭə* = faire plier sous le poids: *stə grọ̄sə txḙ̆rdjə m'ḙ̆ tọ̆ ḙ̆rē̆txiə* cette grosse charge m'a tout éreinté. — *to m'ḙ̆rē̆txə lẹ̄z-ḙ̆pālə* tu me fais plier, tu m'éreintes les épaules.

Nain quïait mentre in pennie pot coitchie louëte dainse, 192
Ait portan bin sevan dedó des gros Paikait, 193
Ait laischan germeûgie[90]), se mokan quïan prageait.. 194
Pairdenne, ait son bin fines, ait l'ain de lait malice, 195
Ste mode á in mainté pot aivretchj[91]) le vice
Ste voi-yò comme ait fá quïait sin trevirie[92]),
Te cravero de rire quïain ait L'entran à motie 199
Comme des groses scheutche[93]), dain cés haibits vilain 201
Resambian in battai-ye,[94]) quïe vait nic-nac-lain[95]) 202
In tchéquïun dit lait sin[96]), tot le monde ait fain rire 203
Ait n'ain honte de ran; main ait laischan tot dire 204
Vn dit ait semb-ye aivoit in gros melin et vent, 205
L'atre dit, te nj espe voicy mon sentiment: 206
Dait j quïudait quïe sá pot s'impo reschoraj[97])
Porçent quïait l'ain pavou de veni trezalai[98]).
Niant: Staibit à fait pait venus lait Carangne 207
Tot fin pyain le portan quaïn predu lait Vairgangne, 208
Tés bin dit, redit l'atre j crais quïe tés régeon, 209
Lait pu pai quïan portan, ne sentan ran de bon, 210
Louë pennies sont tot pyain de deran[99]) frevozai[100]) 211
Bin fó quïe s'y fie trop, gair de se fogommaj? 212
Ait sont cot cés borriques és foires tain montraj 213
Guïun n'en veut pu, ait sont des betes decriaj. 214
Comme en ne peut saivoi s'ait portan des fairdés,

---

[90]) Les glossaires A et B donnent: *germeugie* = soupçonner. Ce n'est pas le sens habituel, et *soupçonner* ne convient pas ici. Ce verbe existe encore et signifie: *murmurer, bougonner;* c'est aussi le sens indiqué par les dictionnaires de Guélat et de Biétrix. — [91]) Le verbe *ęvrətxi*, que le vâdais prononce plutôt *ę̈vərtxi*, — abriter, mettre à couvert, vient du subst. *ę̈vri* = abri. *vĩ ę l'ęvri!* = viens à l'abri! — [92]) *Trę̄virīə*, du latin* transvirare = tourner, virer de travers. — [93]) On dit: *ę̈nə sœ̆txə* (Aj. *syœ̆txə)* et non *xœ̆txə:* faute de copie. — [94]) Le glossaire donne: *battaiye* = battant de cloche. Mot inconnu de nos jours; on n'a que la forme *bę̈lē*, employée B v. 243. — [95]) *Nicnuclain* n'est connu que par le glossaire. — [96]) Bien lire *lę̈ sĩnə* et non *lę sĩ* (Cf. 338: *les tins* = *lę tĩnə*). — [97]) Le mot *se rę̈xǫ̈rę̧* = se rafraîchir à l'air, s'aérer, s'éventer. — [98]) Le glossaire indique *trezallai* = vermoulu. On l'emploie encore d'un baquet, d'une *seille* ébarouie, dont les douves sont disjointes par la sécheresse. Mais dans ce sens on dit plutôt; *ę̈grę̈yĭ*. Ex.: *nǫ̈t sṷăyə ā ę̈grę̈yĭ ĕ lę fā bǫ̈tę̧ rəlę̈rni* = notre seille est ébarouie, il faut la mettre combuger. — [99]) *Deran*, que cite le glossaire, n'est pas le mot ordinaire pour *denrée;* on dit: *dāręc*. — [100]) Le glossaire donne: *frevozai* = mépriser. C'est le sens de ce mot au vers 93; mais le glossaire B indique aussi: *rebuter*; j'ai donc traduit par *denrées de rebut*. — Courroux connaît un mot *fərvǫzę̧* qui signifie: bien rempli, surchargé, surplein; on dira, par exemple, d'une mesure de pommes de terre trop surchargée: *stə mõjūrə də pǫmātə ā bĩ fərvǫzę̧*.

n'ɛ̃ tχ'ę̆ mā̆trə ĩ pę̆nɪə pǫ̆ kwătxɪə lūətə dɛ̃sə.
ę̆ pǫ̆rtā̃ bĩ səvā̃ dədọ̄ dẹ̄ grọ̄ pę̆kę̆.
ę̆ lę̣̄xā̃ djərmö̃jɪə, sə mǫ̆kā̃ tχ'ā̃ prādję̆.
pę̆rdę̆nə! ę̆ sɔ̃ bĩ fĩnə, ę̆l ɛ̃ də lę̆ mālisə;
stə mọ̄də ā ĩ mɛ̃tẹ̄ pǫ̆ ę̆vrətxi lə visə.
S'tə vwăyọ̄ kǫ̆mə ę̆ fā tχ'ẹ̄ sĩ trẹ̄vɪriə,
tə krāvərọ̄ də rɪrə tχɛ̃ ę̆l ā̃trā̃ ā mọ̄tɪə.
kǫ̆mə dẹ̄ grọ̄zə sœ̆txə, dɛ̃ sẹ̄z ę̆bi vilɛ̃,
rəsā̃byā̃ ĩ bătę̆yə tχə vę̆ niknăklɛ̃.
ĩ txẹ̄tχũ̈ di lę̆ sĩnə, tǫ̆ lə mɔ̃də ę̆ fɛ̃ rɪrə;
ę̆ n'ɛ̃ ɔ̃tə də rā̃, mɛ̃ ę̆ lẹ̄xa tǫ̆ dɪrə.
ũ̈ di: ę̆ sā̃byə ę̆ vwă ĩ grọ̄ məlĩ ę̆ vā̃.
l'ātrə di: tə n'i ę̆ pə; vwăsi mɔ̃ sā̃timā̃:
dę̆! i tχüdę̆ tχə s'ā pǫ̆ s'ĩ pọ̄ rę̆xǫ̆rę̄,
pǫ̆rsā̃ tχ'ę̆l ɛ̃ păvŭ̃ də vəni trẹ̄zălę̄.
— nyā̃, stę̆ bi a fę̆ pę̆ *Vénus*, lę̆ kărā̃ñə!
tǫ̆ fĩ pyɛ̃ lə pǫ̆rtā̃ tχ'ɛ̃ prədü lę̆ vę̆rgā̃ñe.
— t'ẹ̄ bĩ di, rədi l'ātrə; i krę̆ kə t'ẹ̄ rẹ̄jɔ̃.
lę̆ püpę̄ tχ'ā̃ pǫ̆rtā̃ nə sā̃tā̃ rā̃ də bɔ̃;
lūə pę̆nɪə sɔ̃ tǫ̆ pyɛ̃ də dərā̃ frəvọ̄zę̄.
bĩ fọ̄ tχə s'i fiə trǫ̆: gę̄r də sə fǫ̆gǫ̆mę̄!
ę̆ sɔ̃ kǫ̆ sẹ̄ bŭ̃rikə ẹ̄ fwārə tɛ̃ mọ̄trę̄:
ñũ̈ n'ā̃ vœ̆ pü: ę̆ sɔ̃ dẹ̄ bẹ̄tə dę̆krię̄.
kǫ̆mə ā̃ nə pœ̆ sę̆vwă s'ę̆ pǫ̆rtā̃ dẹ̄ fę̆rdẹ̄,

[Elles] n'ont qu'à mettre un panier pour cacher leur danse.
Elles portent bien souvent dessous des gros paquets.
Elles laissent murmurer, se moquent qu'on parle.
Pardi! elles sont bien fines, elles ont de la malice,
Cette mode est un manteau pour abriter le vice.
Si tu voyais comme il faut qu'elles soient tordues,
Tu crèverais de rire quand elles entrent à l'église.
Comme des grosses cloches, dans ces habits vilains,
[Elles] ressemblent [à] un battant qui va branlant.
(Un) chacun dit la sienne, tout le monde elles font rire;
Elles n'ont honte de rien, mais elles laissent tout dire.
Un dit: Il semble (à) voir un gros moulin à vent.
L'autre dit: Tu n'y es pas; voici mon sentiment:
Pardieu! je crois que c'est pour un peu s'aérer,
Parce qu'elles ont peur de [de]venir vermoulues.
— Non, cet habit est fait par Vénus, la carogne!
Beaucoup le portent qui ont perdu la vergogne.
— Tu as bien dit, redit l'autre; je crois que tu as raison.
La plupart qui en portent ne sentent rien de bon;
Leurs paniers sont tout pleins de denrées de rebut.
Bien fou qui s'y fie trop; gare de se méprendre!
Elles sont comme ces bourriques aux foires tant montrées:
Personne n'en veut plus; elles sont des bêtes décriées.
Comme on ne peut savoir si elles portent des fardeaux,

En porrait se tchairgie de lait vaitche et di Vé,
In Gapin l'atre geot mannain de cés Donzelles,
Pormannain dó les brais douë [101]) de cés Pucelles,
Resambi-ay de cés aines, de ces Mulets tchairgies
Que portan schu le dó ça dela dés pennies
Des Daime quïétin saiges, et se mokin des dobes
Se sont mi a portai de cés solaines [102]) robes.
Pée quïe les paires, les mennes, les sirats, les Dainnin
Les Seloërges, foi-yons, et les fraires aischebin [103]),
Les Papons, les memins, les Taintes et les Onshats [104])
Ne se mentin en tête dy bottaj di holla!
S'ait s'allin aitvizai d'aiboli les pennies,
Nos yi pedrin bin pu de lait jeute moitie;
S'ait faizin louë devoi; ait larrin [105]) di povoi:
Nos en varin de pé sarrin [105]) pris cot des raits.
I grulét quïe quïequïun n'y forrait dain l'eschprit
Vou bin quïe de Louë meme ne sallin seveni,
Quïe l'aipotre Saint Paul es gens d'Ephese hét dit
Patres educate filios in disciplina Domini.
[ad Eph. 6 v. 9.
Main ce les magistrats s'aivisin tot d'in có
De mettre ju [106]) ces modes, sairrait in mavaj có:
Senne fois ces Messieurs s'allin resevenj
Quïe le meme Saint Paul ait Timothée hét dit
Mulieres non jn tortis crinibus, vel veste praetiosa,
[1 T. 2. v. 9.

---

[101]) L'adjectif *dŭ* (*duo)* a la forme féminine *dūə (duas)*. Ex. *dŭ frā̆* (deux francs), *dūə făna* (deux femmes). — [102]) *Sǭlē̆* = fatigant, ennuyeux. Dérive de *sǭ*, *sǭlə (satulus)* = fatigué, las, soûl. Dans le sens de soûl = ivre, on dit *pyē̆*. — [103]) La plupart de ces termes de parenté, inusités aujourd'hui, ne nous ont été conservés que dans ce passage, et seraient incompréhensibles sans le glossaire. — [104]) *Onshat*. Ne pas lire *õχă*, forme ajoulote, mais *õxă* forme vâdaise. C'est avec cette graphie *sh* que certains auteurs ajoulots modernes rendent le son χ: mais Raspieler parlait le patois vâdais où ce χ est inconnu et remplacé par *x*. — [105]) *Ait larrin* = *ę̆l ărĩ* (Cf. vers suivant: *sarrin)*. Ces deux formes: *ărĩ* et *sărĩ* n'existent pas; il faut lire: *ęrĩ*, *sę̆rĩ*, que nous retrouvons v. 244, 274, 282, etc. Le ms. B, v. 276 et 277, a: *ait l'airrin*, *sairrin;* nous avons donc ici une faute de copie. — [106]) *mātrə djü* = mettre de côté.

ā̆ pǫ̆rę̆ sə txę̆rdjɪe də lę̆ vę̆txə ę̆ di vẹ.
ī̆ gāpī̆, l'ą̆trə djǫ̆, mā̆nē̆ də· sẹ dō̆zę̆lə,
pŏrmā̆nō̆ dọ lẹ brę̆ dūə də sẹ pūsę̆lə,
rəsā̆byę̄ də sẹz·ę̄nə, də sẹ mülę̆ txę̆rdjɪə,
kə pǫ̆rtā̆ xü lə dọ să də lă dẹ pę̆nɪə.
dẹ dę̆mə tχ'ẹtī̆ sę̄djə ę̆ sə mǫ̆kī̆ dẹ dọbə,
sə sō̆ mi (ă) ę̆ pǫ̆rtę̄ də sẹ sọlę̄nə rǫ̆bə.
pẹə tχə lẹ pẹrə, lẹ mę̆nə, lẹ siră, lẹ dę̆nī̆,
lẹ səlọərdjə, fwăyō̆, ę̆ lẹ frẹrə ę̆xəbī̆,
lẹ păpō̆, lẹ mmī̆, lẹ tē̆tə ę̆ lẹz·ō̆xă,
nə sə mā̆tī̆ ā̆ tẹ̄tə d'i bǫ̆tę̄ di ǫ̆lá!
s'ę̆ s'ălī̆ ę̆vizę̄ d'ę̆bọli lẹ pę̆nɪə,
nǫ̆ yi pẹədrī̆ bī̆ pü də lę̆ djō̆tə mwătɪə.
s'ę̆ fę̆zī̆ lūə dəvwă, ę̆l-ę̆rī̆ di pǫ̆vwă;
nọz-ā̆ vārē̆ də pẹ, sę̆rī̆ prĭ kǫ̆ dẹ rę̆.
i grülę̆ tχə tχẹtχū̆ n'i fǫ̆rę̆ dē̆ l'ę̆xprĭ,
vŭ bī̆ tχə də lūə mẹmə nə s'ălī̆ səvənĭ
tχə l'ę̆pọtrə sē̆ *Paul* ẹ djā̆ d'*Ephèse* ẹ̆ di :
Patres educate filios in disciplina Domini.
mē̆ sə lẹ *magistrats* s'ę̆vizī̆ tǫ̆ d'ī̆ kọ
də mā̆trə djü sẹ mọdə, sę̆rę̆ ī̆ māvę̆ kọ.
s'ę̆nə fwă sẹ mę̆syō̆ s'ălī̆ rəsəvəni
tχə lə mẹmə sē̆ *Paul* ę̆ *Timothée* ę̆ di:
Mulieres non in tortis crinibus, vel veste pretiosa,

On pourrait se charger de la vache et du veau.
Un garnement, l'autre jour, menant de ces donzelles,
Promenant sous les bras deux de ces pucelles,
Ressemblait [à] de ces ânes, [à] de ces mulets chargés,
Qui portent sur le dos çà de là des paniers.
Des dames qui étaient sages et se moquaient des folles,
Se sont mises à porter de ces ennuyeuses robes.
Seulement que les pères, les mères, les beaux-pères, les belles-mères,
Les belles-sœurs, les beaux-frères et les frères aussi,
Les grands-pères, les grand'mères, les tantes et les oncles,
Ne se mettent en tête d'y mettre (du) le holà!
S'ils s'allaient aviser d'abolir les paniers,
Nous y perdrions bien plus de la juste moitié.
S'ils faisaient leur devoir, ils auraient du pouvoir;
Nous en vaudrions de pis, [nous] serions pris comme des rats.
Je tremble que quelqu'un (n'y) ne leur fourre dans l'esprit,
Ou bien que d'eux-mêmes ils ne s'aillent souvenir
Que l'apôtre St. Paul à Timothée a dit:
Pères, élevez vos fils dans la loi du Seigneur.
Mais si les magistrats s'avisaient tout d'un coup
De mettre de côté ces modes, [ce] serait un mauvais coup.
Si une fois ces messieurs allaient se ressouvenir
Que le même saint Paul à Timothée a dit:
Que les femmes ne se parent point de cheveux tressés
[ni de vêtements précieux,

Ait porrin rémédiaj ait tot ces dezairiá[107])
Tchessan dont ces pensieres bin loin de louë cervelle,
Atreman ses Messieu nos lait bai-yerin belle;
Porcent quïaivo ces modes nos fairrain nos tchós grait 221
Nos n'ain quïait teni có quïe gnïun ne les quittait. 222
Les gens saiges et raissies en sont trétu bertai[108]); 223
Main pait les Tairlairaits[109]) ait se fain admiraj, 224
Ait s'admiran louë mémes: et da lait foeüereschie[110]) 225
Ait miguïan les gapins pot pésaj louëte envie. 226
Devain louë ces grivois vos fain les bons valats, 227
Et les laischan tot faire, sain jammais dire hollat:
Ait ne [sont][111]) pe sche dóbes de les eschabouddaj[112])
Ait son binhai-yerousses de les aiquïelozai[113]).
I ne les taintet pu, ait n'en fain quïe trop 229
Pot déschandre es Enfée: ça dont repozan not.
Ait se les Confassoux[114]) les tchozan, gremannan
Pou, ça in tchaj fai[115]): tain en emporte le vent.
Quïain les Quïuries prageant, et quïait les condennan,
Bon bon, se pensan tét[116]); que soit[117]), mokan nos en! 234
Devain louë l'Evangile, n'á que superstission
Yeschperait quïait sairtain bintó sain relligion

---

[107]) *Dezairia* = désordre (Gloss.) Le ms. B a: ***dézairva*** (293). On retrouve ces deux formes dans le patois moderne. Vermes et le Val Terby ont: ***dę̄zę̆ryā***. Saulcy a: ***dę̄zę̆rvā***. — Ce mot a aussi le sens de: mauvais tour, vilaine farce. Ex.: ***sę̄ būəb, lę̆ nō̆, ę̆ n'fē rā̆ k' dę̄ dę̄zę̆ryā*** = ces garçons, la nuit, (ils) ne font rien que des vilaines farces. — [108]) *Bertaj* = surpris (Gloss.). Inusité aujourd'hui. Courroux a cependant encore un mot: ***bərtnŭ***, ***bərtnūzə*** = idiot. — [109]) *Tairlairait* = petit esprit, jeune étourdi (Gloss.) Inconnu. — [110]) ***Foeüereschie*** (Cf. ms. B 334: *foevereschie)* = devant la maison (Gloss.). Inconnu de nos jours. — [111]) J'ai rétabli le mot *sont* omis dans la copie. — [112]) ***Eschabouddaj*** = chasser dehors (Gloss.). Existe de nos jours sous la forme ***ę̆xăbŭlę̄*** = effaroucher, effrayer, épouvanter. ***ę̆xabŭlę̄ lę̄ djərę̆nə*** = effaroucher les poules. — [113]) *Aiquïelozai* = attirer à soi (Gloss.). S'emploie encore, p. ex. à Saulcy. On dira d'une mère et de sa fille qui ont fait leur possible pour attirer un jeune homme: *ę̆l ē tǫ̆ fę̄ s'k'ę̆l ē pǫ̆yü pǫ̆ l'ę̆lχəlǫzę̄.* — [114]) De nos jours on dit: *kō̃fę̄sŭ* et non *kō̃făsŭ.* Le ms. B 346 a aussi: ***confessoux (kō̃fę̄sŭ)***. — [115]) M. Kohler (Koh. 347) traduit: C'est un ***chauffeur;*** après lui M. Folletête (Fol. 240) reproduit la même traduction, qui n'a aucun sens. Le patois ne connaît pas de mot *chauffeur*; la chose n'existait pas à l'époque de Raspieler. *Chauffer* — *txādę̈;* de nos jours on emploie ***ĩ chauffeur*** (frç.); le mot, formé régulièrement, serait: ***ĩ txādŭ***, mais il n'existe pas. — Je comprends d'autant moins l'erreur de M. Folletête que le glossaire de son manuscrit donne: *tchúfai* = *bagatelle.* — [116]) *Se penser* (*sə pā̃sę̄)* est très fréquent dans le français populaire. C'est une influence de l'allemand: ***sich denken***. On entend toujours dire: *Je me suis pensé.* (*i m'sœ̆ pā̃sę̄*); ***pensez-vous voir!*** (***pā̃sę̄-vǭ vwă!***). — [117]) *Soit* (*swă*) est ici la forme frç. Le patois dit: ***k'ę̆ sę̆*** = ***qu'il soit.*** (Cf. vers 536.)

ę̆ pǫ̆rĭ ręmēdyę̂ ę̆ tǫ̆ sę dēzę̆ryā.
txəsā̆ dō̆ sę păsıərə bĭ lwē̆ də lūə sę̆rvę̆lə,
ātrəmā̆ sę mę̆syō̆ nǫ̆ lę̆ bę̆yərĭ bę̆lə,
pǫ̆r s'ā̆ tχ'ę̆vǫ sę mǫdə nǫ̆ fę̆rē̆ nǫ txǫ grę;
nǫ̆ n'ē̆ tχ'ę̆ təni kǫ tχə ñū̆ nə lę tχitę̆.
  lę djā̆ sę̆djə ę̆ rę̆si ā̆ sō̆ trętü bę̆rtę;
mē̆ pę̆ lę tę̆rlę̆rę̆ ę̆ sə fē̆ ădmirę.
ę̆ s'ădmirā̆ lūə mēmə, ę̆ dā lę̆ fō̆ərę̂xıə
ę̆ midyā̆ lę gāpĭ pǫ̆ pęsę lūətə ā̆vıə.
dəvē̆ lūə sę grivwă vǫ̆ fē̆ lę bō̆ vālă;
ę̆ lę lę̆xā̆ tǫ̆ fērə, sē̆ djămę dırə : ǫ̆lā !
ę̆ nə sō̆ pə xə dǫbə də lęz ę̆xăbŭdę;
ę̆ sō̆ bĭę̆yərūzə də lęz-ę̆tχlǫzę.
i nə lę tā̆tę̆ pü; ę̆ n'ā̆ fē̆ tχə trǫ̆
pǫ̆ dēxā̆drə ęz-ā̆fę̄ə; să dō̆, rəpǫzā̆-nǫ̆!
ę̆ sə lę kō̆făsŭ lę txǫzā̆, grəmā̆nā̆ :
pŭ! s'ā ĭ txę-fę! tē̆ ā̆n-ā̆ ǫ̆rtə lə vā̆.
tχē̆ lę tχürıə prādjā̆ ę̆ tχ'ę̆ lę kō̆dā̆nā̆ :
bō̆, bō̆, sə păsā̆t-ę; kə swă, mǫ̆kā̆ nǫz-ā̆!
dəvē̆ lūə l'*Evangile* n'ā kə *superstition*
y'ę̆xpę̆rę̆ tχ'ę̆ sę̆rē̆ bĭtǫ sē̆ rəlidjyō̆.

Ils pourraient remédier à tous ces désordres.
Chassons donc ces pensées bien loin de leurs cervelles,
Autrement ces messieurs nous la bailleraient belle,
Parce qu'avec ces modes nous ferons nos choux gras;
Nous n'avons qu'à tenir coup que personne ne les quitte.
  Les gens sages et rassis en sont (très) tous surpris,
Mais par les jeunes étourdis elles se font admirer.
Elles s'admirent elles-mêmes, et depuis devant la maison
Elles lorgnent les galants pour passer leur envie.
Devant elles ces grivois vous font les bons garçons;
Elles les laissent tout faire sans jamais dire : holà!
Elles ne sont pas si folles de les effaroucher;
Elles sont bienheureuses de les attirer.
Je ne les tente plus; elles n'en font que trop
Pour descendre aux enfers; çà donc, reposons-nous!
Et si les confesseurs les reprennent, [elles] murmurent :
Peuh! c'est une bagatelle! [au]tant en emporte le vent.
Quand les curés prêchent et qu'ils les condamnent :
Bon, bon, (se) pensent-elles; (que) soit, moquons-nous-en!
Devant elles l'Evangile n'est que superstition.
J'espère qu'elles seront bientôt sans religion.

(A suivre.)

Volkstümliches aus Einsiedeln und Umgebung.

Manuskript von Landweibel Jakob Ochsner (1798—1871).

Das Originalmanuskript der nachfolgenden Aufzeichnungen ist uns von dem Bibliothekar des Stifts Einsiedeln, S. Hochw. P. Gabriel Meier, zum Abdruck freundlichst zugestellt worden. Es trägt auf dem Einschlagebogen die Signatur M 21 XIII und, ebenfalls von der Hand des Bibliothekars, den Titel „Sagen". Es enthält aber nicht nur Sagen, sondern auch allerlei Aberglauben, Volksmedizin, Volks- und Kinderreime, Rechtsaltertümer, Notizen über Votivalien und Bräuche.

Da sich der Verfasser nicht genannt, aber im Text doch einige Anhaltspunkte über seine Person gegeben hat, haben wir uns in der Verfasserfrage an Herrn alt Kanzleidirektor Martin Ochsner in Einsiedeln gewandt, der die Freundlichkeit hatte, uns nach Prüfung des Manuskripts folgende Auskunft zu erteilen: „Der Verfasser ist Jakob Ochsner von Einsiedeln. Derselbe wurde hier 1798 geboren, am 21. Mai 1826 auf 3 Jahre als Landweibel gewählt. Nach Ablauf dieser Amtsdauer widmete er sich dem Schuldienste und starb 1871."

Da der Verfasser die Sagensammlung von Lütolf kennt, muss das Manuskript zwischen 1862 und 1871 entstanden sein. Einzelne uninteressante Aufzeichnungen haben wir weggelassen.

E. Hoffmann-Krayer.

Brunnern-Herren.

1. Seit einem Par Jahren verloren sich die Gespräche, die sonst viele Jahre hindurch im Umlauf waren über wandelnde Geistliche auf der Brunnern, einer dem Kloster gehörigen Weide am Katzenstrike. Die Besitzer des dort befindlichen Vogelherdes machten sich nie ein Geheimniss daraus, und erzählten gar oft, dass sich dort zwei Geistliche sehen lassen, und sogar in Mitte des Tages, ein grosser, beleibter, und ein kleiner, mit breitkrampigen Hüten, ein Buch unter dem Arm, und ein Meerrohr mit silbernem Knopfe in der Hand, in schwarzer Kutte wie die Klosterherren. Ihr Gang war allemal mitten durch den angelegten Vogelherd. Schaden thaten sie nie, als dass sie beim Durchgang die allfällig vorhandenen Vögel verscheuchten. Also auch diese waren

Geisterseher. Hie und da, wenn ein Knabe des Besitzers auf der Lauer war, mochte ihn Furcht anwandeln, und er entfloh in den nahen Rietgaden, um sich zu verbergen. Auch will man sie gar oft gesehen haben dem Grunhag nach bis an das Brüklein ob der Albegg, und von da die Runs hinauf bis zum vorbenannten Rietgaden.

2. Dahin einschlagend mag auch folgendes sein: Mein Schwager hatte viele Jahre einen Vogelherd auf der Burgernweide. An einem heitern Tage kam zur Mittagszeit eine ledige Weibsperson, aus dem Schwyzerbiet gebürtig, ganz schrekhaft und fragte: "Ja, Jäsis iehr! wo bini au?" Vogler: "Wo chömet er här?" W.: "Am Morgen um vieri bini vo Neiselä [1]) furt, und woni unden a' Chazästrik chumä, se chund Einä imä schwarzä Rok, ist aläwyl näbet mier här glüffä, hed aber keis Wörtli g'redt. Jetz ist er furt, und i' weiss glatt nid woni bi." Dem Vogler mochte das nichts Neues sein, und um sie nicht noch mehr in Schreken zu setzen, sagte er ihr: "G'sehnder det unnä d'Strooss?" W.: "Ja fryli, Jäsis ja!" V.: "Se göhnd jetz und dänn d'r Strooss noo, bis zue'me Chileli." Sich bedankend gieng sie. Der Vogler ihr nachschauend sah endlich, dass sie in die Strasse gekommen, von derselben abwich, oder gleichsam abgezogen wurde, und gegen das Hessenmöösle zu und dem dortigen Wäldchen. Natürlich machte er sich fort und lief, bis er sie erreichte, führte sie zurük und bis in ein Haus bei der Kirche zu Bennau.

3. Dieser Schwager erzählte mir auch, wie er hie und da so einen grossen Kuttenmann gesehen habe obenher dem Vogelherde, wo dieser geraume Zeit und ganz gemüthlich mit den Armen auf den Hag sich legte und gleichsam die Umgegend betrachtete, wieder umkehrte und verschwand.

Bergmandli.

1. Viel Rumor machte man vor etwas Jahren über einen Geist, wandelnd vorzüglich recht früh Morgens, auch am Abend, sogar Tags, mit breitkrampigem Hut und einer Papierrolle in Händen. So sah ihn einmal eine Frau aus meinem Hause, als sie bei einbrechender Nacht in einer Chaise auf den Schnabelsberg kam, sah auch zu ihrer Verwundrung, wie er innen an der Strassenheke durchs Heu lief und hinunter bis zum nächsten Gränzhage, wo sie ihn plötzlich nicht mehr sah. Weil er sich vorzüglich da am Schnabelsberge sehen liess, nannte man ihn Bergmandli.

[1]) Einsiedeln.

2. Besser untenher einmal befand er sich auf der Strasse, als gerade N. mit seinem Fuhrwerk herabgefahren kam. Den Fuhrleuten galt diese Figur für kein Geheimniss mehr. N., ein starker, waghalsiger Kerl, machte nicht viel Federlesen, strekte ihm den Finger zum "Hägglä"[2]). Dem Begehren wurde entsprochen, und mir nichts, dir nichts, lag der Fuhrmann über das Strassenport hingeschleudert, und der Andre war fort.

3. So traf ihn einmal ein Züribiether[3]) auf der Strasse vom Eschbach gegen das Dorf zu am heitern Tage. Dieser wunderte sich höchlich, dass der Angetroffene, den er gut zu kennen meinte, ganz stumm neben ihm hergieng, und nicht einmal den Gruss erwiderte. Im Wirtshaus angekommen fragte er den Wirth: "Aber Strahl, Dunnerhagel, Herr Wirth! Was isch au mit euem N. N.? Er ist mir da unten begegnet, ein Stük mit mir gegangen und hat mir nicht einmal den Gruss abgenommen, da er doch sonst immer so freundlich war." Verlegen sagte der Wirth: "Ihr müsst ganz unrecht daran sein; denn dieser lebt nicht mehr." Gleichsam erschroken schwieg der Gast.

4. Früh zwei Uhr nahm N. N. seine Waare auf den Rüken, um selbe anderwärts zu verarbeiten und an Mann zu bringen. Auf dem Schnabelsberg angekommen gewahrt er auch einen Begleiter neben sich, in welchem er den N. erkennt. Ihm war's freilich unheimlich in dieser Nähe, und beim Burgernhaus angekommen geht er ab der Strasse auf die Hausstiege. Geraume Zeit musste er da verweilen, bis der Andre dann auch verschwand. Aus diesem machte unser Handwerksmann wohl kein Geheimniss und erzählte es vielfach. Darüber zu Rede gestellt, vor den Pfarrer berufen und befragt, weil die betreffenden Verwandten es nicht leiden wollten, sagte er dem Pfarrer: "Ich habe ihn gesehen und ihn gekannt, und was ich gesehen, lass ich mir nicht nehmen, und lasse mir nicht verbiethen, davon zu reden." So erzählte es mir der Herr Pfarrer selbst.

Geist am Tristel.

Ich erinnere mich noch heiter aus meiner ersten Studentenzeit, wie die Söhne von Aug. Zehnder auf Bennau, die nun alle gestorben, und von denen zwei meine Mitschüler waren, mir oft erzählten von einem Geiste im obern Tristel ("Klostergut", gränzend an die Brunnern). Ihr Vater hatte es im Lehen, und ver-

---

[2]) Ein Kampfspiel, das darin besteht, dass die beiden Gegner die Mittelfinger ineinanderhaken und sich gegenseitig hinüberzuziehen suchen. — [3]) Einer aus dem Kanton Zürich.

sahen die Söhne das Hirten, Melken etc. allda. Im hintern Eken hatten sie ein Rindlein am Bahren. Dies wollte nie ruhig stehen, riss und strekte an der Kette, wesswegen es viel Stösse erhielt. Sie wollten sich dies später doch erklären, indem der Hirtende oft, wenn er z. B. zur hintern Seite des Gadens wollte, am nördlichen Eken einen Mann hervorguken sah, der gleich sich wieder zurükzog, und zwar, so oft der Hirt wieder hervorsah. So machten sie gleichsam "Guguusseli" (Kukuspiel)[4]) gegen einander. Bei ihnen galt also auch dieser Mann als derjenige, der den innern hintern Gadeneken inne hatte, und den das Rindlein sah, ohne dass die Hirten etwas zu sehen oder zu spüren im Stande waren.

Geissböke.

Das Halten der Geissböke in Pferdeställen ist hier Landes und in weiterer Umgebung noch immer üblich. Besonders liebt man weisse Mutschen (:ungehörnte:). Abgesehen davon, dass sonderlich in frühern Zeiten viel abergläubischer Spuk dabei möge obgewaltet haben, mag es wirklich als gute Sache betrachtet werden. Die Böke, die man frei im Stalle herumlaufen lässt, und die sich vom beiseits gefallenen Pferdfutter nähren, mögen viele Kräuter darin finden, die den Pferden schädlich, den Böken aber lieb und zuträglich sind und vielfach im Rietheu sich finden. Ferner werden die Pferde viel geschlachter[5]), nicht so unleidig und klüpfig[6]), da die Böke ohne Scheu unter und neben ihnen im Stall herumstöbern.

Kröte.

1. Eine alte Weibsperson litt sehr lange schon am Brustkrebs. Einmal wurde ihr angerathen, eine lebende Kröte darauf zu thun und liegen zu lassen, so lange sie darauf bleibe. Dies zu thun, brauchte freilich gewaltige Überwindung. Doch dachte sie endlich: "Ich kann nicht mehr, als sterben, und das wird wohl nicht lange mehr anstehen, wenn dem Übel nicht gesteuert wird." Sie entschliesst sich zur Kur. Freilich wirkte es abschrekend, wenn die Kröte in ihrer neuen Behausung auch hie und da ihren Gesang hören liess. Die Liebe zur Gesundheit jedoch verschaffte Geduld, und die Geduld endlich Heilung des Übels. So erzählte mir ein guter Freund von seiner Base, verschwieg aber ihren Namen.

---

[4]) Richtiger „Guggaus-Spiel"; das Verbergen und wieder Hervorgucken, wie es die Erwachsenen mit den Kindern machen. — [5]) frommer. — [6]) empfindlich und scheu.

2. Zu Einsiedeln giesst man sehr viel wächserne Kröten, die dann von Pilgern gekauft und als Opfer bei der Kapelle aufgehängt werden, als Mittel wider die Bärmutter[7]).

Molchen.

Hält man einen grossen, schwarz und gelb geflekten Molch in einem Geschirre mit feuchter Erde, und gibt ihm ganz fein gefeiltes Kupfer in etwas Milch zu fressen, so werden seine Exkremente feines Gold sein. So ein Mastthier sah ich lange in seinem Käfig, aber das Gold bekam ich nie zu sehen.

Affen[8]).

Schon gar oft wurde ich von Leuten, denen ich als Mann von Kenntniss galt, befragt, ob denn die Affen wirklich verwünschte oder verfluchte Menschen seien, wie sie und ihre Voreltern von jeher es immer hörten und glaubten? Auf meine Antwort, dass sie auch eine Thiergattung seien, und nach weiterer Erklärung wollte der alte Glaube doch noch nicht bei Allen weichen.

Guli-Eier[9]).

Vom Basilisken aus dem Guli-Ei wird auch hier Landes oft und viel erzählt.

Katzentaufe[10]).

Schon vor alten Zeiten wurde den Kindern vorgelallet:

Üseri Chatz hät Jungi g'leit,
sibni inenä [so!] Zeinä;
der Predikannt hett sellä Götti sy,
jetz ist er nüd däheimä.

Ägerstä[11]).

1. Wenn der Egerst schreit,
bedeutets Zank und Streit;
2. Der Krämer geht bekümmert fort,
rätscht ihm der Egerst am Wege dort.

Wigglä[12]).

1. Schreit die Wiggli nah ums Haus
Stirbt gewiss bald Jemand draus.
2. Ruft dir Nachts die Wiggle,
Gib Acht! du könntest überniggle[13]).

Storch.

1. Storä, Storäheini mit de langä Beini!
O där schmökt schoo wyt
Öüsri Früöhligszyt!

---

[7]) vgl. Lütolf, Sagen S. 351. — [8]) vgl. Lütolf, Sagen S. 349. — [9]) Hahnen-Eier; vgl. Lütolf, Sagen S. 353. 577. — [10]) vgl. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern 1902, Nr. 313. 314. 315. — [11]) Elster; vgl. Lütolf, Sagen S. 357. — [12]) Eule. — [13]) überpurzeln.

2. Vor etwas Jahren kamen am Frühling zwei Storchen nach Einsiedeln. Ein Bauer — Schnöri genannt — glaubte eine Heldenthat zu vollbringen, und schoss wirklich das Weibchen todt. Dies gewahrend kommt das Männchen auf den Bauer los und traktirt ihn so, dass er lange krank liegen musste. Darüberhin wurde er erst noch von der Obrigkeit tüchtig bestraft.

Guggernfluh.

Dass der "Guggehuh" in der Guggerfluh (s. Lütolfs Sagen Nr. 309) wirklich zum Eulengeschlechte gehöre, sah man vor einigen Jahren. Ein Iberger bekam einen lebendig gefangen, den er dann auch in einem Käfig zur Schau umhertrug. Es war die grosse Ohreule, oder der grosse Uhu, ein prächtiges Exemplar. Iberg ist auch die Heimat von andern Adler- und Falken-Arten, wie solche schon öfter gefangen oder geschossen wurden. Die Guggerfluh ist auch der Ort, wohin aus weiter Umgebung, wie die Uralten schon glaubten, alle Geister verbannt wurden.

(Mistkäfer.)

Teufelsgrossmutter heissen hier Landes die grossen, schwarzen Ross- oder Mist-Käfer[14]).

Kreuzspinnen

sind sichere Wetteranzeiger, wer sich darauf zu achten versteht, sind auch treu am Menschen, wie Beispiele schon vor gar alten Zeiten es zeigten, dass sie die Öffnung mit Geweb überzogen, wo sich ein Flüchtiger vor Lebensgefahr geschüzt glaubte. Lassen sich auch abrichten, Einem auf gegebenes Zeichen die Fliegen aus der Hand zu holen.

Schneken[15]).

Bei der Jugend von Alters her gebräuchlicher Spruch:

Schnägg, Schnägg! strek dyni alli vieri Hörnli uus!
oder i' tödt di, oder i' mörd di, oder i' khy di überä Hag uus,
oder i' loo di loo doorä bis übermoorä!

Rosshimmel.

Vom Rosshimmel wird auch hier gar oft geredet. So, wenn man Einem keine gute Ewigkeit zutraut, so heissts geschwind: Der kommt halt in Rosshimmel. So hielt man früherhin Unterägeri im Kt. Zug, zwar nur spottweis, für den Rosshimmel, weil allda zur Zeit sehr viele kranke und unbrauchbare Rosse geschlachtet und nach Gutfinden verwendet wurden. Darum das

---

[14]) Um Meggen heisst die Libelle so. Lütolf, S. 359. — [15]) vgl. Züricher a. a. O. Nr. 347 ff.

Rossfleischessen auch in grossen Städten üblich geworden, darf sich Ägeri nicht mehr schämen, und sein alter Brauch mag nur zeigen, dass die Ägerer schon früher gescheider waren, als so viele andre Naserümpfer. Mag vielleicht auch daher der alte Spruch kommen:

Rossdräk stand uuf vo d'r Ärdä,
wän d' witt en' Ägerer wärdä!

Blumenstrauss.

Aus gar alter Übung, noch bei meinem Denken gar viel gesungen:

Nägeli und Rosämary,
Mäiärohr (Majoran) au nu d'rby,
guldigi Ähreli,
sydigi Bändeli; —
Schätzeli gang nienä hi,
ohni dass ich by d'r bi!

Vierblätterklee

fand man ehedem gar oft in Gebethbüchern, auch jetz noch, und verspricht sich Glük davon.

Zwiebel[16]).

Wird noch viel gebraucht in der hl. Weihnacht als Witterungsprophetin. Es wird eine Zwiebel durchgeschnitten in zwei Theile, dann jede schüsselähnliche Schichte, zwölf, nach der Zahl der Monate, herausgenommen. Die erste gilt für den Januar, und so reihenweise fort. In jede wird dann etwas Salz gelegt. Die, welche Wasser zeugen, deuten auf nasse Monate, und die, welche troken bleiben, auf trokne Monate.

Jerichorose oder hl. Rose[17]).

Ein Nachbar von mir hat noch immer eine, und zwar se' vielen Jahren, um selbe in der hl. Weihnacht 12 Uhr aufblühe zu lassen und den Leuten zu zeigen, denen auch noch versiche wird, dass dieselbe zu keiner andern Zeit aufblühe, und d so eine nur vom hl. Vater in Rom bezogen werden könne.

Kronschlange[18]).

Es war in dem Hause "zur Wiege" in Einsiedeln, wie Alten erzählten. Die Leute hatten ein kleines Mädchen, de täglich seine Milchsuppe vor die Hausthüre auf den Bod der Stiege hinausgeben mussten. Das Kind war lieb, und s man dies seinem Eigensinne zu lieb. Sie hörten oft, da Kind, wie sie glaubten, mit sich selbst rede. Einmal n

[16]) vgl. Archiv I, 65. — [17]) vgl. Archiv I, 65. — [18]) vgl. Lüto S. 324.

nauerm Aufhorchen verstanden sie die Worte: Nim au Böcheli (Bröklein), nüd bloss Miucheli (Milch)! In der Meinung, dass vielleicht ein andres Kind mit ihm zu essen komme, wollten sie doch einmal sehen, wer es wohl sein möchte, sahen ganz geheim dahin, und sahen, wen? Eine grosse, prächtige Schlange mit einer herrlichen Krone von glänzendem Gold auf dem Kopfe, wie sie ganz gemüthlich mit dem Kinde aus dem Schüsselchen Milch trank. — Auch in einem andern Hause will man so eine Schlange gesehen haben. Viel erzählten die Leute, welch Glük Jenem bevorstehe, dem sie ihre Krone ablege.

Das weisse Ross.

Im Jahre 1824 war ich vier ganze Wochen auf den Iberger Alpen und ergieng mich viel auf denselben nach allen Seiten. Einmal standen ich und der Senn auf dem obersten Felsengrate, First genannt, von wo wir zum tiefen Sylthal hinunter sahen, und an die gegenüberstehende, schroffe, südliche Felsenseite des Fluhbrig. Es war hell, warmes Wetter. Auf einmal macht mich der Senn aufmerksam: "Seht ihr jetz dort weit oben am Felsen das weisse Ross, von dem ich euch auch schon erzählte? Seht nur! Dort gukt es und kommt jetz hervor; es wird jetz wohl ander Wetter geben." Ich sah recht genau nach seinem Fingerzeig, den er recht deutlich zu stellen bemüht war. Allein ich war nicht im Stande, etwas für mein Aug ausfindig zu machen, und um den Senn nicht zu beleidigen, der mich sonst nicht zu denen zählte, die mehr als zwölf Glaubensartikel haben, sagte ich halt: "Ja dort sehe ichs auch!" So war er zufrieden. Tags darauf änderte auch wirklich das Wetter.

Todtenplangg.

Nicht ferne dieser Sennerei befindet sich auch die sogenannte Todtenplangg, eine schöne Alpweide, von wo man gerade gegenüber die Pfarrkirche Iberg in Ansicht hat. Den Namen tragt sie daher: Es entstund einst ein Ungewitter mit grässlichem Hagel, so dass alles Vieh konfus wurde, gegen das Unwetter stemmend davon sprengte, der grosse Muni voran, und über die Felsfluh hinunter. Der Senn, dessen Bemühen alles umsonst war, sah verzweifelt sein Unglük, stürzte auch nach, und lag so auch zerfallen neben seiner Herde.

Pfaffenkellerinn[19].

Viel wurde im Iberg erzählt von der Pfaffenkellerinn, wie

[19]) vgl. Lütolf S. 35. 466—69.

sie Nachts daher renne an den Wässern hin, und vorzüglich die Jessenä (:ein Bergbach:) hinauf mit einem Geschrei wie lauter Schweine mit einer Schaar Jungen. Auch diese soll Vorbothe von Wetteränderung sein. — Mit diesem setzen sie in Verbindung einen grossen, schwarzen Hund, der sich oft unten am Tschalun auf einem Stege über die Jessenä hinlege. Mein Senn wollte sich aber doch seinen rechten Weg nicht verbiethen lassen, gerade so, ohne ein Wort zu sagen. Er nahm Weihwasser mit sich, rief die höchsten Namen und schüttete es nach dem Schwarzen. Dieser wurde auf der Stelle unsichtbar, und nur noch aus der Ferne tönte durch die Felsschlucht ein heulendes Gelärm.

Erzgraben.

Die Alten erzählten viel von drei überreichen alten Jungfern Chorglöggli von Schwyz. Diese haben im Sylthal auf dem Fluhbrig (Berg) tief graben lassen, um Erz zu finden. Venediger standen ihnen zur Hilfe. Ein gegrabner Gang ist noch vorhanden. Von dem, was diese Arbeit nuzte, wurde nichts bekannt. Auch sollen sie der Regierung von Schwyz anerbothen haben, wenn sie den Mythenberg bearbeiten dürfen, eine dike goldene Kette zu geben, die um den ganzen Mythen herum gehe.

Huuper[20]).

Vor der Revolution und noch lange nach derselben war viel Gerede über den "Huuper" auf dem Waldwege bei Einsiedeln. Viele giengen mit erschrokenem Herzen diesen Weg und bei Nacht freilich gar nicht. Er komme vom "täufä Brüggli" dahergesprengt auf einem Schimmel mit dem Rufe: Hup! Hup! sitze dann dem Reisenden auf den Naken zum Erstiken schwer, der ihn dann so tragen müsse bis zum Horgenberggatter. Auch verführe er gar oft vom rechten Wege abseits und bringe die Leute sogar in Lebensgefahr. Ich machte im J. 1828 folgende Erfahrung. In amtlichen Geschäften als damaliger Amtsweibel musste ich im November drei Abende hintereinander bei schon einbrechender Nacht bis zum Etzelberge, und ziemlich tiefer Schnee lag. Am dritten Abend, wie ich im Rükwege gegen das "täufe Brüggli" kam, wo damal noch hoher Waldwuchs war, ertönte von den hohen Tannen her: Hup! Hup! Hip! Hip! — Mir wars abgeholfen, einmal den Huper sehen zu können, forderte ihn gleichsam heraus mit Nachahmung seines Geschreis. Nicht lange liess er sich spotten und kam mit seiner Sprache mir näher

---

[20]) vgl. LÜTOLF S. 291. 576.

im Gefolge von noch drei Andern — Nachteulen! Von ihrem leisen Fluge hörte ich nichts, aber in der Schneedämmerung konnte mein Aug sie unterscheiden. Sie begleiteten mich bereits durch den ganzen Wald. Auch fand ich eben da, dass, wenn man aus dem dunkeln Walde heraus kommt, man bei dem weglosen Schnee ziemlich geblendet wird und leicht von dem Wege abgezogen sich verirrt. Beispiele hat man, dass solche Verirrte sogar todt gefunden wurden.

Züüsler[21]).

1. Ein Schuster, der auf Unterschwendi am Etzel arbeitete, wollte Abends nach Hause kehren mit dem Werkzeuge auf dem Rüken. Wie er vom Haus weg wollte, rief die Frau zum Fenster hinaus: Jesus Maria! was hast du? du brennst ja auf dem Rüken. Alsdann seufzte der feurige Gast: Ach wär ich doch bis unter die Dachtraufe gekommen, so wäre ich erlöst! — Dann verschwand er.

2. In früherer Zeit seien gar viele Züüsler um Pfäffikon vorhanden gewesen, so dass sie viel Furcht erregten. Es wurden daher Beicht- und Buss-Tage errichtet, worauf sie sich sehr verminderten.

Trotten-Müetterli.

Pfäffikon. — Am Hause von N. N. ist eine Trotte angebaut. In derselben spuke das Trottä-Müötterli. So man am Samstage nicht mit dem Besen auskehre, habe man die ganze Woche keine Ruhe. Viele glauben, es sei dort in der Revolution — denn seit daher spukt es — Geld vergraben und nicht mehr gefunden worden.

(Verschiedene Gespenster.)

In Einsiedeln erzählten die Alten gar viel von Geistern, Gespenstern, feurigen Männern und Ziegenböken, die in vielen, vielen Häusern rumorten, von riesengrossen Männern, die Nachts in den Gassen herumspazierten, von volkreichen Promenaden auf dem Platze etc. Meine Eltern sagten oft: Da hat die Revolution am besten geholfen; die Franzosen haben alle Gespenster vertrieben.

(Doggeli und Strädel.)

In Pfäffikon gilt der Unterschied zwischen Doggeli und Strädel: Dieser säuge das Vieh und jener die Kinder, wage sich sogar an grosse Menschen.

[21]) Brennende Männer; vgl. Lütolf S. 133 fg.

Künden.

1. Im J. 1843 war mein greiser Nachbar und Pathe meiner Frau und meines Töchterleins dem Tode nahe. Meine Frau wartete ihm diese Nacht ab. Nachts 12 Uhr wekt mich dreimaliger Schlag einer festen Hand gerade ob mir zu an der Diele. Zu eben dieser Zeit schied er aus dem Leben.

2. Mein älterer Sohn besuchte die Realschule, war eben einzig zu Haus und mit seinen Schulaufgaben beschäftigt. Es fängt an, am Tische zu lupfen und stossen, die Sessel zu rütteln, und rumorte so eine Zeit lang. Das schien ihm nicht geheuer, er lief zur Mutter, die eben anderorts arbeitete, und erzählte es ihr. Natürlich wusste niemand der Sache eine Deutung zu geben. Am andern Tage hiess es, B. B. sei gestorben. Da dieser nicht gar lange vorher verleumderisch gegen unsre Haushaltung vielfach sich äusserte, ward dies zum Schlüssel des Geheimnisses. Möge diese Kundgabe ihn beseligt haben!

Künden von Lebenden.

An der alten Fassnacht 1829 ergriff mich hart die Gesichtsrose, dass sogar der Arzt Besorgniss zeigte. Es besserte und am 30. März wollte ich wieder meinen Geschäften nachgehen. Allein an eben diesem Morgen ergriff es mich noch heftiger und in heisse Verbande wikelte ich meinen Kopf. Es gieng wieder bislang, und einen Kahlkopf trug ich davon. Meine ältre Schwester war Nonne in Zug und berichtete mich, ich soll doch, sobald die Kräfte es mir erlauben, zu ihr kommen, um mich zu erholen. Es war im Mai, wo ich gieng. Sie war sonst so ziemlich eine Seherinn, sonderlich von Sterbenden oder Verstorbenen, und erzählte mir, wie sie einmal in der Nacht gruchsen hörte, und unten am Bette Einer mit mächtig eingehülltem Kopf, selben auf seine Arme legend, auf ihren Füssen lag. Er gruchste schwer. Es war am 30. März, sagte sie, ich merkte diesen Tag sonderlich. Wen anders sollte ich mir denken, als mich selbst, der ich ja eben damal in so gleichen Verhältnissen mich befand?

Hexe.

Die sogenannte Kerzä-Lysä war so etwas mehr als halblaut als Hexe verschrieen. Sonderlich sagte man von ihr überall aus, dass sie zum Schmälzen der Speise den Butter in der Pfanne übers Feuer setzte, in Zürich Zwiebeln dazu holte und rechtzeitig damit wieder anlangte.[22]) — Meine Eltern haben selbe gut

[22]) vgl. Archiv II, 106.

gekannt. Sie hatte auch einen Laden in der Kramgasse und wohnte in dem Hause, wo wirklich Schuster Frz. Bizener wohnt.

Schlaflied[23]).

Schlof, schlof, Meiteli schlof!
d'r Vater bringt d'r e' guldigä Schoof,
e' wyssä und e' schwarzä.
Muetter chönd choo gä wehrä,
d'r Schwarz will 's Meiteli byssä.

Gränzbestimmung.

Kriegmatt heisst ein Heimwesen an der Gränze zwischen Schwyz und Einsiedeln, und soll dort ein Gränzstreit des Klosters Einsiedeln und Schwyz stattgefunden haben. Man kam endlich soweit übereins, dass jeder Theil einen Mann wähle. Diese zwei Männer sollen, der Eine von Schwyz, der Andere von Einsiedeln weggehen an einem verabredeten Tage am Morgen früh, wenn der Hahn das erste Mal krähe. Wo dann diese Männer auf dem Wege zusammentreffen, soll die Gränze gelten. Die Schwyzer wählten einen Riesen Vinz ab dem Hirsch im Iberg, und die Einsiedler ihren Riesen Öchsle. Diese machten nun ihren Weg und trafen einander nahe an der Kriegmatt, wo der Markstein steht. Dass nun der Schwyzer eine dreimal so starke Streke Wegs zurükgelegt habe, als der Einsiedler, soll von daher gekommen sein: In Schwyz habe man dem bestimmten Hahn schon Abends Brantwein eingeschüttet. Das habe verursacht, dass er seine Regel übergieng und schon um 12 Uhr krähete. Beim Zusammentreffen bewillkommte Öchsle den Andern so kräftig, dass diesem das Blut unter den Nägeln hervordrang.

Zusammenschällen[24]).

Einsiedeln. — Ein uralter Brauch (ist) hier das Zusammenschällen. Es geschieht ja nur gar zu oft, dass Eheleute uneins werden, und zulezt voll Zorn und Unmuth, mit oder ohne Grund, das Eine davon lauft und anderweitig sich aufhält. Die Erfahrung zeigt auch, dass solche Scheidung(en) selten lange andauern, und Eins das Andre wieder sucht und findt. Auf solche frisch genagelte Hochzeit passt dann die junge, rüstige Mannschaft und nahe und weite Nachbarschaft und weihet dieselbe tüchtig ein, indem sie vor dem Hause des Ehepars erscheinen mit Blashörnern, Schällen, Häfen, Trompeten, Pfeifen etc. — wenns nur recht tönt. Diese werden kräftig in Bewegung gesezt nebst Geschrei und Geheul von Jung und Alt, so lange sie Apetit dazu

---

23) vgl. Zürcher a. a. O. Nr. 1 ff. — 24) vgl. Archiv I, 280; VIII, 87. 165.

fühlen, wenn nicht allfällig die Polizei hinderlich einschreitet, was jetz so ziemlich strenge beobachtet wird. Meines Erachtens mag diese Übung nicht wenig moralischen Grund und Effekt haben. Wie solche Eheleute öffentliches Skandal erzeugen, ist so eine öffentliche Beschämung nicht unangemessen.

Kindlestein[25]).

Einsiedeln. — Vielseitig, so auch hier, wird unter Knaben und Mädchen die Frage gestellt, woher doch die Kinder kommen. Hier ist der Kindlistein "täufä Brunnä" ob dem Frauenkloster Au. Meine Mutter erzählte oft unter Lachen, wie sie als Mädchen mit ihren Gespielen dorthin gegangen sei. Sie haben das Ohr auf den Stein hingelegt, und dann die kleinen Kinder deutlich weinen gehört, worüber sie grosses Mitleiden fühlten und den Stein gern weggehoben hätten, so er nicht zu schwer gewesen. Sie haben sich im Gewissen rein befunden; sonst, hiess es, komme ein grosser, rauher Mann, der Ruthen binde, und so Eines nicht am brävsten sei, jage er es mit der Ruthe fort und so lange, bis es vor Mattigkeit und Schreken niederliege und nicht mehr weiter möge. Den Nonnen wird übrigens der Beruf zugeschrieben, die Kinder dort hervorzunehmen und den Eltern zuzutragen. Daher laden sie auch viel Hass und Scheelsucht auf sich, sonderlich bei Kindern in grossen Haushaltungen, wo man kein Bedürfniss mehr fühlt für neuen Zuwachs.

Teufelaustreiben.

So wirksam verfuhren nicht alle Exorzisten, wie ehemal P. Laurenz Cathomen[26]) im Kloster Einsiedeln. Bekannt ist, wie so Viele dahin kamen, und, selten doch, jetz noch kommen, die als vom Teufel besessen (Betrübte) angesehen werden, und da Abhilfe suchen. Es begab sich, dass ein Mann kam, auf zwei Krüken gehend, und seine Frau bei sich hatte, die — B'hüötis Gott d'rvor! — vom Teufel entsetzlich geplagt. Sie sträubte sich furchtbar gegen alle religiöse Mittel, und war nur mit angewandter Gewalt zur Kirche zu bringen. Dort habe sich ihr Teufel sogar erfrecht, in der Kapelle der Mutter Gottes Schimpf und Schande zu sagen. P. Laurenz nahm sie in Kur, und nach einigen Tagen und den gehörig gemachten Beobachtungen beschied er sie und den Mann zur Kirchenporte. Beide kamen. Er nahm die Frau in das dortige Portenstüblein. Während der Zeit kam auch der damalige Sigrist Beda und gieng auf einen Wink des

25) vgl. Archiv IV, 17. 232; VII, 143. — 26) Der Geschlechtsname von späterer Hand eingefügt.

P. Laurenz auch ins Stüblein, zog den verborgenen Ochsenziemer unter dem Kirchenroke hervor, liess ihn salbungsvoll auf den Rüken der Teufelhaftigen niederplatzen, so dass sie — der Teufel war es nicht — ein lautes Zettergeschrei erhob. Der Mann, nicht anmuthiglich darüber erschrekt, fand in der Hast die absichtlich offen gelassene Porte, liess seine Krüken zurück, lief windschnell die Kirche hinunter und fort, ohne sich noch der Mutter Gottes empfehlen zu wollen. So war die heuchlerische Verstellung dieser Beiden auf gute Weise kurirt.

Wettervertreiben.

Einsiedeln. — Meine Mutter — versteht sich, auch ihre Zeitgenossen — liessen sich es nicht nehmen, dass beim Herannahen eines Ungewitters, wenn die sogenannte Wettergloke, oder die so getaufte Agatha-Gloke geläutet wurde, die Wolken wirbelnd sich bewegten, und wie sie sahen, dass bei jedem Glokenschalle das wilde Gewölk wieder einen Rükschritt machte. Auch fehlte nicht, dass man dann ein Weib in wüster Kleidung, mit zerrissenem Schinnhut aus dem Klosterwald springen und ein Gütterlein ausleeren sah. Am liebsten sah man's, wenn der damalige berühmte Exorzist P. Laurenz vor die Kirchthüre kam, seinen Segen sprach und das Weihwasser gegen das Gewitter spendete. Alsogleich sei das Wetter geflohen, oder doch ohne Schaden abgeloffen.

Galgächapeli[27]).

Einsiedeln. — Man liest im Archive zu Einsiedeln, dass, da die Strasse gegen den Etzel verbessert wurde, auch das dortige "täufe Brüggli" auf dem Waldwege gemacht werden sollte. Beim Aufbrechen der Erde stiessen die Arbeiter auf ein menschliches Geripp. Sie legten es beiseits. Wie sie so fortarbeiteten, kam ein ganz greiser Mann aus Schwabenland. Im Vorbeigehen stiess er unversehens mit den Füssen an die Knochen, und diese fiengen an zu bluten. Verwundernd sahen die Arbeiter dies, und schauten den Mann mit kuriosen Augen an. Der Alte machte auch seine augenblikliche Betrachtung, und — fieng an zu weinen. Von gewaltigen Gefühlen durchdrungen, bekannte er endlich, er habe da zur Zeit ein Weibsbild ums Leben gebracht und hieher verscharrt. Er gab sich freiwillig gefangen, wurde verhört, zur Enthauptung verurtheilt, und beim Galgenkapeli, wie es jetzt

---

[27]) Über die weit verbreitete Sage vom verräterischen Totenknochen s. LÜTOLF S. 399; ROCHHOLZ, Schweizersagen II, 122—127; ARCHIV II, 8. 9; und namentlich: BULLETIN DE FOLKLORE (Bruxelles) I, 39. 89; II, 219. 245; III, 35.

noch heisst, enthauptet. Dieser sei der Erste gewesen, der da hingerichtet wurde. Der fürstliche Galgen stund bis zur Revolutionszeit. Ein Steinhaufe zeigte später noch seine ehemalige Stätte. Wo das Galgenkapeli stund mit einem Gemälde von des hl. Johannes Enthauptung, ist nun ein Schirmdach hingesezt zum Schutze gegen Ungewitter und zum Ruhepunkt für Müde und Belastete.

An diesem Galgen waren noch aufgenagelt bis zur Revolutionszeit die Köpfe der im Sechsziger Handel zu Schwyz Hingerichteten. Zu bemerken, dass mein Grossvater Meinrad Steinauer — Schlosser — und zwar nach gemachter Weigerung auf Hoheitlichen Befehl dem Scharfrichter die Nägel schmieden musste zur Aufnaglung der Köpfe. Das that er dann freilich unter Angstschweiss, sonderlich, da es ihm während der Arbeit mehrere Mal den Schmiedhammer abseits und fast aus der Hand schlug. Dieser Handel lebt noch fortwährend im Gedächtnisse des Volks.

Sechsziger Handel.

Dieser Handel ist geschichtlich bekannt in den Jahren 1760[28]) etc. zwischen dem Kloster Einsiedeln, der Waldstatt etc., wo Mehrere eingezogen wurden und mit dem Leben büssen mussten. Unter diesen Einer war auch Rupert Kälin — Rupess genannt — ein gerader, ehrlicher Bauer, in der Wäni hausend. Einmal kam er vom Viehbesuche ab der Allmeind, den gewöhnlichen Steken in der Hand, als der Läufer von Schwyz in der rothen Farbe gerade Einen nach Schwyz abführte. Das wurmte dem Rupess und entlokte ihm die Worte: "Jä! so chas jetz doch afig nümmä goh!" Man weiss nicht, ob der Läufer wahr oder unwahr berichtete; Rupess wurde verhaftet und kriminalisch behandelt. Vor Gericht stehend, das nun ihn beurtheilen sollte, soll ihm blutiger Schweiss unter den Armen durch seinen Nörliger-Tschopen geflossen sein. Auch habe er vor Gericht gesagt: So wahr bin ich unschuldig, als meine Frau einen Knab gebähren wird, der stumm sein wird! Das Todesurtheil wurde gesprochen und er zur Enthauptung fortgeführt. Während diesem sass, wie gewöhnlich, das Gericht im Saal bis nach berichtetem Hergange. — Wie sie so da sassen, soll ein Gekrach den Saal und das ganze Rathhaus erfüllt haben, als wenn das Ganze zusammenstürzen müsste. Die Sage weiss auch noch, der Scharfrichter habe das Schwert gebracht, es der Behörde anheimgestellt mit den Worten,

[28]) Die Handschrift hat fälschlich 1860.

er richte Keinen mehr. Wirklich gebahr die Frau des Rupess bald einen Knaben. Dieser wuchs an zu einem bildschönen Manne, trieb das Mauser-Handwerk, aber war stumm. Er redete auf ganz eigne Art und Niemanden verständlich; nur seine Schwester verstund ihn durch beständige Übung; Andern war er nur einigermassen durch Zeichen verständlich. Er heirathete, und bekam zwei Töchter.

Gassen-Geister.

Einsiedeln. — Meine älteste Schwester war immer mit Verfertigung von Rosenkränzen beschäftigt. Sie hatte eine Freundinn, die ebenso beschäftigt war. So waren sie fast immer beisammen und gar oft in die Nacht hinein. Einmal, wie sie so in plaudriger Emsigkeit begriffen waren, und die zwölfte Stunde vorbei, sahen sie einen ungeheuer grossen Mann vorbeigehen, der wohl oben zum Fenster im zweiten Stoke hineinzuschauen vermochte. Sie besannen sich nicht lange, strichen ins Bett, und erzählten nachher diese Erscheinung gar oft.

Beulentod.

Bekannt ist das Grauenhafte dieser Pest. Dass auch in Einsiedeln sie gar arg gehauset habe, bezeugte eine aufgefundene Grabschrift:

"Ist es nicht eine grosse Klag,
77 in Einem Grab,
lauter Knaben und Jungfrauen!"[29])

Eine alte Jungfrau im Euthal, noch spinnend gefunden, und befragt, wie es stehe, soll geantwortet haben: "Öd, ööd! wän's nu jetz uufschiebt!" Man will auch wissen, dass ihr Fussschemel mit Geld gefüllt war.

(Geld vergraben.)

Bruder Nicolaus, vor der Revolutionszeit lange im sogenannten Wechsel (: wo den Pilgern die Münzen gewechselt wurden :) angestellt, soll nach der Aussage der Alten beim Ausbruch des Krieges gar viel Geld in die Erde verborgen haben. Dessen zur Bestätigung soll dienen, dass er gar oft in der Gegend vom Klosterweiher und auf dem Freiherrenberge gesehen worden. Fr. B..., Rathsherr und ein gerader, geachteter Mann, erzählte mir oft, wie er ihn oft gesehen habe hinten am sogenannten Keibenplatz in seiner Kutte stehen, und dass er ihn deutlich erkannt habe.

[29]) vgl. Archiv III, 136; J. A. Hofmann, Henau 1854 S. 40; N. Senn, Werdenberger Chronik 1860 S. 146; J. Kuoni, Sagen d. Kt. St. Gallen 1903 S. 23.

Strafe.

Man erzählte gar oft das Schiksal eines französischen Soldaten zur Revolutionszeit 1798. Dieser trieb sein Gespötte beim grossen Herr-Gott (: Kapelle auf dem Brüöhl :) in Einsiedeln. Er ging soweit, stieg ans Kreuz hinauf und stekte dem Christusbilde seine Tabakspfeife in den Mund, fiel hinunter, war todt und schwarz über und über.

Geisterspuk.

Einsiedeln. — In meines ehemaligen Nachbars Hause in der R..., das sehr alt ist, war einmal Alles fort zur Arbeit; nur ein ganz kleiner Knabe schlief in der Kammer. Mein Knabe, der in der Nähe des Hauses sich befand, hörte auf einmal das Kind jämmerlich schreien. Er hatte ohnehin dasselbe sehr lieb, und suchte auf alle Weise ins Haus zu kommen, was ihm endlich vermittels einer Leiter gelang. Wie er die Kammerstiege hinauf sprang, erblikte er im Hintertheil des Hauses Jemanden quer über den Gang springen hinter eine Wand, und von selber wieder hervorguken, als wollte er Kuku spielen. Er nahm das Kind, trugs hinunter, und eben kommt die Mutter, welcher er den Vorfall erzählt. Ein dort hausender Schuster und dessen Frau sagten, das sei ihnen nichts Neues; schon oft haben sie diesen Spuk gehört. — Der Knabe war dabei gar nicht erschroken, indem er es für eine wirkliche Person hielt, und seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf das Kind gerichtet war. Dies Haus war von jeher schon als "ug'hüürig" verschrieen.

Geist im Alpthal.

Schon viele Jahre soll ein Geist gehauset haben im dortigen Pfarrhause. So z. B. während J. St. B. Pfarr alldort war. Später auch unter dem nun verstorbenen Pfarr Tschudi, der ein gelehrter, gar frommer und eifriger Herr war. Er selbst erzählte mir mehrere Male davon: Gar oft höre man oben im Hause schwere Fusstritte, Rasseln mit Ketten die Stiege hinunter. Ganz heimisch komme ein Mann im Hirthemd zur Thüre herein, setze sich an Tisch, lege die Arme darauf und den Kopf, wie Einer, dem es nicht wohl ist, und gruchse entsetzlich schwer. Oft sogar, wenn der Pfarr von der andern Seite am Tische sitze — er und die Köchin fanden nichts Abschrekendes mehr daran — komme er von hinten zum Pfarr und an seine Ohren, gebe dann Töne von sich gar schrekhaft, so dass man nicht wisse, soll man sie Gruchsen, Jammern, dumpfes Heulen und übeltönendes Jauchzen heissen. So eine geraume Zeit, dann verschwinde er wieder.

(Das vermeintliche) Doggeli.[30])

In Pfäffikon beklagte sich eine hübsche Jungfer gar oft bei einem Vertrauten über das Drüken vom Doggeli; auch scheine ihr, dass es mit dem Drüken auf der Brust allein nicht ganz zufrieden sei. Der Vertraute gab ihr einmal den Rath, sich ein Kreuzlein aus Eichenholz machen zu lassen 10″ lang und 6″ breit. An jedem Ende desselben und in der Mitte soll sie eine scharfe Stahlspitze durchgehen lassen, etwa 3″ hervorstechend. Diese fünf Spitzen, die fünf Wunden Christi deutend, soll sie aufwärts gekehrt auf dem Rüken liegend beim Schlafengehen auf die Brust legen und getrost dann das Doggeli erwarten. Schlag 12 Uhr öffnete leise sich die Thüre, und schauerlich kams herangekrochen ans Bett, ihr dann auf die Brust mit entsetzlichem Druke. Mit dem Druke erliess das Doggeli ein jammerndes Ach, entfernte sich hastig schnell. Nach der Entfernung bemerkte die Jungfer, dass das Kreuzlein weg war. Beim Morgenessen fehlte der Knecht, und es hiess, dass ihm diese Nacht ein scharfes Übel auf der Brust zugestossen sei; er sei wie verwundet. Allen war dies, auch dem Arzt, unerklärlich; nur die Jungfer konnte sich das Räthsel lösen, hielt aber reinen Mund darüber, und war inskünftig unangefochten vom "Doggeli".

Osterfeuer.

In Freienbach herrscht von jeher der Brauch: Es werden Baumschwämme schon ein oder gar zwei Jahre vorher gesammelt, aufbehalten, dass sie recht dürr werden, und dann am Oster-Samstag beim gesegneten Feuer angezündet. Brennend werden selbe nach Haus genommen, und auch die Kopfhaare damit angezündet. Dies soll Kopfschmerzen aller Art vertreiben. Auch lauft man damit dreimal ums Haus herum, was gegen andre zustossende Übel verwahre.

Die Kohlen vom Osterfeuer (: man nennt's in Einsiedeln Judasverbrennen :) seien bewährt gut zur Abhaltung von Übeln, wenn man sie im Hause aufbewahre, auch sonderlich, wo Hexen, Zaubereien und andrer Spuk in Katzen-, Hunds- und andern Gestalten sich zeigen. Ladet man selbe in ein Gewehr, darf man sicher, ohne beschädigt zu werden, auf den Gegenstand schiessen, man wird treffen, und das Getroffene der Verwundung nicht entgehen, und wird oft sogar sich zur Schande offenbaren müssen.

---

[30]) vgl. Gotthelf, Der Baurenspiegel, Kap. 31.

(Aberglaube.)

Ebenda: Ein Kind, das bei der Taufe schreit, wird selbes Jahr sterben.[31])

Wieder: Wenn ein Kind getauft wird, und so die Pathin auf dem Weg brunzt, werde das Kind ein Bettbrunzer.

Wieder: Wenn man am Charfreitag strehle, bekomme man das ganze Jahr keine Läuse.

Schimmelreiter[32]).

Mein Grossvater, der in seinen jungen Jahren zu Flums im Kt. St. Gallen als Schlosser arbeitete, erzählte gern, wie er gar oft dort einen Schimmelreiter sah, der Nachts am dortigen Bache hin galoppirte, und mit durchdringendem Geschrei immerfort rief: Röllibach die rechte March!

Fallendes Weh.

Mit Zuversicht wird vielfach behauptet, dass ein mit dem hinfallenden Wehe Behafteter sicher davon geheilt werde, wenn er vom Blute eines Hingerichteten trinke.[33])

Kachel zu viel.

Ein bereits allgemeiner Spruch: Es ist eine Kachel zu viel im Ofen; auch oft: Es ist eine Scheibe zu viel im Fenster. So wird gesagt, wenn zwei oder mehrere unter sich von etwas reden, das nicht Jeder hören und verstehen sollte, und wenn dann ein Uneingeweihter bemerkt wird; und vorzüglich bei Gegenständen, die einer anwesenden Jugend anstössig sein könnten, wird es häufig gebraucht. Mag sich wohl dieser Spruch nicht schon von der Luzerner, Zürcher oder einer frühern Verschwörung herdatiren? Ist ja der Ofen seit Urzeiten gar oft im Geleite von Epochen. (s. Lütolfs Sagen Nr. 412. 413.)

Die drei Schwestern.

Rytä, rytä Rössli!
z'Badä stoht es Schlössli,
z'Badä stoht es guldigs Huus,
's lueget dry Jungfrauä druus.
Di Eint spinnt Sydä,
Di Ander schnäzlet Chrydä,
Di Dritt thuet 's helig Thor uuf;
's hanget es Ängeli a' d'r Wand,
hät es Glöggli i' d'r Hand,
wän das Glöggli chlinglet,
selet alli Büöbeli und Meiteli
i Himmel uufä springä.
(s. Lütolfs Sagen Nr. 236.)[34])

Dies Liedlein wird jetz noch häufig gesungen, wenn man kleine Kinder auf den Knieen aufschaukelt.

---

[31]) vgl. Archiv II, 218 Nr. 38. — [32]) vgl. Lütolf S. 43. 163. 166. 471. — [33]) vgl. Archiv IV, 4. — [34]) vgl. Züricher a. a. O. Nr. 153 ff.

Christchindelibei.

In Wollerau heisst man die Stäbchen, worin die Kinder Hike machen zur Bezeichnung der gebeteten Rosenkränze, Christchindelibei. (Lütolf Nr. 42, fol. 98.)

Miszellen. — Mélanges.

Légende populaire sur les armoiries de Laufon, Delémont et Porrentruy.

Les armoiries de la ville de Laufon sont de sable à la crosse de Bâle d'argent, celles de Delémont de gueules à la crosse de Bâle d'argent reposant sur six copeaux d'or, celles de Porrentruy d'argent au sanglier de sable. Ces armes ont donné lieu à une légende populaire très originale et typique. On raconte qu'un prince-évêque de Bâle, qu'on ne nomme pas, ayant voulu ériger ces trois villes en municipalités, leur accorda les franchises de Bâle avec le privilège de choisir pour armes la première bête qui entrerait dans les murs de ces villes à la suite d'une grande chasse.

Cette partie de plaisir, organisée par le prince-évêque et les seigneurs des châteaux, étant arrêtée à un jour fixé, des bourgeois des trois villes se tinrent aux portes pour saisir le premier animal que poursuivrait la chasse princière. Un superbe sanglier noir était poursuivi. Il arrive à Laufon. Aussitôt les bourgeois courent pour fermer la porte opposée à celle par où était entré le sanglier. Hélas! ils n'en eurent pas le temps, la rue était trop courte, le sanglier passa outre. Le prince accorda alors à cette ville l'armoirie noire et la crosse blanche de Bâle.

Le sanglier courut vers Delémont suivi par toute la chasse. Les bourgeois voyant la bête entrer dans leurs murs coureut pour faire tomber la herse de la deuxième porte, du côté de Porrentruy, mais la rue, quoique plus longue qu'à Laufon, ne l'est pas assez pour que la bête n'arrive à temps pour la franchir avant qu'elle fût fermée. La herse lui tombe sur le dos. Le sanglier peut toutefois s'échapper, mais dans sa détresse, il laisse tomber trois excréments. Ce fut là l'origine des armes de Delémont: fond rouge, couleur du sang répandu par le sanglier, trois copeaux d'or, représentant les trois excréments; et le prince pour affirmer son autorité y ajouta sa crosse d'argent.

Le sanglier pourchassé arrive haletant, épuisé, saignant, en face de Porrentruy, poursuivi toujours par toute la meute du cortège princier. Comme cette ville est plus grande que les deux précédentes, et aussi à cause de la faiblesse et des blessures de la bête poursuivie, des bourgeois eurent le temps de fermer leurs portes et d'emprisonner le sanglier. De là les armes de la ville de Porrentruy, fond blanc au sanglier noir, les poils hérissés et la queue tortillée de détresse.

Autre légende populaire sur Laufon.

Cette petite ville avait des murailles peu solides, une faible garnison, et les bourgeois étaient pauvres. On disait néanmoins qu'elle ne pouvait jamais être prise par l'ennemi. En effet, expliquait-on, il n'y a que trois moyens pour s'emparer d'une ville fortifiée: le bombardement, l'escalade et la famine. Or Laufon ne pouvait être pris par aucun de ces moyens. Le bombardement y était sans effet, car la ville était remplie de fumiers, de sorte que les boulets lancés dans les rues, par-dessus les remparts, tombaient sur les fumiers et ne faisaient pas de mal. L'ennemi ne pouvait pas davantage s'en emparer par l'escalade, car aussitôt que les échelles étaient appliquées contre les murailles, celles-ci s'écroulaient. Enfin la ville ne pouvait être réduite par la famine, parce que les habitants étaient habitués à crever de faim et que ce moyen les laissait indifférents. Donc Laufon était une ville imprenable.

Miécourt. A. Daucourt.

Ein Freitagsgebet aus Jonen.

Frau R. in Jonen teilte mir ein „Fritiggebät" mit, das man jeden Freitag, wenn die Glocke 3 Uhr läutete, hersagte, daheim sowohl, als wenn man da oder dort „z'Stubeten" war. Das Gebet „haig no e Wärt", sagte die gute Alte. Es lautet:

Ist hüt der hl. Fritig
Der allerihöchst Tag
Wo-n euse liebe Herr Jesus Christ
Am heiligen Chrüz gestorben war.
Er war an eine Sul gebunden
Blüetet ihm sini Wunden
Die kleinen wie die grossen.
Da kam si liebste Mueter derthar
Ach Sohn, lieber Herr Sohn
Möchtet dini Weh so gross sein
Hätt' ich ein Mensch
Der mir das Gebet all Fritig dreimal [sprach
Wett' ihn belohne
Mit einer himmlische Chrone
Wett ihm geh drei Seele zum Löse
s erst si Vatter
s ander si Mueter
s dritt si Seel sälber
Wett sie füere is Himmelrich.
Amen.

Jonen. S. Meier.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Das Bauernhaus in der Schweiz. Hrg. v. Schweiz. Ingenieur- u. Architektenverein. Schlusslieferung: Text von Eugen Probst. VI+30 Seiten fol.

Durch die Veröffentlichung des Textes liegt nun der 3. Band des schon mehrfach angezeigten grossen Lieferungswerkes abgeschlossen vor. Der Abschluss der Bände „Deutschland" und „Österreich" ist in der nächsten Zeit zu gewärtigen.

Es fällt mir nicht leicht, den Text einer Kritik zu unterziehen; denn ich gehöre auf dem Gebiete der Hausforschung noch zu den Suchenden. Von den bisherigen Arbeiten über das schweizerische Bauernhaus hat mich noch keine vollauf befriedigt: entweder sind sie dilettantisch-sentimental, indem sie in unsere ländlichen Bauten Gefühlswerte hineinlegen, mit denen die Wissenschaft nichts anzufangen weiss, oder sie gehen von aprioristischen Thesen aus, denen sich das Material anbequemen soll; entweder sind sie zu allgemein gehalten oder sie verwirren durch ein allzu reiches Detail. Mancher wird es mit mir beklagen, dass Hunziker ausser seiner knappen Übersicht in diesem „Archiv" (I, 13 ff.) nicht eine zusammenfassende Darstellung der schweizerischen Haustypen veröffentlicht hat, bevor er an die einzelnen Gruppen ging. In dem vorliegenden Werke hätte er sie uns vielleicht geboten, aber er sollte seinen Abschluss nicht mehr erleben.

Der jetzige Text wird kaum befriedigen, so übersichtlich er auch auf den ersten Blick scheint. Man hätte bei der Abfassung zwei verschiedene Wege einschlagen können: entweder man lieferte einen erläuternden Text zu den Tafeln, oder man begnügte sich mit einer knappen, allgemeinverständlichen Darstellung der hauptsächlichsten Typen. Dass der Verfasser Ersteres nicht hat thun können und wollen, ist begreiflich; denn die Auswahl der Tafeln ist mehr nach ästhetischen als nach historischen Gesichtspunkten getroffen worden. So ist es denn gekommen, dass nicht weniger als 25 Tafeln vom Text unberücksichtigt gelassen wurden, während zu einigen wichtigen Typen die Illustrationen fehlen.[1]) Aber auch eine klare Darlegung der verschiedenen Grundtypen ist nicht geboten worden. Man hätte erwarten können, dass mit ein paar markigen Strichen die 6 Haupttypen nach ihren wichtigsten Charakteristiken gekennzeichnet würden. Statt dessen wird der Grundriss in den meisten Fällen kurz (oft auch unklar) behandelt und ein allzugrosses Gewicht auf die Einzelheiten (Einrichtung der Fenster, Läden, Form der Schindeln u. s. w.) gelegt. Hiefür nur ein Beispiel unter mehreren: Als Grundtypus des „Bernerhauses" wird angegeben, „dass Wohnungs- und Wirtschaftsräume unter einem einzigen Dach vereinigt sind". Nun ist das aber bei dem als „Länderhaus" bezeichneten Haus von Diemtigen (Tafel 6 und 9) auch der Fall, und ebenso bei einigen Engadinerhäusern; das Charakteristikum muss also ein anderes sein. Der Hauptgrund für diese Unklarheiten liegt wohl darin, dass Probst keine selbständigen ökologischen Forschungen angestellt hat, sondern ohne Nachprüfung die Worte seiner Vorgänger wiedergibt. So hat er von Hunziker die etwas unglückliche Bezeichnung „Länderhaus" übernommen, dessen Kennzeichen ein sehr „flaches Dach" und darauf gelegte Bretter sein sollen. Im Verlaufe der Darstellung zeigt sich aber, dass ein grosser Teil der „Länderhäuser" ein steiles Dach ohne Bretter haben. Wir vermissen also auch hier wieder die Betonung des Gemeinsamen, Durchgehenden einer Gruppe. Des Fernern halten wir es

[1]) Ich vermisse z. B. in den Tafeln ein rätoromanisches Haus ohne Vormauerung (Text, Spalte 3[b] unten), ein solches mit offenem Giebel (Sp. 4[a]), Beispiele für die rätorom. Nebentypen (fol. 7 fg.), den primitiven (kleinen) Typus des ostschweiz. Länderhauses (Sp. 13[a]), die altertümliche Vorschiebung der einzelnen Stockwerke an der Blockwand des Walliserhauses (Sp. 23[a]), beim Bernerhaus sogar den auf Sp. 27[a] beschriebenen Grundtypus.

bei einer zusammenfassenden Darstellung, wie es die vorliegende sein soll, für unrichtig, wenn einzelne Typen nicht behandelt werden, weil bereits Monographien darüber bestehen, wie das z. B. bei dem „zweisässigen Stockhaus“ (fol. 26) geschehen ist. Mit dem gleichen Recht hätte das rätoromanische, das Prättigauer- und das Walliser-Haus übergangen werden können, von denen wir Monographien besitzen (Egger, Ludwig, Hunziker). Ein grosser Übelstand ist auch das Fehlen der mundartlichen Terminologie. Hin und wieder, wo Vorarbeiten existierten, sind mundartliche Bezeichnungen angeführt, doch ist das eine grosse Seltenheit. Es wäre dies aber um so nötiger gewesen, als in den Tafeln einzelne Grundrisse überhaupt gar keine Benennung der Räume aufweisen. Endlich macht das Ganze durch seine massenhaften Druckfehler den Eindruck grosser Flüchtigkeit. Wir halten es für unsere Pflicht, wenigstens die missverständnis-erzeugenden hier zu verbessern. Sp. V^b und VI^a Anm. lies „1898“ statt „1890“, Sp. 1^a lies „Tafel 15“ statt „5“, Sp. 12^b lies „Schwyz Blatt 2“ statt „3“ (ein Blatt 3 existiert überhaupt nicht), Sp. 13^a soll es wohl heissen „Fig. 25“ statt „18“, denn diese stellt nicht ein Länderhaus, sondern ein jurassisches dar. In der selben Spalte soll es statt „Appenzell Tafel Nr. 2“ genauer heissen: „Appenzell Tafel Nr. 2 oben“; und weiter statt „Appenz. Tafel Nr. 1“: „Appenz. Tafel Nr. 2 unten“, Sp. 14^b lies „Bodenmann“ statt „Bodmann“, Sp 15^a lies „Furth“ st. „Fruth“, „Brunnadern“ st. „Brunadern“. Sp. 16^a fehlt zwischen Lemma 1, 2 u. 4 das Lemma 3, Sp. 26^a u 26^b lies „Anzeiger etc. 1889“, statt „1888“ und 1898“. Das Litteraturzitat Sp. 26^b enthält nicht weniger als 4 (!) Druckfehler; statt „Thio: Beitr. zur Landes- und Völkerkunde (!) v. Elsass-Lothringen 1898, 3. Heft, S. 12 ff.“ lies: „This, ... Volkeskunde.... 1888, 5. Heft“. Im Litteraturverzeichnis (fol. 30) fehlen Erscheinungsort und Jahr bei: Bancalari, Lambert & Rychner, Ludwig, Schröter, Seippel. Von Druckfehlern habe ich im Litteraturverzeichnis folgende nachkontrollieren können: bei „Gladbach, Holzstil Zürich“ lies „1882/83“ statt „1897“, ferner „Meitzen“ statt „Meitzer“, „Senn“ statt „Terni“ (!). Von Graffenried u. Stürler ist mir nur die Ausgabe von 1844 bekannt, nicht aber eine solche von 1850. Übrigens fehlen in diesem Quellenverzeichnis wichtige Publikationen, wie Hunziker's Arbeiten im „Anzeiger“ und in diesem „Archiv“, Virchow's Artikel in d. „Verhandl. der Berliner Ges. f. Ethnol.“ 1890; ferner Henning, Das deutsche Haus, Strassb. 1882 und: Die deutschen Haustypen, Strassb. 1886, Meringer, Stud. z. germ. Volkskunde, in d. „Mitt. d. anthr. Ges. in Wien“, XXI u. XXIII; Gladbach, Charakteristische Holzbauten der Schweiz. Berl. 1897. u. A. m. Dafür sind wieder Quellen zitiert, die in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht figurieren sollten.

Probst's Fähigkeiten als Architekt kann und will ich nicht beurteilen; jedenfalls aber hat er sich hier einer Aufgabe unterzogen, der er nicht gewachsen war. Die zusammenfassende Darstellung der schweizerischen Haustypen ist also nach wie vor noch ungeschrieben.

E. Hoffmann-Krayer.

Bibliotheca Magica et Pneumatica. (Antiquarischer Lager-Katalog von Jacques Rosenthal, München) o. J. [1904]. 680 Seiten 8^0. Preis: Mk. 6.—.

Das berühmte Münchner Antiquariat hat mit der Herausgabe dieses Katalogs unserer Wissenschaft einen erheblichen Dienst geleistet. Denn nicht nur sind die Büchertitel unter einzelnen Rubriken gruppiert, sondern es wird die Benutzung auch durch ein vollständiges alphabetisches Autorenverzeichnis wesentlich erleichtert. So wird dieser Katalog als Nachschlagewerk für jeden Forscher auf dem Gebiete des Occultismus, Aberglaubens u. s. w. einen bleibenden Wert haben. E. Hoffmann-Krayer.

Dr. J. Jegerlehner, Das Val d'Anniviers (Eivischtal) nebst einem Streifzug ins Val d'Hérens. Führer durch Landschaft, Geschichte, Volk und Sage eines Walliser Hochtales. Bern (A. Francke) 1904. VIII+156 Seiten. 8°. Preis geb.: Fr. 4.—.

Die Ortsmonographien, welche neben der Turistik und landschaftlichen Schilderung die Volkskunde pflegen, mehren sich in erfreulicher Weise von Jahr zu Jahr, und namentlich verdient die bekannte Verlagsfirma A. Francke in Bern für ihre fortgesetzten Bemühungen auf diesem Gebiet unser volles Lob. Der unsern Lesern nicht mehr unbekannte Verfasser der vorliegenden Schrift (s. Archiv V, 287 ff.) hat es sich angelegen sein lassen, das interessante Walliser Tal und sein Volk möglichst vielseitig zu beleuchten, indem er nicht nur der Topographie und der Geschichte seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, sondern auch dem Hausbau, der Alpwirtschaft, den Sitten und Sagen. Ein reicher Bilderschmuck erhöht den Wert des empfehlenswerten Büchleins. E. Hoffmann-Krayer.

Paul Sébillot, Le Folk-Lore de France. T. I.: Le Ciel et la Terre. Paris (E Guilmoto) 1904. VI+489 Seiten. 8°. Preis 16 Franken.

Mit diesem stattlichen Bande eröffnet der bekannte Herausgeber der Revue des Traditions populaires, unser Ehrenmitglied, eine Publikation, die für alle Zeiten grundlegend bleiben wird. Wir müssen freilich unsere deutschen Leser darauf aufmerksam machen, dass der französische Begriff des „Folk-Lore" sich nicht vollständig mit unserer „Volkskunde" deckt. Während wir unter „Volkskunde" die Wissenschaft v o m Volke verstehen, bezeichnet der Franzose mit „Folk-Lore" das Wissen d e s Volkes, seine Denkweise, seine Vorstellungen von der sichtbaren und unsichtbaren Welt, seine Poesie und Phantasie, seine Redeweise. Ja, Sébillot scheint den Begriff noch etwas enger zu umgrenzen, indem er Poesie und Redeweise nur soweit beizieht, als sie Stoff liefern für den Anschauungskreis der Volksseele. Auf Grund dieser Auffassung von „Folk-Lore" bewegt sich die Darstellung zumeist auf dem Gebiet des sog. Aberglaubens, und wir haben somit ein Werk vor uns, ähnlich wie es Wuttke[2]) für Deutschland geliefert hat, nur in grösserm Masstabe. Diesem ersten Bande sollen nämlich noch drei weitere folgen: II. La Mer et les Eaux, III. La Faune et la Flore, IV. Le Peuple et l'Histoire.

Der vorliegende erste Band hat folgenden Inhalt: Livre premier: Le Ciel. Ch. I: Les Astres; Ch. II: Les Météores. — Livre second:

---

[2]) Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. H. Meyer, Berlin 1900.

La Nuit et les Esprits de l'air. Ch. I: La Nuit; Ch. II: Les Chasses aériennes et les bruits de l'air. — Livre troisième: La Terre. Ch. I: La Terre; Ch. II: Les Montagnes; Ch. III: Les Forêts; Ch. IV: Les Rochers et les Pierres; Ch. V: Les Empreintes merveilleuses. — Livre quatrième: Le Monde souterrain. Ch. I: Le dessous de la Terre; Ch. II: Les Grottes.

Über die Anordnung im Einzelnen äussert sich der Verfasser (S. IV fg.) wie folgt: «Il m'a semblé rationnel de commencer ... par rapporter les légendes sur l'origine des choses et leurs transformations successives, puis d'exposer les idées que le peuple attache ... aux particularités qui excitent son étonnement ou sa crainte, l'influence qu'il attribue aux forces de la nature, le pouvoir que certains hommes exercent sur elles, les pronostics, les présages, les superstitions dont les divers phénomènes sont l'objet.». Im Weitern werden die «êtres fantastiques, surnaturels ou diaboliques», besprochen, und «à la fin de chaque monographie, les coutumes, les observances bizarres, les pratiques médicales, et les vestiges de culte qui sont en relation ... avec les diverses circonstances du monde physique».

Die hohe Bedeutung des Unternehmens geht schon aus dieser knappen Übersicht, noch viel mehr aber aus der Lektüre des ersten Bandes selbst hervor. Das Werk wird in keiner grössern wissenschaftlichen Bibliothek fehlen dürfen.

Zum Schluss noch eine Frage und eine Bitte. Es wird nicht selten vorkommen, dass man über die Einreihung einer abergläubischen Vorstellung in eine bestimmte Rubrik schwanken kann. So ist z. B. der Glauben, dass ein Sonnenstrahl während der Trauung glückbringend sei, unter dem Kapitel „Gestirne" verzeichnet. Da nun aber auch eine Zusammenstellung des Hochzeitsaberglaubens interessant wäre, so möchte ich mir die Frage gestatten, ob auch auf diese Rubrik durch einen Hinweis (sei es im Text, sei es im Generalregiter) Rücksicht genommen wird. Meine Bitte aber ist keine geringere als die: es möchte für Frankreich auch eine Sammlung der eigentlichen Volkssitten und -Bräuche in Angriff genommen werden; denn die einschlägigen Monographien aus den einzelnen Provinzen und Departements sind sehr schwer zugänglich.

E. Hoffmann-Krayer.

O. Schwindrazheim, Deutsche Bauernkunst. Hrg. im Auftrag der Lehrervereinigung f. d. Pflege der künstlerischen Bildung zu Hamburg. Wien (Martin Gerlach & Co.) o.J. [1904] XVI + 168 Seiten. 8⁰.

„Wir möchten zeigen, dass auf dem Lande nicht nur allerlei Kunst vorhanden ist, sondern sogar allerlei höchst interessante, dass nur eine andere Einstellung des Auges nötig ist, als die in der Stadt gewohnheitsmässig benützte, um sie zu sehen und sich ihrer zu erfreuen." Mit diesen Worten führt der Verfasser sein Buch ein, und wer auch nur einen flüchtigen Blick in diese glänzend ausgestattete Publikation gethan, wird zugeben müssen, dass man berechtigt ist, von einer Bauernkunst zu sprechen. Ein ungeahnter Reichtum von interessanten und charakteristischen Formen entfaltet

sich hier vor unsern Augen, und wenn auch der Verfasser das Hauptgewicht auf die norddeutsche Bauernsame gelegt hat, so ist doch für Jeden, der mit offenen Augen das Land durchstreift, auch Süddeutschland und unsere Schweiz nicht minder reich an bäuerlichen Stilformen.

Der Verfasser teilt sein Buch in drei grosse Hauptabschnitte, von denen der erste die Geschichte der deutschen Bauernkunst, der zweite ihre Eigenschaften, der dritte ihre einzelnen Erzeugnisse behandelt. Es ist eine wahre Freude, aus dem gesunden Born seiner frischen Darstellung zu schöpfen und den stilvollen Bilderschmuck auf sich wirken zu lassen. Nicht nur allen Freunden echter Heimatkunst möchten wir das Buch zur Anschaffung empfehlen, sondern wir möchten auch namentlich die Lehrer an Kunst- und Gewerbeschulen bitten, ihre Schüler auf dasselbe hinzuweisen und zum Zeichnen auf unsern Dörfern anzuspornen. Wünschenswert wäre freilich — was Schw. nicht gethan hat —, dass die echt mundartliche Bezeichnung der Gegenstände beigefügt würde.

E. Hoffmann-Krayer.

Renward Brandstetter, Der Genitiv der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit. (Abhandlungen hrg. von der Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich X.) Zürich (Zürcher & Furrer). 1904. 80 Seiten. 8°. Fr. 2.50.

Dr. Esther Odermatt, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart. (Dieselbe Sammlung IX.) Ebenda 1904. 91 S. 8°. Fr. 3.—.

Obschon es sonst nicht unsere Gepflogenheit ist, an diesem Orte rein grammatische Arbeiten anzuzeigen, so können wir es uns doch nicht versagen, der rührigen Gesellschaft für deutsche Sprache auch hier einmal unsern Dank auszusprechen für so manche fördernde Abhandlung, die unter ihren Auspizien erschienen ist.

Von Brandstetter konnten wir von vornherein etwas Gediegenes erwarten; sind doch seine frühern Dialektarbeiten hinlänglich als vielseitige und tiefgreifende Studien bekannt. Und doch hat die Fülle des Stoffs und die scharfe Krtiik der sprachlichen Erscheinungen unsere Erwartungen noch überboten. Die allzu behagliche Breite des ersten Kapitels hätte ja freilich für den Druck[3]) etwas zusammengefasst werden mögen. Dafür aber bietet uns der grammatikalische Teil so manches Neue und so manche feine Beobachtung, besonders auf dem Gebiete der Syntax (z. B. § 91, S. 73), dass alle kleinlichen Bedenken verstummen müssen. Aus jedem Kapitel spricht ein unermüdlicher Fleiss und eine suveräne Beherrschung des weitschichtigen und verwickelten Stoffes.

Esther Odermatt bietet uns eine Erstlingsarbeit, aber gleich eine Arbeit ersten Ranges. Die Verfasserin hat es fertig gebracht, auf einem anscheinend beschränkten Gebiete etwas Vollendetes zu liefern, und zwar nicht etwa nur durch den Reichtum des beigebrachten Stoffes, sondern auch durch die Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, die Feinfühligkeit für das Sprachpsychologische und die Gewandtheit des Stils. Wie harmonisch und weit-

---

[3]) Kap. I bildete den Inhalt eines Vortrages.

blickend ist zum Beispiel die Einleitung! Nirgends begegnen wir dem in Erstlingsarbeiten so häufigen Dünkel und dem Flunkern mit wissenschaftlichen Schlagwörtern, nirgends auch jenem nüchternen und verständnislosen Rubrizieren, wie wir es sonst bei Dissertationen gewohnt sind. Überall scheinen wir es mit einem besonnenen, reifen Forscher zu thun zu haben, der sich in Bescheidenheit der Grenzen menschlichen Wissens stets bewusst bleibt. Es wird kaum möglich sein, sich in die Gefühlswerte begriffsbildender Elemente liebe- und verständnisvoller zu versenken, als es durch die Verfasserin geschehen ist.

Auf eine Kritik des Einzelnen können wir uns an diesem Orte natürlich nicht einlassen; wir haben auch wenig gefunden, wo wir anderer Ansicht wären. Das Ganze aber ist eine so treffliche Leistung, dass wir der Verfasserin von Herzen Glück wünschen können zu der vielverheissenden Eröffnung ihrer wissenschaftlichen Laufbahn.

E. Hoffmann-Krayer.

Le Romancéro populaire de la France. Choix de Chansons populaires françaises. Textes critiques par **George Doncieux.** Avec un avant-propos et un index musical, par Julien Tiersot. Paris, Emile Bouillon, 1904.

Un intéressant, un consciencieux et très savant ouvrage, où l'auteur, avec une érudition minutieuse et une ingéniosité remarquable reconstitue le texte critique de 45 vieilles chansons populaires françaises, pour la plupart en train de disparaître et que la jeune génération ne connaît plus! C'est vraiment une œuvre de bénédictin; car avec une patience et une persévérance que rien ne rebute, Doncieux va rechercher dans tous les pays de l'Europe et jusqu'au Canada toutes les vieilles romances populaires qui se sont d'abord transmises par la tradition orale; il en suit les moindres traces, en note les transformations, retrouve leurs origines jusque dans les gwerz armoricains ou les vises scandinaves; et cette partie de son superbe travail n'est ni la moins intéressante, ni la moins précieuse. En tête de son étude, l'auteur nous donne aussi une bibliographie très complète de tous les ouvrages où il a puisé ses textes. Pour la Suisse, il ne cite guère que M. Godet (*Echos du bon vieux temps, 1881*) à propos de la chanson *La courte paille,* plus connue chez nous sous le titre: *Il était un petit navive.* — Ce serait cependant une grave erreur de croire qu'en dehors de cette «bringue» les autres chants populaires étudiés par Doncieux sont inconnus dans notre pays; le Jura bernois, proche voisin de la Franche-Comté, en possède en tous cas un très grand nombre. Quelques-uns, comme la *Fille du Maréchal de France* (nº 38):

«Brave capitaine
Revenant de guerre
Cherchant ses amours ....»

s'entendent dans toutes nos fêtes de village. D'autres se sont si bien acclimatés qu'il ont été traduits en patois jurassien: *Le pommier doux* (nº 3), *La passion de Jésus-Christ* (nº 5). Je les ai cités Arch. III, p. 279 et IV, p. 164. J'ai recueilli, en patois aussi, les complaintes nºs 31 (*Jésus-Christ en pauvre*), 33 (*Saint Nicolas et le nourrisson brûlé*), 34 (*Sainte-Catherine*). Ces morceaux, encore inédits, seront publiés sous peu. — Nos vieux Jurassiens,

les Ajoulots surtout, ont fait leurs délices de bon nombre des chansons du *Romancéro*. — M. A. Biétrix dans ses *Chants populaires du Pays d'Ajoie* (1898, manuscrit) donne le texte de six de ces romances, les n°ˢ 6, 21, 26, 39, 42 et 44, preuve qu'on les connaissait fort bien. Mais comme elles n'ont jamais été imprimées, Doncieux ne pouvait naturellement pas savoir qu'on les connût en Suisse, du moins dans le Jura catholique. — Son livre n'en est pas moins une œuvre de toute première valeur pour les folkloristes; d'autant plus qu'il a cet immense avantage sur la plupart des publications de ce genre de donner dans un appendice les mélodies de toutes ces chansons. C'est à M. Julien Tiersot que nous sommes redevables de cet index musical. L'œuvre de Doncieux, mort trop tôt pour en assurer la publication, ne pouvait tomber en de meilleures mains. A. R.

Kleine Chronik. — Chronique.

Société des Traditions valaisannes. — Wie wir vernehmen hat sich im Wallis am 4. Oktober 1903 eine Gesellschaft für Walliser Volkskunde gegründet, deren Zweck die Sammlung von Gegenständen aus dem Walliser Volksleben ist. § 3 der mir nur in französischer Fassung vorliegenden Statuten lautet: «La Société recueillera: 1° Les objets de ménage et de la vie domestique (objets d'étain, matériel de cuisine, vaisselle, lanternes-lampes, ferronnerie, ameublement, nappage, colliers de vache etc.). 2° Les costumes et les portraits anciens pouvant servir à l'histoire du costume. 3° Les objets religieux (croix de procession et de cimetière, ornements d'église, etc.). En un mot tous les objets ayant rapport à la vie nationale.»

Der Jahresbeitrag beträgt 5 Fr. Als Vorstand unterzeichnen: A. de Kalbermatten, Präsident, und E. Bieler, Aktuar. Inwieweit auch der deutsche Teil des Kantons im Vorstand vertreten ist, wissen wir nicht. Es ist aber anzunehmen, dass ihm gleiche Rechte eingeräumt worden sind, wie dem französischen, und dass auch deutsche Statuten existieren.

Wir hoffen bald Näheres über das lobenswerte Unternehmen mitteilen zu können. Bis jetzt sind uns nur von dritter Hand die Statuten zugestellt worden. Die Redaktion.

Gemeindechroniken des Kantons Basel-Land. — In Band VIII S. 70 haben wir bereits auf die im Entstehen begriffenen Gemeindechroniken des Kantons Basel-Land hingewiesen. Die Fragebogen hiezu liegen nunmehr fertig vor und sind in der zweiten Hälfte Oktober verschickt worden. Auf Veranlassung von Herrn Reg.-Rat Bay haben darin auch die volkskundlichen Gegenstände eine eingehende Beachtung gefunden. —

Volkskunde im Kgr. Württemberg. — Als erste Publikation der „Württemberg. Vereinigung für Volkskunde" ist vor kurzem Nr. 1 der „Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg" erschienen. Sie sind das reiche Ergebnis der verschickten Fragebogen und enthalten ausschliesslich Volksglauben. Der Verfasser dieser ersten Nummer ist Prof. Dr. K. Bohnenberger in Tübingen. Wir empfehlen den Freunden des Volkstums den reichen und interessanten Stoff aufs wärmste zum Studium.

Register.

Band VIII Heft 4, ausgegeben 29. Dezember 1904.

Verbesserungen.

Seite 55 Z. 18 v. u. füge vor „53“ ein: „V“.
„ 68 Z. 8 v. o.: lies „Schriften“.
„ 69 Z. 1 v. o.: lies „De Cock“.
„ 81 Z. 3 v. o.: lies „Schurtz“.
„ 81 Z. 4 v. o. füge bei: „G. Phillips, Über den Ursprung der Katzenmusiken; K. Weinhold, Zum Hochzeitcharivari, in: Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. X, 206.
„ 142 Z. 8 v. o.: statt „strubi Hut“ lies: „strubi Lüt“.
„ 143 Z. 14 v. o.: statt „Poogi“ lies: „Pooggi“.
„ 148 Z. 17 v. u. füge hinter „Rüppsucht“ bei: „besonders wenn verbunden mit Knochentuberkulose; auch allein für Letzteres“.
„ 148 Z. 1 v. u.: statt „Saxeln“ lies: „Saanen“.
„ 150 Z. 7 v. u.: statt „nicht“ lies: „recht“.
„ 162 Z. 1 v. u.: lies Annalas“.
„ 175 Z. 1 v. u.: lies „Ausg. v. 1820: S. 48; Ausg. v. 1857: S. 233“.
„ 185 setze statt 𝄚 : 𝄞.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03473 1771

